



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







430.5

2482

1

Die redaction sowohl der Zeitschrift wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinschaftlich geführt, doch bitten wir die herren mitarbeiter, bis auf weiteres sämtliche, sowohl die für die Zeitschrift, wie die für den Anzeiger bestimmten manuseripte an prof. Neumann in Göttingen (Grüner weg 2) zu schicken.

Bücher, die zur besprechung im Anzeiger bestimmt sind, bitten wir ausnahmslos an die Weidmannsche buchhandlung in Berlin S.W., Zimmerstr. 34, nicht aber an die herausgeber zu senden.

Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 18 M.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

	Seite
Die überlieferung des Hildebrandsliedes, von Franck	1
Über Walthers münzprägung, von Krieger	56
Udenaakte — Uetersen, von Much	67
Kleinigkeiten zu Euse, von Schröder	72
Rhythmen- und accentstudien, von vWinterfeld	73
III. Ein hymnus kaiser Chliperichs	75
IV. Ein abendländisches xaguis über den firtog dindento, der griechischen kirche	81
V. Ein rhythmus auf Christi kühlenfahrt u. auferstehung	88
Lückenbüßer (Helbling xi 303), von Schröder	100
Zum lapid exilis, von Blüte	101
Arnsteiner Marienleich v. 174, von Schröder	124
Finnsage und Nibelungenlage, von Boer	125
Fraunsfelder bruchstücke von Flecks Flain, von Zwierzius	151
Seitensteiner bruchstück des Willehalm, von Schönbach	152
Der Schwarzitterpassus in einem brief des Guido vBazoches, von Blüte	185
Arigo, von Baesecke	191
Der isländische name der Alpen, von Maillier	192
Ein mittelfränkisches pergamentbruchstück, von Maerck	197
Untersuchungen über Kist III, von Hagen	203
1. Zur theologischen gelehrsamkeit im Parzival	265
2. Zum arabischen buch und zur geographie	206
3. Zur geschichte des ostens	217
4. Der Parzival und die sage vom prelaten Johannes	219
Bogenfüßler, von Schröder	224

DER ANZEIGERS

Falk u. Scherer, Beiträge z. reconstruction der bibliothek Paldeensis und bibliothek Laurinhamensis, von Traube	1
Müllenhoff, Deutsche altertumskunde bd. IV, von vGrienberger	2
Wunderlich, Der deutsche satzbau 2. aufl., von Ries	8
Behagel, Der Helianth u. die altsächsische Geursis, von Jellinek	31
vWinterfeld, Hrotsvithas opera, von Ströcker	34
van Helten, Die altstalederfänk. psalmenfragmente, von Steinsmeyer	35
Holz, Ners u. Bernoulli, Die Jenseer lindenbauchschrift, von Rietsch	62
Verden, Spiegel der souden, von Franck	97
Witkowski, Martini Optici Teutsche Poemata (1674), von Baesecke	97
Kuster, Schöndachs Ganze Asthetik in einer Neus (1754), von Jellinek	99
Steig, H-Kleinste Berliner kämpfe, von Walzel	104
Stieg, Neue künde zu H-Kleinste, von dems.	102

(Fortsetzung auf der letzten Seite des Hefenbogens.)

ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN
VON
EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

SIEBENUNDVIERZIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1904.

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

INHALT.

	Seite
Die überlieferung des Hildebrandsliedes, von Franck	1
Über Walthers minnesang, von Rieger	58
Undensakre — Untersberg, von Much	67
Kleinigkeiten zu Ezso, von Schröder	72
Rhythmen- und sequenzenstudien, von vWinterfeld	
m Ein hymnus könig Chilperichs	73
iv Ein abendländisches zeugnis über den <i>ἄγος καθ'ἑσπρας</i> der	
griechischen kirche	81
v Ein rhythmus auf Christi höllensfahrt und auferstehung	88
vi Die ursprüngliche form der sequenz <i>Pangamus creatoris</i>	96
Lückenbüßer (Heibling xv 303), von Schröder	100
Zum <i>lapid corallia</i> , von Blöte	101
Arnsteiner Marienleich v. 174, von Schröder	124
Vinnage und Nibelungensage, von Boer	125
Frauenfelder bruchstücke von Flecks Floire, von Zwiernina	161
Seitenstetter bruchstück des Willehalm, von Schönbach	183
Der Schwannritterpassus in einem brief des Guido vBazoches, von Blöte	185
Arigo, von Baecke	191
Der isländische name der Alpen, von Meissner	192
Ein mittelfränkisches pergamentbruchstück, von Mourek	197
Untersuchungen über Klot m, von Hagen	
1. Zur theologischen gelehrsamkeit im Parzival	203
2. Zum arabischen buch und zur geographie	206
3. Zur geschichte des ostens	217
4. Der Parzival und die sage vom priester Johannes	219
Bogenfüllsel, von Schröder	224
Zu Walthers lebensgeschichte, von Rieger	225
Tetachener bruchstück einer mhd. sprachhandschrift, von Berni	237
Bruchstücke von Philippa Marienleben, von Schiffmann	242
Die geschichte vom ritter Tiodel u. seiner ungetreuen frau, v. Meissner	247
Erec und Lanzelet, von Jellinek und Zwiernina	267
Die nordischen völker bei Jordane, von vGrienberger	272
Bruchstück des Jüdel, von Schönbach	277
Deutsche inschriften in der Marienburg, von Ziesemer	280
Bruchstück einer niederdeutschen handschrift des Freidank, von Vogt	284
Littenfelder Marienlied (vgl. n. 448)	288
Zur kritik des Linzer Entechrist, von Schröder	289

	Seite
Der epilog der Enclade, von Schröder	291
Ein Iweinfragment aus Sigmaringen, von Wiegand	301
Zur kritik des Helmbrecht, von Kram	305
Eine italienische quelle des deutschen minnesangs, von Martin . . .	319
Rhythmen- und sequenzstudien, von vWinterfeld	
vz Welche sequenzen hat Notker verfaßt?	321
Stimmbort ändern, von Meißner	400
Vocalische allitteration im Heliand, von Mayer	413
Zwei bruchstücke mittelhochdeutscher gedichte, von Bone	
1 Aus einem höfischen epos. 2 Aus Berng Ernst D	421
'De Heinrich', von Dieterich	431
Brünnere fragment aus Strickers Karl d. Gr., von Schönoch	446

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin

Zweites erschien.

Leesebuch

zur

Einführung in die Kenntnis Deutschlands
und seines geistigen Lebens.

Für ausländische Studierende

und zur die oberste Stufe höherer Lehranstalten des In- und
Auslandes

Verarbeitet von

Dr. Wilhelm Paszlowski,

Professor an der Königl. Preuss. Universität

Preder an der Königl. Preuss. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Gr. 8^o (VIII u. 195 Seiten). Gebunden 3 Mark.

Aus dem Vorwort.

Ein der Königl. Preuss. Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin
und seit einer Reihe von Jahren deutsche Sprachstudie für aus-
ländische Studierende eingerichtet zu dem Zwecke, diese möglichst schnell
in die wissenschaftliche deutsche Sprache einzuführen und ihnen das
Verständnis der eigentlichen Ausdrucksformen zu erleichtern. Aus
der Verwaltung dieser Sache beauftragt, vermittle ich sehr bald einen
vermehrten Versuch. Sie in ihrer Art ausgezeichneten deutschen
Lehrbücher haben nur eine sehr geringe Anzahl von
Stücken. Die Anschaffung mehrerer Werke, bei den Studierenden
unmöglich, können mir aber nicht anständig. Wenn einzelne Schrift-
steller wiederum ein ganzes Semester hindurch zu lesen, beispiels-
weise können Arminius nach dem vorliegenden Vorwort von Hans
Schubert, hätte das Interesse ermüdet. Denn die ausländischen Stu-

dierenden haben das dringende Bedürfnis, mit der Sprache gut deutsch Land und Leute und besonders das Geistesleben des deutschen Volkes kennen zu lernen.

So ist die vorliegende Sammlung entstanden. Aber die Zweckmäßigkeit der getroffenen Auswahl wird man in verschiedener Meinung sein können. Allen es recht zu machen, wird niemals gelingen. Ich maßte auf die mannigfachen Interessen meines Zuhörerkreises Rücksicht nehmen, der sich aus Studierenden aller Fakultäten und fast aller Nationen zusammensetzt. Die Theologen, Mediciner und Juristen, so mußte dies Vesebad auch vor allem den zahlenden Anacharsen der philosophischen Fakultät mit ihren verschiedenen Disziplinen zugute kommen.

Es war für die Auswahl bestimmend, daß sie zum großen Teil Winterstudie aus Gelegenheitschriften vieler Berliner Universitätsprofsoren entbehrt, wozu man aus dem Zwecke, dem meine Abhandlungen in erster Linie dienen sollten, erklärlich ansehn. Der Grundgedanke, der meine Sammlung durchzieht, ergab sich mir auch aus dem Verlangen, bei den Ausländern, die mit einer gewissen Verachtung für deutsche Wissenschaft zu uns kommen, die Achtung vor dieser und dem Deutschland überhaupt zu nähren und ihnen zu diesem Zwecke das deutsche geistige Leben durch Abgabe hervorragender Männer der Wissenschaft über die wichtigsten Punkte und über Besonderheiten der Geschichte und Volkskunde näher zu führen. Daraus finden auch einige Stücke allgemein interessirenden Inhalts Aufnahme (Nr. 7, 20, 23, 34, 35, 37) die, obwohl sie nicht ausdrücklich deutsche Wissenschaft zum Inhalt haben und sich deshalb nicht ohne einen gewissen Mißbrauch in die allgemeine Einteilung einreihen, dennoch Deutschlands und Völkernkenntnis einiger hervorragender deutscher Wissenschaftler in ihrem besonderen Nuth haben. Sie mögen aber besonders diesen Punkte, welche ich in diesem Vorworte, sollen zur Erinnerung einer Hauptfrage über die deutsche Nation dienen.

Wenn doch Sammlung sich so gestaltet dem nachbildeten Bedürfnisse anseht, so muß ich doch, daß sie auch an ausländischen Wissenschaftlern, Gelehrten und Lesern zum Nutzen od. zur Belehrung dienen wird. Die Sammlung ist in 3 Bände getheilt. Band 1. enthält die Vorkurse, Band 2. die Hauptkurse, Band 3. die Vorkurse.

Die Sammlung ist in 3 Bände getheilt. Band 1. enthält die Vorkurse, Band 2. die Hauptkurse, Band 3. die Vorkurse.

Wilhelm Paaschowski.

Inhaltsverzeichnis.

I. Zur deutschen Landes- und Volkskunde.

	Seite
1. Die zentrale Lage Deutschlands. Von Friedrich Rappert	1
2. Der deutsche Wald. Von B. T. Richter	2
3. Das deutsche Volk. Von J. Rüpen	7
4. Uralte Kluge deutschen Volksstämme. Von Hans Meier	12
5. Die Klade der Raum des deutschen Volkes. Von Aug. Sach	16

II. Zum deutschen Geistesleben.

a. Allgemeines.

1. Deutsche Bildung – Menschenbildung. Von Friedrich Bauffen	25
2. Die deutsche Kunst und Handwerk. Von Ernst Curtius	29

b. Zum Universitätswesen.

3. Der Charakter der deutschen Universität. Von Friedrich Paulsen	14
4. Die akademische Freiheit der deutschen Universitäten. Von Hermann	30
5. Die Verbindung der Universität Berlin. Von Johannes Böhlen	36
6. Die Entwicklung des deutschen Studentenlebens. Von A. Meier	34

c. Zur Sprache und Literatur.

7. Die geistige Sprache der Deutschen. Von Otto Weile	56
8. Die geistige oder humanistische Bildung der deutschen Wissenschaftler? Von Hermann Schöndorff	63
9. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
10. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
11. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
12. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
13. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
14. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
15. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
16. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
17. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
18. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
19. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
20. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
21. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
22. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
23. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
24. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
25. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
26. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
27. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
28. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
29. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
30. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
31. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
32. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
33. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
34. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
35. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
36. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
37. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
38. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
39. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
40. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
41. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
42. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
43. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
44. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
45. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
46. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
47. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
48. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
49. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
50. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
51. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
52. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
53. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
54. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
55. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
56. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
57. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
58. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
59. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
60. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
61. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
62. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
63. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
64. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
65. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
66. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
67. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
68. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
69. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
70. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
71. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
72. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
73. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
74. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
75. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
76. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
77. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
78. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
79. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
80. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
81. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
82. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
83. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
84. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
85. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
86. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
87. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
88. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
89. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
90. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
91. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
92. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
93. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
94. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
95. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
96. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
97. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
98. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
99. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70
100. Die deutsche Wissenschaft. Von Wilhelm Schöndorff	70

Angebotterverzeichnis

	Preis
18. Goethe als vortragsföhrer. Von Eilrich Wehn	97
19. Aus der Werkstatt der deutschen Sozialreformbewegung. Von Alwin Brandt	100

d) Zur Geschichte

20. Die Vorgänge des Reichstagssturz. Von Heinrich v. Treutler	105
21. Luther und die deutsche Nation. Von Heinrich v. Treutler	109
22. Einige Betrachtungen. Von Adolf Garsand	115
23. Aus dem Stamme Friedrich des Weichen. Von Wilhelm Friedberg	119
24. Königin Luise. Von Theodor Wasmuth	125
25. Kaiser Wilhelm I. Von Otto Juch v. Bismarck	130
26. Bismarck. Von Rudolf Wehn	132
27. Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Von Ulrich v. Schwanitz-Nollendorf	137

e) Zur Philosophie und Kunst

28. Friedrich der Große als Philosoph. Von Gerhard Jeller	143
29. Zur Geschichte, Literatur des deutschen Idealismus. Von Adolf Vossler	149
30. Deutsche Romantik. Von Dr. G. Jochel	154
31. Rahma Rinner. Von H. Paul Thoma	159
32. Qualitative stunde Höhe der deutschen Kunst. Von A. G. Rohlfen	163

f) Zur Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre

33. Der Kampf ums Recht. Von Rudolf v. Jhering	165
34. Volkswirtschaft und Statistik der Nation. Von Wilhelm Schmoller	167

g) Zur Medizin und Naturwissenschaft

35. Das Leben in der Natur. Von Ernst v. Haeckel	173
36. Vorleser naturwissenschaftlicher Vorleser. Von Hermann v. Helmholtz	177
37. Zur Bedeutung der Wärme. Von Julius Voigt	183

h) Einige Briefe hervorragender Persönlichkeiten

38. Briefe an die Natur. Von Hermann Voigt	187
39. Briefe an die Natur. Von Hermann Voigt	191
40. Briefe an die Natur. Von Hermann Voigt	195

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Schon erschienen.

Gesammelte Aufsätze

von

Rudolf Haym.

gr. 8. (VII u. 628 S.) Geh. M. 12.—.

Vorwort.

In einer Zeit allgemeiner Entmutigung übernahm Rudolf Haym die Herausgabe der Preussischen Jahrbücher, um mit dem Bestande gleichgesinnter Freunde unser Volk aus lähmender Erstarrung loszureißen und seinem Drange nach freier Kräftentfaltung, der höchsten Schminke nach vaterländischer Macht und Ehre Ausdruck und Stützen zu verleihen. Es entsprach seiner geschnittenen Denkwaise, daß er das öffentliche Bewußtsein nicht nur in dem rasch entflammenden Kampfe zu lenken, sondern die Bewegung des deutschen Geistes auch in höheren Vorstufen zu veranschaulichen und hiermit zugleich sich im Zusammenhang mit den eigenen Verrichtungen zu erhalten suchte. In jenem verwirrenden Streite haben die Jahrbücher nützlich zur Klärung und Sammlung der öffentlichen Meinung, zur Verständigung über die nächsten Ziele beigetragen; ja ich habe nicht an zu behaupten, daß sie selbst in ihrem nicht seltenen Widerspruch die Staatsregierung auf dem richtigen Wege festgehalten und weiter getrieben haben.

Es wurde aber nicht im Sinne Hayms sein, seine damaligen Kampfesbeiträge jetzt zu wiederholen in einer Lage, die weit mehr der Einigung als der Aufregung der nationalen Kraft bedarf. Auch unter den wissenschaftlichen Abhandlungen finden sich einige, zu deren unverändertem Abdruck es sich wie ich bestimmt verhalten darf nicht verstanden haben würde. Ich rechne hierzu die über Mac Mahon, Jahrb. V. 1890, deren geistige und politische Zustände er später

besonders bekannte und über seine VII 1861 den er nochmals in seiner
 summarischen Seite eingehender und seiner Bedeutung angemessener
 gewürdet hat. Aus anderen Gründen wurde er die Auflage über 18
 Ateidags 1871 III 1870 der Friedrichen Prolog IV 1860, fr. v.
 Nummer VIII, 1861, das Schlingendmal IX, 1862, über fr. Schlegel
 und die Lucinde XXIV, 1869 und über Klaus Groth XXVII 1871
 auszuwählen haben.

Wenn Baym sich überhaupt gegenseitlich dem Wiederabdruck seiner Aufsätze wenig geneigt zeigte, so hatte dies vorwiegend seinen Grund darin, daß er, der streulichen Tagesliteratur entrückt, für zu allseitigen Würdigung auch abweichender Anschauungen gedrängt und belahnt wurde, wenn sie nur aus patriotischer oder allgem. sittlicher Wurzel erwachsen waren. Nicht daß es ihm trübe an Gedrängten gekehrt hätte, aber mit der Freude über die neuerblühte Herrschaft seines Volks und mit dem klaren Einblick in die auch dem Philosophen getrad. Erkenntnisgrenzen war eine Stimmung, ohne an Leben und Stärke zu verlieren, trübsüchter, sein Denken harmonischer geworden. Die Durchdringung von Milde und Tiefe hatte wie überall so auch in diesem freien Geiste eine Wärme und Leuchtkraft erzeugt, die die behaupteten Irrthümer nicht nur zerlegte, sondern als Entdeckungen empfand, als verschiedene Farbentöne in dem Gesamtbilde des beleuchteten Gegenstandes auftraten und ausglich. Das heißt der kritische Phil. ph war allmählich zum Psychologen, zum Historiker geworden. Die schärfste Saure des Urtheils war geliebt, gewachsen war die sanftere, stromende Naturen nach ihrer Eigenart zu würdigen. Mußte man noch besonders sagen, daß in diesem Verhältnis sein eigenes Wesen eine reiche, von Harmonie und Liebe gewonnene, die auch seiner sprachlichen Färbung, den eigenthümlichen, seinen Sprachbildern den anmuthigen Ausdruck verlieh? Alles dieses und der fernstein in allem diesen freiesich in den Aufsätzen nieder Sammelung aus, welche liebevolle Erinnerung, welcher innere Verstand leblicher Vorgänge in dem Gewand eines so klaren Anschauens im Vergleich zu dem kontrollierten Überfließen der Schulweisheit hatten?

Diese Erwägungen haben die Auswahl unter Hayms Aufsätzen bestimmt, es kam nicht nur darauf an, für ein möglichst treues Lebensbild des Verewigten seine eigenen Gedankenreihen zu verwenden, sondern in diesem Spiegel auch unserem Volke zu vergegenwärtigen, was es an seinem treuen und reichen Geiste besessen, was es von ihm nachzunehmen und nachzubilden habe.

So wird der Leser auch verstehen und billigen, daß die Schreibweise der Wörter genau so wiedergegeben ist, wie Haym sie in lieber Gewohnheit unaeachtet der unleugbaren Säuberung unserer Rechtschreibung festhielt; selbst die Interpunktion, die nicht selten an das Lessing'sche Vorbild erinnert, bekundet das Streben nach Verständlichkeit und Kraft des Ausdrucks. Auch diese scheinbaren Nebendinge durften nicht unbeachtet und unbehütet bleiben bei einem Gelehrten, der sich allmählich und stetig aus der früher an Mac Anlay genährten Vorliebe für die Antithese zu edler und lichtvoller Einfachheit durchgerungen hat. Möchte diese überall durchblickende Wahrhaftigkeit seines Wesens, die Stärke und Reinheit seiner Empfindung, sein ausgebildeter und unanfechtbarer Gerechtigkeitsinn vorbildlich in einer Zeit wirken, die an diesen Tugenden wahrlich keinen Ueberfluß hat.

Halle a. S., d. 18. Mai 1903.

Wilhelm Schrader.

Inhalt.

	Seite
1. Ulrich von Hutten, 1858. Preuß. Jahrb. I 427	1
2. Schiller an seinem hundertjährigen Jubiläum. 1859. Preuß. Jahrb. IV. 314	39
3. Ernst Moritz Arndt, 1860. Preuß. Jahrb. V 470	121
4. Bornhagen von Ense, 1863. Preuß. Jahrb. X, 445	121
5. Arthur Schopenhauer, 1864. Preuß. Jahrb. XIV. 45	121
6. Die Dillthey'sche Biographie Schleiermacher's, 1870. Preuß. Jahrb. XXVI, 556	121
7. Ein deutsches Frauenleben aus der Zeit unserer Litteraturblüthe 1870. Preuß. Jahrb. XXVIII, 157	218
8. Die Hartmann'sche Philosophie des Unbewußten 1878. Preuß. Jahrb. XXXI, 41	211
9. Eine Nachlese zu Novalis' Leben und Schriften, 1873. Preuß. Jahrb. XXXI, 563	12
10. Hermann Baumgarten, 1894. LXXVI 797	12

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung
in Berlin S. W.

Schriften von Rudolf Haym.

Wilhelm von Humboldt.

Lebensbild und Charakteristik.

1856 gr. 8. (XIV u. 681 S.) 10 M

Hegel und seine Zeit.

Vorlesungen über Entstehung und Entwicklung, Wesen und Wert
der Hegelschen Philosophie.

1867. gr. 8. (VIII u. 512 S.) 8 M.

Herder

nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt.

2 Bde gr. 8. 36 M.

(L. Bd. 1860. XIV u. 744 S.) 15 M. II. Bd. 1863. XV u. 961 S. 20 M.

Das Leben Max Duncfers.

Mit Max Duncfers Bildnis.

1870. 1 B. (VIII u. 476 S.) 10 M. In Halbtranz geb 12 M.

Die romantische Schule.

Ein Vortrag zur Geschichte des deutschen Geistes.

gr. 8. (XII u. 951 S.) Geb. 12 M. ach. 16 M. 60 Pf

Neu u. in geb. u. in 12 Bänden v. J. 1870

Aus meinem Leben.

Erinnerungen.

Aus dem Nachlaß herausgegeben. Mit zwei Bildnissen.

1862 gr. 8. III u. 607 S. 4 M. In f. zw. geb. 5 M

DIE ÜBERLIEFERUNG DES HILDEBRANDS- LIEDES.

Kögel sagt in seiner Literaturgeschichte 1212: 'welches denkmal aber verdiente und erheischte eine genaue, ins einzelne gelinde behandlung mehr als das Hildebrandslied? ist es doch in Deutschland der einzige rest unsrer alten heldendichtung, das einzige überbleibsel einer wichtigen, einst weit verbreiteten poetischen gattung. es ist ein monument von unvergleichlichem werte, und darum ist es unsere pflicht, nicht abzulassen, als bis sich uns der sinn jedes wortes erschlossen hat'. neben diesem warmherzigen worte möchte ich nachdrucksvoll Steinmeyers nüchterneren ausspruch im Jahresbericht von 1901, s. 76 'in dieser untersuchung [Busses] berührt den himmelstörmenden hypothesen Josephs, Kaufmanns, Lufts gegenüber woltätig die streng konservative haltung, wie sie namentlich bei der interpretation des ahd. bruchstücks zu tage tritt' an die spitze dieser arbeit setzen, die voraussetzungsloser als es nach den brüdern Grimm geschehen ist die frage beantworten möchte, wie uns denn das Hl. überliefert ist, und zu welcher art von kritik seine überlieferung uns das recht verleiht. neben der gerechten begeisterung für diesen rest unsrer ältesten poesie scheint mir in der tat voraussetzungslosigkeit für seine richtige beurteilung am meisten von nöten. fast vom anfang der wissenschaftlichen beschäftigung an ist man mit unbewiesenen voraussetzungen an das lied herangetreten; die willkür des einen hat die des andern immer noch weiter getrieben, und wenn man schließlic alles überschaut, muss man eigentlich staunen über die summe von willkür, mit der, wahrlich nicht immer zur ehre unsrer philologie, dies für unsere ganze altertumswissenschaft so wichtige denkmal behandelt worden ist. es hat ja nie an solchen gefehlt, die sich engere schranken zogen; aber ganz frei vom einfluss der vorgänger hat sich kaum einer zu halten vermocht. am objectivsten sind auch ich natürlich den ausgangspunct Busses und unterschreibe alles was er im eingang seines aufsatzes sagt. aber die grundlage für alle interpretation und kritik, die überlieferung, hat er nicht eigens erörtert.

In der frage, ob der text von einem oder zwei schreibern herrührt, teil ich die ansicht Lufts (Festgabe an Weinhold s. 20ff) und nehme einen an. wenn einzelne züge bei dem vermeint-

vorzustellen und würde noch entschiedenere sprechen, wenn mich nicht die allgemeine Übereinstimmung immer wider stutzig machte. ich glaub aber meinen augen trauen zu dürfen, wie wenig eine einzelne abweichung verhängt, geht übrigens auch aus *fehda* 122 mit dem *f* in einer nur dies einmal verwendeten form und aus noch andren vereinzelt vorkommenden abweichenden buchstabenformen hervor.

Es ist doch auch nichts weniger als natürlich, dass sich an einem so kurzen text zwei schreiber betheilt haben sollten und zwar in der weise, dass einer den andern mitten auf der seite und mitten im satze abgelöst habe. genau die schrift der 1. seite kehrt ja auch nach *man so n8* nicht wider, sondern sie bleibt kleiner und gedrängter, und folgerichtig müsste man dann wenigstens an drei schreiber glauben. die frage schien mir zunächst für meine zwecke von nur geringem belang, und die ganze untersuchung ist geführt, ohne dass ich mich so bestimmt entschieden hatte, wie es nachträglich geschah. schliesslich durfte ich mir indessen sagen, dass meine sonstigen annahmen noch gewinnen, wenn wir es nur mit einem schreiber zu tun haben, wie man andernfalls auch für die einheitlichkeit der abschrift noch weitere stützpunkte in der ferneren untersuchung finden wird, ohne dass ich ausdrücklich sage.

keines wortes aber sollte eigentlich mehr die frage bedürfen, ob unser text aus dem gedächtnis oder nach einer vorlage niedergeschrieben ist. man braucht nicht alles was als beweis für die letztere annahme vorgebracht worden ist zu unterschreiben: die fehlerhafte wiederholung des *darba gistontun* hinter *Deotrichhe* in v. 26 aus *Deotrichhe darba gistontun* v. 23 ist bei Holzmanns annahme eine so leicht begreifliche und so häufige erscheinung, dagegen bei voraussetzung einer niederschrift aus dem gedächtnis psychologisch so unwahrscheinlich, dass das allein genügen sollte, die frage zu erledigen, zumal da von vorne herein doch das eine ebenso gut möglich ist als das andere. ich bin überzeugt, dass die annahme einer ersten niederschrift auch keine voraussetzungslose war, sondern unter dem einfluss des glaubens an stärkere verwirrungen des inhalts stand. ein urteil wie das Lachmanns (kl. Schriften 1424), 'dass wir hier kein ordentliches lied vor uns haben, sondern vereinzelte, vielleicht nicht einmal richtig geordnete bruchstücke eines liedes, wie sie ein wankendes gedächtnis

gab', ist im psychologischen process gewis ursprünglicher, als die endgiltige entscheidung über die art der niederschrift. in ihrer ausgabe lassen die brüder Grimm die frage, ob das lied aus dem gedächtnis oder nach einer vorlage niedergeschrieben sei, noch offen. Altd. Walder n 111 f haben sie sich dagegen fürs erstere entschieden. aber abgesehen davon, dass ihnen in folge der noch bestehenden großen interpretationschwierigkeiten ein klares urteil nicht möglich war, schwebte ihnen da auch eine viel ältere, 'vor Carls d. Gr. zeiten volksgesungene', hier aus einem größeren ganzen herausgerissene idealgestalt des liedes vor, im vergleich zu der die vorliegende 'viel ungefügter bis zur entstellung' ist 'nach aufgabe angelsächsischer und isländischer lieder wäre das unsre zu reinigen und zu bessern'. wenn das nicht zu gefährlich wäre. 'es ist von alten verdorbenen bildern der staub zu waschen, damit man doch, was geliebet ist, besser erkenne, nicht aber die lücken durch neues einmalein zu füllen'. spätere waren weniger vorsichtig und haben frisch drauf los eingemalt. da solche voraussetzungen doch jedesfalls einen subjectiven begehren haben, so haben die unter ihrem einfluss stehenden gründe zurückzutreten, sobald wir in der lage sind, die frage auf einem wege entscheiden zu können, auf dem das subjective urteil mindestens viel eingeschränkter ist. noch mehr gilt das gesagt insofern, als bei Lachmanns gesamtaufassung auch seiner zeit abgewandten metrischen ansichten mitspielen. Martin beschwert sich GGA. 1893 z. 130, dass man die möglichkeiten für die entstehung der überlieferung unseres liedes zu sehr beschränke. tut man das aber nicht grade dann, wenn man sich gegen die geltung möglichst objectiver kriterien speert, weil man aus einmal lange zeit an die aufzeichnung aus dem gedächtnis geglaubt hat, und der hübsche kleine, der wirklichst wahrscheinlich recht wenig rausprechende roman von den beiden alten mächten, der in der hawertzeile sich auf ein lied aus ihrer jugend bezieht, so und so oft wiederholt worden ist? aber hat einen schern von bekräftigung der andern einwurf, es sei unglücklich 'dass ein deutsches volkswort aus der präsenz abgeschrieben worden wäre, welche solche verschen aus verlung voraussetzen'. dabei ist jedoch vorzumerken, dass für die damalige zeit eine solche niederschrift eine ganz andere arbeit war als für uns. wir hätten analytisch nicht in unserer persönlichen erfahrung sondern in

denen ganz anderer kreise zu suchen, für die die abschrift von einem hundert wolgeformter verse keineswegs eine so einfache aufgabe wäre.

Kögels vermittelnde annahme lässt sich in der form wie sie Grundr.¹ II 72 ausgesprochen ist, 'wir müssen annehmen, dass unsere handschrift von einer vorlage abstammt, die tatsächlich aus der erinnerung aufgeschrieben gewesen ist', füglich nicht bestreiten, da einmal ja allerdings das lied aus dem gedächtnis aufgeschrieben worden sein muss, besagt dann aber auch nichts, wenn es jedoch in der litteraturg. I 226 heisst 'dem ersten aufzeichner waren einzelne stellen nur nach dem inhalte, nicht auch dem worlaute nach gegenwärtig', so wäre eben erst zu erweisen, in wie weit diese ansicht sich halten lässt.

Aber wie Lachmann reden nicht nur solche, die an eine niederschrift aus dem gedächtnis glaubten, davon, 'wie trümmerhaft das lied auch überliefert ist' (Müllenhoff Denkm.³ II, 14 zu v. 29), vom 'zeretzten zustand des ganzen bruchstückes' (Rieger, Germ. 9, 305), von einem 'denkmale, das uns durch das wankende gedächtnis zweier schreiber als ein wahrer trümmerhaufe überliefert ist' (ebenda s. 309), meinen 'die schreiber geben ehrlich wider, was sie noch wussten ohne die lücken ihrer erinnerung auszufüllen oder — mit einer geringfügigen ausnahme — vertuschen zu wollen; sie zeichneten sätze ohne subject oder object auf, hauptsätze, zu denen der abhängige satz, abhängige sätze, zu denen der hauptsatz fehlte' (ebd. s. 317)¹ und leiten daraus die berechtigung ab, mit den trümmern ungefähr nach belieben zu verfahren, sondern auch leute, die Holtzmanns ansicht teilen, bleiben dabei, 'dass was wir besitzen sich nur als ein conglomerat

¹ Könecke im Bilderatlas 'die beiden schreiber zeichneten das lied aus dem gedächtnis auf; sie ließen daher halbverse und ganze verse aus, vereinigten mehrere verse zu einem, schoben worte und sätze ein, führten namentlich in die rein dramatische form der wechseltrede öfters als erklärenden zusatz den sprecher ein und zerstörten so die stäbhelme, einzelne worte und constructionen des liedes, welches damals, als sie es niederschrieben, schon mehrere hundert jahre alt war, und das sich durch überlieferung von mund zu mund erhalten hatte, waren den schreibern damals schon selbst nicht mehr klar. Ich habe bei dieser ausführlichen zusammenstellung das interesse, einmal nachdrücklich vor augen zu stellen, zu welchen behauptungen man sich verstiegen hat, indem einer auf den unbewiesenen ausnahmen des andern weiter baute.

von lose aneinander gereihten bruchstücken darstelle' (Kögel, Grundr.³ II 72).

Freilich würden ja, auch von Busse abgesehen, nicht alle derartige aussprüche wiederholt haben. schon Schröder (s. 214) meinte davon ausgehen zu sollen, 'dass die überlieferung nicht so verzweifelt schlecht ist als man gewöhnlich annimmt'. so verteidigt Kauffmann von andern verworfene verse im metrischen sinne, weist die annahme von prosasätzen (s. 178) und lücken zurück, und ist sogar so hyperconservativ, gereimte statt allitterierender verse zuzulassen. Luft nimmt (Festgabe an Weinhold) den schreiber 'vor dem vorwurf allzu großer nachlässigkeit und unsorgfältigkeit' in schutz und sucht nachzuweisen, dass er eigentlich ganz verständig und überlegt verfahren habe. aber bezeichnend ist es, dass Steinmeyer trotzdem seine wie Kauffmanns arbeit als beispiele einer verstiegenen kritik anzuführen hat.

Der mann, der die leere anfangs- und schlussseite eines codex benutzte, um ein ihm schriftlich vorliegendes lied einzutragen, soll nun 'ein sehr mangelhaftes verständnis' schon durch 'die ganz wunderliche zusammenschweifung der worte und wortteile verraten' haben (Kögel, Grundr.³ II 72). Kögel meint fälle wie *entthadubrant* zeile 2, *heriuntuem* 2, *wersinfater* 8, *dusis* (= *dā sis*) 9, *herwas* 20, *abheuan* 25; die stärksten beispiele wären etwa *mignansages* 9, *mideo* (vielmehr *mī deo*?) *dreunet* (= *mī de ödre uet*) 10, *alirmin deot* (= *al irmindeot*) 11, (*at*) *enteimowuaseo* (= *at ente imo was eo*) 22, *soimo seder* (*chuning*) 27, *nubi huldi* (= *nu bi huldi*) 28, *nisedemotti* oder *niu sedemotti* 48. damit ist es nun eine eigene sache, denn oft lässt es sich gar nicht mit bestimmtheit entscheiden, ob beabsichtigt ist, die einzelnen silben zusammen zu schreiben oder zu trennen. weiter finden wir entsprechendes aber auch in fast allen stücken, die ich in den lichtdrucken von Enneccerus nachgeprüft habe. aus den Merseb. Zaubersprüchen *sumaherilexidun* (oder *sumaherilexidun*), *umbicuoniuuidi* (oder *umbicuonio uuidi*), *duuuart* (= *du uuart*), *demobalderes*, *thubiguolen* (= *thu biguolen*). im Fränk. Taufgelöbnis sind zb. zusammengeschrieben *Indidengotun*, *entisigotun*, *heilagagotes* (*chirichun*). im Wiener Hundesege sind zwischen ganzen gruppen von wörtern keine spatia gelassen. im Wessobr. Gebet *sapi uuisane* (= *sa piuuisane*); im Muspilli *sauue deremo* (= *sa uuederemo*), *daz iistret uirinh* (= *daz ist reht uirinh*),

kernotuo oder *ker notuo* (= *kerno tuo*), der *mahli go khuninc* dazu *hai* (= der *mahligo khuninc* das *m(a)hal*), *krestiedin kosais* *somihhil*, *prinnitmit tilagart*, *ni kiden tit* (*eik* oder *titeikinerdu* (statt *ni kistentit ei[ni]k* in *erdu*), St. Galler Paternoster *ghuamerihhi*, *kipuns* (= *kip uns*), *sonuir* (= *so uuir*), *inkhorunkawer* (= in *khorunka* *uazer*); *Credo sunsinan*, *suntikeroftesikes*. Weissenburger Katechismus *sinamo* (= *si namo*), *quaemerichi*, *inkunileniagan*, *ant uwerden* (= *antumerden*), *gotgi dago* (= *got gdago*), *sobuharf*, *allomannes thurfa* (= *allo mannes thurfa*), *ebaneunigern sint*, *so guobanagi quetanist* (= *so gin obana yiquetan ist*), *sothiuselaredihastin uä*. Freis. Paternoster *dupist* (= *du pist*), *got lichist* (= *gottlich ist*) und weitere zusammenschreibungen wie der *eouwasuuh*, *eoist*, *inderulauf*, *inunsrichisoia*. in der Münchener hs. der Exhortatio sind wider die meisten wörter zusammengescrieben. Samariterin *getren eou* (= *getrencan*); Ludwigslied *thaz gi deilder*, *Vurduu sumerkorane*, *thoh er barmedes got*, es ist also nicht berechtigt, aus den schreibungen im Hl. auf ein mangelhaftes verständnis zu schliessen, denn sonst müssten wir ein solches auch bei den schreibern all dieser stücke voraussetzen.

Die Straßburger Eide dürfen wir freilich nicht heranziehen¹, denn hier ist es klar, dass der romanische schreiber den deutschen nicht verstand. aber beim schreiber des Hl. so etwas vorauszusetzen ist eide rein aus der luft gegriffene annahme. wir sammeln ja heute scherben, die wir uns mit eigenen oder fremden archäologischen kenntnissen in der vorstellung zu gefassen ergänzen, und wenn ein philologe noch viel dürftigere setzen eines gedichtes aus dem 8 jh. fände als diese hier sein sollen, so würde er sie als kostlichen schatz sorgsamst aufheben. aber ein schreiber im 8 jh. war weder raritätsanwähler noch philologe, wenn er so viel interesse an dem lied hatte, dass er es sich aufzeichnete, so hat er es auch verstanden. und angenommen, nicht er selber habe das interesse gehabt, sondern ein anderer, der es von ihm als einem des schreibens kundigen habe aufzeichnen lassen, so hätte der liebhaber sich gewis nicht einen ausgewählt,

¹ *sinthess moda go frammodessu fransu mingol* = *fon thesomo dago frammodess so fram so mir got*; *sahaldihles an* = *so haldih thesan*; *inthe utha normigawo maduo* = *intheu thaz er mug so sama duo*; *innokwa iut hing nege gango* = *in nocheinu thing ne gegange*, *es cadhen morhen* = *es scadhen uuer[s]hen*.

der so weit von einem richtigen verständnis entfernt war. man kann die möglichkeit nicht bestreiten, dass in der vorausgegangenen schriftlichen und mündlichen überlieferung änderungen, meinetwegen auch verwirrungen eingetreten seien; aber für den aufzeichner muss das lied so wie er es niederschrieb verstanden und zusammenhang gehabt haben.

Das sollte uns nun eine mahnung sein, nicht nur ihm ohne weiteres keine sinnlosigkeiten zuzuschreiben, sondern ihm überhaupt etwas mehr vertrauen zu schenken. er muss doch auch wol ein urteil über ein lied seiner zeit gehabt haben? wer sagt uns, dass der, der es aus der fülle der überlieferung in alliterierende verse brachte, ein so viel höheres verständnis besessen habe, dass wir berechtigt wären, überall in bezug auf logik und kunstverständnis nachzuhelfen? muss denn — angenommen einmal, dass alle grundsätzlichen voraussetzungen moderner kritiker an sich berechtigt seien — ein jeder der in jenen jahrhunderten verse machte notwendig einen gipfelpunkt poetischer kunst darstellen, oder allen jenen voraussetzungen entsprechen?

Gehn wir einmal etwas behutsamer vor in dem urteil über den rest alliterierender poesie, den ein zufall uns hat in die hand gelangen lassen, so müssen wir allerdings feststellen, dass der schreiber sich nicht durch sorgsamkeit auszeichnete, wie folgende schreibungen beweisen: zeile 5 *hiltu*, verbessert in *hiltu*; 11 *min* statt zu (oder mir); 19 *gistuontum* st. *gistuontun*; ebenda *fatereres* st. *fateres*; 21 hinter *deotrikke* fälschlich wiederholt *darba gistontun*; 28 *ik* scheint erst verschrieben gewesen zu sein; 29 *gimalta* st. *gemahalta* (so von Braune wol mit recht angenommen); 31 in *valumih* war erst zu *l* statt zu *m* angesetzt; 35 in *kultibraht* war, wie es scheint, erst das *l* vergessen; 41 in *scal* war hinter *e* gleich zu *l* angesetzt, jedenfalls ist das *a* von ganz ungewöhnlicher form und aus etwas anderem hergestellt; 46 ist *hundu* an eine verkehrte stelle gekommen, nachträglich suchte der schreiber das versehen gut zu machen; ebenda war in *hregilo* statt zu *g* schon zu *l* angesetzt; 52 *heicun* in *heicun* geändert. über das merkwürdige *fehð'a* für *fehla* ist schwer zu urteilen, es ist mir weder als beabsichtigte schreibung noch als mögliche verschreibung klar. dazu kommt wahrscheinlich noch *deotrikke* für *deotrikke* (e. unten), sowie mindestens 18 rasuren und sonstige nachbesserungen, die bei Sievers s. 14f und Schröder 191f aufge-

zahl sind. auch die beiden fehler *untî* statt *mitî* 21 und *man* für *man* gehören möglicherweise gleichfalls hierhin, dh. der schreiber kann das richtige in der vorstellung gehabt und nur verkehrt geschrieben haben. in den nachbildungen erscheint hoch über dem *i* von *untî* sogar die spur eines striches, womit vielleicht der schreiber die lesung *mitî* andeuten wollte. wenn ich mich gegen die annahme eines sinnlosen nachschreibens so sperre, so bestärkt mich darin die tatsache, dass auch, da wo wir in unserem text auslassungen als wahrscheinlich zugeben müssen, doch eigentliche sinnlosigkeiten in der regel nicht entstanden sind. unverständlich ist uns nur das *det* in z. 18, und den sinn stört es allerdings, dass das fälschlich wiederholte *darba gistontun* nicht wider getilgt ist. dass dies unterblieb ist jedoch nicht so schwer zu begreifen. schiefach ist bei *staimbortchludun* möglicherweise einzuräumen, dass wirklich etwas unverständenes abgeschrieben worden sei. das ist aber auch alles, was hier mit recht angeführt werden könnte. dazu kommt anderseits, dass wenigstens an der zweiten der beiden fraglichen stellen alles so einfach und klar ist, dass doch wol einem schreiber des 8 jhs. das richtige *man wie farnam* hätte einfallen müssen¹. aber selbst wenn ich außerdem auch noch an den beiden stellen gedankenloses nachschreiben zugeben müsste, so würde mich das immerhin noch nicht in der gesamtbeurteilung von möglichster vorsicht abbringen. auf das conto des letzten schreibers gehören weiter eine reihe der im folgenden zu besprechenden fälle, wo das metrum oder der richtige zusammenhang gestört sind. besonders enthält der vorliegende text ja eine nicht geringe zahl von verstößen gegen alliteration und vers, die der letzte schreiber mindestens zugelassen, wenn nicht selbst verschuldet hat: v. 7 (3 halbverse überliefert); v. 86; v. 11; v. 15 (allit. fehlt); 28f; 31f; 38f (fehlt wenigstens ein halbvers); 46 (allit.); 60 (allit.); metrisch falsch sind 41, 51, 61, vielleicht auch 28 und 17. dabei sind v. 6, 57 und 61 nicht gerechnet, wo die alliteration durch verwirrung der schreibungen *hr* und *r* beeinträchtigt ist. das sind auf 68 langverse (53 zeilen) so viel von vorne herein sichere fehler und un-

¹ man hat ja angenommen, er könne bei *man wie farnam* an die bedeutung 'vernehmen' gedacht haben. es ist aber nicht einmal sicher, ob wir die möglichkeit so ohne weiteres voraussetzen dürfen; sowol im Heland wie im Töulun fehlt das wort *farnaman* in dieser bedeutung.

genauigkeiten, dass wir gewis berechtigt sind, auch andere fehler anzunehmen der art, wie sie einem schreiber unterlaufen können, der einerseits für formale dinge ein wenig feines gefühl besitzt, anderseits entweder wenig sorgsam und überhastet oder eher ungewohnt im deutschschreiben ist und infolge dessen vor lauter ängstlichkeit sich fortwährend irrt. andere fehlerquellen anzunehmen sind wir vorläufig nicht berechtigt. gehen wir denn mit jenen voraussetzungen einmal daran, das einzelne zu prüfen. so haben wir außerdem als eine sich ja deutlich genug aufdrängende tatsache zu berücksichtigen, dass der schreiber mit einem beschränkten raum zu rechnen hatte.

V. 1 ff. während die meisten *ic gihōrta dat seggen* als einen halbvers ansehen, dessen zugehöriger reimvers verloren gegangen sei, hat Braune, worauf Möller aufmerksam machte, hier nicht, wie an andern stellen, ausdrücklich eine lücke angedeutet. seine meinung scheint demnach zu sein — freilich zählt er den vers als selbständigen mit — dass entweder diese einleitenden worte mit ummodellung des wortlautes des folgenden verses überhaupt erst später zugesetzt, oder an die stelle einer anderen, wol kürzeren einleitung getreten seien. Möller selber¹ streicht *dat seggen* und nimmt *ik gihōrta* oder auch *ik hōrta* als den ursprünglichen eingang². Kauffmann aber hat das ungeänderte *ik gihōrta dat seggen dat sih irhēttun* als ersten halbvers genommen unter zustimmung auch von Erdmann³. für dieselbe ansicht hab auch ich mich längst mit einiger bestimmtheit entschieden, weil ich es bei der art der überlieferung trotz der unbesonnenheit des schreibers für höchst unwahrscheinlich ansehen muss, dass ihm gleich der zweite halbvers seiner vorlage unabsichtlich in der feder geblieben sein solle⁴. nicht wahrscheinlicher aber ist es mir auch, dass er absichtlich, ohne ganz besonderen grund, geändert

¹ ich citiere nicht genauer, da das einzelne in Brannes Lesebach bequem zu sehen ist.

² auf die puncte in der ha. wag ich nicht das selbe gewicht zu legen wie Möller und Kauffmann. sie scheinen mir durchweg nur leseseichen zu sein zur andeutung von satzpausen, die natürlicher weise mit dem schluss von halb- oder langzeilen zusammenfallen.

³ dessen auffassung vom inhalt des verses ich mich gleichfalls anschliessen möchte. jedenfalls bleib ich bei *irhēttun* als verbum.

⁴ aus demselben grund kann ich mich immer noch nicht von der lücke im eingang des Heliand überzeugen.

babe aus einem vers wie ihn Kögel construiert. * anders läge übrigens die sache auch dann nicht, wenn er das lied aus dem gedächtnis aufgeschrieben hätte. *hōria ik seggen*, mit betonung von *seggen* natürlich, ist als einleitender halbvers aus dem an. und ags. in mäßigem umfang nachgewiesen (vgl. auch RMeyer Altgerm. poesie 1357). natürlich war er auch im ill. möglich. aber dessen metrik haben wir im allgemeinen nicht nach dem an. und ags., sondern nach der altb. bibeldichtung und dem Muspilli zu bemessen, und es bedarf wol angesichts der überlieferung keines weiteren nachweises, dass es versformen enthält, die uns sofort in dieses gebiet verweisen. Kauffmann, der ja die einzelnen verse des Hel. analysiert hat, hält den langen halbvers für 'keineswegs auffällig'. er verweist auf seine analyse, wo der C'-typus im 1 halbvers mit 7- und 8silbiger eingangssenkung noch in einigen beispielen nachgewiesen ist. neunsilbiger eingang fehlt allerdings, während im 2 halbvers vereinzelt beispiele sogar bis zu 11 silben vorkommen. wir werden bei besprechung von v. 31 mit bestimmtheit sehen, dass wir in diesem puncte freihiten noch über das as. hinaus tatsächlich erwarten dürfen. darnach müssen wir m. a. nach den halbvers in dieser form für möglich halten, zumal er gut aus einer etwas leichteren form, etwa *hōrd(a) ik seggen*, durch sprachliche modernisierung im laufe der überlieferung entstanden sein könnte. man dürfte sogar vermuthungsweise weiter gehn und an eine ursprüngliche einleitung *gifrogn ik denken*.

Hier folgt sich nun die beobachtung an, dass im Hel. die üdennanfänge, besonders wo erzählender charakter herrscht, mit vorliebe nach den typen, die längere eingänge gestalten oder von vorn vorne schwächer sind, mit andern worten: die den schwerpunct merklich nach hinten verlegen können, nach A², B, C u. E gelaut werden und häufig auch wirklich beträchtlich lange eingangsteile zeigen. darin könnte sehr wol eine eigentümlichkeit des ursprünglichen musikalischen vortrags, etwa ein paar einleitender instrumentaler griffe fortleben. unter 71 stiten finden wir A² mit 4 silben vor dem reimstab 1771. 2431. 3926. 5335. 5532; mit 5 silben 3516. 3758 (in M 6 silben). 4925; mit 6 silben 2688. 2621. 4378. 5865; mit 7 silben 1915. 3840; mit 2silbigem auftrict 4025; mit 3silbigem 243. 339. 1837 2 halbvers). 2231 (2 hlhv.). 3588 (2 hlhv.). 5039. 5713; 4sil-

lugem 1502^o (2 hlv.). 1691. 2973 (2 hlv.). 3122 (2 hlv.). 3171 (2 hlv.). 3223 (2 hlv.). 4118. 5427. 5621; 5silbigem 630. 1217 (2 hlv.). 1279. 2167 (2 hlv.). 4702; 6silbigem 4452; 7silbigem 750. 2799 (2 hlv.); C¹ mit 2silb. auflact 4294; mit 3silb. 559; mit 4silb. 1121. 2698 (2 hlv.); 6silb. 699 (2 hlv.); C³ mit 3silb. 94. 949; mit 4silb. 427. 4628; mit 5silb. 4198; E mit 3silb. 159; E (oder B?) mit 5silb. 1020; E mit 6silb. 1994 (bei Kauffmann, Beitr. 12, 307 anders beurteilt). außerdem Gen. 1 B mit 5silb. auflact. daneben mach ich aufmerksam auf eingangsverse engerer gruppen wie 655. 3041 C¹ mit 5s. auflact; 4554. 4973 C¹ mit 6s. auflact.

Seggen *hōrian* krönt der Hel. nicht; das es vertretende *gifregnan* mit abhängigem satz steht stets als unbetonter eingang. so in den oben genannten sitenanfängen 630. 1020. 2621. 4452; lerner 288b B, 6s. auflact; 367b B 7s. a.; 510b B 6s. a.; 3036b A 8s. a.; 3760a A³ 8s. a.; 3863a C¹ 6s. a.; 3964a A³ 7s. a.; 4065a B 8s. a. mit stah steht es dagegen nur (in der 3. pers.) 715b. 800b. und im Weiss. Geb. 1 reimt 1 pers. *gufregnan* mit. dagegen wider *gefregnan* im eingang eines C-verses im ags. Daniel 1.

Bei besprechung von v. 15 wird sich uns ein moment ergeben. das demgegenüber vielleicht doch wider die möglichkeit in den gesichtskreis rücken könnte, dass hier etwas ausgelassen sei und seggen gereimt habe. aber sehr stark ist das moment keineswegs, und zum mindesten scheint es mir, alles in allem genommen, nicht berechtigt, mit der bestimmtheit, mit der das so der regel geschieht, eine löcke festzustellen. mindestens muss doch die möglichkeit, dass die überlieferung unversehrt ist, als gleichberechtigt mit erwogen werden. mir persönlich scheint es kritisch das richtigere und sicherere, uns mit dem wortlaut abzufinden. mit dem der schreiber des 8/9 jhs. sich abgefunden hat.

Da ich nun noch einige ähnlich gebaute verse mehr empfehlen werde und vereinzelt auch schon früher in Hel. und Gen. vielleicht 'ungewöhnliche' verse vorgeschlagen habe, so muss ich vielleicht den vorwurf der absonderlichkeit befürchten, dem ich dann aber einfach entgegen halte, dass es natürlich gerade solche verse sind, die der überlieferung und besonders dem philologen am leichtesten anlass zu falscher auffassung geben. bei wie vielen Helandversen hat sich mit der zeit das urteil geändert, und selbst

nach in der Gen. sind ähnliche versehen vorgekommen¹. das Hl. aber hat vom beginn der strenger philologischen behandlung an unter der einwirkung einer verstheorie gestanden, die lange mehr oder weniger unangefochten herrschte, sich aber später als irrig erwies. aber die tatsache dass seit über 70 jahren sämtliche germanisten gewohnt sind, die verse in der abteilung Lachmanns und einiger späteren zu lesen, also mit einer aufzussung der verse, die fertig war, eh man in allem ihre richtigen gesetze kannte, die tatsache dass das lied generationen in dieser gestalt sozusagen in fleisch und blut übergegangen ist, ist eine macht, die auch der möglichkeit einer richtigeren erkenntnis, über die wir jetzt verfügen, nicht so leicht weicht. man muss aber doch zugeben, dass keine auf dem boden jener metrischen ansichten wurzelnde auffassung bindend ist, und ich zweifle nicht, dass wir, wenn das Hl. heute aufgefunden worden wäre, verschiedene verse von anfang an in anderer gestalt zu lesen bekommen hätten.

V. 6 — 10. wegen der vermeintlichen unordnung in der alliteration wird hier allgemein ein halbvers vermisst. nur Möller schreckte dabei vor der in der dreimaligen wiederholung desselben reims gelegenen schwierigkeit zurück. auf den weg, auf dem er sie zu vermeiden suchte, kann ich ihm meinem grundsatz gemäß natürlich nicht folgen. Siehs möchte *forakes fróðro* oder aber *fáen wortum* als interpolation ausgehen. so lange man jedoch nicht den nachweis liefert, dass in dies gedicht so vollwertige treffliche formeln als interpolationen eingang gefunden haben, halt ich dies verfahren für kaum minder willkürlich, als die umstellungen und neudichtungen aus freier hand. man darf zunächst wol einmal fragen, ob etwa der überschuss eines halbverses in v. 7 und das fehlen eines solchen in der unmittelbar folgenden versgruppe in zusammenhang stehn. aber ich wüßte auf diese ~~frage~~ ohne willkürlichkeiten und unwahrscheinlichkeiten zu keinem ~~erfolg~~ zu gelangen und bleib also dabei *Heribrantes sunu* zu

¹ in hat Brønnø den vers 115

godas haldi gumun thanan quamun gnoda man

gedenkt als

godas haldi gumun thanan quamun

gnoda man

also mit einer regelrechten 'lucke in der überlieferung', und ähnlich ligt die sache 232 ff.

streichen. ein solcher vers konnte sich natürlich leicht einschmuggeln. das metrische bedenken Möllers halt ich aber für vollkommen berechtigt und Lachmanns annahme, dass es durch eine angebliche doppelalliteration *fehlem wortum: fater wari* absichtlich gemildert sein solle, für eine unbewiesene behauptung. denn in bezug auf diese nebenalliterationen teil ich ganz die skepsis Sievers (Altgerm. metrik § 21). es ist ein müßiges spiel, unbeschien in allen gleichen anlauten absicht zu erkennen. mehrfache alliteration im gleichen verse scheint mir überhaupt ein widerspruch, wenigstens bei einem wirklich lebendigen betrieb dieser kunst. nun braucht aber *her fradgen gistuont* gar keinen stab zu bilden, und wir würden bei sonstiger anerkennung der überlieferung den 2 halbvers *her fradgen gistuont fehlem wortum* erhalten, einen A-vers, für den sich im Hl. selber allerdings keine parallele (vgl. aber im 1 hlbv. 27a, 61a [? s. unten a. 35] und besonders 50a *ih wallta sumaro enti wintre*), wol aber reichliche im Hel. finden; s. Kaufm. 306ff. *Her* dürfte dabei vielleicht als jüngerer zuwachs angesehen werden. dass *fradgen gistuont* als eingang stehn kann, ist mir nicht zweifelhaft, wie ja die verba sehr häufig so stehn, zb. auch *fragoda* selbst Hel. 911. 3825. 4529. 5341. 5964. allerdings steht die entsprechende verbindung *bigan fragoian* (zusammenstellungen bei Heusler Za. 46, 275; außerdem ags. Gen. 495) selber nicht so; aber es kommen in Gen. und Hel. andere verbalverbindungen von gleicher schwere im eingang vom 2 halbverse reichlich vor; so folgende eingänge: Gen. 23 *uuit hebbiat unc giduan* (in B-vers); 98 *quaddun that sia uuissin, that im that iro* (in B); ähnlich Hel. 2554 *quat that hie it magti undar* (in B) u. ö.; Hel. 298 *hie afnuof that that sin habda* (in B); 557 *ik gisiho that gi sind* (in A); 572 *hi mohta rekkean* (in C²); 582 *thuo sagda hie that hier scolda cuman en* (in C³); 911 *endi fragodun ef hi uuari that* (in C²); 3301 *than mugl cuman thiū* (in A); 3635 *that ni mohta er uuarthan* (in A); 3854 *nu maht thu sia sehan* (in B); 3861 *uuoldun sia quethan that hie so* (in B); 4986 *quat that hi uueldi uuesan thes* (in B); 5006 *hie ni uuanda that hie is mohti gi . . .* (in B); 5754 *hie sagda sinnen that hi scoldi fan* (in A); vgl. noch 584. 692. 2875. 3862. 4691 und im 1 halbvers 5574 *thu sagdas that thu mahtis an* (in B). weiter noch etwas andere fälle: 113 *hi gisah thar after thiū enna* (in B); 988 *endi sat im uppan uue*

(in A); 1545 *gahuggiat gi, quathie, huanð in ist thiu* (in C³); 2507 *tho fornam ina est thero* (in B); 4603 *thar nam h̄ so manag* (in A); 5127 *gistendū was hi under that* (in A); vgl. 242. 1441. 2633 auch der mit den stäben gleiche anlaut von *frdgēn* ist dabei kein hindernis, wie wider zahlreiche beispiele beweisen; vgl. im Hl. selbst 17b und 17a; s. unten; vgl. auch 50a *uualdōta* und *uuintro*. in Gen. und Hel. hab ich bei flüchtiger durchsicht, ohne formen von *uuesan*, *uuerthan*, *hebbian*, geschweige auch minder betonte wörter zu rechnen, etwa 50 fälle gezählt, zB. Gen. 2 *nu moht thu seþhan thia swarton hell*; Hel. 799 *ac nu wuanda that hie mit them uuerode forth*; 1173 *tho fundun me thar enna frodan man*; 4910 *endi nu lediat mi inuara liudi tho*; vgl. noch 4212. 5700. 5810 und Lachmann Kl. Schr. I 422¹. an der möglichkeit, dass *frdgēn gistuont* außerhalb des reims stehe, kann also gar nicht gezweifelt werden².

Da wir hierbei nun in die schwierigkeit geraten, dass *hwer in fater wdri* erster, *freo in folche* zweiter halbvers würde, und eine einfache umstellung *freo in folche hwer sin fater wdri* eine schwerlich zu rechtfertigende wortfolge schaffen würde, da wir also auf die möglichkeit einer stärkeren verwirrung stoßen, so könnte man sich hier zu einer weitergehenden kritik versucht fühlen, die auch die einmalige widerholung des gleichen stabreims beseitigen würde. Moller hat s. 90 geltend gemacht, dass *freo in folche* besser zu *cnuoslas* als zu *fater* passe. zu *cnuoslas*

¹ die ersten halbverse sind nicht berücksichtigt, weil es einer eigenen untersuchung bedürfte, in welchen an sich zweifelhaften fällen verba — und auch andre wörter, zB. das adv. *mitho* — mitreimen sollen oder nicht. im w. 14 ohne zweifel doppelreim die regel, obwohl genau gleichartige fälle mit einem reim daneben stehn, wie 2341 *ac geng im thuo thia guodo* gegen 4527 *geng im thuo est gistithian*; 347b *biginnit im thuru godes craft* gegen 3464 *zum biginnit than oc furthor*; 3495 *habda iru thuo gelupen* gegen 3900 *habdun than liudi an ius*; vgl. noch 507 mit 509. 55 mit 56 und zahllose ähnliche fälle. ein fall wie 2699 *thuo letet that lundwurod* ist an sich zweifelhaft, wenn ich auch für den Hel. und besonders für diese stelle nicht zweifle, dass *letet* mit reimen soll. immerhin sei hier ein erster halbvers andrer art namhaft gemacht, 5422 *thuo mara thar thia uuretho genuaro* zum beweis, dass auch hier ähnliches wenigstens möglich ist.

² dass H-verse, wie *h̄or frdgēn gistuont* einer sein würde, mit einwörter vortagsanwendung verhältnismäßig nicht häufig sind — im Hl. im ersten halbvers sonst mindestens 2 silben — darauf ist wol kein gewicht zu legen.

paßt es ohne zweifel sehr gut, allein die verbindung *hwer stā fater wāri fīreo in folche* ist doch gewis auch möglich, ebenso gut wie *hwa manno*. Möller hätte sich eher an *fōhēm wortum* halten können. denn im eigentlichsten sinne '(er fragte) in knapper frage' paßt das gar nicht, da die frage nach der herkunft sogar recht wortreich gehalten ist, wohingegen es ausgezeichnet passen würde zu '(sag mir) *hwelikhhes cnuosles du stis*, sag es *fōhēm wortum*; wenn du mir nur einen nennst, so weiß ich die andern'. so könnte man denn vermuten, es habe im lied ursprünglich geheissen

<i>ferahes frōlōro.</i>	(her) frāgēn gistuont hwer stā fater wāri,
<i>eddo [sage mir]</i>	<i>hwelikhhes cnuosles du stis</i>
<i>fīreo in folche</i>	<i>fōhēm wortum;</i>
<i>ibu du mir wāro.</i>	

Gewis ein bestechender zusammenhang. indessen halt ich diese kritik schon für viel zu weitgehend. jedenfalls würd ich es nicht für erlaubt ansehen, sie auf die voraussetzung zu bauen, einem aufzeichner seien nur noch lose einzelne halberse im gedächtnis gewesen, die er verkehrt zusammengefügt habe. und auf mechanischere weise wüßte ich aus einem solchen zusammenhang heraus die entstehung des vorliegenden textes nicht überzeugend zu erklären¹. Kögel hat dann für *fōhēm wortum* eine andere in den zusammenhang sehr wol passende bedeutung 'hastig, ohne umschweife', oder, wie ich lieber sagen würde 'geradezu, ohne umschweife' empfohlen. leider ist sie unmittelbar nicht nachgewiesen, kommt mir aber immerhin genügend wahrscheinlich vor².

¹ man müßte denn etwa folgende annahmen zulassen. neben dem text war als vergessen am rande eingetragen *eddo hwelikhhes cnuosles du stis* und geriet an eine falsche stelle, eine zeile zu spät, so dass die la. entstand *ferahes frōlōro. her frāgēn gistuont hwer stā fater wāri fīreo in folche fōhēm wortum. eddo hwelikhhes cnuosles du stis* und daraus dann durch umstellung der vorliegende text. oder aber: eine zeile schloss mit *frāgēn gistuont*; in der folgenden war nur *hwer stā fater wāri* geschrieben, weil eine weniger gute stelle des pergaments sich anschloß; in der zweitfolgenden zeile stand *eddo hwelikhhes cnuosles du stis* und *fīreo in folche fōhēm wortum* war vergessen. dies wurde dann nachgetragen mit teilweiser benutzung der leergelassenen stelle und des randes, wobei *fōhēm wortum* an den rand und etwas höher hinauf kam. nun wurde später *fōhēm wortum* fälschlich zu *frāgēn gistuont* und *fīreo in folche* zu *fater wāri* bezogen.

² *frāgōda managon uuordon* Hel. 5277 ergibt nichts für *una*. indessen sprechen die in Sievers Heliand unter *fragen* verzeichneten phrasen

und so bleibt man sicherer bei dem zusammenhang der handschrift, nur mit versetzung des *föhém wortum*: (*har*) *frágen gistuont hwer sin fater wdri / fíreo in solche / föhém wortum*. der so entstehende typus des 2 halbverses (*har*) *frágen gistuont hwer sin fater wdri* ist noch besser gerechtfertigt, als ein entsprechender typus A (Kauflm. 328 f), und so ängstlich brauchen wir wider nicht zu sein, dass wir nicht annehmen dürfen, die dem sinne nach zusammengehörigen halbverse könnten sich, besonders bei jemand, der aufs metrum nicht genügend acht hatte, und hier, wo 4 halbverse mit *f*-reim aufeinander folgten, im gedächtnis oder beim abschreiben so verschoben haben. wenn *föhém wortum* nicht unmittelbar auf *frágen*, wozu es gehörte, folgte, so konnte das ja zu der verschiebung beitragen.

V. 11. betrachten wir bloß die überlieferung, so ist die nachstliegende annahme, dass *eddo* die berichtigende, jetzt in eine directe aufforderung übergehende frage eingeleitet habe: [wer ist dein vater,] oder sage, welches geschlechtes du bist', und *Awelihho cunnonst du sis* ist ein tadelloser halbvers. auf eine widerlegung der behauptung, dass das überlieferte prosa sei, brauchen wir uns weder für diese noch für andere stellen einzulassen, obwohl sie von Kögel und Sievers ausdrücklich vertreten wird. Kaufmann hat recht, das einfach ohne weiteres zurückzuweisen. ob nicht manches poetischer ausgedrückt sein könne, haben wir als textkritiker in diesem falle gar nicht zu erwägen. wie viel stellen könnte man nicht in Gen. und Hel., trotz dem im allgemeinen ja geradezu hochtrabenden stile, als prosa ausgeben, wenn zufällig lücken da wären, oder anders das schema des alliterationsverses gestört erschiene! der fehlende stab wird also in der directen aufforderung enthalten gewesen sein, die worte, in die sie gekleidet war, sind zufällig verloren¹. ob sie lauteten *eddo cádi un*, oder *eddo ldi mi gecunnon*, *eddo sage mi cádihho* oder wie sonst, wird sich kaum entscheiden lassen².

aus dem ss. und ags., wozu noch das *frinan forman worde* der ags. Gen. kommt, ja schon dafür, dass auch hier *föhém wortum* zu *frágen* gehört habe.

¹ die annahme würde sich besonders leicht begreifen, wenn *eddo* *wela* gestanden haben könnte. mir ist fast so, als ob mir die verbindung *van oder und wol* auch in älterer sprachperiode begegnet sei, vermäge aber nicht nachzuweisen; vgl. jedoch *aiphan wails þau* mit dem imperativ bei Wulfila, n. hoc. 11, 10.

² Martin zu Kudr. 212, 1 führt einige stellen mit 'nicht disjunctivem

V. 15. *dat sagetun mi uere linti* zusammen als halbvers ergäbe einen im Hel. nur selten vertretenen typus (Kaußm. s. 311), während *dat sagetun mi* allein nicht nur an sich untadelich ist, sondern auch im liede, v. 42 noch einmal wiederkehrt und ähnlich sonst nachgewiesen ist (auch Beow. 377 *þonne segdon þat*). den von des ganzen Odet auch Busse s. 54 anm. 4 'einigermaßen befremdend', wol deshalb, weil sich der redende dafür, dass er Hildebrands Sohn Hadubrand sei, auf das zeugnis alter, längst verstorbener landsleute, oder wol richtiger familienangehöriger und nicht auf das seiner mutter berufe. wir wissen aber gar nicht, in wie weit die vorliegende agentenversion das zeugnis der mutter hätte in anspruch nehmen können, dh. ob sie sie noch am leben sein liefs oder überhaupt berücksichtigte. auch dürfte es vielleicht nicht gegen den charakter der ansichten der damaligen zeit verstoßen, das zeugnis der mutter in dieser hinsicht nicht als ganz vollwertig anzusehen. jedesfalls konnte der schreiber des S jhs. nichts anderes unter den worten die er schrieb verstehen, und daran müssen wir uns wol auch genügen lassen. es würde also dann dem sinne nach nichts, formell nur der stab zu *sagetun* fehlen. da eine überzeugende besserung für *uere* nicht gefunden ist, so muss man auch an das fehlen einer bestimmung zu *seggen* denken, und dann ligt natürlich das hundertmal aliterierend mit ihm verbundene *sop* nahe. *te sode uere* (oder nach Kögel Grunde. 76 *uere*) hat ebb einen vers, der bei Kaußm. s. 300d genügend geteilt ist; bei versaltiger senkung würden sich allerdings die parallelen im Hel. auf 5 beispiele beschränken. die verteilung von *seggen* und *te sode* (o. s.) auf 2 halbverse ist auch im Hel. 2051. 2433 bezeugt, außerdem Beow. 273. 1049. 2899. Elene 160. 573. Andr. 455. ausgelassen wäre *te sode* ja wahrscheinlich nur versehentlich. wenn man aber die möglichkeit erwägt, dass es etwa absichtlich, als ein nicht mehr gebräuchliches wort weggelassen worden sei, so müsste man freilich auch zugeben, dass aus demselben grunde ein zu *ik gihvris dat seggen* gehöriger

oder stattdes Inhalts es, die verbrucht aber für eine beziehung von vde
 es spricht sich abwärts hin, wie sie andre co-enters so abgert, stelle
 comit. etc. aber wegen es des meales uere ist der mal auch noch
 der zu auch es ist anders, wenn es in der eide oder anders weise colunt
 meales anstet. denn der deutlich And: 1594, 2 ist auf der frommen
 muge der was ist es grom!

halbvers unterdrückt worden sein könne. Für besonders wahrscheinlich halt ich diese letzten erwägungen nicht.

V. 17 bedarf einer erörterung wegen der metrik. wir prüfen zuerst den 2 halbvers, mit dem man sich m. e. nicht als einer art schwelldtypus abbilden kann (Sievers, Altg. metr. § 127 nr. 4); m. s. nach gibt es keine schwelldverse im Hl. da doppelte alliteration ja auch etwas ganz ungewöhnliches wäre, so gehört *hant* zu den oben besprochenen nicht mit alliterierenden beispielen, und wir können den vers nicht anders auffassen denn als einen typus $\times \times \times \times \times 2$, der sich 34b anscheinend noch einmal wiederholt. Sievers hat sie § 128, 5 und 133, 4 schon zusammen gestellt mit Musp. 11a *upi na avar kihalon die¹*, ebenso gut war aber auch noch Hel. 3605a hinzuzufügen *endi an thena godes weg*, der bei Sievers § 142, 2c und ebenso bei Kauffm. s. 310 als A² erscheint. wenn das richtig ist (vgl. Hel. 5879a *al so u giduan was*), so müssen wir sagen, dass A³ in dieser bestimmten form, dh. mit dem schluss $\times \times 2$ von der 2 verhältnisse nicht gänzlich ausgeschlossen war. richtiger würde man die beispiele vielleicht als eine art B, mit fehlen der senkung zwischen den beiden haupthebungen auffassen, in deren anwendung eine altertümlichkeit oder auch eine neuerung stecken könnte. aber es ist mislich, auf dies winzige material hin einen typus festzustellen, der sonst nicht begegnet. es kommt dazu dass wir zu Hl. 34 so *ma u der chuning gap* eine parallele im Hel. 5252 haben, wo C hat *so ina imu the kesur gaf*, M jedoch *fargaf²*, ohne dass wir sicher entscheiden könnten, welches die ursprüngliche lesart ist². jedenfalls zeigt die stelle, dass der dichter des Hl.

¹ andererseits stellt er ihn zusammen mit den unregelmäßigkeiten Musp. 20b *derro tuo*, 91b *houpit sagän*, wozu noch 23a *heizzen lauc zu lozen wate*

² ich benutze die gelegenheit, um meinen zweifel an der von Kögel *Literary*, 215 (s. auch Kraus s. 328) behaupteten emphatischen bedeutung des artikels auszusprechen: 'jener berühmte könig', entsprechend *id derro altiu* vs. 6. in etwas milderer form hat auch schon Rödiger Za. 35, 176 diese auffassung empfohlen, der nur jedoch einige andre stellen, besonders *id derro* zu widersprechen scheinen.

³ auch andre stellen mit relativem *so* und perfectivierbaren verbia geben keinen entscheid. Hel 62 *so ina the kesur . . . satta undar that gude*, 1215ff *so than allaro suarostun an firio barn fund binurpun in. ultu*; 1250 *rutica gwinthos so hie im selbo gicor*; Gen. 164 *so (tem-poral) de zaa cuman gezah*; Hel. 1699 *sulic so hie it odrun giduot*, 1749

ebenso gut das compositum hätte setzen können, und man fragt unwillkürlich, warum er es nicht getan haben sollte, da der andere verstypus doch auch für ihn wol ein ungewöhnlicher gewesen sein dürfte. den schluss, dass er für ihn eben nicht ungewöhnlich gewesen sei, wag ich aber doch nicht zu ziehen, und so ist alles in allem immerhin mit der möglichkeit zu rechnen, dass uns der richtige wortlaut von 17 b nicht überliefert ist. wenn wir den 1 halbvers nach Sievers § 128, 4 und 123 b als schwelvers nehmen wollten, so würde *hætti* in unberechtigter weise über *fater* gehoben; *fater* muss den zweithöchsten ton des verses haben. es fragt sich nur, ob weiter die letzte silbe von *Hiltibrant* oder *hætti* den vorzug im ton bekommt. das namenglied *-brant* muss in den meisten fällen betont sein; auch in den übrigen nimmt Sievers stets nebenton an bis auf diesen halbvers. die ausnahme ist aber wol nicht gerechtfertigt, sondern *hætti* ebenso tonlos, wie *hættu* im 2 halbvers, wie das ja auch schliesszu erwarten ist, und wir erhielten den vers $\times \downarrow \times \downarrow \times \times \times \downarrow \times$, einen E-typus der sich nach Kauffm. 346 nr 7 rechtfertigt.

V. 22. man ist allgemein dabei geblieben mit Wackernagel das handschriftliche *de* hinter *ðatar hina* zu streichen. aber so recht einleuchtend ist die annahme denn doch nicht, dass es nur eine vorwegnahme des folgenden *de*trihhs sei, um so weniger, als ich es für sehr möglich halte, dass dies letztere nur ein unbeachteter schreibfehler für *de*strihhs ist. die lautung *ð* für *de* ist schwerlich so alt und in unserm text ohne weiteres beispiel; s. unten s. 52. ich wüste aber nicht, was ein beabsichtigtes *de* hier anders sein könnte als anglisch-sächs. form für *dat*, und damit weiß ich nichts ordentliches anzufangen. immerhin muss, mein ich, die kritik versuchen, das einmal dastehende wort fernerhin zu berücksichtigen, wobei denn auch ins gewicht fällt, dass man sich an *he ræt ðatar hina* immer etwas gestoßen hat, wenn es dasselbe sagen soll wie '*forn her ðatar giueit* (und floh Odoakers hass mit Dietrich und vielen anderen von dessen degen)'. aus diesem gefühl heraus hat Kögel in seiner übersetzung 'dennoch' hinzugefügt, was aber nicht dasteht. wenn also hier doch etwa eine neue tatsache angegeben gewesen sein sollte, so darf man auch daran denken, dass *hina* auch für unser denkmal vielleicht *sutic unastom so im fan is uurtion gidregið*; 1549 *alles gihaet so* (M. the statt so) *thu öðron giduos*.

nicht mehr streng an die etymologische bedeutung 'vom puncte des sprechenden an' gebunden gewesen zu sein braucht. Bei dieser unsicherheit des textes mögen dann auch einmal kühnere vermuthungen gewagt sein. ich hab erwogen, ob in dem so schwierigen *dat* vielleicht das *ai* von *rai* stecke, dh. ob der text etwa einen satz mit dem verbum am ende hatte (*dô he ôstar hina rai?* *hina* ohne accent wie 16b) und eine verwickelte verschreibung vorliegt, die entstand, indem der schreiber beim ansetzen in *rai* zugleich an das ausgelassene *dô* dachte, oder auch in der verwirrung schon an *deotrihhe*. aber wär ein solcher nebenatz, der eben auch nichts neues enthielte, stilgemäß? enthielt aber der satz eine neue tatsache, und die könnte dann wol nur besagen, dass Hildebrand später noch weiter in den osten sich verirrte, so wär ein möglicher gedanke, dass *dat* (consecutives *dat*) und *sîd* ihre stelle vertauscht hätten: *he rai ôstar hina sîd, dat deotrihhe darba gistuontun*¹. *darba* ist abstractum zu der lebendigen sippe von *dürfen* und *darben*. die grundbedeutung 'das entbehren, das nicht haben' lässt, ähnlich wie in *durst*, den secundären begriff des wunsches oder der aussicht auf ersatz leicht überwiegen (*mi was helpono tharf* uä.). aber man kann das weiterleben der reinen grundbedeutung, zumal bei diesem lautlich am nächsten bei *darben* stehenden worte, nicht wol abstreiten. Heyne gibt auch für einige stellen des Hel. die bedeutung 'mangel, entbehrung, not'; aber eine ganz klare stelle für die reine bedeutung enthält der text allerdings nicht. das tut aber gar nichts zur sache, das belegte *tharban* 'nicht haben' genügt uns schon. dazu kommt *tharfag wuerdan* 'indigere' in den Essener glossen (Wadstein 55, 37) und *darba* bei Notker, das in einer definition als contradiction zu *haba*, lat. *habitus* und *privatio*, gebraucht ist (Piper 1474). unsere stelle könnte also an sich bedeuten 'es trat der fall ein, dass Dietrich Hildebrand nötig hatte', und 'es trat der fall ein, dass D. H. nicht mehr hatte'. die erstere auffassung entbehrt jedes anhaltes im zusammenhang, denn es ist keine tatsache der geschichte oder sage bekannt, bei der es gerechtfertigt wäre zu sagen, dass Dietrich der hilfe Hildebrands mehr bedurft hätte als bei der flucht vor Odoaker, und der von Heinzel bestrittene zusammenhang, mit *sîd* als causaler

¹ man könnte in dem falle vielleicht auch ganz bei der *ba* bleiben: *he rai ôstar hina, dat sîd* usw.

conjunction, ist so gezwungen, dass ich meine, mich hier mit dem hinweis auf seinen ganz unstilgemässen charakter begnügen zu können, so ungern ich sonst mit so allgemeinen und leicht subjectiven begriffen zu werke geh. also sagt unsere stelle: 'es trat der fall ein, dass Dietrich meinen vater nicht mehr hatte'. Hadubrant denkt dabei entweder an einen weiteren zug des recken, der ihn von Dietrich wegführte, oder wahrscheinlicher an seinen tod. dass dieser auffassung kein sagengeschichtliches moment entgegen steht, darüber verlier ich, nach dem was Busse 69 f gesagt hat, kein wort mehr.

Die letzten erwägungen gelten auch für den fall, dass man sich mit dem *ad* in der bisherigen weise abfindet. es möge mir erlaubt sein, hier noch einige weitere worte über den ganzen zusammenhang hinzuzufügen. wir haben darin allerdings keine wolgeordnete, logisch tadellose rede. möglich dass sich darin die leicht erregbare, hastige art Hadubrands, der schmerzlich an das grosse unglück seines hauses gemahnt ist, aussprechen soll; vielleicht ligt es aber auch blofs an der geringeren geschicklichkeit des dichters. Hadubrand sagt — ich ergänze einiges, was zwischen den zeilen zu lesen ist — 'mein vater floh vor Odoakers hass mit Dietrich nach dem osten. er liefs frau und kind im elend zurück. er ritt weg nach osten. [blofse widerholung in der erregung?] später geschah es dann, dass auch Dietrich ihn nicht mehr zu seiner verfügung hatte. mein vater verbrachte ein sehr trauriges leben fern von den seinen; das kam, weil er gegen Odoaker so erzürnt war. aber eigentlich wäre dies unheil für ihn und uns gar nicht nötig gewesen, denn er selber hatte nichts mit Odoaker, er hatte es nur als Dietrichs mann auf sich genommen, als treuer diener¹ und eifriger krieges². er war immer

¹ obwol es zur verteidigung der conjectur *mit* (*doch* *mit* *Bauer* *fr. Ahe*) nicht mehr nötig ist, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass der gebrauch von *mit* zur bezeichnung persönlicher verhältnisse, wofür wir hier anwenden, im mhd besonders lebendig geblieben ist. dort sind noch ausdrücke wie *hef*, *want*, *gesien* ('angeehen'), *ware*, *lieftal*, *gewart* (und ihre gegenstücke) mit *mit* ganz und gäbe.

² ich befinde mich hier also nicht ganz im einklang mit *Bauer*, 2. 60 mit anm 2. allerdings mein ich nicht, dass der *mit* Odoakers sich nur auf Dietrich und nicht auf Hildebrand beziehe. aber letzterer hätte sich ihm entziehen können, wenn er sich von Dietrich losgesagt hätte. das scheint mir auch daraus hervorzugehn, dass seine familie im lande bleiben konnte

an der spitze, wo es zu kämpfen gab, und dabei ist er ums leben gekommen'. wie man, zumal in diesem zusammenhang, selbst an dem *li leop* hat deuteln und uns eine so schwache conjectur hat zumuten können, ist mir unbegreiflich. so eingestrichelte raufholde waren denn doch auch die alten Germanen nicht, dass es sie nicht hätte führen können, wenn sie sahen, wie mannestreue und kampfeslust einen dazu brachte, dass er frau und sohn im elend zurückliefs und ihnen die hoffnung auf seine widerkehr abschnitt. ich such also auch nicht so viel hinter diesen worten wie Busse s. 69. aber auch alles andere, was ich dahinter finde, ligt m. e. im wortlaut für den hörer, dem die grundsätze der sage bekannt waren. es ligt mir jedenfalls fern, irgend etwas in den text hineinbringen zu wollen, was man mit allerlei voraussetzungen etwa heraussüßeln könnte. ein solches gedicht wurde nicht studiert, sondern vorgetragen, und was es nicht vermittels des unmittelbaren, nur durch die kenntnis der sage unterstützten, eindrucks des wortlauts auf die damaligen hörer sagt, das darf man auch nicht hinter ihm suchen.

V. 28—29. mit Kauffmann (und Grein) hat eine objective kritik *chûd was her chônneîm mannum* als ersten halbvers zu fassen. aus dem was Kauffm. s. 336ff über gesteigerte formen des typus D beibringt, liefs sich eine rechtfertigung des verses in der überlieferten gestalt wol combinieren, wenn er gerade so im Heli. unter den einfachen, dh. den nicht als schwellversen angesehenen versen auch nicht vorkommt; vgl. aber einerseits zb. *lerde des landes ward*, anderseits *allaro cûningo crâftigôstan*. nur kann man fragen, ob nicht durch einsetzung eines synonymons eine noch geläufigere gestalt zu erzielen sei: *chûd was her chônneîm gînum*¹. ein an sich untadelicher halbvers ist der folgende *nî wôdnî ih in lîb habba*. wir stehn also vor der tatsache, dass wir zwei gute halbverse haben ohne inhaltliche lücke. da ist doch zunächst die frage, ob sie nicht auch wirklich zusammen- und Hildebrand unter einem guten herrn, *'ôf desemo rîche'*, eine unangefochtene angesehene stellung einnahm. ich kann mir sonst unsern wortlaut, der zweimal hintereinander bei erwahnung der landesflucht das verhältnis zu Dietrich betont, nicht wol erklären.

¹ die mir wahrscheinlichste bedeutung dieses verses hat Schröder s. 205f umschreiben: 'der zusammenhang kann nur darin liegen, dass kühne männer ihn als gegner kennen gelernt hatten . . . ein überaus kampfbegieriger held, dessen schweristreiche kund waren kühnen männern'.

gehören, und nur die alliteration gestört ist. für den ersten ist diese durch die wiederholung gesichert, wir hätten also für den zweiten eine auf *k* zu suchen, und da gibt der sprachschatz der alliterationsdichtung in der tat eine sehr einfache verbesserung an die hand: *quik libbe* für *lib hadde*, also auch genau mit der überlieferten prosodie. *quik libbian* s. in Heynes Glossar, ferner as. Gen. 83 und Sievers, Hel. unter *leben* verbum. da wir auch gleich wider auf vertauschung von synonymen kommen, so will ich darauf aufmerksam machen, dass auch die Heliandhs. beispiele dafür liefern, und ich es auch Musp. 74a für wahrscheinlicher halte, dass durch *artailan* (oder auch *tuoman*) statt *suunnan* zu bessern, als dass der vers für eine unberechtigte wiederholung von 86 anzusehen sei. wenn aber doch unberechtigt wiederholt ist, so möchte ich das noch eher für die zweite stelle annehmen. zugleich mögen die Muspilliverse als beweis dafür dienen, wie leicht die wörter *lib* und *quik* verwechselt werden.

V. 30—32. v. 31 ist der stärkste beweis dafür, wie sehr wir unter dem einfluss der alten metrischen auffassung des liedes stehn. für keines der wörter vor *sippan* lässt sich irgendwie die stabföbigkeit wahrscheinlich machen, und wenn der text heute gefunden worden wäre, so würde schwerlich jemand in dem vers etwas anderes erblickt haben als einen halbvers nach typus B, wenn auch im Hel. 7 silbige eingangssenkung nur mehr 9 mal, 8 silbige nur mehr 3 mal zu belegen ist (Kaufm. s. 317; aber selbst im ags. solche bis zu 5 silben, Sievers Beitr. 10, 294). dergleichen ist 32 ein tadelloser halbvers. wir haben also wider genau denselben fall wie vorher, zwei tadellose halbverse mit tadellosem sinn, nur dass die alliteration fehlt. auch hier aber lässt sich das ursprüngliche, wie mir scheint, mit wahrscheinlichkeit vermuten. der ausdruck *dine* (*gi*)*leitan* ist nirgends nachgewiesen. aber im fria. wird das vb. wenigstens in vergleichbaren wendungen gebraucht. schon Kugel hat angeführt *dat stryd leda*; vielleicht auch *camp leda*. ich füge hinzu *werde leda* 'hinein führen'. vielleicht klingt auch im mnl. noch etwas von diesem gebrauch nach; vgl. *een ordeel leidm* Verwijs-Verdam iv 331, 4b; vgl. auch *die tale, de redene leidm* nl. 4d¹. die

¹ mit andern parallelen ist jedesfalls vorsicht geboten, auch mit dem von Kraun s. 210f. beigebrachten *gesine loiten*, wofür bei Lenz unter *goinu* und *loiten* zwei beispiele stehn. für beides finden sich vollkommene paral-

bedeutung kann kaum zweifelhaft sein: 'eine angelegenheit mit jemandem haben' mit derselben färbung die 'eine auseinandersetzung, eine erörterung, eine sache, etwas haben' u. s. bei uns aufweisen. war aber *dinc leiten* in diesem sinne gebräuchlich, dann muss in gleichem auch *sakka leiten* möglich gewesen sein; vgl. andere verbindungen mit *saka* bei Sievers, Hel. unter 'streiten'.

Was im übrigen construction und sinn dieser verse betrifft, so wäre festzustellen, dass eine beziehung des du auf jemanden anders als Hadubrand ausgeschlossen ist. *neo dana halt* kann ja nur in den vorher gesprochenen worten erklärung und anhalt finden, und würde, wenn gott das subject des satzes *du gileitōs* sein sollte, in der luft schweben. auch müsste es dann m. e. notwendig heißen: 'unter zwei so nah verwanten männern', oder mit einem so nah verwanten man'. *weltu¹ irwingot obana ab hezans* muss also entweder ein völlig zur interjection erstarrter ausdruck sein, der auf die construction keinen einfluss mehr übt, oder es ist nur eine erklärung des wortes *weltu* richtig, die eine beziehung des dass-satzes (*gileitōs* praeteritum, s. unten s. 50 a. 2) auf Hadubrand als subject zulässt². die von Jellinek Za. 33, 20 ff

leiden im Bām. mit *leiden* und, merkwürdiger weise, mit *afleiden*, s. Verwijs-Verdam s. v. *leiden* und Stalvert, Glossarium van verouderde rechtstermen usw. unter *leiden* und *afleiden*. Kraus bezieht sich auf DWb., wo Heyne aber ausdrücklich sagt 'was ganz auf sinnlicher vorstellung beruht'; vgl. franz. *produire des témoins*. ohne weitere untersuchung können diese sätze also nicht parallel gesetzt werden. anderes was Kraus anführt, wie *die tage lasten*, bezagt nichts.

¹ es bleibt uns wol nichts andres übrig, als der bestimmten veränderung Greins, dass er *weltu* sicher gesehen habe, zu glauben, obwol Greins facsimile nicht dafür spricht. unter den deutungen halt auch ich die Vollmers aus **waltjan* 'ich mache wissen' für die verhältnismässig wahrscheinlichste. Siebs hat fries. *wita* 'schwören, beschwören' (er schreibt *wile* vgl. aber die nebenform *wofa*) und mnd. *weten* 'beschwören, eidlich bezeugen' mit recht zugezogen. formell identisch können sie ja mit unserm *weltu* in keinem falle sein — die formen weisen merkwürdiger weise auf *wesst* mit *wiltan* 'wissen' —, aber sie bezeugen doch die möglichkeit der bedeutung in der sippe. das adverb *obana ab* in unserer formel ist von haget jedenfalls genügend gerechtfertigt. man braucht darum keine etymologische erklärung nicht zu unterschreiben. es hat sich wol nur die verteilung, dass gott oben vom himmel herab die dinge der menschen besieht und regiert, in den phrasen wie *got vom himel verdichtet*.

² das brauchte übrigens nicht notwendig von *weltu* abhängig zu sein, es es auch so wie in vs. 35 stehen könnte.

erörterten ausdrücke haben etymologisch sehr verschiedenen sinn, je nachdem der demonstrativcasus vor dem comparativen *hald*, *mér* vergleichend oder causal gemeint war. in vergleichendem sinne, also mit der grundbedeutung 'im vergleich dazu nicht eher, ebensowenig', würden wir die bedeutung erhalten: 'du glaubst nicht nicht mehr aber hast du jemals mit einem gleich nah verwanten man zu tun gehabt', oder 'ebenso wenig wie du glaubst, hast du jemals . . .', oder 'noch weniger als du glaubst . . . hast du je . . .'. deutlicher wäre freilich noch mit causaler grundbedeutung 'darum nicht eher, nichtsdestoweniger nicht, trotzdem nicht': 'wenn du auch wähnst, Hildebrand sei tot, so hast du doch trotzdem niemals mit einem so nah verwanten manne händel gehabt' oder mit andern worten: 'so könnte dir doch der mann nicht näher verwant sein'. Jellinek hegt bedenken, diese letztere bedeutung hier anzunehmen, weil sie nicht genügend bei den phrasen mit *than*, *thana* nachgewiesen sei. im stillen hat dabei wol auch der gedanke ein wenig mitgewürkt, dass bei der schlechten überlieferung unseres textes eine lücke oder sonst eine verderbnis leicht vorhanden sein könne. jedesfalls hat aber Jellinek nachgewiesen, dass die beiden phrasen *ne þon ma* und *ne þy ma* sich berühren und auch verwechselt werden¹, wenn auch nur in der ags. prosa. ich möchte die möglichkeit der verwechslung auch für unsern text nicht abstreiten, um so weniger als *than* vor comparativen anscheinend pleonastisch geläufig war; vgl. sätze wie Hel. 860 *than ni uuas uueroðes than mer, neuuan that hie thar enkoro gode thienoda*, wonach man unsere stelle übersetzen könnte 'dass du nicht so leicht händel mit einem so nah verwanten mann haben könntest, wie jetzt', und wobei das nähere logische verhältnis der bedeutung, wie so oft in der sprache, dem zusammenhang überlassen bliebe. wie dem aber auch sei: die den zweifel Hadubrands bestreitende bedeutung ligt auf alle fälle in den worten. der dichter mag seinen grund gehabt haben, warum er Hildebrand sich nicht mehr geradezu ausdrücken lässt. wenn wir ihn aber auch nicht anzugeben vermögen, ein zweifel ist darum nicht gestattet. man mag an die vorliebe der zeit für rätselfragen erinnern²; man mag erwägen,

¹ vgl. die logischen schemata 1. A ist grofs; trotzdem ist auch B nicht klein und 2. A ist grofs; im vergleich dazu ist aber auch B nicht klein.

² hinter dem *ummet späher* der antwort Hadubrands könnte man

dass der verfasser eine gewisse vorsicht im ausdruck für angebracht gehalten haben kann, weil er ja nicht voraussetzen braucht, dass Hildebrand von der ächtheit der personalangaben seines gegners ganz zweifellos überzeugt sei; oder man mag — und damit trifft man wol am ersten das richtige — voraussetzen, dass es der dichter als einen verstoss gegen den charakter Hildebrands und die ökonomie des gedichtes angesehen haben würde, wenn er den alten sich dem widerwilligen jungen, der ja zwar noch kein tränkendes wort gebraucht hat, aber sich offenbar nicht so benimmt, wie es Hildebrand erwarten könnte, nachdem er sich als einen genauen kenner der heimathlichen verhältnisse seines gegenübers ausgegeben hat, in nackten worten vorstellen heisse. ich würde mich in der that daran stoßen, wenn hier stünde 'nein, wir dürfen nicht zusammen kämpfen, ich bin ja dein vater' und hätte das gefühl, dass dann 'das ganze stück nicht möglich' sei. aber was der dichter Hildebrand sagen lässt, kann ja im ganzen zusammenhang doch eigentlich keinen andern sinn haben, als wenn er ohne umschweife sagte 'ich bin dein väterglaubter vater'. also auch hier seh ich keinen zwang, eine lücke anzunehmen, wie ich auch nicht einsehen kann, dass man v. 43 'schlechterdings unverständlich' sei, wenn der vater sich nicht vorher ausdrücklich als Hildebrand zu erkennen gegeben habe. es ist zwischen ihnen beiden nur von Hildebrand die rede, und der *nus sippi* man kann nur Hildebrand sein.

V. 38. da keiner der ausdrücke in der umgebung entbehrlich oder nur verdächtig scheint, so stoßen wir zum ersten mal mit einiger wahrscheinlichkeit auf einen fehlenden halbvers, oder, wenn man an der aufeinanderfolge gleicher reime anstoss nehmen muss, auf eine noch grössere lücke. auch diese wird ich am ehesten für zufällig entstanden ansehen, eher als ich annehmen möchte, dass der schreiber hier etwa schon angefangen habe, aus rücksicht auf den raum entbehrliches wegzulassen. da die beiden halbverse von 39 ihrem bau nach sowol erste als zweite halbverse sein können, so ist die stelle der lücke nicht genau zu bestimmen; sie könnte hinter jedem der 3 halbverse liegen. immerhin wäre, wenn man ganz vorsichtig sein will, auch folgende möglichkeit noch zu erwägen. wären die gebrauchten *nus* wol eine beziehung auf eine scharfsinnig ausgedachte redeweise des *gerbert* suchen.

die Literaturg. 1 222 beigebrachte stelle der Thidreksaga, wenn wir darin auch den sprachgebrauch einer ganz anderen zeit haben, empfiehlt sie aufs beste, und die erklärungen mit vergleichendem so würden ja eigentlich eine andere logische anordnung der glieder verlangen: 'so alt du bist, so schlau bist du'. wörtlich wäre zu übersetzen 'indem du zeitlebens tücke angewendetest, so bist du so alt geworden wie du bist', m. a. w. 'du bist unter tücken alt geworden'. aber wir haben eine auffallende form des zweiten halbverses (der 1. = typus B) $\times \times \times \times \times \times \times$, die für den ersten formgerecht wäre (erweitertes E nach Kauffm. s. 347, erweiterte form von A nach Sievers § 116, 3), dann allerdings eigentlich doppelalliteration erforderte. doppelalliteration scheint ja nun wirklich in den worten zu stecken, während man sich so, bei einem zweiten halbvers, an dem gleichen anlaut von *éwin* und *irrit* gestossen hat. man hat darum *éwinirrit* als compositum nehmen wollen. das betonungsverhältnis würde sich auch dann nicht ganz mit dem von *vorvort* 49b decken. dagegen könnte man sich als auf zufällig untergelaufene gleiche anlauten berufen auf *ummett irri* 25b¹, Hel. 3020b *huelpas huerebat*, a. 3236b. 3691b; ferner 5452a *an helithhelme bikelid*²; a. 1305. 3251, während der dreifache reim 2244 *uuan wuind endt uuater* sowie der 5170 vielleicht doch nicht ganz unbeabsichtigt sein dürfen. indessen bleibt die form des verses an sich. bei 61b, wie es da steht $\times \times \times \times \times \times \times \times$, also erweitertes D (Kauffm. 340 nr 14), haben wir guten grund die überlieferung anzuzweifeln; v. weiter unten. dann ist vers 13b, *chhd ist mi al irmindeot*, $\times \times \times \times \times \times$ das beispiel eines typus, der sonst auf den 1 halbvers beschränkt ist (Kauffm. s. 339 nr 13c)³. er gleicht indessen

¹ Ich kann mich nicht überzeugen, dass die lesung *irri* empfehlenswert sei. aus der schreibung darf man schwerlich einen grund ableiten, da die beiden wörter als eng verbunden, *ir* also als inlautend gelten kann. selbst auslaut. *ir* ist, so lange wir über die bedeutung der doppelchreibung nicht sicher sind, nicht ganz abzuweisen, denn *ir* und *i* schwanken eben, und die übrigen beispiele für einfaches *i* im auslaut betreffen außer dem zweiten *ummett* (v. 39) und *furlaot* lauter untonige wörter und silben; doch s. unten s. 50. jedenfalls wird ich nicht wagen *irri* in den text zu setzen.

² in einigen andern fällen ist dagegen in entsprechenden compositis, wie *adadordfrumo*, die alliteration wahrscheinlich beabsichtigt (Lachmann kl. schr. I 43b).

³ auch Musp. 63 als zweiter halbvers.

einem andern typus, der auch im Hel. im 2. halbvers vorkommt, Kauffm. s. 340 nr 15, und er steht nachdrucksvoll am schluss der rede, wo eine steigerung beabsichtigt sein könnte; auch 13a ist ein gesteigerter typus (Kaufm. s. 336 nr 8; Sievers § 128e)¹. ferner fasst Sievers 5b auf als $\text{æ} \times (\text{o} \times) \text{æ} \text{æ}$, eine gleichfalls auf den 1. halbvers beschränkte form; Kaufm. s. 298 nr 9. vielleicht ist er mit enklitischem *ans* als einfaches A, nur mit zweisilbiger schlussensenkung, zu nehmen. doch sieht auch unten über v. 65b und vgl. vereinzelte verse im agn. der form $\text{æ} \times \text{æ} \text{æ}$, Sievers Altg. metr. § 83, 3h. unter diesen umständen halt ich es für nicht unwahrscheinlich, dass umzustellen ist, was bei Kögels auffassung ohne jede veränderung des wortlauts möglich wäre; freilich wäre die wortstellung dann besser *só áð einn /vortos innvi* (so schon Vetter z. Musp. 36 note), als gesteigerter typus E (Kaufm. s. 347)². die beiden halbverse könnten in der überlieferung um so leichter vertauscht werden, als die vorwegnahme des nebensatzes mit *só* das ungewöhnlichere ist³.

¹ ohne dass dadurch der vers, wie er hier mit Sievers Altg. metr. § 128, 2c aufgefasst ist, anders würde, frag ich, ob etwa *al* ursprünglich gefehlt hat. im Hel. steht bei *irminhood(a)* und *irminman* fast immer *al* dabei, aber es ist dann regelmäßig hoch betont. das ergäbe hier einen vollständigen schwelvers zu sich von ungewöhnlichem bau, dazu mit dem hauptstab auf der 1. hebung und eigentlich noch einer innern alliteration (*al irmindest*). das ist doch recht bedenklich. einmal fehlt, wie gesagt, das *al* doch im Hel.; vgl. auch die agn. composita mit *carmen*, und ursprünglich sind sie gewiss ohne *al* gebraucht worden.

² auch für v. 25 ist die umstellung *ummet irvi von her Óðacra* vorgeschlagen worden von Mollenhoff und von Möller.

³ ich finde lange nicht so viel unregelmäßiges oder ungewöhnliches an den versen des Hl. wie Sievers; vgl. auch — aber mit vorsicht! — Kögels Litg. : 226 ff. selbst 44a *tót ist Hildibrand*, das man freilich zunächst leicht als schweren versatz gegen die natürliche betreuung empfindet, lässt sich rechtfertigen. denn wir könnten in diesem zusammenhang auch ganz wol mit besonderer hervorhebung des subjects sagen: 'der Hildebrand (der bekannte, der von dem wir hier reden) ist gar nicht mehr am leben'. schon Möller meinte, man bräuche an der betreuung keinen anstoß zu nehmen, indem man annähme, dass *tót* hier nicht sowol als adjectiv, als vielmehr *tót* ist als perfect eines verbums geföhlt worden sei. noch weniger anstos aber haben wir, 30a *metts irmingof* anders aufzufassen denn als regelrechten B-vers oder bei den von Sievers § 128 nr 4 besprochenen versen uns durch berücksichtigung von lösen, die auch sonst in der alliterationspoesie unberücksichtigt bleiben können, schwierigkeiten zu bereiten: *form*

V. 46. in diesem vers ist *wêla* hochtonig, vgl. 39b und zb. Hel. 1936. 2053. 2727. dass dann in *dînem hrustim* noch zum selben halbvers gehöre, ist metrisch von vorne herein unwahrscheinlich, und allem ist es für einen halbvers zu kurz. es ist also wider durch einsetzung eines synonymons, oder durch auslassung einer bestimmung der stabreim zerstört worden¹. Greins *etchrustim* würde den anforderungen genügen, während ein synonymes einfaches wort, das metrisch ausreichte, wol nicht leicht zu finden ist.

Den sinn dieser verse versteh ich nicht wie Busse (s. 57 anm. 1), sondern bleibe bei der alten auffassung von Müllenhoff und Martin. Hadubrand hat die gabe zurückgewiesen und Hildebrand antwortet: 'ja, ich seh an deiner schönen rüstung, dass du zu hause einen guten herrn hast (der dir ausstattung und schutz gewährt), so dass du auch von dem tyrannen dieses landes noch nicht vertrieben worden bist'². das verhältnis Hadubrands zu seinem schutzherrn einerseits und dem landesherrn anderseits denk ich mir so wie das Hildebrands einerseits zu Dietrich anderseits zu Odoaker. wenn Hildebrand auf die verdächtigung so gemäfsigt antwortet, so ligt das einerseits in seinem charakter und der sachlage, da er ja alles vermeiden wird, was den ungestümen noch mehr reizen kann, anderseits aber auch wider in der poetischen ökonomie des stückes. das einzige von allem dafür geltend gemachten, was einigermaßen dafür sprechen könnte, dass wir in diesen versen nicht worte Hildebrands, sondern Hadu-

brand *dar* gewiss ist einfacher B-vers, *flôh her Ôtackres nîd* E mit auf-tact usw. 31b pflicht ich der umstellung bei *scrotantero in fole*, E-typus.

¹ *hrustim* kann vom schreiber mit den folgenden A in reimverbindung gedacht sein.

² ich hab hier frei übersetzt, denn *bi* zur bezeichnung eines persönlichen urthebers, wie Lachmann angenommen hatte ('durch diese obrigkeit'), scheint mir, außer bei wörtern für 'zeugen', nicht genügend gerechert. wir müssen dann entweder mit Schröder *bi* zeitlich auffassen oder, gleichfalls mit archaischem *rîkht*, in der bedeutung 'durch wirkung von', wie *bi themu gîthringu* Hel. 2379, *bi forhtun* Tat. usw. unter vergleichung von *be themu lîudeun* Hel. 2724 könnten wir uns vielleicht mit persönlichem *rîkht* den sinn so zurechlegen 'vor dem tyrannen nicht im lande bleiben können'. Alpharid tod 32, 3 sagt Ermenrich von Dietrich: 'er wil wider das rîche sich arben, aber da is Ermenrich auch der kaiser. es ist nicht zu leugnen, dass aus der genaueren sîbe unserer stelle vielleicht noch entgeht. über den stabreim derselben wird weiter unten u. 47 noch gesprochen.

brands hätten, ist die stelle des jüngeren Hildebrandsliedes, in der Hadubrand von Hildebrands glänzender rüstung spricht (Busse 200.). aber schieflich ist das kein moment von großer beweiskraft. man kann wie Edzardi und Busse darüber denken, oder richtiger vielleicht hinter den worten eine beziehung auf eine ausgefallene bemerking Hadubrands suchen. denn die vermuthung, dass Hadubrand in seiner antwort die hoffnung ausgesprochen habe, die waffen des alten zu gewinnen, halt ich für durchaus wahrscheinlich. bei meinem standpunct muss es ausschlaggebend sein, dass der alte schreiber diese und die folgenden reden Hildebrand zuweist, und ich nehme mit Lachmann (s. 435. 436), Wackernagel, Edzardi, Busse und Braunes früherer ansicht nach 48 und 57 lücken an, in denen Hadubrands antworten standen. aber diese lücken sind meiner überzeugung nach durch keinerlei nachlässigkeit oder mangel an erinnerung entstanden, sondern der schreiber hat die theile vorsätzlich ausgelassen, weil er sah, dass er mit dem raum nicht reichen werde, und aus irgend einem grunde die reden Hildebrands ihm wichtiger schienen. er führt sie mit ganz *Hildebrand* v. 49 und 58 — wie vorher v. 30 — ausdrücklich als solche ein. das ist alles so bestimmt und klar, dass wir doch ganz andere gründe haben müssten, um von irrthümern und verwirrung oder gar zerfetzung des alten hedes reden zu dürfen¹. von einer ganz andern seite her, einer lehrreichen zusammenhängenden untersuchung des dialogs in der altgerm. erzählenden dichtung, kommt Heusler *Zs.* 46, 233 zu dem ergebnis, dass die verse 46—62 keine zusammenhängende replik bilden können, und dass vor 49 und 58 erwidrerungen der sohnes ausgefallen seien. wir haben nach ihm eine regelmäßige wechselrede vorauszusetzen, die einzelnen glieder 'in wolgerundeter fülle' (s. 255)². ich denke nicht, dass meine auffassung, um zu

¹ bei der langen übersicht über die verschiedenen hypothesen hätte Braune ebenso gut wie manche andre auch die Benraths (Boaner dissertation 1867) auführen können: er ordnet die verse 45; 49—57; 46—48 (worte Hadubrands); 58 ff.

² wenn Heusler den halbvers *dat (A dir) ist nu bi hantli gik* in seiner 'abruptheit' als ausnahme hervorhebt (s. 235 und 236), so ist das eigentlich nicht gerechtfertigt. er bildet ja keine rede für sich, sondern einen teil der vorausgehenden rede. der wortlaut ist nur unterbrochen durch das in erzählender form berichtete loslösen und darreichen der spange, das während der rede geschieht.

überzeugen, es nötig hatte, auch rechnenschaft von dem grund zu geben, warum nun der mōnch, wenn er nicht alles aufs pergament bekam, lieber die reden Hadubrauds als die Hildebrands ausliesz. wünschenswert wär es ja gewis, wenn wir auch das vermöchten, und ich will wenigstens die vermutung wagen, dass er an einen vortrag mit verteilten rollen oder geradezu an eine aufführung des stückes gedacht habe. wenn wir auch keine ausdrücklichen nachrichten von ähnlichem haben, wenigstens mir solche nicht bekannt sind, so ist es doch sicherlich keine zu kühne vermutung, im Fuldaer kloster im 8 jh. solche vorträge oder aufführungen als möglich vorauszusetzen. wir brauchten uns nicht einmal darauf zu berufen, dass die klassischen traditionen an den klosterschulen niemals ganz untergegangen gewesen sein werden; denn der dramatische vortrag ligt so in der natur der dinge, dass er überall von selbst hervorbricht. Kögel, Littg. I 11 sagt: 'aus der chorischen poesie hat sich sehr früh das dramatische spiel abgezweigt. man schritt schon in der urzeit von der hymnischen behandlung eines mythus dazu fort, ihn mit verteilten rollen darzustellen'; Scherer, Litteraturg. 14: 'auch konnte ein mythus dramatisch dargestellt werden, wie noch heute zuweilen der kampf zwischen sommer und winter . . . ebenso mochten natürlich etwa Donars kämpfe gegen die riesen [. . . usw.] den stoff zu kleinen mimischen scenen liefern, indem ausgewählte repräsentanten das wirklich darstellten, was die worte des liedes besagten. sangen die handelnden personen selbst, gewannen sie eine existenz inmitten des chores und neben dem chore, so war dialog und der anfang des dramas geschaffen. solche gesänge und darstellungen konnten nicht bloß in ernster feier, sie konnten auch als gesellschaftslieder zum vergnügen erklingen und heitere feste schmücken'. In seiner Étude sur l'Ysegrimus (Gand 1875) s. 133 erörtert Léon. Willems den fruchtbaren gedanken, dass dramatische darstellungen in den klöstern wesentlich zur ausbildung der tiersage beigetragen haben mögen, und beruft sich auf das dramatische bedürfnis der Gandersheimer nonnen im 10 jh. und auf die oft citierte¹ stelle aus Froumund von Tegernsee, der solche dramatischen darstellungen von tierfabeln im costum erwähnt. die alte gattung des streitgedichtes ist gewis häufig genug mit ver-

¹ u. a. in Wackernagels Litteraturg.⁹ I 93 anm. 11 und bei Wolf Über Artus usw. s. 239.

teilten rollen vorgetragen worden, und unser lied, mit einer ungewöhnlichen fülle dramatisch bewegter rede (Heusler a.o. 197 f), musste wie nur eines dazu herausfordern.

V. 55—57. hier ist die überlieferung freilich nicht zu beanstanden noch bedarf sie der verteidigung. über 55a brauchen wir uns den kopf nicht zu zerbrechen, denn auch im heldenzeitalter zweifelte man nicht, dass ein dreifäiger einem doppelt so alten mann so kraft und gewantheit überlegen sei. die helden unseren lides sind eben viel menschlicher, als die kritiker manchmal anzunehmen scheinen. ich möchte nur nicht gern zu bemerken unterlassen, dass ich auch für *reht habes* bei der ältern auffassung bleibe. *reht habes* ist von jeher ein geläufiger ausdruck gewesen genau im selben sinne wie heute 'im recht sein'. natürlich kann es auch bedeuten 'ein anrecht haben', aber ich zweifle, ob dem geläufigen sinn gegenüber ein accusativisches *der* hier genügt hätte, diese bedeutung hervortreten zu lassen, und dafür nicht eine präposition oder sonst eine verdeutlichung nötig gewesen wäre. doch das recht oder unrecht seh ich nicht wie die meisten im kampf der verwanten, sondern fasse den sinn weiter, indem auch ich, wie Heinzel und Kauffmann, annehme, dass der gedanke, jeder kampf sei ein gottesgericht, vorschwebe. Hildebrant sagt also, seine worte 'ich werde mein eigen kind töten, oder du mich' berichtend, 'doch magst du leicht, wenn deine kraft wirksam ist, einen so alten mann besiegen, wenn du *dar*, dh. bei dieser gelegenheit, bei diesem kampf, irgendwie im recht bist, und nicht der *irringot* dich dem natürlichen kraftverhältnis entgegen dein unrecht — mich halsstarrig für einen betrüger zu halten und zum kampf zu zwingen — entgegen setzen lässt'. freilich ist die construction mit dem zweimaligen *iru*-satz nicht schön; aber es steht einmal so da und wäre jedenfalls noch weniger schön, wenn das *reht habes* nur eine variiierung von *allen tac* sein sollte. ganz ähnliche constructionen bieten übrigens beispielsweise die strophen Gudrun 396 und 405.

V. 60—63. abgesehen vom fehlen der alliteration in 60 bei sonst metrisch untadelichen halbversen und dem metrisch schlechten vers 61b sind hier noch andere schwierigkeiten vorhanden, die die kritik machtlich machen. ich möchte zuerst 61b erledigen, das, wie es hier steht, $\times \sim \times \times \times \sim \times \sim$, also ein erweitertes D mit auftritt wäre, wie es im Hel, nur ein einziges mal ähnlich als

1 halbvers mit doppelalliteration bezeugt ist (Kaußm. 340 nr 14; Sievers § 116 nr 7). der schreiber hatte sich ja aber hier verschrieben, nämlich schon *dero* von *dero hregilo* gesetzt und dann erst *hiutu* nachgetragen. man darf aber gewis nun ein klein wenig weitergehen und für die vorlage voraussetzen . . . *hiutu motti dero hregilo rumen*; als der schreiber den fehler bemerkte, begnügte er sich der einfachheit halber das eine wort mit verweisungszeichen nachzutragen. wir erhielten dann 2 A-verse mit *auct*, die weiter keiner rechtfertigung bedürften. wegen der wortstellung vgl. Hel. 5604 *that thu noh hiutu most / an himilricke / mid mi samad · sehan licht godes* (so in der hs.; vgl. dazu Auz. xxv 26); ferner 2527. 3443. 4564. 5933; dann solche wie 892. 1791. 4346¹. dass unter *hrumen* zu verstehn ist *rūmen* (und nicht *hrumen*) beweist, von andern abgesehen, die orthographie und vor allem, den ausschlag gebend, *bédero* im 2g. vers. denn bei der andern auffassung wär schon an sich der zusatz von *bédero* nicht zu erwarten, seine stellung als hauptstab aber eine bare unmöglichkeit. ich kann doch nicht mit der angedeuteten betonung sagen 'da ist das junge chepaar wider ih. die beiden jungen leute, die wir gestern getroffen haben' das 2 ghed muss zum 1 im gegensatz stehn.

Niuse de motti möchte ich so vorsichtig wie möglich übersetzen 'versuche oder suche in erfahrung zu bringen, wer gelegenheit dazu hat'. da das hier logisch gleich ist einem 'versuchen wir, jeder von uns beuten soweit er gelegenheit dazu hat', so könnte m. o. dazu wol *hwerdar* im gewöhnlichen sinne 'wer von uns beiden' construiert sein. für 'ob' kann ich mit Steinmeyer (Denkmäler³ II 19) *hwerdar* nicht nehmen. denn erstens geht die bedeutung 'ob' von neutralem *hwerdar* aus, während in unserm zusammenhang doch gewis eher an masculines 'wer von uns beiden' zu denken ist, und zweitens würd ich doch das subjectspronomen vermissen; sein fehlen in dem ohne conjunction eingeleiteten conjunctivsatz 29 beweist nicht

¹ es sich möglich wär auch *hwerdar sih mōtti hiutu*; vgl. Hel. 939. 1016. 1449 1912. 3073. 4008. 4515. daneben aber auch die wortstellung wie in der hs., ab 32139 *that uui it an themmu lande at thi linon motun*; vgl. 1941. 2837. 4197 4561. wider etwas anders 3293 *that thu thurak-fremid thionon mōtte herra thionnu*. es waltet also große freiheit in der stellung.

genügend für die gleiche möglichkeit in diesem abhängigen fragesatze (Gr. Gr. iv, neuer abdruck 241 f). die ganze frage wär aber überhaupt nur für den fall zu erörtern, dass der satz wirklich von *nīuse* abhängig ist. und das ist zweifelhaft. es ist zu beachten, dass, wie Joseph hervorhebt, die mit *nīuse de mōtti* zu vergleichenden formeln in der regel parenthetisch stehn, und vor allem ist die ganze stelle ja nicht in ordnung. wenn etwas verloren ist, so kann dazu auch das regierende wort für den fragesatz gehört haben. die einfachste auskunft, den vorliegenden schaden¹ zu heilen, versagt hier anscheinend, denn weder mit einem synonymon von *gādea*, noch von *gimeinun* (wobei dann natürlich *gādea* und *gimeinun* umzustellen wāren), noch von *nīuse* wüst ich einen reim zu erzielen, so dass wir hier auf eine grössere lücke kämen, die entweder wider aus nachlässigkeit oder aus der absicht zu kürzen entsprungen wāre : ein ergebnis, das mir in meine gesamtbetrachtung nicht sonderlich passt, das ich aber nicht zu umgehn weifs².

V. 63. zur stütze von Meissners erklärang des ausdrucks *asckim scrttan*, dem ich unbedingt zustimme³, möcht ich anführen,

¹ was Kögel, Littg. I 230 über diesen vers sagt, ist mir unverständlich.

² die erklärang von *gimeinun* (die hs. scheint übrigens *gudea gimeinun* nicht zum vorangehenden, sondern zum folgenden bezogen zu haben) als schw. auf *gudea* bezüglicher gen. fem. ist schon der form nach wenig zuverlässig, trotz *laosa* 23; man möchte wenigstens sicherere belege für das schw. adj. in dieser stellung sehen. auch wünschte man weitere belege für das adj. als attribut bei wörtern für 'kampf' (*wrdht gemans* Beow. 2474; *unser gemains crioge* DWb. iv 1 b, sp. 3199?). oder wāre an die bedeutung 'mit gleichen aussichten' zu denken, wie in mhd. *gemeinsaz spil* und *ungemeiner strit*, DWb. iv 1 b, sp. 3192? Busse nimmt ein schw. fem. 'gemeinschaft' an, wie auch schon Schade. belegt ist eine solche bildung m. w. nicht. wenn man das ags. schw. masc. *gemāna* (Kluge, Stammbild.² § 107) mit vereinzelten abstr. schw. fem. (Kluge § 109) combinirt, mag man es in der verlegenheit wol einmal wagen, oder an eine altertümlichkeit *gimeiniin* denken. wenn das im mnl. geläufige *strides*, *wiges gemans* (*werden*) altüberliefert ist, wāre auch darauf rücksicht zu nehmen, und man könnte an einen sächs.-fränk. dat. plur. des st. adj. auf *-un* (neben dem auf *-em*) für unsern text denken. doch hat das alles wenig wert bei der unsicherheit, was ursprünglich da gestanden hat.

³ wahrscheinlich steckt die alte bedeutung von *schreiten* 'dahin gleiten' auch in der bezeichnung *wegschrife* für 'hexe', was mir leider in meiner untersuchung bei Hansen, Qu. u. unters. z. gesch. d. hexenwahns s. 668 nicht gegenwärtig war.

dass die bisher etwas schwachen belege für den dat. bei lassen mit abhängigem inf. aus dem mul. reichlich verstärkt werden können, wo im gleichen falle bei *dorn*, *laten*, *keten* und weiter bei *koren*, *sien*, *vinden* der dat. häufiger als der accus. gebraucht wird. wir haben unter anführung weiterer litteratur in der anm. zu 1 M. v. 7 (Maerlants Stroph. Ged.) zahlreiche beispiele gegeben, die noch reichlich vermehrt werden könnten. hier sei zur verdeutlichung eins aus der Kopenhagener St. Lutgart (hg. von vanVerdeghem) hinzugefügt u 10105 *van din dat si dīn kindekine sach doegen also grote pine*.

V. 65. ich bleibe bei *stōpun* als dem natürlichsten, da die verschreibung sich bei den vielen *t* und gehäuften consonanten der umgebung doch sehr leicht erklärt¹. *stambortchludun* nennt Kogel mit recht das dunkelste und schwierigste wort des ganzen fragments. aber zu der annahme, dass eine starke verschreibung vorliege oder dass gar ein entstelltes wort unverständlich beibehalten worden sei, dürfen wir nach unsern sonstigen auskünften wol nur zu allerletzt greifen. am ehesten scheint mir ein wort für 'schwert' zu erwarten, nachdem vorher die *speere* ausdrücklich genannt sind. das subjectspronomen halt ich in dem satze, der dem *dō lēttun* se coordiniert ist, nicht für unbedingt nötig; vgl. 40 und 41. der einzige einigermaßen feste punct in dem dunkeln wort oder wortcomplex ist eigentlich *bort* also 'schild'; denn weder 'stein' noch *staim* 'kampfsge dränge' kann ich vorläufig als 'festgestellt' oder nur als sonderlich wahrscheinlich gemacht ansehen, und mit *chludun* ist bis jetzt gar nichts anzufangen. die spur einer 'merovingischen' orthographie *chl* für germ. *Al* scheint mir für unsern text, zumal da er *hr* und *r*, *hie* und *w* so schlecht auseinander hält, fast ausgeschlossen. ich will denn wenigstens auf eine lautlich einstimmende sippe hinweisen. bei Kilian ist *klunderen* 'pulsare', deJager, Frequent u 264 *klunderen* 'ein polterndes geräusch machen, schütternd schlagen, stampfen, klopfen', Molema Wb. d. Groning. mda. *klundern* 'polternden oder dröhnenden lärm machen', oafries. *klunderu* (*kluntern*) 'polternd, ein lautes, dumpf und hohl klingendes ge-

¹ das einzige bedenken könnte man dem *p* entnehmen, das durch *acerpun* und *acerpēm* nicht ohne weiteres gerechtfertigt ist. aber im ganzen zusammenhang des consonantismus ist doch auch intervocalisch *p* mindestens ebenso wahrscheinlich wie *f*.

räusch machen, mit starbem geräusch gehn, fallen, stürzen usw.; mnd. *klanden*, *klandern* 'poltern, lärm machen', woneben ein Stamm *klin* im nl. *klinnen* 'klopfen, schlagen, prügeln', Brem. Wtb. *klinen* 'schallen', ags. *clýman* 'tönen, schallen, erklingen'. weiter stimmt noch ein — um von ahd. *chlopphōn* und *chlocchōn* abzusehen — nd., nl. *kloppen* 'rasseln, kloppern'; Kil. 'tuditare, pultare, pulsare crebro ictu'. daraufhin dürfen wir wol eine basis *klin* ansetzen, wovon eine *s*-ableit., etwa germ. **klin-pus*, denkbar wäre, entweder für 'klopfen' oder für 'dröhnender laut'. ist *staimbort* so oder ähnlich richtig, so ist *chliðum* als verschluss wahrscheinlicher als *chliðum* (Kaußm. s. 297 f. nr 7 und 8). so eröffnete sich vielleicht eine möglichkeit der erklärung, indem entweder die schwerter als 'schilkklopfen' bezeichnet, oder — wenn sie der betonten wahrscheinlichkeit entgegen unmittelbar doch nicht genannt waren — gesagt gewesen wäre 'sie drangen zusammen unter dröhnen (abstr. im plur.) der schilde', also eine vorstellung ähnlich der, an die auch Mälienhoff Denkm. n^o 17 dachte, indem er eine stelle aus der ags. Judith verglich. diesen versuchen kann man u. a. entgegen halten, dass ein dreifaches compositum an sich schon nicht sehr wahrscheinlich ist¹, und eine solche kenning für 'schwert' im stil des liedes zu vereinzelt stände (sonst noch *gaddhamum? mōwurf?*)². *staim*, wegen des vereinzelt *ai* mehr als verdächtig (s. unten s. 51 anm. 2), ist in der hs. keineswegs ganz deutlich, allerdings eher so als irgend anders zu lesen. begeben wir uns aus conjiçieren, so läge *starkēm borchliðum* nicht allzu fern. aber der typus $\text{L} \times \text{L} \text{L} \times$ kommt im as. und Beow. nur mit doppelalliteration im 1 halbvers vor (doch s. oben über v. 41b), und auch der typus $\text{L} \times \text{L} \text{L} \times$ ist im 2 äußerst selten (Kaußm. s. 337 nr 8; Sievers Beitr. 10, 255 nr 7a). um nichts unerwähnt zu lassen, sei noch angemerkt, dass dieser langvers der einzige sein würde, in dessen erster hälfte ein nicht nackt an der spitze stehendes verbum (*dō stōpum*) allein alliterierte. deshalb war auch im auge zu behalten, dass vielleicht gar nicht *stōpum*, sondern *staim* der stab war.

¹ ein nl. prät. *chliudum* ist m. e. wegen des *d* ausgeschlossen.

² erinnert sei auch an die bildungen auf *-þm-* für laute geräusche: ahd. *ohradum* (Gloss. Jun. *chradum*), *brahtum*, mhd. *tudem*, wobei dann in *staim* ein verbum *strecken* maste.

Meine auffassung der überlieferung, die man hoffentlich anerkennen wird — keine einzige annahme, die ihr entgegen steht, kann als erwiesen gelten —, und bei der wir also trotz der ungeschicklichkeit des schreibers im allgemeinen nicht anzunehmen haben, dass er etwas aufs pergament brachte, was für ihn nicht sinn und zusammenhang hatte, muss aber auch für das urteil über die sprache maßgebend sein, dh. für die frage, wie die sprache der uns erreichbaren überlieferung und die der letzten niederschrift zu beurteilen sind. von vorne herein scheint mir die annahme ausgeschlossen, dass der schreiber etwas abgeschrieben habe, ohne zu wissen, was es lautlich eigentlich bedeuten solle, oder dass sein abweichendes eigenes idiom ihn behindert habe, mit der vorlage so recht fertig zu werden. dagegen spricht allein schon die feste schreibung von *t* für germ. *d* in 104 fällen¹, ohne ein einziges schwanken, ohne den geringsten irrthum. sogar in fällen wie *wurti*, *wurtun* gegen *werdan* verrät sich nicht die mindeste unsicherheit². so merkwürdig sich dabei der auscheidende zusammenfall mit germ. *t* macht (zb. in *scetantero*!), so beweist doch die unverrücktheit zur genüge, dass der mann seine laute genau erfasste und, so weit er wollte, auch genau wiederzugeben wusste. darum ist es von vorne herein wahrscheinlich, dass, wenn sich sprachliche schwankungen in dem bestand ergeben, sie entweder in seiner eigenen sprache vorhanden gewesen sind, oder ihm sowol die eine wie die andere art sprache zulässig erschienen ist. eine annahme wie die, dass wir vor einer mischung stehn sollten, die sich auf geographisch weit voneinander stehende sprachtypen bezieht, also etwa so, dass ein ursprünglich bairisches gedicht in die sprache der secküste, oder umgekehrt, hätte umgeschrieben werden sollen, ist m. e. hier von vorne herein gänzlich ausgeschlossen. wenn vorlage und abschrift sich sprachgeographisch unterschieden, so kann der unterschied kein großer gewesen sein. ebensowenig scheint mir für das alter ein starker unterschied in betracht kommen zu können.

Lesen wir nun *ik gihorta dat seggen dat sih urhettun*, so ist bis auf das *t* in *gihorta* (und vielleicht das *sih*) diese sprache doch zweifellos niederdeutsch und nicht hochdeutsch, selbst wenn

¹ Kraus stellt sie 323 f. zusammen, hat aber noch eine anzahl übersehen.

² Ich erkenne auch an die ausnahmslose unterscheidung der infinitive auf *-en* und *-an* den ganzen text durch.

wir das später sogenannte mitteldeutsche dabei auf letztere seite nehmen. dass es im Hel. *seggeon* lautet, nicht *seggen*, tut dabei gar nichts zur sache; es behauptet ja niemand, dass das Hl. vom verfasser des Hel. herrühre. im weitem verlauf tritt dieser sprachcharakter etwas mehr zurück, ohne sich doch ganz zu verlieren. darin wird sich in der tat ein unterschied zwischen vorlage und abschrift aussprechen. an sich wäre nun beides möglich. entweder hat der schreiber im anfang mehr seine eigenen formen gebraucht und sich weiterhin enger an die vorlage angeschlossen, oder umgekehrt erst genauer nach der vorlage geschrieben und sich im verlauf mehr von ihr unabhängig gemacht. psychologisch das wahrscheinlichere ist das letztere, wie es auch durch die menge der beispiele als der gewöhnliche vorgang erwiesen wird. der vorlage gehörten nach allgemeiner ansicht auch die anfänglich stehn gebliebenen *d* an, und diese schreibung weist gleichfalls nach norden (Braune § 186; Möller s. 56; Kögel, Literaturg. II 500). die alte annahme vom ud. ursprung hat dann Kögel durch seine sprachlichen zusammenstellungen in Pauls Grundriss in helles licht gerückt. in seiner Literaturgesch. spricht er seine besondere befriedigung darüber aus, dass seine ansicht die billigung Steinmeyers gefunden habe. da auch mit der einklang zwischen der ansicht eines ungewöhnlich phantasiereichen und wagemutigen und eines ungewöhnlich besonnenen und schwer beeinflussbaren forschers besonders willkommen war, so mus ich lebhaft bedauern, dass Steinmeyer jetzt seine zustimmung zu gunsten der besonders von Kraus vertretenen ansicht zurückgezogen hat, dass in den sonst hd. nicht belegbaren wendungen mit mehr recht spuren der für uns fast völlig verschollenen hd. dichtersprache zu sehen seien (Festschr. der ges. f. deutsche philologie z. 25 jäh. feier ihres bestehens s. 214). ich gehe gern zu, dass, wenn wir einen hd. Heliant besäßen, er grössere übereinstimmung mit dem Hl. und andern altepischen dichtungen zeigen würde als zb. Otfrid; aber dass er dem as. Hel., der altengl. epik und auch der an. ebenso nah stehn würde wie unser Hl., glaub ich darum nicht. das würd ich nicht einmal für die zeit um etwa 500 glauben, geschweige fürs 8/9 jahrhundert. für diese zeit hätten wir eine vorauszusetzende ahd. epische sprache hauptsächlich aus Otfrid und andern oberdeutschen literarischen denkmälern zu reconstruieren. eine andere art der

sprache bleibt doch jedenfalls eine hypothese, an die der eine glauben wird, der andere weniger, während wir die as. bibeldichtung und die altengl. epik auf schritt und tritt, öfter mit ganzen halb- und langversen tatsächlich mit dem Hl. in parallele stellen können. Otfrid mag die poetische sprache, die er kannte, nach seiner art und seinen zwecken entsprechend umgemodelt haben, aber eine ganz neue sprache hat er sich nicht geschaffen. man hätte trotzdem vielleicht anlass, Möller, Kauffmann und Kraus auf jenem wege zu folgen, wenn sonst ein zwingender grund vorläge, das Hl. für hd. anzusehen. aber wo ist dieser grund? ein paar lautliche momente wie *t* statt *d* können nicht dafür gelten, da ihnen andere sprachliche momente in überwiegender zahl gegenüberstehen, und bei ihnen zudem die vorsicht geboten ist zu fragen, ob sie nicht bloß orthographisch zu deuten seien. und anderseits, welcher grund ligt denn vor, sich gegen den glauben an den nd. ursprung zu sperren? dass die sage nicht ebenso gut bei Norddeutschen wie bei Süddeutschen hätte bekannt sein können, wird man doch wol nicht behaupten; und gar dass ein episches lied in der art, wie sie uns tatsächlich fast ausschließlich bei den Nordgermanen bekannt ist, für Süddeutsch- und wahrscheinlicher sei als für Norddeutschland, doch wol erst recht nicht. bezeichnend ist es doch auch, dass man von jenem standpunct aus zu dem für mich ungeheuerlichen versuch gekommen ist, die formen wie *chüd* für schreibfehler auszugeben. es ist übrigens vielleicht gut, wenn ich hier hinzufüge, dass ich weit davon entfernt bin, die lautverschiebungslinie oder irgend eine andere sprachliche grenze zugleich als einen dicken strich zwischen einer 'hochdeutschen' und einer 'niederdeutschen dichter-sprache' anzusehen. wir werden überhaupt zu der einsicht gelangen, dass es hier — und manchmal auch anderswo — nicht um ziele führt, hochdeutsch und niederdeutsch in so schroffer weise einander entgegen zu stellen.

Die genannten formen mit geschwundenem nasal vor *þ* (*f*) und *s*, durch *gūðhamun*, *gūdea*, *ōdre*, zweimaliges *chüd* und *ūsere*, also durch 6 beispiele in etwas über 60 versen und ohne irgend ein schwanken bezeugt, bilden für mich die hervorstechendste eigentümlichkeit der sprache. wir haben allen grund anzunehmen, dass sie sowol der vorlage wie den schreibern angehört habe. und sie ist nicht einmal nur nd. gegen hd., sondern insbesondere

anglo-sächsisch oder ingwäonisch. der unangestastete bestand dieses idiotismus war für mich einfach unverständlich, wenn ich nicht annehmen dürfte, dass das lied auf ingw. boden entstanden und von ingw. oder mit ingw. sprache vertrauten leuten weiter oberliefert sei. diese lautform war offenbar die, welche bei den untergeordneten ingw. idiomem vielleicht am festesten haften, und wir finden sie in fast allen nd. sprachdenkmälern bis in die oßtrk. psalmen hinein (Bremer, Pauls Grundr. nr 863; völkens Aoufrok. Psalmenfragmente usw. s. 143 § 42). in diesen zusammenhang gehört aber auch noch ein besonderer einzelfall, das zweimal belegte *chind* 13. 53. das wort kann nicht ohne weiteres gleich ahd. *chind* (*chint*, *chindh*) germ. *kinþ* sein, denn dann wäre **chid* zu erwarten; aber auch nicht gleich germ. **kind*, wie man, wahrscheinlich unberechtigter weise, für as. *kind* ansetzt, denn dann müßten wir hier **chint* haben, wie sonst ausnahmslos *nt* für germ. *nd* steht (in 33 beispielen!). in beiden fällen hätten wir eine völlig alleinstehende ausnahme, und das anzunehmen würde gegen jede gerechte methode sein. es ligt tatsächlich ein widerspruch vor, den wir aber ganz ebenso auch bei as. und afries. *kind*¹ widerfinden.

Die bisherigen versuche, das nebeneinander der typen *æth* und *ænd* im as. zu erklären, sind falsch (IF. v 191) oder nicht ausreichend. wenn man mit Holthausen § 192 ann. alles als gramm. wechsel erklären will, so halte man einmal daneben, in welchem mafe sonst *d* und *d* als gramm. wechsel bei nominibus belegt sind. vor allem aber kommt eben das in betracht, worauf wir hier geführt sind: wir haben ganz gleichmäfsig fries. typus *cæth* aber *kind*, as. typus *cæth* aber *kind*, Hl. typus *chüd* aber *chind*. wenn man diese gleichmäfsigkeit nicht trennen darf, so ist gramm. wechsel eben wegen des Hl. — *chind*, nicht **chint* — ausgeschlossen. die dinge erklären sich vielmehr durch mundartenmischung und sind der sicherste beweis dafür, dass eine solche stattgefunden hat in dem sinne, wie ich sie in übereinstimmung mit Bremer angenommen habe (ldg. anz. zu 111; Zs. 46, 331).

¹ as. und afries. nur in dieser form. die bei Schlüter (in Dieter) § 163, 1b ann. 1 auftauchende behauptung, dass *kēd* ('apross') daneben stehe, beruht auf einem nitum, letzteres ist ein ganz andres wort, das reichlich als germ. **kēþ* bezeugt ist; es genügt auf *keid* im DWb. zu verweisen.

neben ingw. $\tilde{x}\beta$ stand nichtingw. $\tilde{x}\mu\beta$, das dann zu $\tilde{x}\tilde{a}nd$ wurde wie β zu ld . bei unserm wort. stimmt die sache recht schon, da *kind* in der tat nicht zum ingw. sprachgut gehört zu haben scheint. in den frias. gesetzen kommt es ja häufig neben *bern* vor, aber die mundarten führen, so viel ich weifs, nur letzteres weiter; *kind* wird also hier ein literarisches wort sein. dass wir zugeben müssen, das d in dem lehnwort *kind* habe sich lautlich von dem d = germ. d unterschieden, macht nicht die geringste schwierigkeit. denn noch heute sind die articulationsverschiedenheiten für die beiden d vorhanden, wie es fürs nl. von Kern, Taalkund. Bijdr. I 175 erörtert wird. wie as. *huldi* im Hl. auch *huldi* ist, so ist *kind* dort gleichfalls *chind*, unterschieden von *want*, *untar* usw. diese erkenntnis muss der angelpunct für unsere untersuchung bleiben. weder ist es denkbar, dass ein Hochdeutscher, wenn er ein nd. gedicht abgeschrieben hätte, grade diesen idiotismus unentwegt beibehalten hätte, noch dass ein Niederdeutscher beim abschreiben eines nicht nd. stückes grade alle $\tilde{x}\tilde{a}nd$ (bis auf *chind*) geändert und so viel anderes stehen gelassen hätte.

Unser ergebnis vermag nun freilich die grossen lautlichen schwierigkeiten und anscheinenden widersprüche, die besonders in der schreibung der consonanten liegen, nicht einfach bei seite zu schieben. aber es scheint mir doch auch schon ein gewinn, wenn wir wenigstens einen unverrückbaren standpunct gewonnen haben, den wir in keinem fall verlassen dürfen. einen andern wsten punct haben wir in der herkunft der hs. aus dem Fuldaer kloster, wobei es ja auch mindestens möglich ist, dass der mönch in Fulda überhaupt schreiben gelernt hatte. eigentümlich nun ist unserer hs. die bezeichnung sowol des anlaut, wie anlaut. β mit festem d , von einigen d im anfang (*dat*, *Hadubr.*, *gud*) abgesehen, während im Tat. im anlaut *th* (selten *d* u. *d*) dem nl. d gegenübersteht¹. am nächsten zu vergleichen scheinen mir die bruchstücke der Lex salica mit gleichmässigem d (ganz selten β); Denkmaler² I s. xxv; Kögel Litg. II 499f. im ganzen geschichtlichen zusammenhang versteh ich die orthographie des Hl. am besten von einem stande aus, der β gleichmässig durch d ausdrückte im unterschied von d = germ. d , also einem nieder-

¹ in den Fuldaer urkunden v. j. 750 - 774 gegen nl. d im anlaut *th* und d im verhältnis 3 : 1; Kossinna 44.

deutschen. mit der ostfr. schreibung *t* für germ. *d* ergibt sich dann die orthographie der Lex. sal. *d* : *t*, die sich in unserm text nach den ersten zeilen zu *d* : *t* vereinfacht. ob diese vereinfachung erst vom letzten schreiber herrührt, ist nicht sicher, aber doch wahrscheinlich. die vorlage könnte dann noch *d* : *d* (germ. *þ* : *d*) gehabt haben, was aber keinesfalls erwiesen ist. die schreibung *t* für germ. *d* kann sich aus klosterfuldischem einfluss begreifen, wenn wir uns dabei auch über die völlige sicherheit des schreibers wundern mögen. wir dürfen indessen wahrscheinlich sogar noch weiter gehn. die frage betrifft einen der schwierigsten und verwickeltesten puncte der deutschen lautgeschichte, über den es auch nach den letzten auseinandersetzungen zwischen Wrede und Bremer außerordentlich schwierig ist, sich ein bild zu machen. mir scheint es nach allem nicht unmöglich, dass wir für die damalige zeit auch für Fulda selbst — wenn ein unterschied zwischen klosterfuldisch und der mundart der gegend anzunehmen ist — und noch wesentlich weiter nördlich bis an die nd. grenze heran die orthographie *t* voraussetzen haben als ausdruck für die dort gültige articulation des germ. *d* (s. Bremer, z. Geogr. d. d. mundarten 122 ff; dazu Wrede, Anz. xx 320 ff). sie musste um so fester sein, je mehr *d* für germ. *þ* an boden gewann. damit stell ich die schreibungen *g*, ausl. *c* für germ. *g* und *b*, *p* für germ. *b* in parallele. sie entsprechen dem klosterfuld. gebrauch, und tatsächlich dürfen wir auch bis zur nd. grenze verschlusslaute für sie voraussetzen. es muss betont werden, dass auch hier die schreibung unseres textes völlig fest ist, und *hevane* keineswegs eine ausnahme bildet, denn wir haben gar keinen grund, eher **heban* als **hefan* vorzusetzen. zweifellos ist das letztere gemeint und ganz der ordnung gemäß *hevane* geschrieben, so wie wir auch in einem *avar*, *hove* u. s. v zu erwarten hätten.

Wir wollen hier dann eine andre rein orthographische frage anreihen, die schreibung des *w*. ich geb zunächst eine übersicht, wobei ich die belege aus den ersten 10 zeilen der hs. durch fette ziffern hervorhebe (qu bleibt unberücksichtigt). einfaches *w* : 1) *uwas* 1 8. 1 19, *uortun* 1 8, *uuel* 1 10, *uualian* 11 25 — 2) *pwas* 1 22, *pwortun* 11 7 — 3) *p̃ari* 1 8, *p̃arun* 1 13 usw. im ganzen 36 beispiele; letztes *wabnum* (nicht *wambnum*!) 11 29 — 4) *gihueit* 1 15. verbindung *hw* : 1) *p̃er* 1 8, *p̃elihhes* 1 9, *p̃er-*

der u 24 — 2) *hülle* u 28. andere consonanten mit *w*: *wem* i 2, *suert* i 4, *suasat* u 17, *suertu* u 18. an sich wär ja nun dreierlei möglich. entweder hatte schon die vorlage gemischte orthographie, oder die vorlage hatte *p*, oder aber sie hatte *uu*, *zu* usw. die erste möglichkeit will ich bis zu einem gewissen grade nicht bestreiten. aber dass wesentlich daraus die vorliegenden verhältnisse zu erklären seien, ist sehr unwahrscheinlich, weil wir im allgemeinen den letzten schreiber auch sonst nicht so eng an seine vorlage gebunden sehen. so weit wir uns eine solche abhängigkeit als möglich oder wahrscheinlich ergibt, haben wir teilweise noch seine wirkliche doppel-sprachigkeit als erklärendes moment hinzuzunehmen (wie bei *u* und *ei*). die zweite möglichkeit hat Möller s. 55 verteidigt. dann hätte der letzte schreiber seine eigene orthographie bei einfachem *w*, nämlich *uu*, ganz schüchtern anzubringen gewagt, hauptsächlich im anfang, hätte sie aber bei *zu* usw. durchgeführt. das wird man schwerlich glauben, und es blieben auch im einzelnen noch unwahrscheinlichkeiten übrig. dagegen erklären sich die dinge sehr gut, wenn man umgekehrt annimmt, die orthographie der vorlage sei *uu*, *zu*, *hu* usw. gewesen und das runenzeichen gehöre dem letzten schreiber, wie Holtzmann und Kauffmann (s. 125. 138) wollten. dafür spricht ja nach dem ganzen stand der dinge schon das gewaltige Übergewicht des *p*. der letzte schreiber liefs einige *uu* der vorlage, besonders im anfang, stehen, einmal setzte er *hu* (wie auch *hr* für *r*), weil er ein *huer* der vorlage als *wer* las, sonst aber verwendete er sein eigenes zeichen¹. mit bloßem *p* schrieb er seiner aussprache gemäß auch *wer*, *welichhes* und *werdar*, vielleicht nicht zufällig blofs diese pronomina. ob das zweimalige *pu* auf einer besonderen schreibung der vorlage beruht (etwa *vu* oder *vou*), ist nicht einmal wahrscheinlich, es werden wol nur die zwei verschiedenen schreibungen unwillkürlich ineinander geflossen sein, ähnlich wie bei *aachim* (s. später). nach consonanten hatte auch er die schreibung *u*, oder er blieb in den 5 beispielen — 2 davon in den ersten 4 zeilen — bei der vorlage. im ersteren falle würde er sich in dieser hinsicht von dem schreiber der bruchstücke

¹ auf die verschiedenen formen des runenzeichens ist gar kein gewicht zu legen. der schreiber hat es stets durch den nur ganz vereinzelt vorkommenden übergesetzten strich genügend von *p* unterschieden.

der Lex salica unterscheiden, mit dem er sonst im gebrauch des *p* zusammentrifft. aber dieses *uu*, *iu* usw. der älteren vorlage ist nichts oberdeutsches, es stimmt genau mit der ss. orthographie. zwischen dem gebrauch des *p* in unserm text und in der Lex salica besteht gewis irgend ein näherer zusammenhang. anderseits gehn beide hss. in bezug auf das *d* auseinander, während die vorlage unserer hs. mit L. s. in diesem punct übereinstimmt. das alles scheint mir übrigens auch dafür zu sprechen, dass wir uns bei diesen überlieferungen nicht in weiten grenzen bewegen.

Verwickelt liegen die dinge bei der gutturaltennis, und bis zu einem gewissen grade wird sie sich jeder nach seinem belieben zurecht legen. anl. *k* ist *ch* (9 beispiele) bis auf *cnuotes* 11 (von *quad* 30. 49. 58 ist abgesehen); ebenso anl. und ausl. *k* hinter consonant: *folche* 10, *folches* 26, dagegen *folc* 51. anl. verschärftes *k*: *recheo* 48, *Otachre* 18. 25, auch wol in *dechtio* 26. verbindung *ik* vor vocal und consonant (*acritan*) *ic* (6 beispiele), daneben *akihit* 48 und *askim* 63. in- und ausl. einfaches *k*: ausl. *k* in *ik* 1. 12, *k* in *ik* 17. 29. 35. 46. 50. 59, *sik* 2. 5. 61, *mik* 40. 40. 51. 53, *dik* 59; anl.: *hh* in *hurehhes* 11, *Theotrihhe* 19, *Deitrihhe* 23, *aodlihho* 55, aber *chuninericho* 13, *riche* 40, dann *Deotrichhe* 26 und schliesslich *harmlicco* 66. daraus geht hervor erstens, dass die schreibung wenig mit der im Tat., aber ziemlich gut mit der in den Fuldaer urkunden stimmt (Kossmann s. 50 f), und zweitens, dass in der vorliegenden geschriebenen sprache, wie ich zu aller vorsicht sagen möchte, für in- und ausl. einfaches *k* spirantische aussprache anzunehmen ist. die beiden *ik* müssen also aus der vorlage stammen. wenn auch im fränk. und oberdeutschen für die ältere zeit *k* kein gebräuchliches zeichen war, wenn das gleiche auch für nd. verhältnisse nachgewiesen ist (Edw Schröder, Mitteilungen des östr. instit. xvm 47), so kann das doch nicht so allgemein gegolten haben, wie die hss. des Hl. und anderer nd. denkmäler ausweisen. grade zb. in *ik* ist das *k* besonders verbreitet (s. Gallée As. gr. § 115). unbefangen wird man doch in dem *k* nichts anderes sehen als eben *ik* mit *k*. es ist wie die *d* nur im anfang stehn geblieben. das reflex. *sik* mit spirans könnte neben *ik* wol autochthon sein; s. Auz. xiv, 141. die vorlage mag *k* auch in *ik* gehabt haben und *akihit* daraus stehn geblieben, sowie in *askim* beide schreibungen combinirt sein.

in *chunincriche*, *riche* seh ich nicht anderen laut, sondern nur andere orthographie¹, in *Deotriche* sind beide schreibungen kombiniert. *ch* wird als spirans neben *h* auch im Tat. gebraucht und in den Fuldaer urkunden; hier sogar überwiegend und gleichfalls neben anl. *ch*. Über *harmlicco* scheint es mir unmöglich, etwas sicheres zu sagen. zu bewahrung des lautes *k* aus der vorlage ist kaum zu denken, da wir dann ja auch eine ganz ungewöhnliche schreibung hätten. also wird es auch nur orthographisch zu beurteilen sein, schwerlich als eine art parallele zu *h* für germ. *t*, wie man öfter gemeint hat, sondern als eine mißglückte variante neben *ch* und *chh*, dh. als ein schreibfehler, für den man, wenn er noch einer besonderen erklärung bedarf, geltend machen könnte, dass in der vorlage *-lico* stand, *-liche* beobachtet war und dies unter dem bilde der vorlage zu *-licco* wurde. in dem *ch* (mit var. *c*) des anlauts und hinter oder vor consonant seh ich mit andern nur die alte schreibung, die mit der affrication nichts zu tun hat und selbst im as. (EdwSchröder 300., Holthausen § 241 anm.) und ags. (Bölbring, Altengl. elementarb. § 471 anm. 2, 499 anm. 2) vorkommt. die verschärfung ist *chh* und *ch*.

Mit dem durch den reim bewiesenen *r* für *wer* in *reccheo* kommen wir zu einem in die ganze geschichte des liedes eingreifenden problem. die fassung klingt, wenn uns oben auch noch ein zweifel über den genaueren sinn geblieben war, durchaus unverdächtig², und es ist gewis wenig wahrscheinlich, dass wir es wider nur wie bei *krustim* uä. mit einem verwehen zu tun hätten, und nur durch einen tückischen zufall ein anscheinender reim *riche*: *reccheo* entstanden wäre. *r* aus *wer* stimmt mit Fulda (s. Talian), und schon Kögel, Grundr. 75 macht auf das bereits 803 in einer Fuldaer urkunde belegte *reccheo* aufmerksam. aber mit gleichem recht dürfen wir die lautung auch weiter nördlich voraussetzen. Hertel Thüringer sprachschatz hat für *wringen*

¹ *ch* ist wol seinem ursprung nach nicht unmittelbare bezeichnung der spirans, sondern einerlei mit *ch* für *k*. nach einbürgerung des letzteren *recheus* wurde *ch* frei und dann für die fälle benutzt, wo man sich einer zwischen vorliegenden veränderung des lautes (zur spirans oder affricata) wack geworden war.

² man könnte wol sogar sagen, dass die bezeichnung *riche* für Odonker den maßvollen charakter Hildebrands besonders entspreche.

gemeinlthür. *ringe*; *fringen* am Unterharz (Stiege), wo es auch *sich frängen* 'sich halgen', *frickeln* 'drehend bewegen' lautet; ferner *reit* überall mit *r*, nur Nordhausen *braidel*, Stiege vb. *fraideln*; weiter noch *reinschen* 'brünstig sein' und *rikeln* 'oft vorwerfen', das = *rügen* zu *rügen* gesetzt wird. wenn diese verhältnisse die des 8/9 jhs. widerspiegeln, was nach dem seldischen *reccheo* sehr wahrscheinlich ist, so dürften wir also fast bis Nordhausen hinunter gehn. jedesfalls kommen wir in die nähe der nd.-md. grenze. weiter nach westen ergibt sich mir ein entsprechendes bild, so gering auch das mir zur verfügung stehnde material ist: *frasen* betrachtet in den nd. bezirken Hessens, sodann weiter südlich in Niederhessen bis nach Melsungen und Homberg, in Oberhessen in der gegend von Frankenberg. (das südl. Niederhessen, Hersfeld usw. lassen sich an diesem worte nicht controlieren, da sie das andere wort *wazen* gebrauchen.) entsprechend ist *frist* statt *reihen* nur niederhessisch. wenn also der besprochene reim zugleich mit dem *chüd*-typus dem original angehört, so würde uns das Hl. zu der folgerung zwingen, dass ingw. bewohner bis in ein gebiet hineingereicht hätten, das diesseits der damaligen nd. grenze lag. allzu kühn scheint mir der schluss nicht, wenn man erwägt, wie weit nach süden, bis auf jetzt md. sprachgebiet, östlich dieser gegenden nach ausweis älterer sprachdenkmäler, wahrscheinlich auch, gemäß der heimatbestimmung Wredes, des Heland leute dieses stammes gesessen haben. wenn es aber zu gewagt erscheint, falls *reccheo* die einzige in diesem sinne sprechende form bleibt, auf sie allein hin den schluss zu ziehen, der müste annehmen, dass ein ursprünglich anderer reim unter der hand oder durch überlegte änderung unterwegs die vorliegende gestalt gewonnen habe. auch das will ich nicht als unmöglich hinstellen, ein der metrischen form und dem sinne nach befriedigendes wort für *riche* fällt mir jedoch nicht ein. der ersten bedingung würde *weroltirthe* entsprechen, das schon von Schröder, dann von Karsten vorgeschlagen ist. aber in der von Schröder angenommenen bedeutung 'in diesem leben' passt es nicht, und auch eine bedeutung, wie Karsten sie zu meinen scheint, so nämlich wie das wort im Hl. vom römischen reich gebraucht ist, dürfte sich kaum für Odosakers konigtum, weder an sich noch besonders in diesem zusammenhang empfehlen.

Als letzte der consonanten haben uns dann die allerschwie-

ngsten zu beschäftigen, das unverschobene *t* und das parallele *p* in *scarpén*, *werpan* und wahrscheinlich *stópun*. trotz Steinmeyers widerspruch in der genannten Festschrift glaub ich nicht, dass wir ganz um Möllers ansicht¹ herum kommen, dass nämlich *t* für *z* nur graphisch aufzufassen sei. wir könnten ja schliesslich sagen, auch das unverschobene *t* und *p* habe, wie der *cûd*-typus, zu den zäher haftenden eigentümlichkeiten der ingw. mda. gehört. aber ich meine, der mann, der iml. *ah* schrieb, muss doch bei diesen tennes den verschobenen laut in seiner empfindung gehabt haben. und die auffassung Möllers kommt mir denn auch in dem zusammenhang, in den ich die dinge versetze, nicht gar so unannehmbar vor. ich widerhole: sowol der schreiber unseres textes wie der seiner vorlage — und jedenfalls doch auch der verfasser — waren leute ingw. stammes, die *kûd* und *kind*, aber doch nicht mehr rein ingw. sprachen, sondern eine mischsprache, auf grund einer md. oder nd. mda., je nachdem wo ihre heimat zu suchen ist. der letzte schreiber hatte vielleicht zu Fulda schreiben gelernt, und auch seinen vorgänger werden wir vermutlich in irgend einem der klöster der gegend, des hauptwirkungsgebietes des Bonifacius, uns zu denken haben. das ist ja so sich immer das natürlichste, dass vorlage und abschrift nicht weit auseinander gehören, und hier müssen wir um so eher dabei bleiben, als kein versuch, sie weiter auseinander zu rücken, zu einem irgend befriedigenden ergebnis geführt hat. der vorgänger hatte noch mehr nd. elemente in seinem text, wahrscheinlich weil sein sprachtypus noch stärker ingw. war. ganz sicher natürlich hatte auch er *t* und *p*, entweder weil er noch so sprach, oder wirklich, wie man angenommen hat, deshalb, weil andere schreibungen noch nicht genügend gefestigt waren. ist es so unglaublich, dass auch sein nachfolger, dessen beziehungen doch auch nordwärts giengen, selbst wenn er sich der veränderten laute genügend bewusst, und eine andere schreibung ihm bekannt war, doch lieber bei jener geblieben sei, weil die andere ihm nicht genügend eingebürgert schien? es kommt dazu, dass, wie auch Kauffm. s. 134 betont, *dat*, *it* und *suasat* dem schreiber tatsächlich *t* gehabt haben können, selbst wenn er sonst an *wëz*, *zwëm* usw.

¹ geteilt wird sie auch von Kögel, Kluge Engl. studien xxi 263 und Kauffmann. aber alle weichen in der weiteren beurteilung wider untereinander ab.

dachte, wie diese formen auch im fränk. bis tief nach süden hineinreichen. spätere hess. und thür. belege s. bei Weinhold, § 197. 482. 465. wenn sich die formen dort nicht so lange verfolgen lassen wie im fränk., so wird das daran liegen, dass in grenzgegenden zwischen md. und nd. ein heftigerer mundartenkampf mit stärkeren verschiebungen stattgefunden hat. auch in *urheltun* könnte unverschobenes *t* wegen *t* + *t* berechtigt sein¹. so mag denn sein das neben *fuht*, das ihn in der beibehaltung der orthographie *t* bestärkt haben, dass er für den inlaut mit zwei ausnahmen doppeltes *t* wählte, muss doch wol, wenn auch nicht aus der rücksicht auf *fuld. ss*, aus der auf sein eigenes *hh* (*ch*) für etymolog. inl. *k* zu erklären sein. die doppelung deutete ihm äußerlich die lautmodifikation an, ohne dass wir genauere phonetische erwägungen voraussetzen dürfen. doch mag ihm zugleich die unterscheidung des *t* von *t* = germ. *d*, die ihm natürlich ganz verschiedene laute waren, willkommen gewesen sein². für die ganze frage ist noch zu beachten, dass in der gutturalreihe der neue laut und die neue orthographie in fällen wie *doh*, *nah*, *flöh*, *nahl*, *reht*, *lahhen* schon vorher analogien in der sprache hatten, während ein ähnlicher *f*-laut wie der neue bis dahin nur im anlaut, die *s*- und *z*-laute aber gar nicht oder nur ganz ausnahmsweise — ich denke an fälle wie *best*, *blissen* — vorhanden waren volle klärten werden wir jedoch über diese dinge wol niemals bekommen, weil wir es mit leuten zu tun haben, die infolge der

¹ auch noch in *hufte* aus germ. **hwitt-* (nl. nd. *wilt(t)*)? *weltu* muss aus dem spiel bleiben, anderes, was *kauftu*, *aso*, noch hinzunehmen will, ist abzulehnen. *heittu* kann nicht gleich got. *haitada* (von **haitadan*) sein.

² dafür könnte man wol den orthographischen gegensatz der präteritumsformen *urheltun* und *gileitōs* geltend machen. die schreibung *gileitōs* ist übrigens an sich nicht so ungewöhnlich, dass wir grund hätten, von der natürlichsten auffassung der form als präi. abzugehen; s. Braune § 96; Kögel, Littg. II 535 anm.; *leitō* u. im Tatian, Sievers § 58; entsprechend *leitō* u. regel in den nfrnk. psalmen, vflotten a. 145, § 52, ebenso, wenn auch ganz ungewöhnlich, im as., Holth. § 253, 4. die vereinfachung ist um so begreiflicher, als die doppelung doch grösstenteils nur mehr gramm. schreibung sein wird; vgl. *gifuota* in unserm text und entsprechend überall als regel neben seltenem *hafsta* u. wenn unser schreiber aber *t* = germ. *t* und *t* = *d* meistens zusammenfallen lässt, so verleiht uns das doch wol die berechtigung, seine schreibungen, wo das sonst nicht unwahrscheinlich ist, aus einem rein orthographiehistorischen gesichtspunct zu betrachten.

heimatlichen verhältnisse und der erziehung zwei- und mehrsprachig waren. wir werden niemals mit bestimmtheit sagen können, ob der schreiber durchaus einen *z-* (oder *z-*)laut habe ausdrücken wollen.

Die schwankungen im vocalismus mögen sich zum teil aus der orthographie verschiedenen alters, unterschieden die zwischen vorlage und abschrift, aber auch beim selben schreiber vorhanden gewesen sein können, erklären; anderseits werden sie in der dialektmischung begründet sein. das hd. bleibende *ai* erscheint 9 mal: in den formen *æ* (1), *ae* (1), *ɛ* (2), *e* (5; *wettu* nicht mitgerechnet), bezeichnungen, die wir alle als bloße varianten des monophthongen ansehen dürfen, um so mehr als *æ* (1), *ɛ* (2; einmal außerdem in der nebensilbe von *hwiſtɛ*), *e* (8), auch die schreibungen für das im hd. monophthongierte *ai* sind, und auch germ. *e*¹ als *æ*, *ae* und *ɛ* begegnet¹. daneben 5 *ei*, von *staimbortchtudun* abgesehen. ich stelle besonders nebeneinander die praeterita *raet* und *giweit*. der monophthong gehört dem *chād*-typus an, *ei* ist wahrscheinlich klosterfuldisch. in der älteren aufzeichnung mögen die monophthonge noch fester gewesen sein², mit geringer modification sind die verhältnisse beim *au* parallel: hd. *ou* ist *au* (2 oder 3, indem wahrscheinlich nicht *ouga* zu lesen ist) und *ao* (1 in *taoe*)³, das hd. monophthongierte *au*: *ao* (3) und *a* (5).

Was die schwankende vertretung des germ. *ō* durch *uo* und *a* betrifft, so scheint es mir nicht auszumachen, ob sie auf unter-

¹ ² ist im lied wenigstens der schreibung nach durchaus monophthongisch. *deo* n. pl. masc. 16 macht keine ausnahme, da wir in dieser form mit *ē* nichts zu schaffen haben (Zs. 40, 1 ff); im gegenteil ist es ein weiterer beweis für die ao. vertretene auffassung. *de* acc. pl. masc. art. 12 und *de* n. s. masc. relat. 60 werden wol nicht mit *ē*, sondern mit tonlosem vocal anzusetzen sein; s. Zs. 40, 13 anm. 1 und s. 19. über *se* s. weiter oben.

² es ist mithin recht wenig wahrscheinlich, dass in *staimbortchtudun* die schreibung der vorlage behalten worden sei, weil der schreiber das wort nicht verstanden habe, und die gewähr des vereinzelt *ai* wird also um so geringer.

³ es fehlt ein dem *wet* usw. paralleles *o*. das mag aber an der geringen anzahl der belege oder der seltenheit des lautes in der sprache überhaupt liegen. indessen ist *taoe* ja am ersten als *tāe* zu lesen, eine form die noch weniger zwittrhaft wäre als *giweit* (statt *giwēt* oder *giwēiz*). wenn wir *t* und *c* als die gelaufigen schreibungen der consonanten bis zur od. grenze anerkennen.

schieden zwischen vorlage und abschrift oder auf dialektmischung beruht; denn m. a. nach kann auch das heimatgeliet des hedes die diphthongierung gehabt haben. der bestand der hs., 6 *uo* (2. 8. 11. 23. 41. 61), 12 *o* (*do* und *to* mitgerechnet: 6. 6. 8. 16. 23 var. 28. 47. 60. 63. 64. 65. 65; im selben worte *gistuont*, *gistuontun* und *stont*; *motti* und *muotti*)¹ gibt keine handhabe, und auch an die tatsachen, dass bei der gedankenlosen widerholung *darba gistuontun* gegen *d. gistuontun* geschrieben, und *fortos* durch ein haarfeines übergeschriebenes *v* in *fuortos* geändert ist, wüste ich kein psychologisches band zu knüpfen. höchstens dürfte man sagen, dass letztere tatsachen eingermassen dafür sprechen, dass *uo* die überlegtere, also wol die klosterschreibung sei, und auch das zahlenmäßige Übergewicht des *o*, in parallele mit *e*: *ei*, für *o* als den laut der heimat und vorlage gedeutet werden könne.

In *se n. pl. masc.* 5 und *acc. pl. masc.* 34 neben *sie* 6 nimmt man jetzt in der regel *z* an, dh. man setzt wenigstens den accent nicht drüber. selbstverständlich halt ich diese form in unserm text für möglich; aber die hs. selbst hat im ersten fall das langezeichen wie bei *anon* und *erhina* (wenigstens wußt ich das zeichen sonst nicht zu deuten), und das verlangt doch beachtung. s. weiter Kögel im Grundr. s. 74. wenn aber auch für die hs. oder ihre vorlage *se* aus *sie* — eine andere erklärung der form wußt ich nicht — anzuerkennen ist², so möchte ich damit doch noch nicht *e* aus *eo* für gerechtfertigt ansehen, und mich bei *Deirihke* beruhigen, s. oben s. 20. sollt es trotzdem mehr als schreibfehler sein, so müste die form wol am letzten schreiber hängen bleiben.

Einige doppelformen können sich gleichfalls aus sprachmischung erklären, aber auch einer und derselben mda. angehören: *mi* 12. 15. 42; *mir* 52. vs. 13 hat die hs. *mīn*, das jetzt in der regel in *mir* verbessert wird mit annahme einer mechanischen verwechslung von *n* und *r*. aber ebenso gut kann es unachtsamkeit für *us* sein, zumal unter einfluss von (*ir*)*min* (Martin, GGA 1893,

¹ *öder* ist weder hier noch bei *d* aus *an* mitgerechnet. über den laut ist schwierig gewisheit zu erlangen (s. Bremer, z. Geogr. d. d. mundarten 89 f. Anz. xiii 3 ann.), aber immerhin rucksicht darauf zu nehmen, dass Hel. nur *öder* hat.

² mit dem nebeneinander von *ne* und *se* kann das von *dea* und *de* nichts gemein haben.

130). 2 pers. nur *dir* 35. 39. 55. 59. wie im spätern thüringischen die formen mit und ohne *r* nebeneinander stehn (Weinh. § 471. 473) und auch die Würzh. beichte *mi* und *di* aufweist, so sind beide formen nebeneinander auch für unser denkmal möglich, selbst wenn es einem gebiet angehören sollte, wo später nur die formen ohne *r* zu belegen sind. wenn aber eine der beiden formen anspruch darauf hat ursprünglicher zu sein, so ist es eher die zuerst belegte *mi*; vgl. auch die zweimalige formel *dat sagetun mi*. ebenso verhält es sich mit *her*, neben welcher 9 mal belegten form (auch *hwer*) in *herast* doch wol mit Kögel s. 74 eher *he* anzunehmen ist, trotz Kraus nachweis, dass *herast* auch graphischer ausdruck für *her rast* sein könnte, und mit *der* (artik. 34, demonstr. 59, relat. 60), woneben *de* (relat.-demonstr. 60); vgl. Za. 40, 17; Braune § 287. auch das refl. *sich* (acc.; dass in einem der 3 beispiele, 2. 5. 61, der dat. anzunehmen sei, ist nicht wahrscheinlich) kann der sprache des originala angehört haben, wenn es auch in den ss. schriftdenkmälern — ebenso wie im afries. und mittelnl. — nicht belegt ist. wer möchte daraufhin behaupten, dass dies altgerm. wort überall da, wo man nicht grade von *hd.* reden kann, unbekannt gewesen sei? man werfe nur einen blick auf mittel- und neuniederdeutsch! dann werden die dat. plur. *fohém*, *scarpém*, *diném*, die nom. masc. *älter*, *späther* und neutr. *sudsat* als 'hochdeutsch' in anspruch genommen und einer sülvischen redaction zugeschrieben (Kögel, Grundr. § 58. 59). da wir die vorgänger unseres schreibers in ähnlichen verhältnissen wie ihn selbst suchen, könnten wir uns ja füglich dabei beruhigen. allein ich frage: hat man denn ein recht, die formen als ausschliesslich 'hochdeutsch' anzusehen? wer kann sagen, wie weit sie in der älteren zeit gegangen sind, und wo der sprachzustand begonnen hat, wie er sich in den Beihandss. usw. darstellt, dass für nom. sg. masc. und neutr. nur mehr die unlectierte form und im dat. pl. die substantivische endung gilt? für einen grossen teil des sprachgebietes fehlen uns ja für die ältere zeit alle belege und für die spätere m. w. gleichfalls alle directen beobachtungen. jedesfalls aber sind im ganzen ältern md. die lectierten formen auf *-er* und *-ez* ebenso geläufig wie im *hd.*, und auch heute herrschen sie, selbst auf dem erst später md. gewordenen ursprünglich nd. gebiet, seater als zum teil im fränkischen. so in den bei Hertel aao. mitgetheilten

thür. texten *en schener ebelbaum, en wises freigen, en groses gâles diben* usw. wenn in früherer zeit im thür. neben *dat* und *dit* bei adj. kein *-et*, sondern *-es* zu belegen ist, so kann sehr wol vorauszusetzendes *-et* durch die hd. form verdrängt sein, grade wie auf einem großen teil des fränk. gebietes zwar *dit, dat* und *et* geblieben, aber beim adj. *ndies* usw. eingetreten sind. selbst im nd. der spätern zeit sind formen auf *-er* und *-et* zu belegen; Lübben § 74; Gr. Gr. iv neuer abdr. 595. 1161; Roethe Reimvorreden 35 anm. 1. 41. 57f. 62 anm. 4; Behaghel, *Pauls Grdr.* 1772. man erklärt ja diese formen im nd. als neubildungen oder entlehnungen, und die merkwürdige, bei Roethe leicht zu überschauende hypertrophie der *-er*-formen in der nd. dichtung spricht allerdings dafür, dass sie dort fremd sind¹. aber die quelle waren doch wol die formen des mitteldeutschen und nicht, oder nicht allein der hd. schriftsprache, und vielleicht würde die ganze sache doch für uns ein etwas anderes gesicht haben, wenn man sich nicht das altniederdeutsche allzusehr nach den sprachformen der erhaltenen sogenannten 'niederdeutschen' denkmäler zu beurteilen gewöhnt hätte. mir würden diese verhältnisse wenig begreiflich erscheinen, wenn ich annehmen müste, dass das gebiet jener volleren formen schon in alter zeit weit vom nd. abgelegen hätte und immer scharf von ihm getrennt gewesen wäre. m. a. nach dürfen wir aus dem Hl. einfach schliessen, dass der nom. auf *-er* und *-at* einmal mindestens bis nicht weit von der nd. grenze, wenn nicht bis an oder sogar über sie hinaus gegolten habe. ein zwingender gegenbeweis ist wenigstens nicht geliefert.

Ziehen wir also eine anzahl lautlicher momente, die zum teil vielleicht bloß orthographisch zu verstehn sind, ah, so hätten wir zu sagen, das lied ist von einem fremden mönch zu Fulda so aufgezeichnet worden, wie es in einer nördlich davon gelegenen gegend entstanden war. die grenze nach norden könnte man ganz ungeführ etwa durch eine linie bezeichnen, die etwas südlich von Fritzlar und Melsungen über Sondershausen nach der Unstrut liefe, also durch eine ein paar meilen von der alten nd. grenze abstehende parallellinie. wenn wir den reim *rîkhe : recche* als nicht ganz ursprünglich preisgeben, könnten wir auch weiter

¹ eine ähnliche hypertrophie der einheimischen neutralendung *-is* ist übrigens im nd. zu beobachten; s. Seelmann, *Valentin en Nameloes* 80, 36 *eynde schonis geczelt*, A. 91, 43; 86, 47 *iris cymmer*.

bis zur nd. grenze selbst, aber wol kaum beträchtlich über sie hinausgehn. in diesem gebiete suchen wir also leute ingw. ursprungs, die ihre sprache schon stark mit md. oder auch nd. und md. elementen zersetzt hatten, und von dem letztern punct abgesehen wären wir also nach 40 jahren wider zu der heimatbestimmung Mollenhoffs (Denkm. s. xii (viii) gelangt 'in Hessen oder Thüringen'; schon 30 jahre vorher hatte sich Lachmann für Thüringen und noch früher die brüder Grimm für Hessen (ausgabe s. 34) ausgesprochen, und auch inzwischen sind andere bei der ansicht Mollenhoffs geblieben. so — wenn auch in der beurteilung der überlieferung wesentlich von dem hier vorgetragenen abweichend — Socin Schriftsprache u. dialecte 54 f, Kelle Gesch. d. d. litt. i 82. der hier entwickelten auffassung kommt am nächsten Martin Anz. xii 280: 'syntax und wortwahl sind nd., und sie beweisen mehr als gewisse lautliche und flexivische abweichungen vom altsächsischen diese abweichungen erklären sich einfach daraus, dass wir einen grenzdialekt vor uns haben, der sich in einigen puncten dem mitteldeutschen näherte'. Behagbel hat die unterbringung von schriftdenkmälern in grenzgebieten mit gutem grund in miscredit gebracht. aber die sprachlichen grenzgebiete können darum nicht aus der geschichte ausgeschaltet werden, und hier, wo die tatsachen so laut sprechen, hatte man sich von der ansicht, auf die sie jeden zunächst hinweisen müssen, nicht abbringen lassen sollen durch einige schwierigkeiten, deren bedeutung ich gewis nicht zu verdunkeln die absicht hatte. nur vermag ich sie nicht so hoch anzuschlagen, dass ich es für richtig hielte, ihrerwegen die gegebenen festen ausgangspuncte zu vernachlässigen.

Zum schluss möcht ich noch einmal hervorheben, dass unser lied selber auf recht enge grenzen seiner überlieferung weist. in dieser form scheint es aus einem bestimmten kreise ingwäonischer laudsleute kaum heraus gekommen zu sein. darüber hinaus kann natürlich eine weitere überlieferung in anderer, entweder ähnlicher oder ganz abweichender gestalt liegen. aber als zeugnis für eine epische alliterationsdichtung bei den oberdeutschen stämmen kann es in keinem fall ins feld geführt werden.

Bonn.

J. FRANCK.

ÜBER WALTHERS MINNESANG.

Ich habe gern von Burdach (Reinmar und Walther s. 120f) gelernt was ich einst selber hätte finden und lehren sollen: dass Walthers beste minnelieder, die von Reinmars manier am weitesten abstehn und nicht das gepräge des frauendienstes tragen, nicht von einer niedern minne, die seiner hohen vorausgieng, handeln können, obgleich ich Burdachs (auch von Wilmanns abgewiesene) meinung, die rede *Aller werdekeit ein füegerinne* dürfe eventuell nicht als anfang der hohen minne, sondern als deren ende gelten, mit des dichters worten unvereinbar finde.

Für mich setzt das bekenntnis *ich was vil nâch ze mîdere tât* voraus, dass er an einer niedern minne nicht nur gelitten, sondern auch (natürlich eher in Dietmars, als in Neidharts oder Neiseus stil) von ihr gesungen hatte, als ihm die hohe in der minniglichen anrede einer vornehmen dame winkte und er, nicht ohne bedenken und vielleicht ohne eigentliche leidenschaft, sich in deren dienst begab, denn sonst hätte es für das publicum gar kein interesse, der früheren minne zu gedenken; nur ligt uns von dem betreffenden sange wol keine probe vor. seine jugendlichsten producte in einer bald veraltenden manier mochten am ersten schwinden. dass wir uns das an sich unwahrscheinliche nicht einbilden dürfen, seine gedichte vollständig zu besitzen, lehrt ja neben Wolframs bekanntem citat die strophe 121, 33, die eines uns nicht überlieferten streitgedichtes gegen die pessimistischen beurteiler der gegenwart gedenkt.

Ich kann auch nicht 49, 12 auf Burdachs suggestion als 'aufsage der höllischen minne, als entschluss sich einem gleichstehenden mädchen zuzuwenden' verstehn. hier ist von minne überhaupt nicht die rede, es handelt sich noch, wie in der vorhergehenden strophe, um das recht des wortes 'weib'. der dichter erinnert sich, dass er einst in einem beröhm't gewordenen gedichte das lob der deutschen frauen gesungen und zum lohn nur ihren grufs erbeten hat. nun hat er eine erfahrung versagten grufses gemacht, die wol mit dem unehrerbietig befundenen gebrauche des wortes 'weib' in der strophe 48, 37 zusammenhängt, und er rächt sich dafür mit dem vorsatze, von ungnädigen frauen abzusehen und nur noch dankbare weiber zu loben. es ist die gleiche stimmung wie in 91, 1—8.

Aber freilich, die voraussetzung selbst, dass 'Walthers liebeslieder insgesamt der ausdruck wirklicher erlebnisse seien', wird von Burdach (s. 24) zurückgewiesen. also wäre wol, unbeschadet aller liebesverhältnisse, die Walther wirklich gehabt haben mag und nach denen der moderne pedant nicht zu fragen hat, die niedere — besser volksmäßige — minne so gut wie die hohe nur als künstlerisches präparat anzusehen, die eine mit gereifter, die andre noch mit unreifer kunst? einer so radicalen auffassung, wie sie bei Wilmanns wirklich zur herschaft gekommen, hat sich Burdach schon im Anz. ix 350 und wider in seinem buch über Walther: 283 entzogen. er meint hier, viel erlebtes liege wol den liedern zu grunde, die wahrheit aber sei neben der dichtung nicht zu erkennen und eine chronologie der mhd. minnelyrik auf grund biographischer ausdeutung ihres erotischen inhalts entbehre der wissenschaftlichen grundlage.

Mich dünkt, mit allgemeinen sätzen lasse sich diese sache nicht abtun. mit aller wertschätzung der erkenntnisse, zu denen Burdachs auf das objective gerichtete forschung geführt hat, scheint es mir doch zu viel verlangt, dass eine liebevolle exegese darauf verzichten soll, die lieder auf biographische aufschlüsse und anhaltspunkte zu prüfen, solange eine reale grundlage bei ihnen für wahrscheinlich gehalten wird; wenn ich auch eine chronologische aufstellung, wie sie Schönbach für einen weitem leserkreis vorgenommen hat, nicht wagen möchte. nur gebe ich unumwunden zu, dass man die lieder nicht 'insgesamt' für den ausdruck wirklicher erlebnisse nehmen darf.

Wenn der sänger zur mehrung der höflichen *fröide* von minnen singen wollte, war es ja nicht nötig, dass er von seiner minne sang. es standen ihm gewisse objective gattungen zu gebote: das lehrgedicht (wie 91, 17), das frauenlied, der wechsel, der dialog, das tagelied; was er da etwa von eigener erfahrung und empfindung einfließen liefs, das konnte seiner poesie ton geben, ist aber für uns so wenig zu erkennen, wie es seinen hörrern war. dies ganze material sollte daher aufser betracht bleiben, wenn es sich darum handelt, minnelieder biographisch zu prüfen: was dagegen der sänger ausdrücklich als seine eigene äufere oder innere erfahrung in der minne mitteilt, glaube ich ihm als solche sogut abnehmen zu dürfen, wie dem epiker Wolfram sein bekenntnis vor dem dritten buche des Parzivals; so völlig

ich zugebe, dass das erlebte des lyrikers zum behuf der wirkung stilisirt und gesteigert sein wird. ich versuche mir einmal deutlicher vorzustellen, wie er mit dem publicum, dem seine kunst dienen wollte, daran gewesen sein muss.

Der minnedienst war doch in der rittersitte eine realität und nicht nur als fictives poetisches inventariestück von Provenzalen und Franzosen übernommen. mit ihm, nicht ohne ihn ward der minnesang übernommen, und wenn der ritter sich in der modisch gewordenen kunst versuchte, indem er von erfahrungen in seinem minnedienste sang, musste das höfische publicum annehmen, dass sein sang wirklich auf einem dienste beruhte. ich schliesse aus diesem satze, der mir keines beweises zu bedürfen scheint, dass dem publicum und vornehmlich seinem wichtigsten theil, den frauen, eine sich gefühlvoll gebende fiction von minnedienst hätte abschmeckend werden müssen. wenn man den erscheinungen desselben im leben begegnete, wenn man etwa selbst dabei betheiligt war und er ein tägliches interesse der gesellschaft bildete, wie mochte da genehmigt werden, dass ihn einer erlog, und war es in guten versen? war man etwa geistig so verfeinert, um den rein ästhetischen gesichtspunct in völliger abstraction vom gemüthlichen einzunehmen, oder musste nicht vielmehr der minneschwindler, sobald er erkannt war, auch gerichtet sein? daher sich denn die dichter eifrig gegen die nachrede verwahren, dass es ihnen nicht ernst sei mit ihren minnighchen aufserungen: so Ulrich vGutenberg MFr. 72, 1, Reinmar 165, 19, 166, 11. 167, 13. 175, 6. 185, 9. 192, 10, Walther 13, 33. war die mode des freuendienstes als grosser herr mitmachte, wie Friedrich vHausen oder Ulrich vLichtenstein, der trieb, wenn er talent und fleiss dazu hatte, den minnesang als sport, den er sei es in eigener person, oder durch spieleute der gesellschaft zu gute kommen liess; dagegen gehörte es für den ritterlichen sänger, der als solcher bei hofe unterhalten ward, ganz eigentllich zum geschäfte, einer dame um minnelohn zu drecen, damit er sich darüber mochte hören lassen; wobei es denn, wie bei dem freuendienste überhaupt und bei den vorbildlichen troubadours, deren lebensgeschichten uns zur genüge aufklären, nichts verschlingt, ob die dame einen genuhl hatte oder nicht. dass der letzte lohn des dienstes nur um den preis der tugend und ehre der um beider willen gefeierten zu erlangen war, mochte der

moralistischen logik des sängers keine beschwerde, zumal das aus-
 bleiben des lohns und die vergebliche hoffnung darauf für sein
 geschäft kein schaden war, sondern ihn mehr als die erhöhung
 selbst, über die er notwendig schweigen musste, mit motiven ver-
 sorgte. wunderbar muss uns vorkommen, dass frauen einen
 dienst, dessen lohn zu gewähren ihnen nicht befiel, überhaupt
 annahmen und huldigungen gestatteten, die auf denselben ab-
 zielten. ihre art von zartgefühl muss ihnen erlaubt haben mit
 einer gefahr zu spielen, von deren rand sie nach belieben zurück-
 weichen konnten; von der verwegenheit, womit dies wol geschah,
 zeugt die bekannte tragikomische erfahrung des Lichtensteiners.
 das weibliche verhalten zur minne hat Reinmar in die classische
 formel gebracht: *In ist liep das man si starctelichen bilt, und twot
 in doch so wol daz si versagent* (171, 11), und Walther drückt
 nicht minder glücklich aus, wie die männer bestenfalls dachten:
waz schadet in das man iuwer geri? joch sint iedoch gedanke frit
 (62, 16). der weiblichen eitelkeit war natürlich der talentvolle
 anbieter von wert, dessen sang von vielen minder begabten min-
 nern zu ihrem eignen zweck in den mund genommen ward und
 seiner ersten und eigentlichen herrin das angenehme bewusstsein
 verschaffte, dass das ihr gesungene lob weit und breit ertönte und
 herten erfreute. den sänger band zwar das bekannte gesetz, den
 namen nicht zu nennen noch die person kenntlich zu machen;
 aber unerkant zu bleiben konnte die eitelkeit der besungenen
 selbst nicht wünschen, und welche schöne gemeint sei, war für
 die hörerinnen besonders eine zu interessante frage, um geheimnis
 bleiben zu können, es wäre denn in dem falle, dass der sänger
 ein zugereister fremdling war, bei dem es sich um eine geliebte
 in der ferne handelte. mit einem öffentlichen geheimnis liefs
 sich dann schon leben, solange die gesellschaft in wahrer höf-
 schkeit einverstanden war, es discret zu behandeln; wozu freilich
 die klatschsucht sich nicht immer bequemen mochte, so dass
 Reinmar 175, 36 nach einer übeln erfahrung sich vornimmt, auf
 seiner hut zu sein, und Walther sich mehr als einmal mit den
lügenreien und *schameldosen* herumschlägt, ja 64, 6 so weit ge-
 bracht ist, einen schauplatz ihres treibens zu meiden, wahrschein-
 lich mit hinterlassung des beissenden testamentes *Nu wil ich
 riken d' ich var*, andre erfahrungen verschuldeten die sänger
 selbst, indem sie mit allzu deutlichen wünschen und bitten den

schamelösen wasser auf die mühle lieferten, worauf die geliebte mit verboten einzelner lieder, wenn nicht gar der *rede* überhaupt einschritt, und Reinmar klagen muss: *das beste, das ie man gesprach od iemer mē getuot, das hāt mich gemachet redelōs* (160, 6). Walther aber: *mir ist min ̊rre rede enmitten zwei geslagen, das eine halbe teil ist mir verboten gar* (61, 33).

Von solcher vorstellung der verhältnisse ausgehend halt ichs noch immer für die natürliche und nächstliegende annahme, dass die reihe von liedern, in welchen Walther sich zum dienst einer *frouwe* bekennt, aus der minne hervorgegangen seien, die ihm in dem gedicht an die *Mdse* winkt; denn ein wechsel des dienstes wird ja nirgends angedeutet. hier muss aber bemerkt werden, dass der gedanke an eine schon verheiratete *frouwe* gerade bei dieser minne ausgeschlossen erscheint. in dem überkünstlich mit reimen geschmückten liede, womit der dichter offenbar für einen vorgekommenen mangel an *fuoge* verzeihung erbittet, und das der alte samlar dem gedichte an die *Mdse* sogleich folgen lässt, lesen wir: *das ein ledec wip mich verderbet*; und die unartige strophe 73, 17, die seinem dienst ein ende machen musste, schliesst mit dem wunsche, dass die schöne von dem jungen mann, der ihr vielleicht besser als Walther gefallen werde, schläge bekommen möchte, was durchaus nur von einem ebeherrn und keinem hebbabar denkbar ist. sie muss also über die jahre hinaus, die Walther ihr diente, ledig geblieben sein, was bei einer sonderlichen verbindung von hohem sinn mit schönheit auch anno 1200 gewis möglich war.

Das minnigliche dienstverhältnis muss in Walthers erster österreichischer zeit entstanden sein. es fehlt ihm nicht an hoffnungsweckenden momenten: 109, 1 triumphirt er *ganser frōnden wart mir nie sō wol ze muote*, weil er von der *frouwe* den befehl erhalten hat, etwas neues zu singen; 116, 24 beginnt er mit den worten *Ich bin nu sō rehte frō* ein frühlingslied, das auf eine erfreulich verbrachte wintersaison zurückblickt. dasselbe verhältnis reicht auch in sein unstetes leben seit 1195 hinein; spielleute, die seine lieder übernahmen, konnten jetzt als hotez zu der *frouwe* dienen. die strophe 44, 11 zeigt ihn auf alle fälle in einem andern land als sie verweilend, ob man die worte *als ich bin* als bekenntnis eines wirklichen oder eines gedankenellendes verstiehe. an dieser strophe mag ich nicht vorbei-

gehen, ohne eine prüfung ihres sinnes zu versuchen, der mir weder von Burdach noch von Wilmanns erfasst scheint. das problem liegt in den zwei letzten versen. die frage: *was hilfet, tuon ich dougen zuo?* kann unmöglich eine abwesende betreffen; vielmehr gesteht hier der dichter, dass bei allem denken an die ferne frouwe eine gegenwärtige erscheinung ihm einen solchen eindruck gemacht habe, dass auch seine geschlossenen augen durch das hertz der sehen, nämlich dahin, wo sie ist. diese vergassung gilt ihm jedoch für unsinnig, und daher der wunsch, dass sein sin, indem er bei der fernem frouwe weilt, ihn selbst nicht im sich lasse.

Dass er einen jungen leib in den dienst brachte, sagt er in einem liede, das die unersprieflichkeit desselben beklagt, indem es auf den jugendlichen enthusiasmus bei seinem antritte wehmütig zurückblickt; doch will er 53, 17 die frouwe darüber beruhigen, dass er bei seinen wanderungen nirgendsonst sein hertz verloren habe, vielleicht, wie schon Lachmann meinte, mit bezug auf das frauenlob in *Ir nult sprachen willekomen*, das in Österreich bei der ersten rückkehr gesungen sein muss und in den worten *si mit mir ze her* auch schon ziemlich nach entmutigung lautet, in der letzten nur von C bezeugten strophe aber der frouwe nahe legt, den dichter besser zu behandeln. schwerlich wird die fortsetzung des dienstes in der fremde angedeutet, wenn er 99, 27 versichert, die geliebte in gedanken *dur elliu lant* zu sehen, denn das gedicht gehört seiner früheren manier an, der auch die breite anführung des 44, 11 so viel prägnanter behandelten motifs entspricht; so mag es sich hier nur um die entfernung zwischen dem hof und einem landsitze handeln. wol aber empfinde ich jene andeutung, wenn eine andre rede beginnt: *Ich hân ir so wol gesprochen, das si maneger in der welte lobet* (40, 19), und die ebenda folgende anklage bei der Minne wird nur dann ganz lebendig, wenn man den dichter in die nähe der frouwe zurückgekehrt denkt, wo er erwarten darf, seinem gestiegenen ruhme jemals empfangen zu werden; schon aber fasst er hier seinen abschied als minnesänger ins auge, falls er nicht gegenliebe finde, und das an die minne gerichtete ultimatum gilt zugleich der frouwe, der es überdies in der rede *Saget mir ieman was ist minne* (69) unter ähnlichen klagen über schlechte behandlung direct gestellt wird. schon hatte sich der gedanke den dienst

der undankbaren aufzugeben geregt, als Walther vom halmorakel sang (65, 33). in *lange swigen des hdt ich gedht* ist aber der vorsatz, den minnesang überhaupt mit dem dienst der frouwe einzustellen, der jetzt nur noch einmal auf besonderes verlangen gebrochen wird, entschieden. von ihr sagt sich nun der dichter mit jener spasshaften wendung, die gewis nicht verziehen werden konnte, endgültig los. als gelegenheit, bei der sich die krise vollzog, denke ich mir die durch 25, 26 bezeugte rückkehr Walthers nach Österreich.¹

Noch ist er in jahren, wo man das alter in der ferne erblickt, und die eventuelle drohung an die minne: *wir zwei sin gescheiden darf* auf sich beruhen; aber alle lieder, in denen sich die idee des frauendienstes geltend macht, dürften driesseits der durch 72, 31 bezeichneten grenze fallen; jenseits derselben lagen dann die nicht mehr in jener weise conventionell gedachten, sondern rein menschlich empfundenen minnelieder. der antritt eines neuen dienstes, der doch ein brauchbares motiv gewesen wäre, wird nirgend bemerklich gemacht; denn die rede *Frouwe ir stt schoene und stt ouch wert* (62, 16), die man darauf beziehen könnte, wenn sie von Wilmanns so zuverlässig wie bestimmt an den kaiserhof Ottos heimgewiesen wäre,² kann noch unter Heinrich vi in Österreich gesungen sein. die revocation *nein hêrre keiner, anderswê* kommt im grund auf einen vorgang Reinmars hinaus: *unde iedoch niht an die stat, dar ich nu lange bîte und her mit triuwen bat. darn gan ich nieman heiles, swenne ez mich vergdt* (157, 15), wofür Walther die knappe energische form gefunden hat. auch für den dazu verwendeten kaiser hat er Reinmar zum vorgänger, der in einem wechsel das weib sagen laßt: *daz ich in gelege alsô, mich dinhte ez vil, ob ez der keiser wære* (151, 32), überdies freilich den von Hausen 49, 17. mit dem vers: *trait rûch mîn lop ze hove, daz ist mîn werdekeit* bewegt er sich wenigstens in Reinmars ideenkreis: *und wiste ich*

¹ zu diesem spruche sei bemerkt, dass es doch höchst unnötig ist, bei dem vers *es engult dâ nieman sîner alten schulde* an etwas zu denken, wodurch Walther bei Leupolt in ungnade gekommen wäre. in fortsetzung der vorausgehenden schilderung fürstlicher milde braucht der *sinn* nur zu sein: jedermann bekam da seine plünder ausgelöst.

² am hof und in gegenwart eines kaisers kann ich mir 63, 5—7 gar nicht denken. wår es nicht so lodiçret gegen die dame wie gegen den kaiser gewesen?

nicht das si mich mac vor al der welle wert gemachen (157, 31). in dieselbe zeit mit 62, 16 mag der ton *Die verzagten aller guoten dinge* gehören, worin wider der kaiser berhalten muss, als wäre er aus 63, 7 noch in frischer erinnerung.

Ich will nun keineswegs behaupten, dass alle minnelieder, worin von dienst und lohn nicht die rede, jenseit der durch 73, 31 bezeichneten grenze fallen, denn nicht jedes lied, das im dienst einer dame gesungen ward, brauchte davon ausdrücklich zu reden. so die rede *Sumar unde winter beide sint*, die niemand wird über die zeit der dienstgedichte hinabrücken wollen. dem schönen liede *Frouwe als ich gedenke an dich* (42, 23) kann man nicht ansehen, ob es der dame des dienstes oder einer spätern, nicht dienstlich gepflegten flamme gesungen ist, denn die anrede mit *frouwe* ist dafür allein nicht charakteristisch; auch nicht den zwei stropfen eines minniglichen haders *Daz ich dich so selten grüeze und du solt eine rede vermeiden* (70, 1. 13), oder dem frühlingssiede *Die mir in dem winter fröide hant benomen*, das den mit 63, 32 eröffneten kampf gegen die schameldösen fortzusetzen scheint, denn diese konnten nicht nur bei einer conventionellen minne lästig werden; doch spricht der volksthümlich derbe ton gerade hier für einen spätern ursprung. die drei stropfen 59, 10—36 müssen mit dem ganzen ton wegen der rückblicke auf eine bessere vergangenheit einer vorgerückten zeit angehören, ebenso *Bi den luten niemen hat* (116, 33) und *Leider ich muoz mich entvonen* (117, 8), sowie der ton *Ich bin also unschedeliche frô* (41), dessen lieder zwar aus zweierlei zuständen hervorgegangen sind: denn die erste strophe deutet an, dass der dichter etwas, natürlich minnigliches habe, dessen er sich rühmen könnte; nachdem er dann in eine invective gegen *râemære* und *lügenære* ausgewichen, denen er in der zweiten strophe seinen sang verbietet, gesteht er in der dritten *herzeliebes nîht* zu haben und philosophiert über diesen mangel.

Ein ruhiger ausdruck des wolgefallens, wie 45, 17—26, setzt an und für sich keine minne voraus, und ein üppig ausgeführtes gemälde weiblicher reize auf grund eines novellenhaften motifs, wie 53, 25, scheint mir, trotz der persönlichen fassung, so deutlich wie irgend eine dichtung Walthers das gepräge des phantasiestücks zu tragen.

Wenn ich bei den dienstgedichten den realen grund in so

manchen spuren zu erkennen glaube, so sind ichs fast schwieriger ihn nicht zu erkennen, wenn ich mich zu der kleinen gruppe reifster und für uns erfreulichster dichtungen wende, die man ehemals der vorausgegangenen niedern minne zuweisen wollte. es ist ja wahr, 'der mittelalterliche dichter dichtete nicht für sich allein, sondern für andre' (ob wol der moderne ganz über dem verdachte steht, vor dem gewünschten leser mit seiner liebe zu posieren?); 'nirgends isoliert sich die individualität des dichters, nirgends trennt sie sich vom publicum' (Burdach R. u. W. 28 f.). aber soll wirklich der dichter da, wo seine ader am lebendigsten springt, eine geliebte nur für das publicum apostrophiert haben? während doch seine reile kunst in objectiver fassung so vorzügliches vermochte, wie das vielgerühmte *Under der linden*. die erzählung in dem nicht minder rühmenswürdigen tanzliede *Nemal frowwe disen kranz* geh ich als fiction preis, berechnet auf die lustige spitze *frowwen dur iur gûete rucket ûf die hûete* (worauf str. 4 und 5 sich nicht mehr anschließen konnten, sie sind als eignes gedicht zu betrachten). aber ich vermag es nicht bei den so intimen stücken *Herzeliebes frowelin* und *Bin ich dir wunners*.

Walthers erlebnis, das hier zu grunde ligt, hab ich einst, im glauben an die prioritât der betreffenden gedichte, als 'leicht-sinnigen liebeshandel mit einem bauernmädchen' bezeichnet und bin dafür von Burdach mit einem verdienten ausruhmungszeichen angesehen worden. ich will gestehn, dass mir schon damals eine ganz andre auffassung nahe lag, die ich mir von Wackernagel als 'zu naiv' ausreden liefs. sie mag nun zu worte kommen. das *frowelin*, das Walther so innig ansang, wollte er in allen ehren heiraten. als heiratslusing bekennt er sich in dem kleinen winterliede *Nu sing ich als ich é sanc* (117, 29). *Sind so liop di liebe lit gar vor allen sorgen frî*, das ist nicht beim kiltgang oder bei ehebrecherischer liebe der fall, das bezeichnet die dauernde legitime verbindung der liebenden, und danach verlangt es den dichter in den wehmütigen schlussversen. hör ich ihn dann 57 mit der minne processieren, so steht er mir vor augen bei ländlichem tanzvergnügen, als vierziger unter jungen leuten eine rolle spielend, die er gern mit einer activeren bei mehr gegenseitigkeit vertauschen würde. eine ähnliche scene führt uns das tanzlied *Muget ir schouwen was dem meien vor*; da wird der

dichter über ein kleines unglück bei tanz und spiel von einer schönen ausgelacht und geht nach scherzhafter strafrede an ihren roten mund zu bescheidener bitte um ihre gunst über. hier wie in dem andern tanzlied vom kranze spricht er fremd und formell; vertraulich dagegen in der rede *Bîn ich dir unnuere*, die nicht über zweifel und irrung hinaus ist, aber wesentlich hoffungsvoll lautet, und *Herseliobes frouwelîn* bescheinigt den empfang eines ringes, wie ihn Gramoßanz von Itonje hat als unterpfand ihrer liebe, durch dessen vorzeigung er sie mahnen darf, zein zu werden (Parz. 607, 2. 634, 10; vgl. auch MFr. 181, 11. Hartsch LD. 56, 7); und man sieht auch deutlich, welche höchst realen absichten sich damit bei Walther verbinden. den leuten, die ihm verweisen, dass er seinen sang so nieder wende, sagt er, sie verstehn nicht, was *liebe* sei, und aus dieser parade haut er nach mit der verurteilung des minnens *ndch dem guote und ndch der schone*. da ist also unbestreitbar *minnen* im sinne von freien gebraucht, denn nur wo es sich um ehe handelt, kann das gut des weibes in betracht kommen; und damit ist auch bestimmt, in welchem sinne Walthers minnen nach der *liebe* zu verstehn ist. dass es mit dem heiratsgut bei dem *frouwelîn* nicht glänzend bestellt war, geht aus dem gläsernen ringlein hervor, Walther ist aber genügsam und bezeugt ihm, dass sogar der eben verworfene kanon bei ihm zutrefte: *du bist schone und hât genuoc*, was wider keinen gesunden sinn hätte, wenn es sich nicht um einen zu gründenden hausstand handelte.

An eine bäurische geliebte zu denken hat man übrigens keine ursache. die dritte strophe von *Bîn ich dir unnuere* scheint es eher zu verbieten: der dichter würde sein mädchen nicht so unbefangen mit den damen der gesellschaft in vergleich bringen, wenn es durch die tiefste standeskluft von ihnen getrennt wäre. gehörte es einem armen ländlichen dienstmann, so war es Walthers genoss: aber freilich, es war für den sänger eine ehre, seine kunst einer vornehmen dame zu widmen, und so konnte man sich bei hofe dartüber aufhalten, dass er seinen sang so nieder warte. dazu hatte er wol schon durch das lied *Selpear ein wip*, das sich kaum in einen andern wahrscheinlichen zusammenhang bringen lässt, den anlass gegeben. doch markiert er gerade hier den abstand von den bauernmägden, die mit der selbsfarben zur kirche gehn und bei der gleichen frisur einen von der arbeit im

freien sonnenverbrannten nacken sehen lassen. er meint, obgleich diese wie jene ländlich aufgebunden sind, das *gebende* stehe zwischen beiden teilen ungleich, offenbar weil es bei seiner belobten einen weissen nacken zeigt, aber mit deutlichem doppelsinn nach der sprüchwörtlich moralischen bedeutung des ausdrucks hin, die wir aus 122, 37 kennen.

Gern würd ich auch die schönen frühlingslieder *Wol mich der stunde daz ich si erkande* und *Wer kan nu ze danke singen* (110) in diesen zusammenhang ziehen, aber deutliche kennzeichen fehlen. eher gesellet sich die strophe 112, 10, wo die verbindung *guot* und *schone* aus 49, 36 widerkehrt. die strophe sieht aus wie ein widerruf der vorhergehenden; sie entwirft ein trauriges bild von zeitverhältnissen, unter denen es besonders dem sänger, dem da nicht mehr nachgefragt wird, unmöglich dünken mag einen hausstand zu gründen, selbst mit einer braut, der es nicht am heiratagute fehlte. auch hier wüßte ich sonst der erwähnung des gutes neben der schône keinen sinn abzugewinnen.

Es ist eine geläufige vorstellung, dass für die lebensansicht des mittelalters minne und ehe ganz getrennte gebiete waren; in jener habe der mann, in dieser das weib gedient; die minne habe nicht auf ehe gezielt, die ehe keine minne vorausgesetzt. doch weiß man, um des volksepos zu geschweigen, wie völlig Wolfram, der selbst ein gemütlicher hausvater war, im roman die eheliche zuweigung unter den gesichtspunct der minne bringt. und wie er im liede den wächter verabschiedet, um die minne zu preisen, die *ein offen süeze wirtes wip* gewährt; es darf nicht verwundern, Walthern zu dergleichen ansicht bekehrt zu finden. auch Hartmann ist es in der strophe *Ir minnesinger, ir muoz ofte misselingen* (MFr. 218, 21), die Burdach R. u. W. 52 im zusammenhange mit den vorausgehenden von der gottesminne verstanden hat. aber auch in diesen ist von der irdischen minne die rede, nur freilich von der conventionell phantastischen, die den sänger über merr treibt. die letzte strophe, die der kreuzfahrt nicht gedenkt, hängt nicht mit den vorhergehenden zusammen und müßte im druck gesondert erscheinen.

Zum schlusse mach ich darauf aufmerksam, dass sogar Reinmar mit dem ehebände bestrickt war. in dem hübschen lied *Ich wân nur liede geschehen wil* (156, 10) freut sich dieser künstler des *irrens* königlich darauf, nach hause zu kommen, wo ihn sein

weib erwartet. und noch ein andres lied scheint den hausvater zu verraten 161, 15: *wie dicke ich in den sorgen bin betaget, so es allez slief das bi mir lac*: oder hätte man ihn da mit anderem hofgesinde zusammenquartiert zu denken? jedenfalls stand die glückliche ehe seinem ausdauernden minnedienste bei einer andren so wenig im wege, wie die *herzeliebe kone min*, deren Ulrich v. Lichtenstein gedenkt.

Dass Walthers leben zwischen 1198 und 1220, wo man annimmt, dass er das lehen erhielt, keinen raum für heiratsgedanken gegeben hätte, wird sich nicht einwenden lassen. warum sollte nicht während seines oft wechselnden fürstendienstes, etwa in Thüringen, eine aussicht auf ein lehen, das häusliche niederlassung ermöglichte, entstanden sein und auch geteusch haben?

Wer aber mit Burdach (R. u. W. 14) wert darauf legt, dass Walthers 'liebesleben' nicht in zwei verhältnissen aufgehend gedacht werde, der möge mir zufragen, dass ich jetzt wie einst nur von zweien aus seinen gedichten unterrichtet zu sein glaube und bereit bin, beliebige für möglich zu halten.

Alsbach im november 1902.

M. RIEGER.

UNDENSAKRE — UNTERSBERG.

In der erzählung von Amlethus bei Saxo wird beiläufig und mit der beifügung *nomen nostris ignotum populis* einer örtlichkeit Undensakre erwähnung getan, wohin der in die verbannung geschickte statthalter von Schonen, Fiallerus, sich zurückgezogen haben soll. während der dänische gelehrte NMPedersen dies auf Undersäker in Norra Jemtland bezog, eine ansicht, der Holder in seiner Saxoausgabe beipflichtet, sah man darin gemeiniglich eine entsprechung zu dem Óðáinsakr isländischer quellen. mit recht macht indes Axel Olrik Kilderne til Sakses Oldhistorie II 158 f. darauf aufmerksam, dass diesem isl. wort bei Saxo ein *Udensaker entsprechen würde. sein Undensakre setze vielmehr ein *Undensakrar ('die südöstlichen gefilde'), voraus und dieser name passe sehr gut für das ferne land 'das unserer bevölkerung unbekannt ist': gleich dem isländischen unsterblichkeitsgefild (Óðáinsakr) scheine es ein reich der abgeschiedenen zu bedeuten; Óðáinsakr und Undensakre seien doppelformen desselben mythologischen namens wie Ragnarök und Ragnarekr, Bilfrön und Bilfrön.

Gegen diese auffassung ist, was die sprachformen betrifft, nicht das geringste einzuwenden. Axel Olrik führt auch andere beweisgründe dafür an, dass Saxo seine Amlethssage nicht aus isländischen, sondern aus dänischen, im besonderen aus westdänischen quellen geschöpft hat. so zeigt auch der name des helden selbst, *Amlethus*, mit seinem zu *e* geschwächten ableitungsvocal gegenüber aisl. *Amlóði*, schonisch *Amblotho* oder *Ambloth* westdänischen lautstand. und dazu würde *Undens-* statt *Undorns-* vortrefflich stimmen. tatsächlich entspricht dem aisl. *undorn* *undarn* noch ein *unden* *unnen* in dänischen dialecten.

Aber passt ein *Undensakra* = aisl. **undornsakrar* in der bedeutung 'die südöstlichen gefilde' auch inhaltlich? und kann ein name von diesem wortsinne ein ersatz für *Óddinsakr* sein? das totenreich gerade in den südosten zu verlegen, lag kein grund vor, und es lässt sich auch nichts vorbringen, was dafür spricht, dass die Germanen es jemals dort gesucht hätten. denn wenn die Eiríksa víðforla (FAS. III 686) den *Óddinsakr*, den sie mit dem paradies identifiziert, im gegensatz zu den übrigen sagenberichten über ihn nicht weit östlich von Indien annimmt, beruht dies doch zu deutlich auf fremdem einfluss, den kaum jemand für so alt halten wird, wie den hier zu untersuchenden namen. der übersetzung 'die südöstlichen gefilde' steht endlich im wege, dass aisl. *undorn* *undarn* nur zur bezeichnung einer tageszeit — gewöhnlich der zeit um 9 uhr vormittags, ausnahmsweise Völuspá 6 des mittleren nachmittags — verwendet wird, nicht aber zur bezeichnung der himmelsrichtung, in der die sonne dann gerade steht. ist auch ein solcher bedeutungsübergang von tageszeit zu himmelsrichtung oder umgekehrt nicht fern liegend und in andern sinnen wirklich zu beobachten, so kommt es doch darauf an, ob er auch in unserem tatsächlich erfolgt ist, und ob *undorn* als ein wort für 'südosten' volkstümlich und gangbar war. denn war es das nicht, so konnte auch **Undornsakrar*, *Undensakra* nicht als ein wort in der bedeutung 'die südöstlichen gefilde' gebildet werden.

Got. *undurni-*, aisl. *undorn* *undarn*, ags. *undern*, ahd. *un-
form* *unarn* usw. bezeichnen merkwürdigerweise nicht überall ein und denselben zeitpunkt, sondern werden bald für eine vormittags- bald für eine nachmittagsstunde, bald für den mittag selbst gebraucht, mit besonderer vorliebe aber auch für die mahlzeit

oder die ruhe, die man zur betreffenden stunde zu halten gewohnt ist. dieses schwanken der bedeutung erklärt sich vielleicht am leichtesten, wenn man nicht vom begriff der zwischen zwei bestimmten und als bekannt vorausgesetzten festen zeitpuncten mitten inne liegenden zeit ausgeht, sondern von dem der zwischenpause zwischen stunden der arbeit oder beschäftigung. ob übrigens diese auffassung richtig ist oder nicht, wird doch der zusammenhang mit os. *undar*, abd. *untar* 'zwischen' allgemein zugeben.

Letzteres wort betrachtet Kluge EWb.⁶ 404 im anschlusse an Behaghel Helandsyntax 152 und Delbrück Grundriss III 749 für verschieden von *undar untar* in der bedeutung 'sub' und stellt es unmittelbar mit lat. *inter* zusammen. um so eher dürfte man dann *undaurni-*, wie es früher schon geschehen ist (s. Schade Ahd. wb. 1052), mit lat. *internus* vergleichen, doch ist gegen die ableitung des lat. *inter* aus idg. **nter*, an die man sonst denken könnte (vgl. Kluge aao.), auf kelt. **enter* (gall. *inter*, nicht *anter*), aind. *antar* zu verweisen, die für idg. *e* und nächste beziehung zu lat. *in*, idg. **en* sprechen, und die gleiche wird für *interior*, *intimus*, *internus* anzunehmen sein, bei denen der bedeutungszusammenhang mit *in* ja womöglich noch deutlicher ist als bei *inter*. dieselbe vocalstufe ligt, was das germanische betrifft, vor in aisl. idr opl. 'eingeweide' (got. **inpara*), das mit griech. ἑντέρας pl. und weiter mit osk. *entrai*, aind. *antrām*, arm. *anderk* pl. 'eingeweide', ašov. *įstro* 'leber' buchstäblich dasselbe wort ist¹. *unter* 'zwischen' und *undaurni-* könnte sich aber immer noch als ablautform hierherstellen.

Dann hätte sich bei *unter* 'zwischen' diese bedeutung aus 'innerhalb' entwickelt, und *undaurni-* könnte von anfang an auch 'das im innern gelegene' bezeichnet haben, woraus sich gerade so leicht der begriff der 'innererde, untererde' entwickeln konnte, als griech. ἑντέροις — eigentlich 'die inneren, im innern der erde befindlichen' — die bedeutung 'die unterirdischen, die abgeschiedenen' angenommen hat. eine art neuerlicher comparativbildung zu ἑντέροις, ἑντέροις stellt ἐντέρετος, ῥέτερος dar, womit man mit recht aisl. *nordr* usw. zusammenbringt, dessen abweichende bedeutung sich wol vermitteln lässt: vgl. GGA. 1901 s. 466 f. ich

¹ mit aisl. *íðri* 'der inneren', das genau dem abd. *innaro* entspricht, gehört idr 'eingeweide' nicht unmittelbar zusammen.

möchte auch aisl. *norn*, pl. *nornir* hierherstellen, ein wort, das in der ablauteife zu *nordr*, im *ni*-suffix zu got. *undaurni*-stimmt und ursprünglich gewis nicht eine begrenzte zahl von schicksalsschwesteren, sondern freundliche und feindliche weibliche ahnengeister im allgemeinen bezeichnet hat.

Wir stehen somit vor der möglichkeit, dass *Undensakre* 'die geilde der unterwelt' bedeutet habe. noch leichter aber gelangen wir für dan. *unden-* zur bedeutung 'unterwelt', wenn wir von deutsch *unter* 'aub', got. *undar* usw. ausgehn, das mit avest. *adairi* 'unter', aind. *adharas* 'der untere' und wol auch lat. *infra*, *inferus* (vgl. Brugmann Grundriss I² 536) zu verbinden ist. ist ein solches wort in der zusammensetzung *Undensakre* enthalten, so bedeutet dies buchstäblich *ager inferni*, und einen passenden wortsinn kann man für ein synonym von *Óddinsakr* nicht verlangen.

Das schwedische *Undersåker* braucht man aber nicht mit Jantzen Saxo 168 ganz bei seite zu setzen. gibt es in deutschen landen örtlichkeiten, die *Hölle*, *Himmelreich* oder *Paradeis* heißen oder *Rosengarten*, auch wo die benennung wie bei dem gebirge in Tirol sicher aus mythischen vorstellungen geflossen ist, oder in Schweden berge namens *Valhall* (s. Rietz Svenskt dial. lex. 789), so ist auch eine irdische localisierung jenes *Undensakre* möglich.

Das aber, was sich auf grund von Saxos *Undensakre* allein doch nur vermuten liefs, gewinnt ein hohes mafs von wahr-scheinlichkeit, wenn wir den weg vom nordrand der alten heidnisch-germanischen welt bis nahe an ihren südrand durch-messen haben. dem *Undersåker* in Norra Jemtland stellt sich dann der sagenberühmte salzburgische *Untersberg* an die seite.

Er hiefs im 14 jh. noch *Untersberg*: unter diesem namen, als *Untersperg*, ist er noch im salzburgischen holzmeistereiurbar, kb. regierungsarchiv, Verbaria 7a blatt 66, erwähnt. dass er aber so benannt sei als der berg, über dem zur zeit des *Untern* die sonne steht, ist nicht wahrscheinlich, denn weder von Salzburg. noch von einer der andern gröfsen ortschaften der umgebung aus ist der als der höchste erscheinende gipfel des Untersberges genau oder annähernd gegen Süden zu gelegig; aber auch nicht gegen Südwest, wie man wegen der in der gegend herrschenden bedeutung von *Untern* 'nacht', das um 3 uhr nachmittags ein-

genommen wird¹, vermuten könnte. auch die benennung nach dem namen eines besitzers ligt bei einem berge von der höhe und ausdehnung des Untersbergs nicht nahe, und ein ahd. name *Untarn* ist überdies noch nicht nachgewiesen.

Dagegen findet *Untersberg* als *mons inferni* gefasst durch die rolle, die der berg im volksglauben spielt, eine schlagende bestätigung.

Mag der kaiser Friedrich oder Karl seit längerer oder kürzerer zeit mit dem berge in verbindung gebracht sein und einen alten göttlichen beherrscher der totenwelt fortsetzen oder nicht, so ist doch der berg als ein alter totenberg aus einer fülle von geschichten und vorstellungen erkennbar, die sich an ihn knüpfen. so hat man, um nur wenig anzuführen, durch eine felsensöffnung aus seiner tiefe larm vernommen, wie wenn menschen drunten wären (Zillner Die Untersbergsagen 41). einer, der im berge selbst einlass gefunden, sah dort große scharen volkes aus allen ständen, hohe und niedre, reiche und arme und darunter manche, die er bei ihren lebzeiten selbst noch gekannt hatte (aao. 54 f.). auch die bekannten wiesen des germanischen jenseits finden wir in diesem berge wider (aao. 41. 54). und in dem oft beobachteten nächtlichen umzug der 'Untersberger' wollen noch 1860 bauern in der Gern eine menge bekannter verstorbenen bemerkt haben (aao. 49 f.). im übrigen haben diese 'Untersberger', die in den volkstümlichen vorstellungen der umgebung eine viel größere rolle spielen als der schlafende kaiser, ganz wie die 'Underjordiske' und 'Unterirdischen' des nordens und Norddeutschlands, die auch von haus aus seelengeister sind, elbenartiges wesen angenommen; ja ein bericht (Freisauff Salzb. volksagen 61) teilt sie sogar in die schwarzen und die weißen entsprechend dem *swarzen unde wizen, di di gäten sint genant*, des Münchener Nachsegers und den nordischen *dokkalfar*, *swartalfar* und *lífsalfar*.

Den aufenthaltort dieser wesen grade im Untersberg zu suchen, in ihn das seelenheim zu verlegen, sah man sich offenbar durch die beobachtung der höhlen veranlasst, durch die

¹ ESchröder verweist hier auf die vorbemerkung zum Mönch vSalzburg nr 13: *Untarn ist gewonlich reden zu Salzburg und bedeußt, so man issat nach mittem tag über ain stund oder zwö.*

dieser berg sich auszeichnet; denn solche sind auch anderswo als eingänge in die unterwelt betrachtet worden.

Wie das von MvChlingensperg-Berg erforschte grabfeld von Reichenhall zeigt, haben sich die Baiern noch in heidnischer zeit am fusse des Untersberges festgesetzt. damals schon wird die vorstellung von ihm als dem 'mons inferni' und sein name selbst aufgekomen sein. dass ein deutsches appellativum *untern* 'infernus' nicht fortlebte, darf man wol zum teil dem einfluss des christentums zuschreiben. doch ist uns das wort ja auch aus dem norden, wo unsre heidnischen quellen so reich und so lange fliessen, nur mehr in *Undensakre* und dem namen *Undersäker* erhalten. man wird daher nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, dass dem fortbestand des wortes in der bedeutung 'unterwelt' das andre sehr gebräuchliche *untern* *undorn* — mag dies nun von haus aus dasselbe wort sein oder ursprünglich formell verschieden — nicht günstig war.

Wien.

RUDOLF MUCH.

KLEINIGKEITEN ZU EZRO. 4, 3. 11 muss das *gerufe* beider hss. unbedingt beibehalten werden, ebenso wie 3, 9. 4, 1. iv 1: es ist nicht allgemein von der tätigkeit des schaffens, sondern von einem bestimmten act der erschaffung die rede. — 14, 3 *lis* das was das erste zeichen (*sin*) von dem wasser macht er den wein — 'sein erstes wunder', 'das erste seiner wunder'. der ausfall des *sin* mag durch ein homöoteleuton *zeichin* verschuldet sein. (ich sehe nachträglich, dass dies *sin*, freilich im zusammenhang einer weitergehenden änderung, schon Diemer Beitr. z. alt. deutschen spr. n. hll. vi 11 eingefügt hat.) — 14, 6 l. *alganze* (hs. *alle ganze*). — 19, 6 das zu so früher zeit unmögliche participium *cheuphet* wird am bequemsten ersetzt durch *ercheuphet* oder besser *recheuphet*. es handelt sich dann um silbenausfall durch haplographie: *das er mit sinem blute vil tiere recheuphet hiet*. 'leuer erkaufen' ist aus der biblischen sprache bis heute geläufig. vgl. 1 Cor. 6, 20 und aus der ältern literatur etwa Hol. 290, 6 .. mit sinem tiuren blute erkoufet hdt. — 22, 5 l. (*chint*;) *duo dakter her in disen sent* (hs. *sint* 'in dieser richtung, beziehung'. das um 12 jh. verfallende, im 13 aussterbende subst. *sint* kennt EZRO in der concreten bedeutung 20, 10; für die übertragene bedeutung und insbesondere die festen formeln in allen und, in diesen und, in andern sind bringt Graff u 232 reichliche beispiele. der reim -*nt* -*n*, den die überlieferung bietet, wird durch die unterhalten bindungen von -*s*:*r* nicht gestützt. E. S.

RHYTHMEN- UND SEQUENZENSTUDIEN¹.

III EIN HYMNUS KÖNIG CHILPERICHS.

Unter den SGallischen hss. der Zürcher stadtbibliothek untersucht ich auch C 11, eine sammlung von heiligenleben aus dem 10 jh., von Arellus (1 juli) bis Eligius (1 dec.) reichend. da sie von Krusch im Fortunat und in den damals veröffentlichten bänden der merowingischen heiligenleben nicht benutzt war, nahm ich ein vollständiges inventar auf. das war nun freilich überflüssige arbeit, da Krusch kurz vorher die hs. benutzt und für den vierten band angebeutet hatte. er gibt dort s. 38 f einen auszug dessen, was für ihn in betracht kommt, und führt auch die beiden rhythmten auf SMedardus an, ohne ihnen besonders wert beizulegen. ich hatte sie als ungedruckt abgeschrieben, und dabei ergab sich aus einer dem ersten beigefügten subscription, dass er vom könig Chilperich herrührt, dessen dichtertätigkeit Gregor vTours erwähnt und sehr ungünstig beurteilt hat : *Historia Francorum* v 44 : *scripsit alios libros idem rex versibus, quasi Sedulium secutus, sed versiculi illi nulla penitus metrica conveniunt ratione.* ausführlicher und womöglich noch schärfer ist das zweite zeugnis, Hist. Franc. vi 46, wo Gregor Chilperichs poetische stunden ziemlich auf die gleiche stufe stellt mit seinen mordlaten : *confecitque duos libros quasi Sedulium imitatus, quorum versiculi debiles nullis pedibus subsistere possunt, in quibus, dum non intellegebat, pro longis syllabas breves posuit et pro breves longas statuebat; et alia opuscula vel ymnos sive missas, quae nulla ratione suscipi possunt.* das einzige gedicht unter Chilperichs namen, das bisher bekannt war, ein paar verse auf den hl. Germanus bei Amoin in 16, hat Wattenbach (G.-Q.^o : 91) mit gutem grund angezweifelt : sie sind correct gebaut und entsprechen also durchaus nicht der schilderung Gregors. dagegen lässt der hymnus auf den hl. Medardus an verwilderung des versbaus nichts zu wünschen übrig.

¹ vgl. Zs. 45, 133 ff.

Hymnus in sollemnitate sancti Medardi episcopi.

1. *Deus mirande, virtus alma* *in sanctis proceribus!*
armatus saltim currit oculis *undique coetus gentium.*
2. *Crispantibus auristi nimphis* *fontem ex undis turgidis:*
ab gente sensu rudentem *segregasti Medardum antistitem.*
3. *Profugus ad sacra petiit prolis* *peccata linquere imaginis;*
u copreum respuit ornas *gentiles mulus bucola.*
4. *Cuius caro namque fessas* *crebris est ieiuniis,*
per cultum artus igne mundi *ingis pro vigiliis.*
5. *Probatas est quasi metallum* *auri per incendium;*
huc species scandit argenti *rituque trino nitidus.*
6. *Iam calcatis pronis saeculi* *indreas perfusus frigido,*
cui praemium in illa prestitit *requiem post supplicium.*
7. *Hunc relinquent tristitia laetum,* | *suscipiunt prospera militem;*
mundus caret ut naufragum,
caeli recondent acolam.
8. *Felix militiae devota* | *sumsit hinc incolae culmen:*
obtinxit athleta castris | *bradium in secula nomen.*
9. *Noctis odumbrat vultibus:*
serenum clausas speculum;
et priscam sordis auribus
oculi clarescit exetram.
10. *Clodis pedatum ritumque recipere redde tonantis attico:*
torpentibus nervis per artus *squalit cruore gelidus.*
11. *Solutis mox cunctis nexibus*
vincla confringit ferrea;
quae sacris parent iussibus,
laeta patent ergastula.
12. *Flartus mundum renovat*
iam cessa tartarecola;
immensas (ave, Christi, laudes *te patrans cogitur.*

2, 2 *lis gentem* 3, 1 *linquere* aus *inquirere* corr. 3, 2 *bucola*
aus *bucula* corr. 3, 1 *quasi* von gleichzeitiger hand getilgt und mit
darübergeschrieben 6, 1 *lis saeculi*; *indreas* ist durch *radieren* und durch
übergeschriebenes *m* in *imbre* corr. 7, 1 *tristia*: das *s* übergeschrieben
9, 2 *bradiu-* war abgelaufen, vom schreiber selbst in *bravium* corr.
10 vgl. die anm.

Hymnus auf das fest des hl. bischofs Medardus.

1. Wunderbarer Gott, (der du) eine belebende kraft (bist) in den heiligen recken; gewappnet, mit springen, eilt zu (deinem) hofe von allen seiten die schar der völker.
2. Einen quell mit sprudelnden gewässern hast du abgeschöpft von den strudelnden wogen : von dem der erkenntnis ermangelnden volke hast du den Medardus als priester abgesondert.
3. Flüchtlend zum heiligtum, begehrte er als kind zu verlassen das sündhafte des bilderdienstes; wie mist von maultier und rind verabscheute er heidnische eschen.
4. Sein fleisch nämlich ward abgetötet durch häufige fasten, (indem er) durch den gottesdienst abgesondert (ward) vom feuer der welt, vor beständigen nachtwachen.
5. Geprüft ward er wie das metall des goldes im feuer, diese schönheit übersteigt (die) des silbers, und zu dreien malen strahlend (befunden).
6. Dann, nachdem er über die kohlen der welt dahingeschritten, (ward er) genezt von der kühle des regens, auf dass ihm Gott darin zum lohne gäbe ruhe nach der pein.
7. Ihn lassen traurige (ereignisse) fröhlich, glückliche finden ihn demütig; die welt hat mit ihm, der sein schiff zerbrochen, nichts zu schaffen, der himmel heimat den neuen bürger ein.
8. Ein glücklicher eingebürgerter hat er ergebnen kriegsdienstes höhepunct darin empfangen; er hat, ein streiter im heerlager, zum lohn gewonnen einen namen in ewigkeit.
9. Umhüllt nacht die blicke, so stellt er her den heitern spiegel; und tauben ohren macht er den alten gehörgang (?) klar, (wie er) ehemals (war).
10. Lahmen gibt er das gehen ordentlich wider durch des donnernden hülfe; in den erstorbenen sebnen pulsiert das (vorher) kalte blut.
11. Eisenketten zerbricht er, dass rasch alle fesseln springen; fröhlich tun sich die gefängnisse auf, die dem heiligen befehl gehorchen.
12. Den unreinen macht er als reinen zum neuen menschen, indem er den höllenbewohner zum weichen bringt; zu ungemessenem lobe wird er getrieben durch dein wirken : sei gepriesen, Christus.

13. *Duplum reddidit haec talentum, adeptus arcem possedit;
ingis salus est egrorum et sanis praesidium.*
14. *Gloria deo patri
et Christo sit unigenito
una ex sancto spiritu
in sempiterna secula.*
15. *Chilbericus rex composuit istud ymnium;
ingenium querit, qui viribus non potuit:
disperata salus certior esse solet.*
16. *Deus omnibus paratus est dare, sed pauci digni sunt accipere;
da potestatem et probas persona:
humilitas falsa ingeniosa famosis tendit miseros artes;
de comedente exuvii cybus ei de forte est egrasso dulcedo.*

13, 1 *hae* (= *hie*) 14, 1 *hae* *Gloria sit deo patri | et Christo unigenito.*

1. Die heiligen sind gottes streiter, seine recken (1, 1), sein volk in waffen, das sich an seinem hofe sammelt (1, 2); ihr leben ein kriegsdienst (8, 1), der in ergebenheit geleistet (*devota* : 8, 1) das bürgerrecht einträgt im himmel (8, 1 unter benutzung des bildes aus 7); wer im heerlager als held gerungen hat, erhält, wenn der kampf aus ist, seinen siegespreis (8, 2). das allgemein verbreitete bild ist hier besonders anschaulich ausgemalt; die anspielung auf die verleihung des bürgerrechts an veteranen hat etwas altertümliches. so konnte nur in einem kriegerischen, erst kürzlich bekehrten volke geschrieben werden; es ist derselbe grund, der im Heliand die eigentümliche auffassung hervorgebracht hat, § *coastus gentium* wol nach Róm. 11, 25 *plenitudo gentium*. § *sullim* meint schwerlich, man dürfe aus der wirkung, dass die heiden in scharen dem neuen glauben zuströmen, auf die ursache schließen, dass eben gott in seinen heiligen eine große kraft sein müsse, um das zu bewirken (= 'wenigstens'); es scheint vielmehr von *salire* gebildet zu sein und zu *currat* zu gehören.

2. Von dem einherbrausenden und deshalb schlammigen strome hat Gott sich ein lieblich sprudelndes wässerlein abgeschöpft, von oben, so dass der mitgeführte schlamm unten geblieben ist : dh., unbillig gesprochen, er hat aus dem in blindheit dahinlebenden volke sich den M. als seinen priester ausgesondert, wie im volk israel die Leviten (Deuter. 10, 8) : man darf also nicht *Modardum* oder *antistitem* des verses halber ableiden; denn es ist gemeint : *segregasti Modardum, ut esset antistes* . . . zudem hat die überlieferung eine stütze an den eingangsworten der prosa : *Boatiasimi Modardi antistitis vitam* (s. 87, 20), wo freilich *antistitis* in einer hs. Kruschs fehlt, ein anderes, aber verwantes bild bei Fortunat c. II 16, 13 : *se inter mundanos repres gradientis falemur calcatis spinis promeruisse rosas*. § *rudantem* participium von *rudare*.

3. Diese berufung kösterte sich schon früh : *proles* zur bezeichnung

13. Verdoppelt hat er sein pfund zurückgegeben; so hat er die (himmels-)burg erlangt und (von ihr) besitz ergriffen; stetes heil der kranken ist er und der gesunden schutz.
14. Ruhm sei gott dem vater und dem eingeborenen Christ, zusammen dem heiligen geist in ewigkeit.
15. König Chilperich hat diesen hymnus gedichtet; mit seinem geist versucht es, wem mit körperkraft nicht vermochte: heil, woran man verzweifelt hatte, pflegt desto gewisser zu sein.
16. Gott ist bereit, allen zu geben, doch wenige sind wert zu empfangen; gib (ihm) macht und du erprobst den mann: falsche demut ist ein gefährlich ding, sie spannt großen leuten klägliche netze; von dem fresser gieng speise aus, und von dem starken süßigkeit.

des alters: 'als kind'. | *peccata imaginis*: 'den sündhaften götzendienst'; wie 6,1 *imbrog frigido*, was dort der corrector freilich nicht verstand, wenn er *imbrog frigido* herstellte, ohne zu beachten, dass dem *femininum* 'illa' (6,2) dadurch seine beziehung entzogen wird. beide stellen verteidigen sich gegenseitig: man wird auch hier nicht etwa *peccata* streichen dürfen, sondern den überlangen vers hionehmen müssen. | *ornas* für *ornos*: die bäume und ja ohnehin genetis *feminini*. | *ucoprem* scheint *ut* und eine weiterbildung von *κόπος* zu enthalten: eine beliebte wendung; vgl. zb. Pa.-Ambrosius im leben der hl. Agnes 1,2: *donique detulerat secum ornamenta, quas a beata Agne coluti quodam sunt stercora recusata*. dann bleibt aber für *mutus bucula* keine andere auffassung als die von mir in der übersetzung vertretene, die freilich drastisch genug ist, aber gerade einem erwachsenen geschlecht nahe liegen konnte: man malte sich, an anschaulichkeit gewöhnt, die hagiographische formel recht handgreiflich aus.

4. *namque* als flißwort, wie es nahe ligt: 'nämlich', dh. übrigens. | *artus* anskoluth, auf den aus *catus* zu ergänzenden nominativ bezüglich; *artus* ist das particip zu *arcere* (nicht 'anschießen von etwas', sondern 'abschließen gegen etwas'), wodurch diese verhiaderung bewürkt wird, was mit *per cultum* erst ganz allgemein gesagt, weshalb dann der besondere grund hinzugefügt wird: *iugis praes vigiliis*: die sind es, die den M. für die lockungen der welt unempfindlich machen; *praes* wegen der dem sinne nach in *artus* liegenden negation.

5. Vgl. Prov. 17,3: *sicut igne probatur argentum et aurum camino, und* Otto Sprichwörter d. Römer n. 543. es gehört zusammen *probatum est quasi metallum auri per incendium ritumque trino nitidum*; in der parenthese ist zu construieren: *hanc speciem scandit (speciem) argenti*.

6. *prunis* könnte die abschüssige straße der welt bedeuten, wo man so leicht ausgleitet, damit würde aber das mit *igne* (4,2) eingeleitete, in 5

fortgesetzte bild verlassen, während der kühlende regen, der ihm als erquickung gewährt wird, einen passenden gegensatz bildet, sobald man mit WMeyer *prunus* versteht, nach Prov. 6, 25: *numquid potest homo ambulare super prunas, ut non comburantur pedes eius?* vergleichbar ist das *refrigerium matutini rosis*, das die heiligen in folterqualen empfinden (Hrotsvit s. 191, 15 meiner ausgabe); auch Fortunat c. u 16, 12 sagt: *cremans carmen das animas requiem*. | *imbros*: vgl. zu 3, 1; das wort hab ich auch bei Eugentius Vulgarius hergestellt c. 5, 5 (Poetae iv 415 mit dem krit. app.): *perfusus ut imbroa verna*, 'wie von einem frühjahrsregen'.

7. Äußere einflüsse wirken auf ihn nicht: wenn ihn in seiner heiter- ruhigen stimmung etwas trauriges trifft, läßt es ihn heiter wie er ist, stimmt ihn nicht traurig: ein plötzlicher glücksfall bringt ihn nicht aus der fassung, sondern 'übernimmt' ihn (von seinem vorigen los) in unverminderter demut. WMeyer vergleicht schlagend die prosa Fortunats s. 69, 25 *mitis in prosperis*. | die erste langzeile ist ein rhythmischer hexameter, ebenso nachher 8, 1. 2. | *naufragus* nicht 'der schiffbruch gelitten', sondern 'der sein schiff zerbrochen', oder, wie wir sagen, 'die brücken hinter sich abgebrochen' hat, die ihm den rückweg in die welt ermöglicht hätten. | *carere* mit dem acc.: vgl. NA. xxv 393¹¹, das gesagt wird *mundus caret ut naufragus* und nicht, was richtiger wäre, *mundum caret ut naufragus*, erklärt sich aus der construction des zweiten gliedes *carli recondent accolam*, dem das erste angeglichen wird. | *relinquent* und *recondent* präsentia. | *recondent*: vergleichbar ist, was nach Ekkehard iv in den *Causis SGalli* s. 292 einer der brüder beim tode Ekkehards i sagt: *vide, domine, et considera, quem vindemiaveris ille*, und Matth. 3, 12.

8. Der gedanke knüpft an *accolam* (7, 2) an; vgl. zu 1. | *derotu* wol auf *militia* zu beziehen (WMeyer), schwerlich auf *culmen* ('verheissen') oder *incolu* (mit angeglichenen endung). | *bradium* für *bravium* oft in glossarien (vgl. Goetz Thesaurus glossarum emendatarum i 150^b): ob dabei ursprüng- lich eine verwechslung der merowingischen schriftformen von u und d an- zunehmen ist? dass die glosse *bradium* sich mehrmals findet, ist kein einwand dagegen, da es mit der verbreiteten glosse *acellum* (= *duellum*) ebenso steht, ja noch schlimmer, weil sie unter a eingereiht ist (Goetz i 120^b). | über das verhältnis vgl. zu 7, 1.

9. Ein verkürzter bedingungssatz. *noctis* ist nominativ, zweifelhafte gebildet vom genitivstamm, wie *urbis* im rhythmus auf Verona (vgl. Traube Karol. dicht. s. 122, und Rösch Itala und Vulgata³ s. 263 f.). | *staurat* = *restaurat*; *surdia* = *surdia*, | heilung eines blinden bei Fortunat u 16, 65; eines tauben in der prosa s. 71, 22. | was in *axetram* steckt, bleibt dunkel, man könnte, soviel ich sehe, aus den glossen nur eine herziehen, *axetrum*, was die Hydra bezeichnen, aber ursprünglich *piana malitid* bedeuten soll (Goetz i 405^b). aber zu verstehen ist das freilich auch nicht recht, am ein- fachsten wäre es, wenn man hier mit WMeyer den in der übersetzung wider- gegebenen gedanken annehmen dürfte, *oli* ist dann wol = *olim* (aus *oli* entlehnt, wie 11, 3 *ex saneto*). | vier ambrosianische kurzzeilen, rhythmisch (8 - -); ebenso 11, 1—4. 12, 1. 2 und 14, 1—4, viell. auch 10, 1.

10. Über heilungen gelähmter spricht Fortunat II 16, 105, 123. die überlieferung ist heillos entstellt: viell. ist *reddat* zu lesen (= reddat, zu 12): ob dann wirklich *tonantis* gestanden hat, oder etwa eine form von *orare*, weiß ich nicht zu entscheiden. ich erwähne zwei ältere versuche von WMeyer und mir, weil sie einen andern viell. auf das richtige führen heißen: er dachte an *clodia pedatum itumque reddat* (= reddat) *ovanti arthritico*, hob aber selbst den anstoß des dadurch geschaffenen hiatus hervor, während ich zwei ambrosianische zeilen herauszuhören glaubte: *clodia pedatum reddere nutu tonantis satagit*. § das folgende ist von WMeyer schön verbessert worden: *torpentibus nervis per artus aequalit* (= scutet) *crumor agelidus*.

11. Vgl. Fortunat II 16, 77, 93. vier ambrosianische zeilen, die erste mit dem überzähligen, aber gewis echten *mor*.

12. *stultus* = *ἄσχατος*, einen besessenen. § *mundum* prädicativ und proleptisch. § *verso* ist nicht = *casso*, sondern partic. perf. pass. zum intransitiven verbum *cadere*. § subject der zweiten langzeile ist der besessene, der, nachdem der teufel aus ihm ausgefahren ist, Christum lobt, und dass er dies kann, ist Medardi werk. übrigens ein zusatz Chilperichs im legendenstil: bei Fortunat in der prosa a. 71, 3 steht nichts davon. § *ave, Christi* (= Christe; vgl. 10, 1. 13, 1. 2) ist wol eher parenthese als direkte rede.

13. Nach Matth. 25, 15 (*haec* aus *hec* entwickelt, = hic). § *possidet* = possidet.

14. Hymnenstrophe, die ersten verse durch die umstellung des *sic* gestört. man vgl. zb. (ich greife ein beispiel aus der masse heraus, wie es auch gerade trifft) eine doxologie des Rheininger hymnars (JWerner Die ältesten hymnensammlungen von Rheinau — Mitteil. d. antiqu. ges. in Zürich, bd xxi: belt 3, s. 93 = a. 3): *Laus honor virtus gloria deo patri cum filio una cum sancto spiritu in sempiterna saecula*.

15. *ymnum* als neutrum auch im hymnar von Moissac (Dreves II n. 18 im apparat) und in Limoges (Dreves VII 16, 5^b). § *d. s. c. o. s.* = Fort. II 16, 114 *desperata salus dulcior esse solet* (WMeyer). gerade die abweichung *certior* für *dulcior* spricht dafür, dass wir nicht, wie WMeyer will, beliebig ausgehobene sentenzen haben, sondern ein schlusswort Chilperichs. die *salus*, so der, wenn er auf die *ufra* allein angewiesen wäre, verzweifeln müste, ist ihm, gerade weil er seine ohnmacht einsieht, sie zu erzwingen, gewis.

16. Chilperich bittet nicht, wie Salomo, nur um weisheit und geistliche gaben; als echter neubekehrter Franke mag er auf macht nicht verzichten: ein solcher verzicht wäre für ihn unnatürlich und nur heuchelei, also die demut, die darin zum ausdruck käme, eine *humilitas falsa*, ein fallstrick des teufels. so versteh ich auch die letzten worte, aus Jud. 14, 14 (Simsons rätsel vom toten löwen), persönlich: von dem fresser und starken, nicht von einem schwachen, geht in der biblischen erzählung speise und stärke aus: stärke ist kein vorwurf; er braucht sich seines sinnes, der auf weltliche macht nicht verzichten will, nicht zu schämen.

Ich lasse nunmehr noch den zweiten hymnus der Zürcher hs. folgen.

Item gmnus sancti Medardi.

- | | |
|--|-----------------------------------|
| 1. <i>Ymnus laudis, Medards, tibi</i> | <i>corda canamus habitum:</i> |
| <i>decei enim semper rectis</i> | <i>pia conlaudatio.</i> |
| 2. <i>Opere nimphe nactus bonus</i> | <i>episcopus effectus es,</i> |
| <i>pastoralem curam agens</i> | <i>inreprehensibiliter.</i> |
| 3. <i>Forma commissis gregis factus,</i> | <i>pastor pius inopum,</i> |
| <i>viduas pupillos atque</i> | <i>non pigri sollicitans.</i> |
| 4. <i>Precipuus utique sanctitate,</i> | <i>largus elemosinis,</i> |
| <i>doctrina divina verbis</i> | <i>claruisti populis.</i> |
| 5. <i>Magna paruae pectore gestans</i> | <i>fidem granae sinapis</i> |
| <i>magnarum, sancti, virtutum</i> | <i>fulsisti miraculis.</i> |
| 6. <i>Clarum lumen reddens caecis,</i> | <i>gressum claudis sospitem,</i> |
| <i>debilis manibus restaurasti</i> | <i>per tua oramina.</i> |
| 7. <i>Demonia ab obsessis</i> | <i>procul fugans corporibus,</i> |
| <i>medellam dedisti agris</i> | <i>invocato Christi nomine.</i> |
| 8. <i>Pellens varios languores,</i> | <i>vincula resolvens febrium,</i> |
| <i>usuque in redivivo</i> | <i>membra reddibas omnia.</i> |
| 9. <i>Mundo licet crucifixus,</i> | <i>pollens tamen corpore,</i> |
| <i>his et aliis virtutibus</i> | <i>insignis es habetua.</i> |
| 10. <i>Modo scilicet beata</i> | <i>fratua et angelica</i> |
| <i>potioribus daret vita</i> | <i>assiduae insinuos.</i> |
| 11. <i>Tibi vox a deo data</i> | <i>est geminae dulcedinis:</i> |
| <i>'euge, euge, serve bone,</i> | <i>pene celsa gaudia;</i> |
| 12. <i>Supra pauca fidei cultu</i> | <i>egisti quia servitium,</i> |
| <i>constitueris super magna</i> | <i>perenniter et ingentia.</i> |
| 13. <i>Spiritu pauper, corde milis</i> | <i>fuisti in seculo,</i> |
| <i>viventium terra celsum possessa</i> | <i>regnum promereberis</i> |
| 14. <i>Angelicus ergo chorus inter</i> | <i>lactaris dum in Olimpho,</i> |
| <i>pro nobis tibi subiectis</i> | <i>deprecare seduli.</i> |
| 15. <i>Nega mente tuae piae</i> | <i>paradisi epulas;</i> |
| <i>nosmet ymnis te laudantes</i> | <i>sodicant memorias.</i> |
| 16. <i>Nostrum semper recordare,</i> | <i>et pro nobis iugibus,</i> |
| <i>qui sanctus, dominum, exaudis,</i> | <i>interpella vocibus.</i> |
| 17. <i>Gloria patri filio</i> | <i>atque sancto spiritu,</i> |
| <i>deo pio, qui ita sanctus</i> | <i>coronas ei in perpetuo.</i> |

1, 1 *corda*. so viel als *chordae*? — 2, 1 dh. *nempe* (vgl. 14, 1 das geläufige *Olimpho*); statt *nactus* viell. *muetus* zu verbessern; *bonus* gehört

nicht zu *episcopos*, sondern, worauf auch die *cäsur* führt, zu *opere* (falsch assimiliert). — 3, 1 = *commissi* (an *grogis* assimiliert). 2 *atque* mit Metathesis; *pigri* ist merow. orthogr. des adverbs. — 4, 1 *sanctitate utique* die *hs.*, aber mit umstellungszeichen. 2 = *doctrinas divinas*. — 5, 1 verbinde *magnum fidem parat gravi sinapsi*. 2 *sancti* vocativ (vgl. 3, 2). — 6, 2 dh. *debiles*; statt *oramena* hat die *hs.* *ore moena*. — 7, 2 *modellam*, das erste *l* durch einen punct getilgt. — 8, 2 = *reddebas* (zu 3, 2); man beachte das anakoluth. — 9, 2 der rhythmus führt wol auf den accusativ (*pro*) *has et alias virtutes*; in *habitus* ist *t* über *et* gesetzt und so die schulmäßige orthographie (zu 3, 2) hergestellt. — 10 weis ich nicht zu erklären oder zu verbessern. — 11, 1 gewis ist *dicta* zu verbessern, dessen *te* leicht als merowingisches *a* gelesen werden konnte. 2 in *pans* steckt etwas wie *sume*. — 14, 1 = *inter angelicos choras* (zu 3, 2 *pupillas atque*). 2 *sedulo* (nicht *sedulo*; zu 3, 2 *pigri*). — 15, 1 *menti*.

2 der sinn wird schon hier sein: 'sei unser eingedenk, die wir dich preisen': eine verbesserung bed. ich nicht. — 16, 1f zu construieren: *et pro nobis dominum, qui sanctos semper exaudil, interpella iugibus vocibus*: übriges *quas* und *interpellat* die *hs.* (es ligt das gemeinsame merowingisch-frühkarolingische zeichen zu grunde). — 17, 1 schwerlich *filio(que)*: die ambrosianische doxologie wirkt auch hier nach. 2 *q: ita sit* die *hs.*

19 EIN ABENDLÄNDISCHES ZEUGNIS ÜBER DEN YMNOZ AKAGIZTOZ DER GRIECHISCHEN KIRCHE.

Aus der SGallischen abteilung der Zürcher stadtbibliothek, wo ich so unerwartet den hymnus Chilperichs fand, erbat ich mir unter anderm zur einsicht auch die berühmte sammelhs. C 78 aus dem 9 jh., die uns allein das gedicht auf Karl dGr. und papst Leo III erhalten hat. als ich sie, Orellis sorgfältige beschreibung¹ daneben, durchblätterte, zog mich fol. 47^v ein kleines historisches fragment an, das ich abschrieb und, da ich zunächst nicht dazu kommen konnte, es zu bearbeiten, vorläufig Wmeyer mitteilte, dessen bemerkungen mich auf den rechten weg gewiesen und wesentlich gefördert haben. ich lege jetzt den text vor, für den ich ausser der Zürcher *hs.* (S) noch eine Pariser *hs.* benutzt habe, lat. 12592 fol. 147 (M). ausserdem geb ich nachher zwei mehr oder weniger frei bearbeitete redactionen desselben textes für sich, aus den Pariser *hss.* 6267 fol. 65^v und 18134 fol. 164. da es sich nämlich um ein Marienwunder handelt, so ist der text im spätern mittelalter in verschiedene Marienlegendarien über-

¹ *Helperici sive et alii arbitrantur Angilberti Karolus Magnus et Leo papa* (Zürich 1832) c. 2 ff.

gegangen¹, nicht ohne die schicksale zu erleiden, denen diese mittelalterlicher erzählungslitteratur vor allen ausgesetzt war².

Ymnus sanctae dei genetricis Mariae victoriferus atque salutarior a sancto Germano patriarcha Constantinopolitanorum rhythmicus compositus, per singulas AB litteras singulos inchoans versus; cuius ita habetur exordii ratio.

- 1 In diebus Theodosii, praedecessoris Leonis, patris scilicet Constantini, qui prænominatus est Calvus, tempore quo Hilderichus principabatur apud Francos, audiens Muslimum rex Saracenorum gloriam et divitias Constantinopoleos civitatis infirmam multitudine exercitus terreus ac classici congregavit atque conduxit et demum urbem circumvallavit. Et validissimus eam cotidiano pugnant impetu caesa mense iunio admotiois exercitus una cum omnibus undecumque suis parti adactis conspiciebat quandam inestrimabilem claritatem semina purpureis inditum vestibus, cum multitudine maxime candidiorum virorum de caelo descendens et muros ipsius civitatis circumstantem pallumque quoddam ad muros hastibus pro eius protectione dirime protendentem nulli et inlata civitas conservabatur et hostium caecos encircabant. Unde factum est, ut dirinum consensus miraculum idem Muslim cum nullo eorum tandem civitatem ingrediendi sibi permissionem concederet, necnon multis oblatis muneribus, odorato quoque donis et sanctae genetricis eius, foederis dexteras dederit neque in propria revulsi. Idem vero Theodosius in brevi, quamquam) obliis principatum ministravit, attentus in clericum Leonem imperatorem accepit. Quo praefatum sanctum virum Germanum annis quadraginta in disciplina discendi et quinquaginta in episcopali doctrina meritis et rite agnoscantem maiorem et nonagenarium, qui ille in reverentiam imaginem constructione consensum praebuit, caetero fas deinde sua inde respiciens in quendam eximiam per gratia proprio nomine litteram appellavit, cuius hinc populi obsequium cum dolo perveniret inierunt. Qui apud ex in monasterio H. servatus vocabatur, in quo deinde religio rursus pariter sanctum assequutus et ex beatorum dominum non

¹ *Wunder der Welt in der Zeit des Mittelalters* (München 1888) I, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Iesu Christi dei tibi devotissime veneratur. Qua de re praefata tam ab ipso insigni viro quamque a successoribus eius constitutus est mos laudabilis et imitandus: inolevit in adnuntiatione sanctae et gloriose ac semper virginis eiusdem genitricis dei et domini nostri Iesu Christi per annos singulos triumphus hic decantari quasi ex voce ipsius civitatis civitatis sibi commendatae a trecentis decem et octo patribus Nicaeni concilii sub Magno Constantino, et in publica statione praescriptae dei, quae appellatur ad Blacernas, et per omnes catholicas Graeciae totius ecclesias responsum cantori per singulos ymni versus reddendum:

Propugnatori magistratui Victoriae
sicut redempta a diris gratiarum actiones
rescribo tibi civitas tua, dei genitrix;
sed sicut habes impertium inexpugnabile,
de omnibus periculis me libera,
ut clamo tibi: 'ave sponsa insponsata'.

45

Incipit ymnus:

Angelus primi status
caelitus est missus
dicere dei genitrici:
'ave sponsa insponsata'.

50

Qui propterea praetermissus est a nobis, quia male de graeco in latinum versus nihil habuit veritatis.

55

1 ff Quomodo dulcis domina urbem Constantinopolim a Sarracenis defendit. XL1: M v. : — $\nu\iota\chi\gamma\gamma\acute{o}\varsigma$ (Orelli) 2 rithimico S 5 præ-
decessoris S¹ patris S: pape M 6 pre-nominatus M: nominatus, und
davor (pro) übergeschrieben, S quo Hildericus apud Francos principa-
batur M, vielmehr Chilperich (s. v.) 7 Muslinum rex Sarracenorum M
9 terroni ac classici exercitus M 10 et contra eum validissime coti-
diano oppugnans impetu cata mane in initio admonitionis M; zu cata
mane vgl. Georges¹ s. v. cata 15 circumvenit M 16 hostibus
protendentem, cuius protensione divino nutu et illuc c. c. M 18 Mu-
sulini M 22 mil retulerit bricht M ab *quam S 29 diacona S¹
32 *nullu S adequatus so S 34 tam . . quamque . . wird dem
griechischen text nachgebildet sein constituta S¹ 35 inolevit verrät
wider den Übersetzer 40 vgl. den unten s. 85 besprochenen Bericht
(Migne 92, 1352², von der Belagerung unter Heraclius): $\acute{\alpha}\varsigma\ \tau\acute{o}\nu\ \epsilon\nu\ \epsilon\lambda\alpha\chi\iota\sigma\tau\acute{o}\varsigma$
 $\epsilon\upsilon\acute{o}\nu\ \tau\acute{\eta}\varsigma\ \Theta\epsilon\omicron\upsilon\gamma\gamma\acute{o}\varsigma$ 44 redempta W Meyer (= $\lambda\upsilon\tau\omega\alpha\delta\iota\sigma\alpha\iota$): redi-
mita S 46 *rell. *holens (= $\epsilon\lambda\chi\omicron\sigma\alpha\iota$) 45 misverständnis des über-
setzers ($\epsilon\lambda\mu\ \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\varsigma\ \sigma\omicron\iota$) 55 *veritatis S ('weil er in solchem zustande
noch kein lreues, der wahrheit entsprechendes bild gab').

Der hymnus, dessen anfang hier in lateinischer übersetzung mitgeteilt wird, ist, wie WMeyer gesehen hat, der berühmte ὕμνος ἀνέθιστος der byzantinischen kirche, dessen ursprung in dunkel gehüllt scheint¹. er hat den refrain χαίτε, νύμφη ἀνέμψετε und zeigt die eigentümliche gliederung, die vielen liedern der alten griechischen kirche eigen ist. der griechische text der citierten verses lautet:

Τῇ ὑπερνίκῃ στρατηγῇ τὰ νικητήρια
ὡς λυτρωθεῖσα τῶν δεινῶν εὐχαριστήρια
ἀναγράφω σοι ἡ πόλις σου, θεοτόκε.
ἀλλ' ὡς ἔχονσα τὸ κράτος ἀπροσμάχητον
ἐκ παντοίων με κινδύνων ἐλευθέρωσον,
ἵνα κράζω σοι· χαίτε, νύμφη ἐνύμφετι.
Ἄγγελος πρωτοστάτης
οὐρανόθεν ἐπέμφθη
εἰπεῖν τῇ θεοτόκῃ
τὸ 'χαίτε (νύμφη ἀνέμψετε)'.

Wer den bau lateinischer sequenzen kennt, kennt auch strophenpaare wie folgendes aus der melodie Concordia (Hanc concordi famulatu auf SStephan)²:

To Petrus Christi ministerium statuit,
Tu Petro normam credendi auris,
ad dextram summi patris ostendendo,
quem plebs furens crucifixit.
To tibi Christus delegit, Stephane,
Per quam fideles suos corroboret,
so tibi inter rotatus saxorum
solutio manifestans.

dass die formen der rhythmischen dichtung des abendlandes dem orient entstammen, dass die syrische dichtung die Griechen, Syrer und Griechen das abendland beeinflusst haben, ist eine

¹ Krumbacher Gesch. d. byzantin. lit. 3 § 273, 1 B (gedruckt am besten bei Christ und Paronikos, Christianorum carminum anthologia graeca s. 140; zum rhythmischen aufbau WMeyers anfang u. ursprung der lat. u. griech. rhythm. dichtung — Münchener abhdlg., philoa.-philol. cl. xvii s. 339).

² Lehrein Lat. sequenzen n. 711. ich wähle diese sequenz, weil von ihr die methodische behandlung der sequenzen ausgegangen ist und weil diese strophe ihrer besondere geschichte hat, wie ich in einem spätern abschnitt dieser studien, über Nothers echte sequenzen, auführen werde.

alte these WMeyers, die allmählich durchdringt¹. hier haben wir nun zum ersten mal ein abendländisches zeugnis über die byzantinische hymnenpoesie; freilich, wie es nicht anders sein kann, übersetzt aus dem griechischen. ob der übersetzer den ganzen hymnus mitübersetzt hat und der text erst von einem abschreiber verkürzt worden ist, dem der ungelenk widergegebene hymnus langweilig erschien, oder ob er selbst in erkenntnis seiner unzulänglichkeit abgebrochen hat, weisse ich nicht zu entscheiden; jedenfalls haben auch die beiden noch zu nennenden bearbeiter dieses Marienwunders keinen vollständigeren text vor sich gehabt.

Die historischen verhältnisse stimmen. zunächst die reihe der byzantinischen kaiser: Theodosius III (716—717), Leo III der Isaurier (717—741), Konstantinos V Kopronymos (741—775); dazu der Frankenkönig Chluperich (so wird also auch statt *Hil-derichus* im text herzustellen sein: 715—720). die belagerung von Konstantinopel, wovon die rede ist, ist die im ersten regierungsjahr Leos des Isauriers², die aber auch die *Historia miscella*³ noch unter Theodosius berichtet. aber die gleiche notlage war schon vorher unter Heraclius vorgekommen, als Avaren und Perser 626 die stadt belagerten, und unter Konstantinos IV Pogonatos, als die Avaren 671 bis 677 sieben jahre lang jeden sommer ihre angriffe erneuerten. und so stellt denn ein weitverbreiteter bericht diese drei belagerungen, die alle drei mit hülfe des wunderthätigen Marienbildes abgewehrt sein sollen, zusammen⁴. Germanus war, eh er den patriarchensitz von Konstantinopel bestieg, bischof von Cyzicus gewesen, und auf diese seine amtsstätigkeit wird implicite auch hier bezug genommen, wenn es heisst, er sei fünfzig jahre bischof gewesen. litterarisch ist er, was gut passt, grade mit Marienpredigten hervorgetreten⁵. schwierigkeiten bereitet allein, was sonst über seine letzten jahre berichtet wird⁶, nach seiner absetzung 730 bis zu seinem tode 733 oder 740: hier weicht die angabe des verbannungssitzes ab; aber unsre nachricht tritt

¹ WMeyer *Fragmenta Byzantia* s. 148 f.

² *Chronica minora* ed. Mommsen II 355^a ^b (*Masalema* cont. Byz. Arab., *Musikma* cont. Hisp.). III 320, 592.

³ H. M. XII 26 s. 502 Eysenhardt (dort *Masalmas*).

⁴ Migne *Patrologia graeca* 93, 1347 ff.; weitere litteratur bei Krumbacher *suo*.

⁵ Fabricius *Bibl. gr.* ed. Harless XI 155 ff.

⁶ Krumbacher^{II} s. 13, 66.

so bestimmt auf und alles andre, was unser zeugnis angibt, bewahrt sich so vollständig, dass ich kein bedenken sehe, ihm auch hier glauben zu schenken. dass Germanus den hymnus gedichtet habe, sagt unser zeugnis nicht, und so wird es wol dabei sein bewenden haben müssen, dass er den altera hymnus des Sergius in einer ähnlich verzweifelter lage hervorgeholt und zu ehren gebracht hat. dies der gewinn für die byzantinische forschung. — noch weit wichtiger ist es, dass wir im abendlande, dessen sequenzenpoesie mit den poetischen formen des orientis so eng verwant ist, zum ersten mal ein zeugnis über byzantinische hymnologie angetroffen haben.

Ich gebe nunmehr die beiden andern Pariser texte, zuerst den *hs. n. 5267 fol. 65^r*:

De Constantinopolitana civitate, quam illesa servavit et vires hostium enervavit.

- Rex Sarracenorum Musillimum vocatus, audiens gloriam et divitias Constantinopoleos civitatis, tempore quo Hyltricus apud*
 5 *Francos principatur, in diebus Theodosii, predecessoris Leonis, patris scilicet Constantini, qui prenominalus est Calvus, infinitam multitudinem exercitus terreni ac classici congregavit atque conduxit tandemque urbem circumvallavit. Qui, validissimo eam et cotidiano impetu oppugnans, cala mane in initio ammonitionis exercitus una*
 10 *cum omnibus undecumque sua parte ausulis conspiciebat quandam inestimabilis claritatis feminam; ipsa vero purpureis induta vestibus cum multitudine maxima candidatorum virorum de celo descendebat et muros civitatis circumdans ballium quoddam ante muros hostibus protendebat. Cuius protectione divino nutu et illesa civitas*
 15 *conservabatur et hostium vires enervabantur. Unde factum est ut idem rex Musillimum divinum miraculum confessus, precibus cum nullo viris tantum sibi permissionem civitatem ingrediendi obtinuerit necnon multis muneribus oblati adoratoque domino et dei genitrice, dexteras federis dederit seseque ad propria reddiderit. Qua de causa*
 20 *patriarcha civitatis hymnum in honore igitur gloriosissime virginis Mariæ composuit, qui usque ad presens in eius sollemnitate annualiter dicitur.*

Hymnus. Tunc per quam orbis lapsi facti est ereptio usw.

1 *lis illosam* 13 *ballium so die ha.* 19 *muneribus so die ha.*
 23 *lis Are*

Diese fassung steht der ältesten, soweit sie überhaupt reicht, also noch sehr nahe, aber freilich nicht dem SGallischen, sondern dem verkürzten ersten Pariser texte (M), nur dass sie nicht aus der fassung M abgeleitet ist, sondern mit ihr aus derselben vorlage stammt, wie denn in M die nachricht von dem hymnus ganz unterdrückt ist. wunderlich genug hat sie freilich der bearbeiter hier umgestaltet. statt des fremdartigen hymneufragments (denn mehr als das SGaller zeugnis bietet, hat auch er unzweifelhaft nicht vorgefunden) hat er einen modernen hymnus eingesetzt. aber er hat nicht willkürlich aus der unübersehbaren masse von Marienhymnen den ersten besten herausgegriffen, sondern den des Anselm vCanterbury¹, weil dieser, was wol auch wider kein zufall ist, sondern bewusste anlehnung, mit jener refrainzeile beginnt:

*Ave, sponsa in sponsata,
per quam orbis prorsus lapsi
facta est ereptio;*

denn so steht der hymnus bei Anselm gedruckt.

Der bearbeiter der dritten fassung, in der Pariser hs. n. 18134 fol. 164, hat seiner phantasie die zügel schiefen lassen. im übrigen bemerk ich, dass er vor starken pausen den cursus velox des rhythmischen satzschlusses oder wenigstens den rhythmischen ditrochaeus entschieden bevorzugt. auch diese fassung, die allein von den drei Pariser Fassungen den namen des patriarchen bewahrt hat, geht unabhängig von den beiden andern auf dieselbe vorlage zurück.

Quomodo beata virgo civitatem Constantinopolitanam a paganis eam obsidentibus liberavit.

Temporibus Theodosii imperatoris audiens quidam rex paganorum Muzilinum nomine civitatem Constantinopolitanam auro et argento, gemmis ac purpura et ceteris divitiis inestimabiliter repleta, collecto inopinabilis multitudinis exercitu Constantinopolim perrexit et eam artissima obsidione vallavit terra marique. Applicatis igitur undique arietibus petraryis ac ceteris ingeniis seu bellicis instrumentis, urbem acerrime die ac nocte impugnabat. Perterriti igitur, qui in civitate erant, unanimiter ad sanctum Germanum tunc eiusdem urbis patriarcham concurrerunt, supplicantes ut pro liberatione urbis clementissimam dei matrem exoraret. Qui

¹ Migne Patrologia latina 156, 1049 f.

die ac nocte beatissimam virginem una cum viris ac mulieribus pro urbis liberatione exorans, tandem meruit exaudiri. Nam cum pluribus diebus obsidio durasset et muri lapidum ictibus nullo modo quaterentur, immo nec deteriorarentur, lapidibus semper casu ictu resalientibus, die quodam predictus rex civitatem undique validissime impugnans vidit quod lapides, quos unus contra muros iaciebat exercitus, nichil dampni muris inferebant. Qui nimio furore accensus et pro ira oculos ad celum elevans Mahometum deum suum capiti invocare. Cum ergo ad celum oculos levasset, vidit quamdam ineffabilis pulchritudinis dominam niveis vestibus indutam a summo celo procedentem cum inestimabili multitudine virorum vestibus albis indutorum. Et cum adversarii contra civitatem tela et lapides fulminarent, ipsa deauratum pallium obiciens telorum ac lapidum ictus recipiebat et civitatem illesam conservabat. Qui tanto attonitus miraculo et divinam virtutem agnoscens ab impugnatione urbis exercitum quiescere iussit. Mox ergo assumptis secum mille viris sine armis accessit ad portas urbis, supplicans, ut permitteretur ingredi, donec beatam dei genitricem, quam viderat, in sua ecclesia adorasset. Quod cum hi qui in civitate erant annuissent, ipse relicto errore gentilium deum et beatam eius genitricem per universas ecclesias adorans, munera singulis ecclesiis in honore beate virginis optulit copiosa. Quo facto ipse, pace inita cum hiis qui erant in civitate, promissit se eis nichil mali illaturum de cetero, sed auxilium, si necesse esset, contra quoscunque adversarios prebiturum. Et mox valedicto urbi cum universo exercitu in regionem suam regressus est, laudans deum et beatam eius matrem.

O virgo clemens, o civitas regis summi, quam gloriosa dicta sunt de te et quam mira facta sunt per te. Ecce enim non solum obsessos in urbe te suppliciter invocantes liberas, sed et regem infidelem ab infidelitatis vinculis absolutum ad fidei Christiano libertatem, licet eius perversitas hoc non mereretur nec etiam postularet, ex habundancia clemencie atque pietatis reducis.

41 *and et : scilicet die ha.

43 *meretur die ha.

✓ EIN RHYTHMUS AUF CHRISTI HÖLLENFAHRT UND AUFERSTEHUNG.

Wie die Überlieferung der rhythmien und sequenzen gleicherweise ihre sammelpunkte in SGallen, Oberitalien und Limoges hat, wie hier eins ins andre greift und die gleichen beobachtungen

über die beschaffenheit der Limousiner überlieferung für rhythmien und sequenzen gelten, hab ich früher einmal auseinandergesetzt¹, als die sequenz in der zweiten hälfte des 9 jhs. aufkommt, beginnt die blüte des rhythmus schon abzuwelken, und man kann mehrfach beobachten, dass vorhandene rhythmien der neuen kunstform dienstbar gemacht werden²; ganz abgesehen davon, dass später die sequenz in den Cambridger liedern wirklich auch die form der weltlichen ballade geworden ist³.

Der Abecedarius, den ich im folgenden zum ersten mal herausgebe, ist, soviel ich sehe, nur in der zweiten SGallischen rhythmehs. (Leiden, Voss. lat. Q 69, aus dem anfang des 9 jhs., — L) überliefert⁴, aber ich hoffe zeigen zu können, dass er sich einst großer beliebtheit erfreut haben muss, da er in zwei andern rhythmien, in einer Italienischen und einer Limousiner sequenz benutzt ist. diese beliebtheit dankt das gedicht seinem stoff: es ist die hollenfahrt Christi, die die menschen des frühern mittelalters, wie wir gerade auch aus rhythmien und sequenzen sehen, so viel beschäftigt hat, und die man sich nach dem apokryphen Descensus Christi ad inferos⁵ ausmalte, der auch hier, allerdings nur frei, benutzt ist. hier wird dieser stoff vor einem vornehmen publicum behandelt: der könig ist mit seinen großen zugehen und hat für das osterfest dem spielmann weltliche the-mata verwehrt. wir wissen nicht, ob es ein Merowinger oder etwa gar schon Pippin oder Karl ist, oder einer der Langobardenkönige; dass das gedicht uns zufällig in SGallischer überlieferung vorliegt, beweist nichts, zumal es dort, wie die unsicherheit der schlussstrophen zu verraten scheint, aus dem gedächtnis aufgezeichnet sein wird. die lesarten der zweiten hand (L²) haben keine gewahr; sie sind zum größten teil grobliche verschlechterungen.

1. Audite omnes	canticum mirabile
de cruce Christi,	quantum fructum praebeat,
sponsaque casta	prodiit ex latere,

¹ NA. 25, 369 ff. ² Za. 45, 139 ff. (anm.).

³ WMeyer Fragmenta Burana s. 174 ff.

⁴ Steinmeyer Abh. gl. iv 461 ff., facsimile einer seite aus den Plinius-
recepten bei Röck Mönchener sitzungsber., philoz.-philol. u. histor. cl.
1895 heft 2.

⁵ Tischendorf Evangelia apocrypha³ (Leipzig 1676) s. 358. 417.

- dolem detulit
auctorem mortis
2. Bellum peractum
somnia quievit
infernæ claustra
portas confregit
principem sortem
3. Claritas fuit,
toriores mali
mirantur oppressi
'quisnam est' inquit 'iste terribilis,
qui clauas nostra
4. Domumque fortis
eiusque vasa
illo depicto
mordit Inferno
turmas implicat
5. Ecce potestas
nobis ignorantibus
nam forte micat
et neque astra
tamen infernus
6. Factus ut homo
et antra nostra
si deus manet,
si homo verus,
aut index venit,
7. Gurgis demersus
tenens draconum
multorum ibi
quos diu traxit
et custodivit
8. Hos invenit cælus
de sinu patris
turbæ beatæ
' tandem venisti,
solve revinctos
9. Immensa nostra
teque tormenta
- ex aqua et sanguine,
vincens per stipitem.
inclinato capite
in sepulcro tridux.
penetrans intrepide
et depressit demones:
potenter conseruit.
ubi erant tenebrae:
obstupescunt nimis;
et susurrant anxie:
iste terribilis,
ausus est ingredi,
fortior ingreditur
confracta diripuit?
nos habuit pro nihilo:
morsuque deifico
et cæteros demonum.
grandis atque valida,
unde venit claritas:
sol de mundo fulgorans,
cæli patent sidera;
tenebrosus rutilat.
præsumunt ingredi
undique concutere?
quare mortem subiti?
cur captivos reduci?
pugnet nos subcumbere?'
et inferni tartarus
quem oppressit dominus,
relaxavit mugitus,
carceris ergastulus
indamnatus plurimos.
summi dei filius,
descendit ad inferos.
prosterunt se ad pedibus:
Iesus, opportunus
trusus in ergastulo.
suspirabant pectora
præstolabant tempora;

- | | | |
|-----|---------------------------|--------------------------------|
| | <i>dum hic venisti,</i> | <i>da nobis veniam:</i> |
| | <i>eripuisti</i> | <i>vivos crucis trophea;</i> |
| | <i>nos de morte</i> | <i>ex inferno libera.</i> |
| 10. | <i>Laeta processit</i> | <i>beatorum agmina</i> |
| | <i>cum rege suo</i> | <i>ad caelorum gloria,</i> |
| | <i>dragmam deportans,</i> | <i>dudum quae perierat;</i> |
| | <i>gaudetque pater,</i> | <i>angelorum milia,</i> |
| | <i>pro restaurata</i> | <i>simul ovem perditam.</i> |
| 11. | <i>Magna creverunt</i> | <i>post triduum gaudia:</i> |
| | <i>surrexit Christus,</i> | <i>et multorum corpora,</i> |
| | <i>quae dormierunt</i> | <i>in sepulcris arida,</i> |
| | <i>in civitate</i> | <i>Hierosolima</i> |
| | <i>apparuerunt</i> | <i>et narrant evangelica</i> |
| 12. | <i>Necnon scitum</i> | <i>velum templi foribus</i> |
| | <i>a summo usque</i> | <i>deorsum protinus,</i> |
| | <i>terrorque magnus</i> | <i>invasit custodibus:</i> |
| | <i>putabant sibi</i> | <i>esse velut mortuos,</i> |
| | <i>cadentes in terram</i> | <i>resurgente domino.</i> |
| 13. | <i>Ortantes Iudaei</i> | <i>ferentes consilia:</i> |
| | <i>'dicite plebi,</i> | <i>vos gravaverunt somnia,</i> |
| | <i>furatus nocte</i> | <i>facia diligentia.</i> |
| | <i>si audit praeses</i> | <i>taliter parabolam,</i> |
| | <i>nos excusamus</i> | <i>vestram negligentiam'.</i> |
| 14. | <i>Patuit sermo</i> | <i>usque in diem odie,</i> |
| | <i>quod confinxerunt</i> | <i>Iudaei mendaciter.</i> |
| | <i>tunc primo mane</i> | <i>surrexerunt splendide;</i> |
| | <i>Maria currens</i> | <i>ortolanum credidit,</i> |
| | <i>dominum quaerens,</i> | <i>iam persusa lacrimis.</i> |
| 15. | <i>Quibus perspexit,</i> | <i>nuntiavit discipulis,</i> |
| | <i>in Galilaeam</i> | <i>pergantque celeriter;</i> |
| | <i>ibi videbunt</i> | <i>redemptorem clariter:</i> |
| | <i>'haec dixi mihi</i> | <i>narroque fideliter';</i> |
| | <i>sicut praedixit,</i> | <i>adimplevit opere.</i> |
| 16. | <i>Recolo diem</i> | <i>ipsumque dominicum,</i> |
| | <i>quod duo pergunt</i> | <i>ad castellum Emmaus;</i> |
| | <i>ipse se iunxit</i> | <i>cum illis in itinere,</i> |
| | <i>interrogatus,</i> | <i>tristes cur inambulant,</i> |
| | <i>auctorem vitae</i> | <i>mortuumque nuntiant.</i> |
| 17. | <i>'Stulti, corde</i> | <i>ad credendum tarditer!</i> |

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------------|
| <i>oportebat</i> | <i>crucifixum, mortuum,</i> |
| <i>tertia die</i> | <i>ipsumque resurgere?'</i> |
| <i>tunc referebat</i> | <i>scripturas clavier,</i> |
| <i>quae lex prophetas</i> | <i>de ipsoque narraverant.</i> |
| 18. <i>Tam magna signa</i> | <i>longum est attendere.</i> |
| <i>videndum se ipsum</i> | <i>præbuit apostolis,</i> |
| <i>ad litus mare</i> | <i>pasce prunas posuit,</i> |
| <i>sacrumque mellis</i> | <i>convalescens corporaliter,</i> |
| <i>verusque homo</i> | <i>veram carnem protulit.</i> |
| 19. <i>Veritas loquens,</i> | <i>quae non potest fallere,</i> |
| <i>cuncta porrexit</i> | <i>et consummat opere:</i> |
| <i>post XL</i> | <i>dierum spatia</i> |
| <i>caelum revertens,</i> | <i>sedens a patris dexteram,</i> |
| <i>agnus occisus</i> | <i>vivens decoratiter.</i> |
| 20. <i>Xpm laudemus,</i> | <i>exullemus odie,</i> |
| <i>pascualem diem</i> | <i>celebremus plurimum,</i> |
| <i>sobria astant</i> | <i>nostraque convivio,</i> |
| <i>pauperum cutis</i> | <i>contegentes clamida,</i> |
| <i>abbati iuncti</i> | <i>simul et neophitos.</i> |
| 21. <i>Immorum sonus</i> | <i>modulantur clerici</i> |
| <i>ad aulam regis</i> | <i>et potentes personæ;</i> |
| <i>procul exclusi</i> | <i>saeculares fabulas . . .</i> |
| <i>memora divas</i> | <i>epulas splendidas . . .</i> |
| <i>flammas exurit</i> | <i>defrenata lingua.</i> |
| 22. <i>Zelus et livor</i> | <i>nec dicendos odios . . .</i> |
| <i>sol non occidat</i> | <i>super ipsum penitus.</i> |
| <i>pax sit in corda,</i> | <i>diligamus proximos,</i> |
| <i>regnum aeternum</i> | <i>fruemur cum gaudio,</i> |
| <i>ut sine fine</i> | <i>regnemus cum domino.</i> |

L. 1 *Adiite* L': über den gerade für Abecedarien beliebten Anfang a. Traube Poetae in 404 (am nächsten steht das von mir, Zs. 45, 147 ff. hergestellte Bruchstück). 3 ff sind auch indirecte Fragesätze, nur frei angeschlossen. 4 *defrenat*, wie 4, 5 *implicat* und 22, 2 *occidat*, ev. auch

19, 2 *porrexit* (sämtlich auch vor der cäsar). 5 *stipitem* viertelbig zu lesen mit vocalischem Vorschlag vor *impura* (Lachmann zu Luer. iv 265 s. 231 f); ebenso 12, 1. 17, 1. 4. 19, 3. 21, 4: wovon freilich die erste Stelle zweifelhaft ist.

2. 1 der acc. (oder nom.) absol. ist dem abl. absol. untergeordnet. 2 *repulchro* L' *triduo* abs. oder gen (aber 11, 1 *post triduum*), die le. durch den teim geachtet. 3 *inferna* hier = bölle, sonst malis = teufel.

5 *conteruit*: vgl. die bemerkung des Monachus Sangallensis (dh. Notkers des stammlers) 117 über *conteruit* für *contrivit*, mit Böumers erläuterung (Gesch. d. breviere, Freiburg iBr. 1895, s. 233²).

3, 2 *tartoras* L¹ 3 *mirant* L: es muss heißen *mirant*; vgl. 3, 6 und 6, 1 *ingredere* (neben 4, 1 *ingraditur*). 9, 2 *praestolabant*. 13, 2 *orantes*, muss heißen *orant*. *suscitant*: zuerst was auf- angefangen. 4 gewis '*quisnam est iste*' | *inquunt* '*terribilis ..*', nicht '*quisnam*' *inquirunt* | '*iste est terribilis ..*' (wegen der Limonsiner sequens Dreves VII 53, 3^a *inquirentes* mit der variante *inquientes*).

4, 1 Matth. 12, 20. 3 silbenzusatz in der zweiten kurzzeile (8 — statt 7 —) ist so oft überliefert, dass man ihn, im allgemeinen wenigstens, dem dichter selbst zuzuschreiben hat; vgl. 5, 3, 11, 5, 13, 2, 14, 1, 15, 1, 16, 3, 18, 4, 19, 4 (WMeyers Ludus de Antichristo, Münchner sitzungsber. philos.-philol. o. hist. cl. 1882, s. 89). das zeugnis des rhythmus auf kaiser Ludwigs II gefangennahme 871 (Poetae III 304, 3, 2) beweist nichts gegen die überlieferung: *regnum nostrum nobis tollit, nos habet pro nihilum* (der acc. freilich wird nach reim und sprachgebrauch wol auch hier herzustellen sein; vgl. zu v. 4 und 10, 5). 4 *infernum* L²; Osee 13, 14 *ero mors tua, o Mors, morsus tuus ero, Inferno*. danach ein rhythmus (hss. Brüssel 8860—8867, NA. 4, 155 ff. und L; ausg. Doméril 1854, s. 282): *Xps memordit inferno morsusque deificum laureatus cum triumphum reversus est ad solium*. var.: *memordit infernum* L, *mordet ex inferno* B; *morsusque deificum* L, *morsusque mirifico* B; *cum triumpho* B; *revertit* B. — *que* ist in beiden nicht recht an seinem platze und kommt vielleicht hier noch einmal als flickwort vor (16, 1, 17, b).

5, 2 mit *nobis* schließt die columne; was aber für die verbesserung kaum etwas ausmacht, da das gedicht sicher aus dem gedächtnis aufgeschrieben ist. es muss heißen *ignota nobis* oder *nobis ignota*. *derictas* L(?) 4 verb. *caeli aders* (nom.); *patent* — *patesciunt*.

6, 2 *intra* L¹ (vb. von 1 hō.). 3 *deus*: sc. *verus*, ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ v. 4. 4 *redūcit*: solche analogie von *reduc*, *redūcis*? vgl. zu 7, 3.

7, 2 *tenes draconum* L¹, *tenens draconem* L² 3 *mugitus*: von *mugire* gebildet? 4 *quas* L¹ *orgastulis* L², zertrübt den reim, der noch v. 5 beherrscht (u und o reimen in diesem latein, wo sie in einander übergehen); auch 8, 5 steht der singular. 5 *plurimos* L.

8, 1 viell. (nach 9, 3) *ille venit*: weniger wahrscheinlich ist (etwa auch 19, 4) *ille venit*. *summi ipso dei fluvio* L² (aber *ipso* wider ausbalanciert). 3 *beatos*: beglückt (prädicativ). *ad pedes* L² gegen den sprachgebrauch (vgl. 10, 2), den reim und die betonung (denn *ad-pēdes* wird nicht ungewöhnlich). blut wie hier zwischen *so* und *ad* findet sich mehrfach (1, 1. 4, 3, 1. 5, 4, 12, 2, 13, 4, 14, 1 bei silbenzusatz wie hier, 18, 2 wol verdrängt). 5 schwerlich *solvere vinclos*, wie Dreves VII 53, 8^b (und 45, 11^b).

9, 1 *inmensa* wol in dieser wortverschrankung ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ zu *tempesta* und *turmenta*. 3 *lis reddo* 4 *trophaeo* L² (reim!); *trophaeo* fund auch der Limonsiner prosator vor. 5 *ex*: et L², und das ist ausnahmsweise richtig: vgl. den *Descensus Christi ad inferos* c. 8 (Tischendorf Evang.

apocr.² c. 403: *ut eriperes nos ab inferis et morte per maiestatem tuam*. zur ergänzung der fehlenden silbe hilft die quelle aber nicht; es muss wol heißen (nunc) nos, oder ähnlich. Limoges bezieht *morte* auf Christus.

10 keine A-strophe, wie sonst in Abecedarien, doch scheint nichts zu fehlen; auch der Limousiner prosator hatte nicht mehr als wir. 1 *agmina* auch die sequenz als nom. sing. 3 freie construction; vgl. übrigens Dreves VII 53, 10^a (und 30, 3^b: wol italienischen ursprungs). 4 Luc. 15, 10. 5 *ore perdita* L¹, gegen den sprachgebrauch (zu 4, 3); daher eher, trotz dem unreinen reim, auch *restauratum* herzustellen.

11, 1 *gaudiu* L¹ (nach *triduum* verschrieben). 4 wol in *rio*. (simul) Hjer.

12, 1 *cissum* L¹: schwerlich *est scissum*, so leicht dies zu *scissum* verbört werden konnte (vgl. zu 1, 5). auch v. 2 wird nicht *est* ausgefallen, sondern eher zu lesen sein: *a summo usque (ad) deorsum*. 3 *custodes* L² ganz überflüssige interpolation. 4 *adit: se* L¹, dragt; es schwebt die construction von *sibi videri* vor. 5 viell. *cadentes terram*, wie 19, 4 *caelum reuertens*.

13, 1 *lis Orlant* (zu 3, 3): die orthographie hier durch den Abecedarius gesichert. 3 'indem man es darauf anlegte'? wol eher *vigilantis* zu verbessern.

14, 1 nur — Matth. 28, 15 (dort *verbum istud*, wodurch hier v. 2 wol das *quod* veranlaßt ist), also kein kultgeschichtlich zu verwertendes zeugnis. 2 *mendaciter* so L.; ähnliches auch sonst, hervorgerufen durch die schreibweise *mendacium* für *mendacium* odgl. 3 'als der morgen eben hell schien': ungenaue erinnerung an Matth. 28, 1. übrigens nur hier *impura* ohne silbenvorschlag (zu 1, 5), wenn man nicht silbenausatz (zu 4, 3) annimmt.

15, 1 wol attraction für *discipulis, quos perspexit*; wenn man *quos perspexit* verstünde, ließe sich der dativ schwer erklären. die bibelstellen (Matth. 28, 1. Joh. 20, 16ff) helfen nichts zur entscheidung. 5 subject ist Christus, auch zu *praedixit*.

16, 1 *iam* (über -que) L²; über -que als flickwort vgl. zu 4, 4. 3 hier wär an sich zu erwagen, ob *in iere* zu lesen sein möchte. doch ist an dem silbenausatz kein auslaß zu nehmen. 4 *tristis* L¹ (also viell. *tristis* zu lesen, mit merowingischem *i* für *e*); im übrigen wird *interrogatur* zu lesen sein (deponens statt des actus).

17, 1 Luc. 24, 25 o *stulti et tardi corde ad credendum in omnibus, quae locuti sunt prophetae*. ein bezeichnendes beispiel für die bequemenheit des dichters, der alle möglichen und unmöglichen gelegenheiten benutzt, den vers mit adverbis in -ster zu füllen. 2 *lis (non) oportebat* nach Luc. 24, 26 *nonne haec oportuit pati Christum?* 5 *quos: q+* L; correct nach Luc. 24, 27 *interpretabatur illis in omnibus scripturis, quae de ipso erant, διαρμηνεύων αὐτοῖς ἐν πάσαις γραφαῖς τὰ πρὸς αὐτὸν*. viell. *de ipso* (verschrieben nach v. 3?). oder — *lex prophetaeque*.

18, 2 *in ipsum*. viell. *seia*. 3 vgl. Joh. 21, 4. 9. in einem rohen und schlecht überlieferten Abecedario der Leidner ha. (*Angelus venit de*

caelo, trochäische langzeile) heißt es : *erat dominus stans super mare hitori* (*biforis* L²).

19, 3 *porrigit* L² 4 *ad* L²; aber *a* und *ad* sind in diesem zusammenhang gleich üblich und der accusativ spricht gerade für *a*.
5 *agnus occinus* : Apocal. 8, 6.

20, 1 *hodie* L² 3 *n̄roq*; L¹ 4 *cn̄as* L² (*i* für *a* merow.)
clamide L²; der reim kann hier nicht entscheiden, zumal die ordnung der verse gestört ist. in der *vita Haimrammi* hat Krosch soeben aus dem besten zeugen der echten recension die la. hervorgezogen : *expoliatum clamido et stolae* (für *stola* der andern bss., SS. rer. Merov. iv 489, 9); vgl. auch Bösch *Itala und Vulgata* s. 258 f. 5 über osten als taulzeit vgl. WMeyer *Der gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus* (Göt. 1901) s. 81.

21, 1 *sonus* = *sonos*; *hymnorum tonis reboantes* die sequenz, wo diese stelle geistlich gewant ist. 2 *personae* versteh ich, so verführerisch die nähe von *potentes* (L² : *potente* L¹) ist, als des adverbium zu *personis*. 4 schließt unzweifelhaft an 20, 3 an : 'unser mahl sei keine schwelgerei : denn wir dürfen nicht vergessen, dass wir eben den leib des herrn genossen haben'; *splendē* L². 5 gehört eher in den kreis der Z-strophe (vgl. Jac. 3, 5 f), deren anfang auch sonst gestört scheint.

22, 1 Krosch iv 676, 10 *ingentem odium*. 2 Eph. 4, 26. 4 und 5 bringen eigentlich dasselbe, sollten also nicht von einander abhängen; die Limousiner sequenz *ut sine fine fruamur alma* (sc. *aula*) scheint aber zu beweisen, dass ihr dichter dieselbe la. vorgefunden und seine worte aus beiden zeilen gemischt hat.

II DIE URSPRÜNGLICHE FORM DER SEQUENZ *PANGAMUS CREATORIS*.

Seit dem in der geschichte der sequenzenforschung epoche machenden aufsatz von WWilmanns¹ darf es als ausgemacht gelten, dass Notkers *Liber sequentiarum* nur reimlose sequenzen enthalten hat und dass alle sequenzen fallen müssen, die den reim nicht bloß gelegentlich, sondern durchweg aufweisen, sie mögen im übrigen so gut bezeugt sein durch unsre hsl. überlieferung wie sie wollen. zu den so verdammten sequenzen gehören nun auch die beiden ostersequenzen der melodie *Mater*², *Laudes Christo redempti*, die binnenreime, und *Pangamus creatoris*, die den behaupten reim in -a zeigt. die melodie *Mater*, die Notker selbst in der vorrede anführt³, gieng darum nicht für den *Liber*

¹ Za 15, 267 ff.

² Kehrlein *Lat. sequenzen des ma.* (Mainz 1873) n. 92 und n. 84. über *Pangamus creatoris* s. Wilmanns s. 286; über *Laudes Christo redempti* s. Notkers sequenzen (Aarau 1901) s. 106.

³ Dümmler *SGallische denkmale* (= *Mittel. der antiq. ges. in Zürich*

124, s. 224.

sequentiarum verloren: es blieb die schöne sequenz auf Marien Himmelfahrt *Congaudet angelorum chari.* aber die verhandlung über die sequenz *Pangomus creatoris* muss wider aufgenommen werden; denn es gibt eine, bisher freilich ungedruckte, reimlose fassung dieser sequenz. überliefert ist sie nicht in SGallen, sondern nur in der Bamberger hs. Ed. v 9¹, in der ich sie im october 1899 entdeckt und benutzt habe. diese Bamberger hs. vertritt nun aber für uns, wie Blume² und ich³ gleichzeitig erkannt haben, die sequenzenüberlieferung der Reichenau; sie enthält eine lange reihe Reichenauer sequenzen mit gebeten für das kloster Reichenau, und erst nachträglich ist hier und da Bamberg für Reichenau eingesetzt. dass die hs. indessen nicht von Reichenau nach Bamberg verschlagen, sondern gleich in der Reichenau für Bamberg angefertigt worden ist, scheint die aufnahme einer sequenz auf den hl. Adalbert zu beweisen, da man gewis in Bamberg mehr als in der Reichenau das bedürfnis nach einer solchen empfand und hier überdies kein zweifel obwalten kann, dass diese sequenz bei kaiser Otto in lebzeiten, und wol auch in seiner gegenwart, gesungen worden ist. dazu stimmt die beobachtung Haseloffs, der mich gütigst darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Reichenauer malschule den hauptbestand der alten Bamberger prächtn. hergestellt hat, wozu auch diese prächtn. mit bildern geschmückt ha. gehört. vertritt die reimlose fassung aber Reichenauer überlieferung, so ist sie außerordentlich vortrefflich beglaubigt: denn die Reichenau hat gewis früher als irgend ein anderes kloster die neue kunstform der sequenz und ihre ersten denkmale aus SGallen empfangen. überdies hat dort, wo reimlose und durchgereimte fassungen derselben sequenz

1. *Pangomus creatoris* *atque redemptoris* *gloriam,*
2. *Qui bene creatos,* *infectos⁴ callidi*
3. *Sed dolo serpentis,* *sua refecit gratia,*
- 3'. *Prodicens futurum,*
 ut germen sancta proferrat semina,
- 3". *Quod haurit antiqui*
 noctos exuperaret capula.

¹ Leuchbold Katalog der hs. der k. bibl. zu Bamberg I 143.

² Deves 31, 3 ff.

³ Zs. 25, 407.

⁴ = infectos.

neben einander stehen, die reimlose von vorn herein die wohlbegründete Vermutung für sich, dass sie die ursprüngliche Form, die durchgereimte dagegen eine Umarbeitung ist. Das gilt nicht bloß für Limoges und Italien, wo ich schon früher dies Verhältnis an einer Weihnachtssequenz der Melodie *Mater* aufgewiesen habe; sondern ganz allgemein, eben weil der Reim in die Sequenzendichtung erst später eingedrungen ist und sich dann rasch nicht bloß eingebürgert, sondern mehrfach, wie in Limoges, die reimlose Sequenzendichtung ganz unterdrückt hat.

Ich gebe nunmehr die beiden Texte mit dem notwendigen Apparat. Die Hss. bezeichne ich mit den Siglen der Ausgabe, die ich vorbereitet. Die reimlose Fassung beruht auf B 1 = Bamberg Ed. v 9. Für die durchgereimte Fassung ziehe ich vorläufig folgende Hss. heran:

- G 1 = SGallen 376,
- G 2 = SGallen 378,
- G 3 = SGallen 380,
- G 4 = SGallen 381,
- E 1 = Einsiedeln 121,
- M = Berlin, theol. lat. Q 11 (Minden),
- R 1 = Regensburg-München, lat. 14063,
- R 2 = Regensburg-München, lat. 14845,
- R 3 = Regensburg-München, lat. 14322 (Pez).

In der großen Ausgabe werden sämtliche alte verglichenen Hss. heranzuziehen sein; zur Feststellung der la., worauf es hier allein ankommt, genügen die sechs Haupthss. und ein Paar der hainrichschen Hss.

1. *Pangamus creatoris atque redemptoris gloriam,*
2. *Qui bene creatos, sed seductos astutus*
- 2^a. *Callidi serpentis sua refecit gratia,*
3. *Prædicens futurum,*
ut german sancta proferret femina,
- 3^b. *Quod hostis antiqui*
nociva exsuperaret capita.

2^a seductus R 1^a 3^a Prædicat G 3

L. P. D. A. XLVII. N. P. XXXV.

- 4^a. *Quod primitus perditis*
serius nostra cernunt saecula,
- 4^b. *Cum splendida flocculo*
virgula noco pollet Maria.
- 5^a, 1. *Qui editus mire protulit miracula,*
 5^a, 2. *Nec iuvenis tantum, sed statim*
inter suas primae infantiae cunulas,
- 5^b, 1. *Per sideris lumen vel Simeonis verba*
 5^b, 2. *Iudaea ad se vel corda*
vel munera attrahens nutibus gentium.
- 6^a. *Quam pater in voco*
atque spiritus sanctus glorificat specie:
- 6^b. *Videntes doctorem*
vel archiatrum docent authenticis legibus.
- 7^a. *Qui postquam dona salutis dedit multa,*
verba doctrinaeque perphara,
ut raperet nos a daemonicis legibus,
- 7^b. *Ad probra, sputa, colaphos et flagella,*
vestem ludo venit quaesitam,
obprobria tum et patibuli pertulit.
- 8^a. *Quae hodie triumphali*
victoria haud superabilis respuit,
- 8^b. *Resurgendo ducens secum*
ad superos rex et membra,
de virgine quae sumpsit Maria;
9. *Quae et nobis in fine speranda,*
licet ultima membra sumus, spondet dona.

8^a wahrscheinlich ist *glorificat* nur eine verschreibung, hervorgerufen dadurch, dass der schreiber die gestrichelte fassung mit dieser in. im kopf hatte; zu lesen *glorifico specie videntes*.

Man sieht unschwer, schon die erste fassung neigte sich stark dem reime in -o zu, der meist rein erscheint und elf der achtzehn versikelschlüsse inne hat. aber er ligt noch im kampf mit der früheren reimlosigkeit; er hat auch noch nicht durchgesetzt. es wäre freilich auch das ein bei Nothke kaum erhörtes überwiegen des reims, und es wird also dabei bleiben müssen, dass die sequenz, auch in ihrer ersten reimlosen fassung, nicht von ihm ist. das ist aber für die berechnung des umfangs, in dem er den osterkreis mit sequenzen ausgestattet hat, wichtig.

- 4^a. *Quod primitus perdita*
serius nostra cernunt saecula,
- 4^b. *Cum splendida floscula*
virgula novo pollet Maria.
- 5^a. 1. *Qui editus mire edidit miracula,*
 5^b. 2. *Nec iuvenis tantum, sed uatim*
inter suas natiuitatis primordia,
- 5^a. 1. *Per syderis lumen vel Symeonis verba*
 5^b. 2. *Iudaica ad se vel corda*
vel munera altrahens nutu gentilia.
- 6^a. *Quem pater in voce*
atque spiritus sanctus specie glorifica
- 6^b. *Visentes doctorem*
vel archidiaconum docent auctoritate sua.
- 7^a. *Qui postquam salutis dona dedit multa*
doctrinaeque perplura verba
ore suo promulgauit saluberrima,
- 7^b. *Ad probra, sputa, colaphos et flagella,*
vestem quoque ludo quasnam
et spineum venit sertum ac crucis brachia.
- 8^a. *Quae hodie triumphali*
a mortuis re-surgens spreuit vic-teria,
- 8^b. *Ducens secum primitiua*
ad caelos membra, et nuper
dispersa resotans o-vilia;
9. *Quae et nobis in fine speranda,*
licet ultima membra simus, spondet dona.
- 6^a glorificat R 1.3 (nicht R 2) 7^b scuta R 2 ludoque sitam M
 8^a G 3 (aber -a ac in ras.) ad crucis br. R 1.3; sertum ac zu eli-
 coen 8^a Qui R 1.3 spreuit: fecit M 6^b revocans R 1.3
 finale fehlt (also -ug) E 1.

und wiederum sehen wir einen der wenigen Fälle schwinden, wo
 die Möglichkeit von vorn herein nicht zu bestreiten war, dass
 Notker vielleicht zwei sequenzen nach derselben melodie gedichtet
 hat. die folgen dieses an sich noch gerugsügigen ergebnisses wird
 die untersuchung über Notkers echte sequenzen entwickeln
 können. damit ich sie aber dort ungehemmt entwickeln könne,
 habe das problem dieser sequenz schon vorher abgetan werden.
 Berlin. PAUL VON WINTERFELD.

NACHTRAG ZU S. 95 ff.

Eine aus fragmenten des 11 jhs. lockenlos wider zusammen-
gesetzte sequenzenhs. der Wiener hofbibliothek n. 1043 (Denzl
3, 3013), die ich eben an ort und stelle vergleiche, enthält fol. 3^r
auch den Vulgertext der sequenz *Pangamus creatoris* (1aa. : 2^b re-
fecti in refecti corr.; 3^r profert in proferret corr.; 3^b exsuperat
in exsuperaret corr.; 6^r glorifica; 7^b ac cr. br.; 8^b refolans;
9 licet et ultima). am runde stehn die neumen. darauf folgt
dapo, ohne absatz und überschrift und ohne neumon, eine variante
der schlussspartie:

- 7^r. Qui postquam dona salutis dedit multa,
verba doctrineque perplura
disperserat magna per climata saecula (so),
7^b. Ad probra, sputa, calaphos (so) et flagella,
vestem quoque ludoque nitam (so)
et palula crucis pervenerat brachia.
8^r. Quis hodie resurgendo rex spreverat,
mortis et vincula fregerat,
8^b. Membra polis ducens secum ac primitiva
8^c. Et nuper dispersa refolans omnia.
9. Quis nobis in fine speranda,
licet ultima membra,
spondet dona, amus (so).

ich geh, da mir hier in Wien zeit und material fehlen, in einer
anmerkung meines capitels über Notkers echte sequenzen auf
diese fassung näher ein. P. v. WINTERFELD.

LÜCKENBUSSER. Helbling IV 303 geben beide herausgeber
das lat. peckkklos als bekkklotz, angeblich 'backklotz' wider, was aber
schlecht zu der situation passt und auch schon durch das asyndeton
ein bekkklotz, ein mestswin abgewehrt wird, der zweite begriff ist eine
apposition, eine variation des ersten, und schwerlich wurde sich See-
müller in der anmerkung gegen Schmellers von Lexer empfohlene ver-
mutung bekkklos — richtiger wol beckenlós — ablehnend verhalten
haben, wenn ihm die bedeutung der becker-schweine für die
mittelalterliche wirtschaft gegenwärtig gewesen wäre. heute freilich
ward das lockere und schwammige fleisch der becker- und müller-
schweine wenig geschätzt, unsere vorfahren scheinen in diesem puncte
weniger heikel gewesen zu sein. über das halten der becker-schweine
vgl. Brucker Straßb. zunft- u. polizeiordnungen s. 105, 106 ff; Gotheim
Wirtschaftsgesch. d. Schwarzwalds : 506 n. 5. literarische belege gibt
das DWh. unter beckenmor u. becker-mor aus Fischart, unter becken-
sau aus HSachs; für becker-schwein hab ich nur notiert Murner Mühle
von Schwindelsheim v. 1104; Ringwaldt Plagium act. III sc. 8; dazu
ein beckers sau mit ferckelein HGötting bei Dornavins Amphitheatrum
768^d.

E. S.

ZUM LAPSI EXILLIS

(1 *LAPIS TEXTILIS*; 2 *LAPIS ELECTRIX*; 3. 4 *LAPIS [LAPSI]
EX CELIS*).

Eine sichere deutung des *lapsi exillis* (Parz. 469, 7) ist bis jetzt noch nicht gelungen. wol hat JZachers *lapis electricus* (Zs. f. d. ph. 12 [1881], 380) sich jahrelangen schutzes erfreut, aber PHagen hat deutlich darzutun gesucht, wie unverdient dieser schutz war¹, und im abschnitt 2 biete ich meinerseits ein scherslein zu der unwahrscheinlichkeit dieser deutung. Hagen hat darauf ein *lapis belylus* aufgestellt²: es beruht auf den vorläufig nicht zu erweisenden voraussetzungen, dass der Gral ursprünglich ein meteor gewesen sei und dass das entstellte *lapsi exillis* eine Übersetzung des von einem arabischen astrologen erfundenen wortes 'Gral' enthalte; aber falls der orientalische ursprung des Grals im sinne Hagens sich durch auffindung bis jetzt unbekannten materials als factum erweisen sollte³, so würde ein wort mit der allgemeinen bedeutung *lapis belylus* eben einer astrologischen specialbenennung 'Gral' widersprechen, und so ist auch diese deutung schon deswegen abzulehnen. — EMartins *lapi ex celis* (var. *lapi de celis* zur erklärang von *lapsi* mit *i* am ende) als stein 'des aus dem himmel gefallenen' mit bezug auf die rolle, die dem Lucifer im gedicht vom Wartburgkrieg gegeben wird⁴, steht dem wortlaut *lapsi exillis* sehr nahe; aber der inhalt befriedigt nicht, weil es kaum glaublich ist, dass der Gral mit einem genetiv benannt worden wäre, und weil die verehrung eines aus Lucifers krona gefallenem steines nicht der uns von Wolfram gebotenen vorgeschichte des Grals entspricht, ja nach Wolfram kaum möglich ist⁵. — neuerdings vertritt SSinger im Anz. xxvii 35 f die ansicht,

¹ Paul Hagen Der Gral (Straßburg 1900) s. 74 ff.

² ebd. s. 76 ff.

³ wenn ich urteile nach den titeln, die HSuter Die mathematiker und astronomen der Araber und ihre werke, Leipzig 1900, s. 36—38 von Thebits erhaltenen schriften aufzählt, so haben wir aus Thebits werken jetzt kaum noch aufschluss über den Gral zu erwarten.

⁴ Ernst Martin Zur Grallage. Straßburg 1880, s. 30. — Martin verweist allerdings auf den jüngeren Titul.

⁵ über den passus im gedicht vom Wartburgkrieg s. o. abschn. 4. — auch ein so ausgezeichnete gelehrte wie WWackernagel hat in seiner Geschichte der deutschen literatur, 2 auflage, besorgt von EMartin, bd I,

dass keine philologisch haltbare conjectur weiter führe als zu einem *lapis ex celis*, freilich mit einem hinweis auf das gedicht vom Wartburgkrieg und die möglichkeit, dass der stein wol ein meteorstein gewesen sein könne, wodurch alsdann eine zusammenstellung mit der Kaaba, wie schon EMartin wollte, erlaubt wäre. — an deutungen¹ also ein buntes bild, eine natürliche folge der unsicherheit in der wahl der anzuwendenden methode, durch welche die deutung erzielt werden soll. und allerdings hat es nur gar zu sehr den anschein, dass sich dem geheimnisvollen *lapis exillis* nicht methodisch beikommen lässt, dass wir wol immer auf das raten werden angewiesen sein. kein einziger der anderen Gralromane, die auf uns gekommen sind, kennt ja den namen *lapis exillis*, kein lapidarius, soweit sie bis jetzt veröffentlicht oder beschrieben worden sind, kennt die benennung oder die sache auch nur von ferne. vergebens schlägt man Albertus Magnus nach, der doch in seinem universalistisch angelegten werk unter den alphabetisch geordneten steinen sogar 'den Waisen' der deutschen kaiserkrone als einzigartigen edelstein erwähnt², aber er schweigt von einem *lapis exillis* wie von einem 'Gral'. Wolframs benennung steht bis jetzt vereinzelt in der weltliteratur da. wol bringt einige jahrzehnte nach dem Parzival der jüngere Titulrel (ed. KAHahn 6172, 3) in directem anschluss an Wolframs passus³ ein '*jaspis und silix*' für Wolframs *lapis exillis*: aber was ist mit diesem nichts besagenden '*jaspis und kieselstein*' (*silix*) etwa anders anzufangen, als dass man diese bezeichnung auffasse als einen ältesten versuch zur deutung des rätselhaften ausdrucks?

Basel 1879, a. 250 aus Parz. 471, 15 ff heraus, dass der Gral ein stein aus Lucifer's krone sei. — s. l. n.

¹ hinzu kommt noch ASchulz (San-Marie) Germania 2, 68 : '469, 7. *Lapis exillis*, der stein, aus dem der Gral geschnitten ist. die hss. lesen: *jaspis*, *lapis* — *exillis*, *exilis*, *exillis*, *exilla*. — die richtige schreibung scheint *lapis herillis* oder *erilis*, der stein des herrn, denn das ist in der tat der hl. Gral'.

² Alb. Magn. Op. t. II, Lyon 1651, De mineralibus lib. II, tract. 2, cap. 13, p. 235 : '*Orphanus est lapis qui in corona humani Imperatoris est, neque unquam alibi visus est; propter quod etiam orphanus vocatur* . . .'. Albert's rousliger gewährsmann Arnoldus Saxo hat 'den Waisen' nicht. vgl. Za. 18, 441 f.

³ *Jaspis und silix ist er genennet. Von dem der fenix lebende wirt* . . .

Bei diesem stand der dinge hätte ich wahrlich nicht den mut gehabt, mich mit dem *lapsit exillis* abzugeben, wenn nicht ein besonderer anlass mich zu einer vorübergehenden beschäftigung mit dieser der deutung spottenden bezeichnung aufgefordert hätte. als nämlich das Museum vom nov. 1900 meine anzeige von Pflagens Gral brachte, hatte ein angesehener vertreter der klassischen philologie meiner heimat, dem die seltsam aussehende form aufgefallen war, die gute, mir brieflich die bemerkung zu machen, ob nicht etwa *lapis textilis* d.h. asbest die urform gewesen sein könnte, mit hinweis auf Strabo x 1, 6. — obgleich mir die deutung, wie verführerisch auch rein lautlich, sachlich nicht gerade wahrscheinlich vorkam, bin ich ihr doch nachgegangen, in der meinung, dass sich bei der untersuchung immerhin etwas für die erkenntnis über das wesen des Grals ergeben könnte. aber — wie fast zu erwarten — die durchprüfung mehrerer lapidarien und sonstiger litteratur brachte nur ein negatives resultat. — da ich anderen den weg ersparen möchte, den ich selber gewandert bin, und in diesem sinne auch ein negatives resultat seinen wert hat, so erlaube ich mir, die erwägungen, auf denen es beruht, kurz mitzuteilen, um nach einer erörterung über *lapis electricus* zum schluss darauf zu weisen, dass SSingers *lapis ex celis* nicht ganz unmöglich ist, obgleich m. e. in einer anderen bedeutung, als Singer sich dieselbe wol denkt, und aus anderen gründen, als diesen gelehrten bei seiner aufstellung geleitet zu haben scheinen.

1.

1. Die eigenschaften des Grals sind wiederholt zusammengestellt worden¹. kein lapidarius aber nennt einen stein, dessen beschreibung auch nur von weitem an den Gral erinnerte, so gar der von Plinius 37, 5 und im mittelalter² als der vornehmste stein gepriesene smaragd mit seinem milden, das auge erquickenden grünen licht bietet keine berührungspuncte und muss an glanz und kräften ganz hinter dem Gral zurückstehn. aber auch das wort *lapis textilis* oder ein ähnliches kommt nicht in den mir bekannt gewordenen lapidarien vor. was ferner Strabo x 1, 6 von dem stein, den man flechten kann, mitteilt, mutet für

¹ v. u. W. Hertz Parival³. Stuttgart 1698, s. 433 f.

² Indur Orig. 16, 7; Marbod Liber de gemmis § 7 und ihm nach die andern lapidarien.

den Gral ganz fremdartig an. 'zu Karystos (jetzt Karysto auf Euboa) bricht man auch den stein, welcher gesponnen und gewoben¹ wird, sodass man daraus handtücher webt, die mau, wenn sie schmutzig sind, ins feuer wirft und sie sogleich wie das leinwandzeug durch waschen reinigt'². in keiner Gralüberlieferung finden wir eine andeutung, dass der Gral eine flechtbare materie war, oder dass er aus einer unbrennbaren steinart bestand, oder dass er zeitweise durch feuer gereinigt wurde. von dem Gral geht lebenspendende übernatürliche kraft aus, er bedarf eben keiner reinigung. — alle lapidarien des mittelalters kennen ferner den unbrennbaren stein Strabon als den 'asbest'. aber niemals nennen sie den asbest *lapis textilis*. wol erklärlich, denn von dem weben und waschen mit dem asbest wissen sie nichts, ebenso wenig wie Plinius, der sich in seiner Hist. nat. beschränkt auf die einzige zeile *asbestos in Arcadias montibus nascitur, coloris ferrei* (37, 10), und sich weder bei der beschreibung Euböas 4, 12 noch bei der Arcadiens 4, 6 noch sonst ferner über den asbest auslässt. außer dem zwei von Plinius berichteten zügen bringt Solinus 7, 13 (ed. Mommsen³ s. 57, 11. 12) noch einen zug, und zwar eine eigentümlichkeit des asbests: *accensus semel extingui nequitur*. und über die züge 'Arcadien (in Deutschland nachher Arabien), eisenfarbe und unlöslichkeit' ist das mittelalter nicht hinausgekommen. Marbod⁴, die quelle der steinbücher nach ihm, gibt die drei züge in folgender weise: § 33, *De asbesto. Arcadias tellus lapidem producit asbeston (var. obeston). Ferrus hinc color est; naturae mira potestas: Nam semel accensus conceptos detinet ignes. Extinguique nequit, collucens perpetua flamma. [Hinc et apud Graecos asbeston dicitur inde, Quod semel accensum jam non exstinguere possis]*⁵. — ähnlich in den französischen stein-

¹ *ἢ Λίθος ἢ ἔκκρησινος καὶ ὑφαντός*. ed. Gkramer vol. II, Berlin 1847, s. 335.

² übersetzung von Aforsiger bd I, Stuttgart 1854, s. 95.

³ vor Marbod bei Augustinus *De civ. Dei* 11, 3, 1; bei Priscian *Periegese* v. 418—419; *Indoe* (Hug. 10, 4, 4. s. Mommsen aao. s. 243, 244, 247.

⁴ *Migne Patrol.* lat. 171, 1756 f. — die beiden letzten zeilen finden sich in der ausgabe von Abraham Gorlaeus, Leyden 1695. *Indoe* fügt ao. noch ein beispie: von der unauflöslichkeit des asbests hinzu: eine angezündete asbestlampe steht in einem verankerungsturm im freien, aber weder wird noch regnet kochen er löschen.

büchern¹, wo der lapidarius von Bern am schluss der wenigen zeilen über den asbest sagt: *De li ne vos vuel plus descriere, Quar plus n'em ai trové ou liere*². und um mich auf deutschen boden zu beschränken: in gleicher weise äußert sich im 14 jh. Heinrich von Mügeln in einem seiner sprüche und in seinem gedicht 'der Dom'³, während Albertus Magnus etwas ausführlicher ist und statt Arcadien Arabien hat. der passus lautet bei Albert also: *Asbeston autem coloris est ferrei, qui secundum plurimos in Arabia invenitur: cuius virtus mirabilis narratur, et in templis deorum est manifesta: eo quod semel accensus, viz unquam poterit extinguere, eo quod naturam habet lanuginis quae vocatur pluma salamandrae cum modico humido unctissimo pingui inseparabili ab ipso, et illud fovet ignem accensum in ipso*⁴. und das in dem fundort Arabien kein versehen des herausgebers vorliegt, zeigt aus der ersten hälfte des 13 jhs. Arnoldus Saxo, den Albertus verarbeitet: *Asbeston lapis est. color ferreus. de Arabia transmittitur. eius virtus est: nam accensus semel nunquam extinguatur*⁵. — auf die anderen von mir durchgesehenen steinbücher geh ich nicht ein, da sie keine neuen züge bringen⁶. —

Keine einzige eigenschaft des Grals entspricht also diesen angaben vom asbest. von Arcadien weiß kein Gralroman. wenn Albertus den asbest in Arabien will finden lassen, so wird ihn doch wol deswegen keiner unserer parallelenbaschenden sagenforscher mit den angaben über den priester Johannes in beziehung bringen. dass der Gral eisenfarbig gewesen wäre, ist nirgend zu lesen, und der phoenix, der sich nach Wolfram 469, 8 ff durch die kraft des Grales verbrennt — und sonst findet sich diese

¹ L Pannier *Les lapidaires français des 12^e, 13^e et 14^e siècles*, Paris 1882, s. 58. 125. 172.

² ebd. s. 125.

³ H Hamel *Das steinbuch. ein altd deutsches gedicht von Volmar*. Bellmann 1877, s. 127. 131. Volmar selbst behandelt den asbest nicht.

⁴ *De mineralibus* lib. II, tract. 3, cap. 1. ed. Petrus Jammy, t. II, Lyon 1851, s. 227.

⁵ Valentin Rose in der Zs. 10, 428, vgl. 427.

⁶ in einer note erinnere ich an die gleiche, obgleich für sich allein unvollständige beschreibung im jüngeren Titurel: *Asbestus wirt so fiure . . . , als von im ist vil tiure altiu kelt, und iemer mër gesehende ist man es von fur dan er wirt enzündet, und ein doch nîht zornnet*. Zarncke *Der Graltempel* s. 63. Abhandl. der k. sächs. gesellsch. d. w., phil.-hist. cl. III 4, 435. — ed. Bohn str. 315.

angabe bis jetzt nicht — ist gerade im widerspruch mit der brennbaren natur des asbests, der ja nicht mehr gedocht werden kann, wenn er angezündet ist. der Gral hat bei Wolfram wie in den anderen Gralromanen einen bleibenden charakter¹.

Resultat: die vorstellung, die das altertum und das mittelalter vom asbest hatten², widerspricht dem wesen des Grals, und kein lapidarius kennt sachlich oder lautlich einen *lapis textilis*: eine specialbenennung *lapis textilis* für den Gral hätte entweder auf einer besonders hervortretenden eigenschaft des Grals beruhen müssen, oder wäre eine beliebige bezeichnung gewesen; da der Gral nirgend als flechtbarer oder geflochtener stein gedacht wird, so ist die deutung *lapis textilis* auf grund einer Gral-eigenschaft unhaltbar. — aber als willkürliche bezeichnung?

2. Was Wolfram an gesteinen in seinem Parzival erwähnt, zeigt, dass seine kenntnisse nicht über die der lapidarien seiner zeit hinausgehen. ich betrete damit ein gebiet, das neuerdings in dieser zo. wider zur sprache gebracht worden ist: 45, 202—206 von Pflagen, 45, 223—227 von GRoethe.

Wolfram gibt in str. 791 eine angabe der edelsteine, die sich an dem bette des Anfortan befanden. er nennt deren 58. mit ausnahme der form des *bestôn* (791, 4) finden sich alle in den lapidarien seines zeitalters, und dieses *bestôn* ist im grunde nur ein anderes wort für den v. 16 genannten *asbest*³, ebenso wie sich für den lat. *balagius* ein *balax* und ein *paleise* bei ihm findet⁴.

¹ Wolfram hat den asbest 791 als *asbest* und als *bestôn*, v. u.

² a. über geschichte, vorkommen und verwendung des asbests von Willfordow in der Gartenlaube 1901 nr 19 'der asbest ist unbrennbares webestoff', lautet der inhalt dieses aufsatzes.

³ dass *bestôn* 791, 4 asbest bedeutet, ist zweifellos, wie aus Veldeke Kneide 8368ff hervorgeht. über dem grab des küniginnes Pallas hing eine lampe, der docht darin war 'van einem bestône (var. bestone), van einem edelen stene, niet te grôt noch te klune, der stein es vele durne. he brennet in den fure, sô dat man lichte drave goud, end verbrunnet sôdoch niet. he brinnet lichte iomer, sô dat es doch niemer minre werden onmach (var. nicht vrieschen onmach, allerdings in zwei hss., die OBebaghei in seiner einleitung zur Ek. xii nach Willehalm 'vielfach andernde verhochdeutschende bearbeitung[en] nennt). vgl. oben bei Marbod vom asbest 'semel accensus conceptus definit ignis, extinguitur nequit, nullumque perperit flamma'. außerdem OBebaghei aa. s. 361

⁴ Wolfram nennt 791, 2 den *balax* und 791, 26 den *paleise*. Alt.

obgleich Wolfram an zwei verschiedene steine dachte. — in der beschreibung der wundersäule in Clinschors schloss 589, 18 ff. braucht er die steine *adamas*, *amatiste*, *thopazje*, *grandt*, *crisolte*, *rubbine*, *smarode*, *sardine*, die in der großen aufzählung 791 als *adamas*, *topastus*, *crisolte*, *rubine*, *smardt*, *sardine* aufgeführt werden, während die 791 nicht vorkommenden *amatiste*¹, *grandt* doch wider sehr bekannte namen aus den lapidarien und aus Veldeke sind². die Kamilla-episode von Veldekes Eneide hat aber bekanntlich aus v. 9470—73 mit ihren acht steinen³ dem dichter sechs steine geliefert, während er zwei andere durch *adamas* und *amatiste* ersetzte. — str. 741 finden sich auf dem schilde des Feirefiz die str. 791 gleichfalls belegenden steine *turkoyse*, *crisoprassie*, *smarode*, *rubbine*. und wenn es v. 11—14 vielsagend heisst: *af dem buckelhuse stuont ein stein, des namn tuon ich in kuont, antraz dort* (im lande des Feirefiz) *genennet, karfunkel hie bekennet*, so ist er auch hier im einklang mit Marbod und dessen französischen bearbeitungen, denn Marbod sagt § 23: *de carbunculo . . . sed graeca lingua lapis idem dicitur anthrax*, und wie Marbod die anderen steinbücher mit Arnoldus Saxo und

Magnus sagt aao. lib. II, tract. 2, cap. 2, s. 228: *balagius qui et palatius dicitur*. Arnoldus kennt nur die form *balagius* (Zs. aao. 430, s. auch anmerkung daselbst). Marbod hat ihn nicht. — die französischen lapidarien nennen ihn *balais*. in Panniers E. (vermutlich aus dem zweiten viertel des 13 jhs., s. Pannier s. 231) kommt er vor als *jagonce-balais* (Pannier s. 250 ff.), wo er betrachtet wird als eine unterart der *jagonce* dh. *jacynthes*, lat. *hyacinthus*, was sich bei Wolfram 791, 17 als *jacinctus* im reim findet. Valmar v. 651 'der balas'. Wolfram hat also für den stein *balagius* das lateinisch aussiehende *balax* und das romanische form verrathende *palaise*, wie wenn sie die namen verschiedener steine wären. s. ferner GHorthe aao. s. 225 anm. 1.

¹ 791, 10 *emathiles* entspricht nicht *amatiste*. — Wolframs *emathiles* — Marbods § 32 *emathiles*, *haemathiles*; Wolframs *amatiste* — Marbods § 14 *amethystus*. — die namen giengen aber in den französischen lapidarien in einander über. Marbods *emathiles* findet sich franz. als *ematite* und *amatiste*, Marbods *amethystus* als *ametiste*, *amatiste*. s. Pannier aao. s. 302, 304.

² Eness schildbuckel hatte *emaragde end rubbine*, *topazje end sardine*, *crisolte end amatiste*, . . . *grandte end saphire*. Eo. 5790 ff.

³ Gooder versetste viere van *grandte end van saphire*, van *emaragden ende van rubinen*, van *crisolften end van sardinen*. *topassen end berillen*.

Albertus Magnus dazu ¹ (nicht aber Volmar). — die platte, worauf vor Anforias der Gral zu stehen kommt, ist str. 233, 20 ein *grāndt jächant*, entsprechend dem *jagonce grnas*, *jagonce granas* der französischen lapidarien ²; dem *grāndt jächant* aus Veldekes En. 9090 und 9538 und dem *jagonce gernas* des Roman d'Encaz ³. — Wolfram bietet in all diesen stellen und in noch anderen von weniger bedeutung (85, 2f.; 239, 21; 816, 20f. usw.) nur *steine*, die zu seiner zeit in den verzeichnissen oder bei dichtern vorkamen. hätte er eine steinart *lapis textilis* gebraucht, wir hätten in den lapidarien diese bezeichnung wiederfinden müssen, wie wir dem asbest begegnen. — und nicht nur in den lapidarien findet sich kein *lapis textilis*, sondern es fehlt m. w. auch dem lateinischen sprachschatz überhaupt, so dass *lapis textilis* als willkürliche bezeichnung Wolframs außer frage bleibt.

Lapsit exillis ist nicht *lapis textilis*.

Und nach diesem resultat darf ich die bemerking nicht unterdrücken, dass, falls sich die ansicht, *lapsit exillis* sei als *lapis textilis* zu lesen, bewährt hätte, wir doch kaum weiter in unserer kenntnis über das wesen des Grals gekommen sein würden, ja factisch vor neuen rätseln gestanden hätten. denn da in der ganzen Gralliteratur das *lapsit exillis* sich bis jetzt nur bei Wolfram und bei ihm nur ein einziges mal gefunden hat, be-

¹ Pflagen meint Zs. 43, 206, dass diese bemerking bei Wolfram wider auf den von Klot mehrfach verwerteten Hieronymus zurückgehn könne. Hieronymus bringt in einem brief an den papsi Damasus über Jcna 8 folgenden passus zur sprache (in Jcna 8, 6 wird ein wort von den verschiedenen übersetzern mit 'carbo', 'calculus' und ἀνθραξ widergegeben): Ἀνθραξ quippe, quem nos carbunculum interpretamur, genus est lapidis fulgidi atque nitentis, (ich führe weiter an) quem etiam in duodecim lapidibus invenimus. Sive igitur calculus, sive carbunculum lapidem accipimus, in calculo dicitur sermone veritas et rigor, in carbunculo lucerna doctrina et manifesta monstratur (Migne 22, 373). — mich wundert nur, dass 'der grundgelehrte Klot' (Hagen aao. 189), der eine neigung hatte eines der wenigen worte der griechischen und hebräischen sprache, die seine ausgebreitete fertigkeit ihm vermittelt hatte, anzubringen' (ebd. 208), der seinen Hieronymus 'gründlich beherrschte' (ebd. 200), so ohne weiteres gemeint haben soll, 'der von Asagore und Zosimane' hätte griechisch gesprochen in seinem lande; denn der sinn von Wolframs worten ist doch wol, dass in Petrefix sprache der karbunkel entraz heiße.

² Pannier aao. s. 242. 79.

³ OBehaghel aao. s. ccxix.

ziehungen zwischen 'anhest' oder 'gewobenem stein' oder 'webbarem stein' und dem Gral sich nicht aufdecken lassen, ebenso wenig wie zwischen bernstein¹ und Gral, so blieben wir wol im unklaren darüber, ob Wolfram oder seine quelle die bezeichnung nicht ganz beliebig ohne rücksicht auf etwaigen zusammenhang gewählt hatte, um so mehr da Wolframs Parzival in der Gralliteratur auch durch sonstige abweichungen eine sonderstellung einnimmt. —

2.

PHagen hat in seinem Gralbuch a. 74 ff. wahrscheinlich gemacht, dass die unechte Hieronymusstelle von dem phoenix, der zu seiner verbrennung auch *electrum* benutzt, bedeutend jünger sei als Wolframs Parzival, und dass infolgedessen die Hieronymusstelle für die deutung des *lapsit exillis* nicht herangezogen werden darf. da mit mehr oder weniger recht dagegen geltend gemacht werden kann, dass eine späte aufzeichnung eine frühere existenz nicht ausschliesse² und ein barbarismus wie *lapis electrix* nicht gar zu schwer ins gewicht falle, so hat es allen anschein, dass *lapis electrix* als lateinischer name des Grals noch lange anhängen finden wird. es gibt aber eine reihe anderer erwägungen, die m. e. *lapis electrix* als urform des *lapsit exillis* haltlos machen.

Zunächst sei noch einmal an den wortlaut der Hieronymusstelle erinnert. S. Hieronymi Operum Mantissa, Epistola xviii, Ad praesidium, De Ceres paschali, Migne Patrol. ser. lat. 30, 168—194, heisst es a. 193 also: *Phoenix avis est in India, et per quingentos annos de Libano implet se aromatibus, et sic nidifescit sacerdos*³ *Heliopolitano mense Famenoth aut Farmuth. Implat arom sacerdos sarmentis, et ibi confert phoenix aromata, et electrum arae imponit. Et primo solis ortu, phoenix quidem movet pennas, solis vero calore accenditur electrum, et sic exuruntur aromata, et ipse phoenix incenditur. Crastino die de cinere gignitur vermis, secundo pennas effert, tertio ad antiquam redit naturam, et sic ad sua loca revertitur*⁴.

¹ s. abschnitt 2.

² VPanzer Libl. I germ. u. rom. phil. 22, 152.

³ 'Emendandus locus, supplendusque ex vetere Lugdunensi editione ita: et sic nidifical. Et indicat sacerdos, etc.'.

⁴ nach andern ausgaben bei Hagen aao. s. 76.

Nach diesem berichte also macht der phönix sich jede 500 jahre aus indien auf, versieht sich auf dem Libanon mit aromatischen stoffen und fliegt dann zum priester in Heliopolis (eine stadt in Ägypten, wie andere beschreibungen vom phönix angeben, die aber von dem bernstein bei dieser gelegenheit nichts wissen). der priester belegt den altar mit reisirg, der vogel bringt seine auf dem Libanon gesammelten aromatischen stoffe darauf und legt auch auf den altar *electrum*, von dem wir nicht erfahren, woher er es hat. die sonnenwärme, heizt es ausdrücklich, entzündet den bernstein, dieser die aromatischen stoffe, und mit bernstein und duftigem material verbrennet auch der vogel. der bernstein erfüllt hier also die rolle eines leicht entzündbaren stoffes, wie übrigens auch schon Plinius bei der besprechung des bernsteins von dessen entzündbarkeit berichte mitteilt (Hist. nat. 37, 2. 3). bemerkt sei noch, dass der gebrauch des bernsteins als eines sammlers der sonnenstrahlen bei der verbrennung des phönix sonst nicht vorkommt, da in den anderen beschreibungen der vogel selbst die strahlen der sonne auf sich einwirken lässt¹. — meine erwägungen, weshalb eine deutung des *lapis exillis* als *lapis electrix* auf grund dieser und noch zu entdeckender ähnlicher stellen sehr zweifelhaft ist, sind folgende:

1. Ich lege ein großes gewicht auf das fehlen eines lautlichen zusammenhangs zwischen *lapis exillis* und *lapis electrix*. ich sehe davon ab, dass in der ganzen steinlitteratur m. w. der bernstein nie *lapis electrix* oder *lapis electrum* heisst, dass nur *electrum* (wie in der Hieronymusstelle) oder *succinum* ohne ein vorangehendes *lapis* gebraucht wird. aber auch dann noch ist graphisch wie phonetisch bei weitgehendster einräumung an verderbnis schwer zu verstehen, wie aus einem *electrix* ein *exillis* geworden sei. und ich muss diesen mangel an annäherndem lautlichen zusammenhang um so mehr betonen, da durch die str. 791. 559. 714 u. a. des Parzival uns ein maßstab in die hand gegeben ist, wie Wolfram sternenamen behandelt und wie die hss. sie uns überliefern. nicht ein einziges mal steht man vor einer solchen unbegreiflichen entstellung, wie uns aus *electrix* zu *exillis* zugemutet wird. immer finden wir einen unzweideutigen lautlichen zusammenhang zwischen der form Wolframs und dem son-

¹ über die entwicklung der sage vom phönix s. m. Frischöf. Vom vogel phönix. Heidelberg 1960.

stigen steinnamen (s. o. und GRoethe Zs. 45, 225 ff.). und wenn dies schon von manchmal ganz fremdartigen steinnamen gilt — factisch braucht man sich nicht auf diese zu beschränken, es gibt zahllose fremde namen bei Wolfram —, um so mehr muss die entstellung auffallen bei einem so ganz bekannten mineral wie der bernstein, der zur zeit Wolframs ein allgemein verbreiteter handelsartikel war¹, und nichts weniger als ein selten vorkommender stein, geschweige, dass er sich nur einmal gefunden hätte wie der Gral oder der phönix. dass also Wolframs *lapsit exillis* oder *lapsit exilliz* den angeblichen lateinischen namen für bernstein enthalte, ist aus lautlichen gründen demnach wenig glaublich. —

Infolge des zweifelhaften lautlichen zusammenhangs könnte nur sachliche übereinstimmung die hypothese retten. allerdings ist Zacher seiner zeit von dem sachlichen zusammenhang ausgegangen. auf die zeile, dass der stein *lapsit exilliz* heisst, folge im Parzival die mittheilung, dass der phönix sich damit verbrenne: in der Hieronymusstelle verbrenne sich der phönix mit *electrum*, also habe die geschichte vom phönix Wolfram oder seine quelle auf den namen *lapis electrix* für den Gral gebracht. — stünde nun wirklich bei Wolfram *lapis electrix*, so wäre es sehr wol möglich, dass Kiot oder Wolfram durch den phönix zu *lapis electrix* gekommen wäre. aber keine einzige hs. überliefert so. und eine vergleichung der Hieronymusstelle mit dem passus im Parzival macht die folgerung auf ein *lapis electrix* sehr wenig wahrscheinlich, wie sich ferner zeigen wird.

2. Bei Wolfram ist in den theoretischen auseinandersetzungen Trevenzents über den Gral, welche mit str. 469 anfangen, in dem ersten gedankencomplex (469, 1—28) ausschliesslich von der verjüngenden kraft des Grals die rede. die verjüngung des phönix ist, obgleich sofort nach dem *lapsit exillis* genannt, unter den beispielen nicht das einzige, das durch seine abweichung von den sonstigen Gralerzählungen auffällt. es ist daher ohne zwingenden grund nicht gestattet, das *lapsit exillis* einseitig aus einem bericht über den phönix herzuleiten; auch die anderen fälle der verjüngung sind zu berücksichtigen. erst dann, wenn sich zeigen liesse, dass nach mittelalterlicher anschauung vom bernstein eine ver-

¹ s. Brorckhaus Konversationslexikon unter 'bernstein'.

jüngende kraft nach jeder richtung ausgehe, erst dann könnte das *electrum* für str. 469, 1—28 in frage kommen. und das läßt sich nicht zeigen. Solinus 20, 9—13 (ed. Mommsen¹ s. 97 ff.) unter *succinum*, Isidor Origines 16, 8. 24 unter *succinus* und *electrum*, Thomas von Cantimpré (ich urteile nach Maerlants Naturen Bloeme unter *succinum* b. 12 vs. 1091—1105 und *electrum* b. 13 vs. 61—80) und Albertus Magnus De mineralibus lib. V tract. 1 cap. 9 wissen nichts von dieser verjüngenden kraft des bernsteins, obgleich sie doch andere wunderbare eigenschaften dieses minerals erwähnen¹, und auch sonst findet sich davon nichts in anderen sagen. was Hieronymus selbst uns über das *electrum* berichtet, spricht weder vom phönix noch von der verjüngung. es geschieht ua. anlässlich seiner übersetzung von Hesekiel 1, 4 *Et vidi, et ecce ventus turbinus veniebat ab Aquilone, et nubes magna et ignis involvens et splendor in circuitu ejus. Et de medio ejus quasi species electri, id est, de medio ignis* (Septuag.: *visio electri*; die übersetzung ist unsicher, gemeint wird 'etwas glänzendes'). dem Hieronymus wird *species electri* das bild Gottes und das *electrum* ist ihm *auro argentoque pretiosius* (Migne Patrol. lat. 25, 19 ff., ähnlich 25, 671, ed. Vallartii t. v, 6 ff. 812. — vgl. Isidor Orig. 16, 24 *electrum vocatur quod ad radium solis clarius auro argentoque relucet*). — wie Kiot-Wolfram in den gleich folgenden strophen die beziehungen des himmels zum Gral vermehren durch die herabsendung der neutralen engel, wie sie nachher zu den vorschritten für die Gralritter andere fügen, wie zb. das öffentliche vergeben der mägde, das heimliche senden der ritter in fremde länder (str. 494), so vermehren sie auch die verjüngende kraft des Grals durch eine eigne deutung von der verbrennung des allgemein bekannten phönix um einen neuen zug und steigern damit die wunderkraft ihres Grals. —

3. Und auch wenn Wolfram bei dem *lapid exillis* bloß die verjüngung des phönix genannt hätte, so wäre mit dem *electrum* der Hieronymusstelle und sonstiger noch aufzufindender analoger beschreibungen des phönix nichts überzeugendes anzufangen. parallelen in Wolframs zeilen und in der Hieronymusstelle sind eben nicht Gral und *electrum*, sondern Gral und sonnenwärme. von des steines kraft der fénis verbrinnt (469, 8 f.), wie nach

¹ Maerlant Naturen Bloeme, ed. EVerwilt, Groningen 1978. b. 12 v. 1097—1102; b. 13 v. 74—80.

dem Gr. St. Graal der stein *pyratista*, der als immer heiss beschrieben wird, den vogel Serpolion durch berührung verbrennt, und anderseits *solis vero calore accenditur electrum, et sic exuruntur aromata, et ipsa phoenix incenditur*. der Gral, der mächtiger ist als sonnenwärme und factisch alles vermag, verbrennt und verjüngt den phönix, wie er den menschen verjüngt, *als dē sin bestu sit kuop an*. — aus dem falschen parallelismus folgt demnach die unsicherheit der deutung *lapis electricus*.

4. Ausführlich wird im Gr. St. Graal¹ beschrieben, wie der vogel Serpolion, der seines wesen nach der phönix ist, sich zu seiner verbrennung auf dem immer glühenden stein *pyratista* vorbereitet, aber von hinzutretendem *electrum* ist nicht die rede. —

5. Und schliesslich: die auffassung der Hieronymusstelle, hat man gesagt, mag spät ihre aufzeichnung gefunden haben, aber dennoch könne sie sehr alt sein. — ist es alsdann nicht eine auffallende erscheinung, dass autoren, die im 12. jh. danach schreiben, ein vollständiges bild der naturkenntnisse ihrer zeit zu geben, beim phönix von keinem bernstein wissen, obgleich sie vom phönix so mancherlei berichten? Thomas von Cantimpré, der eine stattliche reihe von gewährsmännern aufzählt², schweigt davon in dem 5. buch seiner *Natura rerum*. sein übersetzer Maerlant, der ihm auch in diesem cap. auf dem fusse folgte³, nennt in der *Naturen Bloeme* zwei weisen⁴, wie der vogel sich verjüngt. das eine mal macht der vogel in einem baum *hoghe wende op om fonteyne* ein nest in der gestalt eines altars *van wrochoeme ende van merre ende van canels ende van verre*; von diesem holtz macht er sein nest und von anderen zweigen, die reken doet, und wie in der unechten Hieronymusstelle erzeugt die sonnenwärme die verbrennung. das andere mal gibt Maerlant eine etymal geschehene geschichte, die mit ausnahme der namen *libanon* und *electrum* den angaben der Hieronymusstelle entspricht, er beruft sich nach seinem gewährsmann Thomas von Cantimpré auf Isidor, der aber beim phönix Orig. 12, 7 die sache auf die

¹ ed. Hucher II 386 ff. — mir nur bekannt aus The History of the Holy Grail, english by Henry Lonelich, ed. FJFurnivall, part II, EETS extra series I. xxiv, p. 289—293.

² EVerwiltz soo. a. xii—xii. — Maerlant *Naturen Bloeme*, Prologhe v. 17—54.

³ EVerwiltz ebd. a. xiii, sowie dessen anmerkungen zu bd. I a. 214—217.

⁴ b. iii v. 1267—1270, ed. EVerwiltz bd. I a. 214—217.

erste weise berichtet. *op sine vlaghel 'geladen ont met dierem houte, dat wel roec kam der vogel nach Eliopolis in Egypten, wo ein tempel stand ghemact in ons Heren ere, na Salomeens tempel no min no more, und daselbst verbrannte er sich in dem feuer des altars. am nächsten tage kam der papst dorthin und fand in der asche ein wärmchen, das ungewein stofs duftete; den zweiten tag hatte es flügel, wie von einem vogel; am dritten war es vollkommen, nahm urlaub vom papste und flog davon. Dit scrift Ysidorus onghelogen.* — ähnliche beschreibungen hat Albertus Magnus¹, wo es in der ersten heisst, dass der phönix sein nest construit . . . ex thure et myrrha et cinomomo et aliis aromatibus pretiosis et ruñ in nidum et se raditis ferventibus obicit soli et illos resplendita pennarum multiplicat donec ignis elicitur, et sic secum nido incendit, et incineras. die zweite weise entspricht gleichfalls der Maerlants: *referunt etiam hoc iam semel in Heliopoli Aegypti civitate accidisse, quod super compositionem lignorum sacrificiorum avis haec aromata componens se incendit, et ad vinum sacerdotis prius dicto modo duabus generationibus vivit et avis formata est et volavit.* Maerlant führt ferner die symbolische deutung auf Christus aus², aber ein *electrum* wird nicht genannt. — beim *electrum* und *succinum*, den lateinischen namen des bernsteins, schweigen diese autoren vom phönix oder von eigenschaften, die sich irgendwie in der Gralsage oder beim phönix verwendet finden, während sie doch sonst, wie schon oben gesagt wurde, von besondern eigenschaften des *electrum* und des *succinum* zu berichten wussten. — und so ist das *electrum* als hilfsmittel zur verbrennung des phönix in der 'unechten Hieronymusstelle' offenbar eine sehr späte erfindung. —

Es ist mir leider unbekannt geblieben, ob prof. Zacher selbst oder ein anderer gelehrter sich je eingehender über die sache verbreitet hat. m. e. ist die deutung *lapis electrix* durchaus unhaltbar. immerhin enthält sie einen anregenden gedanken, der es wol wert gewesen wäre, dass man ihn schon früher auf seine richtigkeit geprüft hätte.

¹ De animalibus l. 23 cap. 24 (Op. t. vi, ed. 1651, a. 635). Ald. Magn. schöpfe aus Thomas von Cantimpre

² die deutung des phönix auf Christus ist so alt als die schriften des Clemens Romanus. vgl. Zacher soo.

3.

Da nach Wolfram 469, 3—7 *lapsit exillis* der eigentliche name¹ des Grals sein soll, und diese bezeichnung sich trotzdem bis jetzt nur bei ihm gefunden hat, es aber möglich ist, dass der name eine recentere, etwa Kiot-Wolframsche bezeichnung sei, so bleibt uns wol nichts anderes übrig, als zu untersuchen, ob sich vielleicht aus dem Parzival selbst etwas für den sinn des *lapsit exillis* und somit auch für die eigentliche gestalt des ausdrucks ermitteln lässt. dass auch auf diesem wege nur hypothetisches erzielt werden kann, brauch ich nicht besonders zu erwähnen.

Nach den angaben Wolframs 452, 29 — 453, 10, vgl. 241, sollte sein publicum absichtlich erst mit str. 453 ff. aufschluss erhalten über das wesen des Grals, und in der tat gibt der dichter im 9 buch von str. 453 an allerlei mitteilungen über den Gral und was damit in verbindung steht. der fragliche ausdruck wird dabei nur ein einziges mal genannt, und zwar merkwürdigerweise am anfang eines gedankencomplexes, der ausschliesslich vom Gral handelt und am ausführlichsten ein abgerundetes bild von dessen bedeutung entwirft, str. 469—471². dieser gedankencomplex, äußerlich als abgerundetes ganze bezeichnet durch die schlusszeile '*hêr, sus stêt ez umben grâl*', unterscheidet sich von den anderen partien des Parzival auch dadurch, dass der Gral in ihm ein stein genannt wird. ausserdem enthält er einen unzweifelhaften widerspruch mit einer früheren behauptung³. da *lapsit exillis* also in einem gedankencomplex über den Gral vorkommt, der durch seine abrundung ein abgeschlossenes ganze bildet, und ein paar ihm eigentümliche züge aufweist, zu denen auch die bezeichnung *lapsit exillis* selbst gehört, die Vermutung daher nahe liegt, dass der dichter oder seine vorlage in dieser partie sich besonders über das wesen des Grals hat äußern wollen, so hat es den anschein, dass speziell die str. 469—471 anhaltspunkte

¹ si lobent von einem steine . . . er heizet *lapsit exillis*; dazu noch v. 25 der stein ist ouch genant der grâl.

² eine zusammenstellung der betreffenden passus des Parzival bei 4 Buch-Hirschfeld Die sage vom Gral s. 243 ff.

³ die neutralen engel von 471, 15 ff können nicht die engel von 454, 24 ff sein, wie sich aus den zeilen 454, 27 und 471, 25 ergibt. die versuche, den widerspruch zu heben, befriedigen nicht. — str. 298, 6 ff spricht übrigens die richtigkeit der behauptung von 471, 15 ff aus.

gewähren müssen für die deutung der rätselhaften benennung, indem sie vielleicht ausführungen sind, die die bezeichnung *lapsit exillis* näher erklären sollten. —

In diesen str. 469—471 wird der Gral, im gegensatz zu den übrigen str. des Parzival, ein 'stein' genannt, zwar nicht ausschließlich, aber doch nicht weniger als 14 mal, von denen 10 mal auf str. 469—470, 16, dh. in die nächste umgebung des fremdartigen ausdrucks fallen und noch 4 mal auf 470, 20—471, 29, gegen nur 4 mal Gral, von denen 3 mal auf die letztgenannte partie kommen, und einmal auf dem satz 469, 28 'der stein ist auch genant der gral'. — die hüter des Grals 'lebet von einem steine'; 'von des steines kraft' verbrennt der phoenix; 'wer den stein sieht' kann in den ersten tagen nicht sterben; hat einer 'den stein gesehen', so sieht er so gesund aus, wie wenn seine heste zeit anbränge usw. — in der phantasie des dichters, der den gedankengang der str. 469—471 zusammenstellte, herrschte demnach bei der abfassung dieser zeilen die vorstellung 'stein' vor. und nicht nur ist in den angegebenen strophen vorwiegend die rede von einem 'stein', auch die einleitenden zeilen, die auf den zu ermittelnden ausdrück hinsteuern, spitzen sich auf einen namen, mit dem ein 'stein' bezeichnet wird: '. . . si [die Gralschur] lebet von einem steine: des geslachte ist vil reine. hdt ir des nht erkennet, der wirt in hie genennet: er heizet . . .'. — ich schliesse also: infolge der beschaffenheit der str. 469—471, die von allen str. des Parzival die einzigen sind, die den Gral als 'stein' betonen, und auf grund der tatsache, dass bis heute noch nirgends, auch in den ausführlichsten Gralromanen nicht, die bezeichnung *lapsit exillis* gefunden worden ist, und also an eine recentere bezeichnung gedacht werden darf, in welcher das wesen des Grals nach der auffassung Klot-Wolframs mehr oder weniger zum ausdrück kommt, — so ist die annahme berechtigt, dass *lapsit exillis* explicite oder implicite den begriff 'stein' enthält. —

Schlechthin 'stein' ist nicht möglich. Wolfram sagt ja: 'si lebet von einem steine, . . . er heizet . . .'. von da an betritt die deutung aus den genannten str. ein terrain, wo eine vorgefasste meinung leicht irre führen kann. — die Parzivalpartie 469 bis 471 enthält zwei gedankenreihen. in der ersten 469, 1—28 ist ausschließlich von der lebenweckenden, verjüngenden kraft

des Grals die rede; man fühlt, dass der dichter durch seine beispiele diese kraft hat hervorheben wollen: der Gral gewährt nahrung, erneuert den phönix, verleiht lebenskraft und macht den menschen jung. man könnte also geneigt sein, diese erste gedankenreihe schon als ausführung des zu suchenden namens aufzufassen. um so mehr, da doch in diesem abschnitt vom Gral dinge berichtet werden, die nicht ganz im einklang sind mit dem, was wir aus anderen partien schliessen könnten¹, und was sich nur dadurch erklären lässt, dass der dichter die verjüngende kraft besonders zu betonen wünschte. die zeile, dass der stein auch Gral genannt werde, weist auf den abschluss dieser gedankenreihe, sodass der name auf grund der ausführungen in str. 469, 1—28 zu deuten wäre als 'stein der verjüngenden kraft' oder ähnlich. — ist das die bedeutung des *lapsit exillis*, so ist das wesen des Grals, wie es bei Wolfram in den übrigen teilen des Parzival zu tage tritt, durch diese bezeichnung entschieden zu eng angegeben, denn die verjüngende kraft ist nur eine seite des Wolframischen Grals. —

Eine andere deutung mit umfassenderem inhalt gewährt die zweite gedankenreihe. 469, 29—471, 29 werden in drei zügen die engen beziehungen ausgeführt, die zwischen Gral und himmel bestehen: 1. 'ein iâc von himel swinger', die auf den stein eine die speisende kraft erneuernde oblate bringt und darauf 'zu himel' zurückkehrt; 2. die geheimnisvolle schrift für die berührung zum Graldienst weist auf das directe eingreifen Gottes, wie übrigens auch 471, 26—28 ausdrücklich sagt¹ (vgl. außerdem vorher 468, 12—14; nachher 493, 20; 494; 495; 819, 26); 3. die neutralen engel 'muosen âf die erden aus dem selben steine'. mit den worten 'hêr, sus stât ex umben grâl' schließt Trevrizent die gedankengruppe ab, die sich speciell mit dem Gral beschäftigt. der dichter — Wolfram oder seine vorlage —, der diese mitteilungen über den Gral machte, hat hier also zum ausdruck gebracht, in welch nahen beziehungen der Gral zum himmel oder

¹ vgl. 469, 23—27 'solche kraft dem menschen gît der stein, das im fîsch unde bein jugent enpfâht al sunder twîf'. nach diesem ausspruch hätte Titorel nicht ein greis werden und Anfortas nicht krank werden können.

² das steinon pfîgt iemer sîder die got dazuo benanden unt in oû engel sende.

zu Gott stand: vom himmel geht die nahrung aus, vom himmel aus erfolgt die wahl der Gralhüter, es war eine große gnade Gottes, dass er die neutralen engel, die er ohne weiteres hätte verdammen können, eine zeitlang in der nähe des Grals bleiben liefs. — ist die aufzählung dieser beziehungen zum himmel in dieser gedankengruppe eine nähere entwicklung des namens des steins? an sich schließt der erste teil der gedankenreihe, dass die himmlische oblate den stein zu einem lebenspendenden mache, sich an an die worte von 469, 3 *'si lebent von einem steine'*. falls die gedankengruppe eine nähere entwicklung des zu suchenden wortes ist, so muss die bezeichnung etwa als *'himmlischer stein'* zu deuten sein. dann weist die erwähnung von der großen reinheit des steines am anfang der str. 469¹ schon auf die benennung. dann ist nicht auffallend, dass Trevrizent nach der bezeichnung *'lapsit exillis'* sich nicht sofort über das reine des steines verbreitet, sondern erst von der wunderwirkenden kraft des steines als ausfluss von dessen himmlischer natur berichtet, um dann erst mit str. 470 die beziehungen zum himmel näher zu beleuchten. dann lässt sich der bericht über die neutralen engel auffassen als ein zusatz des dichters (Wolframs oder der vorlage), damit an diesem falle gezeigt werde, welche alles übersteigende, reinigende, läuternde macht dem steine inne wohne². dann lässt sich vermuten, dass Wolfram oder Kiot durch die beziehungen zum himmel hat ausführen wollen, dass der Gral himmlischen ursprungs sei. — da Wolfram in den str. 469—471 nur die beziehungen des steins zum himmel erwähnt, so dürfte in diesem fall das *'lapsit exillis'* eine bezeichnung dieses himmlischen ursprungs auch direct enthalten haben. — und dass Wolfram den stein auffasste als aus dem himmel stammend, darauf weist vielleicht 454, 17—30: Flegetasius habe den namen des Grals in den sternern gelesen und geschrieben, dass eine schar unschuldiger wesen den Gral auf der erde zurückliefs³, als sie wiederum hoch über die sterne aufstieg, die pflege getauften leuten

¹ *si lebent von einem steine*: das geslächte ist vil reine; vgl. 471, 2 *'der stein ist immer reine'*.

² vgl. 471, 22.

³ Wolfram hat nur *'lies'*: *'ein schar in uf der erden lies'*; vgl. aber den analogen ausdruck 470, 6 (eine taube bringt eine oblate auf den stein; *'uf dem steine si die ldt'*).

überlassend¹. — es ist also möglich, dass in dem zu ermittelnden namen eine benennung zum ausdruck gekommen ist, die auf den himmlischen ursprung des steines, wie auf seine ferneren beziehungen zum himmel wies, sodass der zu deutende ausdruck nicht bernstein, asbest oder ähnliches bezeichnet hätte, sondern die vorstellung 'stein des himmels' oder ähnlich geweckt haben muss, sei es nun, dass dafür ein besonderes wort gewählt worden wäre, oder die allgemeine bezeichnung 'stein des himmels', und ein 'stein des himmels' kann an sich auch die kraft der verjüngung enthalten, sodass das betonen der verjüngung in der ersten gedankenreihe nur das hervorheben einer besonderen eigenschaft des steines gewesen sein dürfte.

Bringen wir jetzt nach diesen hypothetischen ausführungen die lautliche form des *lapsit exillis* in anschluss. es ist *lapsit exillis* oder eine ähnlich klingende verbindung² überliefert. deutsch kann dieser ausdruck nicht sein, auch aus dem französischen oder dem provençalischen lässt er sich nicht erklären. wenn *lapsit exillis* keine bedeutungslose, beliebig zusammengeschmiedete verbindung einiger laute ist, wenn also in *lapsit exillis* keine mystification vorliegt, wenn ferner die ein abgerundetes ganze bildenden theoretischen angaben der str. 469—471 wirklich wohlüberlegte ergänzungen der bezeichnung nach 'er heisset' sind, die den Gral als wunderbaren stein und vom himmel stetig beeinflusst hervorheben: so gibt wol nur die lateinische sprache einen verwanten ausdruck in einem *lapis ex coelis* mit *coelum* in dem gewöhnlichen plural. für einen 'stein der verjüngenden kraft' finde ich in der lautlichen form aus dem lateinischen keinen anhalt.

Eine lateinische gestalt der benennung wäre an dieser stelle nicht auffallend. Wolfram oder seine quelle kann in der theoretischen auseinandersetzung der str. 469—471 auch sprachlich den hohen charakter seines Grals und der Gralgemeinde haben hervorheben wollen. eine einfache deutsche bezeichnung *stein aus dem himmel* erfüllte diesen zweck nicht. ebenso wie der priester

¹ den diesen angaben widersprechenden zug der str. 471, dass die neutralen engel herabgesant werden zum Gral, der also schon vor ihnen auf der erde war, nimmt der dichter bekanntlich str. 793 zurück, freilich aus dogmatischen gründen, wie er sagt.

² über die varianten s. gleich unten.

der kirche für die heiligen dinge die lateinische sprache anwendet, so hätte auch nach Wolfram die priestertliche genossenschaft den stein lateinisch benannt. dann ligt der in dem zusammenhang auffallenden zeile 469, 28 'der stein ist auch genant der gral' wirklich der gedanke zu grunde, dass Gral das gewöhnliche, vulgare wort sei, dass in der sprache der Gralgemeinde aber 'lapis ex celis' als eigentlicher name, als hauptname gelte.

Wenn man sich auch befreunden mag mit dem gedanken, dass aus *ex celis* leicht eine schreibung und aussprache *exillis* entstehen konnte, so kann doch m. e. Wolfram nicht *lapis* angegeben haben. die handschriftliche überlieferung weist durchgängig auf *lapsit*. es ist nicht leicht, *lapsit* aus *lapis* graphisch oder phonetisch zu erklären, da Wolframs steinreihen sich doch verhältnismäßig genau an bekannte formen anschließen, und Wolfram für ein so wichtiges wort wie die bezeichnung des Grals in der Gralgemeinde doch wenigstens ebenso genau bei der übernahme aus einer vorlage gewesen sein muss. entspricht das überkommene *lapsit* wirklich dem deutschen 'stein', so vermute ich, dass Wolfram, dem wir doch eigenbildungen wie *Kondwiramars* u. s. scheinen zuschreiben zu müssen, die bezeichnung selbst gebildet hat, und dass er infolge seiner ungenügenden kenntnisse des lateinischen einen sprachfehler machte, indem er, irreführt durch den nom. *lapis* und den obliquus *lapid-*, ein wort bildete mit beiden endungen, und also glaubte, deutsches 'stein' sei *laps-id*, wofür der aufschreiber *lapsit* hörte. — dass *celis*¹ in ziemlich richtiger gestalt vorkommt, könnte sich etwa aus dem vorkommen dieser formen im Vaterunser erklären.

Wie sich aus dem vorgetragenen ergibt, kann mit einem

¹ es lässt sich aus der hsl. überlieferung nicht beweisen, dass *exillis*, mit -is am ende, die ursprüngliche form vertritt. allerdings hat in den meisten hss. *exillis* (mit -is) auf *fontis* (mit -is) zu reimen, und diesen *fontis* scheint gesichert, da es 469, 11 in allen hss. mitten in der zeile mit -is erscheint, so dass man auch 469, 8 *fontis* und somit 469, 1 *exillis* erwarten könnte. aber die beiden hauptss. und auch mehrere andere lassen *exillis* und var. auf -ia enden, und die SGaller hs. bietet sogar 'genius' als reim mit *exillis*, indem *fontis* aus dem reim entfallen worden ist und am anfang der nächsten zeile erscheint. der copist dieser alten hs. hat demnach in seiner vorlage entschieden eine form auf -ia gelesen. — m. e. spricht die hsl. überlieferung eher für ein ursprüngliches wort auf -is als auf -is.

lapsit ex celis ohne andere directe zeugnisse das letzte wort in der *lapsit-exillis*-frage nicht gesagt sein, und andere zeugnisse sind nicht zu erwarten, wenn das *lapsit ex celis* in der tat eine bildung Wolframs ist. und wie ich schon vorher angab: wer bürgt dafür, dass Wolfram nicht ein willkürliches wort gab, mit dessen deutung wir uns vergeblich abmühen? ich glaube daher, das resultat also formulieren zu müssen: das in frage kommende material im Parzival gestattet uns höchstens einen schluss auf 'stein', das in der form *lapsit* = *lapis* erscheint; *ex celis*, das lautlich etwas für sich hat, ist auch sachlich nicht unmöglich.

Es gibt gelehrte, die *lapsit exillis* als eine übersetzung des bis jetzt noch unerklärten wortes 'Gral' betrachten¹. der Parzival bietet nirgends eine andeutung, die zu dieser annahme berechtigte. ich halte sie für einen irrthum. 'Gral' scheint² nach Fliegenstein, Parz. 454, 22, der von ihm in den sternern gelesen wurde, und nach der Gralüberlieferung überhaupt ist 'Gral' die gewöhnliche bezeichnung des wunderdinges und ein wort, dessen bedeutung verschieden angegeben wird. die wahre bedeutung ist Wolfram gewis unbekannt gewesen und seiner vorlage, nach den anderen Gralromanen zu urtheilen, sehr wahrscheinlich auch. — ist der ausdruck nach *er leizet* eine wohlerwogene bezeichnung für den Gral, so kann sie, wenn nicht willkürlich gewählt, nur des besondern beziehungen entsprechen, wie sie sich bei Wolfram finden, eine bezeichnung also, die das resultat ist einer identifikation in Kiot-Wolframschem sinne. hätte die bedeutung des *lapsit exillis* ursprünglich auch den Gral an sich bezeichnet, oder wäre der ausdruck sogar eine lateinische übersetzung des wortes 'Gral', so würde der name sich nicht nur bei Wolfram und bei ihm sich nicht nur ein einziges mal erhalten haben, wir fänden den namen oder dessen bedeutung auch anderwärts.

Die bedeutung 'stein aus dem himmel' erschliesst, auch wenn sie ganz gesichert wäre, keine neuen gesichtspuncte über den Ursprung und das wesen des Grals. der name ist alsdann nur

¹ zuletzt Pflegen Der Gral, s. 73 ff.

² *er leizet*, *er leizet ein dinc der gräl*: das (nicht den) namen las er *gestirne*, *wie der* (dh. der Gral) *leizet*, meint aber Wolfram, dass Fliegenstein *lapsit exillis* las, so kann es erst recht keine übersetzung von 'Gral' sein.

des ergebnis einer sonderentwicklung der Gralvorstellung, wie sie bei Kiot-Wolfram zum ausdruck kommt, denn er paßt auf keine ansicht vom wesen des Grals in den anderen romanen, wie auch in anderen zügen Kiot-Wolfram allein steht. und ist der name eine folge der sonderentwicklung der Gralvorstellung bei Kiot-Wolfram, so haben wir Kasba, meteorsteine¹, betylen fern zu halten, denn sie können das *lapis ex celis* — *lapis ex celis* nicht beeinflusst haben.

4.

Finden sich in anderen werken wirklich keine andeutungen, dass die lösung *lapis ex celis* doch richtig sein könnte?

1. Die strophen 143 und 145 des Wartburgkrieges (ed. Simrock) enthalten eine vorgeschichte des Grals, die sonst nicht begegnet, die aber ergänzend anzuschließen scheint an die vorstellungen, die sich bei Wolfram finden. der abschnitt, zu dem diese strophen gehören, ist an sich kein teil des Wartburgstreites mehr. 'totenfeier der landgrafen von Thüringen und der grafen von Henneberg' nennt ihn Simrock. kurz nach 1245, dh. nach dem tode Poppo xiii von Hennenberg (Simrock aao. s. 299), wird die vermutliche entstehungszeit sein. diese jahreszahl ist aber für folgende bemerkungen unwesentlich. — der dichter schildert einen traum, in welchem er zu Reinhardsbrunn, dem bekannten begräbnisort der landgrafen von Thüringen, sechs frauen sieht, und vor ihnen außerdem eine wunderschöne jungfrau. nach str. 150 das personifizierte erbarmen. in str. 143 wird nun erzählt, dass die jungfrau die krone trug, mit der Lucifer sich schmückte, als er sich gegen Gott emporhe; SMichael habe damals, als er den zorn Gottes wegen der überhebung sah, dem Lucifer die krone vom haupte geschlagen, wobei ein stein aus dieser krone gesprungen sei, der nachher dem Parzival zu teil wurde. die krone sei angefertigt worden nach der anweisung von 60 000 engeln. str. 145, nur in der Manessischen hs. bewahrt, hat die weitere bemerkung, dass Titarel diesen stein fand. von Titarel selbst berichtet diese strophe nur die außerordentliche gewandtheit im turnier. —

Welche stütze lässt sich nun aus den angeführten strophen für die lösung des *lapis ex celis* gewinnen? enthalten sie erinne-

¹ vgl. dazu Rheinsel Ober Wolframs vEschenbach Parzival, WSB. bd. xxv s. 19.

runge an eine vorgeschichte, die uns Kiot-Wolframs Gral begreiflicher macht, sodass wir sie als vermutliche ergänzung des Parzival betrachten dürfen?

Obgleich ich nicht leugnen will, dass nach den besprochenen strophen der Gral ein 'stein aus dem himmel' genannt werden kann, oder sogar ein stein des 'aus dem himmel gefallenen' (sc. Lucifer) — *lapsi ex celis*¹, so meine ich doch, dass wir im Parzival wenigstens zwei stellen haben, die darauf weisen, dass Kiot-Wolfram sich den Gral nicht als den stein aus Lucifers krombe dachten. 1. nach Parz. 471, 15—28 wurden die neutralen engel als eine art strafcolonie zu dem stein auf die erde gesant². erwähnt wird dabei der kampf zwischen Lucifer und trinitas. würde hier Wolfram (oder Kiot³), der im 9 buch Trevrizent fast alles vom Gral erzählen lässt, was er selber weiß, von dem Gral als stein Lucifers ferner geschwiegen haben, jetzt da er bei diesen neutralen engeln selbst den kampf zwischen Lucifer und der gottheit zur sprache bringt? und das schweigen ist um so bedrucker, da Wolfram auch 463 Lucifer und 798 die neutralen engel bespricht, und einen so wichtigen punct, wie der ursprung des Grals ist, also absichtlich unterdrückt haben müsste. 2. aber nicht nur der eiasige Gralritter Trevrizent schweigt bei Wolfram von dem Gral als stein Lucifers, auch der heidnische astrolog Flegelanis, der doch wusste, dass eine schar unschuldiger wesen den Gral auf der erde zurückliefe, hatte nach Wolfram 454, 21 ff nichts derartiges zu berichten. — und auch ohne diese besonderen puncte: welcher duft höchster geistiger reinheit umflügel den Gral Wolframs! betont wird durch wort und handlung, dass nur ein reiner und falschloser mensch des wunsches überwal tragen darf (235, 25; 477, 13). von kindern, die zum Gral berufen werden, heisst es, dass sie vor sündbaren schanden immer mer behut sind (471, 10). rein sind die beziehungen zum himmel, rein die vorschritten für die Gralhüter, rein ist immer der stein (471, 22; vgl. 469, 4), der unter stetiger besonderer obhut des himmels steht. nirgends im Parzival findet sich in handlung oder

¹ für *lapsi ex celis* s. E. Martin Zur Gralsage s. 39; für *lapsi ex celis* in diesem sinne SSinger Anz. xxvii 35 f.

² über die neutralen engel in bezug zum Parzival handelt zuletzt SSinger Bemerkungen zu Wolframs Parzival, Halle 1898, s. 9 ff.

³ Rheinz. Über Wolframs vEschenbach Parzival s. 18.

...wies, dass der stein einst mit einem wesen
...stand. — wären auch die angaben der
...sprüchlicher — sie sind es nicht, sie sind
...führungen missverständener stellen Wolframs
...Wolframs auffassung sogar entstanden aus dem
...gedicht vom Wartburgkrieg bewahrt sind:
...grotali, wie wir den Gral aus Wolframs werke
...können sie als stützen für einen *lapsit ex celis*
...Wolframs nicht verwandt werden, geschweige, dass aus
...bevor geschöpft werden kann, dass '*lapsit exillia*' '*lapsit*
...bedeutet haben muss. —

3. Für den verfasser des jüngeren Titurel ist der Gral nach
...allerdings ein stein in hohem werde, den ein schar auf
...oben stien brachte. aber es kann doch nur eine auf-
...an schluss an Wolfram sein, wie aus den weiteren
...der strophe hervorgeht: *jaspis und silix* ist er genannt,
...dem der *seniz* lebende wirt, wenn er sich selb zu gachen
...kennt. — dass dem Albrecht, der beim Graltempel eine große
...edelsteine genannt hatte (FZarncke, Der Graltempel aao.
...[434] ff), ein stein *lapsit exillia* vollständig unbekannt war,
...und dass er an keinen *lapsit ex celis* dachte, zeigt seine merkwür-
...umschreibung '*jaspis und silix*'.

Wenn '*lapsit ex celis*' oder '*lapsit ex celis*' eine richtige deu-
...ung ist, so finden wir dafür keine stütze im Wartburgkrieg oder
...im jüngeren Titurel. —

Tilburg in Holland.

J. F. D. BLÖTE.

ANNOSTEINER MARIENLEICH (Dkm. nr. xxiviii) les ich:

v. 174 dir bevelen ig alle minne leit (hs. not),
daz du mir willes sin gereit,
in soelechen minnen nōden
ig dich iemer ane geruofen.

der upreim nōt: gereit wārde in dem gedichte keine parallele haben,
das eindringen des wortes nōt wurde erleichtert, wenn nicht ver-
anlaßt durch v. 176. E. S.

FINNSAGE UND NIBELUNGENSAGE.

Das erste, vierte und fünfte capitel dieses aufsatzes enthalten gegenhistorische, das zweite und dritte textkritische untersuchungen. diese sind hier aufgenommen, weil sie zt. für die auffassung der sage von bedeutung sind. doch gilt das nicht für alle besprochenen stellen. anderseits ist keineswegs eine kritische herstellung des vollständigen textes der Finnepisode und des Finnsburgfragmentes angestrebt worden. Was ich biete, sind bemerkungen zu einzelnen stellen, welche bei der bearbeitung des stoffes für meine vorlesungen in diesem semester entstanden sind. meine auffassung solcher stellen, über welche ich nichts neues zu sagen habe, wurde nur da und zwar sehr kurz mitgeteilt, wo der inhalt der übrigen capitel das verlangte.

Als das manuscript schon zum großen teil reingeschrieben war, erschien Trautmanns schrift: Finn und Hildebrand. den inhalt konnt ich nicht mehr in den text verarbeiten. aber die schrift hat mich nicht zur änderung einer ausgesprochenen ansicht geführt. das wäre freilich nur an wenigen stellen möglich gewesen, denn im ganzen ist unsere arbeit eine verschiedene; sogar bei der betrachtung der sage sind wir verschiedene wege gegangen, obgleich darin übereinstimmung besteht, dass wir beide auf die reconstruction einer vorgeschichte verzichten. in der beurteilung einzelner stellen treffen wir ein paar male ungefähr zusammen. an den gleichfalls wenigen aber wichtigen stellen, wo ich eine abweichende ansicht ausgesprochen habe, beleuchte ich, wo eine veranlassung dazu vorliegt, in den anmerkungen meinen standpunct Trautmanns auffassung gegenüber. damit soll über die übrigen emendationen dieses gelehrten kein urteil ausgesprochen sein.

1 Gab es eine alte fortsetzung der Sigfridsage?

Seit Müllenhoffs untersuchung der historischen elemente der Nibelungensage ist die ansicht ziemlich allgemein verbreitet, dass die Na. aus zwei von hause aus absolut heterogenen elementen zusammengeschweisst sei. während man allgemein den historischen ursprung des zweiten teils anerkennt, nimmt die mehrzahl der forscher für den ersten teil mythischen ursprung an, und wer das nicht tut, glaubt doch keineswegs an einen zusammenhang

mit den historischen ereignissen, welche dem zweiten teil zu grunde liegen.

Wilhelm Grimms ansicht war eine andere. er glaubte an einen poetischen ursprung der heldensage. dieselbe war ihm ein product der dichtenden volksphtasie, unabhängig von der geschichte entstanden. zwar erkannte auch er die ählichkeit mit historischen datis, aber dieselbe beruhte nach seiner ansicht auf späterer anlehnung an die geschichte.

Gegen diese ansicht, sowie gegen die, welche die ganze heldensage in mythologie auflöste, war die polemik eine verhältnismäßig leichte. denn es liefs sich leicht dartun, wie unwahrscheinlich es ist, dass die volksphtasie, sei es auf mythenbildendem, sei es auf dichtendem wege, jemals eine sage sollte geschaffen haben, welche sowol durch ihren inhalt wie durch die namen der in ihr auftretenden personen historischen ereignissen der zukunft durchaus ählich war. die grofse ählichkeit mit geschichtlichen datis führte zu der notwendigen annahme geschichtlichen ursprungs, und als der anfang der sagenbildung in geschichtlichen quellen nachgewiesen wurde, schien jeder zweifel seine berechtigung verloren zu haben.

Seitdem ist eine hauptfrage der forschung die gewesen, auf welchem wege die anknüpfung der Sigfridsage an die Burgundensage stattgefunden habe. die übereinstimmung der ansichten ist hier geringer. da einige momente für den fränkischen ursprung der Burgundensage reden und auch die anknüpfung bei den Franken vor sich gegangen zu sein scheint, hat man einfach auch die Sigfridsage für fränkisch decretiert; die helden zweier bei demselben stamme einheimischer sagen wären schon früh zusammengeworfen, was um so leichter geschehen konnte, als beide an denselben örtlichkeiten localisiert waren. ferner gieng man auf die suche nach beiden sage n gemeinsamen namen, aber weiter als bis zu der gleichung Kriemhild—Hildico ist man nicht gekommen. alle personen, welche in beiden teilen der sage begegern, lassen sich doch nur als dem einen teile zugehörig erweisen. Müllenhoffs versuch, durch die zusammenstellung Sigdrifa-Sigfrid, Gudrun-Gunther einen 'mythischen' Gunther zu erweisen, den Kögel, Gesch. d. d. lit. i 2, 205 noch acceptiert, scheitert daran, dass weder Sigdrifa noch Gudrun alte namen der Sigfridsage sind. das einzige moment, welches, soviel ich sehe, für die erklärung

der verschmelzung brauchbar ist, hat Vogt (Zs. f. d. ph. 25. 411 f.) angeführt, nämlich den schatz. die identificierung des Nibelungenhortes mit der unter dem bilde eines schatzes vorgestellten macht des Burgunderfürsten kann in der tat bei der verbindung von nicht geringer bedeutung gewesen sein. aber ob sie zur erklärung ausreicht, daran kann mit recht gezweifelt werden.

Aber folgt aus dem nachweis eines historischen elementes in dem zweiten teil der sage mit solcher sicherheit, dass der erste teil vor der anknüpfung an die geschichte keine fortsetzung hatte? ist es nicht denkbar, wo gemeinsame namen sich nicht nachweisen lassen, dass die verbindung der beiden sagen auf grund einer ähnlichkeit des inhalts zu stande kam, und dass es gerade eine in ihrer alten form nicht mehr erhaltene fortsetzung war, welche diese ähnlichheit mit der historischen sage aufwies? lehrt doch die geschichte der Nibelungensage selbst, dass durch anknüpfung an die geschichte und durch andere einflüsse eine sage nicht blofs erweitert, sondern auch umgestaltet werden kann. welche änderungen hat die Ns. nicht durch die aufnahme Dietrichs, welche noch größere umgestaltung durch die wanderung nach dem süden, sei es unter dem gleichzeitigen einfluss der niederlage von 537, sei es unter dem alleinigen einfluss ethischer und ästhetischer rücksichten erfahren? nichts steht also der annahme von vornherein im wege, dass durch die historische sage von dem untergang der Burgunden eine ältere sage zu dem überlieferten zweiten teil der Ns. umgestaltet worden ist. es fragt sich nur, welche gründe dafür angeführt werden können. die reconstruction einer solchen sage liesse sich freilich nur auf hypothetischem wege vornehmen; zu einer gewissen evidenz aber liesse sich das resultat der reconstruction doch erheben durch den nachweis der existenz einer andern sage, deren inhalt mit der rekonstruierten sage in solchem grade übereinstimmte, dass der zufall ausgeschlossen wäre.

Vorläufig beschränk ich mich darauf, einige gründe vorzuführen, welche für die frühe existenz einer fortsetzung reden.

Es kommen hauptsächlich drei puncte in betracht. 1. die rolle Hagens im zweiten teil der sage. dass die gestalt zur Sigfridsage gehört, daran zweifelt wol niemand; das beweisen seine rolle als Sigfrids mörder, sein aus anderen mythisch-poetischen sagen bekannter name, sein charakter, seine abstammung. damit ist in

mit den historischen
gründe liegen.

Wilhelm Grimms
einen poetischen völk-
product der dichter-
schichte entstanden.
historischen datis, al-
späterer anlehnung

Gegen diese
heldensage in myt-
nismäßig leichte.
scheinlich es ist
dodend, sei es
schaffen haben,
namen der in
der zukunft
geschichtlich
schichtlichen
geschichtlich
seine beren

Seitdem

welchem

sage statt

hier get

der Ber

Frank

die S

dema

gew

denn

an

bi

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

a

nicht kennen.
die hauptperson
grund als irgend
an, das ausschließ-
und daraus zu er-
poetischen gerech-
hauptperson wachsen
und Kriemhild zum rich-
den skandinavischen über-
lungen nicht ein racheakt
verhältnis dasselbe; Hagen
weitem, und das obgleich er
im ersten teil der sage eher
ist abstr. dieses verhältnis
der sage seinen grund haben.
hypothese, dass die verbindung
unsere ist, der name Nibelungen,
nicht erklärt. die zur zeit ziemlich
ist die folgende: ursprünglich
vor diesen namen, nicht bloß die
sondern auch die feinde, in deren
an töten. von diesen feinden wurden
alten könige, welche an ihre stelle
sare allerdings verständlich, wenn der
alten könige in dem teile der sage, wo
nicht nach zu die stelle der alten feinde
sare. aber es fällt auf, dass sie ausschließ-
dem historischen teile der sage so genannt
sonderliche sachtage. der name Burgunden,
den königen des zweiten teiles zukommt, ist
ganzlich; Burgunden und Nibelungen werden
und nun werden, so würde man glauben,
einander gebraucht; aber nein, in dem teile
man auf grund der ursprünglichen verhält-
ibelungen erwarten würde, begegnet ausschließ-
aber da, wo Burgunden das ursprüngliche ist.
ibelungen, sogar als der gebräuchlichere name auf.
nicht ist, zeigt die Edda. der name Niflungar für Gunnar
bruder begegnet zuerst im Brot, da wo Brynhild nach Sig-

nur sein ende prophezeit und sagt, dass das ganze Geschlecht der Niflungar umkommen werde (also in einer weisung, welche sich auf den zweiten teil der sage bezieht). die zweite hälfte der überschrift *dráp Niflunga*, also im zweiten teile. In der sk. nennt Brynhild sie, wo sie von der um ihre unternehmenen brautfahrt redet, Gjökungar; so heißen auch die brüder im texte von *dráp Nið.*; früher begegnet nur die eigennamen der brüder und *Gjúka synir*. ähnlich in der Snorra Edda, wo die gelehrtheit des vl. die verhältnisse einigermaßen umgekehrt hat. Sigurd reitet nach dem valflogi mit den Gjökungar, dabei wird die parenthetische bemerking gemacht: '*þeir eru ok kalladir Niflungar*' (1360); aber 1366 nach dem berichte von Gunnars und Hognis tod: '*G. ok H. eru kalladir Niflungar ok Gjökungar*' (hier geht der name Niflungar voran); *syrtir þú er gull kallat Niflunga skattr eda orfr*' (die übrige unrichtige bemerking zeigt, zu welchem zweck die mittheilung über den namen gemacht wurde). und unmittelbar darauf: *þú var gert erf Niflunga*.

Das genügt wol zum beweis, dass auch die alte sage die brüder im ersten teile nicht Nibelungen nannte. und ein grund dazu ist wol zu erschen. der erste teil der sage kennt andere Nibelungen. sobald die, wie auch ich glaube, mythische sage zur epischen sage sich entwickelt hatte, musste die doppelte verwendung des namens anstoss erregen. denn die feinde, welche Sigurd umbringen, wurden nicht mehr als mit seinen früheren feinden identisch erkannt. so kam der name für die späteren feinde schon früh und zwar vor der verbindungs mit der historischen sage in wälscher gebrauch. wenn nun die tradition dennoch den namen Nibelungen für Gibichs söhne bewahrt hat, so kann das nur in einer alten fortsetzung der sage, welche die von Sigfrid bewungenen Nibelungen nicht kannte, geschehen sein. also muss eine alte fortsetzung existiert haben. wenn diese den namen Nibelungen kannte, so fällt es nicht auf, dass derselbe neben dem neuen der historischen sage entstammenden Burgundennamen sich behauptete; aber in dem teil der sage, wo für die brüder ein zusammenfassender name fehlte, wurde die leere stelle durch den neuen namen eingenommen¹.

¹ Ich kann Wilmanns nicht beistimmen, der Anz. xviii 96 annimmt, der Nibelungenname sei ursprünglich eine bezeichnung der burgundischen brüder

3. Durchaus unverständlich bleibt, wenn der zweite teil der Ns. in dem geschichtlichen factum der zerstörung des Burgunderreiches durch Attila seine einzige Voraussetzung hat, dieser auffallende widerspruch mit der geschichte, dass in der sage die Burgunden von Attila verräterisch eingeladen und in seinem lande ermordet worden, während doch die geschichte lehrt, dass die Hunnen die Burgunden in ihrem lande angriffen und nicht bloß ihre heeresmacht vernichteten und die könige töteten, sondern auch das reich zerstörten. man kann das zwar für umdichtung erklären, aber die umdichtung muss einen grund haben; auf freier phantasie wird sie nicht beruhen. also läge anlehnung entweder an ein anderes historisches ereignis, was wol niemand behaupten wird, oder an eine andere sage vor. sagen, in denen ein fürst in verräterischer absicht einen andern einlädt, gibt es mehrere, hier ligt es nahe an die Sigmundsage zu denken, und diese wird auch in der regel zur erklärang der einladung angeführt. doch ist dazu zunächst zu bemerken, dass es durchaus nicht feststeht, dass die Sigmundsage den Franken, bei denen die verbindung der Sigfridsage mit der Burgundensage der allgemeinen ansicht nach zu stande kam, auch nur bekannt war. freilich soll die beeinflussung der Nibelungensage durch die Sigmundsage als beweis gelten, aber dass in dem puncte, von dem die rede ist, eine beeinflussung stattgefunden habe, ist eben nur eine hypothese, welche durch nichts bewiesen wird; im einzelnen überwiegen die abweichungen; Siggeir lädt seinen schwiegervater und seine schwäger ein, um einer von diesen entkommt; Attila lädt nur die schwäger ein, und alle kommen um. wenn zwischen beiden sagen keine andern übereinstimmungen vorhanden wären, würde niemand auf den gedanken gekommen sein, eine beeinflussung der Nibelungensage durch die Sigmundsage anzunehmen. tiefer gehende übereinstimmungen mit dieser sage zeigt nur die skandinavische form der Nibelungensage, und das deutet darauf, dass die beeinflussung auf skandinavischem boden stattgefunden hat¹. das wird auch

gewesen und von ihnen auf die früheren besitzer des hortes übertragen. abgesehen von andern einwänden, welche sich erheben ließen, löst diese hypothese auch die oben betonte schwierigkeit nicht.

¹ die übereinstimmungen sind us. von Sijmons Beltr. 3, 297 zusammengestellt; dass er sie damals anders beurtheilte, als man heutzutage mit recht thut, und eine beeinflussung der Sigmundsage durch die Nibelungensage an-

durch die fortsetzung dieses einflusses in jüngeren quellen, welche ich in kurzem an anderer stelle zu besprechen gedenke, bestätigt.

Ferner ist darauf zu achten, dass eine etwaige beeinflussung der Burgundensage durch die Sigmundsage in diesem puncte nicht die aufnahme eines einzelnen zuges, sondern eine vollständige umgestaltung der sage bedeuten würde. man versteht nicht, was der grund eines so überwiegenden einflusses dieser sage auf jene kann gewesen sein¹. noch weniger dürfte es ein-

nahme, ist für die brauchbarkeit der zusammenstellung von keiner bedeutung. abgesehen von der falschen einladung findet sich mit der ältesten bekannten form der Ns. nur noch die ähnlichkeit, dass die schwester die brüder an dem gatten rächt. dieser zug aber ist auch in der noch nicht mit der Sigfridsage verbundenen Burgundensage belegt (Hildico) und braucht also nicht aus der Sigmundsage hergeleitet zu werden. er kann im besten fall einen grund zu der beeinflussung durch diese abgegeben haben. sogar stand in diesem puncte die historische Burgundensage vor ihrer contamination mit der Sigfridsage der Sigmundsage näher als später, denn nach der Quedlinburger chronik rächte Hildico ihren vater wie Signy. — alles übrige ist nur aus skandinavischen quellen bekannt: dass Gudrun sich zu töten versucht; dass sie ihren gatten verbrennt (wo daneben noch eine ältere von der Sigmundsage abweichende überlieferung erhalten ist); Gunnars tod im schlangenturm (dieser zug auch in der Po., aber wahrscheinlich auf skandinavischer tradition beruhend); die warnung der brüder durch Gudrun; der sohn des Hogni. Gudruns grausamkeit gegen ihre kinder ist von so ganz anderer art als Signys grausamkeit, dass ich diesen zug nicht zu vergleichen wage; auch Kriemhild ist in der Po. grausam gegen ihren sohn, und das Nl. enthält eine reminiscenz daran, aber das lässt sich noch weniger vergleichen; vgl. übrigens unten a. 4. auch der gestaltentausch (Signy und die vǫlva: Sigurd und Gunnar) scheint mir nichts zu beweisen: die personen entsprechen sich nicht, und der zweck des tausches ist ein anderer; übrigens ist auch dieser zug nur der skandinavischen form der Nibelungensage bekannt. dass das alles auf skandinavischen ursprung der Sigmundsage weist, dürfte einleuchten. freilich, für wen der name Sintarfúzzilo in einer deutschen urkunde größere beweisraft hat als die fülle des altnordischen sagenmaterials, der kann nach wie vor die sage für deutsch ansehen.

¹ anders verhält es sich mit der durch die skandinavischen quellen bezeugten beeinflussung. denn einmal hat trotz der großen zahl der übereinstimmungen bei weitem nicht eine solche radicale umgestaltung der sage stattgefunden, als man für die Burgundensage annehmen müsste; sodann war hier die Sigmundsage mit der Nibelungensage an einer fortlaufenden erzählung schon verbunden; drittens ist zu beachten, dass zwischen beiden sagen schon eine bedeutende ähnlichkeit vorhanden war, indem in beiden ein könig die verwanten seiner frau durch eine falsche einladung in seine

leuchten, wie eine solche umgestaltung in der verhältnissmäßig kurzen zeit zwischen dem anfang der bildung der Burgundensage und der spaltung der Nibelungensage in einen nördlichen und einen südlichen zweig hätte zu stande kommen können. es wäre zu erwarten, dass der eindruck, den das vordringen der Hunnen bis nach Worms hervorbrachte, stark genug gewesen sein sollte, um zu verhüten, dass die sage jede erinnerung daran schon zu anfang des 6 jhs.¹ vollständig verloren hätte, wenn nicht die verhältnisse selbst der sage eine solche entwicklung begünstigten. es ist also auch aus diesem grunde weit einfacher anzunehmen, dass eine sage, in der ein böser könig seine verwanten einlädt und sie auf verräterische weise umbringt, unter dem einfluss des ereignisses von 437 zu dem uns bekannten zweiten teil der Nibelungensage umgestaltet worden ist, als dass der Nibelungensage zweiter teil aus der historischen Burgundensage unter dem einfluss der heterogenen Sigmundsage entstanden sei.

Versuchen wir jetzt eine vorstellung davon zu gewinnen, wie eine solche sage ausgesehen haben müste, aus deren verbindung mit der historischen Burgundensage der zweite teil der Nibelungensage hervorgegangen wäre. zu entfernen wäre alles, was deutlich auf die katastrophe von 437 zurückgeht, also die burgundischen brüder und die identificierung des feindlichen fürsten mit dem könige der Hunnen. beizubehalten wäre alles das, was zwar aus der Sigfridsage, aber nicht aus der noch nicht mit ihr contaminirten Burgundensage bekannt ist, also Hagen und der Nibelungennamen, und solche abweichungen von der geschichte, welche nicht auf jüngerer sagenbildung zu beruhen scheinen, d. h. tiefgehende abweichungen von der geschichte, welche der nordischen und der deutschen form der sage gemeinsam sind. hierher gehört die verräterische einladung. ob der zug, dass Kriemhild mit dem falschen fürsten vermählt war, alt ist, darüber liesse sich streiten, denn einerseits ist Kriemhild eine gestalt der Sig-

macht bringt. dieses gemeinsame motiv verbunden mit der rache durch die frau konnte der grund zu neuen combinationen werden; es fehlte aber der historischen Burgundensage.

¹ In diese zeit stellt man allgemein die spaltung der überlieferung in einen nördlichen und einen südlichen zweig, und viel jünger kann sie auch nicht sein. beide zweige aber kennen die verräterische einladung.

fridsage, anderseits aber könnte dieser zug aus der historischen sage stammen (Hildico). da aber dieser sagenzug auch sonst belegt ist, da ferner für die einladung ein grund vorhanden gewesen sein muss und die sage ein freundschaftliches verhältnis zwischen fürsten gern unter dem bilde eines verwantschaftlichen verhältnisses ausdrückt, da drittens zwischen den beiden mit einander verschmolzenen sagen doch ein *tertium comparationis* existiert haben muss und man mit recht schon früher in Kriemhild ein verbindendes glied gesehen hat, steht wenigstens nichts der annahme im wege, dass schon in der alten fortsetzung der Nibelungensage Kriemhild dem feinde Hagens vermählt war. es ist ferner nicht unmöglich, dass ein oder mehrere züge, welche nur eine der beiden hauptzweige der überlieferung erhalten hat, aus der alten sage stammen; unter den vielen einzelkämpfen des Nibelungenliedes könnte einiges hierhergehören, nur nicht, wenigstens nicht in der überlieferten gestalt, alles, was mit Dietrich von Bern zusammenhängt. der versuch, durch eine vergleichung mit anderen sagen solche züge aufzudecken, wäre wenigstens zu machen.

In dieser sage wäre also Hagen weder ein vasall noch ein bruder des königs, sondern der könig selbst, und daraus würde sich seine hervorragende stellung erklären. das würde auch stimmen zu dem, was wir sonst von ihm wissen. auch in der Walthersage, welche freilich gleichfalls mit der Burgundensage contaminirt ist, tritt Hagen mit gleicher mündigkeit wie in der Nibelungensage auf, und in der Hildesage ist er selbst der könig. daraus folgt ferner, dass er Kriemhilds bruder und der schwager seines mürders ist.

Man könnte sich versucht fühlen, die consequenzen des vorhergehenden für den ersten teil der sage von den Nibelungen zu ziehen. aber besser schieben wir das auf, bis wir über den zweiten teil zu gröfserer sicherheit gelangt sein werden. unsere untersuchung wendet sich daher vorläufig einem anderen gegenstande zu.

n Die Finnepisode.

Dieses capitel und das folgende enthalten nur bemerkungen zu einzelnen stellen. vgl. oben s. 125. über die sage vgl. unten capitel iv.

1072¹. *Eotenas*. mit Kemble, Grein, Grundvig, Köhler, Mullenhoff, Bugge, ten Brink halt ich den namen für eine bezeichnung der den Dänen feindlichen partei. den namentlich von Bugge angeführten gründen liesse sich noch hinzufügen, dass es nicht wahrscheinlich ist, dass die Eotenas der stamm der Hildeburg sein sollten, da sie zu ihr in einem gewissen gegensatz stehen: sie konnte ihre treue nicht loben. so auch 1141, wo, wie man die stelle auch interpretiert, *Eotens bearn* in einem ähnlichen gegensatz zu Hengest steht. wenn Hengest selbst ein *Eotens bearn* wäre, so wäre das von seinem standpuncte wenigstens eine wunderliche bezeichnung seines herrn.

1099. *weotens dōma*. Socin übersetzt: 'nach dem rechtlichen rate der witan'. wenn Finn, bevor er die Dänen aufnahm, seine witan um ihre zustimmung bitten müsste, würde Hengest schwerlich damit einverstanden sein. es ist zu übersetzen: in dem zustande von, dh. als witan (= drum 1100).

1111 ff. *æt þām ade wæs eþgesyne*
sweðfah syres, swin ealgylden,
eofer trenheard, æpeling manig
wundum dwoyrded; sume on wale crungon.

dwoyrdan, violare, laedere, inficere; es ist also von den gefallenen die rede, und *æt þām dds* muss bedeuten 'auf', nicht 'bei dem scheiterhaufen'. darauf werden auch die rüstungen und helme der toten gelegt. in diesem zusammenhang ist die mittheilung, dass 'etliche' (*sume*) im kampf gefallen waren, ein barer unsinn. ist der fehler ein durch *on wale crungon* veranlasster anklang an Wanderer 78 b ff: *dugeð eal gecrong . . . sume wig fornom?* hier ist das einzig mögliche ein relativum, also *þa þe . . . crungon* (auch *se þe . . . crang* ist stilistisch aber nicht metrisch möglich); vor *þa þe* semicolon².

1115—1119 lauten nach Heynes ausgabe:

Het þa Hildeburh æt Hnæfes dde
hire selfra sunu sweolode befeatan,
bānsatu bærnan ond on bæl dōn.
Barme on eazle ides gnornode,
geomrode giddum; gūdrinc detah.

1118 ist durchaus unverständlich. die übersetzung: 'das arme

¹ ich citire nach Heynes ausgabe den Beowulf.

² s. jetzt auch Trautmann aao. s. 20, der *swylce* list.

weib wimmerte an der achsel (ihres gefallenen und verbrannt werdenden sohnes) (Socin) wird dadurch nicht besser, dass man mit Lichtenheld (Zs. f. d. Alt. 16, 330) *ides* vor *on eazle* stellt. auch Riegers *earme* (l. *earmas*) *on eaze*, 'die arme (des sohnes) in die asche' wird kaum jemand genügen, ebensowenig Holt- hausens *dæmo on eazle*. 1117a steht *bánfatu barnan* und dann eine variation von *barnan*: *on bál dón* (l. *dóan*); man erwartet nun in 1118a als object zu *on bál dóan* eine variation von *bán- fatu*. ich wage nur zögernd eine leichte emendation vorzu- schlagen und zu lesen *earm and eazle* (vgl. 936. 973), 'arm und schulter' (ung. collectiv), d. h. seinen körper. doch wird ein so kühnes *pars pro toto* sich schwerlich anderswo belegen lassen.

Mit 1118b beginnt jedenfalls ein neuer satz. der gedanke 1118b—1119a ist klar. aber was bedeutet *gúdrinc atak*? Grundvigs *gúdrinc* beruht auf falscher lesung; es ist auch nicht auf dem wege der conjectur zu dieser la. zurückzukehren, denn der rauch des scheiterhaufens ist kein 'kampfrauch'. nach Bugge, *Tidsskr.* 8, 50—1 sagt die stelle aus, dass des helden (Hrólfs) leiche auf den scheiterhaufen gelegt wurde; er vergleicht *Vafpr.* 54: *atrá bál stígi* (Baldr), was an andrer stelle heisst: *atrá hann vári á bál bórinn*. demgegenüber ist jedoch zu bemerken 1. dass bei dieser interpretation *on bál* unentbehrlich wäre. 2. dass Hrólf schon z. 1110 auf den scheiterhaufen gelegt worden ist; das zeigt, wie man auch 1110 interpretieren mag, 1115, wo Hilde- burgs sohn auf Hrólf's scheiterhaufen, d. i. neben ihn auf den scheiterhaufen gelegt wurde. 3. würde nach dem zusammenhang der stelle der *gúdrinc* eher dieser sohn der Hildeburg als Hrólf sein, denn von ihm war unmittelbar vorher die rede. also ist diese erklärung zu verwerfen. ich glaube, dass 1119b noch auf Hildeburg bezogen werden muss. denn mit 1120 beginnt deut- lich eine neue gedankenreihe, und für einen gedanken, der weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden in einem lo- gischen zusammenhange steht, bietet die halbe zeile keinen raum. man wird also in den worten eine weitere ausführung von Hilde- burgs schmerzensausbruch zu suchen haben. ich teile nun die überlieferten buchstaben so, dass die anfangsbuchstaben des zweiten wortes zu dem ersten gezogen werden, und lese *gúdrincas táh*. in *táh* seh ich eine ältere sonst nicht belegte, aber grammatisch

durchaus richtige form für das spätere *téah*, und ich übersetze demnach: 'sie zieh die helden' nämlich ihres unglückes, sie machte den anwesenden, lebenden helden heftige vorwürfe, die kurze des ausdrucks kann man dem dichter bei dieser interpretation der stelle kaum vorwerfen, denn wissen sie die helden zeih, wird aus dem vorübergehenden zur genüge klar. beispiele dafür, dass bei *téah* der inhalt des vorwurfs nicht ausgedrückt wird, wo er aus dem zusammenhange erschlossen werden kann, bietet Toller s. 978: *gyf hine þrío men atgæðers téah*. so man *de* man tuge.

1126 ff. *Gæton him þá wīgend wlos néonian*
fréondum befeallen Friesland geseón,
hæmas end héaburh. Hengest þá gýt
wælfagne winter wunode mid Finne.

Wenn die überlieferung richtig ist, so ligt der ort, wo der kampf zwischen Hrof und Finn stattgefunden hat, nicht in Friesland. das muss man annehmen, sei es, dass man mit Kōgel die stelle so versteht, dass Finns heerhann nach den behausungen entlassen wird (und dass Finn also an der stelle zurückbleibt), sei es, dass man mit andern annimmt, dass Finn und Hengest beide mit ihrer mannschaft nach Friesland aufbrachen.

Wenn die sagenform, welche dem fragmente und welche der episode zu grunde ligt, dieselbe ist, so folgt hieraus, dass 'Finns buruh' (fragm. 36) nicht in Friesland ligt. das würde wiederum beweisen, dass Finn kein Friesenfürst im eigentlichen sinne wäre; höchstens bestünde seine gefolgschaft zum teil aus friesischen truppen. man kann zwar behaupten, Finns buruh sei kein nomen proprium¹, der name bedeute nur eine Finn gehörige burg, aber dann ist zu bemerken, dass an der stelle, wo die burg genannt wird, nicht der geringste grund zu einer solchen bezeichnung vorhanden ist. der genitiv Finnes dient ausschliesslich zur andeutung der burg. dass nun ein ort, der durch den namen des königs speciell angedeutet wird, nicht in Finns land oder doch nur in einer eroberten provinz liegen sollte, ist undenkbar. man kann sich kaum anders vorstellen als dass Finns buruh Finns hauptstadt ist. also läge Finns residenz nicht in Friesland.

Dem widerspricht nun, dass Finns mannen an keiner stelle anders als Friesen genannt werden, während dieser name, abge-

¹ so Trautmann s. 50, ohne jedoch darauf einen interpretationsversuch zu gründen.

sehen von unserer stelle, in der episode zweimal begegnet. z. 1105 werden sogar die mannen, welche den winter über in Finns nahe sich aufhalten, Friesen genannt; die gefallenen heißen so z. 1071, und auch Widsid weiß, dass Finn *Fréma cynne* regierte. wenige dinge scheinen also so fest zu stehen, als dass Finn, wenn vielleicht nicht ausschließlich, doch in erster linie über Friesen regiert.

Den widerspruch zwischen z. 1126 und dem fragmente könnte man versucht sein durch die annahme abweichender sagenformen zu lösen. im fragmente wäre der kampf in oder bei Finnsburg, in der episode in einem fremden lande vor sich gegangen. also wären sich die feinde nach dieser darstellung in einem offenen kriege etwa im lande eines dritten, möglicherweise auch in einer abseits gelegenen provinz begegnet. aber damit werden die schwierigkeiten nicht gelöst. denn auch innerhalb der episode ist der widerspruch vorhanden. aus dem was auf 1126—1128a folgt, geht hervor, dass es nicht richtig ist, dass Finn zusammen mit den wígend die reise unternimmt. es kommt ein gegensatz zwischen den wígend (1126) und Hengest (1128) zum ausdruck; jene suchen die heimat auf, dieser bleibt noch (*gyt*) bei Finn zurück. wenn Finn mit den wígend nach Friesland gereist wäre, so würde man anstatt der mitteilung, dass Hengest bei Finn zurückblieb, den bericht erwarten, dass er ihn begleitete. also bleibt Finn an der stelle, und Kögel hat darin recht, dass der heerhann heimgesant wird¹. also würde auch aus dieser stelle im vergleich mit 1071. 1105 der widerspruch hervorgehn, dass Finns burg nicht in Friesland ligt, obgleich er ein kónig der Friesen ist.

Ich sehe die einzig mögliche lösung dieses widerspruchs in einer leichten emendation. den anstofs erweckt *Frýsland gesíon*, wenn man davon ausgeht, woran nach dem vorhergehenden kein zweifel möglich ist, dass die helden schon in Friesland sind.

Die richtige lesart gewinnen wir durch eine nähere betrachtung des gegensatzes wígend : Hengest. es fällt zunächst auf, dass Finns mannen im gegensatze zu Hengest einfach *wígend*² heißen. denn auch Hengests mannen sind helden. einen richtigen gegen-

¹ vielleicht ist zu lesen *héabyrig*, acc. pl.

² *fréondum* befoallen, welches nicht mit Trautmann in *fréondum* *bi* *hódan* geändert werden darf, macht den gegensatz nicht deutlicher, denn auch die Dänen sind *fréondum* befoallen.

satz bilden gewiß: *wunode*; aber weniger richtig ist der gegensatz 'nach Friesland': 'bei Finn', denn niemand würde erwarten, dass Hengest etwa auch nach Friesland reisen würde; den gegensatz zu *mid Finne* bildet also ausschließlich *kámas end héaburh*; auch Hengest könnte ja die heimat aufgesucht haben, aber das geschieht nicht. zu beachten ist ferner die postische parallele: *wles*: *kámas end héaburh*; *néosian*: *gesdon*, aber zu *wlgend* fehlt die variation, und *Frysland* ist eine dritte variation zu *wles* und *kéaburh*. alle diese schwierigkeiten werden gelöst, wenn man für *Frysland* *Fryson* liest. das ist zu *wlgend* eine variation und zwar eine unentbehrliche, da sie erklärt, welche *wlgend* gemeint sind, und dadurch wird also zu gleicher zeit der gegensatz zu Hengest richtig ausgedrückt. und die helden reisen nicht nach Friesland, wo sie schon sind, sondern nach hause; Hengest aber bleibt vorläufig (*þá gyt*) bei Finn in Finnsburg.

1129b—1135a ist zu interpungieren wie folgt

(Hengest . . . *wunode mid Finne*

*1 *unhlitmo**; *eard gemunde*,

þeah þe he ne mehte on mere drifan

hringed stefnan, (holm sterne wól

won wíl winde; *winter yðe beðas*

tsgebinde.) *ed þæt ðær eom*

gedr in geardas.

Ich glaube zur erläuterung kaum etwas hinzufügen zu dürfen. dass es winter war, bis der frühling kam, ist eine abgeschmacktheit, welche man dem dichter nur zutrauen konnte, solange man glaubte, dass auch 1135b—1137a sich auf das weiter bezogen. nachdem Cosijn gezeigt hat, dass diese stelle auf Hengest und zwar auf sein verlangen nach der heimat, wovon auch 1130 bis 1132a und wiederum 1138b handeln, geht, ist es klar, dass auch 1134b—1135 nur auf Hengest gedeutet werden können. der zwischensatz 1132b—1134a erklärt, weshalb er nicht reisen konnte — 'denn es war winter'; 1134b f bedeutet im zusammenhang mit dem vorhergehenden: 'Hengest blieb (zwar) vorläufig bei Finn, aber er dachte an die heimat, wenn er auch nicht sich einschiffen konnte, bis das neue jahr (die neue jahreszeit) kam. *ed* geht auf die dauer nicht nur des verlangens, sondern zumal des aufenthaltes bei den Friesen. dann folgt richtig: so tun auch andere, welche in demselben fall wie Hengest verkehren.

da ward es frühjahr; er verlangte (noch stärker als ehemals) von dort hinweg.

1144. Gegen Bugges teilung von *Húndling* in zwei eigennamen spricht noch die gleichheit des zweiten compositionsgliedes in dem zugrunde liegenden namen *Hunlafr* mit *Gudlafr* und *Oslafr*. diese beiden helden, denen bei dem angriff auf Finn die hauptrolle zufällt, sind es auch, welche Hengest aufstacheln. wahrscheinlich sind sie brüder, beide söhne des *Hunlafr*.

Ohne auf die vielfach erörterte stelle 1143—1146 im einzelnen einzugehn, bemerk ich nur, dass *Cosijn* (*Aanteekeningen* s. 20) mir der wahrheit am nächsten gekommen zu sein scheint. *Hunlafring* (d. i. nach dem vorhergehenden einer der brüder) bietet dem Hengest ein gutes schwert an, welches schon im kampf wider die *Eotenas* sich bewährt hat; Hengest nimmt das schwert und damit die führung an. nur glaub ich nicht, dass die scene der brüder vor die überreichung des schwertes zu stellen ist; besser behält man die in der erzählung gegebene reihenfolge der begebenheiten bei; darauf deutet auch *est* z. 1147¹. — dass Hengest beim letzten kampf nicht erwähnt wird, erkläre ich aus der kürze der darstellung und der zurückgezogenheit des helden. obgleich er sich dem unternehmen angeschlossen hatte, bleiben doch *Gudlafr* und *Oslafr* die eigentlichen führer.

Kögels übersetzung der stelle (*Litt. gesch.* I 1, 167) kann ich, abgesehen von anderen gründen, darum nicht acceptieren, weil *þonne* nicht bis bedeutet und z. 1144 das subject *Finn* nicht hinzugedacht werden kann.

III Das Finnsburgfragment.

Ich glaube mit den meisten interpretatoren im gegensatze zu Möller, dass das fragment den kampf schildert, von dem die episode am anfang berichtet; vgl. c. 2. näheres in c. 4.

Die situation ist: eine anzahl männer befinden sich nachts in einer halle. ein kriegler macht eine bemerkung über etwas, was er draussen wahrnimmt; also wird die wache gehalten. aus der antwort des königs muss der inhalt der rede des krieglers geschlossen werden. danach hat er gesagt, dass er einen licht-

¹ Trautmann (aao. s. 27) übersetzt *est* durch 'dagegen, widerum', aber auch in diesem fall wird *Gudlafrs* und *Oslafrs* reise, welche im unmittelbaren zusammenhang mit Finns tod erzählt werden, besser nach den 1143—46 erzählten begebenheiten gestellt.

schein wahrnehme, und die Vermutung geäußert, dass es der tag oder ein drache sei, oder dass die halle, in der sie sich aufhalten, (*þisse hœlle* z. 4) brenne. dass seine rede auch im wortlaut der antwort des königs ziemlich gleich war, zeigt ihr schluss. *byrnad næfre*¹ stimmt mit *ne byrnad* (z. 4) überein, und Rieger hat daher mit hülfe von *hornas* (z. 4) -nas richtig zu *hornas* ergänzt. weitere ergänzungen sind bloße Vermutungen; Bugges beorktor am anfang der zeile geht allerdings darüber hinaus. auf jeden fall enthält der satz eine aussage, nicht eine frage; das fragezeichen in Heynes ausgabe ist zu streichen.

2. Wer ist der junge könig? nach Möller Hengest. in der episode ist Hengest des königs *þegn*. hier läge also eine abweichung vor, und darauf baut Heinzel Aus. I 228 fort. richtig bemerkt Bugge, dass, wenn dieser kampf derselbe ist, von dem die episode am anfang berichtet, der könig nur Hnæf sein kann. demgegenüber nimmt Kögel s. 164 an, dies sei zwar der erste kampf, Hnæf aber sei schon vor dem anfang des kampfes gefallen und der könig sei Hengest, ein sohn oder bruder Hnæfs. dem widerspricht aber das unerwartete des angriffs aufs bestimmteste; der könig erwartet zwar einen kampf, aber die feindseligkeiten sind noch nicht zum ausbruch gelangt; die krieger schlafen ruhig; sogar der die wache haltende krieger fürchtet keine drohende gefahr². wenn ferner, wie Kögel annimmt, die episode ein referat desselben gedichtes ist, zu dem das fragment gehört, so widersetzt sich auch dieser umstand der annahme, dass Hengest der könig sei.

3. *dagad* steht, wenn es bedeutet 'es wird tag', ohne subject; *no þis dagad* bedeutet 'dies ist nicht die morgendämmerung'. also steht *þis* in derselben bedeutung wie 3b. 4a *hér*. der könig hält mit dem krieger die wache. zusammen nehmen sie den lichtschein wahr. die situation ist der von Volker und Hagen in Etzelen laud gehaltenen wache durchaus ähnlich.

5—8. *ac hér forþ berad fugalas singad*.

Die zeile ist unverständlich. Grein und andere nach ihm

¹ ansprechend, aber kaum zu weitreichenden schlüssen verwendbar ist Trautmanns Vermutung (s. 37), dass in *næfre* ein fehler stecke für *Hnæf þá*.

² wenn Kögel glaubt, es beruhe auf einem Irrtum, dass Widoald Hnæf als könig erwähnt, so spricht dagegen der von ihm selbst nach Mülkenhoff angeführte alemannische herzog Hnabi, sohn eines Huochung.

lassen *fér* (= *fér*) für *hér*. dagegen redet entschieden, dass *hér* an dieser stelle stilistische bedeutung hat und nicht fortgemindert werden darf, vgl. 3b, 4a, 4b. man erwartet, dass der könig die positive behauptung, welche auf die drei negationen folgt, wiederum mit *hér* anfangen wird. auch inhaltlich lässt sich *fér* nicht verteidigen. es wäre durchaus nicht stilgemäße, dass der könig zuerst erklären sollte, was das alles bedeutet: 'sie nahen mit feindschaft', und nachher die einzelheiten herzahlen. die erklärung des gesehenen muss aus den einzelheiten geschlossen werden, nicht umgekehrt, und sie folgt auch z. 8b, 9. — ferner müssen nach dieser interpretation *fugelas* leichenvögel sein, aber auch das ist nicht richtig, die nähere bestimmung, welche die art der vögel andeutet, fehlt. mehrere besserungsversuche sind gemacht worden. Möllers *ne hér gefeferade fugelas singad* ist namentlich durch die änderung *ac: ne* ziemlich willkürlich; die emendation führt weiter zu der annahme, dass der kriegler die Vermutung ausgesprochen habe, es fliegen pfeile durch die luft. andere, namentlich Rieger und Bugge, glauben, dass eine zeile ausgefallen ist, und versuchen das fehlende zu ergänzen. da bieten sich dann mehrere möglichkeiten, aber ein sicheres resultat ist auf diesem wege kaum zu erreichen.

Ich glaube nicht mit Möller, dass der könig akustische wahrnehmungen leugnet. mit Bugge (s. 22) glaub ich, dass das letzte was er leugnet ist, dass die zinnen der halle brennen; das erfordert die symmetrie mit der rede des kriegers. aber ich glaub auch nicht, dass der kriegler auch einiges gehört zu haben behauptet hat, wie noch ten Brink anzunehmen scheint. wenn das der fall wäre, so würde man darauf von seiten des königs eine negative antwort erwarten. das einzige, was der kriegler wahrgenommen hat, ist ein lichtschein. den versucht er darauf zu erklären. der könig leugnet die richtigkeit dieser erklärungsversuche und fragt neue wahrnehmungen, diesmal akustische, hinzu. aus der gesamtheit der wahrnehmungen, welche durch eine vollständige gesichtswahrnehmung beim lichte des aus dem gewölk hervorbrechenden mondes abgeschlossen wird, schließt er: *nú dríad wéadada* (8b). die bemerking: *Nú scýned þes móna wadol under wolnum* ist also den übrigen bemerkungen weder parallel noch entgegengesetzt. der sinn der rede ist nicht: 'es ist weder die dämmerung, noch ein drache, noch brennt es, —

sondern es ist der mond'; der man ist: 'es ist weder die dämmerung, noch ein drache, noch brennt es; — ich höre löwe, welche vermuten lassen, dass es waffen und rüstungen sind; — und wohl da scheint der mond und sagt, dass ich richtig gehört habe'¹.

Die frage bleibt zu erledigen, welche löwe der künig hört. z. 6b. 7a reden von spear und schuld, z. 5. 6a sind unsicher; davon ist z. 5 verderbt; es fragt sich, ob hier von pfeilen oder von leuchtenvögeln die rede ist, und bei 6a kann man an graue panzer (so z. b. Heynes glossar) oder an wölfe (im grauen gewande, so Greio) denken. entweder haben wir es mit rabe und wolf oder mit pfeil und panzer zu tun². durch diese auffassung wird die rüstung completiert, aber das poetische bild verliert nichts, wird eher erschreckender durch die raubtiere, welche schon ihren fratz wütheln. anderseits wäre das wolfsgeheul für die situation fast zu deutlich, und nach analogie anderer composita wie *federham*, *lichham*, *goldham* usw., welche sämtlich das kland bedeuten³, wird man bei *græghama*⁴ eher an die bräune denken. wenn das richtig ist, woran sich allerdings zweifeln lässt, so ist z. 5 gleichfalls von einem teil der rüstung die rede, und zwar weist in dem fall *fugelas* auf pfeile; der fehler steckt

¹ aus diesem grunde ist es unrichtig, wenn Trautmann so streicht, so der metrischen form des verses ist, zumal wenn man *þeo* tilgt (vgl. unten), nichts aussetzen.

² diesen parallelismus überieht Trautmann aao. z. 46 (vgl. 55), wo er zwar *græghama* durch 'löwe', aber *fugelas* durch 'räger' (dh. raubvögel) übersetzt. — Über das unrichtige in der annahme, dass *fugelas* ohne nähere bestimmung für raubvögel stehen sollte, vgl. oben s. 141. wenn nun hinzukommt, dass ein nicht belegtes *ornnað* in einer überdies sehr unwahrscheinlichen bedeutung durch emendation in den text gesetzt wird, so sind allerdings genügende gründe vorhanden, Trautmanns interpretation der stelle zu verwerfen.

³ demgegenüber ist doch das von Trautmann aao. angeführte adjectiv *scirham* (Deow. 1896), dem stellenich auch er keine entscheidende beweiskraft beilegt (er übersetzt 'panzer'), zu beachten. man könnte hinzufügen, dass nur in diesen beiden wörtern *scirham* und *græghama* das erste compositionsglied ein adjectivum ist, in *federham* und den übrigen ist es ein substantivum.

⁴ wie ten Brink das wort durch 'das heimchen' übersetzen kann (also *-Adma*), ist nur unverständlich; dies tierchen hört man nur in der stille, und am wenigsten kündigt es krieg an!

also in *ford berad*, dafür wäre dann ein wort zu suchen, dessen genitiv mit *fugelas* 'pfeil' bedeutet. möglicherweise ist Bugges *flambogan* richtig. aber paläographisch ist die entstehung des fehlers nicht vollständig klar. die zahl der buchstaben ist in beiden wörtern dieselbe, und drei an einander entsprechenden stellen stehende buchstaben (f. b. a) sind dieselben; falls in der vorlage die übrigen buchstaben undeutlich geschrieben waren, so kann *ford berad* eine schlechte conjectur sein. — falls *rabe* und *wolf* gemeint sein sollten, so steckt der fehler gleichfalls in *ford berad*; ich verzichte auf eine conjectur.

7. *þes mōna*. *þes* ist zu tilgen.

8. *wadol*. das mhd. Wörterbuch hat (III, 454) *wadol* 1. das schwanken, schweifen. 2. die phasen des abnehmenden und zunehmenden mondes mit ausschluß des neumondes. auch vollmond. — das ist kein grund, das wort an dieser stelle durch 'vollmond' zu übersetzen. das mhd. kennt neben dem substantiv das adjectiv *wadol*, 'schweifend, unbeständig'. das gibt hier einen besseren sinn. der mond ist unbeständig; nur während eines kurzen augenblickes durchbricht er den wolken Schleier und beleuchtet die landschaft. Toller erklärt das äx. ληγ. wol ung als *wāpai* bei *wāp*, 'reise'.

8b—9.

nú dríad wéadwéa,

de dīne foless nīd fremman willad.

so schön 8b die diction ist, so unverständlich ist 9. *dīne* acc. sg. masc. läßt sich nur auf *nīd* beziehen, welches also gleichfalls im acc. steht. *de*, welches *wéadwéa* vertritt, steht also an der stelle des subjectes. Möller übersetzt (s. 86): 'die diese feindschaft (die so lange zurückgehalten war) fördern werden' und versteht den satz als einen frohen ausruf Hengests, der jauchzt, weil der feind endlich zum angriff übergeht. man kann fragen, warum Hengest selbst dann nicht den kampf begonnen hat.

Bugge sagt: *fremman* in der bedeutung 'fördern' hat stets zum object eine person; hier aber ist *fremman* 'committere', 'zur ausübung bringen'. ganz richtig, wenn das subject eine person wäre; aber was soll das bedeuten, dass 'taten feindschaft zur ausübung bringen'? möglich ist es freilich, dass der hess des volkes böse taten zur ausübung bringt, aber das ist aus den worten nur dann zu verstehen, wenn *nīd* subject, das durch

das relativum vertretene *wadadda* object ist. ich glaube, dass *þinne* ein fehler für *þissas* ist: 'welche die feindschaft dieses volkes (der Friesen, bei denen man zu gast ist) ausführen will'¹: freilich wäre dann auch für *willad*: *willa* zu lesen².

13. Ich glaube nicht mit Wülker, dass die zeile in drei halbzelen zu teilen ist und dass eine halbe zeile fehlt. der zusammenhang ist durchaus richtig. der aufsatz ist nicht länger als zb. z. 37. 13b wird *his* zu streichen sein.

17. Aus *Hengest nylf* schliesen Jellinek Beitr. 15, 438 und Kögel 250, ohne genügenden grund, dass Hengest der könig ist. — Jellineks interpunction: *Hwearf him on lada þá gá Gárufl*, wodurch Garulf zu einem dänischen kriegler wird, kann ich nicht beipflichten, vgl. unten.

18—21 *Þá gyt Gárufl gúd(h)ere (Gúðhere?) styrode,
dæt hie (he he.) swá freotlic feorh forman stípe
tô dūre healle durum hysta ne báran,
nū hyt nīþa heard dnyman wolde.*

Gárufl ist ein friesischer held; er fällt z. 31 im kampf wider Sigeford. das herannahen des feindes wird also nicht mitgeteilt. wahrscheinlich wurde in der vorhergehenden partie des gedichtes von Garulf mehr erzählt; er wird ein heerführer sein. nach z. 33 ist er ein sohn Gudlafs. es ist willkürlich, daraus mit Möller abzuleiten, dass *Gúðlaf* z. 33 ein fehler ist und dass das richtige sein muss *Gúdulf* oder *Gedulf* (-ulf wie in *Gárufl*). (ten Brink (Grundriss' II 1 s. 546) und Kögel (s. 165) vermuteten wol richtiger ein tragisches motiv. — aber wer ist *Gúd(h)ere*? Möller sieht in ihm einen führer der Friesen; Garulf warnt ihn, dass er sich der kriegsgefahr nicht aussetze; die interpretation erfordert die ánderung von *báron* in *báre*. — grössere abweichungen erlaubt sich Bugge. Garulf ist ein Fries; daraus folgt

¹ anders, aber kaum richtig, ten Brink, der vor *þe þam* hinzusetzt: 'unter denen, die diesen volkhass zum austrag bringen wollen'. Socin scheint anzunehmen, dass der satz auch ohne *þam* so etwas bedeuten kann und verweist auf 1136, aber diese construction hat mit der unserer stelle nicht die geringste áhnlichkeit, wenn man nicht mit Socin 1136 übersetzt 'denen die, dh. wenn man fortwährend auf die gunstige zeit nicht haben (hat)', was wenige tun werden.

² dieser fehler lässt sich leicht erklären. nachdem einmal *þissas* durch *þinne* ersetzt worden war, konnte *níð* nicht mehr als subject aufgefasst werden; man schloß nun das verbum an *wadadda* an.

für ihn, dass der angeredete ein Däne ist. (die folgerung ist aber keineswegs notwendig). er ändert *Gūd(h)ere* in *Gūddene*, was er mit *Gārdene* u. dgl. auf eine hufe stellt, und glaubt, der volksname stehe hier im singular und deute Sigeferd an. aus *pá gýt* folgert er sodann, dass in diesem satz, wie in dem vorhergehenden das subject ein Däne sein muss, und er stellt *Gārulf Gūddene* um; mit Möller ändert er *bāron* in *bāre*, und so sagen die worte aus, dass Sigeferd Gārulf zuruft, er möge sein leben im kampf nicht wagen. dieser ziemlich gewaltsamen interpretation widerspricht schon endgültig der ton, in dem Sigeferd z. 26—27 Gārulf anredet¹. aber hier sind durch die interpreten die schwierigkeiten in den text hineingetragen. schon Grein hat *gūðhere*, turma bellicosa, das wort begegnet nicht ausschließlich hier. die stelle bedeutet: 'da ermahnte Gārulf die schar (welche ihm gefolgt war), dass sie nicht sofort (beim ersten angriff) so herlich ein leben (sing., was keineswegs anstößig ist), ihre rüstungen (acc. pl.) zu der tür der halle tragen sollten'. Möllers bemerkung, dass, wenn *gūðhere* richtig und das wort subject ist, *hís* (wofür in der hs. *he*) zu streichen und zu lesen wäre *fréolice*² *feorh* (plur.) (also subject), scheint wenig begründet, *fréolice feorh* wäre eine wunderliche bezeichnung für kriegler, aber nicht für das leben, welches zu wagen sie im begriff stehn. aber *fréolice feorh* und *hyrsta* sind beide mit *bāron* und untereinander asyndetisch verbunden. eine nähere erklärung von Gārulfs ermahnung muss nun z. 21 gehen. Bugge ändert *hit* zu *hís*; *níða heard*, der im kampf harte, ist Sigeferd: da Sigeferd ihn der spolia zu entäußern beabsichtigte. die änderung ist indessen überflüssig, wenn *hit* auf *feorh* geht. aber welche erklärung liegt darin? konnte man nicht erwarten, dass die angegriffenen das leben der angreifer zu nehmen wünschen würden? ich glaube, dass die richtige erklärung dieses rätsels zugleich auf

¹ Bugges interpretation wird von Jellinek noch überboten. er nimmt Bugges *Gūddene* auf, und hat auch *bāre*, aber die worte bedeuten bei ihm, dass Gārulf Hengest, der zur tür geht, den rat erteilt, sich zu schonen, dass Hengest dem rate folge leistet, muss z. 46 beweisen, wo der *folcos hyrde*, der wiederum Hengest ist, nach dem stande des gefechts fragt. aber z. 46 vgl. unten, aber welche auffassung der aufgabe eines germanischen krieges! — der *níða heard* (z. 23) ist nach ihm Finn.

² wenn der plural notwendig wäre, wäre *fréolice* wol besser als *fréolice*, denn *feorh* ist gewöhnlich neutrum.

eine andere frage antwort gibt, nämlich auf die, weshalb Garulf und nicht Finn selbst der angreifer ist. man glaubt, dass die Dänen schlafen, eine schar von Finns leuten — nicht seine ganze kriegsmacht — hat sich erhoben sie zu überfallen, und diese schar wird von Garulf geführt. aber sie finden die Dänen wachend. nun will Garulf seine mannen nicht wagen; er hatte gehofft, sie zu einem leichten siege zu führen; wo das nicht geht, will er sich zuerst von der sache überzeugen und dann lieber selber im zweikampf sein glück versuchen, als seine genossen der gefahr aussetzen¹.

¹ Trautmann a. o. n. 43 ff teilt eine neue auffassung der stelle mit. nach ihm ist z. 19 *Gúðhere* ein n. pr. und das subject des satzes; *Gúðhere* wehrt dem Garulf, dass er sein leben nicht beim ersten gange (Garulf ist ein junger held) zu den türen der halle frage. Garulf aber lauscht der warnung nicht, sondern stürzt sich sofort ins kampfgetümmel und wird von Sigeferd erschlagen. *Gúðhere* hatte guten grund Garulf zu warnen, denn dieser war sein sohn. dagegen erheben sich doch wichtige bedenken. um den sinu aus der stelle herauszulesen, muss Trautmann mehrere änderungen vornehmen, welche bei einer andern interpretation unnötig sind. nicht Etmüllers änderung *stýrdo*: *stýrdo*, welche wol bei jeder auffassung richtig ist. aber *Gárluf* wird zu *Gárlufa* geändert, *báran* zu *báre* (eine viel tiefer eingreifende änderung als die leichte emendation *hð*: *hio*), und z. 33 wird in willkürlichster weise *Gúðheros* an die stelle von *Gúðlafes* geschrieben (auf dieser änderung beruht die ganze interpretation der stelle). ferner bleibt z. 21 vollständig unklar. denn das bloße factum, dass ein feind — man weiß nicht einmal welcher — dem jungen helden das leben zu nehmen wünscht wird, kann keinen grund abgeben, ihn vom kampf zurückzuhalten. die ermahnung hat nur dann einen sinn, wenn etwas geschehen ist, worauf man nicht vorbereitet war. wenn z. B. *Gúðhere* wüßte, dass Sigeferd, der ihm als ein besonders tüchtiger kriegler bekannt war, die tür hütete; aber das weiß er nach z. 24 nicht. aber auch dann könnte *Gúðhere* nicht sagen: 'jetzt du (nu) er . . . wollte', sondern nur: 'da er . . . ganz sicher würde'. In *nu* und *wilde* ist deutlich ausgedrückt, dass das unerwartete factum in dem willen des feindes, zu schädigen, gelegen ist, und das kann nur so gedeutet werden, dass der redende auf widerstand nicht vorbereitet war. man wird in diesem fall erwarten zu vernehmen, wie sich die kriesen dem neuen factum gegenüber verhalten. aber auch aus andern gründen ist eine mitteilung von allgemeiner art an dieser stelle unentbehrlich. es wäre eine wunderliche erzählungsweise, wenn der dichter von den vorkehrungen der Dänen auf einmal auf einen solchen episodischen zug wie das verfahren eines einzelnen jungen krieglers im entgegengesetzten lager übergegangen wäre. zunächst muss man wissen, was der trupp oder wenigstens was der feldherr tut. erst darauf ist für die einzelkämpfe platz. also ist der redende der führer der angreifer. wenn nun dieser selbst den kampf

32. *ord búend*, einwohner des landes, s. ten Brink aao. [jetzt auch Trautmann s. 47].

33. Die möglichkeit, dass dieser Gudlaf ein anderer als der z. 16 genannte ist, obgleich gering, ist anzuerkennen.

43. Der verwundete held ist deutlich einer von den Dänen, denn von den gegnern sind schon eine anzahl gefallen. aber wer? Möller, der glaubt, dass hier etwas verloren und dass der held ein Friese sei, spricht s. 52 die Vermutung aus, es sei der von ihm angenommene Gudhere; er glaubt (s. 50), dass einer der angegriffenen nicht fortgehen, sondern nur in den saal sich zurückziehen konnte. aber die Zeile sagt nur aus, dass der held sich aus dem kampf begab. wenn er einer der früher genannten ist, so kommen nur Sigeferd und Eaha in betracht. denn Ordlaf (= Oslaf) und Gudlaf bleiben am leben und so auch Hengest, und der könig spricht z. 46 zu dem helden, ist also nicht selbst der held. am wahrscheinlichsten ist es also Sigeferd, von dessen heldentaten auch unmittelbar vorher die rede war.

47. *hú dá wígend hyra wunda genáesen*.

nach Grein 'ohne wunden davonkamen?', nach Bugge 'obgleich verwundet, ihre kraft und kampfständigkeit beibehalten hatten'. weshalb nicht buchstäblich: 'von ihren wunden (jedesmal wie es schien unmittelbar) geheilt wurden'? es ist auf diese weise in der frage des königs nichts sonderbares; man kann nicht daraus schließen, dass ihm die situation nicht genügend bekannt ist, sondern er gibt seinem erstaunen, dass sie es so lange aushalten, ausdruck: 'wie ist es möglich; es sieht aus, als wüchsen eure wunden im nu wider zu'. — wie z. 48 zu ergänzen ist, ist unmöglich zu erraten; Bugges ergänzung

odde hwaþer dára hyssa [hild swedrode]

trifft aber schwerlich das richtige, da das in der tat eine frage nach dingen wäre, welche der könig wissen sollte. auch zeigt *hu* (z. 47), dass z. 48 nicht der zweite teil einer zweigliedrigen frage ist; nach Bugges auffassung der stelle wäre z. 47 statt *hú* zu erwarten *giŕ*.

eröffnet, so ist das zu gleicher zeit ein einzelkampf und der anfang des allgemeinen kampfes. aus diesen gründen halt ich an der ansicht fest, dass z. 19 ff. Garulf der redende ist, dass er ein heerführer Finns ist, dass *gudhere* ein appellativum ist, und dass Finn beim kampf nicht zugegen ist. — *forman síða* also 'beim ersten angriff'.

17 Die sage.

Bei der dürftigkeit des materiales und der unsicherheit der textinterpretation kann es ein wagnis scheinen, über die Finnsage etwas näheres ermitteln zu wollen. die größte vorsicht ist geboten; namentlich gilt es, bei der feststellung der den erhaltenen bruchstücken zu grunde liegenden sagenform sich an den text zu halten und sich vor willkürlichen ergänzungen zu hüten. die daran sich schließende untersuchung der verwandtschaftsverhältnisse der sage lässt sich allerdings ohne hypothetische erwägungen nicht vornehmen.

Simrock in seiner Beowulfübersetzung, Mollenhoff Nordalb. studien 157 fassen die sage als die geschichte einer blutfehde auf, welche stärker als geschworene eide ist. Hildeburg war dem Finn vermählt, um alte feindschaft zu sühnen. Hoc oder sein sohn Hnæf hatte nämlich Finns vater Folcwald erschlagen. während eines besuches, den Hnæf seinem schwager brachte, kam die alte feindschaft zum neuen ausbruch. treulos werden Hnæf und seine mannen überfallen. niemand ist überrascht; die ergebnisse des vorigen abends lassen einen überfall erwarten. eine situation, welche, wie Möller bemerkt, dem zweiten teile des Nibelungenliedes nicht unähnlich ist; nur dass Hildeburg keine Kriemhild ist.

Gegen diese auffassung wende ich ein : 1. dass von einer alten feindschaft nichts berichtet wird, sodass das nur eine möglichkeit aus vielen ist. 2. dass, wie schon oben s. 140 bemerkt wurde, zwar der könig einen überfall erwartet, aber nicht sein gefolge, denn sie sind nicht zum kampf gerüstet und schlafen. dass in einem saal, wo sechzig männer schlafen, die nachtwache gehalten wird, ist gar nicht auffallend. die situation ist demnach eher so aufzufassen, dass am vorigen abend nichts vorgefallen ist, was einen allgemeinen verdacht erregen konnte; nur der könig, der seinen schwager kannte und vielleicht schon unfreundliche worte mit ihm gewechselt hatte, war auf die ereignisse der nacht vorbereitet.

Weniger sagt ten Brink (aao. s. 545) über die vorgeschichte, aber auch er denkt doch an alte feindschaft. Hnæf ist nach Finnsburg eingeladen worden, um über einen sühnevertrag zu unterhandeln; der zweck wurde nicht erreicht, im gegenteil, die unter der asche glühende feindschaft ist in helle

flammen ausgebrochen, und Finn benutzt die nacht, um seine gegner anzugreifen. drohende worte, haasserfüllte blicke, vielleicht auch tätlichkeiten haben die Dänen auf das kommende vorbereitet. sie haben sich mit ihren waffen zur ruhe gelegt. (wenn das bedeuten soll: gewaffnet, so ist es nicht richtig; bedeutet es, dass sie ihre waffen bei der hand haben, so ist es nicht mehr als natürlich.)

Etwas näher scheint Kögel s. 163 f der wahrheit zu kommen: Finn hat seinen schwager Hnäf, wie es scheint in verräterischer absicht, eingeladen, wie Sigeir in der Volsunga saga seinen schwiegervater und seine schwäger einlädt. Über den grund der feindschaft lässt K. sich nicht aus.

Einen anderen weg schlägt Möller s. 65 ff ein. das hängt damit zusammen, dass auch seine interpretation des textes eine andere ist. das fragment erzählt nach seiner auffassung einen überfall auf Hengest nach dem vertrage, von dem die episode berichtet. der kampf zwischen Finn und Hnäf wurde nicht in einer halle, sondern draussen gekämpft (s. 69); es war ein von Hnäf und Hengest ausgehender aggressiver krieg. daraus, dass Hnafs schwester Finns weib ist, schließt Möller, dass Finn Hildeburg geraubt hat, und das ist der grund des krieges. da Hildeburg einen erwachsenen sohn hat, muss der raubzug, auf welchem Finn sie erbeutete, vor etwa zwanzig jahren stattgefunden haben. dass die rache so lange aufgeschoben wurde, erklärt er daraus, dass eine neue generation erwachsen musste. also war Hoc mit all seinen mannen umgekommen, als er den räuber seiner tochter verfolgte; nach vielen jahren tut der sohn in Finns land einen einfall, aber mit keinem besseren resultate. so sieht Möller in der Finnsage eine variante der Hilde-Kudrunnsage.

Auch dieser freilich sehr scharfsinnigen theorie kann ich nicht beipflichten¹. dagegen reden hauptsächlich 1. Möllers gewaltsame textinterpretation, auf welche ich nicht eingeh, da sie von andern, namentlich von Bugge, genügend beleuchtet worden ist. 2. die lange vorgeschichte, welche vollständig construiert wird ohne die geringste nachricht aus den quellen. 3. wenn die

¹ allerdings ist die namensgleichheit der Hildeburg mit der doppelgängerin der Kudrun interessant, und für die weitere identification der sage mit dem Freysmythos hat der name von Finns vater seine bedeutung, aber das genügt doch nicht zu solchen weitreichenden schlüssen.

Finnsage eine variante der Kudrungsage wäre, würde man erwarten, dass Hnafs rache für Hoc mit erfolg gekrönt werden sollte. statt dessen bleibt der zug fruchtlos; Hnäf fällt, und auch dabei bleibt es nicht, noch eine dritte niederlage leiden die Dänen, in der Hengest erschlagen wird (das Finnsburgfragment nach Möllers interpretation). erst in einer vierten schlacht erfechten sie den sieg. in einer solchen sage ist keine ökonomie; sie reiht nutzlose gefechte aneinander, und die motive verwirren sich; am ende weiß man nicht mehr, was gerächt werden soll. freilich kann durch combinationen eine solche zusammengesetzte sage entstehen; aber wo sie nicht überliefert ist, ist es kaum erlaubt sie zu construieren. es ist auch unrichtig, motive in die handlung hineinzutragen, welche mit dem, was wirklich erzählt wird, sich in widerspruch befinden. überall tritt der gedanke in den vordergrund, dass Hengest seinen herrn Hnäf rächen will, nirgends ist es um Hildeburg zu tun. dass sie von den siegern mitgeführt wird, beweist auch nicht, dass sie früher von Finn entführt worden war, denn was sollte man mit der dame, welche zu der familie gehörte und deren mann man erschlagen hatte, denn sonst anfangen? man konnte sie doch nicht allein im verödeten lande zurücklassen¹.

ich glaube, dass es möglich ist, auch ohne die sage durch motive, für welche die überlieferung keine gewähr bietet, zu ergänzen, ihre verwandtschaftsverhältnisse zu beleuchten. und zwar glaub ich, dass die vergleichung mit einem bestimmten teile der Nibelungensage zu auffallenden resultaten führen kann. aber ich denke nicht mit Kögel an Siggeirs empfang der Volsungen, sondern an den empfang der Burgunden in Etzels land nach der darstellung des Nibelungenliedes. die ähnlichheit scheint mir geradezu schlagend.

Finn hat Hnafs schwester zur frau. Hnäf und die seinen kommen nach Finnsburg; dort halten sie sich zunächst in frieden auf; also sind sie eingeladen worden: in der nacht versucht eine schar krieges, welche nicht von Finn geführt wird, die Dänen in dem saale, in dem sie sich aufhalten, zu überfallen. aber zwei dänische führer, deren einer der könig ist, halten die wache. sie sehen in der nacht helme glänzen. der feind bemerkt, dass

¹ sonderbar ist Kögels auffassung der stelle (s. 167) 'sein weib wurde gefangen fortgeführt'.

er entdeckt ist, und es ist davon die rede, dass er zurückweichen wird. doch kommt es zu einem kampf, in dem die halle fünf tage lang wider eine übermacht verteidigt wird. schliesslich fällt der dänische könig mit dem grössten teil seines gefolges. aber auch Finns heeresmacht ist bis auf einen geringen rest vernichtet. bei dem kampf verliert ein sohn der Hildeburg das leben.

Etzel hat eine schwester Gunthers zur frau. Gunther wird nach dem Hunnenlande eingeladen und scheinbar freundlich empfangen. eine schar Hunnen, von einem ungenannten geführt, versucht in der nacht die in einer halle schlafenden Burgunden zu überfallen. aber zwei helden, Hagen und Volker, halten die wache. die feinde werden an dem blinken ihrer waffen erkannt. Hagen redet sie höhnisch an (vgl. Sigefrøds rede zu Garulf), und sie entfernen sich. bald nachher kommt es zu einem kampf; unter den ersten opfern ist ein sohn der Kriemhild. die Burgunden verteidigen mehrere tage lang eine halle (ursprünglich aller wahrscheinlichkeit nach dieselbe, in der sie während des nächtlichen überfallversuches sich aufhielten); schliesslich kommt der könig mit seinem ganzen gefolge um, aber auch von Etzels mannen lebt so gut wie keiner mehr.

Die darstellung des Nl. weicht in mehreren puncten von der Finnsage ab. aber je weiter man die Ns. zurückverfolgt, desto grösser wird die ähnlichkeit. nur darum wurde bei der verglichung von dem Nl. ausgegangen, weil diese quelle allein die nachtwache erhalten hat. von den einzelkämpfen beruht natürlich das meiste auf jüngerer entwicklung, und der unterschied, der darin besteht, dass der nächtliche überfall im Nl. nicht unmittelbar zum allgemeinen kampf führte, hat gleichfalls seinen grund in den bedürfnissen einer stets mehr in die breite gehenden epik; niemand wird wol den kirchgang für einen alten sagenzug halten, und die Danewartdichtung wird so ziemlich allgemein für ein junges element des epos angesehen; in den nordischen gedichten beginnt der kampf unmittelbar nach der ankunft der gäste. der wichtigste unterschied zwischen dem Nl. und der Finndichtung ist ohne zweifel der, dass, wie Möller bemerkt, Hildeburg keine Kriemhild ist. aber die Kriemhild des Nl. ist nicht die ursprüngliche. die skandinavische Gudrun lehrt uns schon eine ältere Kriemhild kennen. diese verrät ihre brüder

nicht; sie beklagt sie und sie rächt sie. darin, dass sie den tod ihrer brüder beklagt, steht sie mit Hildeburg auf einer linie, dass sie ihre brüder rächt, ist allerdings ein sehr wichtiger unterschied; aber auch die ursprünglichkeit dieses zuges ist sehr fraglich. wenn er, wie allgemein angenommen wird, auf die historische Hildico zurückgeht, so kann man nur erwarten, dass er einer sagenform, welche von der Burgundensage unabhängig ist, unbekannt sein wird. die Finnsburgsage wird demnach auch in diesem puncte der Nibelungensage gegenüber auf einem alttümlichen standpuncte stehen.

Ich hab oben gründe für die ansicht angeführt, dass der zweite teil der Nibelungensage durch die verschmelzung einer älteren fortsetzung der Sigfridsage mit der Burgundensage entstanden sei. ich glaube nun, dass die Finnsage die richtigkeit jener ansicht beweist. aus dem vorhergehenden wird schon klar geworden sein, dass ich den kampf um Finnsburg für eine alte nahe variante des noch nicht mit der Burgundensage contaminirten zweiten theiles der Nibelungensage halte. wenn das richtig ist, wird sie im stande sein, aufschluss über den inhalt jenes zweiten theiles zu geben.

Es wurde oben vermutet, dass in jener sage Hagen weder ein vasall noch ein bruder des verrathenen königs, sondern dass er der könig selbst und Kriemhilds bruder war. man braucht nur Hagen an Hnæfs, Kriemhild an Hildeburgs stelle zu setzen, so bekommt man die dort angenommene form der Nibelungensage, es wurde ferner die vermuthung ausgesprochen, dass schon in jener sage Kriemhild dem feinde Hagens vermählt war, und dass dieser also von seinem schwager verrathen wurde. die Finnsage bestätigt jene vermuthung. aber sie zeigt zu gleicher zeit, dass die rolle der frau in jener sage zu anfang wenigstens eine passive war. doch sind die data schon vorhanden, welche ihr eingreifen in die handlung in einer jüngeren periode der sagenentwicklung vorherernten. Hildeburg überlebt den tod ihres bruders und auch die spätere rache. der gedanke, ihr bei der rache eine rolle zuzuerteilen, konnte also nahe liegen¹. ob und wie sie

¹ wenn oben Brow. 1119 richtig interpretirt wurde, so ist dort schon die stimmung angedeutet, welche zu ihrem activen eingreifen führen konnte. doch ist darauf kein grosser wert zu legen.

sich selbständig schon in dieser richtung entwickelt hatte, wird sich schwerlich je entscheiden lassen (vgl. jedoch unten s. 155).

Oben wurde auf die möglichkeit gewiesen, dass ein oder mehrere züge, welche nur in einem der beiden hauptzweige der überlieferung der Ns. erhalten sind, aus der alten sage stammen sollten. hierher gehören nun in erster linie der kampf in der halle und die nachtwache¹. aber hierher gehört auch das schick-

¹ Ich befinde mich hier in absolutem gegensatz zu Wilmanns, der Ann. xvm 104 ff annimmt, dass die Pa. in der darstellung der localität des kampfes auf einem älteren standpunct stehe als das Nl.; das ursprüngliche sei also, dass der kampf in einem baugarten anhub, dass darauf Hagen einen anfall tat, worauf die straßen der stadt zum schauplatze des kampfes wurden, während Gunnar bei dem versuch Hagen zu folgen gefangen genommen wurde; nur gegen den schloss begegnete eine mehr willkürliche wendung, wo nämlich die helden, welche noch leben, sich in eine halle zurückziehen und dort besiegt werden. (also stammt nach Wilmanns dieser zug aus der hochdeutschen fassung?) im Nl. aber stamme der saal als schauplatz des kampfes aus dem (jungen) kampf mit Iring. denn mit der vorstellung von massenkämpfen sei die eines saales, in dem gekämpft wird, unvereinbar, dass der kampf auf der straße aufgegeben wurde, sei darnach zu erklären, dass die trennung Gunthers von Hagen, für welche eine änderung des schauplatzes notwendig war (aber zu deren zweck diese doch nach Wilmanns auffassung nicht erfunden war!), aufgegeben wurde. aus der jungen auffassung aber der halle als des schauplatzes des kampfes sei vielleicht Hagens rolle als vorkämpfer und wächter der Nibelungen entstanden. die nachwachtlscene gehöre wie der kirchgang, der buhrt uo. zu den sehr jungen zutaten des Dancwartdichters, was uo. dadurch bewiesen werde, dass in diesen scenen die burgundischen könige nicht auftreten. — Ich halte diese ansicht für durchaus unrichtig. dass die vorstellung von einer halle, deren eingang von einem einzigen menschen versperrt werden konnte, mit massenkämpfen sich schlecht verträgt, das geb ich Wilmanns gern zu; aber wie wäre wol ein dichter auf den einfall gekommen, in eine dichtung, welche schon einen den großen zahlenverhältnissen der krieger entsprechenden schauplatz kannte, als solchen die halle einzuführen und ohne jede notwendigkeit den widerspruch zu schaffen? ist es nicht viel natürlicher, dass die halle, welche einfacheren verhältnissen und einer geringeren kriegerszahl entspricht, aus einer älteren form der sage, welche noch keine massenkämpfe kannte, in das Nl. hinübergerettet worden ist, und dass die vorstellung, dass Hagen einen anfall tat, unter dem einfluss der in der jüngern überlieferung stark wachsenden kriegerszahl entstanden ist? diese auffassung bestätigt nun die Finnsage. (es ist demnach unrichtig, wenn Trautmann aao. s. 60 aus der geringen zahl der krieger, welche Hnuf folgen, schließt, dass auf Hnufs rolle kein argwohn war. für die alte sage ist 60 keine geringe zahl; vgl. die zahlenverhältnisse in dem Alligedichten.) wenn die helden in der Pa. sich schließlich in den saal zurückziehen, so beruht das darauf, dass man

sal des jungen Ortlieb, welches in der Finnsage schon angedeutet ist. wie Kriemhilde, so fällt Hildeburh also der feindschaft zwischen verwanten zum opfer. aber noch hat Hildeburh daran keine schuld. die schuld der Kriemhild, wie sie in der Ps dargestellt wird und dem Nl. nicht völlig unbekannt ist, ist natürlich jung; sie hat ein feindliches verhältnis zwischen Hagen und Kriemhild zu voraussetzung. aber alt ist, dass der junge mann während (im anfang?) des kampfes fällt, und die Finnsage lehrt, dass die deutsche tradition darin auf einem älteren standpuncte steht als die skandinavische, welche den tod der (beiden) knaben nach einem anderen zeitpunct verschoben hat. daraus folgt, dass Ortliebs tod nicht etwa eine anderen verhältnissen angepasste umbildung der ermordung Erps und Eitils ist.

Auf den zweiten teil der Finnsage, den die episode mitteilt, in diesem zusammenhange einzugehen, seh ich mich nicht veranlasst. was uns hier interessiert, ist, dass Homsf's tod überhaupt gerächt wird. das kann ein alter zug sein, der auch für die Nibelungensage seine bedeutung hat. die einzelheiten der rache scheinen auf jüngerer sagenbildung zu beruhen.

Eine sage ähnlichen inhalts wie die Finnsage ist nun auch die Sigmundsage, aber diese ist in weit geringerem grade als jene dazu geeignet, die frühe existenz des zweiten teiles der Nibelungensage nach alter überlieferung der kampf dort zu ende geführt wurde. wenn Wilmanns etwas weiter sagt, die Nibelungen seien ursprünglich auf die verteidigung angewiesen gewesen, so ist die vorstellung eines saales, in dem sie angegriffen werden, damit in vollständiger übereinstimmung, nicht aber der kampf in den strassen, wie ihn c. 382 ff der Ps. schildern. — woher weiß ferner Wilmanns, dass die Ps. richtig erzählt, dass Gunther zu anfang des kampfes gefangen genommen wurde? zugegeben aber, dass das die ältere vorstellung sei, weshalb musste dann, wenn sie aufgegeben wurde, eine vorstellung vom schauplatz des kampfes, welche allerdings die voraussetzung für Gunthers frühere gefangennahme, aber von derselben durchaus nicht abhängig war, zu gleicher zeit aufgegeben werden? — dass die könige in der nachtwachtscene nicht auftreten, beruht nicht auf dem wunsche eines jungen dichters, Volker anteil an der handlung zu geben, aber eben darauf, dass die burgundischen könige zu der ältesten Nibelungensage überhaupt nicht gehören. das aller dieser scene geht wiederum aus der Finnsage hervor. und auch Hagens führerschaft ist alt, da er ja ursprünglich der künig war. wie könnte diese rolle, wenn sie erst auf grund eines localwechsels, welcher von der jungen liëgdichtung abhängig war, entstanden ware, so solcher bedeutung für die ganze sage, und nicht nur für die deutsche, gelangt sein?

lungensage zu erweisen. denn ihr nahes verhältnis zur Ns., die genealogische verbindung der helden und die vielen entlehnungen trüben den blick des forschers, hier bleibt bei jeder ähnlichkeit der verdacht der entlehnung bestehen. bei der Finnsage ist diese möglichkeit von vorn herein ausgeschlossen. auch ist zwischen der Sigmundsage und der Finnsage die übereinstimmung im einzelnen viel geringer. der kampf in dem saale und die nachwachtscene sind der Sigmundsage unbekannt. doch weht auch diese wie eine selbständige obgleich etwas weiter abstehende variante derselben sage aus. das grundscheema ist dasselbe: Signys gemahl läßt seine schwäger — und seinen schwiegervater — verräterisch ein und tötet sie; später trifft ihn die rache. aber, wenn eine verwantschaft besteht, so fällt das auf, dass hier die frau nicht nur bei der rache beteiligt, sondern zur rächerin geworden ist. da die Sigmundsage der Nibelungensage gegenüber nicht der entlehnende teil ist, die rache der Signy also nicht von Hildico stammt, so zeigt sie, dass das motiv der activen teilnahme der frau an der rache sich auch unabhängig von einem äußeren anstoß entwickeln konnte. sie kann daher eine stütze für die ansicht bilden, dass auch in der Nibelungensage Kriemhild schon vor der contamination mit der Burgundensage als rächerin ihrer brüder aufgefasst wurde, und die frage wäre gar nicht zwecklos, ob nicht der bericht der Quedlinburger chronik und verwandter quellen, dass Hildico die mörderin ihres gatten war, auf dem einfluss der Nibelungensage beruht. gewisheit wird hier kaum zu erreichen sein¹.

Ob der zweite teil der Ns. in ihrer älteren gestalt von je-

¹ wenn die Sigmundsage eine alte variante der Finnsage und der Ns. ist, so ist die möglichkeit zu erwägen, dass einzelne übereinstimmungen, welche man früher für entlehnungen angesehen hat, auf verwantschaft beruhen. auf diese weise dürfte die warnung der brüder durch Signy resp. Gudrun zu erklären sein. ob der zug der Finnsage bekannt war, können wir nicht wissen, aber die annahme, dass er alt ist, reicht aus, um einen widerspruch zu Nl., der schon manchem schwierigkeiten bereitet hat, zu lösen. dort werden die Burgunden durch Eckewart gewarnt; Eckewart aber ist Kriemhilds treuester diener. in der ursprünglichen gestalt der sage wäre er eben als Kriemhilds treuer diener dazu angewiesen, an ihrer stelle ihre brüder zu warnen (das wär eine geringe variation der warnung durch Gudrun); in der späteren sage behielt er die doppelte rolle des warners und des treuen dienens; der widerspruch entstand durch die neue auffassung von Kriemhilds charakter.

her mit der Sigfridsage eine einheit gebildet hat, oder ob sie eine verhältnismäßig junge zudichtung ist, oder endlich ob sie früher eine selbständige existenz geführt hat, das möchte ich nicht nun zu entscheiden. die Finsage gibt darüber keine auskunft, da ihre vorgeschichte uns unbekannt ist. eher die Sigmundsage; diese variante ist wenigstens ohne vorgeschichte. aber dass die sage im 5. jh. mit der Sigfridsage zu einer einheit verbunden war, das wird dadurch bewiesen, dass durch ihre verschmelzung mit der Burgundensage diese zu der Sigfridsage in beziehung gesetzt wurde. wenn nun in dem zweiten teile der Ns. Hagen ursprünglich der könig war und keinen herrscher über oder neben sich hatte, so wird das auch im ersten teile der fall gewesen sein. daraus lässt sich dann weiter schließen, dass Gunther nicht an die stelle eines anderen dem namen nach verschollenen fürsten getreten ist, sondern dass er, da Hagens name zu tief in der sage wurzelte und sein charakter zu stark ausgeprägt war, um eine identifizierung zu erlauben, einen platz neben Hagen bekommen hat. daraus erklärt sich das wenig bestimmte in Gunthers charakter; die rolle wurde geteilt; Gunther blieb der könig, das verlangte die geschichte, aber Hagen blieb der held, das verlangte die ausgeprägte sage. so wurde Gunther trotz der vielen belegerungen seines heldentums zu einem schwächling. Hagens verhältnis zu dem könige aber wurde verschieden aufgefasst; in einem zweig der überlieferung wurde er zu einem bruder, in einem andern zu einem vasallen des königs; möglicherweise beruht die vorstellung, dass er ein durch einen alh erzeugter halbbruder des königs war, auf dieser doppelheit seines wesens; er hat ja die herrschergaben und ist doch nicht der könig.

Ist also für Gunther in der alten Sigfridsage kein platz, so lautet diese, abgesehen von dem verhältnis der helden zu Brynhild, für welche die consequenz unseres resultates in einem andern zusammenhang gezogen werden mag, kurz wie folgt: Hagen tötet seinen schwager Sigfrid, der sein gast ist. das gegenstück lautet: Hagen wird von seinem schwager, dessen gast er ist, ermordet. man denkt unwillkürlich an Hagens namensvetter in der Hildesage, der doch von hause aus wol mit ihm identisch ist¹. dieser kämpft nicht mit seinem schwager, sondern

¹ dass der Hagen der Wolthersage, der allerdings von dem Hagen der Hildesage nicht zu trennen ist, bei Ekkehard ein sohn des Hagathie heisst,

mit seinem schwiegersohn, aber mit gleichem erfolg: er tötet seinen schwiegersohn und wird von ihm getötet; nur dass hier in einem act geschieht, was dort in zwei vorgänge gespalten erscheint. doch wünsche ich diese parallele, welche vielleicht nur zufällig ist, in diesem zusammenhang nicht weiter zu verfolgen.

Aus obigen ausführungen, wenn sie der hauptsache nach richtig sind, dürfte hervorgehn, dass die Nibelungensage keineswegs als eine ausschließlich fränkische zu betrachten ist, einem wichtigen teil von ihr begegnen wir zuerst in der litteratur eines ganz anderen volkes. und auch die localisierung der Hofsage bietet für die fränkische hypothese keinen anhalt. aber der schon citierte Huoching Knabi in Süddeutschland zeigt, dass die auf der kimbriischen halbinsel heimische Hofsage früh verbreitet war, sie kann also auch den Franken bekannt gewesen sein. diesem stamm kommt nur das allerdings nicht geringe verdienst zu, den alten stoff durch die verbindung mit einem welterschütternden ereignis neu belebt und zu dem wichtigsten stoffe der heroischen epik umgebildet zu haben.

Das verhältnis der Finnsage zu der erzählung vom tode des Hrolf kraki.

Bugge hat in seinem schon mehrfach citierten aufsatze im 12 bd. der Beiträge den kampf um Finnsburg und Finns tod beide mit der erzählung von Hrolfs ende verglichen. wenn seine absicht nur war, einzelne übereinstimmungen als epische parallelen anzuführen, so ist gegen dieses verfahren nichts einzuwenden. falls aber eine nähere verwantschaft oder sogar die identität der verglichenen sagen nachgewiesen werden sollte, so scheint mir die doppelte gleichstellung methodisch unrichtig. denn die zwei acte der Finnsage können nicht mit einem dritten vorgang beide identisch sein. sie sind nämlich untereinander nicht identisch. sie sind nicht varianten, sondern auf einander folgende teile einer erzählung, und auch die geschichte vom tode des Hrolf kraki

während der Hagen der Ns. Aldrianes kind ist, scheint mir ein schwacher gegenbeweis. 'Hagathie' kann kaum etwas anderes sein als eine aus 'Hagen' abstrahierte erfindung. denn da der Hagen der Waltersage eine jüngere fortsetzung von Hildes vater und die Hildesage anerkanntermaßen skandinavischen Ursprungs ist, müsste der name 'Hagathie', wenn er etwas beweisen sollte, aus Skandinavien importiert sein. dort aber ist er ebensowenig bekannt als in den deutschen quellen der Hildesage.

kann nicht aus der verbindung jener zwei entstanden sein. es ist also jedwede gleichung gesondert zu prüfen.

Zwischen den erzählungen von Finns und von Hrolfs lode bestehen nach Bugge die folgenden übereinstimmungen. nach Hrolfs saga kraka wurde Hjórvard dem künige Hrolf dadurch schatzpflichtig, dass er einst das schwert Hrolfs gehalten hatte. auf ähnliche weise wurde Hengest ein dienstmann des Finn. — diese gleichung beruht auf Bugges interpretation von Beow. v. 2195; wer diese nicht als richtig anerkennt, kann auch jene nicht annehmen. es bleibt dann nur der gemeinsame zug übrig, dass Hrolf wie Finn von seinen mannen umgehen — aber vor seiner burg — erschlagen wird (Finn fällt in seiner burg). daraus lässt sich wirklich kein grund zu einer gleichstellung der beiden sagen hernehmen.

Der erzählung der Hrolfs saga ungleich näher steht der im fragment geschilderte kampf. Bugge (aao. s. 25 bemerkung zu z. 13) führt mehrere übereinstimmungen im ausdruck an und vergleicht namentlich die Bjarkamal. aber auch die sagenform scheint verwandt. wir müssen dann dem Hrolf nicht Finn, sondern Hnuf vergleichen. Hjórvard-Hjorthwarus nimmt Finns stelle ein. er hat, wie dieser, die schwester seines feindes zur frau; er überfällt seinen schwager in friedenzeit und zwar in der nacht. Hnuf ist wie Hrolf wenigstens nach angabe der quellen ein Dänenfürst. doch glaub ich nicht an die identität der sagen. denn zunächst ist nicht Hjórvard, sondern Skuld am verrat schuldig. Skuld — ein walkyren- und dornennamen — wird als Hrolfs halbe schwester vorgestellt; ihre mutter ist ein elbenartiges wesen¹. sodann findet der kampf in Hrolfs lande statt; der gast greift den wirt an, nicht der wirt den gast. auch die kleineren übereinstimmungen in sagenzügen, welche für das verhältnis der Finnsage zur Nibelungensage so charakteristisch sind, fehlen. hier nicht ein stiller angriff einer kleinen schar, aber alle feinde nehmen an dem überfall teil, vor allem der künig. zwar werden in der Hrolfsa. (nicht bei Saxo) die feinde aus der ferne gesehen, aber von zwei helden, welche die wache halten, vernimmt man nichts. auch nicht von einer halle, welche vertheidigt wird; im offenen felde begegnen sich die feinde. der tra-

¹ die übereinstimmung mit der entwicklung von Kriemhilds charakter in der deutschen Nibelungensage kann nur auf zufall beruhen.

gische zug, dass ein sohn des angreifers und der schwester des angegriffenen umkommt, fehlt. es ist also zwar eine übereinstimmung in einzelnen zügen, sogar im grundschemata vorhanden, aber schon in der anlage zeigen sich tiefgehende unterschiede, und das vollständige bild ist in beiden fällen ein ganz anderes. aus einem bloßen krieg zwischen schwägern kann man nicht auf den genetischen zusammenhang zweier sagen schließen, und aus einem nächtlichen überfall ebensowenig. im besten fall ist die erzählung von Hrolfs tode eine ferne variante unserer sage. aber die ähnllichkeit des stoffes konnte eine ähnliche poetische bearbeitung zur folge haben. das scheint hier der fall zu sein. dem dichter des einen stoffes kann der andere bekannt gewesen sein, und die ähnllichkeit in der auffassung der nächtlichen scene, in der erweckung der männer könnte auf nachbildung beruhen, wenn man nicht annehmen will, dass bei der behandlung ähnlicher stoffe solche anklänge spontan entstehen können. die grenzlinie zwischen möglichem zufall und notwendigem zusammenhang ist hier schwer zu ziehen. in die erste kategorie gehört doch ohne zweifel ein zug wie dieser, dass die helden aufgeboten werden, ihrem fürsten seine freigebigkeit zu vergelten. das haben hundert skalden gesungen. und dass türe oder fußboden im kampf dröhnen und schilde durch beile zerhauen werden (Bugge 200.), sind nachrichten, deren fehlen eher auffallen würde als ihr vorkommen.

Über die heimat und älteste localisierung der Finnsage gestatt ich mir nur ein paar kritische bemerkungen. dass nach den angelsächsischen quellen Finn ein fürst der Friesen war, ist wol über jeden zweifel erhaben. daraus folgt nun freilich nicht, dass er von jeher für einen solchen gegolten hat, und die möglichkeit, dass die sage ursprünglich anderswo localisiert war, lässt sich nicht leugnen. doch deutet die von Moller angeführte Sölter sage, welche den namen Finn erhalten hat, darauf, dass die localisierung schon vor der übersiedelung nach Britannien vorgegangen war, und dass die sage einmal in Schleswig vertreten gewesen ist. die von Binz aus sgs. quellen angeführten namen der Finnsage beweisen ferner anglische und kentische herkunft, aber sie beweisen keineswegs, dass die sage eine anglische oder kentische nationalsage ist. aus dem namen Hengest folgt

ebensowenig, dass die Dänen der episode Angelsachsen sind, als der name Finn in keltischen genealogien ein grund ist, Finn für einen jütischen fürsten zu erklären¹. Kögel glaubt zwar, dass alle Dänen im Beowulf Westgermanen (Angelsachsen und Friesen) sind, aber er hat keinen versuch gewagt, das zu beweisen. im vorliegenden fall könnte freilich dafür reden, dass unter den Skjöldungen, zu denen das epos Hnæf zählt, tatsächlich für ihn kein platz ist. bei dem vorherrschenden einfluss, den die ags. heldenpoesie durch die skandinavische sage erfahren hat, ist auf jeden fall die frage berechtigt, ob nicht grade der Dänenname einen fingerzeig gibt, in welcher richtung nach dem ursprung der sage zu suchen ist; es ist an und für sich grade so gut möglich, dass Hnæf und Hengest an die stelle anderer helden getreten sind, als dass der name der Dänen den eines anderen volkes ersetzt habe. und auch der name Finn, der von dem volksnamen kaum zu trennen ist, dürfte nach dem norden weisen. in Skandinavien ist dieser name auch als personenname im häufigen gebrauch, während das bei den Westgermanen nicht der fall ist. im norden begegneten wir auch zwei mit der Finnsage verwanten sagen.

Doch ist das vorläufig nur eine vermutung. wenn aber Mollenhoff (Beowulf s. 104 f) positiv behauptet, Finn sei ein englischer repräsentant des friesischen stammes, und die Angelsachsen hätten die sage bei den Friesen kennen gelernt, und dafür ihr bekanntsein in Süddeutschland im 8 jh. als beweis anführt, so spricht entschieden dagegen, dass die sympathie der erzähler auf seiten von Finns gegnern ist. wäre die sage eine friesische, so müsste das umgekehrte der fall sein. also hat sie sich bei dem volke gebildet, das in der episode Dänen genannt wird.

Für einen angeblich mythischen ursprung der sage scheint mir auch nicht der schein eines beweises erbracht worden zu sein. dass in einer nordenglischen ballade ein alb den namen Finn führt (Kögel aao. s. 163), kann man, solange über ein verhältnis jener ballade zu unserer sage nichts ermittelt ist, auf sich beruhen lassen.

¹ ebensowenig wie Beow darum, weil er in ags. genealogien vorkommt, ein ags. held ist.

FRAUENFELDER BRUCHSTÜCKE VON FLECKS FLOIRE.

Die reste der alten hs. des Floire (so oder Floir wird man nun wol schreiben müssen), die unten zum abdruck gelangen, sind in Frauenfeld ans licht getreten. ihre auffindung ist mit freuden zu begrüßen. denn sie sind nicht nur älter als die von Lambel (*Festschr. z. 8 allgem. deutschen Neuphilologentage, Wien 1898, s. 37 ff*) edierten, 180 verse umfassenden Prager fragmente des 13. 14 jhs., sondern auch bedeutend umfangreicher, und stehn der zeit und sprache nach dem dichter näher, als diese. 736 verse zuverlässigen textes werden uns durch sie in einer aus dem anfang des 13 jhs. stammenden alemannischen überlieferung geboten. weitaus die meisten dieser verse sind glatt lesbar, nur der allerkleinste teil derselben bloß in resten erhalten. man wird wert und charakter der beiden einzigen hs. des gedichtes, nach denen Sommer seinen text hergestellt hat, nun erst beurteilen können.

Herr pfarrer Franz Lötcher zu Frauenfeld machte vor einiger zeit meinen collegen prof. dr Albert Büchi darauf aufmerksam, dass die blätter des pergamentumschlags eines rodel, den das Frauenfelder katholische pfarrarchiv verwahrt, mit alideutschen versen beschrieben seien. Büchi machte mir darüber mitteilung. die zugehörigkeit des textes zu Flecks gedicht war bald erkannt. durch die freundliche vermittlung Büchis, der mir seinen fund zur publication und wissenschaftlichen verwertung bereitwilligst abtrat, und durch die überaus dankenswerte güte des hochwürdigen hrn Franz Lötcher, stadtpfarrers zu Frauenfeld, wurde mir die hs. für wochen zu bequemer benützung in meiner wohnung überlassen. beiden herren sprech ich hier aufrichtigen dank aus.

Zunächst einige worte über den rodel, der von unsern Floireblättern umschlossen ist. er betitelt sich im rubrum zu anfang der ersten seite selbst: Rodel. Dis sint die güt¹ vnd die czins die ich her Nicolaus Rüdig¹ von Messkitch² priest¹ geben vnd geordnet han an die nūwen pfründ zū d¹ oberukilchen². der rodel besteht aus zwei lagen pergamentblätter länglichen folios: 39,5 cm lang und nur 4 cm breit. die erste lage, 8 blätter (bezw. 4 doppelblätter), ist zum größern teil von einer hand des 14 jhs. geschrieben und verzichnet die zuwendungen an die pfründe. diese aufzeichnungen

¹ im württembergischen.

² bei Frauenfeld.

zerfallen in drei partien: bl. 1—7^r zählt die bei der gründung im stiftsbrief der pfründe angewendeten erträgnisse auf; schon auf bl. 7^r beginnt dann eine neue reihe von beneficien, die später, aber noch immer vom stifter, für die pfründe hinzuverworben wurden: diesen nach gefolten zehenden hân ich der ob genâit stift' her Nicolaus Rûdg' vō Messkirch priest' auch koufft an die nñwen pfründ etc d' oberkirchh Des ersten usw. endlich folgen auf bl. 7^r und 8 eintragungen, die st. noch von derselben hand geschrieben sind, wie auch bl. 1—7^r, st. aber auch von jüngerer hand herkommen, und die ergänzungen und nachträge zum zehentverzeichnis bringen. sie sind sichtlich zu verschiedenen seiten beigefügt worden. als man für weitere zusätze keinen raum mehr fand, fügte man eine zweite lage von 4 pergamentbl. (2 doppelbl.) desselben formats an. diese lage enthält nun vermerke über pfründeneinkünfte aus späterer zeit von verschiedenen handen des 15 jhs., usw. auf s. 9^r und 10^r, dann noch eine weitere notiz auf s. 10^r; die untere hälfte von 10^r, ferner 10^v und 11^r sind leer, auf s. 11^v und 12^r steht wider nur eine kurze notiz, sonst sind auch diese seiten, sowie 12^v leer. hinter dem letzten eintrag auf s. 12^r steht von einer hand des 17 oder anf. 18 jhs.: Hoc Beneficium S. Michaelis fundatum est. Anno 1369. zu einzelnen posten der ganzen hs. machen schließlicb spätere hands des 15 und 16 jhs. vermerke über erweiterung oder ablörung der zehnten, oder sie benützen den untern rand der hs. zu neuereintragungen. einige abgelöste steme sind auch durch durchstreichung getilgt.

Dieser rodel wurde nun zunächst mit einem papierumschlag versehen. dazu wurde ein einzelblatt verwendet, das von der länge und doppelten breite des rodels war und nun in der mitte gefaltet wurde. auf der innenseite dieses blattes lesen wir eine im 15 jh. angefertigte abschrift (oder vielmehr den teil einer abschrift) des ursprünglichen lateinischen stiftungsbriefes der S. Michaelis-pfründe. die außenseite ist (von einer andern hand) nur zur hälfte beschrieben: wie mir scheint, mit einem lateinischen predigentenwurf. die zeile läuft auf beiden seiten über die ganze breite des jetzt in der mitte der länge nach abgebogenen blattes. als dieser papierumschlag sich zu wenig widerstandsfähig zeigte und an mehreren stellen gerissen war, wurde das ganze noch im 15 jh. von neuem mit einem pergamentumschlag bekleidet. zu diesem wurden drei zweispaltige doppelblätter einer aus der ersten hälfte des 13 jhs. stammenden

hs. von Flecks Floire benutzt. da die alten pergamentblätter, die dem rodel nun zur hülle dienen sollten, zwar ungefähr dieselbe breite hatten wie die blätter des rodels, aber beträchtlich kürzer waren als diese, so wurden einfach 3 doppelblätter senkrecht über einander gestellt, die sich nun berührenden ränder der einzelnen blätter ein wenig in einandergeschoben und dann zusammengenäht. dabei wäre aber der umschlag etwas zu lang geworden. deshalb wurden das zweite und dritte doppelblatt vorher am obern und untern rand beschnitten, das zweite ganz wenig, das dritte stärker. bei diesem fielen der schere 4 zeilen auf jeder spalte zum opfer, bei jenem blieb der schriftkörper intact. ein späterer barbar des 17 jhs. überklebte dann einen teil der rückseite des vorderblatts dieses so hergestellten umschlags mit einem papierzettel, der den vermerk trägt: dies ist der Stift Rodel des Stifters. dar in alle grundtzinß vnd zücheto von dem Stifter Specuicirt werden, vnd geschicht dñes Rodelsß in dem Stiftbrief meldung in der 8. linien.

Ich habe, um alles lesen zu können, die heftfäden gelöst und die doppelblätter so von einander wider getrennt; den papierzettel, von dem die rede war, hab ich von der innenseite des pergamentumschlags abgelöst und auf eine unbeschriebene stelle der vorderseite des innern, des papierumschlags aufgeklebt.

Außer den drei doppelblättern des umschlags sind uns im Frauenfelder rodel aber noch einige weitere teilehen der alten Floirehs erhalten. der, welcher den rodel mit den doppelblättern bekleidete, hat ihn natürlich auch frisch zusammengeheftet. als unterlage für die heftfäden im innern der beiden lagen des rodels nun verwendete er 4 pergamentstreifen, die derselben Floirehs. entnommen sind. diese streifen gehörten alle einem und demselben zweispaltigen blatte an, welches zuerst der länge nach in 3 streifen zerschnitten wurde, wonach diese längsstreifen wider in querstreifen zerlegt wurden. von den 4 erhaltenen streifen entkammt der erste querstreifen A dem längsstreifen der rechten mitte des blattes: er enthält nur teile der rechten spalte der vorderseite, resp. der linken der rückseite. die streifen B, C und D entnahmen dem längsstreifen aus der mitte: sie enthalten teile der rechten und linken spalte, usw. die schlüsse der linken, die anfangs der rechten. das querstreifchen B fügt sich unmittelbar unter das streifchen A (nur ist jenes aus der mitte, dieses aus der rechten mitte des blattes genommen), ebenso fügt sich das querstreifchen D

unmittelbar unter das streifchen C; zwischen B und C aber fehlt ein querstreifchen heraus, das ebenso hoch war wie die erhaltenen: denn A, B, C und D enthalten reste von je 4 zeilen, und zwischen dem schluss von B und dem anfang von C fehlen wider 4 zeilen. der unten folgende abdruck wird mit seiner anordnung diese verhältnisse ganz klar vor augen führen. das zerschnittene blatt war, wie alle blätter der hs. (s. u.) und wie wir für unser blatt daraus constatieren können, dass auf den mittelstreifchen (also BCD) solche verse in den beiden spalten einander gegenüberstehn, die in Sommers ausgabe im abstand von 30 zeilen aufeinanderfolgen, in spalten zu 30 zeilen resp. versen geschrieben. das blatt hatte also einen umfang von 120 versen. davon sind uns durch die streifchen 54 in resten erhalten.

Der Frauensfelder rodel wurde jedenfalls schon im 15 jh. in unsere pergamentblätter gebunden, denn auf dem untern rand der 3 s. des obersten der drei doppelblätter, die den einband bilden, steht von einer hand des 15 jhs. ein vermerk eingetragen, der sich deutlich ebenfalls auf zins und zehent der St Michaelspfünde bezieht, also erst hinzukam, als das blatt schon in seiner heutigen lage war: Chai bawart gart vor dē trūctor¹ vnd / vñs hoffmāgart walsin gart ab den bedin gal mir daz siertal kernē.

Der text der drei deckblätter entstammt der zweiten hälfte von Flecks gedicht, der der streifen dem ersten viertel. im 15 jh. war also wol noch die ganze Floirehs. in Frauensfeld.

Die erhaltenen reste sind zum weitaus größten theile glatt und leicht lesbar, ganz intact sind besonders die innenseiten der den umschlag bildenden doppelblätter, während ihre außenseiten naturgemäß mit der zeit etwas mehr abgerieben wurden. am schlechtesten ist es mit der lesbarkeit des mittelsten doppelblattes (II) bestellt. da nämlich der längliche rodel in der mitte abgebogen verwahrt wurde, so ist an der bogenstelle, auf der mitte der außenseite dieses mittelsten doppelblattes die schrift heute fast ganz abgegriffen und abgescheuert, die buchstaben zt. nur aus spuren und resten erschießbar (s. u. die noten zum abdr. des II doppelbl. 1 seite. dazu kommt, daß in moderner zeit hier auf diese abgeriebene stelle noch die archivsignatur darauf geschrieben wurde: 'S. Michael N^o 65'. der vermerk 'N^o 65' ist älter als 'S. Michael'.

¹ dahinter vñ und ein vñt über der zeile ausgestrichen.

Die maßse der Floirehs. können wir nach denen des allein ganz unversehrt erhaltenen (s. o. s. 163) obersten doppelblattes (i) feststellen. die länge eines blattes betrug 16,8 cm, die breite 11 cm. jede seite ist zweispaltig beschrieben. der schriftkörper einer spalte ist ca. 14 cm lang und 4—4,5 cm breit. die hand ist gerbt und fest; die schrift eng, aber ungemein deutlich. die abschnitte sind durch einfache, kräftige initialen angedeutet, für die der schreiber dem rubricator durch einspringen je zweier zeilen raum gelassen und deren buchstaben er ihm zuweilen (in zweifelsfällen) am rande vorgeschrieben hat, usw. i 2 seite zu v. 5079 Wer, ii 2 seite zu v. 5201 Ahi, i 3 seite zu v. 5377 Der am seitenrand, oder ii 4 seite zu v. 5305 Floir am obern rand. am untern rand von i 1 seite hat ein späterer einige initialen (W I N) schwarz nachzuzeichnen versucht. nur einmal ist die initiale vergessen worden, auf der 2 seite des i blattes (spalte 1, v. 5049): hier hat der maler das einspringen von *ŷ*zer (i. *Sézer*) nicht bemerkt, weil eine aushöhlung des pergamentrandes den schreiber gezwungen hatte, schon die beiden vorangehenden zeilen etwas einzurücken.

Jede der beiden spalten der seite enthält 30 zeilen, von denen nur die beiden einen abschnitt eröffnenden einspringen und deren abstände vorauspunctiert sind. nur die erste seite des ii doppelblattes enthielt in beiden spalten je 31 zeilen und in die letzte spalte der 4 seite des ii doppelblattes schrieb der schreiber nur 29 zeilen und ließ den raum für die 30te frei, weil mit z. 29 ein abschnitt endete und mit rücksicht auf die initiale mit der letzten zeile des blattes nicht der neue abschnitt beginnen sollte. jede zeile ist ein vers¹. nur in sp. 2 und 3 des i blattes zwang die schon erwähnte aushöhlung des pergamentrandes den schreiber, 2 verse auf 3 resp. (sp. 3) auf 4 zeilen zu verteilen. da auch das blatt, dessen reste die streifen A B C D übertiefen und das über ganz andern partie des gedichts angehört als die doppelblätter i u iii, 30 verse abgesetzt in die spalte schrieb, so war wol die ganze hs. gleich eingeteilt.

¹ jedoch scheint sich auch im stammbaum der Frauenfelder hs. (sowie in dem der Prager Floire-hs., v. Lambel s. 39) eine ahne befunden zu haben, die die verse fortlaufend schrieb, denn die vertheilung Sommers und seiner hss. 6575 f. si dicke sahen an Als ein wip der sich nieman kan mit sehenne gesaten scheint mir höchst wahrscheinlich richtiger als die unserer fragm. an Als ein wip der sich nieman kan Mit sehenne gesaten.

Wir haben es hier also mit einer jener eleganten hss. in kleinem octav zu tun, wie sie wol zum eigensten gebrauch der hof- und damengesellschaft besonders zu anfang und mitte des 13 jhs. von hofischen romanen hergestellt wurden. man denke etwa an die Giesener hs. des Iwein¹. und in die erste hälfte des 13 jhs. weist auch die schrift, die dieselbe ist auf den streifen des blattes aus dem ersten viertel des gedichts, wie auf den drei doppelblättern aus dessen zweiter hälfte². das z hat fast noch durchgängig die alte, besonders dem 11 und 12 jh. eignende langgestreckte h-dähnliche form mit dem weit über das linienfeld emporragenden schaft. vereinzelt findet sich diese z-form ja auch sonst in hss. des 13 jhs., aber so durchgängig wird sie in solchen wol selten zur anwendung gebracht. neben ca 280 solcher h-dähnlicher z stehen in unsern bruchstücken nur 9 der breiteren aus dieser direct entwickelten form, eine auf doppelblatt i (baz 5006), drei auf doppelblatt iii (irbarmetz 7199, woltz 6771 und laz 7204) und fünf auf doppelbl. ii (daz 5172, 5211, darz 5173, vaz 5226, einmal direct neben der ältern form im zweiten z von inbizzin 5242)³. — vom s kennt der schreiber nur die lange l-form so wol für in- und anlaut als für auslaut. über der zeile ans r angeschlossen findet sich einmal rundes s in clumbir⁴ 5332. vom r gibt der schreiber nur die form mit dem sankrechten schaft. — umlautsdistinctionen über den buchstaben fehlen ganz, insbesondere alle striche über v (u) mit ausnahme des einen dv 5160 mit einem hakchen über v. ebenso sind die striche über i höchst selten. diese lesehilfen, die zunächst im diphthong und dort zu erscheinen pflegen, wo ein i mit einem andern oder mit m, n zusammenstößt, werden eben erst in der zweiten hälfte des 13 und 14 jhs. häufiger. unter mehr als 1000 i in solcher stellung find ich in unserer hs. nur 19 mit i-strich, usw.: bilagile 5169 (aber bilagin ohne strich 5349); werbin 5229, irlierbin 5230, grozin 5233, tollu 5300, zendiane 5344, min 5352, ginella 5363, gibietta 5364, lidia 5439, cinsoldia 5440; ein 5200, gimelue 5333; lette 5078, le 5356;

¹ auch die Prager Flotresfragm. des 13/14 jhs. gehörten zu einer solchen hs. kleinsten formate, s. Lambel s. 38.

² auch mein college hr prof. Steffens, ein kenner auf paläographischem gebiet, datierte mir die hs. als 'jedenfalls vor 1250, jedoch kaum sehr viel früher' geschrieben.

³ wider deuten auch die Prager fragments auf ein original aus dem anfang des 13 jhs. mit h-dähnlichem z, s. Lambel s. 39.

mit 5361. und auch diese striche halt ich für später zugesetzt, denn sie stehen meist dicht zusammen und alle auf 1 und 11, keiner auf dem III doppelbl., das einer andern lage angehört als 1 und 11. sonst ist, auch in den correcturen, keine fremde hand am texte tätig. — die häufigkeit der abbreviatur d' (ein halbringelchen oben an den stark links schrag gestellten schaft von d unmittelbar angeschlossen, deutlich verschieden von d' = der) im in- und auslaut ist fürs 13 jh. charakteristisch. hauptsächlich die formworte (wand' d'n d'me) werden gerne so gekürzt. — über diphthong oder langem vocal steht nirgends ein circumflex. — die verse sind zwar schon abgesetzt, aber die zweite zeile des reimpaars nicht eingerückt. — die allgemeine buchstabenform ist breit und mäßig gotisch. der eindruck des schriftcharakters ist zt. dem der SGaller hs. des Parz. und der Nib. (Parz. D, Nib. B), die in die mitte des 13 jhs. gesetzt wird, ähnlich, aber doch wesentlich altertümlicher: kenn ja die genannte SGaller hs. die h-ähnliche form des z gar nicht mehr. abkürzungen zeigt unsere Floirehs. mehr, das hängt mit ihrem kleinen format zusammen. zum alter der schriftbilder stimmt auch die altertümlichkeit der orthographie und sprache des schreibers.

Doppelbl. II nun ist nur ganz schwach beschnitten, der schriftkörper ist dabei unversehrt geblieben. nicht so bei doppelbl. III. dieses ist oben und unten abgeschnitten. der erhaltene schriftkörper ist 12 cm lang, statt 14 cm auf den intact gebliebenen blättern. von der obersten noch vorhandenen zeile ist hier nur die untere hälfte noch sichtbar. rechnen wir diese zeile mit ein, so hat die columnae auf diesem blatte 26 zeilen statt 30. und es fehlen auch zwischen der letzten zeile jeder spalte und der ersten der folgenden auf diesem blatt immer 4 zeilen des Sommerschen textes. nur auf der ersten seite unseres verstümmelten doppelblattes waren 31 nicht 30 zeilen resp. verse in die spalten geschrieben. hier fehlen zwischen sp. 1 und 2 der ersten zeile und zwischen sp. 2 der ersten und sp. 1 der zweiten zeile je 5 zeilen, doch so, dass hier von einer 27ten zeile der spalte, resp. von der ersten der 5 zeilen der lücke, noch die obersten spitzen am untern rande sichtbar sind, s. die noten zum abdruck. letzteres ist ein deutlicher beweis dafür, dass auf dieser seite tatsächlich 31 statt 30 zeilen standen, die zeilen also hier enger aneinandergedrückt waren und nicht, woran man ja, so unwahrscheinlich es an und für sich wäre, denken könnte,

am schluss der beiden spalten der ersten seite des iii doppelblatts dem Frauenfelder text im vergleich zum Sommerachen je ein vers infolge zweimaliger omissio gefehlt hat. ob nun von den 4 oder 5 fehlenden zeilen der spalten dieses blattes alle nur unten oder nur oben, oder einige oben andere unten ursprünglich gestanden haben, darüber lässt sich nichts sicheres ermitteln. einige anhaltspunkte dafür aber gibt die lagenberechnung.

Doppelbl. ii ist das innerste einer lage und es wurde umschlossen von doppelbl. i, sodass der text von i s. 1 und 2 über ii s. 1—4 zu i s. 3 und 4 ohne lücke fortläuft. hier sind uns v. 4973—5448 (476 verse also) des Sommerachen textes in continuo erhalten. doppelbl. iii hatte in seiner lage dieselbe stellung wie doppelbl. i in der seinen: es war also das blatt vor dem innersten seiner lage. zwischen dem ende der seite 2 und dem anfang der seite 3 fehlen nämlich Sommer 6889—7130, also 242 verse. da aber der text auf diesen seiten infolge der verstümmelung heute 4 verse früher abschliesst oder 4 später anfängt, als dies vor der beschneidung der ränder der fall war, so beträgt die anzahl der aus dem innern der lage fehlenden verse 238. gewöhnlich stehn in dieser hs., wie gesagt, 30 verse in der spalte, dh. 240 auf dem doppelblatt. unser doppelbl. iii umschloss also nur eines, das innerste einer lage, dessen text nun entweder 2 verse mehr bot als Sommer hat., oder das, was ebenso gut möglich, ja wahrscheinlicher ist, sowie doppelbl. iii auf einer seite mit 31 statt mit 30 zeilen per spalte beschrieben war, nun wiederum in zwei seiner spalten nur 29 zeilen setzte. es könnte auch ein loch im pergament dieses manco zweier zeilen verursacht haben, sowie wir ja auf sp. 2 und 3 von doppelbl. i tatsächlich infolge solcher beschädigung nur 29 resp. 26 verse in je 30 zeilen geschrieben finden, s. v. s. 165.

Doppelbl. iii enthält also v. 6771—96, 6802—27, 6833—58, 6863—88 Sommer auf dem ersten halbb. und auf dem zweiten halbb. v. 7131—56, 7161—86, 7191—216, 7221—48 Sommer, also, da v. 7223—25 Sommer in unserm text in zwei zeilen zusammengezogen sind, im ganzen $104 + 104 = 208$ verse. die erste spalte dieses doppelblatts setzt mit v. 6771 Sommer ein. zwischen dem schluss des fragm. doppelbl. i^a ii^b und dem anfang des doppelbl. iii fehlt v. 5449—6770 Sommer, das sind 1322 zeilen. nehmen wir nach der durchgängigen ökonomie der hs. die spalte zu

das halbbbl. zu 120 zeilen an, so fehlen also 11 halbbbl. $< 16 = 1320$) zwischen doppelbl. 1^b schluss und doppelbl. 1^a ang. dabei bleibt ein plus von 2 zeilen. es ist daher wahrscheinlich, dass dem doppelbl. III oben wie unten mäßig 2 zeilen weggeschnitten sind (resp. auf der ersten seite oben und 3 unten) und dass III schon mit v. 6769 begonnen hat. sicher ist dieser letzte schluss freilich nicht, da sich uns ja schon kleine unregelmäßigkeiten in der spaltenfüllung ergeben haben: nur 25 spalten von den 30 erhaltenen zeigen das normalmaß von 30 versen, 2 (III 1 und 2) weisen 31, zwei 29 (I 2, II 8) und eine 28 (I 3) versen auf. da nun ferner I II die innersten doppelblätter einer lage sind und III in einer spätern lage das zweite von innen war (s. o.), so können sich die 11 halbbblätter zwischen 1^a u. 1^b einerseits und III anderseits nur auf folgende weise in die lagen gefügt haben: lage x, der I II als die beiden innersten doppelblätter angehört haben, war ein quaternio und das 1 und 2 halbbbl. zwischen 1^a u. 1^b und III gehörten als die zweiten halbbblätter zu den beiden äußern doppelblättern dieser lage x. dann folgten die nächsten 8 halbbblätter als quaternio y. nun aber haben wir nur mehr ein halbbblatt, das elfte, zur verfügung. also in der lage x, der III als das zweite doppelblatt von innen angehörte, war III auch das zweite von außen, dh. x war ein trinio und das elfte halbbblatt der lücke war das erste seines äußeren doppelblattes.

Warum sich hier bei lage x ein trinio an die frühern quaternionen fügte, können wir vermuten. mit schluss des quaternio y (s. o.) war der schreiber im texte bis v. 6648 gekommen, denn unser erhaltenes zweites blatt der folgenden lage begann mit v. 6769 (s. o.): $6648 + 120 = 6768$. er hatte also noch v. 6649 — schluss (di. 8006 Sommer) zu schreiben, das sind 1358 verse. das war nun für einen quaternio, der nach der ökonomie der ha. $8 \times 120 = 960$ verse fasst, zu viel; für zwei zu wenig. wollte der schreiber ungefähr mit lagenschluss das gedicht beenden, so musste er dem quaternio y zwei trinionen folgen lassen. ein trinio fasst $6 \times 120 = 720$ zeilen. der schreiber rückte also mit schluss des trinions x von 6649 bis 7370 vor¹. die noch folgenden 636

¹ doppelbl. III schließt mit 7248, resp. vor der vorstimmung nach der oben gegebenen berechnung mit 7250, worauf noch ein halbbblatt mit 720 zeilen folgte. v. 6649 bis 7370 sind nur scheinbar 722 zeilen statt 720, denn v. 7223—25 Sommer wird vom Frauenfelder text in zwei

verse des gedichts (7371—9006 Sommer) füllten von der letzten lage, wider einem trinio, die 5 ersten halbblätter mit 600 zeilen; auf der vordern seite des letzten sechsten halbblatts schloß dann das gedicht, hier waren noch 36 zeilen und das 'Anis' angebracht, die rückseite dieses letzten blattes blieb leer.

Wir dürfen nun vielleicht umgekehrt aus dem umstand, dass mit der vorletzten lage Σ die frühern quaternionen durch trinionen abgelöst wurden, folgern, dass unsere ha. mit dem Floire schloß, und vielleicht auch vermuten, dass Floire erzählung den ganzen zierlichen romanband füllte.

Alle diese berechnungen haben nur bestand unter der voraussetzung, dass der versbestand der jungen überlieferung Sommers sich mit der alten unsrer ha. deckte. da aber bis auf eine minimale discrepanz von 2 versen bei v. 7228 ff. dies überall dort, wo wir vergleichen können, tatsächlich der fall ist, sind wir wol zu dieser voraussetzung berechtigt. und das zaudere resultat, das die unter der genannten voraussetzung angestellte berechnung liefert, verurteilt diese unsre zuversicht.

Ob sich die versbestände der jungen und der alten überlieferung auch in der ersten hälfte des gedichtes entsprochen haben wie in der zweiten, ist schwer zu sagen. der ersten hälfte des gedichtes gehörte das zerschnittene blatt an, von dem uns noch 4 streifen mit den resten von je 4 zeilen einer oder beider spalten jeder seite, also mit den resten von je 8 oder 16 zeilen erhalten sind. diese streifen überliefern uns auf der vorderseite reste von v. 1167—70. 1175. 1177. 1180. 1181. 1192—1200. 1205—12, auf der rückseite reste von v. 1222—30. 1235—42. 1256—60. 1265—67. 1269—72 Sommer, also reste von 54 zeilen. streifen A und B schlossen sich aneinander an, dann schlossen sich wider C und D aneinander an, dazwischen fehlt ein querstreifen mit 4 (resp. 8) zeilen. alle streifen gehörten zum selben blatt: sie verzahnen sich, das macht unten schon der abdruck deutlich. die übereinander gefügten streifen repräsentieren uns von A—D incl., auch die lücke in der mitte eingezeichnet, eine columne von 21 zeilen

zeilen zusammengezogen. ein plus von zwei zeilen in dem erhaltenen doppelbl. m, dessen erste beiden spalten je 31 statt 30 zeilen enthalten, wird für die lage dadurch aufgehoben, dass das von m umschlossene verlorene innerste doppelblatt, wie wir oben vermerkten, nur 38 verse begriff.

(vordersette : v. 1192—1212). da nun in den spalten, wie ich oben schon hervorhob und wofür ich wider auf den unten folgenden abdruck verweise, auch hier die versen im abstand von 30 einander gegenüberstehn, so fehlen uns noch auſser der mittelfläche 9 zeilen jeder spalte, die sich oben oder unten an unsern text anschlossen. oben oder unten, nicht theils oben, theils unten. denn das blatt wird wol, wie uns schon das fehlen eines querstreifens von gerade 4 versen aus der mitte vermuten läßt, gleichmäßig zerschnitten worden sein. nun fällt der schnitt zwischen A und B, das jedes 4 zeilen in ganzer schrifthöhe enthält, in eine 5 (resp. 9) zeile, deren obere spitzen auf A, deren untere auf B zu lesen sind (s. den abdruck). auch die 9 fehlenden zeilen werden einander also in continue gefolgt sein, auch bei ihnen fol der schnitt in die 5 mittlere zeile, es werden nicht etwa 5 sich oben, 4 sich unten angeschlossen haben. schlossen sich aber nun diese 9 zeilen oben oder unten an die uns erhaltenen reste an? dh. begann unser zerschnittenes blatt mit v. 1153 und schloß es mit v. 1272P oder begann es mit v. 1162 und schloß mit v. 1281P beides ist möglich. dadurch wird eine lagenberechnung von unserm zerschnittenen blatt aus ziemlich illusorisch. man könnte ja leicht, bei annahme kleiner schwankungen in versbestand und spaltenfüllung der Frauenfelder hs. den text des Floire auf 7 quaternionen + 2 trintionen berechnen. das zerschnittene blatt wäre dann das 3 halbbblatt des 2 quaternio gewesen, unser quaternio x (s. o.) die 6 lage usw. aber derlei zählungen und arrangements hielten wol wenig interesse und noch weniger wert.

Es folgt nun der abdruck der fragmente, der diplomatisch genau sein will. die einrichtung des abdrucks gibt ein bild von der ökononie der hs. und dem zustand der bruchstücke. ich habe dabei auch die buchstaben, die nur aus buchstabenresten zu erschließen waren, usw. ohne störende cursive in den text aufgenommen. dennoch ist nichts gedruckt, was ich nicht auch sicher gelesen habe. buchstabenreste sind ja oft genau so sicher deutbar als die buchstaben selbst. wo zweifel möglich bleiben, da hab ich im text lieber puncte gesetzt und bloße leseversuche in die noten verwiesen. diese noten machen auch auf alle stellen aufmerksam, wo die schrift irgendwie gelitten hat. dort wo sie schweigen, ist die schrift deutlich und unverseht, letzteres ist für unsre frag-

mente die regel. nur die außern seiten des n doppelblatts machen schwierigkeiten, hier ist bes. auf s. 1 einiges ganz unlesbar geworden. ich habe dies und überhaupt alles unlesbare und unsichere aus-punctiert, wobei die anzahl der (:) der anzahl der buchstaben entspricht, die die vorangehende (oder wo die vergleichung mit dieser unmöglich ist, die folgende) zeile auf gleichen raum schreibt. mir scheint ein solches verfahren besser, als die ausmessung nach schäften, wo ein m für 3 (:) gilt, oder die nach imaginären buchstaben, wo ein m oder h oder w einem i oder l gleichgestellt bleibt. dagegen setzte ich (hauptsächlich beim abdruck der streifen) einfache puncte (. . .), wo das ausmaß des unlesbaren nicht mehr bestimmbar ist. ein sic! in der anmerkung weist darauf hin, dass irgend eine auffällige lesung der zeile kein lese- oder druckfehler ist.

Die nicht störenden und st. charakteristischen abbreviaturen der hs. löst der abdruck nicht auf. in dc (= daz) und bc (= baz) ist die abbreviatur c vom buchstaben c des schreibers deutlich unterschieden. über die hs.liche form des d' (= do) s. oben s. 166.

Die interessanten sprachformen unserer bruchstücke und die bedeutung der Frauenfelder überlieferung für die textkritik des Floire werden jedem in die augen fallen, der den untenstehenden abdruck prüft und mit Sommers text vergleicht. ich behalte mir vor, auf diess fragen demnächst zurückzukommen.

Freiburg i. d. Schweiz.

K. ZWIERZINA.

Die vier streifen des zerschnittenen blattes, 1 seite.

	(A) vū ir chvane	1192
 be mit vnhele	
 ih an eime tele	
 iet waf gebere	1195
	(B) ih wene . . . (A) d': allē f . . .	1196
1167 (B) et wol	(B) die filh gife . . .	1197
. dol	zir vbirgin . . .	
. ft	alf ih hate g . . .	
1170 ft	mih intri . . .	1200
	*	
1175 (C) re	(C) wie rehte velf vn vnf . . .	1205
.	mih dvnchet dc er wo . . .	
. an	fwer din mohte habi . . .	
.	wand' fwer f: h: d: h . . .	
1179 (D)	(D) dc mēz ofte fin bitro . . .	1209

1160 e	de ist war vñ glogin	1210
. e	av bistv doh alfe star . . .	
.	alfe bistv vñ alfe ch . . .	

1196 (B) aus den untern, (A) den obern buchstaben spitzen erschlossen. d' sicher: also weid', Sommer wirt. 1200 von intr die untere hälfte abgeschnitten. 1205 die obere spitzen der h, t, l und f abgeschnitten. 1208 von wand' swer nur die obere hälfte, vom übrigen nur die spitzen sichtbar. 1209 sto! 1210 sto! 1212 die untere hälfte abgeschnitten.

Die vier streifen des zerschnittenen blattes, 2 seite.

1222 (A) d' ne reget niet an . . .

Der rede si do gewē . . .

vor vñmaht vñ . . .

1225 Doure in die floz . . .

1226 den hato f . . . (B) gnoze

. swere

. nstir were

. ane chvnt

1230 hi' svnt

(B) swer si . . .

von dr . . .

1227 . . .

de wir . . .

wesint . . .

1233 (C) te si getrost han

. t si in die rede lan

. si sprach si ist verlorn

. z : : : : : b . . .

1236 (D) . . owe nur armv owe

1240 einen trost nekeine me

. vñ ih urheftu

1241 mbe wil ih chuef . . .

(C) er lie . . .

wan . . .

vñ . . .

(D) all . . .

de . . .

vñ . . .

w . . .

1222 an] vom u nur der erste strich erhalten, über ihm reste eines u der vorausgehenden zeile. 1224 vn] vom u nur der erste strich erhalten, darüber die reste des abbreviaturstrichs. 1226 (A) aus den

oben, (B) den untern buchstaben spitzen erschlossen. 1230 untere hälfte abgeschnitten, vom h nur beide schaftspitzen sichtbar, könnte auch

h oder h sein; das übrige sicher. h (b? h?) stand nicht im wortlaut. nicht biter stant! vielleicht rehtir stant? 1236 von z und b (l? h?)

nur die obersten spitzen, alles andere abgeschnitten. 1239 vor dem ersten owe noch der deutliche rest eines h oder z, l. ah owe? aber es

mus mehr abgeschnitten sein. 1242 untere hälfte der buchstaben weggeschnitten. 1256 nur untere hälfte der buchstaben vorhanden.

1263 die obere spitze des l weggeschnitten. 1272 vom w nur die spitzen

1 doppelblatt, 1 seite.

127 d' werte ih noch ingere

von dr wizzint de ih here

dar tone bistiezint

oh ir mih danne liezzint

5003

- 4975 dvr die steine niet ingie dar in was wvrrē daz 5000
ih in sien niht andirf hie so gesehe ih dēste baz
des man farhtin mūze von gebvwe mengin shonen list
min vnzubt ih doh bāze der mir hie uzze ist
swie vh selben duschit gāt leidor uirborgin
4980 ir rehte minen mūt ir nedorhūnt niet forgin 5010
wizzin was mih hāre brāhte vvir gūtel uor mir
frunt wand' ih gidahte wan ih han me shaxif d'ane ir
vb ih iemer beim chōme **Wer were nv so herte**
dc ih ein also frōme der sih des irwarte
4985 merre denne dirre si dc er niet uirtorte 5015
dvr dc gan ih hie dir bi swenne er sprechin horte
dc ih einen wil heizin machin also ernstliche einen man
vū alfame biwachin ein dinc des er nie giwan
dc min golt si bihvt newedir sin noch ge
4990 vū dar x̄f andir min gūt danc mit s̄zir 5020
dc ih legu wil drin rede er in bitwanc
dvr dc biſhowe ih in dc er sinē zorn v'he
dc ih den list gelerne wand' ir nehortint nie
vondv bifehe ih gerne ein so ivnc chint wifer
4995 wie er innan were irbvwin so dc uil menec grifer
woltint ir mirf gitrvwin niet baz giredet hete 5025
vū in werex vh niet zefmehe er waf so rede rete
dc ih in innan gisehe finer worte so hvbiflih
mit vverēn hvldin dvr dc bidachtir h̄h
5000 de wolt ih iemer uirſhvldin waz han ih tumbir mā gitan
vū were vh iemer holt ah leidir dc mih min wan 5030
5005 sit ir niht ane golt alfe fere ie bitrvch 5031
- 4977 man] a verblasst, aber sicher erkennbar. 4980 sic!
4999 vweren] erstes e verblasst, aber sicher erkennbar. 5009 sic!
5010 sic! 5014 vor s̄h rasur zweier buchstaben. 5031 das letzte
wort hinter lesenzeichen vom selben schreiber in der rechten ecke des
unteren randes wiederholt, davon nur b̄ir . . . noch erhalten.
- 1 doppelblatt, 2 seite.
- 5032 ih sihe rehte dc ih loch der sin niet uirtribin mag 5040
do ih an ime so uirſiez mit andirre vnm̄ze
dc ih in ein speher hiez alfe senfte vū also s̄ze
5035 deme ist er harte vngilih lat ir in ze spile
er ist edil vnt rich do waf ez chomē ced'ms cile
vū ioh so wol bicleit alf er selbe gerte 5045
mir hat min vnuirwizinheit der bete er in giwarte
ih wene michil gūt uirlorn vū gie mit frode dare
5040 hatih ine rehte irhorn frunt s̄p̄c er nv nemēt ware
des moht ih han ginozin wie hohe ir wellēt bieten
suf ist mir uor biſlozin ih wil mih hie spilif ginioten 5050
sin gvt elliz dc er hat vnz zenaht vbir wellent

ine byze mine nusse tat
 5015 mit etelicher sêge
 er hat richete genêge
 an shazze de hordh wol
 5020 owe de mar des
 mel werdun sol
 5025 vzer rede
 er sih cehant

5030 wadir de elint vadir want
 alser beste chonde
 vnz er in bigonde
 urfchein mit frage
 frunt spc er ob vñ bîtrage
 5035 so gant spûn har zinnr
 ih inspile mwele wellit ir
 shazzist old' in stunt
 spil gut gûten gûnt
 5040 zurtrebinne d'n tag

5038 heit wegen raummangels über vauirwizin mit verweltungs-
 sehen. 5086 gesichte aus gîsichte corrigiert.

II doppelblatt, 1 seite.

5045 th wart sin gure uil groz
 urwerbinne den stein
 der also clâr stien
 de er die sinne urlos
 vñ andeme spile wart sigelos
 5050 des waf der helt wol wert
 wand diche swer ce uil gert
 : h ce uil bigrîst
 il lûte deme inliffit
 de minre vñ de merre
 5055 der edil vacherr:
 an me wol g:::
 le lend' ime da uone gîshah
 de er h: le urforn
 o gîstult: r sin zorn
 5060 so: an mit: abe lût
 : : : : : t: : : g: : ût
 : : : : : darief lerte
 : : : : : inst er do bikerte
 : : : : : wîdîr in
 5065 die sîze ist der giwin
 eme swache gûnten man
 da nieman luf giwinnen chan
 de m gûl vñr wîdîl
 uil lucil neman lîndîl

nv sezzint vñ zellent
 hndirt vnze vñ de bret
 der torwarte do tel
 alf er ime uor feste
 5070 der eine vñ der andre leste
 hndirt vnze sur sih
 do waf de spil richelîh

Wer sol nv da giwinnen

wan si spînt mit sinnen 5080

vñ wîsche beude
 doh weinh stoir sîeide
 mit giwinne von dane
 wand' er gîdachte dar aue
 waf in darief undir rîhte
 5085 vñ bot alle wege cegîsichte
 sin gûl singîrîh
 waz stemes de mohte sin
 gîdachte sin spil gînoz
 5090

ih wene ieman der svnde
 in d' welte si so lîhît
 iz in si ein so uestir mît
 der sih gar an got: i: lat
 vñ gûnt lucil ru: e hat

Alf ih nv sagin bi: onde
 so urtribînt die stund'

vnz do der abint ch: m
 mornont tatent alsam
 w: n: : der tor: ar: e hat
 cho: : : wadir an die selbê stat 5120
 sw: nner wolte gan uon dan
 des hat er reht wan er giwan
 alle wege swiez ir g...
 vñ ir werte er doh...
 5125 vñ dem brete ne: ein spil
 st: : : rî milte waf so: : l
 sw: : : dîch: erg: w: : tete
 so gab ern wîd: : : : : bete
 deme torwarten gare
 dar zû swaz: r dare
 5130 sines gûtes brahte
 vnz ienre gîdachte
 herre got waz mag dîz sin
 dirre ist gar gûldin

- 5115 deheinen man so stete in turit güt so kleine 5145
 de er niet misse tele ine weiz waz ez meine
 5118 vñ den güt niet uirriete er hat mir liebif uil gitan
 5117 vmbe alfe gitane miete wan solt ir dicke hargam [brabte
 5119 alf er rewnñhin chonde Mornonf cham er vñ 5160
 5090 uil (?) stark abgerieben. 5097, 8 die ersten buchstaben ab-
 gerieben. 5099—101 abgerieben. 5102—4 die ersten buchstaben
 abgerieben. 5105—8 stark abgerieben und nur st. oder schwer lesbar.
 5105 vor an der letzte strich des m noch lesbar. 5120 abgerieben.
 5123—38 die auspunctierten buchstaben ganz abgerieben, auch sonst
 einiges nur aus den resten (aber sicher) ersichtbar. 5127 do nicht
 ganz sicher, aber wol kaum de. 5137 es kann nur giwin oder gewin,
 nicht gewinne geheissen haben.

II doppelblatt, 2 seite.

- 5150 doz deme inbize nahte were eht nv der choph sin 5180
 zi sime spil ginooze den floir noh hat
 tufint unze inñure floze so were wordin rat
 vñ den choph in der hant altif des ime ie gibraft
 wan des waf er uor gimant diz ist noh ein forgin laft
 5155 alfir wol hant uirnomen der in sime herzin lit 5185
 nv waf er groz willechomē iemer vnz ern ime git
 dvr den shaz d'n er trñc Doh waf er fro vñ geil
 wand' d' ist oh noh ginñc de er also groz heil
 d'n er lieb chomend' were an deme spile bñagite
 5160 do chvrze ih vñ d' mere dar vmbe er ime sagite 5190
 wande floir giwan guade vñ grozin danc
 deme torwarten an alliz vf den clanc
 sinen shaz allen zerwerbunne den choph
 do bigondz ime misse vallē wand' in dvnhte de d' chnoph
 5165 die chvrze wile sere ein charphvñchil were 5195
 doh gab er ime dvr ere dvr de waf ime swere
 nah des wirtuf lererate ob er ime solte ingan
 sin golt alliz de er hate vf den erren heilif wan
 an ime giwunnen vñir al chertir sin sliz dar an
 5170 d'f waf nah rehtir zal vñ spē alf ein wirir man 5200
 tufint vnze old' baz Ah fñzir spil ginooz
 vñ gab ime ane daz vwir gebe ist so groz
 tufint vnze dar zñ die ih vñ vñ han inphangin
 die man ime hñte frñ war vmbe de si irgangin
 5175 vzzir sime shazze wag d'f inweiz ih andirf niet 5205
 wan de nieman irfullt mag wand' obif iemer not gñhiet
 ein also end'losiz hol so uirshvldiz ob ih mag
 da mitte mohtir doh wol girñchint ir difen tag
 5179 shazzif sat wordin sin mit spile be uirtribin 5210
 5167 sic! 5168 golt] o aus u (guot Sommer!) corrigiert.
 5174 sic! 5182 wordin] o aus u corrigiert. 5192 sic! 5194 de —

II doppelblatt, 3 seite.

5210 ir nedorfin mit bibin	so man lieben gestin sol	5219
vogispit umbe daz	des waf er harte gillazzin	
ob ir newizzint waz	do si wan inbizzin	
vñ welh wert ir sezzint	vñ eine bi d'ime andirne faz	
wand' swie hohe ir mir wetint	ir newedire uirgaz	
5215 disen choph andeme spile	er nedehte an sine sache	5215
des nist niht ce nile	sineime herzin vogemache	
wande er duncht mit güt	ranc der torwarte	
er ist so garwe bihêt	nah der gebe so harte	
vallur itewize	ime wart so not	
5220 flou sprah nah inbuz	dc er ime bot	5220
chym ih her gibietint irz	goldis wol zwei tsint marc	
vuz dare gisustin wirt	also groz vñ also stanc	
vñ spiden denne vnz cenah	wart dar nah sin grinc	
dv rede wart so menegir slah	nein ih sprah d' irvagehne	
5225 venime chophe vndir in	er ist umbe statz niht seile	5225
vnz er wart ane sin	er wart mir so ceteile	
der den turn da bistoz	dc mir harte inisse zeime	
wan sin gire wart so groz	ob ih vvir golt neme	
wie er solte irwerbin	umbe also luel dingis	
5230 dc er rehte wand' isterbin	des chossis vñ des gidings	5230
ob ime der choph ingeinge	wil ih vñ beide irlau	
ir gubah ir wierz anlienge	ir sultin vñ uirgebue han	
umbe also grozin giwin	oh irs girchint von mir	
te ingist do galat er in	vñ die gedinge dc ir	
5235 dc er sant ime inbeiz	wol gidenchant dar an	5235
d' torwarte sih do fleiz	ob dis vñ har nah irmane	
leisener trahete	dc ir mir helse sint gireit	
so er weis irögin malite	ob ir mit in erbeit	
5240 vñ botz ime harte wol	gisehant indeheimir not	5240

5210 i über der seile, mit verweisungszzeichen hinter nedorfin eingeschaltet. 5212, 4 sic! 5225 me über der seile, mit verweisungszzeichen hinter von eingeschaltet. 5237 sic! 5244 newedire] daz wende e aus i corrigiert. 5255 sic!

II doppelblatt, 4 seite.

5245 solt ih spc er ih d'n tot	wand' er lieze sih e totin	5245
der vñ denne chuehin	denne er ime abe gienge	
so wolt ih e urliehen	svr dc er in zeman uphiege	
den lib e : h vñ heze	Proir waf der rede frö	
vñ ob mit andrieze	vñ stunt sin gmyte ho	
5250 ir fridurne vvir ere	vñ ein so guten gileiz	5250
5255 amman furdir iemer mere	sit er in so gürvwin weiz	
so giswiche mir got	swenne er in zeman isphat	
ih wil vvir gibot	ob ez in niet baz ur vat	

	gerne leiste iemer me	dc er doh mit trvwin hilt	
5280	ioh swie hohiz mih bitte	von dv bat er wol gispilt	5310
	Vor fröde siel er ime ceffz	vñ ein nuzze vart gitan	
	nv wil ih spc er vñ mñz	zehant bat er in vf stan	
	mineme herren irzeigin	vñ inphenc in ce man	
	wer ih tufint stüt sin eigin	alliz dc er ie giwan	
5285	dc ih ime d'f willin min	dc neheten niet virvaagin	5315
	nicht gitrvwir dorfte sin	inwere diz niet irgangin	
	denne ih vh welin wil	er ne mōse sin uirforn	
	liebir herre vñ oh gispil	old' den giwerb han virborn	
	nv inphahint mih ce man	der in da ce sinne twanc	
5290	vñ chiesint dar an	des sager d'ime wirt danc	5320
	dc ih niemer gifheide	der ez ime giriēt	
	mit liebe noh mit leide	vñ ime allis biſhiet	
	von vh vnz ih lebe	alſir nu uolendit hat	
	ine mag so grozir gebe	diche wiſſ manneſ rat	
5295	zehant niet baz uirgeltin	wiſin man zegōte irgat	5325
	vñ wizzint dc uil ſeltin	ſwer wiſin rat uirſlat	
	iemen in diſen richin	vñ ſih dar ane uir lat	
	ſime herren mag gifwichin	der iſt bihēt uor miſſetat	5330
5299	vō deheiner ſlahte notin		

die ſelte iſt an einigen wenigen ſtellen abgeſcriben, doch überall noch ſicher leſbar. 5270, 79 ſic! 5292 liebe! das erſte e über der zeile, mit verweiſungszuſſen eingeechaltet. 5302 ſic! 5303 ſic!

1 doppelblatt, 3 ſeite.

5329	So wol mih ſpc er dc ih bin	ze ſrvnt mit rehtir ſtete	5359
5330	vō vh ſiehr hiunan hin	vnz vñ boſir lute rate	5360
	alles des ih vh ſage	dvr uellſhen niſt vñ dvr haz	
	vñ ſwaz ih chvmbir* trage	ihneweiz andirf vmbē waz	
	dc vh der iſt gimeſne	zeſheidunne giriētſn	
	iz iſt ein not ſwer eine	nv mñze vh got gibietſn	
5335	ane gefellin treit	dc ir trvwe an mir bigant	5365
	nahe gandv herze leit	alſ ir mir gilobit hant	
	in ſime herzen uirborgan	ſo wirt min angift cleine	
	alle lebe ih mit forgin	wan ir bint der eine	
	ane troſt helfeloſ	d' mir hie gihelſin mag	
5340	iemer ſit dc ih uir loſ	ine ger niet ein tag	5370
	allif liebif wunne	zeſriſſinne min lebin	
	dc mir noh got gunne	mir newerde ein troſt gigebin	
	ob iz ſin gnade ſin	ſo nahe gandie rvwe	
	zendſonne den willin min	nv gidenchint an die trvwe	
5345	der iſt vh noh vnchvnt	die ein man ſime herren ſol	5375
	ih wil ez vh dvr den mvnt	ih mane vh d'f bidarf ih wol	
	vñ rehte trvwe ſagin	Der rede irſhrahc er ſere	
	wan ih mñz mit vh biagin	nv ſint ſpc er min ere	



BRUCHSTÜCKE VON FLECKS FLOIRE

179

de dar nah ih wirbe	lib vnt gýt infreise	
50 ob ih ioh ze hant irfürbe	mih mēz vvir reise	5390
in deme turne da inne	leidor hohe gistan	
ist eine mfn frvndinne	waz han ih tvmbir mā git : n	
dv ist · Bī · ginant	de ih suf bitrogin bin	
dvr die chaun ih indiz lant	vwir golt nam mir d'n sin	
55 ih inbīst niet andirf hie	de ih vō vh han inphangin	5395
dv waf min frvndin te	fit de ist irgangin	
fit ih ereft wart geborn	de wirt mir wol celeide	
58 ob hat si mih irchorn	ez ist wetlih de vaf beide	5399
5373, 77, 81 sic!		

: doppelblatt, 4 zeile.

50 vvir vart girvwe	der is alles hat giwalt	5419
55 owe de ih niet vngitrwe	wir mēzin wifliche balt	5420
werdin mag mit fēge	sin an dirre sache	
so hat ih wixce gnēge	wil ez got ih gimache	
de ih mih iemer bihēte	vū irdenche den list	
vor so frvmed'me gūte	de ir noh in chvrzir frist	
58 wandiz harte misse zimet	in den turn choment zir	5425
swer gūt an dvrsten nimet	dar vmbe uolgint mir	
de han ih nu irsehin	vū tēnt alf ih vh sage	
fit iz abir ist gifhehin	choment hare vbir drie tage	
so sult ir rehte wizzin	vū fēchint mih hie	
60 de ih iemer bin giflizzin	waz wir denne tuen old ^e wie	5430
allir vvir eren	des gedenche ih hinnan dare	
swa ih si mag gimeren	ih laze vh werdin giware	
vū de ih niemer swiez givare	de ih vh wol gütif gan	
lib noh gūt gispare	alf eime herren sin man	
65 dvr neheinre slahte not	vū vh niemer gifwiche	5435
iz inist niht wirsif wan dir tot	ih wil genendenliche	
der mir da uone widir vert	beidv lieb vū leit	
da mite ist mir vnrewert	chvmbir vnt erbeit	
ine bihalte swa ih mag	dvr vwirn willin lidin	
10 mine trvwe vnz an d'n fyttag	nv sullint ir heizin cirfnidn	5440
Nv uirnement minen rat	cleudir nah mineme rate	
fit mih got gūfēgit hat	vzzir eime bliade	
vh cehelfe vū cetrostē	rehte rot alf ein blūt	
wand' vh nieman reloste	der ist zeime dinge gūt	
15 vz den forgin wan ih	de unf gefromet lere	5445
oh ist ez noh vmbe mih	ih infage vh nv niet mere	
in aventure uerre	waz wir bidurffin d ^e cleudir	
18 ez inwelle denne vnfir herre	got inphlegie vnfir beidir	5448

5396 sic! 5398 ist über der zeile, hinter abir mit verweisungs-
 icken eingeschaltet. 5413 cetrostē] das schluß-e verblasst, aber noch
 kennbar.

iii doppelblatt, 1 seite.

6771	::: woltz doh niet widir nemē	dar zv chonden si gibarin	6802
	:: f ime solte misse zemen	alle vnrechomenliche	
	: b er ginefe svndir	edilin chindin giliche	
	dar ane merchant wndir	dc nieman da ne faz	6805
6775	wie gemeinliche siz alliz liden	der in mohte sin gihaz	
	wan do si lange gilriten	swie uil si haton missetan	
	vū ir newedirz der gilichin	wande si warin so wolgitan	
	d'ne andirme wolte intwichin	swer si rehte ane fah	
	wand' si haton einen sin	dc er in sineme herzin iah	6810
6780	do warf si uor zorne hin	dc si werin wol reborn	
	ir singirln dc gute	dc wart da wol an in rechorn	
	ein herzoge der ir hēte	Nv uirnement ir gitat	
	der si fur solte bringin	alsiz dv welfhe favele hat	
	der hate den tegedingin	alf habin wir fyr war	6815
6785	wol gelofit nūme steine	floir hate rhone har	
	dc er waf der bestin eine	minre brvn denne ual	
	der hēbin vf uil drate	vnt waf daz vbir al	
	dvr sine tugint die er hate	also zemaze reit	
	vū waf def harte fro	sin tinne wiz vn breit	6820
6790	do dc irgangin waf also	allir missewendi fri	
	do chamen die givangin	clene bra da bi	
	inmiten vf den hof gigangin	alf ez sih dar zt gizoh	
	vadir alle die menegin	niet cenidire noh cehoh	
	wie mohten do zemēte sin	nah deme wunfhe garwe	6825
6795	do si nieman irchandin	vū warin an der varwe	
6796	do warin si gestandin	sines harif ginoz	6827

*

*

6771 und 6802 sind nur die untern spitzen des gelesenen erhalten.
 6772, 3 die ersten buchstaben abgerieben, vor ime 72 noch die spur
 eines f, also wol alf ime wie die has.; Sommer wan im, wofür nicht raum
 ist. hinter 6796 sind einige buchstabenspitzen der abgeschnittenen zeile
 6797 zu sehen, nur ein f (oder t) unter dem i von warin 96 ist ganz
 deutlich, doch auch das d von Sommers vladen (resp. findin) und das ll
 von allen ist an seinem platze angedeutet. 6823 gi unter der zeile,
 mit verweisungszeichen vor zoh eingeschaltet. hinter 6827 noch die
 buchstabenspitzen der abgeschnittenen zeile 6828, etwa d::gin lieht...
 und der strich über einem vū nach lieht.

iii doppelblatt, 2 seite.

6833	::::::: he ebin vū steht	an ime neheinre zirde	6863
	giwahlm wol vf reht	ine molte selbe fierde	
6835	die stēf der natvre siz	gilagin noh birihten gar	6865
	dv wangin rot vū wiz	wie rehte lucil an ime war	
	alle milh vū blūt	an allime sineme libe	
	der mvnt waf oh biht	oh waf si rhoneste allir wibe	

alir missenwende gare	in alir der swere	
6540 stetechele rose uare	swie ubile ir zemte were	6670
ghh cene cleine	so doh ul gûten wandil hat	
von wizzune helfsinbeine	gîtir wibe vawe en ir gîtat	
vû de clunne sinewel	Nv urnement oh von ir	
sihne half vû chel	si was winnecheln zwir	
6545 sin arme stare vû lane	denne ih gîlagin chvune	6675
die liende steht vû blanc	gar der ôgin wunne	
die fingere ane misse wond'	die si diehe san an	
wol gîstassin an d'm ende	all ein wib d' si nieman chan	
die nagele lûr all ein glas	mit selunne gîstun	
6550 sin brist wol irhaben was	si mohte wol mit gîtin statin	6890
vû iedoh innten smal	vir kerin an ir minne	
dar zv was er vûr al	wol gîmîst mannes sinne	
wol gîstucht all ein cem	wan ir steitele vû ir har	
er hate ritlichv beim	was so licht vû also clar	
6555 vû wol standin wachn	de ez ghh golde gleiz	6895
nicht ze groz noch vûr ladin	dar vmbe si sih doh fleiz	
de si heizint holu lûz	des tagis mure noch me	
6560 sit ih ez gar sagin mîz	dv tinne wîz all ein sae	6898

6533 nur die untern spitzen des gelesenen erhalten. 6647 fingere)
 erster e aus i corrigiert. 6863 die obern spitzen der buchstaben ab-
 gerechnitten. 6872 sic, gîtat aus gîtat corrigiert. 6874 siel
 6884 das e von licht über der seile, das al von alto am runde mit ver-
 weisungszeichen nachgetragen.

in doppelblatt, 3 seite.

in einer bette	de wie li . . .	7101
sit er nie misse tete	ane slag vû ane flo :	
de er des ginieze	strakte sih dv sihne	
wan swer in ce rehte heze	de in toh got gihone	
701 so vernohlen niemâ v'teilm	ob in de met irbarne	7105
owe de er ie mit sehn	flour gîstenc si bid'm arme	
solte werdin gebvndin	vû zoh si har dan	
er hat nu erst bîsvndin	nv bin ih doh ein man	
de er nie me bîsant	swowe gidehnt ir	
710 owe iotwîngint dîsv bant	de ir sturbint uor mir	7170
retere an sinen armen	mines rechtes ist doh me	
de lant vû herrē irbarmen	wan der tot tît mure we	
vû heizint in iobindin	mannen denoo wibin	
ir mygint wol irwindin	ih sturbe ir sult bîlîbin	
715 vûr zornes an une	obe got wil wol gîvnt	7175
den ih vû ul gar binnne	mit deme worte cestunt	
mit mîme tod' inkvrcir frist	all ir si dannan gîtranc	
as seheint wie rehte sihne er ist	do wart sin beiten horlanc	
de solte vû wol ceherzin gan	er uel nîdir vû hot	
720 swie ul er hat misse tan	sin hobit oh in den tot	7180

182 ZWIERZINA BRUCHSTÜCKE VON FLECK'S FLOIRE

Do hiez er ime bieten dar	rehte ingegin deme flage	
sin swert vñ nam de bar	d'n ime der vngemvte zage	
in sine hant mit zorne	gerne wolte han geflagin	
nv sint ir dv uirlorne	dv gñte inwoltif niet vtragin	
7155 sprach der mvt ueste	fi gñtenc vñ inzvhte	7185
7156 mir ist aller beste	de fi abir dar givvhte	7186

*

*

7181 nur die untern spitzen des gelesenen erhalten, doch standen nur die zwei worte in der zeile. 7186 ie über der zeile, hinter er mit verweisungseichen eingeschaltet. 7148 sie, ist aus raummangel über er. 7181 nur die untern spitzen des gelesenen erhalten. 7162—64 am ende abgerieben. 7167 sie!

III doppelblatt, 4 seite.

7191 ::::::::::: gegin d'me swerte	uirgebint ::::::::::: g....	7221
dirre srit der werte	ia ist iz wol de fi lebint	
vndir in lange stunde	waz eren wellint ir h:e giwinē	7228
vñ ez alle die bigonde	do bigonder lih uirfinnen	7235
7195 irbarmen die da fazin	wie wol fi ime da uor gñel	7237
donemohite niemā laz	vñ deme gidanche ime inphiel	
er nemvfe weinen	de swert vñir der hant	
wande were ein herz: steinin	wand' in dv trvwe vbirwant	7239
fo irbarmet der srit	die er sah an in beidm	
7200 iz bewart nie da vor noh sit	fo stete vñ vngifheidm	
me nehein girihle gitan	de fi den tot niet intfazin	
de fo zeherzin mohte gan	do nemohtir niet uirlazin	
fo menegin mā alle daz	er nemohte dehte militir sin	7235
doh der ammiral were laz	def ir fröte sih dv menegin	
7205 ze gnadon vnzegüte	Ein herzoge sah do wol	
doh wart sin vngemvte	der oh trvwen waf uol	
7208 zi ivngist sanfte vñ weih	alf iz do wol schein	
7207 de er ie : az vñ baz istweih	ez waf ::::: n stein	7240
7209 rehte ce glihir wif	vordv svndin late	
7210 alfe daz ihf	de er in mit sine rate	
fo ez smilzin biginnet	do wol zeflaten keme	
vñ vñ der svnnē cirriunet	vñ bat de man in virneme	
also cirgie vñ cirfleif	vñ sprac ginend: eliche	7243
do wer mannes mvt bigreif	ir herren armen va riche	
7215 sinet zornes galle	ir hant alle wol gefehin	
7216 wande fi riefin alle	waz wundirf hie ist gñhehin	7248

*

*

die zeile ist etwas abgerieben und an manchen stellen dann nicht mehr leicht lesbar. 7191 nur die untern spitzen des gelesenen erhalten, hinter d bloß von mir erschlossen. 7196 niemā] e über der zeile mit einschaltungseichen. 7198 steinin] in wegen raummangel über stein geschrieben. 7199 so nicht sicher, doch kaum iz. 7205 sie! 7210 sie! 7214 wer nicht ganz sicher. 7221 nur die untern spitzen des gelesenen erhalten. 7240 es hat nur der de(n) in der lücke platz, nicht Sommers der den guote(n).

SEITENSTETTNER BRUCHSTÜCK DES WILLEHALM.

Herr professor dr Anselm Salzer OSB. übersendet mir gütigst das bruchstück eines pergamentblattes, das im stift Seitenstetten von einem buche war abgelöst worden: die näheren umstände sind nicht mehr bekannt. das fragment bildet den rest eines doppelblattes aus einer handschrift des Willehalm Wolframs vEschenbach, und zwar dessen unteren teil (bei 2^b ist in den letzten zeilen ein daumen-großes stück herausgerissen). erhalten sind die verse 435, 4—20; 430, 28—431, 14; 432, 10—26; 433, 22—434, 8 in der angegebenen folge. daraus geht hervor, dass der schreiber dieses blatt, das innerste einer lage, irrtümlich mit 2^b begonnen hat (etwa wie kaufleute jetzt mit der vierten briefseite anzufangen pflegen), dann aber ruhig fortarbeitete. wie er sich zuletzt half, als er das blatt anlegte, weiß ich nicht. der vollständige codex muss zu den größten alideutschen stücken gehört haben, er hatte 42 verse auf der vollständig beschriebenen seite und war (bei einem zeilenabstande von mehr als einem cm.) mit solcher breite der ränder ausgestattet, dass er in der höhe gewiss 50 cm., in der breite mindestens 20 cm. gemessen hat. enthielt er nur den Willehalm, so muss er 167 blätter befasst haben. die schrift ist entsprechend stattlich, wol aus der ersten hälfte des 14 jhs., auf tintenlinien, die anfangsbuchstaben rot durchzogen (nicht eingerückt), desgleichen der beginn der eigennamen (nicht aller). der anfang der abschnitte war durch große, abwechselnd rote und blaue, initialen ausgezeichnet (bei 431 fehlt ae). das fragment gehört, so weit die vorhandenen abdrücke und mitteilungen es erkennen lassen, zu keiner der jetzt bekannten hss. des gedichtes; ausstattung und umfang mussten den vollständigen codex so kostspielig machen, dass er nur einem sehr wohlhabenden leutner zugebracht sein konnte. die lautbezeichnung gestattet kaum einen schluss auf die heimat des schreibers, der sich an die vorlage gehalten hat, die gut gewesen sein muss; bei der vordringlichkeit, mit der in hss. aus Baiern und Oesterreich die mundart auf die lautgebung einwirkte, ist dieser teil Süddeutschlands ausgeschlossen, und dann wird schwerlich etwas anderes übrig bleiben, als ne dem alemannischen gebiete allgemein zuzuweisen. die lesarten des bruchstückes stimmen genau mit denen der Heidelberger hs. nr 404, die Lachmann, vorrede s. xxxiv als 1 bezeichnete und die nach s. xvii mit den nr 364 und 383 ein gleichmäßig hergestelltes exemplar der erzählenden gedichte Wolframs samt den fortsetzungen

believe. man vergleiche die las. zu 431, 8. 14; 432, 16. 17. 22. 23. 34. 35; 433, 26. 28; 434, 2. 6; 435, 11. 14 (!). sonst bietet das handschrift nur belanglose varianten in formwörtern, 435, 10 f eine besorgniserregende verschlimmerung (werdekeit statt verdeckel), die auf mangelhaftigkeit beruht. vielleicht kann noch die folgende bemerkung einmal brauchbar werden: das fragment war als umschlag für einen octavband benutzt und geheftet worden; auf dem kunstlich hergestellten rücken, der zwischen den stücken des textes liegt, ist von einer hand des 17 jhs. noch jetzt zu lesen: Donauverleichte Relation.

ANTON E. SCHÖNBACH.

- | | |
|--|---|
| <p>434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.</p> | <p>43 Der zweier vanen manig swert
 44 Volget nach blätvar
 45 Terramers kinde schar
 46 Wart von in umb gewant
 47 Waz half ir her uz mangem last
 48 Sie müsten mit in liden not
 49 Der heiden stritens herter tot
 50 Waz podeweiz und balzibier
 51 Da floch mang edel soldier
 52 Wer den keiserlichen namen hat
 53 Den die heiden heissent atmerat
 54 Der ist auch vogt zu Baldag
 55 Terramer der beider pfag
 56 Er was vogt und atmerat
 57 Seht waz man Römischen keyser lat
 58 Zu Rome a scher pfabt
 59 Hoch mit t
 60 Der verren und der nahen craft
 61 Da für wil ich ez han erkant
 62 Mit der warheit die gottes hant
 63 Des gab die besten stüre
 64 Manlicher schumpfentüre
 65 Nie geschach in mangen iaren
 66 Des wurden die do waren
 67 Werdekeit mit dem laufe
 68 Da der edel vor laufe
 69 Der siner vorhte nit verzaget
 70 Und ungesuchet nach isaget
 71 Wanne er geswümmet durch den wag
 72 Dannoeh mang koberung lag
 73 An der ritterschaft der Sarrasin
 74 Dz tet wol an der fluhte schin
 75 Fabors und Kanlyün
 76 Und Emereiz Tybaldes sün</p> |
|--|---|

DER SCHWANRITTERPASSUS IN EINEM BRIEF DES GUIDO VON BAZOCHES.

In der Romania 30, 406 bemerkt GParis in einer note, dass er noch nirgends die Schwanritterstelle in einem der briefe Guidos von Bazoches, welche Wattenbach Neues archiv xvi 86 abgedruckt hat, beachtet gefunden habe. ich gesteh, dass die stelle mir erst durch diesen hinweis von GParis bekannt geworden ist. und doch hatte WWattenbach schon dreimal in seinen studien über die briefe und die apologie des cantors von Châlons aus der zweiten hälfte d. 12 jhs. auf diese stelle aufmerksam gemacht: in den Berliner Sitzungsberichten 1890 s. 169, im Neuen archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche geschichtskunde bd 16 (1891), s. 86, und mit wenigen worten in den genannten Sitzungsberichten 1893 s. 395.

Guido von Bazoches, geb. vor 1146, gest. 1203, verfasser einer von Alberich von Troisfontaines benutzten weltchronik¹ in 8 büchern, um die 80er jahre des 12 jhs. und nachher cantor in Châlons sM., hat behufs weiterverbreitung die briefe, die er an verwante und andere im laufe der zeit geschrieben hatte, abschreiben lassen, sie sodann revidiert und endlich, wie es scheint, herausgegeben². er war von recht ansehnlicher herkunft, ua. war seine mutter eine tochter der Aelides, gemahlin Hugos von Ramigay und tochter Balduins II von Hennegau und der Ida von Löwen. in einem der briefe, dem 23sten der im ganzen 37 verschiedene briefe enthaltenden sammlung, geschrieben einige zeit nach 1170³, meldet er seinen freunden in Châlons, dass er sich zu seinem onkel mütterlicherseits begeben habe, dem archidiaconus von Laon. diesen freunden gegenüber lobt er die hohe abkunft des oheims und damit auch seine eigne. ich gebe den ganzen passus, weil in der uns näher angehenden stelle vom Schwanritter vielleicht zweifel über die bedeutung dreier worte sein könnte. Wattenbach Neues archiv s. 85 f. heisst es also:

¹ eine nicht ungeschickt, aber ganz oberflächlich und kritiklos verfasste cosmographie bis zum tode des königs Richard Löwenherz' (WWattenbach Deutschlands geschichtsquellen II⁶ 460).

² ich entnehme diese angaben den studien Wattenbachs.

³ unter der annahme, dass die briefe chronologisch geordnet sind und der 23ste also geschrieben ist nach dem 18ten. der 18te spricht von Thomas von Casterbury als dem neuen märtyrer. dieser wurde erschlagen 29 dec. 1170. vgl. Wattenbach Neues archiv aao. s. 82.

'Siquidem de magnifico viro et clarissimo, illo Ruminiaci castelli domino¹, progenitus fuit; quod castrum quia nemorosis in locis est situm et feracis tam pascue quam ferarum, seu quia proxima queque predando vastare consueverat, à ruminatione nomen ut fertur accepit. Hic autem et ipse personarum quondam illustrium et potentissimorum comitum, Ebalii scilicet Rociscensis² et Arciacensis³ Andree pronepos fuit; cuius videlicet Andree filius, Ebalus nomine, nostre Cathalaunice cathedram⁴ et utriusque nepos Bartholomeus ecclesie Laudunensis apicem⁵ non minus religiosi quam generosi sub eisdem temporibus honoraverunt, tam longa beneficiorum impensione, quam Deo digne conversacionis exemplis.

Mater autem eius⁶ animi virtute rodimens et virilis ope sensus sexus fragilis detrimentum, et nobilitate morum et piorum meritis studiorum se dici dignam exhibuit et esse filia famosi comitis et egregii principis territorii Cameracensis, illius cuius vocabulum lingua Francorum sonare videtur odium, sive habeat in fine quartam vocalium vel au diptongum⁷. Quod quidem vocabulum non ex re vel ob aliam causam, quam à fluvio quodam⁸ fines suos pretersecante sortitur, qui nisi quia finalem non habet eandem vel litteram vel diptongum, vocabulo pene simili, pro eo quod natantibus appareat odiosus, vel meruit vel potuit appellari. Ceterum terra illa frugum ferax et uberis glebe, dubium quo magis, speciositate sue gentis an magnanimitate superba, certum vero quod pugnacium sit altrix hominum, et armipotentis flore milicie decorata⁹.

¹ note Wattenbachs: 'Hugo von Rumigny en Thiérache, dép. Ardennes, auch großvater unseres Guido'. dh. der vater des oheims war der großvater Guidos.

² id. 'Roucy unweit Leen'.

³ id. 'Arcis-sur-Aube. beide waren söhne des grafen Hilduin von Roucy. Andreas heisset com. de Rameruth in der genealogie bei Hermann vTournai, Gall. christ. ix 529, auch Mon. Germ. ss. xiv 268 nr 3'.

⁴ id. 'von 1122 bis 1126'.

⁵ id. 'von 1113 bis 1150. seine mutter war Adelaïs von Roucy, Hilduins tochter, gemahlin des Falco de Vir, nach Gall. chr. ix 526'.

⁶ id. 'Aelidis'. NA. aao. s. 100 ist ihr vater 'Iherosolimitanus Balduinus', dh. Balduin II von Hennegau. vgl. auch den stammbaum NA. aao. s. 77.

⁷ id. 'Haino oder Hainau, Hennegau; der graf ist Balduin II'.

⁸ id. 'Heine, nebenfluss der Schelde'.

Und nun folgen ohne weitere vermittlung diese drei distichen¹:

Hic erat ille comes, quo nemo clarior inter

Francorum procures Austramosque fuit.

Hic erat ille nepos fatalis (besserung von GParis; Wattenbach las 'satulis') *militis eius,*

Per vada cui Rheni dux fuit albus olor.

Huc celebris via Iherusalem duce cum Godefrido,

Multo Partorum sanguine parsa fuit'.

Wattenbach fügt hinzu: 'von diesen distichen ist aber das mittlere mit der braunen tinte, deren der corrector (Guido hat seine briefe höchst wahrscheinlich selbst corrigiert, vgl. Wattenbach aao. s. 69) sich bedient, dick durchstrichen, und wenn ich auch das räthselhafte wort 'satulis' mit ziemlicher sicherheit zu erkennen glaubte, so vermag ich doch keine erklärung dafür anzugeben'. in den BSB. 1890 sagt Wattenbach s. 169, dass das distichon mit alter tinte dick durchstrichen wurde, weil die anspielung auf den Schwanritter vermutlich anstößig erschienen sei.

Nur soweit ist der text für uns von wichtigkeit. der zusammenhang lässt me. keinen anderen schluss zu, als dass die distichen sich beziehen auf den vater der mutter des archidiaconus. diese ansicht hatte auch Wattenbach BSB. aao. — ebenso wie in der partie über die väterlichen vorfahren das 'hic autem et ipse' sich anschließt an 'illo Rumiaci castelli domino' trotz der dazwischen liegenden beschreibung des schlosses Rumigny, so bezieht sich auch das 'hic erat ille comes' des ersten distichons auf das 'famosi comitis et egregii principis territorii Cameracensis', in welchem Hennegau ligt². — und da in der partie von den vorfahren des vaters 'nepos' 'neffe' bedeutet, so kann 'nepos' im 2ten distichon nicht nur als 'enkel', sondern auch als 'nachkomme' gedeutet werden. und somit sind die gedanken in den drei distichen diese:

1. Balduin II von Hennegau, der großvater des oheims und der mutter Guidos von Bazoches, wurde von keinem der französi-

¹ Guido verwendet in seinen briefen verschiedene metren und rhythmien, vgl. Wattenbach aao. s. 71.

² GParis übersetzt das 'hic' des ersten distichons merkwürdigerweise mit 'ici', vermutlich im anschluss an den vorhergehenden satz, dass Hennegau das vaterland kriegerischer männer sei. aber das 'ille comes' und der charakter des ganzen briefes ist gegen solchen anschluss.

schen und deutschen großen an ruhm übertroffen; 2. dieser Balduin war enkel oder nachkomme des Schwanritters; 3. der kreuzzug unter Gottfried vBouillon verschaffte ihm Jerusalem.

Jeder dieser drei gedanken aber ist eine unwahrheit.

Zum dritten distichon: Balduin II von Hennegau zog 1096 in der tat mit nach dem hl. land, aber 1098 fiel er bei Nicis in einen hinterhalt und war seitdem verschollen¹. die eroberung Antiochiens und Jerusalems fällt nach seinem verschwinden, herrscher in Jerusalem ist er demnach nicht gewesen.

Zum zweiten distichon: Balduin II von Hennegau war kein enkel oder nachkomme des Schwanritters. wir haben ausdrückliche belege, dass die grafen von Hennegau sich nicht als nachkommen des Schwanritters betrachtet haben. was an sagenstoff je über Hennegau gefabelt wurde, findet sich mit angabe der quellen treu verzeichnet in Jacob vGuyse's 'Annales historiae illustrium principum Hannoniae'². ausführlich verbreitet Guyse sich über sein geburtsland, nennt unzählige sagenhafte namen und taten und erzählt weilläufig von Lear, Arthur, Roland. aber von einem Schwanritter oder einer persönlichkei, die diesem auch nur von ferne ähnlich gewesen wäre, hat er nichts zu sagen. und durch ihn sind wir sicher, dass auch seine gewährensmänner nichts von einem hennegauischen Schwanritter berichteten³. — von hoher wichtigkei ist sodann, dass Maerlant, der nüchterne, diesem fabelstoff besonders abholdes Flämmländer, der in seinem Spiegel historiael die herkunft Gottfrieds vBouillon und der brabantischen herzoge tadelnd behandelt⁴, das flandrisch-hennegauische fürstenhaus seiner zeit nicht mit in den tadel einschließt⁵. —

¹ Art de vérifier les dates xii 358.

² hrsg. vom Marquis von Fortia, Paris und Brüssel, 1826 ff. — Guyse starb 1398.

³ Guyse nennt namentlich vier gewährensmänner für seine sagenhaften portien, Lucius Tungrensis, Hugo Tullensis, Nicolaus Ruceri und Clerebaldus, deren für uns wol verlorene chroniken dem 13 jh. anzugehören scheinen. vgl. RWilmans im Archiv für ältere deutsche geschichtskunde bd 9 (1847), der s. 303—382 die quellen Guyse's behandelt.

⁴ part. iv buch 3 cap. 22.

⁵ wertlos ist für diese beweissführung die übrigen unzweideutige aufserung Lamberts von Ardre über den gegensatz zwischen der abkunft der grafen von Boulogne und der der grafen von Flandern, die einen ihre abstammung von dem göttlichen Schwanritter herleitend, die andern von kaisern, königen und herzogen. Lamb. Ard. Hist. com. Ghiso, ed. JBeller

die grafen von Hennegau waren keine nachkommen des Schwanritters und Balduin II von Hennegau also kein *'nepos militis eius, cui per vada Rheni dux fuit albus olor'*.

Zum ersten distichon: die widerlegung des gedankens dieser zeilen hat keinen wert. besondere weiterschütternde taten, die von über Gottfried vBouillon und andere namhafte kreuzfahrer getrieben hatten, sind von diesem Balduin nicht zu erwähnen. —

Wie Guido von Bazoches, der *'pronepos'* Balduins II von Hennegau, zu diesen irrigen vorstellungen kam, ist nicht schwer zu erklären.

Das dritte distichon lässt außer zweifel, dass Guido dachte, der großvater seines onkels und seiner mutter sei, nachdem er sich an der eroberung der stadt (*'multo Partorum sanguine'*) beteiligt hatte, könig von Jerusalem geworden, der berühmte zug habe ihn Jerusalem eingebracht. er hielt also Balduin II von Hennegau für denselben wie den Balduin, der 1100 bis 1118 könig von Jerusalem war. und dieses versehen entstand offenbar dadurch, dass Guido sich durch den zunamen Balduins von Hennegau irre führen liefs. in der erinnerung der seinen hatte dieser Balduin den zunamen *'Jherosolimitanus'* erhalten¹, eben wegen seines zuges nach Jerusalem, das er aber nicht erreichte. mit diesem namen nennt auch Guido ihn in dem 33sten brief (Wattenbach NA. aao. s. 100). Guido muß also das *'Jherosolimitanus Balduinus'* mit *'Balduinus rex Jherosolimorum'* verwechselt haben infolge der zu großen bedeutung, die er dem zunamen *'Jherosolimitanus'* beilegte. und aus dieser verwechslung erklärt sich nun ferner auch die angabe des 2ten distichons. nur Balduin I, könig von Jerusalem, aus Boulogne herkommend, ein bruder Gottfrieds von Bouillon, war *'nepos militis, cui dux fuit albus olor'*. und dann wird auch die angabe des 1sten distichons verständlich *'comes, quo nemo clarior inter Francorum proceres Austrasiosque fuit'*, wenn sie sich bezieht auf Balduin I von Jerusalem. denn dieser galt bei schriftstellern seiner zeit für einen besonders berühmten mann seines jahrhunderts. ich erinnere an den ausspruch Radulfs vCaen, wenn er vom leben Balduins

MG ss. xxiv 570. — Lambert schrieb diese stelle um 1200, und erst seit 1191 lagen Flandern und Hennegau in einer hand. was für das frühere Flandern galt, konnte noch nicht zugleich gelten für das frühere Hennegau.

¹ Art de vérifier les dates aao.

von Boulogne sagt 'a Francorum sceptro lucem ingressa, ab Hierosolymitanorum erat egressura; utque liquidius claret, a magno illo rege Carolo genus trahens super solium David sessurus divinitus trahebatur. Jure ergo ac merito Alexandrum vivebat, cuius illustrabant Carolus ortum, David occasum, nec degenerare debebat gladius hebes, cuius sic fulgerent cunae et tumulus' (Gesta Tancredi cap. 37).

Der inhalt der drei distichen verkündete demnach durch einen irrthum Guidos ein lob, das nicht auf Balduin II von Hennegau passte, sondern auf Balduin von Boulogne, den ersten könig von Jerusalem, der den namen Balduin hatte. —

Ein interessanter fall. ein angesehener geistlicher, der seinen collegen gegenüber gerne den moralisten ausspielt¹, ein litterarisch tätiger mann, der von seinen sachen eine so hohe meinung hat, dass er seine briefe weiteren kreisen zugänglich machen will, der sich gelegentlich für sagerinnerungen interessiert², der gerne groß tut mit seinen genealogischen kenntnissen³ und seiner hohen abkunft, verwechselt einen nahen vorfahren, den großvater seiner mutter und seines oheims, dessen gast er ist, mit einem mann, der der familie verwantschaftlich vollständig fremd ist, irreführt durch gleichheit des namens, ähnlichkeit des titels, teilweise übereinstimmung der erlebnisse, und verkündet nun von dem vorfahren große und wunderbare dinge, die nicht diesen, sondern den anderen angehn⁴. also ein ähnlicher fall wie bei dem chronisten von Brogne, der einige jahrzehnte später Balduin I von Jerusalem und dessen nachfolger Balduin II für ein und dieselbe personlichkeit hielt⁵. trotz alledem ist die briefstelle Guidos für die Schwanrittersage von wichtigkeit. sie ist wahrscheinlich um ein paar jahre früher geschrieben als der bericht Wilhelms vTyros, Hist. IX 6, und bietet ganz bestimmte züge der sage, während der tyrische bischof uns nichts gewährt als die farblose notiz, dass er die herkunft der drei brüder von dem schwan übergehe. und namentlich ist der zug wichtig, dass in den

¹ Wattenbach BSB. 1893, Die apologie des Guido von Bassehus s. 395 ff, namentlich s. 407 ff. ² s. den 34ten brief, NA. aao. n. 101 ff.

³ NA. aao. s. 72. 79 ff. 100.

⁴ Wattenbach weist ihm mehrere irrthümer in seinen sonstigen historischen angaben nach. BSB. 1890 s. 175; NA. aao. s. 79 ff. s. 96. — auch die genealogie des löwenschen fürstenhauses im 33ten brief, NA. aao. s. 100, ist nicht richtig. ⁵ Zs. 44, 407 ff.

reisen Guidos in den 70er Jahren Balduin I., König von Jerusalem, für einen Enkel des Schwanritters gehalten wurde.

Als Guido später Abschriften von seinen Briefen erhalten hatte und sie ordnend und sorgfältig corrigierend noch einmal durchging, hat er das Distichon, das von dem Schwanritter handelte, in der braunen Tinte, deren er sich bediente, dick durchstrichen. Es will mir scheinen, dass nicht das Anstößige der Sage an sich so war, das ihn dazu trieb; er mag eingesehen oder erfahren haben, dass er sich in dieser Abstammung geirrt hatte.

Tübingen in Holland.

J. F. D. BLÖTE.

ARIGO.

Im Hs.-katalog der vadianischen Bibliothek zu SGallen findet sich unter Nr. 484 das Buch der Iere zucht vnd anweysung genant die plumen der tugent genade vnd züchlicheyt. die unterschrift lautet: Also hat das buch der tugent vnd mein wercke ein Ende. Der Herr Jesu Xre mir armen Elenden heynrichen Schlüsselfelder das zu gute sende amen — Anno Domini 1468. An dem VII en zwainzigsten tage des Nouembers In der fünften Stunde der nacht opus perfecti. damit vergleiche man den Schluss der Hamburger Hs. der Tugendblumen (Zs. f. d. Ph. 26, 445: Arigo. 1468. Opus perfecti. An dem acht en zwainzigsten tage des Augsten. dass diese beiden Übersetzungen des *Opus di virtutis* unabhängig von einander wären, scheint demnach ausgeschlossen. entweder schreibt also Heinrich Schlüsselfelder den Arigo ab und fügt seinen eigenen Namen mit dem neuen Datum in das fertige Unterschriftschema ein, oder beide sind identisch und der vadianische Codex ist eine eigenhändige Abschrift oder Neuredaction des H. S. entscheiden lässt sich das nur durch eine Vergleichung der beiden Handschriften. da ich die jetzt nicht vornehmen kann und auch die Untersuchung der geschichtlichen Verhältnisse, die ich so gefällig selbst darbietet, zu meinem Kummer aufschreiben kann, sag ich nur, dass ich die zweite Möglichkeit zunächst aus folgenden Gründen als gewissheit betrachte: 1. die Vornamen stimmen überein; 2. die Schlüsselfelder sind ein altes Nürnberger Patrizergeschlecht, und Arigo ist als Nürnberger erwiesen; 3. die 1468 gestorbene Heincz Slussselfelderin (Chroniken II 344. 9) setzt nach Heinrich S. voraus; 4. das Ende der unterschrift könnte das pseudonym Arigo erklären; 5. zu dem reime Ende: sende der Breiter Arigo s. 17 ff. H. S. würde also auch der Übersetzer des *Decamerone* sein: auch hier die Autorenanzeige mit ganz identischen Worten (Keller 17, 29): *han ich Arigo — das wercke machen und in teutsche zungenn schreiben wollen.*

Charlottenburg, 21. aug. 1903.

GEORG BAESECKE.

DER ISLÄNDISCHE NAME DER ALPEN.

Als könig Olaf der heilige in der schlacht von Stiklastaður fiel (29 juli 1030), fehlte in der schar der skalden, ratgeber und getreuen, die unter dem königsbanner fochten, der skalde, den den ersten rang in der gunst Olafs eingenommen hatte: Sigvat Þórðarson war im jahre 1029 als pilger nach Rom gezogen; auf der rückreise im herbst 1030 traf er landsleute, die ihm die nachricht vom tode des königs mitbrachten. Sigvat begleitete Berse Skáldtorfuson kehrte tief erschüttert wider um nach Rom wo er bald darauf starb¹). Sigvat setzte seine reise fort; zwei strophen sind uns überliefert, in denen er auf dieser heimfahrt seiner trauer um den geliebten könig ausdruck gibt. beide knüpfen an bestimmte situationen an, sind also echte *lausavisor* auf der wanderung durch ein dorf hört Sigvat die leidenschaftliche klage eines mannes, dem gerade die gattin durch den tod entrisen ist: der dichter sagt, teuer sei die liebe erkauf, wenn die trennung so tiefen schmerz bringe: er und die königsleute hätten einen herberen verlust erlitten, als dieser klagende mann (Heimskr. III 16 Jónsson). die andere strophe, die uns hier mehr interessiert, lautet (Heimskr. 220.):

*Stóðk á Munt, ok mintumk
morg hvar sundr fló targa
breið ok brynjur síðar,
borgum nær of morgin;
munða ek þanns undi
(öndverðan brum) löndum
(faðir minn vas þar þenna
Þorreyr) konung forðum.*

auch diese strophe ist aus einer stimmungsvollen situation heraus komponiert: der dichter blickt auf eine berglandschaft, auf trotzige bergcastelle²): es ist morgen. die gedanken des skalden wandern nach dem fernen norden: er gedenkt der schlacht, in der sein

¹ *suo er sagt at Berse Þrutnado ok gerdo dreyrraudan yfritts ok gat ecki gratit. hann gek aftr í borgina til Þellrshirklu ok sprak þar af helstrido þui er hann hafdo eftir fall hins hailaga Ólafs konungs* Flut. II 371. hier wird also angenommen, dass die beiden skalden noch in der nähe von Rom waren, als ihnen die landsleute begegneten.

² zweifellos richtig ist es, wenn Jónsson (Heimskr. 4, 182) *of morgin* *nær borgum* mit *stóðk á munt* verbindet.

herr den tod gefunden hat; dann führt ihn die erinnerung zurück zum anfang von Olafs herrschaft, in die zeit, als des dichters vater beim könig war. FJónsson übersetzt (Hemskr. iv 182) *Munt* mit 'på Alperne'. er wiederholt also die erklärung, die schon Werlauff (Symbolae ad geographiam medi aevi, Kop. 1821, s. 41, anm. 68) gegeben hatte. *Munt* = it. *monte* soll als collectivum das gebirge *xar* 'ἔξοχον, die Alpen bezeichnen. auf diese Vermutung brachte Werlauff der isländische name der Alpen, *Mundia*, *Mundru*-, *Mundiafjall* oder *-fjöll*, den er gleichfalls von *monte* ableitete. diese erklärung wird noch im wörterbuch von Fritzner festgehalten. in der strophe des Sigvat ist nichts, was gerade nur auf die Alpen deutete ¹⁾. der sprachgebrauch der an die Alpen grenzenden länder gab den isländischen Romfahrern keine veranlassung, einen namen für das große gebirge mit *monte* zu bilden, und dass in isländischer rede *Munt* sich zu *Mundia* umgeformt haben sollte, ist ganz unwahrscheinlich. betrachtet man die stellen des berühmten, von Werlauff herausgegebenen isländischen Itinerars, an denen der isländische name der Alpen bezeugt ist, mit einiger aufmerksamkeit, so kommt man ganz von selbst zu einer andern erklärung, die, wie ich nachträglich bemerkt habe, schon bei Riant Expéditions et pèlerinages des Scandinaves en terre sainte, Paris 1865, s. 92 (wor kurz angedeutet ist ²⁾).

Der von Werlauff nach AM 194, 8^o (15 jh.) gedruckte geographische tractat gibt am schlusse den abt Nicolaus als verfasser an: gemeint ist der isländische abt Nicolaus Bergsson, der im jähre 1159 gestorben ist: dass mindestens die beschreibung der reiseroute von der dänischen küste bis zum Jordan auf ihn zurückgeht, ist mit einiger sicherheit anzunehmen. der isländische name der Alpen kommt an folgenden stellen vor: *Italia heitir ríki þat er liggir fyrir sunnan fjallgarð þann er menn kalla Mundio* 11, 3 (*Mundia* AM 736, 4^o nach Antiquit. Amer. 287); *Þin heitir á mikil er fellr í norðr frá Mundio* (AM 736, 4^o wie in der vorhergehenden stelle) *á milli Saxlands ok Frakklands* 11, 16; *of Mundiofjall* suðr 18, 3; *á Mundio* (*Mundiofjalli* AM

¹⁾ vgl. Storms übersetzung der Hemskringla 436 anm. 1: '*Munt*, ital. *Monte* d. e. feldet, Alperne eller Appenninerne'.

²⁾ 'la traversée des Alpes (*Mundiafjell*), (Jeld du Mont-Joux, est décrite avec soin par Nikolas'.

736, 40) *uppi er Pétrs spítali* 18, 12; *sýrir sunnan Mundio er Frélaþorp* 18, 15; *sunnan frá Munbarði ok norðr til Mundio* 19, 22; *annar endi Mundiofjalls* 19, 22; *til Mundio* 31, 24. beachtenswert ist hier vor allem die form *Mundio*; nimmt man -o als casuszeichen, so hätte sich hier beim fremden eigennamen ein altertümlicher lautstand erhalten¹. die beiden stellen auf s. 18 machen es wahrscheinlich, dass von den nordleuten zunächst eine form *Mundio*, -u gebildet wurde, die dann als casus obliquus gefasst einen nom. *Mundis* hervorrief. auf s. 18 ist der übergang über den SBernhard geschildert. hier wird mit *Mundio* nicht das gebirge als solches, sondern eine bestimmte passhöhe, ein einzelner berg bezeichnet, eben der große SBernhard. die geschichte dieses uralten und hochberühmten passes ist uns sehr genau bekannt: die über die alpen ziehenden kelten fühlten dort oben die nähe des gewaltigen himmelsgottes, die Römer errichteten dem Jupiter Poeninus einen tempel auf der passhöhe, dessen fundamente durch die ausgrabungen der Italiener frei gelegt sind, zahlreiche funde geben uns ein bild von dem lebhaften verkehr, der im altertum diesen pass belebte, im 11 jh. wurde das berühmte Augustinerhospiz gegründet². das isl. itinerar des abtes Nicolaus kennt nur diesen übergang über die alpen von norden her³, es war der *þjóðveg* der nordischen Italienfahrer. nach

¹ *Augustu*; *Friðiatlu* 18, 20; *Lunu* 20, 14. 15; *Luku* 20, 16; 21, 12; 27, 22; *Kapu* 25, 18; 26, 9. 18; aber: *Plasinu* 19, 7. 9. 11; *Luko* 20, 22. wird das wort als erster bestandteil einer composition gebraucht, ist erhaltung des o häufig.

² das isländ. itinerar nennt zwei hospize auf dem SBernhard: *frá Mauriciusborg ero tj dagleiðir til Bjarnarðs spítala, hann er kominn á fjall upp. á Mundio uppi er Pétrs spítali. þar er opt at Óláfs munn á sumari snær á grjóti ok ís á vatni* (18, 9). die bemerkung über die kälte im hochsommer kann sich nur auf das hospiz der passhöhe beziehen; das hat aber mit dem hl. Petrus nichts zu tun, sondern war vom gründer dem hl. Nikolaus von Myra geweiht, nahm aber bald wie auch der berg den namen des gründers, des hl. Bernhard von Menthon, an. ein älteres hospiz befand sich am nördlichen aufstieg des passes, zu *Pétrs kastali* (Bourg St. Pierre) gehörig: es bestand schon im 9 jh., wurde aber bedeutungslos, nachdem das Augustinerhospiz auf der passhöhe gegründet war (Schulte Gesch. d. mittelalt. handels I 61). dass beide hospize im itinerar erwähnt werden, ist ein zeichen für die altertümlichkeit der beschreibung, aber der text ist verwirrt, die beiden namen *Bjarnarðs* und *Pétrs* müssen ihre plätze tauschen.

³ der *Itinavogr* (Symbol. 19, 11) führt von SGilles her über den Mont Genève nach Piacenza (Schulte Gesch. des mittelalterl. verkehrs u. handels

dem pässe, auf dem sie die Alpen überschritten, von dessen höhe sie einen blick in die gewaltige und geheimnisvolle bergwelt taten, sahen sie das ganze gebirge, denn *Mundio*, -u ist nur eine nachbildung des französischen *Montain* = *Mont Jovia*. so hieß der berg im mittelalter, bis der hl. Bernhard, der gründer des hospizes, den gott verdrängte: aber der alte name ist noch heute in der bezeichnung der passhöhe, *plan de Joux* erhalten. im isländ. itinerar tritt die engere und weitere bedeutung des isländischen namens deutlich hervor.

Diese ableitung wird als völlig sicher durch den umstand erwiesen, dass im angelsächsischen genau dieselbe nomengebung vorkommt; im engeren sinne zur bezeichnung des passes: *he* (Hannibal) *com to Alpia þær muntum*, . . . and *þone weg gecorhte ofer munt* Jof! Alfreds Oros. iv 8 (186, 18 Sweet). in erweiterter bedeutung:

þa wæs ofer muntgiop monig atlyhted

Gota Sylpes full. Metra d. Boeth. i 8;

from muntgiop oð þone mæran wearoð,

þær Sicilia sæstreamum in

ezlond mæcl eðel mærsað. 14;

Muntiofes clifu, Alpes Wright Voc. 355, 3; *Muntgeofa, Alpium* 340, 27. — [vgl. auch Kehr. 14565 ff, wo k. Pippin über monte Job . . . durch Triental (!) nach Italien zieht. E. S.]

Auch beim Apenin wird das gebirge nach der passstrasse (*mons Bardonis*) bezeichnet, hier ist diese übertragung überhaupt weit verbreitet². die formengebung ist schwankend wie beim namen der Alpen, auch hier wird der name, der schon das element 'berg' enthält, mit *fall* verbunden, nachdem die ursprüngliche bedeutung dem sprachbewusstsein entschwunden war: *þá skal fara yfir fjall er Munbarð heitir. Langbardaland heitir sunnan frá Munbarði (Munbarðsfjalli AM 736, 4^o) ok norðr til Mundio* Symb. 19, 20; *d Munbarði er Crucismarkaðr ok Frackaskáli (Santa Croce und Villafranca) 20, 2; þaðan heitir Ruscia norðr til*

(190), eine isländ. beschreibung des Brennerweges, der *strata toulonica*, wahrscheinlich aus der Hauksbók stammt, ist in FJonnsons ausgabe der Bn. n. 302 nach AM 281, 4^o abgedruckt.

¹ dass Hannibal die SBernhardstrasse benutzt habe, ist ein alter irrtum, der von einer falschen deutung des namens *mons Poeninus* ausgegangen ist.

² *per burdenberch, mons bardonis* heisst es in einem scholion eines Münchener Sallustcodex (Mollweide Über die glossen zu Sallust, Straßb. progr. 1844, s. 17).

Munbarðz 21, 20; *Meilans borg oc Váfey* (*Pápey* im isl. itin. — Pavia) *ero í milli Munbarða oc fjalla þeira er heita Alpes*¹ Hauksb. 176, 30.

Die umbildung des isländischen namens der Alpen erfolgte so, dass zu *Mundio* ein nom. *Mundia* gebildet wurde, der auch in der zusammensetzung erscheint: um *Mundiafjöll* Post. s. 771, 7; at *Mundiafjalli* Flat. i 357. belege für die verbindung von *fjall* oder *fjöll* mit *Mundio*, -u sind in Fritzners wörterbuch gegeben. die Isländer setzten im spiele des klanges auch *Minden* in beziehung zu dem Alpennamen, die alte bischofsstadt an der Weser heisst im isl. itinerar *Mundioborg* (Symb. 16, 2). das einfache *Mundia* findet sich zb. *Píðrekss.* 255 (*Mundiu*, *Mundinu*), 337 (*Mundio*); *Ridd.* s. 174, 23 (*Mundiu*).

Wie aber steht es mit dem *munt* in der strophe des *Sigvat*? mit dem isländischen Alpennamen hat es gewis nichts zu tun; die in den versen angedeutete situation passt nicht besonders zur einsamkeit des hohen Alpenpasses, viel besser in eine Apenninlandschaft: *munt* ist als appellativum, nicht als eigennamen zu fassen. dass der dichter durch den gebrauch des fremdwortes die hörer gleich ins ferne Walschland versetzen wollte, ist wahrscheinlich, aber durchaus nicht sicher: denn in einer andern strophe gebraucht er mit seltsamer koketterie das ital. *signor* vom norwegischen könige in einer durchaus nordischen situation:

Öld vann Áleifr felda
(opt vann sigr) enn digri,
gekk (sóknþorinn) sökja
synjör fram í brynju.

Heimskr. II 470 Jónsson.

die strophe bezieht sich auf die schlacht von Stiklastaðir und stammt aus der *erfidrápa* Olafs, die *Sigvatr* nach seiner heimkehr aus Italien dichtete: auf der suche nach einem neuen heitü für 'könig' greift der skalde mit der naiven eitelkeit des weitgereisten mannes zum fremdwort. ich meine, dass das *munt* im gleicher weise zu erklären ist, und möchte zum schlusse noch darauf hinweisen, dass *Gunnlaug Leifsson* um 1200 in seiner übersetzung der prophetia *Merlini mont* mit nordischer flexion verwendet (*en á koldum kall þeira nest menn Mundio montum* *heyra* Hauksbók 282, 31 = *clamor eorum in montibus Alpium* *audietur* GvMoumouth, Hist. Brit. VII 3). man sieht, dass schon um diese zeit die ursprüngliche bedeutung von *Mundio* = *Mont-Joux*, *mons Jovis* in Island völlig erloschen war.

¹ dieser gelehrte name ist neben dem volkstümlichen mit *Mundio* gebildet von alters her im isl. gebräuchlich; vgl. die belege bei *Fritzner-ór Alþiafjallum*. AM 544, 4^o in Symb. s. 12 anm. 12. *Alþia-* ist nach *Mundia* gebildet.

EIN MITTELFRÄNKISCHES PERGAMENT- BRUCHSTÜCK.

Vom rücken des einbandes einer incunabel (Maipulus curatorialum, H. 8167. Argent., Mart. Flach, s. 2.) hat der custos des kunstgewerblichen museums der handels- und gewerbekammer in Prag, hr FABorovský, vor einigen fünf jahren neun pergamentstreifen abgelöst, die mit einem altdutschen texte in sehr zierlichen zügen beschrieben waren. von viereu derselben fügten sich ihm je zwei ganz leicht als zusammengehörig an einander, und alle vier ergaben zusammengerückt scheinbar eine spalte eines pergamentblattes, welches hr Borovský sowol von der vorderen als auch von der rückwärtigen seite photographisch abnahm; die übrigen fünf streifen waren augenscheinlich ohne jeden zusammenhang. doch ergaben die scheinbar zusammenhängenden stücke 2×19 zeilen, die man, wenn auch die schrift sehr abgerieben ist, zur not noch entziffern konnte. hr Borovský wante sich an mich, um den text zu bestimmen. ich schrieb mir die lesbaren verse ab und fand leider, dass sie zu wenig charakteristisches enthalten, als dass man sagen könnte, welchem gedichte sie angehören; nur das stand klar zu tage, dass der dialekt des fragmentes mittelfränkisch ist, was, wobei gesagt, sehr gut mit der provenienz desselben zusammenkommt. die incunabel, von der es abgelöst ist, war ein familienreliquit der grafen Boos-Waldeck (jetzt auf Wosselec in Böhmen). die grafen gehören zum fränkischen uradel und haben offenbar das buch aus den Rheinlanden nach Böhmen mitgebracht. ich schickte, nachdem ich lange vergeblich gesucht, die abschrift an einen fachgenossen, dessen belesenheit und gedächtnis nicht leicht von einem germanisten erreicht werden; aber auch er konnte mir nur mittheilen, dass er das bruchstück nicht zu bestimmen vermöge. hr Borovský hatte dann zufällig eine reise nach Berlin zu machen, nahm das fragment mit und zeigte es dort einigen fachleuten, aber wieder mit gleichem miserfolge. dann übergab er es abermals mir, und ich trachtete zunächst von der noch mehr abgeriebenen schrift, auch der früher weniger beachteten, nicht zusammenhängenden streifen etwas weiteres zu entziffern, was mir mit anwendung von theeselemaniaktinctur auch zum theile gelang. doch konnt ich mich wegen anderer, dringenderer arbeiten nur zeitweilig damit abgeben. als ich vom texte etwas mehr enträtselt hatte, schickte ich wider eine abschrift davon an einen andern germanisten, dessen

belesenheit ebenfalls allgemein bekannt ist. er gab mir einige interessante parallelen zu ungewöhnlicheren ausdrucksweisen des fragmentes, aber es zu bestimmen vermocht er gleichwol nicht. endlich nahm ich in den ferien 1899 die streifen in die sommerfrische mit, wo ich mehr zeit hatte damit zu spielen, und fand nach längeren versuchen zu meiner überraschung und freude, dass sämtliche neun streifen aus einem einzigen blatte geschnitten waren und sich genau zusammenstellen ließen. nun gestaltete sich das ganze viel interessanter und auch in bezug auf den text hoffnungsvoller. man sieht zunächst die form des blattes. es ist feines pergament, klein 8°, von 18 cm. höhe und jetzt noch 9—10 cm. breite; aber die eine langseite ist in etwas schräger richtung abgeschnitten, die obere rechte und die untere linke ecke abgerissen. die schrift darauf ist zweispaltig; auf der vorderseite ist die spalte b durch den schnitt um sämtliche zeilenenden, auf der rückseite spalte a um alle zeilenanfänge gekürzt, was natürlich die entzifferung des textes sehr beeinträchtigt. jede spalte enthält 29 verse in vorgezogenen linien und war auch durch senkrechte längslinien eingerahmt. die schrift, die dem ende des xiii oder dem anfang des xiv jhs. angehört, ist sehr zierlich, in intensio schwarzer tinte; jede zeile fängt mit einer majuskel an und die anfänge sind dann mittelst eines nach dem lineal von der ersten bis zur letzten zeile gezogenen zusammenhängenden roten striches rubriciert. jede verszeile ist mit einem puncte in mittlerer schrifthöhe abgeschlossen. initialen finden sich auf dem blatte nicht. eigentümlichkeiten bietet die schrift keine: die abbreviaturen sind auf dem wagrechten strich über dem vocal für n, m (\bar{v} = vnd), und den bekannten s-förmigen haken für er beschränkt. der vocal i hat nur selten einen punct, ist jedoch öfters mit dem übergeschriebenen haarstrich markiert; oft tritt y dafür ein, das dann entweder mit einem punct oder mit zwei schiefen haarstrichen aus-gezeichnet ist. u (auch v geschrieben) hat öfter ein übergeschriebenes ringel, aber offenbar ohne phonetischen wert. die zeichen und e wechseln promiscue; s steht nur im auslaut, hier auch m. — unberechtigtem z wechselnd, sonst überall f. — im anlaut findet sich nur v, sonst f.

Die schrift ist, wie bereits erwähnt, stark abgerieben, ab nicht auf allen das blatt bildenden streifen gleich. auf der vorderseite ist die oberste reihe der drei zusammengehörigen streifen a

besten erhalten, etwas weniger gut die unterste reihe; sehr arg beschädigt ist die mittlere reihe und von dieser namentlich der dritte streifen. auf der rückseite sind namentlich die zeilenenden der ersten (beschnittenen) spalte hart mitgenommen, von der zweiten (unbeschnittenen) spalte wider die mittlere lage.

Die lesung bot demgemäß nicht geringe schwierigkeiten. doch ergab die anwendung von schwefelammoniaklctur und die hilfe der lupe ein ziemlich befriedigendes resultat, das dann durch ein verfahren bestätigt wurde, welches mir hr dr Tille, scriptor der universitätsbibliothek in Prag, anriet und mein college, hr docent dr Vladimír Novák im physikalischen institut unserer (böhm.) facultät mit freundlicher genehmigung des institutsvorstandes, collegen hrn hofr. prof. dr Vincenz Strouhal durchführte. hr dr Novák photographierte die beiden seiten des manuscrites, fertigte von den negativen diapositive an, die er dann mittelst elektrischen liches in bedeutend vergrößertem maßstabe auf eine weiße wand projizierte. dadurch wurde die lesung bedeutend erleichtert. auch fertigte er mir positive etwas vergrößerte abzüge an, auf denen manche im original völlig erloschenen und nur durch die im pergament eingegrabenen vertiefungen markierten schriftzüge ganz deutlich hervortraten. nur drei streifenfelder des originals, die von dem ursprünglich anhaftenden leim ganz gerötet sind, stellten sich in der photographie dunkel heraus und machen die lesung unmöglich.

Im ganzen blieb manches unentziffert und der contact ist durch die abgeschnittenen zeilenenden, beziehungsweise zeilenanfänge unrettbar verstümmelt. was zu enträtseln war, folgt hier in diplomatisch treuem abdruck.

Den inhalt irgend einem bekannten gedichte zuzuweisen oder anderweitig zu bestimmen ist mir immer noch nicht gelungen, obwohl ich auch noch einen dritten sehr belesenen fachgenossen um hilfe angegangen, und obzwar auch hr dr Tille, der in den stoffkreisen mittelalterlicher poesie sich gründlich umgesehen hat, mir hilfsuchen half. eine vermutung hat sich mir zwar ziemlich fest herausgeschält, aber ich unterdrücke sie vorläufig, weil sie andere forser vornehmen und daher vielleicht nur irreführend wirken könnte. ich übergebe daher das interessante fragment hermit den weiteren fachkreisen; vielleicht ist jemand mit der bestimmung glücklicher, als wir eingeweihten es bisher waren.

Prag.

V. E. MOUREK.

- Oich vind man I grafn cleide
 B'ue lude vnd schelke beide
 Alsus dan dings vil geschiet
 Des in hain ich alz zû schaffin niet
 5 Mellich neme na w'ken wert
 Wa man dogincliche vert
 Ind wa zwei h'ze I elme sinne
 Eymûdich sint da bin ich mynne
 Wÿ* vnrecht vorin pliege
 10 De neme sin (w't draine alwege)
 Dat dûnt mich (recht mogelich)
 Bi fulchin dîngin (. lich)
 Di besser nyet dy boiser sÿn
 Wÿs gein (n)erîn liechter schÿn
 15 Dan da id by deme swarzin steit
 He scham sich we v'recht deit
 Wer (selbe) mellich wandels vri
 Wa man dan dÿ* beste bi
 Dit is d' mynne ein vnd'scheit
 20 De id node horit dat is mir leit
 (Haint) is dÿ* vogetrûwin has
 Dy* stedîn var(int) de has
 Sal id yman w'dîn kûnt
 Wat h'ze lÿd dat mois d' mûnt
 25 Beide kondîn vñ dâdîn
 Her vmbe wil ich den lûdîn
 Offenbartin inde sefn
 Umb velsche noit ich fûs v'zein
 Wat mir wendt den hoen molt
 30 Wat mich ezide grai . . .
 Of dat mir eman vo . . .
 Dat ich ezide alde se . . .
 We v'rende lant dû . . .
 De sÿd inde v'reischi . . .
 35 Dat deme mois v'hole . . .
 De da heime wilt ga . . .
 Vrd mit sinen naichbûr . . .
 Ungelich is
 Min domin* mûnt . . .

- 40 Dat ich van myme he . . .
 Ind reid ūz (war ich in . . .)
 Breide lant solt ich v . . .
 Ir sedin ind ir gelege . . .
 (Ind vre ich doch van d . . .)
- 45 Da mir ein vrende di . . .
 Van vīnz ein gebirge . . .
 Dat inwas zū ho noch [zū nider]
 Ich infach noch e noch [fider].
 Nye berg also wenin . . .
- 50 Zū deme gebirge ker . . .
 Dū ich dar quā da sach . . .
 Och got kūnd ich nū . . .
 Mit senften wordin ū . . .
 Vmb dat gebirge . och . . .
- 55 So dat ir vreischt d . . .
 Umb des berges gel . . .
 Dat ich ūch des (geins) . . .
 Darzū doirflich behe
 vunnecliche gestalt
- 60 it ein walt
 nd³ geine beūme me
 in aloe
 rge was
 (s) ein spegil glas
- 65 t erscheinen
 loen
 (b)irge sach ich
 elich
 erlūchte
- 70 dūchte
 sach ich da na
 ligen hy^o vū da
 (s)ach ich da noch
 ienc ein loch
- 75 gīn vūr
 gevaldīn dūr
 vnberdrois
 dy^o dūr anglois

- (. in reyne)
 80 (. a beyne)
 drängin
 clängin
 wart ein se
 nye geis me
 85 liche mächte syn
 in schiffelyn
 (d)eme lande
 Der stürman draine mich erkande
 He sprach kôm her int schuf zû mir
 90 In ganzen trâwen radin ich dir
 Ich voir dich dar dâ salt sien
 Sûlche wanne dat dô(s) moift gien
 Dat dâ in alle ertriche
 In siegs nye me geliche
 95 Hûde quâ ich draîn ich diede id doch
 Ind lýt fere ain zwî(u)il noch
 Of id mir gût of boise si
 Dat ich dem b'ge quâ ye so bi
 Ich trad ind schif als he mich bat
 100 (Dy*) marnen . . . mich van stat
 (Einen) seigel zo ich ûp zû hant
 Den ich in deme schiffe vant
 Ligen bi deme maße
 Ich bant ind strich in vasse
 105 Der seigel da den wint gevienc
 De ûs des b'gis loche gienc
 (In) wilin als sich dy riche dûr
 Uf dede dýe da hienc da vûr
 Van den fûsen windē dan
 110 Ein wenich vnden id began
 Da voir ich ûppe verlocken
 Sanfte alz v̄f einre schocken
 Na deme besten watne mÿn
 So watnt ich i deme graile sÿn
 115 De wint de v̄z deme berge quam
 Mîme h'zen sorgen gar benam.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER KIOT. III.

1. ZUR THEOLOGISCHEN GELEHRSAMKEIT IM PARZIVAL.

1. Nious als gründer von Ninive 102, 11—13. für diese notiz hab ich Zs. 45, 200 auf die Eusebius-übersetzung des Hieronymus verwiesen; weder aus der Bibel noch aus den eigenen werken des Hieronymus war sie zu entnehmen. hingegen sagt auch Augustinus De civ. Dei 16, 3 : *Quod vero dictum est, de terra illa, id est de terra Sennaar, quae pertinebat ad regnum Nemroth, exisse Assur et aedificasse Niniven et alias quas contexitur civitates : longe postea factum est quod ex hac occasione perstrinxit, propter nobilitatem regni Assyriorum, quod mirabiliter dilatavit Ninus, Beli filius, conditor Ninivae civilatis magnae : cuius civilatis nomen ex illius nomine derivatum est, ut a Nino Ninive vocetur.* woher nun auch immer die bei Wolfram stehende notiz stammt, jedesfalls kann sie nicht von einem beleseenen bibelkundigen, sondern nur von einem gelehrten gemacht worden sein. darum handelt es sich zunächst; dagegen soll und kann, wie ich schon Zs. 45, 206, 212 hervorgehoben habe, keineswegs immer eine bestimmte wissensquelle behauptet werden : wir werden später sehen, ob nicht weitaus das meiste der verschiedenartigen gelehrsamkeit, die im Parzival verwertet worden ist, in ein handbuch zusammengefloßen war, aus dem es von Wolframs gewährsmann geschöpft wurde.

2. Bei einer andern angabe, die gleichfalls mit dem biblischen bericht nicht übereinstimmt, kann ich dem gelehrten dichter nicht bis zu einer wissensquelle folgen : P. 102, 4. 6, 7.

der kōoc Nabuchodonosor,
der an trügelichen buochen las,
er solte selbe sin ein got.

anders ligt die sache im Reinfried. Gereke Beitr. 23, 417 sagt zwar : 'bei der erwähnung Nebuchodonosors macht der dichter eine angabe, die in der Bibel fehlt, R. 26746 für got solt man in beien an, wart sîz geschriben in diu lant'. es steht aber doch geschrieben Judith 3, 13 : *Præceperat enim illi Nabuchodonosor rex, ut omnes deos terrae exterminaret, videlicet ut ipse solus diceretur Deus ab his nationibus, quae potuissent Holofernis potentia subjugari.* vgl. die verwertung der im Reinfried benutzten worte dieser stelle in Hebbels Judith.

3. Biblischer einfluss zeigt sich in der erzählung von der krankheit des Anfortas.

a) Die ursache der krankheit, sowol die äußere wie die innere, die medicinische wie die theologische, ist ähnlich oder gleich derjenigen des aussatzes. es handelt sich bei Anfortas um blutvergiftung, vgl. 479, 8 *mit einem gelsäpften speer*, 481, 5 *des küneges wunde geilert was*; an blutvergiftung konnte beim aussatz auch schon früher gedacht werden, wie noch in Herzogs Real-enc.³ — in der dritten ausgabe ist auch hier gebessert worden — gesagt wurde: 'als innere ursache der krankheit wird eine fehlerhafte blutmischung oder blutvergiftung angesehen'. die innere ursache der krankheit des Anfortas war 479, 7 *der minnen ger*, vgl. 478, 30—479, 2 *Amor was sin krite. Der ruoft ist zer demwas iedoch niht volleclichen guot.* 'superbia' aber und 'cupiditas' führen auch die strafe des aussatzes herbei. comment. Hieronymi lib. x in Ezechielem cap. xxxii vol. v p. 424 d der Frankfurter ausgabe: *peccatores, quorum fuit Oziás rex leprosus et qui per suam superbiam corruit.* Hier. zu Marc. i 14 vol. ix p. 74 d: *Radix enim omnium malorum est cupiditas. Unde Gressi avaritiam secutus lepra suffunditur.*

b) Die krankheit des Anfortas, der die satzungen übertreten hat, ist als eine von Gott verhängte strafe aufzufassen. so wird der aussatz als gottesgericht angesehen und heisst bei den Hebräern 'geißelung, schlag Gottes', wie noch bei den heutigen Arabern der aussätzige 'von Gott befehdet', 'Gottverflucht' genannt wird; vgl. Herzogs Real-enc.³ s. v.

c) Ein bezeichnendes symptom der krankheit des Anfortas ist: *sin fleisch wirt kelter denns der sné* 490, 12. wie schnee dh. allerdings weiß wie schnee stellt sich der ausschlag beim aussatz dar. Ex. 4, 6 *Dixitque Dominus rursum: Mitte manum tuam in sinum tuum. Quam cum misisset in sinum, protulit leprosam instar nivis.* Num. 12, 10 *et ecce Maria apparuit emdens lepra quasi nix.* Reg. iv 5, 27 *Et egressus est ab eo leprosus quasi nix.* 'bei schon vorhandenem aussatz bekundete das weißwerden des ganzen körpers eine heilsame krise, welche den krankheitsstoff ausschied' (Herzogs Real-enc.³ II 297, 39). so zeigt sich bei Anfortas die krise, indem *sin fleisch wirt kelter denns der sné*, worauf das krankheitsgift dadurch ausgeschieden wird, dass der speer in die wunde eingeführt wird P. 489, 24—30.

d) Die heilung vom aussatz kam einer auferweckung vom tode zum leben gleich. iv Reg. 5, 7 *Cumque legisset rex Israel litteras, scidit vestimenta sua et ait: Numquid Deus ego sum, ut occidere possim et vivificare, quia iste misit ad me, ut curem hominem a lepra sua.* nicht anders wird die heilung des Anfortas berichtet mit den worten 795, 30—796, 6:

der durch sant Silvestero einen stier
 Von tode lebender dan hiez gen,
 unt der Lazarus hat uf stien,
 der selbe half daz Anfortas
 wart gesunt unt wol genas.
 swaz der Franzoys heizt Nôri,
 der glast kom sinem velle bi.

vgl. v. 16 got noch künste kan genuoc. auch bei der heilung des aussätzigen Syrrs Naaman wird gesagt iv Reg. 5, 14 *et restituta est caro eius sicut caro pueri parvuli et mundatus est.* ioh. 33, 25 *conscripta est caro eius a suppliciis, revertatur ad dies adolescentiae suae.* der vorhergehende v. 24 lautet *miserabitur eius et dicei: Libera eum, ut non descendat in corruptionem: inveni in quo ei propitiis.* so zeigt sich an dem kranken Gralkönig Anfortas wie an seinem nachfolger Parzival, die sich beide gegen die sätzungen Gottes aufgelehnt haben, die gerechtigkeit und gnade des allmächtigen und in seinen ratschlüssen unerforschlichen herrn. und diese tendenz des gedichtes steht wiederum mit dem Gral selbst in unlöslichem zusammenhang, dem vom himmel zur erde gefallenen meteorstein, der wie Jakobs Bethel ein symbol des gedankens ist, dass himmel und erde, Gott und menschen in verbündung stehn.

4. Die selbstverständlich notwendige untersuchung der art des theologischen und überhaupt des gelehrten wissens, die im Nibelungen erkennbar wird, muss ich vorläufig noch verschieben. die bezeichnung Gottes durch den ausdruck *Tetragrammaton* Wh. 200, 9 zb. stellt eben durch diesen ausdruck irgend einen zusammenhang mit gelehrter litteratur sicher. eine erklärung gibt nicht nur Isidorus Etymol. 7, 1, den Rabanus Maurus ausschreibt (s. Sattler Die rel. anschauungen W. v. E. s. 1), sondern auch schon wider Hieronymus zu Gen. 17, 5 *Dicunt autem Hebraei, quod ex nomine suo Deus, quod apud illos tetragrammaton est, de litteram Abrahae et Sarae addiderit.* vgl. Hieronymus Marcellae

vol. III p. 63 h ('de decem mysticis vocabulis, quibus apud Hebraeos designatur Deus'): *Nonum τετραγράμματον, quod ἀνεκπαύνητον, id est ineffabile, putaverunt, quod his literis scribitur, jod' he ך׀ vau ׀ he ך׀, quod quidam non intelligentes propter elementorum similitudinem, cum in Graecis libris reppererint, pipi legere consueverunt.* doch der zweifel muss hier unerledigt bleiben, ob oder wie weit vom Willehalm aus die beurteilung der quellenfrage des Parzival beeinflusst werden kann; das nächste und auch wichtigste ist das, was aus dem Parzival selbst sich ergibt. vor allem, ist der hinweis auf ein arabisches buch wirklich so bedenklich, dass man deshalb berechtigt ist, einem mann wie Wolfram nicht etwa missverständlich falsehe, sondern absichtlich unwahre angaben zur last zu legen?

2. ZUM ARABISCHEN BUCH UND ZUR GEOGRAPHIE.

Dass arabische gelehrsamkeit, auf die Wolfram bei dem Gral ausdrücklich verweist, an anderen stellen des gedichts hervortritt, hab ich an dem, was über *Acratón* mit der hinzugefügten bemerkung *nach heiden worte stritte* und an dem, was über den khalifen von Bagdad gesagt¹ wird, QF. 85 zu zeigen gesucht. es sind im Parzival noch mehr beispiele vorhanden für die verwertung arabischer tradition in geographischen dingen, db. natürlich für die indirecte benutzung einer arabischen schrift.

1. Einzig und allein unter dieser voraussetzung finden ihre erklärung der schlangennamen *ecidemon* und zugleich der eigennamen *Ecidemonts*. dieser wurde jedesfalls nicht von Wolfram aus jenem gebildet, eine ansicht, die Vogt Neue jhrbb. 1699 s. 140 dafür geltend macht, dass Wolfram seinen *Flegelants* aus

¹ weder zustimmung noch widerspruch sind ausgeblieben. Bloch schließt seine besprechung der schrift im Mus. 1900 nr 9 mit den worten: 'Van zijne resultaten kan ik echter slechts twee aanvaarden: de stad Acratón is Herat, en de Latijnsche naam van den Gral *lapit electricus* kan niet beteekenen *lapis electricus*'. auch Panzer im Litteraturbl. f. germ. u. rom. philol. 1901 nr 5 stimmt der deutung auf Herat bei, während Singer Anz. xxvii 34 sie ablehnt. sollt es anderseits so 'willkürlich und unmethodisch' sein, wie Panzer soo. meint, den namen Ahkarin anderswoher als aus der Bat. d'Aliscans abzuleiten? dann würde Singer soo. doch schwerlich gesagt haben: 'dass der name erst im Willehalm 45 vorkommt, verschlägt nichts er kann hier doch ohnehin schwerlich aus dem namen des in der Bataille ganz unbedeutenden, einmal vorkommenden Acarin entstanden sein'.

Dem *Flegatōn* Veldekes ableitete: 'das würde dann dieser quellen-
 berufung den letzten, der eng damit zusammenhängenden be-
 rufung auf Kyot jedesfalls einen schweren stoß geben'. aller-
 dings, aber die sache gewinnt dadurch ein ganz anderes aussehen,
 dass der geographische name *Ecidemonis* sicher nicht von Wolfram
 aus dem tiernamen *ecidemon* gebildet ist, was Vogt damals noch
 annehmen musste. die richtige lösung des rätsels, die z. b. aus
 Plinius und Solin (vgl. Zs. 45, 210) nicht zu gewinnen war, er-
 gab sich mir durch die bemerking Chwolson's Die Saabier und
 der Saabismus (SPetersburg 1856) : 792, dass in arabischen lss.
agathodaemon öfter zu *adsumum* corrumpt sei. dass *agatho-*
daemon Lamppr. Heliog. 28, 3 erwähnt wird und die ägyptische
 heilschlange bezeichnet, die kneph- oder knuphschlange, das
 symbol der wolltlig wirkenden götterkraft in der ägyptischen
 mythologie, ersah ich aus dem Wb. von Georges, und dass *Agatho-*
daemonis der alte name von Sumatra ist, wuste ich aus Kiepert's
 Atlas antiquus tab. 1 ('Orbis terrarum antiquis notus altero p. Chr.
 n. seculo'). nun suchte ich mich über *Agathodaemonis* näher
 zu unterrichten, aber diese bemühungen waren mit öiner aus-
 nahme erfolglos. eine kurze und gute belehrung schöpfte ich
 nur aus einem der trefflichen artikel Tomascheks in der neuen
 ausgabe von Paulys Real-enc.: '*Ἀγαθὸν δαίμονος νῆσος* (Ptol.
 zu 2, 27. Steph. Byz.; *Agathodimon* G. Rav.), insel im indischen
 ocean, westlich von *Χρυσὴ χερσόνησος* (hl. Malakka), angeblich
 genau am gleichen (*ἰσημερινός*) gelegen, daher meist für Sumatra
 gehalten. der Pinax stellt sie jedoch als ganz kleine insel dar
 in der nachbarschaft der 3 Sindae und 10 Maniolae (= Andaman-
 gruppe), sowie der 5 Barussae (= arab. Langa-Balus, die Niko-
 baren). wir halten die 'insel des gutes geistes' (skr. *Cri-deva-*
dvīpa), eine von den schiffsleuten ausgegangene euphemistische
 benennung für ein eiland des schreckens, für das südöstlich von
 Klein-Andaman in 12° 16' n. br. gelegene Barren-Island; das ist
 ein 300 m hoher erhebungskrater, aus dessen auswurfskegel un-
 unterbrochen schwefeldämpfe aufsteigen. an Groß-Nikobar hatte
 Mannert v 1, 192 gedacht'. außerdem kann ich noch für den
 schlängennamen anführen Eusebius Praep. ev. : 10 (Phoenicum
 geologia) : *Φοίνικες δὲ αὐτὸ ἀγαθὸν δαίμονα καλοῦσιν*
μοστικῶς καὶ Αἰγύπτιοι Κνήφ ἐπονομάζουσι· προστιθέασι δὲ
ἐκ τῆς λέρακος κεφαλῇ καὶ διὰ τὸ πρακτικὸν τοῦ λέρακος..

... Τὸ πρῶτον ὃν θειότατον ὄφιν ἐστὶν ἱέρακος ἔχων μορφήν ἔστι μὲν οἱ Ἀλύπτιοι ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἐννοίας τὸν κόσμον γράφοντες περιφερῆ κύκλον ἀεροειδῆ καὶ πυρρὸν χαράττουσι καὶ μέσον τεταμένον ὄφιν ἱερακόμορφον. καὶ ἔστι τὸ πᾶν σχῆμα, ὡς τὸ παρ' ἡμῖν Θῆτα· τὸν μὲν κύκλον κίσμον μηνύοντες, τὸν δὲ μέσον ὄφιν συνεκτικὸν τοῦτον ἀγαθὸν δαίμονα σημαίνοντες. die letzten worte des Eusebius zeigen, dass gerade dieser schlangennamen auch in ein kosmographisches werk passt, das ohne rücksicht auf Ptolemaios nach den bei Wolfram sich findenden arabischen sternnamen und geographischen angaben zu vermuten ist. das voraussetzende *aspidemon* erscheint bei W. als *ecidemon*, wie das folgende *ehcontius*, ebenfalls name einer ägyptischen schlange, auf *acontias* und vermutlich auch *jécis* auf *jaculus* zurückgeht. vgl. das schwanken der hss. bei dem namen *Agroménin*, dessen erklärungs weiter unten versucht wird.

Zu der deutung von *ecidemon* vgl. auch San Marte Über W. v. E. rittergedicht Wilhelm von Orange s. 158: 'im rätselspiel des Wartburgkrieges MS. II 6b u. 7 und Lohengrin str. 3 u. 7 wird *exsydemon* oder *Esydemon* ein tier genannt, das gleich den tauben und engeln *gar sunder galle* ist, und in dem rätsel als der engel des von gott gewarnten menschen erklärt. Görres Lohengrin s. xxxi deutet es auf den Agathodämon der alten Ägypter. — in der naturhistorie hab ich es bis jetzt vergeblich gesucht'. der engel des von Gott gewarnten menschen ist eben sein guter dämon: *der engel ist Esidemón* (Wartburgkr. 35, 8), *der engel was Esydemón* Lohengrin str. 7. vgl. die von Lexer s. v. gesammelten stellen und die ebenda angeführte erklärungs aus *δαισιδαίμων*, die aufgegeben werden muss; Simrock stellt sie anm. z. Wartburgkr. 35 neben die richtige anm. z. Parz. 736, 10 geäußerte ansicht.

Die schlange *agathodaemon* wird in buch IX 481, 8 zu den giftschlangen gerechnet, im buch XV 741, 16 als *ecidemon* das reine tier bezeichnet und 736, 11—14 wird die weitere aussage gegeben:

swelhe wûrm sint eiterhaft,
von des selben tierlînes kraft
hânt si lebens decheine vrist,
swenn ez von in ermecket ist.

dazu hat Hertz 542, 226 verwiesen auf 'die im griechischen Alexanderroman erwähnten schlangen des Agathodämon, vor denen die giftschlangen stehen (Pseudo-Callisthenes I 32, Parisot ha. A, s. die ausg. v. CMüller, Parisus 1877, 35, Zacher Pseudo-Callisthenes, Halle 1867, 120)'. der irrthum, der bei der ersten erwähnung in buch ix untergelaufen ist, wird also durch die späteren ausgaben berichtigt, und es scheint, wie wir gleich sehen werden, noch ein zweites beispiel vorhanden zu sein dafür, dass eine nicht genaue notiz durch eine spätere angabe verbessert ist. dagegen ist ein zweiter widerspruch s. Hertz 220: 'nach Wolframs jüngerer auffassung ist es aber gar keine schlange, sondern ein tierlin' kaum anzunehmen, da die einordnung der *ὄφης τερατόπορος* schwerigkeiten machen kann und deshalb eine allgemeinere bezeichnung wie *tierlin* geraten erscheinen lässt.

2. Im buch viii 399, 17 ff wird gesagt:

ir hete Acratōn genuoc,
diu āne Babylōne is truoc
ame grif die grōesten wite
nāch heiden worte strite.

dagegen in buch xiii 629, 20 ff:

in Secundillen lande
stēt ein stat heizet Thasmē:
diu ist grōezer danne Ninnivē
oder dan diu wite Acratōn.

über Acratōn vgl. QF. 85, 38. von rein gelehrtem standpunct aus betrachtet ist die erste stelle ungenau; nicht Babylon (vgl. Ritter Erdk. II 865—824) hätte genannt werden dürfen, sondern das an der zweiten stelle eingesetzte Ninive, vgl. II 221—247. denn 'Babel, das schönste unter den königreichen, die herrliche pracht der Chaldaer' (Isaia 13, 19) übertraf zwar Agbatana, dessen umfang Diod. Sic. VII 110 auf 250 stadien oder 6 bis 7 geogr. meilen angibt (nach Ritter I 105), Persepolis (s. Ritter II 859 ff) und andere großstädte, stand aber doch hinter der drei tagereisen großen (Iona 3, 3) stadt Ninive zurück. vgl. Ritter II 225.

Nun soll es in dem lande Secundillena, also in Indien, eine stadt geben, die sogar Ninive und Herat noch übertroffen hat. dieser bestimmten angabe entspricht nicht recht die durch seidenbau berühmte landschaft *Thasima*, an die Bartsch Germ. stud.

n 157 gedacht hat, es sei denn dass aus berichten über sie, die sie etwa als eine stark bevölkerte stadt erscheinen ließen, die gleichsetzung näher gerückt werden könnte. weder Bartsch noch Hertz machen über die lage dieser landschaft oder sonst nähere angaben, und die kunde, die ich von ihr gewann, beschränkt sich leider auf eine bemerking von San Marte über W. Wilhelm von Orange s. 161: 'Tasima hiefs eine provinz in Japan'. Japan aber war vor M. Polo im westen nur den Arabern bekannt, s. Bück Die reisen des M. Polo. 1845. s. 21 und 630.

Sachlich würde das altberühmte Benares passen, das bei den sanskritschriftstellern *Kāśī* dh. die glänzende und daher auch *Κασσιῶδα* bei Ptol. vii 2 heisst, vgl. Ritter v 506. vi 1154; doch es steht zu erwarten, dass in der arabischen tradition, mit der bei Wolfram zu rechnen ist, eher als eine indische stadt oder eine japanische landschaft eine stadt der muselmänner, die für sie von grösser bedeutung gewesen ist, genannt und verherrlicht wurde, wobei vielleicht wie bei Herat (s. QF. 85, 38) die schilderungen ein wenig über das mass der wirklichkeit hinausgingen.

Eine solche stadt ligt gerade wie Herat — und in letzter linie mag auch dieser umstand die eine wie die andere deutung bekräftigen — in Afghanistan. es ist die 'siegesstadt' Ghazna (*Ghama*, *Ghasni*, vgl. 629, 11 *Thasni* in G, *Ghaznein*, *Ghisi*, *Ghisni*). folgende notizen aus Ritters Erdkunde mögen begründen, wie diese stadt bei Wolfram noch über Ninive und Herat gestellt werden konnte. Ritter viii 141: 'sultan Baber [Mongolenfürst, geb. 1483] gibt uns als augenzeuge die umständlichste nachricht vom Tuman Ghazni, das von vielen, wie er bemerkt, auch Ghaznein (*Ghisni*) genannt werde, was so viel als siegesstadt heissen soll. die stadt wird durch Sebektbegins und sultan Mahmuds residenz berühmt, deren dynastie von ihr den namen der Ghaznaviden annahm; sie war schon zu Eben Haukals zeit [also um 950] als grenzstadt gegen Hindostan ungemein blühend, und die reichste stadt, wie er sagt, im ganzen gebiete von Khorasan oder Balkh. sie ligt im dritten klima, das Saabul (*Zabul*) heisst' . . . ihren eigentlichen ruhm erlangte die stadt aber erst als sitz der weltmonarchie der Ghaznaviden (v. 976—1184 n. Chr. geb.), s. Ritter viii 179. die 'siegesstadt' erblühte unter Mahmud I (reg. von 997 bis 1030) s. Ritter v 534 ff. zur 'himmelsbraut'. 'Gazna erhielt nun seine prachtvollste moschee, aus marmor, granit, alabaster

erbaut, mit vier-, sechs- und achteckigen, schönfarbigen steinen getäfelt, mit candelabern, gold- und silbergefäßen, prachtvollen teppichen [vgl. die worte Mahmuds bei Heine: 'mit teppichen, shawls und reichen brokaten, die fabriciert in meinen staaten' und Wolframs Parz. 629, 24—27. 808, 4—8] geschmückt, so dass sie mit recht den namen der himmelsbraut erhielt. in ihrer nähe erhoben sich schulen und collegien für studierende, mit bücher-sammlungen in allen sprachen, die reich dotiert wurden. Firdusi war der dichter am hofe, um den die gelehrten und doctoren des horan versammelt wurden. die großen des reiches folgten dem beispiele des sultans und bauten moscheen, aquädukte, brunnen, küsternen, säulenhallen, porticus' (Ritter v 546).

Eine weitere bestätigung der gleichung Thasmé = Ghazna ergibt sich — die Kiotgegner werden sich dieses argumentes vielleicht freuen — aus Wolframs Willehalm 452, 26—29:

alrêrst min ellende
ist grœzer denne ich wære alda
in der stat ze Siglimessâ
und dan verkouft ze Thasmé.

war ist die geographie hier verwirrt; denn von Siglimessâ, aus dem nordwesten von Afrika, wird kaum ein mensch zum verkauf nach Ghazna abgeführt sein; aber dass Ghazna zur zeit seines glanzes unter Mahmud als slaveumarkt — sollte es deshalb etwas sprüchswörtlich geworden sein? — eine rolle wie kaum je eine andere stadt gespielt hat, ist tatsache. über den sechsten feldzug Mahmuds wird zb. gesagt: 'mit 200 000 gefangenen, die als sklaven abgeführt wurden und mit großen schätzen beladen kehrte er nach Gazna zurück, die sich gleich einer indischen stadt erhob; denn keiner der kriegler kam ohne reichthum zurück, und mancher einzelne führte seine 200 bis 300 gefangene in die sklaveret' (Ritter v 541). und widerum wird beim neunten feldzug erzählt: 'mit schwerer beute beladen, 20 millionen gold und einer dirhems, mit 53 000 gefangenen, 350 elefanten und vielen schätzen kehrte der sultan aus indien nach Gazna zurück. nicht nur der öffentliche schatz überfüllte sich, auch das zurückkehrende volk brachte reichthümer mit, und so viele gefangene, dass der einzelne oft nur mit 10 drachmen beim verkauf bezahlt wurde' (Ritter v 545).

Ist auch meister Sārant auf diese weise infolge einer der razzias Mahmuds nach Thasme gekommen und aus seiner heimat Triande fortgeführt worden? man könnte in dieser dann Nord-Hindostan vermuten, das Hiantu heisst, daneben na. auch sowohl Thiantu als auch Khiantu (vgl. die vor Wolfram liegende variante Thasme bzw. Thasnte für Ghazna, Ghazni) genannt wird. diese vermutung wär aber kaum vereinbar mit der angabe, dass Séres seinen namen von Sārant hat. doch ist eben diese bemerkung, dass, sei es das land der Séres, sei es eine stadt ähnlichen namens (Sari, das von einem erbauer oder gouverneur Sarnieh den namen tragen soll; seide war dort ein hauptproduct, s. Ritter VIII 629) nach einem meister des kunstgewerbes benannt sein soll, gerade so wunderlich als das umgekehrte, dass der meister in der fremde nach seinem heimatland genannt worden ist, natürlich ist. daher wird 629, 17. 18 nicht mit den hss. und ausgaben *ein meister hiez Sārant, nach dem Séres wart genant* zu lesen sein, sondern *ein meister, hiez Sārant, nach den Séres wart genant*, dh. 'ein meister Chinamann genannt hiefs so nach dem Chinesenland'. und wenn im folgenden vers die nähere bestimmung *der was von Triande* hinzugefügt wird, so kann das füglich nur eine in China gelegene stadt oder landschaft sein.

Es ist daher nicht mit dem Mhd. wb. II 1, 499b an das italienische vorgebirge Trianto zu denken oder mit Bartsch Germ. II. II 158 an das ostindische Trivanta - patam, sondern an Thian-te. 'von dem Kaiser der Tang, Hiou-tsong, wurde gegen das jahr 750 n. Chr. geb. die stadt Thiante am Hoang-ho erbaut, und 8 jahre später wurde sie zu einem Kiun gemacht, di. zu einem sitze des militär-gouvernements, das sich über das ganze nördliche gebiet des jetzigen landes der Ordos ausbreitete, wie über die gegend weiter nordwärts zwischen dem Hoang-ho und der kette des In-Schan. es wurde dieses nach seiner capitale Thiao-te-kion genannt und dauerte auch unter den folgenden dynastien bis zur Mongolenherrschaft. dieses Thiao-te-kion, in der vulgären sprache Ten-dek, existiert auch heute, nur noch in ruinen, mauerreste 15 geogr. meilen (200 Li) im nw. von Pildj-liegen. dieser ort ist das alte Tschung-scheou-tsching & nesen dh. die wächterstadt der grenzen der mitte. es lig 40° 38' n. br. u. 7° w. l. von Peking, nur in gering fernung vom linken ufer des Hoang-ho die vulgä

sprache dieses Thian-te, Tendek, ist offenbar MPolos viel besprochenes Ten-dec oder Ten-duch . . . jenes berühmte Tenduch, das in früheren zeiten weit öfter genannt und besprochen, später vergessen oder ganz übersehen ward' (Ritter II 248ff. vgl. Burck zu Polo S. 231).

Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass infolge des außerordentlichen aufschwungs, den die siegestadt unter Mahmud nahm, und der glänzenden prachtentwicklung an seinem hofe, wo Firdusi 'einsig seines liedes riesenteppich webte', nicht nur die dichtungskunst — auch Mahmud selbst werden verse zugeschrieben, s. Horn Gesch. d. persischen litt. S. 56 — erblühte, sondern auch das kunstgewerbe so viel anregung und förderung erhielt, dass das besondere 'saranthasme' genannte seidenzeug wirklich dort von einem Chinesen erfunden wurde, da an den sitz der weltmonarchie der Ghazneviden ein strom von fremden aus allen gegenden des orientes sich ergoss und China durch herstellung kostbarer stoffe zu allen zeiten berühmt gewesen ist. oder wenigstens die tatsache, dass Ghasna wie für indische produkte, so auch für chinesische waren — die durch Centralasien nach der Bucharei giengen, wohin von Ghasna aus karawanen zogen — umsatzort gewesen ist, s. Heyd Gesch. des Levantehandels I 42. II 142, dürfte der heranziehung von Séres Triande Thasme zu saranthasme zu grunde liegen. notiz und etymologie Wolframs ist begreiflich bei jemand, der von der weltstadt und ihrer handelsverbindung mit China irgend etwas gelesen hat; es wäre aber mehr als seltsam, wenn jemand, der nur den stoffnamen kannte, auf den gedanken verfallen wäre, aus ihm ins blaue hinein eine Ninive überragende weltstadt herzustellen, die es nie und nirgends gegeben hätte. der griechische (s. Lichtenstein Zs. 27, 302) name beweist nichts für die heimat des gewebes. wie der chinesische stoffname kin-chu von den Griechen mit *χαμνιχός* bezeichnet wurde (Heyd III 667), wie in Palermo griechische seidenweber die muslimischen verdrängten (Heyd II 684), so kann dieser name sehr wol erst aufgekomen sein, als die griechischen seidenwebereien zu solcher blüte gelangten, dass sie der kunstfertigkeit des fernsten orientes in nichts nachstanden.

Die kleine verderbnis von *Thiante* zu *Triante* wie die entstehung von *Ghasna* zu *Thasme* wird man unbedenklich vor Wolfram voraussetzen dürfen, da die erheblich grössere verschieden-

heit zwischen *W. ecidemon* und *Ecidemonts* und *agathodaemon* und *Agathodaemonis*, auf das sie sicher zurückzuführen sind, schon so früh, bereits in arabischen hss., sich zu entwickeln begonnen hat.

Die angabe, dass Ghasna im land Secundillens ligt, steht völlig im einklang mit der würllichkeit, da Afghanistan zu Indien gerechnet wurde, vgl. Bärck zu Polo s. 50 anm. 24.

Nichts passt besser als der name der 'Siegestadt' für den schlachtruf des Feirefiz 739, 24 *des krte was Thasme*, vgl. 743, 30, und bemerkenswert ist, dass er gerade an der stelle *der heiden von Thasme* 745, 25 genannt wird, wo er nach dem zweikampf mit Parzival seinen namen zuerst nennt: *ich wil mich nennen é und id daz laster wesen min*, dass er also gerade da, wo er einem für den besieigten üblichen brauch nachkommt, als der heide aus der siegestadt bezeichnet wird. mit diesem kampfruf aus dem westen von Secundillens reich ist ein zweiter aus dem stüden desselben verbunden, die insel Taprobane-Ceylon 739, 25 u. 743, 30. zu diesem zweiten kampfruf ist 742, 4 der erläuternde zusatz *vor der muntäne Kaukasas* gemacht. wird eine solche durchaus entbehrliche bemerkung hinzugefügt, dann ist, wie an dem übrigen stellen, wo belehrende notizen eingestreut werden, zu erwarten, dass eine richtige erläuterung gegeben wird. der zusatz passt aber nicht auf Thabronit, das hier im reim verwant ist, dagegen, was auffallend ist, ausgezeichnet zur erläuterung des andern schlachtrufs von Feirefiz, auf Ghasna, dessen lage nicht kürzer zugleich und besser als durch diesen zusatz vergegenwärtigt werden kann. sollte derjenige, der in geographischen dingen so gut unterrichtet ist, dass er selbst von *Ecidemonts* kunde erhalten hat, durch seine lecture nicht auch gewusst haben, dass nicht die insel Taprobane, wol aber Ghasna 'vor der muntäne Kaukasas' ligt? zumal da er 326, 22. 23 *in heidenschaft Trtbalibet, darzuo'x gebirge in Kaukasas* den Hindukusch von Indien trennt.

Von Ghazna führt der weg nach Gylstram. P. 9, 12. 13
wærstu von Gylstram geborn
oder komen her von Ranculat.

die vermutung, dass diese beiden namen in zwei auf einander folgenden versen, wie etwa auch *Acratón* und *Babylón* 399, 17. 18, in der vorlage Wolframs als reimworte verwant worden sind, ligt nicht gar so fern, da das hier überlieferte *Gylstram*, *Gilstram*, *glistram* in der reimform zu Ranculat erscheint, Gudrun 1164, 2, 3:

es was nû worden späte,
verborgen hinder wolken

der sunne schîn gelac
ze Gustrate verre.

wenn in der Gudrun auch dieser name aus der schiffersprache der levantefahrer stammt, wird es sich um eine für den weltverkehr berühmte ferne gegend handeln. damit wäre aber der kreis der möglichkeiten so eingeengt, dass wohl nur die halbinsel Guzurate übrig bliebe. und im Parzival, wo Ghasna so gerühmt wird, ist ihre erwähnung nicht auffallend. ihre früheste bedeutung taucht in der zerstörungsgeschichte des Somnath-tempels durch Mahmud I. den Gazneviden (s. Asien iv 1, s. 549—553), zum ersten male im j. 1025 n. Chr. hervor, womit auch die einheimische historie beginnt. die nachrichten, welche diese mitteilt, beziehen sich stets mehr auf den cultivirteren, städtereichern, stark bevölkerten, continentalen teil Guzurates, als auf dessen halbinselland, welches den rohern, einheimischen horden und sich selbst mehr überlassen blieb, auch keinen antheil an dem mercantilen weltverkehr von Gurjararashtra oder Guzurate nahm, wie dieser aus den nachrichten über Barygaza schon den alten bekannt war (s. Asien iv 1, s. 513) Ritter vi 1065. es ist möglich, dass auch Gylstram, wober, dass Ecidemons und Thasné aus einem arabischen buch stammen.

Dem niederschlag arabischer gelehrsamkeit in W.s Parzival weiter nachzugehen — wobei (vgl. ecidemon) ein zurückgehn bis auf einzelne hss. erforderlich werden kann, wie das auch bei den lateinischen quellen (vgl. Farjelasus) nötig war — wird mir kaum möglich sein, zumal bei der mannigfaltigen beschränkung, welcher jeder, der abseits von den centren der wissenschaft arbeitet, unterworfen ist. sollte nicht aus dem orient auch noch helles licht fallen können auf die verbrennung des Phoenix mit einem stein und auf das wort Gral, eine besonders wichtige frage, über die eine aufklärung von berufener seite höchst erwünscht wäre? es ist bekannt, dass die meisten autoren den Phoenix, der gelegentlich auch nach Indien, Äthiopien, dem kaisersten osten, nach Pharus, nach dem Atlas gesetzt wird, in Arabien geboren werden lassen, so schon Herodot, dann Plinius, Solin, Pomponius Mela u. a. Origines bezeichnet ihn als Ἀράβιον ζῷον, Epiphanius als Ἀράβιον ὄφειον (vgl. Tzschucke zu Mela iii 8, 10) und Isidor Or. 12, 7 weist aber ihn, wie ich noch hinzufügen möchte, zu melden: *Faux avis Arabias dicta quod colorem feniceum habeat vel quod*

sit in toto orbe singularis et unica. Nam Arabes singularem et unicam fenicem vocant. deshalb ist es an sich nicht unwahrscheinlich, dass in Arabien, wohin seine geburt, oder in Ägypten (Heliopolis), wohin sein tod bzw. die verbrennung gewöhnlich verlegt wird, sich eine besondere erzählung über die art der verbrennung herausgebildet hat. eine solche besondere von der ganzen sonstigen tradition, einschliesslich jener unechten stelle bei Hieronymus¹, an welcher der bernstein eingeführt wird s. QF. 85,76, abweichende angabe findet sich ja bei Wolfram. dabei ist das verhalten, das sich sonst im gedicht zeigt, von bedeutung. der kenner des Plinius und Solin dürfte doch wohl auch aus diesen schriftstellern über die herkömmliche und allgemeiner bekannte überlieferung von der verbrennung des Phoenix unterrichtet gewesen sei; wenn er davon abweicht, so wird er ebenso wie wenn er Ninus als gründer von Ninive nennt oder die stadt Persis von dem land unterscheidet und damit auch von dem hauptweg der tradition abschweift, nicht willkürlicher phantasie, sondern einer entlegeneren quelle gefolgt sein. in der abendländischen litteratur ist nichts über den arabischen² vogel nachgewiesen, was in betracht kommen kann, dagegen verweist Wolfram für den Gralstein, mit dem die verbrennung des Phoenix erfolgt, ausdrücklich auf ein arabisches buch, und ausserdem treten an verschiedenen andern stellen des gedichtes sichere spuren arabischer gelehrsamkeit zu tage. wenn diese aber nicht in abrede zu stellen sind, darf man dann an der ausdrücklichen angabe des dichters zweifeln? von

¹ Panzer Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1901 nr 5 s. 152 hält zwar einen zusammenhang zwischen Wolfram und jener interpolation noch aufrecht, ohne ihn jedoch durch gründe zu stützen. um von allem andern abzusehen: der dichter des Parzival sollte als geheimnisvollen mittelpunkt des ganzen epos wirklich nichts besseres gewusst und gefunden haben als ein stück bernstein? das wäre das heiligtum der Templeisen, das symbol der gemeinschaft mit Gott und das lebensziel des helden der dichtung gewesen? wie darf man der kunst Wolframs oder überhaupt eines dichters so misstrauen!

² auch die persische litteratur bietet eigentümliches über ihn. in des Ferideddin Attâr (1119—1230) 'Vögelgesprächen' wohnt der allwissende Simorgh oder Phönix auf dem mythischen berge Kâf, und der dichter schildert unter dem bilde einer an abenteuern reichen reise, welche die vögel zu ihm, den sie zum könig gewählt haben, unternehmen, wie auch von den auserwählten nur die wenigsten die ersuchte höhe erreichen, wo die seele bis zum völligen aufgehn in Gott gelangt. s. Horn Gesch. der persischen litteratur s. 158.

vorherein ligt doch die sache so, dass zur erschütterung der glaubwürdigkeit einer angabe weit stärkere gründe — und welches wären hier die zu einem misstrauen durchaus zwingenden gründe? — angeführt werden müssen als für ihre glaubwürdigkeit, für die hier die sonstigen spuren arabischer gelehrsamkeit im Parzival, die gewis noch nicht sämtlich aufgedeckt sind, m. e. völlig genügen. diese sind die hauptsache, und was unter Flegetānts¹ zu verstehen ist, ob *Felek thant*, *sphaera altera* oder *Felek danah* 'der himmelskundige' darin steckt, kommt erst in zweiter linie. das ich mit unzureichenden kräften, auf mich allein angewiesen, zu eine deutung von Flegetānts (QF. 85) mich wagte, dessen war ich mir wol bewusst, immerhin unterließ ich mich eines ersten ratloses in der bisher noch unerfüllten hoffnung auf belehrung und aufklärung von berufener seite, der auch jetzt wider noch manches anheimgestellt werden muss. das aber darf heute wiederum behauptet werden: auf Wolframs lust am fabulieren ist Flegetānts so wenig als das sicher aus dem arabischen zu erklärende Ecdemonts zurückzuführen. und die arabischen sternnamen bei Wolfram wie die sonstigen aus dem arabischen herstammenden dinge lassen die verwertung eines kosmographisch-geographischen werkes vermuten.

3. ZUR GESCHICHTE DES OSTENS.

Der '*katholik von Ranculat*' ist der patriarch von Armenien, der seit 1150 seinen sitz in Hrhomgla, dh. Römerburg, am Euphrat

¹ Singers bemerkung Anz. xxvii 34, dass auf Flegetānts als titel keine große theorie aufgebaut werden dürfe, ist an sich richtig, trifft aber auf meine unteruchung nicht zu, für welche der versuch einer deutung von Fl. nur nebensächliche bedeutung hat; hab ich doch vielmehr QF. 55, 34 behauptet, dass auch wenn W. von einem arabischen buch gar nichts gesagt hätte, die directe oder indirecte verwertung eines solchen im Parzival zu vermuthen wäre. das für die 'theorie' entscheidende ligt in den tatsächlichen spuren arabischer gelehrsamkeit an verschiedenen stellen des gedichts, liegt in der erklärang des Grals durch einen lateinischen ausdruck, dessen wahl auch bei *lapis ex oetis* unerklärlich bliebe, und ligt endlich in der übereinstimmung zwischen der angabe über die bedeutung des Grals und der dichterischen ausgestaltung. zwischen dem, was der Gral bedeutet, und dem, was des dichters kunst aus ihm gemacht und mit ihm verbunden hat, darf nicht eine unüberbrückbare kluft sich auftun. das wär aber der fall, wenn der Gral ein edelstein oder ein stück bernstein wäre. und darum sind diese deutungen schlechthin unmöglich.

hatte (Wilken Gesch. der kreuzzüge VII 42. Za. 11, 42), *Armeniorum Metropolitanus, quem ipsi Katholicon vocant* (Otto Frisingens. Chronicon VII 32); Heinzel Über Wolframs Parzival 21; Hertz 534, 198; vgl. Lichtenstein Beitr. XXII 75. über Romkalah, Kalat ol Rum vgl. Ritter I 931—943, nach dessen angabe aao. 938 das alte Römercastell von 1148—1293 die residenz des patriarchen von Armenien war. wichtiger als die kenntnis, ob die verlegung 1148 oder 1150 stattfand, ist es zu wissen, dass wir die erste eingehendere schilderung des modernen ortes, der bis dahin fast unbekannt geblieben war (Ritter aao. 936), Moltke verdanken, und es sind ausführungen von eigenartigem reiz, die er in den briefen über zustände und begebenheiten in der Türkei aus dem jahre 1835—1839 s. 226 ff gegeben hat.

Dass der prälat von Armenien Katholikos genannt wird, weiss auch Otto von Freising. Wolfram macht aber nicht nur die richtige angabe, dass er in Ranculat seinen sitz hat, sondern erzähl auch (563, 4 ff):

derz mit gelte widerwæge,
der bāruc von Baldac
vergulte niht daz drinne lac:
als tæte der katolicō
von Ranculat.

stammt dies einzig und allein aus der phantasie des dichters? gewis nicht in dem fall, dass der reichthum des khalifen und des armenischen patriarchen anderweitig bezeugt sind. dabei handelt es sich aber wider um dinge, die sicher nicht allgemein und einem jeden bekannt sein konnten. wie kommt also gerade Wolfram wider zu diesem wissen? von dem reichthum des khalifen von Bagdad berichtet Rabbi Benjamin, vgl. Ritter I 259; QF. 85, 44. aus Ritter I 938 wissen wir aber auch, dass der aus dem arsacidischen königsgeschlechte stammende patriarch der Armenier, Gregor III, der seine residenz nach Kalat ol Rum verlegte, die stadt dem damaligen besitzer, dem sohne des Franken Joscelin, des grafen von Edessa, abkaufte. im Hinblick hierauf wird die anspielung auf den Katholikos, der die stadt Ranculat mit geld aufwiegen konnte, bezeichnender und zugleich auch mehr gesichert; denn wie wäre es zu erklären, dass ein dichter, der doch auch andere beispiele gebrauchen oder sich einer andern ausdrucksweise zur hervorhebung des hohen werthes bedienen-

konnte, ohne kenntnis des angeführten vorganges gerade jenen patriarchen erwähnte in diesem zusammenhang als vertreter des reichthums?

4. DER PARZIVAL UND DIE SAGE VOM PRIESTER JOHANNES.

Der nachweis von beziehungen zwischen der sage vom priester Johannes und dem Parzival, den ich QF. 85 zu führen versucht habe, ist als 'besonders sicher' anerkannt worden von Panzer im *Litbl. f. germ. u. rom. phil.* 1901 nr 5, während Bloete *Museum* 1900 nr 9 und Singer *Anz.* xxvii 31 die angeführten beziehungen sämtlich als nicht vorhanden ansehen. nun sind die einzelnen von mir zusammengestellten puncte durchaus nicht von gleicher art und gleichem wert, wie ich sie denn auch ausdrücklich als ähnlichkeiten und beziehungen charakterisiert habe (aao. s. 4). die sache lag und ligt also m. e. so, wie Piquet *Revue critique* 1900 nr 48 sie beurteilt hat mit den worten: 'Si quelques-unes des analogies signalées ne paraissent pas démontrer une influence directe . . . , leur ensemble donne un caractère de certitude'. auch in dieser angelegenheit ist noch einiges zur sprache zu bringen. Agremontin erklärt Bartsch zu 496, 10 'der scharfe, spitze berg (prov. *agre, acer*)'. man könnte auch an das land der Agrimandi denken, die Alexander zwischen den bergen einschloss, vgl. Zarucke *Der priester Johannes* : 911, 16. 17, dh. der *Ἀγριμάγδοι* nach Pseudocallisthenes iii 16, vgl. Zarucke aao. 926. das für die erklärung des namens entscheidende aber ist, dass Agremontin von W. P. 735 als gegend der asbestfabrication bezeichnet wird. wenn auch seine angabe über die art der herstellung des asbests durchaus sagenhaft ist, so zeigt sich in dem geographischen namen doch noch der zusammenhang mit der wirklichkeit. Ritter vii 422 : 'aus Marco Polo wissen wir, dass noch zu seiner zeit in den bergen des Thian-Schan, in der nähe von Turfan [über die vulkanische natur des bodens bei Aksu und Turfan s. Ritter vii 467] oder Kharaschar (die berglandschaft Dschuldus, wahrscheinlich sein Chinchintalas) eine asbestgrube bearbeitet wurde, aus welcher solche feuerfeste, schneeweiße [Wh. 366, 4. 5 das werc von salamander, ist iht wizers danne der mē, vgl. P. 935, 23] gewänder gewebt wurden, die er deshalb, witziger weise [? nach der übersetzung werden sie nicht direct so genannt, sondern es heisst s. 181 : 'auch eine substanz von der

natur des salamanders wird gefunden, die zu tuch gewebt und in das feuer geworfen, nicht verbrennt"] salamander (salamandra) nennt. er gibt umständlich die fabrication derselben an, die ihm ein erfahrener Turkomanne mitgeteilt hatte. [der stoff kam also nicht ausschliesslich in sage und dichtung vor, s. Hertz 545, 238.] Ritter VII 439: 'er dehnte dieses gebiet [Cincitalas, die gegend der asbestfabrication] wol weiter gegen nordwest, in das land der Uiguren aus, das er an einer andern stelle Egrigaia nennt (land der Ighuren, Eyguren). hiernach ist die berglandschaft Cincitalas, wohin Polo die asbestfabrication verlegt, doch zu wenig von Egrigaia zu trennen, als dass dies nicht als identisch hingestellt werden dürfte mit der berglandschaft Agremontin (egremuntin jTit. 121, 4; *Agremontyn* Wh. 349, 12 lt.), der gegend, in welcher nach Wolfram die salamander den asbest würken. und auch wenn Ritters Vermutung aao. über namen und lage von Egrigaia, die kaum mit sicherheit festzustellen sind (vgl. auch Ritter II 162 und Bärck Die reisen des MPolo s. 232 anm. 199 und Neumaier dazu auf s. 619), nicht richtig wäre und dies land von Polo nicht zu der gegend der asbestfabrication gerechnet würde, so schließt der Venetianer seine ausführungen über die provinz Egrigaia mit den worten: 'wir wollen diese provinz nun verlassen und von einem andern lande reden, das nach (nord-) ost ligt und Tenduk heisst. so kommen wir nun in das reich des priesters Johann'. die Vermutung also, dass die nachricht von dem wunderbaren asbest, die tatsächlich schon im Presbyter-brief enthalten ist, in Verbindung mit dem namen jenes landes in die sage vom priester Johannes eingedrungen sei, blieb immer noch bestehn. ob eine bestätigung dieser Vermutung aus dem j. Tit. sich ergibt, wo Agremont ausdrücklich als zum gebiet des priesters Johannes gehörig bezeichnet wird? aus Wolfram allein war nichts über die lage von Agremuntin zu entnehmen¹. immerhin hätte der verfasser des j. Tit. aus Wolfram, bei dem Agre-

¹ auf einem irrthum beruhen die angabe im Mhd. wb. I 13 a. v.: P. 71 11 [l. 17] zufolge am Caucasus und im zusammenhang damit der Hinweis Mhd. wb. II 1, 489: 'für die art und weise, wie sie [die unverbrannt] von salamandern verfertigten pfelle, es ist aber von dem gold die rede' greifen abgenommen werden vgl. P. 71, 12' und die anm. bei Hertz 541, 'A. heisst bei Wolfram (Titul 121, 4) ein kleines land am indischen kasus, dem Hindukusch'.

muntin in verbindung mit den salamandern genannt wird, durch
 bezeichnung des Presbyterbriefes § 42: *In alia quadam provincia*
intra torridam zonam sunt vermes, qui lingua nostra dicuntur
salamandrae. Isti vermes non possunt vivere nisi in igne, et
faciunt pelliculam quendam circa se, sicut alii vermes, qui faciunt
sericum seine ausföhrungen combinieren können. Obriens wird
 auch im Wigalois 7435 ff der brennende berg der salamander,
 ohne dass sein name genannt wird, als in der grözen Asld ge-
 legen bezeichnet. wenn nun bei Wolfram eine genauere angabe
 und nicht eine so allgemeine bemerkung gemacht ist, so wird
 sie nach dem sonst im gedicht zu beobachtenden verfahren nicht
 aus der luft gegriffen sein oder auf willkürlicher phantasie be-
 ruhen. dies in verbindung mit dem aus Polo angeführten genügt,
 und der j. Tit. mag hier außer rechnung gesetzt werden. während
 der im j. Tit. kurz vorher erwähnte name Melhūr keinen zu-
 sammenhang mit der wirklichkeit zu haben scheint, wird in der
 sage vom priester Johannes, soweit sie im Presbyterbrief und
 danach us. im j. Tit. erhalten geblieben ist, zuweilen noch der
 zusammenhang mit der wirklichkeit erkennbar. so möchte ich
 für das fast immer wiederkehrende (auch im Tit. 31—33 Zarncke)
arenosum mare sine aqua im Presbyterbrief § 31 auf die Lop-
 wüste im stromsystem des Tarim verweisen. 'hier ist es, wo im
 nordosten des Lop-sees, bei Turfan, das Han Hai oder Trockene
 meer (s. Asien I s. 378) so gefürchtet ist, weil daselbst stürme
 das vieh und die menschen unter dugsand begraben; ebenso im
 südosten vom Lop-see bis Schatscheou, wo die dreißig tagereisen
 wegen nur durch ebene sandwüsten und öde klippen der Lop-
 wüste führen, die MPolo durchzog (Asien I s. 207)' Ritter vii 323.
 vgl. Ritter vii 331 Schaho di. sandfluss oder Schamo, sandmeer;
 in der sage vom priester Johannes findet sich neben dem sand-
 meer auch der sandfluss. die sich anschließende erzählung von
 dem gewinn kostbarer steine aus einem fluss, auf welche der
 forsercher das vorzugsrecht hat (Presbyterbrief § 39), ist in
 derselben gegend zu localisieren, in Khotan an der südseite des
 Lop- und Tarimflusses, das dem ju-stein seine herkunft im
 orient ganz besonders zu verdanken hat, s. Burck Die reisen des
 MPolo aum. 142: 'die fundgrube des ju erhebt sich aber durch
 alle jahrhunderte bis heute... als kaiserliches monopol...
 der ju, sagt das Si yu wen kian lo (dh. beschreibung des von

mir gesehenen und gehörten an den westgrenzen des reiches) wird in dem flusse von Khotan gefunden . . . das bett des flusses ist mit steinen von verschiedener gröfse bedeckt, unter denen auch die ju [der presbyter behält nur die wertvollsten aus dem fluss gewonnenen steine, s. Presbyterbrief § 39] zerstreut liegen. vgl. Ritter VII 380—389; Schade Wb. II 1358 ff, bes. 1361. und zum dritten mal führt der brennende berg Agremontin, der den asbest liefert, in dieselbe gegend, von der, weil sie für den handelsverkehr von bedeutung war (s. Heyd II 225. I 183), dunkle künde weithin gelangen konnte. so wird dieser name aus der im abendland umlaufenden sage vom priester Johannes in das gedicht gekommen sein, und nicht wie Ecidemonts und Thasme in letzter linie auf ein arabisches buch zurückgehn.

Über P. 770, 7 *der herzege Lippidins von Agremontin*, vgl. Zs. 45, 191. wie in diesem vers, so scheint mir auch noch an einer andern stelle die Plinianische überlieferung von dem dichter mit der sage vom priester Johannes verschmolzen worden zu sein.

Wolframs Ethnise hab ich Zs. 45, 188 aus dem Angelemtanus des Solin hergeleitet. nun ist P. 479, 16. 17 der satz beigefügt: *dā dāzēm pardise rinnet diu Tigris*. worauf geht diese angabe über die lage von Nyssa zurück? das nächstliegende ist auch hier, an die sage vom priester Johannes zu denken, in der die lage von Nyssa tatsächlich in dieser art angegeben wird, wenn dies auch erst aus der reisebeschreibung des Johannes de Montevilla 1356 nachweisbar ist. nach ihm ist Nyssa eine der hauptstädte des priesters Johannes (s. Zarncke Abhandl. d. philol.-hist. cl. d. k. sächs. ges. d. wissensch. bd 8 (1883) s. 134, 2. 136, 43. 141, 3. 148, 3), und er sagt — er schrieb ja französisch (Zarncke aao. s. 130) — aao. s. 181: *Ce pais d'ynde est tout de diverses ysls pour la cause de ce qu'il est arouse des fleuves qui viennent de paradis terrestre qui divisent la terre en plusieurs parties. Et aussi a il en la mer d'ynde maintes ysls ou il a plusieurs bonnes cîtes. La meilleur ysls qui y est a a nom nyssa qui est royal cite moult noble et moult riche.*

Dagegen kann zur deutung von Wolframs Kahet nicht die stelle im lateinischen text aao. s. 142 herangezogen werden, in der es heifst, dass der palast des priesters Johannes weit prächtiger ist *supra descripto palatio Grant Can in Cahyde* (v. l. *Ca-*) es wird sich um den grofsen und bewunderungswürdigen |

des großkhan bei der stadt Kambalu handeln, dessen beschreibung Polo ein ganzes capitel gewidmet hat s. (252—257 Borch). Es aber erst der großkhan neben der seit alten zeiten berühmten stadt Kambalu auf der andern seite des flusses, wo eben früher palast stand, die neue stadt Tai-du bauen ließ, so kann dieser name natürlich nicht für Wolfram in frage kommen.

Iusa P. 519, 14. 15

wan vil wazzer in ir lant truoc

für den griez edel gesteine

aus der sage vom priester Johannes stammen, wird besonders deutlich durch gegenüberstellung der deutschen übersetzung des Presbyterbriefes (Berliner hs.), in der dasselbe gesagt wird mit den worten swaz er sandes gewinnet, das ist alles edele gesteine: also in des wazzers grunt gemeine. im Presbyterbrief § 36 lautet die stelle: *iuxta desertum inter montes inhabitabiles sub terra fuit rictus quidam, ad quem non patet aditus nisi ex fortuna riuu. Aperitur enim aliquando terra, et si quis inde transit, tunc potest intrare et sub velocitate exire, ne forte terra claudatur. Et quicquid de harena rapit, lapides preciosi sunt et gemmae preciosae, quia harena et sabulum nichil sunt nisi lapides preciosi et gemmae preciosae.*

Hier muss ich abbrechen. schon jetzt dürfte klar sein, dass der dichter, sei es Riot, sei es Wolfram, nicht auch noch so viel gelehrsamkeit in seiner person vereinigt haben wird, dass er — die geschichtlichen anspielungen und die sage vom priester Johannes mögen hier außer betracht bleiben — erstens theologische litteratur, zweitens ein arabisches buch, drittens Plinius und Solin im original so gründlich studiert hat, wie es auf den ersten blick scheint nach der souveränen art, in der er mit diesen quellen schaltet und waltet. dazu kommt, dass man schon bei einem flüchtigen durchblättern eines handbuchs wie der *Origines des Indes* oft genug zb. dieselben sachen wörtlich aus Plinius und Solin herübergeworfen findet, die auch im Parzival verwertet sind, und dass alles, was aus gelehrter litteratur im Parzival verwertet ist, unter die abschnitte eines derartigen handbuchs bequem eingeordnet werden kann. es kommt also wol nur die benutzung einer solchen encyclopädie für den Parzival in frage, in die denn auch eine arabische schrift verarbeitet war, die allgemeinen erwägungen werden durch besondere verstärkt. in

P. 481, 8 zb. folgt unmittelbar auf den aus einer arabischen her stammenden namen einer ägyptischen schlange *acidamon* < **ed-sidamon* der name einer andern ägyptischen schlange *ekcontus* < *aconτίας* (*ἀκοντίας*), der als solcher, vgl. Zs. 45, 207, nicht bei Pl. u. Sol., wol aber Amm. 22, 15, 17 begegnet, wo auch Ägypten als heimat dieser art angegeben ist, und endlich ist in den folgenden namen auch die benutzung des Plinius erkennbar. da für *ekcontus* also doch Ammianus als primärquelle — auch der Thea. ling. lat. gibt für *aconτίας* jetzt nur die beiden Zs. 45, 207 von mir herangezogenen belege — näher ligt, hätte für diese eine stelle der dichter drei verschiedene schriften benutzt? nein, das war alles eben schon in einer selbstverständlich lateinischen encyclopädie zusammengetragen, die natürlich ihrerseits durch ältere werke gleicher art etwa bis auf die einfügung arabischer gelehrsamkeit eines selbständigen studiums der originale überhoben sein konnte. kann Wolfram nicht dieses werk benutzt haben? sahen wir doch schon an 2 beispielen, Tetragrammaton (s. 205) und Thasme (s. 210), im Willehalm die gleiche gelehrsamkeit in gleicher art zu tage treten. also? nun auch nach dieser richtung hin wird die untersuchung noch weiter greifen müssen; indessen es ist auch noch anderes in der Wolframfrage zu sagen.

Lübeck.

PAUL HAGEN.

BOGENFÜLLSEL. Auf der innenseite des rückendeckels von cod. Goth. n 40 (Jacobs Beitr. n 269) findet sich, geschrieben von einer hand des 15 jhs. die folgende strophe, deren freundliche mittheilung ich der widerholt erfahrenen güte des hrn prof. R Ehwald verdanke. ich setze die verszeilen ab und lasse die einfachen abkürzungen auf. E. S.

Fraw, mir ist wol, seynd ich nun soll
dir offen meines herzen grunde,
Mocht ich nur sein an arge pein
pey dir ain halbe stunde.
Das laider sich nit suegen mag:
lange meyden, krenkest mich nacht vnd tag.
'traut gesell, nit verzag'
pat mir ir roter munde.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW. 12

Empfehlenswerte Festgeschenke.

Geschichte der deutschen Litteratur von Wilhelm Scherer.

Neunte Auflage. Mit dem Bilde Scherers in Kupfer gezeichnet.
Verbanden in Leinwand 10 M., in Halbband 12 M.

„Es ist zu den geschickten populären Literaturgeschichten, die seit der Mitte des letzten Jahrhunderts erschienen sind und denen die Scherer'sche, vom 3. bis 6. auf eigenem Fortschreiten und wissenschaftlicher Reife und auf treuherziger Verwertung der einschlägigen Untersuchungen beruht.“
Westermanns Monatshefte.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan.

5 Bände. In 4 eleg. Verwänden 12 M.

Die Herdersche Ausgabe ist durch ihre sorgfältige Ausstattung als eine außerordentlich schöne und wichtige Ausgabe zu bezeichnen. Sie enthält die Werke Herders, die in der ersten Ausgabe erschienen sind, und die in der zweiten Ausgabe der Geschichte der Litteratur.

Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis von Ludwig Bressan.

1 Band. In 4 eleg. Verwänden 12 M.

„Scherer, der von der Größe und Gewalt der Schiller'schen Dramen durchdrungen ist, hat sie nicht nur in der ersten, sondern auch in der zweiten Auflage in der besten Weise dargestellt.“
Westermanns Monatshefte.

Leibniz. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von Friedrich Schmidt.

Neunte veränderte Auflage. gr. 8.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Aus deutscher Sage und Geschichte. Herausgegeben von Georg Meißner.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Lebenbuch aus Gustav Freytags Werken. Herausgegeben von Dr. Wilh. Schell.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Griechische Tragödien. Übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Leben der Griechen und Römer von Guhl und Koner.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Geschichte der römischen Litteratur. Von Fr. Alf.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Erziehung und Erzieher von Rudolf Lehmann.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Leben der Griechen und Römer von Guhl und Koner.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Geschichte der römischen Litteratur. Von Fr. Alf.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Erziehung und Erzieher von Rudolf Lehmann.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Leben der Griechen und Römer von Guhl und Koner.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Geschichte der römischen Litteratur. Von Fr. Alf.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Erziehung und Erzieher von Rudolf Lehmann.

„Leibniz ist ein großer Mann, und es ist eine der glänzendsten biographischen Leistungen, die die deutsche Litteratur hat.“
Westermanns Monatshefte.

Zur Herder-Gedenfeier am 18. Dezember empfehlen wir:

Herders sämtliche Werke.

herausgegeben

124

Bernhard Suphan.

Vollständig in 55 Bänden.

Erhielten und die Hände 1 12. 18 32.

Preis 168 III

Herders ausgewählte Werke

ክፍል ፱፡ ልማት

ECP

Bernhard Suphan

fünf Bände.

In 4 eleg. Leinenbänden 12 M

Diese Auswahl aus der bekanntesten großen Norddeutsche Literatur enthält die poetischen Werke Göt. Heilmanns u. s. w. und die zum Philosophie der Zeit, die der Menschheit, sie enthält u. s. w. durch ihre glänzende Ausstattung als eine außerordentlich billige Preis.

Herder

next

seinem Leben und seinen Werken

ბარდებს

EQU

X. H a y m.

Erster Band (ar. n. XIV u. 768 S.) 15 M.

Зweiter Band (47 u. XVI u. 164 S. 20 M.

Zusammen mit der Supra-litteralen Heder-Nachgabe deren Un-
tätigkeit für die Lehrer des Deutschen als fleischliche Unterirdien
Her an Bord, um die Gmüthigkeit auszuüben, und erlangt hat, dass
die Gmüthige Heder der Zeit, die, von dem sie erst werden sollte,
wird, ein hater, ununterbrochen Name zu sein, um die Welt zu zeigen
sich als Schlichter von einem Leben, und Heder zu sein.
Heder wird mit einher, Heder in seine literarische, Heder
Heder in wird verheiratet und Heder auf das deutsche zu sein
einsetzen.

Ein Leben, so schön, so edel, will das Werk auch
 im Tode leuchten. Auf der mit Vollendung der Le-
 bensaufgabe stehen wir, denn es fordert uns die
 Natur zum Tode. In dem Augenblicke, da wir den
 Tod der Natur an, seine sich die Natur, so
 reich, welche sich in der Natur, so
 haben wir, jedem einen seine
 haben wir, jedem einen seine

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

In zehnter Auflage ist erschienen:

F. L. Stamma's Ulfilas oder die erhaltenen
Denkmäler der gotischen Sprache neu herausgeg. von
Moritz Heyne und Ferdinand Wrede. XVI und 446 S. gr. 8.
Mosc. M 5.—.

Sofort zu kaufen gesucht:

Zeitschrift für deutsches Altertum

Bd. I–XI. 1841–51. Besonders Bd. VI, VII, IX, X, XI.

 Für diese Bände zahle ich guten Preis.

Geb. Offerten erbitet umgehend mit Preisforderung

Adolf Weigel, Leipzig, Wintergartenstr. 4.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Sobald erschienen

THEODOR MOMMSEN

VON

C. BARDT

— 8°. (38 S.) 60 Pf —

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Sobald erschienen:

Wissenschaft und Buchhandel.

Inr Abwehr.

Zeitschrift der Deutschen Verlegerkammer
unter Mitwirkung

ihrer derzeitigen Vorsitzenden Dr. Gustav Fischer in Jena
bearbeitet von

Dr. Karl Trübner,

Stieghaus 1/4

Interessenten steht, soweit der dafür bestimmte Vorrat reicht,
die Schrift in einem Exemplar unentgeltlich zur Verfügung.
Bestellungen beliebe man direkt an die Verlagsbuchhandlung
von Gustav Fischer in Jena gelangen zu lassen. Weitere
Exemplare sind zum Preise von 20 Pf. durch jede Buchhandlung
zu beziehen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschienen:

A p o p h o r e t o n.

Der XLVII. Versammlung deutscher Philologen und
Schulmänner

überreicht

von der

Graeca Halensis.

Inhalt: Wilhelm Dittenberger, Athenäus und sein Werk — Georg Wissowa, römische Bauernkalender — Friedrich Blass, über die Zeitfolge von Platons letzten Schriften. — Friedrich Bechtel, über die Bezeichnungen des Magens im Griechischen. — Ulrich Wicken, zur Drakontischen Verfassung. — Carl Robert, zur Oidipussage. — Benno Erdmann (Bonn), psychologische Grundbegriffe der Sprachphilosophie. — Richard Pischel (Berlin), vier Lieder der deutschen Zigeuner. — Eduard Meyer (Berlin), die Alhaschlacht (mit einer Karte).

gr. 8. (VII u. 161 S.) geb. 4 Mk. /

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

12. Jahrg.

1 Stück:

Johann Gottfried Herder

und die Kultgesellschaften
des Humanismus.

Ein Beitrag zur Geschichte des
Maurerbundes.

Von

Dr. Ludwig Keller,

Geh. Archiv-Rat in Berlin (Leb.-u. Hentberg)

gr. 8. (106 S.) 1,50 Mk.

2 Stück:

Die Sozietät der Maurer

und die älteren Sozietäten.

Eine geschichtliche Betrachtung
im Anschluß an Herders Frei-
maurergespräche

Von

Dr. Ludwig Keller,

Geh. Archiv-Rat in Berlin (Leb.-u. Hentberg)

gr. 8. (128 S.) 1 Mk.

Deutsch u. Neuere Sprachen.

WERKE
aus dem
VERLAGE
VON
MAYER & MÜLLER.

BERLIN NW. 7, Prinz Louis Ferdinandstr. 2
1908.



ACTA GERMANICA. Organ für deutsche Philologie herausgegeben
 von Rudolf Henning (u. Julius Hoffory) Band I—V.
 VL u. z. 1889—1908. Preis jedes Bandes 12 —

Inhalt

- | | | |
|----------|---|------|
| Bd. I | 1: Untersuchungen zur Lokassana v. Max Hirschfeld. | 2 50 |
| | 2: Der Ljópaháttir. Eine metrische Untersuchung von Andreas Heuseler. | 2 50 |
| | 3: Der Bauer im deutschen Liede. 82 Lieder des 15.—19. Jahrhunderts herausgeg. von Joh. Holte. | 4 — |
| | 4: Die altnordische Sprache im Dienste des Christentums. Von Bernhard Kahle. I. Teil. Die Prosa. | 4 — |
| Bd. II. | 1: Die Rätsel des Exoterbuches und ihr Verfasser. Von Georg Herzfeld. | 2 — |
| | 2: Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidharts v. Reuenthal. Von Albert Bielschowsky. | 9 50 |
| | 3: Studien zu Hans Sachs. I. Hans Sachs und die Heldensage. Von C. Drescher. | 3.— |
| Bd. III. | 1: Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen. Von Friedrich Specht. | 1 80 |
| | 2: Die Hvenische Chronik in diplomat. Abdruck nach d. Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels u. Stephanus u. d. Hvenischen Volksüberlieferungen herausgeg. von OL. Jiriczek. | 1 80 |
| | 3: Die Teufelliteratur des XVI. Jahrh. V. Max Osborn. | 7 — |
| | 4: Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift u. der Mönch von Salzburg. Eine Untersuchung zur Litteratur und Musikgeschichte nebst den zugehör. Texten aus d. Handschrift u. mit Anmerk. v. F. Arnold Mayer u. Heinrich Rietach. I. Theil. | 18 — |
| Bd. IV | Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietach. II. Teil. Beide Teile, die nur zusammen abgegeben werden, | 18 — |
| Bd. V. | 1: Der Deutsche S. Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung von Konrad Richter. | 8 — |
| | 2: Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1874 von Friedrich Scholz | 8 50 |
| Bd. VI. | 1: Das Leben des heiligen Alexius von Konrad von Würzburg. Von Rich. Heneczynski. | 8 — |
| | 2: Die Wormser Geschäftssprache vom 11. bis 18. Jahrhundert von Joh. Hoffmann. | 2 80 |

- ANDREAE, Percy, die Handschriften d. Priests of Conscience v.
Richard Rolle de Hampole im Brit. Museum Inaug. Diss.
1888. (61 S. m. 8 Tab.) gr 8° 1. M.
- ARNOLD, Dr. Robert F., Tadeus Kosciuszko in der deutschen Lit-
teratur. 1898. (44 S.) gr. 8. - 80
- BACHMANN, Dr. Joh., Die Philosophie des Neopythagoreers Secundus.
Lingulisch-philosoph. Studie. Anh. 1 Arabischer Text der
Miletmädchen Fabel. 2 Gesch. des armen Königs Tefläg.
Aethiopisch-deutsch. 8. Ueodirte lat. Secundus Hand-
schriften. Halle 1888. 169 S. 9 -
- BETHKE, Dr. Ernst, Ueber den Stil Hadamars von Laer in seiner
„Jagd“. Diss. 1892. (190 S.) gr. 8°. 8 -
- BÉTHUNE, G. de, Trouvair artoisien de la fin du XII. siècle.
Chansons. Edit. critique, précédée de la biographie du poète
par Axel Wallenskold. Helsingf. 1891. (X. 292 S.) 8°. 6 5
- BIELSCHOWSKY, Albert, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im
19. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Wendharts v. Heusen-
thal. 1891. 9 5
- Abdruck aus Acta Germanica II 2
- BÖHM, Joh., die dramatischen Theorien Pierre Corneilles. 1901.
(VIII, 162 S.) 4 -
- BOLTE, Joh., Der Bauer im Deutschen Liede. 82 Lieder d. 15. u. 19. Jahrh.
nebst e. Anh. 1890. (122 S. u. Musikh. IV S.) gr 8°. 4 -
- Abdruck aus Acta Germanica I 9
- BÖTTICHER, Gottb., Das Hohelied vom Altertum. E. Betrachtung
d. Parsival nach Wolfram's eig. Andeutgen. 1846 (VII,
87 S.) gr 8° 2 4
- BREUL, Karl, Sir Gowther. Eine englische romanze aus d. XV.
jahrhundert. Diss. 1888. (35 S. u. 2 Bl.) gr. 8°. 1 3
- BRIE, F.W.D., Eulenspiegel in England. 1903. (Palaestra XXVII.)
162 S. 4 5
- BRIX, O., Über die mittellengl. Uebersetzung des Speculum humane
salvationis. 1900. (Palaestra VII.) 8 0
- BUCHNER, Wilhelm, August Buchner, Professor der Poesie und Be-
redsamkeit zu Wittenberg, sein Leben und Wirken. Ein
Beitrag zur Geschichte des deutschen Schrifttums im 17.
Jahrhundert. Hannover 1883. (VII, 100 S.) (Froh. Preis 2 -) 1 -
- Fischer Verlag v. v. Kämpfer in Hannover.
- CARO, Josef, Herrn Childe and Maiden Raimild. Eine Untersuchung
über den Inhalt, die Sprache und die Form des Gedichtes.
Inaug.-Diss. Breslau 1886. (29 S. u. 2 Bl.) gr. 8°. 1 -
- CHURCHILL, George, Richard the Third up to Shakespeare. 1900.
(Palaestra X.) 16 -
- The CONSTANCE SAGA. By A. B. Gough. 1902. (V, 84 S.)
(Palaestra XXIII.) 2 5
- COYM, Dr. Joh., Seltens Lustspiele. E. Beitrag z. Entwicklungs-
geschichte des deutschen Lustspiels. 1899. (VI B.) (Pa-
laestra II.) 3 0

	M. Pz.
CRESTIEN VON TROIES. Li Romans dou Chevalier au Lyon, hrsg. v. Wilh. Ludw. Holland. 8. Aufl. Neue, durch ein Glossar v. Dr. Alfred Schulze vermehrte Ausgabe. 1902. XIII, 843 S. — — Glossar allein. 63 S.	3 60 2 —
DELMING, Hermann, Text-Gestalt u. Text-Kritik der Chester Plays. Inaug.-Diss. 1891. (82 S. u. 2 Bl.) gr. 8.	1 20
DELONEY, Thomas, the Gentle Craft. Edited with notes and introduction by Alexis P. Lange. (Palaestra XVIII.) 1903. (XLIV, 224 S.)	8 —
DRESCHER, Carl, Studien z. Hans Sachs. 1. Hans Sachs u. die Heldensage. 1891. (VII, 105 S.) gr. 8 ⁴ . Abdruck aus Acta Germanica II, 3.	8 —
EBERHANN, O., Über Blut- u Wundsegen. 1903. (Palaestra XXIV.)	4 80
ECKHARDT, Ed., Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1692). Berlin 1902. XXXII, 478 S. (Palaestra Bd. 17.)	15 —
EGERIA. Raccolta di poesie italiane popolari, cominciata da Gugl. Mueller, terminata o pubbl. da O. L. B. Wolff. Mit Musikbeilagen. Leipz. 1829. 280 S. (Früherer Preis 4 50.) Früher Verlag von Finsch-Fischer in Leipzig.	2 —
ENGLÄNDER, Dr. David, Lord Byrons Mazeppa. Eine Studie. 1897. (VII, 96 S.) gr. 8.	2 —
ENGWER, Theodor, Über die Anwendung der tempora perfectae statt der tempora imperfectae actionis im Altfranzösischen. Inaug.-Diss. 1884. (51 S.) gr. 8.	1 20
FISCHER, Alb., Lessing's Fabelabhandlungen. Kritische Darstellung. 1892. (47 S.) gr. 8 ⁴ .	1 50
FISCHER, Heinrich, Nibelungenlied oder Nibelungenlieder? Eine Streitschrift. Hannover 1854. 159 S. (Früherer Preis 3,—) Früher Verlag von C. Neuber in Hannover.	1 50
FRIEDMANN, Georg, Die Bearbeitungen der Geschichte v. d. Bergmann v. Fahlun. Diss. 1887. (61 S.) gr. 8.	1 20
The GAST OF SY. Eine englische Dichtung d. 11. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis hrsg. von Prof. Dr. G. Schleierh. 1898. (Palaestra I) 288 S.	8 —
Die GAUTREKSSAGA in zwei Fassungen hrsg. v. W. Ranisch. 1900. (Palaestra XI.) 188 S.	5.50
GERLOFF, Ueber die Veränderungen im Wortgebrauch in den englischen Bibelübersetzungen der Hexapla (1388—1611). 1902. 54 S.	1 50
GESSNER, Prof. Dr. E., Zur Lehre v. franz. Pronomen. 2 Thle. in 1 Hft. 2. Aufl. 1886. (37, 35 S.) gr. 4 ⁴ .	2 50
GISI, Martin, der Troubadour Guillem Anelier von Toulouse. Vier provenzalische Gedichte. gr. 4 ⁴ . Solothurn 1877. (38 S. u. 1 Bl.)	1 50
GÖDEKE, K., Every-man. Homolus und Nekastus. Beitrag zur internat. Literaturgeschichte. Hannover 1865. (Früh Preis 5,—) Früher Verlag von C. Neuber in Hannover.	2 —

GÖRNEMANN, W., zur Sprache des Textus Roffensis. Diss. 1901. (57 S.)

GORSKI, Konstanty, die Fabel vom Löwenantheil in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Inaug.-Diss. 1885 (81 S. + Bl.) gr. 8°

BOUGH, A. B., the Constance Saga. 1902. (Palaestra XXIII.) V 84 S.

GROTH, Dr. Ernst Johs., Composition u. Alter d. altengl. (angelsächs.) Exodus. Diss. 1888. (41 S.) gr. 8°.

GUHRUN, in metr. Übersetzung von Dr. H. Kamp. 2. Aufl. 1897. kart.

HERRMANN Paul, Studien über das Stockholmer Momillanbuch. Eine Kritik v. Sievers Eddametriek. Inaugural Dissertation. 1886 49 S. gr. 8.

HERZFELD, Georg, Die Räthsel des Exeterbuches u. ihr Verfasser gr. 8°. 72 S.

Abdruck aus Acta Germanica II, 1.

HEUSLER, Andreas, Der Ljóðahátt. Eine metrische Untersuchung. 1888. 80 Seiten.

Abdruck aus Acta Germanica I, 2.

HIRSCHFELD, Max, Untersuchungen zur Lokasenna. 1889 (86 S.) gr. 8

Abdruck aus Acta Germanica I, 1.

HOFMANN, Fritz, *avoir und estre* in den umschreibenden Zeiten des altfranzösischen intransitiven Zeitworts. Diss. 1890. (66 S. + Bl.) gr. 8°

ROMAE BELGICAE. Studio atque opera Hoffmanni Palaeologensis. Pars I. II. IV. V. VII—XII. Hannover, Breslau, Göttingen 1881—82. (Früherer Preis 80.—)

Pars III u. VI sind vergriffen.

Hieraus einzeln:

Pars I. Editio II. Uebersicht der mittelniederländischen Dichtung. 2. Ausg. Hannover 1857. XII u. 136 S.

Pars II. Editio II. Niederländische Volkslieder. 2. Ausg. Hannover 1856. LII u. 868 S.

Pars IV. *Caerleende Elegast*. Edidit et illustravit Hoffmann. Hannover 1854. VIII u. 72 S.

Pars V. *Lantsleet ende di soene Sandryn*. Renout von Montalbaen. Breslau 1887. 127 S.

Pars VII. *Glossarium Belgicum*. Hannover 1856. XXVI u. 127 S.

Pars VIII. *Leverkens*. Altniederländische Lieder. Göttingen 1852. VI u. 46 S.

Pars IX. Altniederländische Sprichwörter nach d. Ältesten Sammlung Gesprächbüchern, romanisch u. dänisch. Hannover 1854. 256 S.

Pars X. Niederländische geistliche Lieder des 15. Jahrhunderts. Hannover 1854. 257 S.

		M. Pl.
	Pars XI. Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1344. Mit 1 Holzschnitt u. Facsimile. Hannover 1855. VIII u. 844 S.	5 50
	Pars XII. Bruchstücke mittelniederländischer Gedichte, nebst Lovrekens. Mit 1 Holzschnitt u. Facsimile. Hannover 1862. 64 S.	1 20
	Früher Verlag von C. Kämpfer in Hannover.	
ROUSSE, JP.,	über die Arten der Coniunctivaätze in dem Gedicht die Klage J. Selbständige Coniunctivaätze. 1895 gr 8 (II, 163 S.)	8 —
SCOB, Georg,	Türkische Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen. Heft I. Das türkische Schattentheater. 1906. 114 S.	8 50
—	Karagöz-Komödien. 1. Heft: Schejtan dolabı Türkischer Text mit Anmerkungen und mit einer Einleitung über das türkische Schattenspiel 1899. 85 S. (nur mit 2 u. 3 verk.)	2 —
—	Karagöz-Komödien. 2. Heft: Kajyk oğru. Türkischer Text mit Anmerkungen u. einer Einleitung. 1899. 85 S.	2 —
—	Karagöz-Komödien. 3. Heft: Die Askerai-Schule. Fünf Karagözüstücke, gesprochen 1899. 80 S.	1 —
—	Die türkische Volksliteratur. Ein erweit. Vortrag 1901. 50 S.	1 50
—	das Schattenspiel in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. 1901. Pol. Mit einer colorirten Tafel.	1 60
—	Aus den Vorträgen eines türkischen Meddäh nach dem im Besitze der Deutschen Morgenl. Gesellsch. zu Halle befindl. Original in armen. Typen für Vorlesungszwecke transscr. 1900. 8 S.	— 80
—	Östliche Kulturelemente im Abendland. 1902. Kl. Fol. 24 S.	1 20
—	Das Mabelied auf Grund arabischer und anderer Parallelen. 1902. 45 S.	1 60
SCOB, Martin,	vier mittelhochdeutsche geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundertl. 1890. (45 S.) gr. 8 ⁴ .	1 20
SEHL, B.,	die altnerdliche Sprache im Dienste d. Christenthums. I Die Prosa. 1890. (138 S.)	4 —
	Abdruck aus Acta Germanica I. 4.	
RAUS, Arth.,	die Sprache der Gesetze des Königs Aethelred. Diss. 1901. (73 S.)	1 60
CH, Joho,	über Jourdain de Blaivies, ein altfranzösisches Helden- gedicht des Karolingischen Sagenkreises. 1875. 66 S.	1 50
BRAD VON WÜRZBURG,	Das Leben des heiligen Alexius, von R. Henzyski 1894 gr. 8. (114 S.)	3 —
	Abdruck aus Acta Germanica VI. 1.	
HL, Ernst	Untersuchungen über vier Varianten der mittelhochl. Margaretenlegende. Inaug.-Diss. 1859. (87 Seiten) gr. 8.	2 —
WICK, Max,	Studien üb. d. Wortschatz in Sir Gawayne and the grene knygh. Diss. Berlin 1902. 54 S.	1 50

- KUNZE, Otto, 'De despoticeon blwen þe Bodi and þe Scule.' Ein
textkrit. Versuch. Inaug.-Diss. 1892. (87 S.) gr. 8° 2
- LEHLANN-FILHÉS, M., Isländische Volksagen. Aus der Sammlung
Jon Arnason ausgewählt und aus dem Isländischen über-
setzt. 1889. 8 Bl. 278 S. 1
- In elegantem Leinwandband 4
- dasselbe. Neuauflage. 1891. XXX, 266 S. 4
- In elegantem Leinwandband 5
- Proben Isländischer Lyrik, verdeutscht. 1894. (V, 64 S.) 1
- LEVY, Emil, Guilhem Figueira, ein provenzalischer Troubadour.
Inaug.-Diss. 1890. (108 S.) gr. 8° 2
- LEWIS, CHARLTON, M., The foreign sources of modern english ver-
sification. With especial reference to the so-called jambic
lines of 8 and 10 syllables. 1898. (VII, 104 S.) 5°. 3
- LÜBECK, Rob., über die Abfassungszeit des Parzival. Diss. Halle
a. S. 1878. (92 S. 2 Bl.) 1
- LUDWIG, Dr. Albert, Lope de Vegas Dramen aus dem karolingischen
Sagenkreise. 1898. (IV, 166 S.) 8
- MAHLOW, Georg, Die langen Vocale *a e o* in den europäischen
Sprachen. Ein Beitrag zur vergleichenden Lautlehre der
indogermanischen Sprachen 2 unveränderte Auflage. 1888.
166 S. 4
- MAUROTH, Dr. Fedor, Geoffrey Chaucer, seine Zeit und seine Ab-
hängigkeit von Boecetius. 1872. (1 Bl. 60 S.) gr. 8°. 1
- MARCOU, Philipp, der historische Infinitiv im Französischen. Diss.
1888. (80 S.) gr. 8°. —
- MÄRKISCH, Dr. Robert, Die altenglische Bearbeitung der Erzählung
von Apollonius von Tyrus. 1899. (Palaestra VI) 62 S. 1
- MATHER, F. J., the conditional sentence in Anglo-Saxon. Diss.
Münch. 1898. gr. 8°. 1
- MAUNTZ, Alfr. v., Heraldik in Diensten der Shakespeare-Forschung.
1902. (XI, 831 S.) 10.
- MAYER, F. Arnold u. Heinr. RIETSEN, die Mondsee-Wiener Lieder-
handschrift n. d. Mönch von Salzburg. 1898. in 3 Fica.
72n. 268 S. 19
- MEYER, Robert, das Leben des Troubadors Gaucelm Faidit. Duetar-
diss. Heidelberg 1876. (60 S.) gr. 8° 1
- MEYERFELD, Dr. Max, Robert Burns. Studien zu seiner dichter-
ischen Entwicklung. 1899. (VIII, 188 S.) gr. 8°. 3
- Von Sprach und Art der Deutschen und Engländer. 1907.
(112 S.) 1
- MOSER, Otto, Untersuchungen über die Sprache John Bale's. Diss.
1902. (81 S.) 1

	M. Fl.
ER, Dr. Rud., Über die Namen des nordhumbriſchen Liber Vitae. 1901. (Palaeſtra IX.) XVI, 186 S.	5 50
EL, G., Ab. d. altgerman. Relativſätze. 1900. (Palaeſtra V.) 96 S.	2 60
E, R., Shakespeares Cymbeline u. ſeine romanischen Vorläufer. Eine kritiſche Unterſuchung. 1890. IV, 92 S. 1 Bl.	2 —
dasselbe auf Büttenpapier	8 —
MANN, Dr. Franz, Formen und Syntax des Verbs bei Wycliffe und Purvey. 1903. (VII, 92 S.)	2 40
JRN. Max, die Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts. 1903. (VI, 286 S.)	7 —
Sonderabdruck aus Acta Germanica III. 3.	
O, Ernst, Typische Motive in dem weltlichen Epos der Angelsachsen. 1902. (99 S.)	2 40
ST, Felix, die Sprache der mittellenglischen Reimchronik des Robert von Gloucester. I. Lautlehre. 1869. (144 S. 1 Bl.)	2 50
UNDER, Hugo, die althochdeutschen Tiernamen. I. Die Namen der Säugetiere. 1899. (XIV, 171 S.) gr. 8.	4 —
ESTRA. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Herausgegeben von Alois Brandl und Erich Schmidt.	

Erschienen sind:

I. The Gast of Gy. Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis hrsg. von Prof. Dr. G. Schleich. 288 S.	8 —
II. Gellerte Lustspiele. Beitr. z. Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von Dr. J. Coym. 91 S.	2 40
III. Immermanns Merlin von Dr. Kurt Jahn. 128 S.	3 —
IV. Neue Beiträge zur Kenntnis des Volkeräuels von Dr. Robert Pötsch. 152 S.	8 60
V. Über die altgermanischen Relativsätze von Gustav Neckel. 96 S.	2 60
VI Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus von Dr. R. Märkiſch. 62 S.	1 60
VII. Ueber die mittellenglische Uebersetzung des Speculum humanae salvationis von Dr. O. Brix. 126 S.	8 60
VIII. Studien zur Geschichte des Hebbelschen Dramas von Dr. Theodor Poppe. VIII, 131 S.	8 50
IX. Über die Namen des nordhumbriſchen Liber Vitae von Dr. Rudolf Müller. XVI, 186 S.	5 50
X. Richard the Third up to Shakespeare. By George Bosworth Churchill. 548 S.	16 —
XI. Die Gautrekasaga von W. Ranisch. 188 S.	5 50
XII. Joseph Görres als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker von Franz Schultz. X, 248 S.	7 —

- PALAESTRA.** XV. *Yeumbras.* Eine englische Romanse des 14. Jahrhunderts herausgeg. v. Prof. Dr. G. Schleich. VII, 128 S.
- XVI. *Conrad Ferdinand Meyer.* Quellen und Wandlungen seiner Gedichte von Dr. Kraeger. XXXI, 467 S.
- XVII. *Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642)* von Dr. Eduard Eckhardt. XXXII, 478 S.
- XVIII. *The Gentle Craft.* By Thomas Deloney. Edited with notes and introduction by F. Lange. XLIV, 128 S.
- XX. *Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.* Von Otto Ritter. VIII, 260 S.
- XXI. *Meinse Stellung zur bildenden Kunst u. ihrer Aesthetik.* Zugleich ein Beitrag zur Quellenkunde des Artstils. Von Dr. Karl Deilev Jessen. XVIII, 228 S.
- XXII. *Von Peroy zum Wunderhorn* von Heinrich Lohr. XIX, 186 S.
- XXIII. *The Constance Saga.* By A. B. Gough. V, 84 S.
- XXIV. *Über Blut- u. Wundsegen.* VII, 151 S. Von O. Rhermann.
- XXVII. *Eulenspiegel in England.* Von F. W. D. Brie in ihrer Entwicklung dargestellt. X, 146 S.
- PETSCH,** Dr. Robert. *Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksliedes.* 1899. (Palaestra IV.) 152 S.
- POPPE,** Dr. Th., *Studien z. Charakteristik d. Hebbelischen Dramas.* 1900. (Palaestra VIII)
- PRATSCH,** Hugo, *Biographie des Troubadours Folquet von Marseille.* Inaug.-Diss. 1876. (58 S.) 8°.
- RANISCH,** Wilhelm, *zur Kritik und Metrik der Ham/Memal.* Inaug.-Diss. 1888. (81 S.) gr. 8°.
- *die Volsungasaga.* Nach Bugge's Text mit Einleitung und Glossar herausgegeben. 1891. (XVIII, 216 S.) gr. 8°.
- *die Gostreksaga.* 1900. Palaestra XI. (1+8 S.)
- RICHTER,** Konr., *der deutsche S. Christoph.* Histor.-krit. Untersuchung. 1896. (VI, 248 S.)
- RITTER,** Otto, *Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.* 1901. (Palaestra XX) (VIII, 260 S.)
- ROBERT VON BLOIS, sämtliche Werke. Zum ersten Male herausgegeben von Dr. Jacob Ulrich.**
- Band I. *Beuodens.* Ein altfranzösischer Abenteuerroman des XIII. Jahrhunderts, nach der einzigen Handschrift der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben 1889 (XIX, 186 S.)
- Band II. *Florie u. Lirlope.* Ein altfranz. Roman d. XIII. Jahrh. R. u. v. B. zusammen m. d. Chaneons d'Amors u. den lyr. Gedichten. Nach den beiden Haupthandschriften hreg. 1881. (V, 150 S.) gr. 8°.
- Bd. III. *Die didactischen u. religiösen Dichtungen.* Nach d. Arsenalhandschr. hreg. 1895. (XXXIII, 129 S.) gr. 8°.

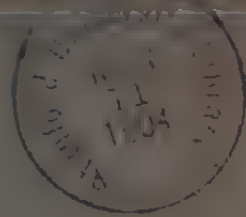
RÖMEN. Dr. A. Felix Reuter in seinem Leben u. Schaffen. Illustr. v. P. Grave 1896. (III, 249 S.) 4.—, fein gebunden	M. P. 5 —
ROSENDAHL. A. E., Untersuchgn. üb. d. Syntax d. Sprache Albrecht v. Erb. I. Der zusammengesetzte Satz. (124 S.)	2 20
SABERSKI. Dr. Heinrich, zur provenzalischen Lautlehre. Parastisches i und die damit zusammenhängenden Erscheinungen 1888. (2 Bl. 100 S.) gr. 8°.	2 80
SALATOWSKI. Franz, der Sprachen-Dualismus auf unseren Gymnasien in Permaenex? Einheits-Schulstudie. Berlin 1890. (31 S.) gr. 8.	— 80
SANDER. G. H., Das Moment der letzten Spannung in d. englischen Tragödie bis zu Shakespeare. Berlin 1902. 68 S.	1 60
SARRAZIN. Gregor. Beowulf-Studien. Ein Beitrag zur Geschichte altgermanischer Sage und Dichtung 1888. (VII, 220 S.) 8°.	5 —
SCHAMBACH. Georg, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart des Fürstenthums Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858. XVI, 824 S. (Früherer Preis 8 —)	8 —
Aus dem Verlage von C. Bämpfer in Hannover übernommen	
SCHULZE. Dr. Alfred, Glossar zum Roman des Chevalier au lyon von Crestien von Troies (herausgegeben v. W. L. Holland). 1902. 68 S.	2 —
SCHÖNEMANN. Dr. Max, die Hilfszeitwörter in den englischen Bibelübersetzungen der Hexapla (1588—1611) 1902. (59 S.)	1 60
SPLETTSTÖSSER. Dr. W., Der helmkehrende Batte und sein Weib in der Weltliteratur. Litterar-historische Abhandlung. 1899 gr. 8°. (96 S.)	2 40
STEIN. Leopold, Untersuchungen über die proverbiales morales von Santob de Carrien mit besonderem Hinweis auf die Quellen und Parallelen. 109 S.) gr. 8°.	8 —
STEWART. Caroline T., grammatische Darstellung der Sprache des St. Paulus Glossars zu Lucas. 1901 (XII, 46 S.)	1 20
STOLZE. Max, zur Lautlehre der altenglischen Ortsnamen im Domesday book. 1902. (49 S.)	1 20
SWOOW. Max, Burkart von Hohenfels und seine Lieder. 1901. (70 S.)	2 —
THÜMEN. F., die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. 2. A. 1895. (47 S.)	1 —
UNTERHALTUNGSBLATT für beide Mecklenburg und Pommern, red. von Fritz Reuter, hrsg. von Dr. A. Römer. 1897. (LIX, 158 S.) 2.—, gebunden	2 60
WOLUNGASAGA. dla. Nach Rugge Text mit Einleitg. u. Glossar herausg. v. W. Rauchs. 1891. XVIII, 216 S.	3 60
WEBER. Dr. Ernst, die Stellung der Aussprache im fremdsprachlichen Unterrichte. 1892. (20 S.) 8°.	— 60

WITTEKINDT, Dr. W., Johann Christian Krüger, sein Leben und seine Werke. Beitr. z. deutschen Literatur- u. Theatergeschichte des 18. Jahrh. 1898. (127 S.) gr 8.	W. H.
WOLBE, Eugen, Quellenstudien zu John Home's „Douglas“. Diss. 1901. (48 S.)	2 —
WROBLEWSKI, Dr. Leonhard, Über die altenglischen Gesetze des Königs Knut. 1901. (60 S.)	1 50
Sir YSUMBRAS. Eine engl. Romanze des 14. Jahrh., im Anschluss an die Vorarbeiten J. Zuplitzas hrsg. v. G. Schleich Berlin 1901. (Palaestra XV). VII, 128 S.	1 50
ZICKHER, Bruno, Syntax und Stil in Reginald Peacock's „Reprover“. Diss. 1900. (VIII, 121 S.) gr 8°	4 —
	2 —

**In Amerika erscheinende Zeitschriften,
deren Vertrieb uns übertragen ist.**

EDUCATIONAL REVIEW, ed. by N M Butler. Für das Jahr 2 Bände (10 Hefte)	14 50
THE INTERNATIONAL MONTHLY. Magazine of contemporary thoughts. Erscheint seit 1900. Für das Jahr	13 50
THE PEDAGOGICAL SEMINARY, ed. by G. Stanley Hall. Jährlich ein Band von 4 Heften.	22 50
THE SCHOOL REVIEW. Jährlich 10 Hefte.	6 75
The GERMAN AMERICAN, Annals (continuation of <i>Americana Germanica</i>) devoted to the comparative study of the relations of Germany and America, ed. by M D Learned. Erscheint von Bd. V (1903) an monatlich — New Series vol. I. Für das Jahr	15 —
AMERICAN JOURNAL OF PSYCHOLOGY, ed. by G Stanley Hall. Erscheint vierteljährlich. Für das Jahr	22 50
THE PHILOSOPHICAL REVIEW, ed. by J. G. Schurmann and J E Creighton. Für das Jahr (6 Hefte)	13 50

[Previous page] 10



ZEITSCHRIFT
für
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN
von
EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

SECHSUNDVIERZIGSTER BAND. DRETTES HEFT

— — — — —
BERLIN 1904
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
57. ZIMMERSTRASSE 94

Bücher, die zur besprechung im Anzeiger bestimmt sind, bitten wir ersatzweise an die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin SW., Zimmerstr. 94, nicht aber an die Herausgeber zu versenden.

QUALITY

ZU WALTHERS LEBENSGESCHICHTE.

Der gebrauch, einen neuen ton oder wisse mit einer oder mehreren religiösen, dem lobe Gottes, der trinität oder der heiligen jungfrau gewidmeten strophen zu eröffnen, fällt bei jeder beschäftigung mit den sprachdichtern des 13 jhs. ins Auge. eine solche eröffnungsart kann an sich rein litterarisch gemeint sein, so dass sie bei den gesammelten und zur vervielfältigung ausgegebenen spröchen eingebracht wird, indem zu diesem zwecke gedichtete oder auch vorlängst gesungene strophen bei der redaction an die spitze gestellt wurden; welchen eindruck vor allen die strophen 1—13 und 14—22 von Reinmars vrouwe *ereu dōn* machen. etwas anders ist es aber, wenn eine strophe solcher art sich als erste in der wisse ankündigt. in diesem falle scheint mit ihr die wisse den hörern zum ersten mal zu ohren gebracht zu werden, wie dieselbe denn auch zuweilen ausdrücklich als *nūwen* bezeichnet wird, und man hat keine ursache, dem eindruck zu misstrauen, als sei schon beim mündlichen ersten vortrag der neue ton mit einer art gottesdienstlicher handlung eingeweiht worden. so finden wir es bei dem Helleviur 1, 1 *In diser wisse daz erste liet sing ich dem höchsten herren*, bei meister Sigeher 5, 1 *Ich beginne an im in diesem dōne, der gedriet stet des namen unt der persōne*, 7, 1 *Er ist mir helfelichen bi an dem ich ginne in diesem nūwen dōne*, und bei meister Ruemesland 2, 1 *der (der minne Gottes) wil ich singen mitnen sanc, daz erste lop in dirre nūwen wisse*, 7, 1 *Got herre almēhtic — — dir daz erste lob in dirre nūwen wisse ich singe*, 8, 1 *Herre unde meistor, schepfer min — — daz erste lob in dirre wisse erklinge dem herren, der is was und ist*, 9, 1 *daz erste lob an dirre wisse ich singe dir nūzer Got*. andre drücken sich weniger speciell aus und scheinen doch den gleichen zweck zu haben: meister Walther vBreisach eröffnet seinen dritten ton mit zwei strophen zum preise der jungfrau, in deren zweiter er sagt: *min sanc sol sin uf din unt dinen kiden hulde, mins herzen gir dōn wils wort uf dīner süezen milte hort*; und Hawart hebt seinen ersten ton an: *Ich wil dir, herre Jesus, der vil reinen megede kinde so lobe singen unde sprechen swaz ich guotes kan*.

Das vorbild zu diesem frommen gebrauche, der weiter als wir sehen gereicht haben kann, weil nur die ersten strophen der *tōne* nur zufällig vorliegen, hatte der vorbildliche Walther gegeben,

der einen 17 strophen umfassenden ton mit dem lobе Gottes anhebt: *Der aneenge nie gewan — — der st der erste in minar wise*; er schließt eine strophe zum preise der jungfrau an und würde in einer dritten mit dem lobе der erengel fortfahren, wenn er es ihnen nicht wegen ihrer untätigkeit in sachen des heiligen landes versagen müste; womit denn eine wendung zur beherrschenden zeitfrage der 20er jahre, die sonst in diesem tone nicht behandelt wird, gewonnen war.

Schon einen ältern ton hatte Walther 26, 4 mit der erinnerung eingeleitet, dass er Gott öfter als er tue zu preisen schuldig wäre, *sit ich von dir beide wort hân unde wise*. ohne ausdrücklich zu sagen, dass er diese weise mit dem lobе Gottes beginne, tut er es durch dieses bekenntnis aufa beste, wie Hawart durch den vorsatz, den er ausspricht. das wesentliche ist, dass *wort und wise* irgendwie in eine religiöse beziehung gesetzt wird.

Dies geschieht nicht in dem spruche *Mächtiger got, du bist so lanc und bist so breit*, der einen andern ton der letzten periode eröffnet. doch möchte ich nicht bezweifeln, dass seine stellung an der spitze der 5 strophen, welche die quelle von BC darbot, auf einer religiösen absicht des dichters beruhte und so angesehen ward.

Ausdrücklich aber eingesegnet wird *dinre wise* in der strophe *In numme dumme, ich wil beginnen, sprechet amen*, die in A den ton eröffnet, indes BC ihr diesen platz versagen. mit der religiösen einweihung findet sich der dichter zwar kurz ab durch die populär entstellte lateinische formel, wozu die hörer das amen sprechen sollen, und er macht damit eher einen komischen als feierlichen eindruck, besonders wenn man weiter den zweck der weihe vernimmt, dass in dieser weise leute geärgert werden sollen. hier urteilt nun Wilmanns: 'ohne frage begann der dichter mit dieser strophe einen vortrag, woraus jedoch nicht folgt, dass er in demselben tone nicht schon früher gesungen habe'. auch wer sich eine anzahl sprüche, die einander weder voraussetzen noch fordern, zu einem irgendwie ein ganzes bildenden vortrage vereinigt denken mag, müste sich doch zu einem zweiten beispiel umsehen, wo zu demselben in ähnlicher weise formell ausgehoben würde, und er müste sich fragen, was der zweck der immerhin religiösen einleitung gerade dahin gegeben werde, dass der dichter in *dinre wise*, die er also sc

er über gebraucht hätte, so und so singen müsse. ich finde diesen beginn einer strophe, neben die 'angeführten beispiele der ein-
weihung neuer töne gehalten, so völlig charakteristisch, dass ich
ne selbst ohne das zeugnis von A noch jetzt wie einst an die
spitze des tones stellen würde, in der meinung, Walther habe
denselben mit ihr eingeführt.

Wenn dann dessen übrige strophen alle später gesungen
und, so ergeben sich gewisse biographische consequenzen. aus
der eröffnenden strophe selbst sieht man, dass sie nicht am
österreichischen hofe kann gesungen sein. denn sie constatirt
dass die *unhdöveschen* *nu ze hove* genehmer sind als Walther; *ze
hove* heisst aber soviel wie 'bei dem fürsten': also muss der zum
beistand angerufene österreichische herzog ein anderer sein als
Walthers dormaliger brotherr. ob er die strophe dem österreichi-
schen herzog bei einem auswärtigen aufenthalt desselben vorge-
sungen, oder sie ihm daheim durch einen boten habe singen
lassen, kann dahingestellt bleiben. sie hängt aber nach inhalt
und tendenz aufs genaueste mit den drei folgenden zusammen,
wie auch diese untereinander. Walthers *hövescher* saug wird von
wahdöveschen gegnern angefeindet 31, 38. 32, 11. 33, der sänger
muss grob werden, um *herren guot* zu bekommen 32, 9, das ihm
nach 23 tatsächlich vorenthalten ist, und bei dem herren, der
ihn davor ungnädig behandelt hat, entschuldigt er sich mit einer
ehrenerklärung; 32, 16 erscheint abermals der österreichische hof
als ersehnte Zuflucht, 32, 17 und 27 aber der kärntische als
schauplatz der widerwärtigkeiten, darunter der dichter leidet.
Lachmanns meinung, Stolle werde ein geistlicher rat des thüringi-
schen Ludwigs gewesen sein, ist doch nur eine auf den heiligen
ruf des letzteren gebaute phantasie. dass der spruch nach
Kärnten gehöre, ist ihm 'auch denkbar', und seine einwendung,
die schölke an herzog Bernhards hof seien 'wol in den zwei
folgenden hinreichend gescholten', ist nicht ernsthaft zu nehmen.
dagegen lehrt Zingerles Henricus Stollo als zeuge einer urkunde
des klostere Neustift bei Brixen von 1161 (Germ. 20, 262), dass
es in der nachbarschaft Kärntens wirklich Stollen gab, deren
einer etwa am dortigen hof als zelotischer beichtvater eine rolle
gespielt haben kann.

An diesem hofe muss Walther aber nicht nur besuchsweise,
sondern in einem dienstverhältnisse gewellt haben. war das geld

zu einem pelze (oder statt des schuldigen pelzes?), den ihm am 12 november 1203 der bischof Wolfger vPassau zahlen liefs, kein zufälliges geschenk, sondern eine leistung des herrn an den diener (s. Burdach W. v. d. V. I 39), so hat man wahrlich alle ursache, die kleider oder den neuen anzug, den ihm der herzog von Kärnten angewiesen hatte und er nicht erhielt, ebenso anzusehen. der von Wilmanns (LW. 80) vermiete beweis, 'dass Walther jemals an dem hof in Villach sich aufgehalten habe', ligt m. e. in dieser geschichte deutlich genug vor; oder hätte er die kleider des fürsten nur als dessen begleiter auf reisen verdient? und da er gesteht, er habe des Kärntners gabe nicht empfangen, muss sein dienst bei diesem nicht ganz kurz gewährt haben. die worte 32, 33 ich zweifels war ich einem hove verordnet meinen sime machen es freilich für Wilmanns 'wahrscheinlich, dass er seine lieder irgendwo in der frande, nicht in Kärnten selbst dem herzog vorgetragen habe'. notwendig ist es wenigstens nicht, das aus jenen worten zu schliessen, auch an ort und stelle konnte Walther entweder wirklich im unklaren über die personen sein, die ihm bei dem fürsten schadete, oder diese unklarheit vorgeben, um desto derber drohen zu können.

Ausgeschlossen ist dagegen die vermutung, die sprüche 31, 33 und 32, 7, die sich an Leupold wenden, seien 1219 bei derselben gelegenheit wie 28, 11, nämlich bei dessen landung in Aquileja gesungen worden, sobald man in 31, 33 die eröffnung des tons erkennt; denn die sprüche gegen pabst und geistlichkeit samt dem, worin sich Walther als des milden landgrafen fugehnde bekennt, sind dann zwar jünger als jener, aber unbestritten älter als 1219.

Es wird wol dabei bleiben, dass man mit Burdach den dienst bei könig Philipp mit dem spruche *Nu wachet, uns gdt aus der tac* zu ende 1201 beschlossen denkt. zwischen diesem zeitpunkt und dem november 1203, wo Walther im dienste des bischofs Wolfger zu stehn scheint, ist raum genug für ein nicht allzu kurzes kärntisches dienstverhältnis. zu knapp wäre vielleicht der raum zwischen dem november 1203 und dem thüringischen dienste, der frühestens im september 1204 begonnen haben kann. wie aber, wenn das geschenk vom 12 november 1203, neben dem es keinen weitem beweis für einen dienst bei Wolfger gibt, nur eine zufällige handlung der freigebigkeit gegen einen stüger war? eine möglichkeit, die auch Burdach nicht bestreiten wird.

Den in Kärnten erfundenen ton gebrauchte Walther dann an kaiser Ottos zu seinem litterarischen feldzug gegen die hierarchie und wider nach seiner rückkehr in das südöstliche Deutschland, wo des dichters spur durch den einem jüngern ton angehörenden spruch 28, 11 festgelegt, aber auch durch 36, 1 (*Da Liupolt sparte uf gotes vart*) schon vor 1217, wo Leopold ausbrach, deutlich verraten wird. er verwante den ton, außer dem letztgenannten spruche, der nach dem juli 1219 in Österreich gesungen ist, zum lobe der drei fürsten, bei denen er nun abwechselnd gastliche aufnahme fand, indem er mit dem von Leopold gebrauchten ausdruck *min hovescher tröst* auf 32, 16 deutlich zurückweist. was damals unerfüllbarer wunsch geblieben, war nun beglückende wahrlichkeit geworden.

Nur nicht in der gestalt eines dienstverhältnisses, das zu Wien so gut wie zu Medlick und Aquileja ausgeschlossen ist, wenn diese drei höfe in einem alem um der guten *handelunge* willen herausgestrichen werden. ein verhältnis zu Bernhard von Kärnten, das daneben doch auch erwähnt sein müste, hat sich offenbar nicht wider hergestellt.

Zum letzten mal dürfte der ton in der strophe 35, 17 begangen, durch deren humoristische parade einer verwünschung in den wald 35, 17 nach Wilmanns (L. u. d. W. 56), das endlich gewonnene verhältnis zu Leopold wider zerstört ward. Lachmann, auf den er sich beruft, meinte es doch nur, weil sich keine spur von späterem verkehr mit dem herzog finde; aber woher wissen wir bestimmt, ob diese strophe oder vielleicht 34, 34 oder auch 28, 11 die letzte spur ist? ich denke von dieser sache wie Benecke, den Lachmann beifällig anführt, und sehe keinen grund, die verwünschung des herzogs ernsthafter zu nehmen, als sie offenbar Walther nahm.

Walthers humor scheint mir, wie hier, auch in dem spruche *Der hof ze Wiens sprach ze mir* sein recht bei Wilmanns nicht gefunden zu haben. er nennt ihn s. 456 ein scheltlied, das er veranlasst findet durch die in 84, 1 ausgedrückte vergebliche bitte um aufnahme. ein ernstliches scheltlied, natürlich aus der ferne gesungen, wäre gewis nicht vergeben worden und hätte alle weitem beziehungen abgeschnitten. aber der spruch, der ja des dichters gegenwart am Wiener hofe deutlich voraussetzt, lautet wahrlich ebenso harmlos wie drastisch. die situation, die der

schilderung völlig entsprechen würde, wäre *Dó Leopold sparte af gotes vort*, und ich halte es für das natürlichste, ihn gesungen zu denken, als Walther nach langer zeit, nun von Leopold zu gnaden angenommen und vielleicht eingeladen, am Wiener hofe wider auftrat und ihn gerade jetzt ohne das zu erwartende fröhliche leben fand. die kleine gesellschaft, die ihn jetzt ausmachte, wird die groteske charakteristik seines zustandes mit humor aufgenommen haben. dass Walther dazu einen alten, vielleicht lange nicht mehr gebrauchten ton wählte, versteht sich leicht, weil er in diesem ton einst von der herlichkeit des Wiener hofes gesungen hatte (20, 31. 25, 26).

Den erneuten gebrauch alter töne hielt freilich Lachmann zu 104, 31 für etwas, das eines besondern beweises bedürfte, um für möglich gehalten zu werden; weshalb es ihm unerlaubt deuchte, bei der *pfaffen wal* 25, 22 an Friedrichs wahl im december 1212 zu denken. mir scheint vielmehr, es müste irgendwie erwiesen sein, dass Walther grundsätzlich verschmäht habe, auf ältere töne, die ihm als sein eigentum zur verfügung standen und ohne zweifel aufgezeichnet vorlagen, zurückzugreifen, um in einem einzelnen falle die annahme, dass es geschehen sei, zu verbieten. was den spruch über Constantins schenkung betrifft, so find ich mich hier gern in übereinstimmung mit Wilmanns, nachdem dieser früher (Zs. 13, 257) mit Lachmann gestimmt hatte. der spruch ist doch offenbar durch die pfaffenwahl als neues ereignis veranlasst; Ottos wahl 1198 konnte aber, obwohl das werk des erzbischofs von köln, gegenüber der wahl Philipps, bei der eine grössere anzahl pfaffen beteiligt war, nicht so bezeichnet werden, ehe wenigstens Ilon sich offenbar für ihn entschieden hatte, was erst 1201 geschah; wogegen Friedrich 1212 von vornherein als candidat der curie auftrat, von geistlichen fürsten vor allen als solcher aufgenommen und von Otto darum als *papenkeiser* verspottet ward. wenn Burdach (s. 48) für Ottos wahl die übereinstimmung der ausdrücke mit den protestgedanken auf den tagen zu Bamberg und Halle 1201 und 1202 geltend macht, wird er doch nicht leugnen, dass dieselbe auch 10 oder 12 jahre später stattfinden konnte.

Auch sonst find ich, dass man gerade bei dem sogenannten Wiener hofen, der in der strophe *Mir ist verspart der selden* (er 20, 31 sichtlich schon vor der auswanderung aus Österreich

gebraucht ist, ohne die annahme, er sei noch in vorgerückten jahren des dichters von neuem gebraucht worden, gar nicht auskommen kann. 24, 33 (*Der hof ze Wiene sprach ze mir*) bleibe außer betracht; aber der unmut des gealterten äußert sich nirgends deutlicher als in der strophe *Die veter habent ir kint erzogen* 23, 36: wie wäre Walther unter 50 jahren zu dieser strafrede an die jungen gekommen? und 24, 3 schließt sich im gleichen sinn und ton an; noch ein vierziger wird die leute, die ihm misfallen, nicht als die jungen stempeln, weil er noch zu viel alte vor sich hat, die es ihm selbst so machen, wenn er sie argert.

Diese beobachtungen an der hof- oder wendelweise, wie man sie nach der Kolmarer liederhs. nennen darf, machen mir umso mehr mut, den ton *In numme dumme* so frühe, wie ich getan, beginnen zu lassen und über 15 oder mehr jahren zu erstrecken. etwa 4 jahre vor die in ihm (36, 1) bezeugte neue anwesenheit Walthers in Wien im winter 1216/17 fällt sein übergang von Otto zu Friedrich, von dem die (in der Kolmarer liederhs. so bezeichnete) gespaltene weise nachricht gibt. diesen übergang scheint Wilmauns (s. 117 ff) sich nur als einen wechsel der partei, nicht des dienstes zu denken; dann soll Walther auf die den übergang aussprechende strophe *Ich han hêrn Otten iriuwe* 26, 23 ein geschenk erhalten und dafür mit 26, 33 scherzhaft gedankt, aber zugleich die hoffnung auf mehr ausgedrückt haben, worauf der kô nig ihn mit der verleihung einer illusorischen rente zum besten gehabt hätte. dann wäre 'wol geraume zeit verstrichen', bis Walther 28, 1 um eine heimstatt bat und sich spätestens 1220 der gewahrung freuen konnte. er hätte aber davon zunächst keinen gebrauch gemacht, sondern die alte heimat Österreich wieder aufgesucht, wo er noch in den zwanziger jahren lebte (was sich für W. aus 84, 14 ergibt); nach Würzburg wäre er übergesiedelt, nachdem ihm eine neue gabe, die aus 84, 30 hervorgeht, vom kaiser zuteil geworden war. Burdach eignet sich (s. 32 f) diese vorstellung, obgleich er den dichter wirklich Friedrichs dienstmann werden läßt, wesentlich an und sieht in dem leben Friedrichs dank für den spruch 29, 15, dessen gelegenheit der Frankfurter hofstag von 1220 war.

Ich lese statt dieser künstlich complicierten construction aus den betreffenden strophen den folgenden hergang heraus. Walther

hatte förmlich, wie bei so manchen früheren herren, bei Otto in dienst gestanden (26, 24) und war von ihm mit der aussicht eines lebens, das ihm die ersehnte heimstatt gewähren konnte, bingehalten worden, bis er die geduld verlor und Friedrich seinen dienst anbot, indem er den wunsch nach eigenem feuer bei ihm anbrachte (26, 2. 3). er tat es einfach mit berufung auf sein verdienst als dichter, und Friedrich, selbst dichter in seiner heimatlichen zunge und gönner der dortigen trovatoren, gieng darauf ein, sich auch in Deutschland als sängerfreund zu beweisen. 26, 23 antwortete Walther nach seiner bitte, aber noch bevor sie erhört war, auf die nabliegende frage, was er denn um den könig verdient habe?¹ der scherzende spruch *Ich wolt hern Otten mitte* mag sich dann an den freudigen über das erhaltene leben in gleicher stimmung angeschlossen haben. alle diese sind an Friedrichs hofe kurz hintereinander gesungen; in einer andern umgebung äußert sich später str. 27, 7 über die mit dem leben gemachte erfahrung. der verlichene wohnsitz musste natürlich, um wert für den empfänger zu haben, mit angemessenen einkünften verbunden sein, und diese waren mit 30 mark angeschlagen, was Walther offenbar sehr anständig fand wenn er sagt *der name ist grôz*².

Man darf voraussetzen, dass die betreffenden renten teils in barem geld, teils in naturalien bestanden, und dies wird bestätigt, wenn der dichter sagt, er könne davon weder etwas in den kisten legen, noch als frachtgut verschicken. bei dem letztern hat man, da es aufs meer gehn sollte, offenbar an wein zu denken: das einzige deutsche product, das über Köln nach England ausgeführt ward; wozu denn die bekannten anzeichen auf Würzburg

¹ hierbei erlaube man die bemerkung, dass die *alten sprüche* nicht frühere gedichte Walthers sein dürften, sondern dabei einfach an den v. 29 angeführten alten spruch gedacht ist.

² der ausdruck 'mark' muss im ersten viertel des 13 jhs., wenn er auf einen geldwert geht und nicht genauer durch zusatz bestimmt wird, als eine gewichtsmark silbers interpretiert werden (Lamprecht Deutsches wirtschaftsleben im 13. u. 14. jh. 381), und die kölnische, damals herrschende mark hatte, wie die noch vorhandenen gewichte ergeben, ungefähr 234 gramm (das. 400); Walthers pferd, das ihm Gerhart Atze erschoss, war 3 marken wert, und ein sechstel eimer weins (5 eimer machen eine ohm) galt zu jener zeit zwischen 5 und 8 pfennige, deren nach kölnischer ausprägung 160 auf die gewichtsmark giengen.

als Walther seinen letzten wohnort stummen. woran es lag, dass ihm so viel wie nichts einging, hat man die wahl, sich durch miswachs, wetterschaden oder kriegeläufe zu erklären; warum ihn auch noch *der pfaffen disputieren* anfocht, muss man sich aber irgendwie anders ausdenken als Lachmann, der meint, sie hätten den zehnten von ihm verlangt; denn dieser war vom ertrag des boiens zu erheben und gieng dem zinsberechtigten nichts an. Wackernagel dachte an den von Honorius III angeforderten zwanzigsten pfennig des einkommens für das hl. land. welche ansprüche anderer art es gewesen sind, die an dem nichts, das Walther einnahm, zu nichte wurden, ist das einzige, das ich an diesem spruche mit Burdach 'nicht ganz verständlich' finde.

Walther saß wol nun auf dem leben, das ihm der könig gewiss in gutem glauben gegeben hatte, eine nicht zu bestimmende zeit zwischen 1213 und 1217, und konnte immer weniger davon leben; er beriet mit guten nachbarn, ob er es nicht lieber resignieren sollte (27, 13). es war ein ähnliches schicksal, wie es Reichart v. Reuental 73, 11 seinem herrn herzog Friedrich klagt. diese lage scheint es mir zu sein, was Walthers neues auftreten im osten erklärt¹. er war nun freilich des königs mann, aber es werden keine dienste von ihm verlangt worden sein. das fröhgenöthe verhältnis zum herzog Leopold hatte sich hergestellt, wozu das zusammentreffen auf hofstagen wie im mai 1216 und januar 1217 gelegenheit geben konnte, und er ward wider gast, nachdem er im wirtsein ein haar gefunden hatte. ihn zu überbergen war auf der höhe seines ruhms für jeden hof eine ehre, und als Leopold über meer gieng, standen ihm Medtich und Aquileja offen. die gastfreundschaft vergalt er natürlich mit seiner kunst, die ein deutliches document noch vom juli 1219 hinterlassen hat (28, 11). nachdem dies leben einige jahre ge-

¹ alle überlegung über seine vorausgegangenen schicksale dürfte man freilich sparen, wenn Schönbach (Auf. des d. minnes. 64 f) aus v. 11111 ff des Wälschen gastes recht vermutete, 'dass vor 1215, 16 Walther und Tomasin zehn jahre hindurch im gemeinsamen dienste des patriarchen Wolfger verbracht haben'. aber ich kann es nicht erlaubt finden, jene stelle auf Walther zu beziehen. der 30jährige bekannte, über dessen charakter man nicht im reinen ist, ist rein hypothetisch; Tomasin will sagen: sollte mir ein solcher man, der pabst sei ein übler mann, so werd ichs ihm verweisen, aus dem folgenden darf man hinzu denken: und nicht ihm abnehmen, wie Walther vielleicht getan hat.

wahrt, konnte es seinen reiz wider verloren, dagegen die verhältnisse des lebens sich gebessert und die heimkehr ermöglicht haben¹.

Das jahr 1220 eröffnet eine neue periode von Walthers politischer spruchdichtung mit der strophe 29, 15, die mit großer wahrscheinlichkeit auf den Frankfurter hofstag vom april dieses jahres zurückgeführt wird. bald zeigt er sich nun in einer verbindung mit dem reichsverweser Engelbert, die ein verhältnis zum hofe von dessen pflegling, dem jungen könig Heinrich, bedingt. ein solches setzt denn auch str. 84, 30 voraus: wo anders als an diesem hofe sollten sich die leute gefunden haben, denen die vom kaiser dem dichter gespendete lichtmesskerze² zum ärgernis gereichte? leute, mit denen er sich in der ersten person der mehrzahl ironisch zusammen begreift?

Ich will hier nicht die unerweistliche vermuthung widerholen, der ich einst mit Wackernagel beifall schenkte, dass er bei dem königskind eine zeitlang die stelle eines magesogen versehen habe, nur muss ich sagen, dass sie mir auch nicht 'abenteuerlich' (Wilmanns 135) oder 'unmöglich' (Burdach 88) vorkommt. einem 'fahrenden sänger' hatte in unserm dichter Friedrich II seinen sohn nicht anvertraut, denn jener war, soweit ich sehe, sein leben lang fürstendiener gewesen, so oft er auch die stelle zu wechseln veranlasst ward, und er trat als fahrender allesfalls nur unterwegs auf, in intervallen seiner dienste, die wir nicht kennen; die stellung aber eines bei der kleinen person des prinzen beschäftigten hofmeisters war für den vom könig belehnten ritterbürtigen mann von gelehrter bildung und persönlichem ansehen nicht zu hoch. auch weiß ich für das *selbwaesen kint* noch immer keine beziehung, die wahrscheinlicher wäre; es mit Burdach allegorisch auf die höfische gesellschaft und höfische kunst um den jungen könig zu deuten, bring ich den mut nicht auf. ich würde dann wenigstens auf die welt als gegenstand der allegorie raten; aber diese gute bekannte hätte Walther nach meinem gefühl, wenn er sie meinte, deutlicher gemacht. und was bedeutet bei jeder allegorischen auffassung den *swerten alze kleine*? und *sod sin gewa*?

¹ ich dachte mir diese einst im gefolge Leupolds zum Frankfurter hofstag im april 1220 geschehen, muss aber den vermeinten nachweis, dass Leupold diesen besucht habe, zurücknehmen.

² a. Dielench im Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1903 s. 274.

ein ende hat, das doch voraussetzt, dass der dichter als vorgänger dieses nachfolgers eine gewalt hatte?

Auf alle fälle gehörte er nicht zum königlichen hofe, als er nach dem juli 1224 sang *Si fragent mich vil dicke* (84, 14). ich beziehe den spruch mit Burdach bestimmt auf den Nürnberger tag vom juli 1224 und nicht auf den vom november des folgenden jahres. diesen beschäftigte nach Heinrichs hochzeit mit der österreichischen Margarete der process gegen den mörder Engelberts, der durch einen tumult zu dessen gunsten ergebnislos blieb und unmöglich vom dichter das zeugnis *guot gerihte* davon tragen konnte; während der tag vom juli 1224 unter Engelberts leitung einige rechtsprüche von bedeutung lieferte. nachdem diesen rechnung getragen war, liess sich denn auch mit einem anflug von schadenfreude die erfahrung der fahrenden leute erwähnen, die sich an der rein geschäftlichen versammlung verrechnet hatten, als sie kisten mitbrachten, um sie mit geschenkten kleidern zu füllen; eine erfahrung, die sich bei der königlichen hochzeit des folgenden jahres gewis nicht wiederholte. nun möchte Wilmanns (s. 62) aus dem mit bezug auf Leupold gebrauchten ausdruck *unser heimischen fürsten* gerne schliessen, dass der spruch in Österreich vor Österreichern vorgetragen sei; nach Burdach ward er wenigstens 'offenbar vor österreichischen hörern' vorgetragen. ich denke jetzt bei den heimischen fürsten nicht mehr mit Wackernagel und Pfeiffer an fränkische, von denen bei dem Nürnberger tage von 1224 keiner, dh. weder Würzburg noch Bamberg noch Fulda, urkundlich bezeugt ist; aber ich kann nicht finden, dass die mehrzahl des possessivs 1 person notwendig die hörer mit dem dichter einschliesse. wer in der fremde von seinen heimischen zuständen erzählt, konnte doch wohl vor alters wie noch heute vor den fremden hörern jene mehrzahl von sich und seinen landsteuten gebrauchen. der spruch hindert also nicht zu denken, dass Walther von Würzburg zu hoftagen nach Nürnberg oder Frankfurt geritten und dahin zurückgekehrt sei. *unser heimischen fürsten* sind die Babenberger als geschlecht, deren sich der dichter vor seiner jetzigen umgebung rühmt, indem er ihr lob den fahrenden in den mund legt. denn als Österreicher durfte er sich fühlen, wo auch seine wiege gestanden habe.

Und ich vermag auch in der schlusswendung keine ironie auf Leupolds kosten zu erkennen. die fahrenden haben bei ihrer

verdrüsslichen auskunft dem dichter wenigstens über den fürsten, für den er sich am meisten interessierte, etwas schönes gesagt; sie meinten, die Babenberger seien ja solche leute, dass der jetzige vertreter ihres geschlechts unter umständen von allen fürsten allein milde üben würde, wenn er auch in Nürnberg von der allgemeinen entschuldigung der weiten reise gebrauch gemacht habe. wenn darin eine kleine bosheit steckt, scheint es mir eine den fahrenden geltende schadensfreude zu sein, dass sie sogar von dem manne, von dem sie am ersten etwas erwarten durften, leer ausgingen. man muss nur bedenken, dass Walther, der in dem spruche *Ob ieman spreche der nu lebe* 25, 26 gemeine sache mit den fahrenden zu machen scheint, sich jetzt von ihrem interesse völlig getrennt weiß und in jeder weise auf sie herabschauen darf.

Ich will nun nicht sagen, dass er nicht in den 20er jahren noch einmal könne in Österreich gewesen sein. ich verzichte nicht gern auf die 1869 von Wilmanns geltend gemachte beziehung der strophe *Ir reinen wip, ir werden man auf Ir sulz sprechen wilkomen*, wonach sie bei einer späten widerkehr des dichters an den Wiener hof müste vorgetragen sein. wenn es nun verwehrt wird, die 40 jahre seines minnessangs von 1217 rückwärts zu rechnen, so muss diese rechnung von einem der 20er jahre stimmen, wo man sich sonst Walthern auf seinem leben sitzend denkt, dessen verhältnisse sich aber nur so weit konnten gebessert haben, dass er noch gegen 1228 als ein *ndric* man die mittel zur teilnahme am kreuzzuge nicht aufbrachte.

Ob man sich ihn schon 1217 als angehenden sechziger vorstellen darf, der auf eine 40jährige lausbahn als minnesänger zurückblickt, hängt davon ab, wie frühe man sich den höfischen minnesang entsprungen denkt; denn dessen erste generation muss seinem vollender vorausgegangen sein. nun hat es Schönbach sehr wahrscheinlich gemacht, dass die provenzalische lyrik von der Lombardei her über das halbdutsche Friaul auf die östlichen lände gewirkt hat, bevor dieselben von der durch Flandern oder Lothringen vermittelten einwirkung erreicht wurden. demgemäß schiebt er den romanischen einfluss weiter zurück 'als man gemeinhin tut', und zwar ein menschenalter hinter 1170 oder 1180 (Auf. des Minnes. s. 9b)¹, so dass Wackernagels ansatz (Lit. gesch.

¹ hier sei bemerkt, dass Schönbach s. 11 schwerlich mit recht die namenlose strophe über die *künigîn von Engellant*, um 1160 angesetzt

s. 228) wider zu ehren kommt. Walther könnte dann wol in den siebziger jahren die kunst bereits nach landesüblicher weise gelernt und als anfänger geübt haben, der Elsässer Reinmar aber als meister des neuesten geschmackes neben ihm in Österreich aufgetreten sein. ich habe nämlich aus Walthers spruchen auf Reinmars tod nicht den eindruck, als sei dieser bedeutend älter gewesen; ja wenn Walther klagt, dass Reinmars jugend sich nicht vererbe, lautet es im grund, als habe er sich selbst älter gewust. denn im allgemeinen sind ausgesprochen ist diese klage eigentlich zu absurd, um ihm zugetraut zu werden; ebenso weise männer fehlen vielleicht, wenn einer gestorben ist, ebenso junge nie; während ein älterer überlebender etwa denken könnte: hatt ich doch seine jugend geerbt! dies bedenken war es, das in Wackernagels und meiner ausgabe zu der emendation mangel lehrte, die ich nicht mehr verteidigen will.

als ein indirectes zeugnis für die einwirkung der romanischen poesie auf die deutschen höfe' ansieht. woher wüßte man denn, dass Eleanor von Poitou gemeint ist? viel näher ligt es doch, an ihre tochter Mathilde zu denken, mit der Heinrich der Löwe am 1 februar 1168 das beilager hielt, nachdem er sie kurz zuvor in England hatte holen lassen. ich erkenne in dem liede nicht einen phantastischen liebeswunsch des sängers, sondern eine naive erklärung an den herzog, seine laudger zu dämpfen, seit er sich eines so lebenswerten weibes freuen könne.

Alsbach, im sept. 1903.

M. RIEGER.

TETSCHENER BRUCHSTÜCK EINER MHD. SPRUCHHANDSCHRIFT.

In der gräf. Thunischen bibliothek in Tetschen fand sich in einem codex, gleichsam als lesezeichen eingelegt, ohne äußere zeichen sonstiger verwendung ein pergamentblatt, welches mir vom bibliothekar hrn PLanger freundlichst zur veröffentlichung überlassen wurde.

Das blatt ($21,5 \times 14$ cm), einspaltig (16×10 cm), mit 25 linierten zeilen in sauberer gewoaner schrift aus der 2. hälfte des 14 jhs. enthält, allerdings nicht vollständig, 4 strophen mhd. spruchdichtung. nur die strophen, nicht die verse sind mit einer neuen zeile abgesetzt. rote initialen an den strophenanfängen, die versenden gewöhnlich durch puncte bezeichnet, öfters i-striche.

- a) mte. dez biderbe man ein güt wip niht entt.
 hat ouch ein güt wip biderben mā.
 5 div enzvrnet niht ob er daz lenger mezzet hanget an.
 si lat in biderbe sin vnd ist si da bi wiplich vnd güt.
 nv sagt an her gast zv wederm welt ir cheren.
 oder wederhalp verseht ir euch mer eren.
 bte bidebe¹ man bi güttem wibe.
 10 dort biderbe wip bi gvten² man.
 nv mezzet beidenthalp hin dan.
 vnd seht bi wem der wisen lop belibe.
- Her vrevnt her vrevnt wi tît ir so.
 ir tût als ir mir seit ein teil ze her vnd ovch zeho.
 seht vor ewer suzze baz. so stozzet ir evch an vnmaze niht.
 irn sult vf ew³ svnden heil niht sein ze geil.
 5 chvnt ewer heil einem andern an sin soll
 swen ir nv tber seht. waz ob euch der ovch leiht vber siht
 ir wart mir dannoch vor einem iare.
 ein gütter vrevnt nv stet ir mir zeware.
 mit mîchelicher chvndecheit.
 10 han ich evch mît namen niht genant.
 so ist ev doch daz wol bechant.
 ob disev rede vf luch get mit geleite.
- b) Owi der werlde werdicheit
 div birt an manigen dîngen abe.
 man siht vil dî wol ze frevden sint gestalt.
 an libe vnd ovch an richen habe.
 5 an iugent sund⁴ hertzenleif.
 dî selben hat betwûngen dez dîv schande vnd ir gewalt.
 daz si niht gantzer frevden phlegen
 vnd daz man heizzet werdîv stre in triwen zvht vnd ere.
 hoher mît der milde ist leider gar gelegn.
 10 swa daz geschicht³ daz chlag ich an den edeln richen sere
 waz sol ein trovren dez man niht fîr svnde noch vmbe² phliget
 waz sol ein güt daz weder leib noch sele frewet noch schanden
 Swem lieb. geschicht vnd doch niht wol [an gesiget
 swer seînem frivnde dez niht gan der gan im anders danne er sel-
 driv lieb geschen sint tumbem man. so güt niht als ein wêl
 er mîz ein ein vil sinnech man. [geschehen
 5 der beiderv liep geschehn vnd wol geschehn bescheiden chan-
 wan liep geschehn vnd wol geschehen dîv mîz man dikke svnder
 durch liep geschehn manekh man in [sehen⁴

Die 1 strophe gehört Reinmar vZweter — MSH II 195^b, Rosche
 str. 102 — die 2 str. Reinmar — MSH II 199^b, Rosche str. 194

¹ sic. s. die österr. belege bei Benecks und Lauer.

² sic

³ gescht

⁴ nicht sehen

— die 3 str. gehört bruder Wernher — MSH II 232^b — die 4 str. wiederum Reinmar — MSH II 193^a, Roethe str. 90.

Unser bruchstück, welches ich *b* nenne, erweist sich als eine von den bekannten *hss.* unabhängige und deshalb beachtenswerte überlieferung. in der 1, allerdings unvollständigen strophe teilt es manche lesart mit *hs. n* der Leipziger ratsbibliothek und stimmt mit dieser gegen *D* (welches Roethe zur grundlage des textes gemacht hat) zusammen in v. 3 ein, v. 4 ouch, v. 7 nû, v. 8 oder, auch v. 11 hindou, *n* hie an; anderseits stützt *b* die *hs. D* gegen *n*, so v. 3, 5, 6 und 12 (beilbe). —

Auch in der 2 strophe (her vriunt) stimmt *b* im allgemeinen zu *D*, stützt dieses gegen *C* oder *F* in v. 1, 5, 6, 10; von den drei *hss.*, die die strophe überliefern, steht unser bruchstück *F* zunächst durch übereinstimmung gegen die andern ab. v. 2 ze her gegen ze hiderbe; v. 3 sô entstôzet . .; v. 6 wax ob; v. 7 dan-noch; v. 8 ein vriunt; v. 9 *F* manger grözen, *b* michellicher. doch macht *b* gegen *F* den eindruck besserer überlieferung. — in der 4 strophe (swem liep gesch.) steht *b* der *hs. C* nahe; so v. 2 vliem vriunde gan, danne; v. 3 durch das fehlen von wan; durch die la. dem lumben, sô. bei der durch den vergleich mit *D* rechtlichen guten überlieferung des bruchstücks und seiner selbständigen stellung kommt ihm auch dort bedeutung zu, wo es sich von *D* unterscheidet. ziehen wir es zur textherstellung heran und nehmen wir von kleinigkeiten ab (wie 102, 7 wederm vgl. 8; 124, 8 ein guoter (vrumer) vriunt mit *Fb* gegenüber dem superlat. min bester vr.), so möchte ich mit rücksicht auf die cäsus, die Roethe mit recht ziemlich regelmäßig nach dem dritten fusse ansetzt, v. 124, 2 auch in hinsicht auf die la. von *F* ir tuot als ir mir abt corziehen, ob man nun den zweiten teil des verses nach *F* liest: ze her geworden und ze hû oder nach *b*: ein teil ze her und ouch ze hû. — auch v. 3 scheint für den zweiten teil die *hs. Fb* steht für die vûeze baz, sô (ent)stôzet ir iuch an unniûze nicht vorzuziehen, denn das sinnlich kräftige bild ist gegenüber *C* mit seinem verblasen: unt überseht den vriunt sô litte niht kaum erfindung eines schreibers. übrigens ist diese von Roethe angenommene halbzeile nur in *C* überliefert, fehlt in *D*. — 124, 4 verüldigt *b* Roethes conjectur vundes. — 124, 9 hat m. e. unser bruchstück die la. mit muchelræcher kûndikeit, wie nach *CD*¹

¹ muchelræher

von *vdHagen* und *Roethe* geschrieben wird, durch sein mit miche-
licher kündigkeit klargestellt. es ist kaum verdeutlichung unseres
schreibers, denn das micheletrache war ein unicum (*Benecke Wb.*
II 685, *Lexer* I 2192). auf unsere la. geht auch der text von *F*
zurück: mit manger groessen k. —

In str. 90 ließen sich die bemerkenswerten abweichungen von *b*,
wie v. 2. 3. 4. 5. 6. 7, nur gegen das Übergewicht der groessen *hs.*
und vielleicht auch unter durchführung anderer metrischer principien
für den frau ehrenson in den text nehmen, was bedenklich wäre.
— in den abweichungen des spruches *Wernhers* von dem letzten
MSH u 232^b stützt *b* mehrmals (v. 1. 9. 10) die *Jenaer hs.* in
v. 2 könnte das seltene *abe bern* echt sein. v. 5 les ich mit *b*
an jugent, *vdHagen* mit *Cl* mit willen. v. 10 ist mit rücksicht
auf *b* und *l* (an dem edeln richen) zu lesen das muet mich an
dem edeln richen sere; vgl. *Bart.* 206, 28 das muet mich an dir
sere, *Golfr. Tr.* 19329.

Ich kann nicht umhin, den blick auf eine auffällige erschei-
nung der metrik *Reinmars* zu lenken, die *Roethe* (s. 373) vermerkt,
aber nicht zusammenhängend und mehr von seiten stilistischer
eigenheiten *R.s* (anapher) betrachtet hat. es ist doch merkwürdig,
wie häufig die *casurreime* auftreten, noch auffälliger jedoch, wie
Reinm. in weitaus den meisten fallen dabei den identischen *reim*
verwertet.

Wir finden *casurreime* des 2 zum 5 vers in str. 51, während
58, identisch 19, 103, 179, 192, 204; in zweifelhaft echten str.
230. *casurreime* des 2 zum 3 vers 59, 82, identisch 17, 69,
85, 121, 153, 166, 170. *casurreime* des 3 zum 6 vers 17, 27,
29, 172, 175 (ere: were), 186, 189, 219, identisch 28, 41, 59,
90, 92, 176 (während 213) und in zweifelhaft echten strophen 241,
249, 250, 278; in den unechten strophen sogar 263, 287—296,
300—302, woraus ersichtlich ist, dass *Reinmar* dieses mittel, den
reimklang der strophe zu erhöhen, mit absicht verwendet hat. der
erste grund mag wol die vorliebe für das wortspiel gewesen sein.
da meist nicht nur die reime, sondern auch die vorausgehenden
worte, aber nicht gerade anaphorisch, dieselben sind. diese aus-
gebreitete vorliebe *R.s* für die anapher behandelt *Roethe* ausführ-
lich im 4 cap. (s. 295—317), aber auf ihre bedeutung für den
metrischen aufbau der strophe hinzuweisen, ist vielleicht nicht über-
flüssig. *Reinmars* nachahmer haben diese eigentümlichkeit fast für

ein notwendiges zeichen seines tons angesehen. — auch *cdurreime* des 2 zum 6 verse finden sich in str. 35. 59; des 3 zum 5 verse in str. (13). 194. 225 (unecht in 316); identisch 8. 90. 101 (unecht 308). sogar *cdurreime* des 2, 3 und 6 verses str. 17. 59; des 2, 5 und 6 verses (während) 58; des 3, 5 und 6 verses 90 (ident.). stellen wir dazu die von Roethe (s. 373) beigebrachten *mittelreime* str. 5. 6; 36. 2; 38. 2; 90. 6; 106. 2; 109. 2; 124. 5; 127. 5; 129. 5; 169. 2; 224. 3; identisch 8. 3; 173. 5; 216. 3; und die von Roethe ebenda angeführten *cdurreime* im 12 vers auf den *endreim* von v. 10 und 11 (str. 97. 110; identisch str. 10. 182), so haben wir schon für die als echt erkannten *strophen* eine fülle von material für ein auffälliges zeichen der *veruechnik* Reinmars, das in formen umgeschrieben so. folgenden bau der stollen ergäbe:

in 9 strophen 4'a	in 19 strophen 4'a
3'b	7'a
4'a	3'b
8'e	5'e
4'd	4'd
3'b	7'd
4'd	3'b
8'e	5'e

Von einer änderung des frau Ehrentons aus diesem grunde ist jedoch durchaus abzusehen, als ergebnis der abschweifung aber scheint mir hervorzugehn, dass der *cdurreim* und unter diesem ursprünglich der identische *reim* ein kunstmittel der Reinmarschen *veruechnik* war.

In sprachlicher hinsicht zeigt unser fragment eine wol österr. abschrift einer hs. des 13 jhs.: das beweisen mir die *österr. dialektischen* abweichungen neben den alten formen des 13 jhs. merkwürdig ist auch die zusammenschreibung von sprächen verschiedener ursprungs, wie sie das fragment zeigt.

Zum inhalte der str. 124 mücht ich noch anmerken, dass auch da, wie es Roethe s. 53 von den vorausgehenden strophen 122. 123 vermutet, auf einen jener freunde aus R.s böhmischem aufenthalt gehn mag, die sich bald als bittere feinde und 'basse gänner' aufpuppten.

Litmeritz i. B.

ALOIS BERNT.

BRUCHSTÜCKE VON PHILIPPI'S MARIENLEBEN.

Herr P. Anselm Achatz, hofmeister der Benedictinerabtei SPaul in Karnthen, überließ mir freundlichst zwei bruchstücke des Marienlebens von bruder Philipp auf pergament, die er vor ca 15 jahren von einem buchdeckel der stiftsbibliothek abgelöst hat. das eine fragment ist ein ganzes blatt ($26\frac{1}{2} \times 22$ cm.), vom andern wurde durch einen längsschnitt ein ca 7 cm. breiter streifen weggeschnitten. aus dem umstande, dass das ganze blatt zweispaltig beschrieben ist, und aus dem zusammenhange des textes ergibt sich, dass das weggeschnittene stück des veräummelten blattes eine ganze textspalte enthalten hatte.

Von dem vollständigen blatte wurde dadurch, dass durch eine spalte ein starker bug geht, der text auf einer seite teilweise unleserlich. die handschrift stammt von der hand eines bairisch-österreichischen schreibers und ist zeitlich ins ausgehende 14 jahrhundert zu setzen. geschmückt ist sie mit einfachen initialen, die aber hier und dort fehlen oder verblasst sind.

Dazu sind die anfangsbuchstaben der einzelnen verse durch je einen roten strich ausgezeichnet.

Im ganzen steht der text der SPauler hs. der fassung des codex 2790 (s. xv) der Wiener hofbibliothek am nächsten. einzelne fehler teilt er mit der Jenaer hs des ML.

Die unzulänglichkeit des kritischen apparates der Rückertischen ausgabe lässt eine genauere einreihung in eine bestimmte textgruppe leider nicht zu.

Wie in der Jenaer und Pommersfelder hs. finden sich auch in der von SPaul (rubricierte) überschriften.

Die Benedictinerabtei SPaul wurde von mönchen des stifts SBlasiens im Schwarzwalde bezogen, nachdem diese kurze zeit an ihnen zuerst angewiesene collegiatstift Spital am Pyrh in Oberösterreich innegehabt hatten. von Spital nahmen die mönche einen ansehnlichen teil der bibliothek nach SPaul mit. ich wusste nur nicht, dass sich darunter auch das buch befand, zu dessen einband unsere bruchstücke früher gedient haben.

Die sprache des schreibers spricht jedenfalls für Spital und nicht für SBlasiens.

Ich gebe die bruchstücke, die einer teilweise radikalen Überarbeitung des weitverbreiteten gedichtes angehören, buchstabengetreu wider. in der ausgabe von Rückert sind es die verse 27—82, 196—251, 1685—1976.

Urfahr-Linz.

KONRAD SCHIFFMANN.

41. 1. a. a. Vnd vnsern herren damit eret 40
 Da was ein reicher man gessen Ir notdurft von dem dritten tayl
 Ze allen tugenden gar vermessen Das was ir peder sel hayl
 Er was gebayssen Joachym Chund nie gewonnen paid
 Ze gotes dienst vil garh was im Das was im laid vor allem laid
 Vnd was gepard vil recht Chinder gepurd sy nie gewonnen 45
 Von Dauides geslaecht Dauon sy paid trauren pegunden
 Im stund sein hercz staet ze got Si paten got von hymelreich
 Vnd leht vil gern nach seinem gepot Das ir hezz erparmen sich
 Sein gut tailt er mit den armen Vber seu vnd wolt in gewen
 42. Auch hezz er sich erparmen Ain chund dauon frauert sich ir leben 50
 Aller siechen vngemach Vnd das ir chunn wurd gewert
 Wo der gut man sich hin versach Von hymel got auff erd gert.
 Vnd daw ein choonen nach seinem
 All nach der juden recht (geslaecht Wye Joachim sein opfer in den
 43. Dye fraw hezz fraw Anna Templ / pracht vnd damit aus
 Vnd ward geben einem man da ward getriben / vnd wie er vor
 by frau prund in ir iugent laid in die wuest fur.
 Mit schopen zuchten vnd mit tugent (In einer grossen hochzeit
 Got vnd den lauten allen Dy an dem abenden maned leit
 44. Weren lieb vnd wol geuallen Got sy ir opher prachten 55
 Irre man wart sy geleich Dy juden alla sy geluchten
 Mit rindem herczem tugentleich vv. 53—195 fehlen.
 Si was chausch rain vnd gut 41. 1. b. ß
 Wann zu got stund all ir müt Das wirt erfult mit gotes mynnen
 45. Dem heylig frau sand Ann Ain gepurd schol von dir chomien
 Leht recht mit irem manne Dir vnd aller welt ze frumen (wesen
 In aller nacht trübsal Das chund schol sein ein tochter 60
 Ir lob hincz got wol erhal Als du wol macht haben geseen
 Si waren gutes reich In dem propheeten Ysaia
 46. Doch tailten sy ez vil geleich Das chund schol bayssen maria
 Ades ir gut in dreu tayl Si schol ein chuniginn werden 65
 Da was gewonnen an mayl In hymelreich vnd auff erden
 Den armen tad geben sy den armen Si pelebt ymmer magt rayn
 Die liessen sy sich erparmen Nymer gewint sy wannes gemain
 47. Mit treuen sy auch phlagen Doch so wil ich dir sagen
 Der di auch da siech lagen Das ye die tochter schol tragen
 Das ander tail schuelen sy Arnen sun von der gotes mynnen 70
 Zu gots hausern das man dapey Von got schol sy ein chund gewinnen
 Den gotes dienst meret Vnd von des heyligen gantes rat

- Dew rain magt dem sun macht phadt
 Dew weit die eng di verr
 75 Wirt er der welt aller herr
 Von im dy welt wirt erlost [trost
 Vnd alles menscheichs chunn ge-
 Darumb loachym vil saelig man
 Var zu deiner hausfrau dan
 80 Vnd trost sev in irm laid
 Dieser potschaft trost euch paid.
- Wie der engel Annam trost
 vnd ir auch dy maer sagt.
 Do der engel dy red getet
 loachim an der selben stet
 Pfür gen Ierosolimis
 85 Des schult ir all sein gewis
 Vnd der engel chom von dannen
 Do cham er zu frauw Annen
 Er trost sy vnd sprach zu ir
 Gotes frid der sey mit dir
 90 Du pist ain vil selig weib
 Selig ist dein sel vud leib
 Dein laid hat gar ein end
 Vnd all dein missewend
 Wil got von dir vertreiben
 95 Du pist gesegent vor allen weiben
 Ain gepurd wil dir got geben
 Dauon geteurt wirt dein leben
 Er wil dir geben ein chindlein
 Das dir vertreibt der sargen pein [den
 100 Du scholt eins chindes swanger wer-
 Des lob schol wachsen auff der erden
 Vnd auch in dem hymelreich
 Nymmer mensch wirt geleich
 Ein tachter wirt das selb chind
 105 Allev die in der welt sind
 Dy werent von dem chind erlost
 Auch wirt er der engel trost
 Maria schol das chindelein
 Hayssen mit dem namen sein
 110 Ez schol peleiben rainen magt
 Als Isaias hat gesagt
 Tragen schol sy ain chind
 vv. 252—1684 *fehlen.*
 bl u a a
 Got ze tun von hymelreich
 Do dy red also geschach
- Maria (zu) dem engel sprach
 Gotes dienerin pin ich
 Gern wil ich gehorsam sein
 Aller sein will an mir gedech
 Nach deinen warten mir geschoch
 Do di red ein end nam
 Gotes sun von hymel cham
 Er fur aus seines vaters schas
 In Marien leib er sich verslos
 Vnd nam von ir dy menschhait
 Zu seiner s . . . kben gothait
 Do di potschaft gar erging
 Maria got do enphing
 Zu irm chauschen rainen leib
 Vnd ward doch nie mannes weib
 Das wart in ir fleisch ward
 Von des heyiligen gaystes inart
 Von dem heyiligen warten list
 Gotes sun mensch warden ist
 Sein gothait durch di oren chom
 In die magt vnd sich an nam
 Vnsereu ploden menschhait
 Vnd der natur wirdikhait
 Do nu dy potschaft was ergangen
 Das Maria het enphangen
 Ein chind das sy van got het
 Als Gabriel ir chund tet
 Ir muter sagt sy di potschaft
 Vnd den m en tugenthait
 Si liez si ez wissen an der stand
 Vnd tet in mit warten chund
 Alles das ir der hoch got
 Pey Gabrieln dem engel enpot
 Vnd sagt in das Elysabeth
 Ir muem ein chind enphaugen hat
 Das sy in irem alter waer
 Eines chindes waren swanger
 Doch wolt Maria pesehen
 Ob ez also waer geschehen
 Vnd ob ir muem wer swanger wart
 Als sy von des . . . ges ordem
 Het gehort dr . . maid sy nam
 Si ging ein vart da sy do cham
 Zu Elysabeth (ir) muemen
 Der hymelischen pluemen
 Si tugentleich ankegen ging
 Mit grossen sy sei enphing

..... wol mich wart Vnd ein weil da pelaib
da der vil heben vart In churczweil da vertraib
zu mir chomen pist Er sach wie uns doch nyemant sagt 219
mein (zu) diser frust Das swanger was di magt
wen so han ich Vil hart er danen erschrakht
vn das mich Grasses trauren er do phlagt
muler meines herren Er sach das sy was chundes swaer
cht un leides i gewerren Das was im ein laides maer
Er gewann in seinem herzen 213
Vogemach vnd smerzen
chhol zu mir chomen Vnd chlagt got von hymelreich
m muler hat genomen In seinem herzen laugenleich
meinen grozz enpheng Sein laid vnd sein vogemach
fraud mir ergieng Den er an seiner frauen sach 220
das chund das ich trag Er getraut des nicht
ich dir fraw sag Das Maria di magt icht
fraw oh allem weib Solicher ding het getan
ein frucht in deinem leib Das ir nicht wol mocht anstan
ir geheylt ist Wann er west sy wol so rain 225
du geseget pist Das sy nymer sunden chaim
ch Maria got hat sich Gedacht di got wider waer
wmet vber mich bl. n. b. a
vor grozz gnad getan Sein gemüt was im swaer
nicht verdienet han Vnd trüg das gar laugenleich
an das gesangk Sein vogemach vnd huet sich 230
sachgen anvanh Joseph der gotes traut
an anima mea dominum Das Maria sein rainen praut
lebt mit ganzem frum Seins vogemachs wurd inn
hymelreich Das icht petruht wurden ir syon
er hat gemainet mich Doch sy ez wol an sach 235
er gottleichen mynn Vnd prueft seinen vogemach
seiner dienerinn Das er danon hiet grossen swaer
in grossem parihertzhait Das sy chundes swanger waer
mein grozz diemutikhait Maria di magt lobsam
zu mir genayget Di siben maid zu ir nam 240
sein gut erzeiget Vnd sagten Iosephen alles das
Maria da pelaib Das ir von got gepoten was
sy dreyssikh tag vertraib Pey dem engel Gabriel
alles wol erfür Das namens all auff ir sel
muem Elysabeth Alsust di siben maid tü 243
mym zu nasareth Stunden Marie zu
at ein end nam Si gaten um des vrchuod
den manels wider chaim Das Maria was an suod
der gotes traut Dy engel chamen oft hernider
Maria seiner praut Zu Mariam do her wider 250
sy füren aus ir chlaus Vnd füren wider ze hymelreich
nem in sein haus
gnaticher.

- Das sachen wir all scheinparleich
 Darumb Ioseph güter man
 Du scholt chainen posen wan
 255 Haben auff Marien
 Von sunden der freyen
 Mit der red di si taten
 Machten sy Iosephen nicht geraten
 Das in liezz sein vngemach
 260 Do im sein rains hercz veriach
 Do wolt der rain gotes traut
 Marien di suessen praut
 Lassen vnd sich von ir ziehen
 In ein ander lannt fliechen
 265 Das wolt er han getan verpargen
 Mit reu vnd mit sargen
 Das vor den lauten allen
 Nicht wurd ze schallen
 Doch so pat er den vil heren
 270 Got von hymel in ze leren
 Was er maint oder wolt
 O was er tun scholt
 (E)in engel chom zu Jacobs sun.
 Chund ich dir von got das tun
 275 Das da Marie nicht pegebst
 Vnd du mit treuen mit ir lebst
 Ir leib ist chausch ir sel ist rain
 Si ward nie mannes gemain
 Das du hast an ir gesehen
 280 Das ist von dem heyligen gaist ge-
 Einen sun gepirt dy pluem [schehen
 Den scholt du hayssen Iesum
 Von dem sun wil ich dir chunden
 Er schol di welt von iren sunden
 285 Erlösen vnd schol auch chunig wer-
 In hymel vnd auff der erden. [den
 al. u. b. f.
 Do die red der gotes man
 Vernam ein fraud er genam
 Vnd vertrib aus seinem herzen
 290 All sarig vnd allen smerzen
 Do gie der gotes traut
 Zu Maria seiner praut
 Vnd pat di vmb ir huld
 Das sy das gutleich duld
 295 Das er sy het also perswaert
 Des ward er schir von ir gewert
 Ze Nazareth er pey ir pelaib
 Mit frauden er di zeit vertrib
 Vncz das es ein end nam
 Vnd das das nit manad chaim 30
 In dem di magt scholt gepern
 Iesum der welt margen stern
 Di zeit was ergangen
 Das Maria het emphanzen
 Ir chind von got gotes traut 35
 Herr Ioseph nam sein praut
 Vnd wolt sy faren als er doch ist
 Gen Bethleem gein nazareth
 Auff einem esel seest er sy
 Da rait sy auff da gie er pey 40
 Do sy nu fueren auff den wegen.
 Do was das ir paider phlegen
 Von der heyligen geschriift sy roten
 Vnd auch vnder weyllen sy potten
 Maria sich des verweg 45
 Herr ich des nicht gelassen mag
 Ich sag dir gotes teugen
 Di got erzaigt meinen augen
 Zwayer hannt volkh stund vor mir
 Das ain luden das sag ich dir 50
 Das ander was dy haidenschoft
 Das was vil mit gramer chraft
 Der juden hend mit luid chrecken
 Dis mit frauden lachten
 Vnfro was der juden chraft 55
 Froleich was dy haidenschoft
 Ioseph sprach wise das
 Pfrau was mag pezzaichen das
 Maria sprach an meinem chind
 Als ich an meinen synnen vind 60
 Dy zaichen schullen geschehen
 Als ich vor mir han gesehen
 In churczor weil chomen sey
 Gen Bethleem nachen pey
 Ez was yess werden nacht 65
 Vnd all dy zeit vol pracht
 Das got geparen werden wolt
 Vnd in Maria geperen scholt
 Ein engel do von hymel chom 70
 Den esel er pey dem pittel am
 Do das heylig gotes vas
 Vol genaden auff arz
 Der engel hiez den esel stylt 75

DIE GESCHICHTE VOM RITTER TIODEL UND SEINER UNGETREUEN FRAU.

Wir besitzen keine isländische hs., die davon zeugnis ablegt, dass die unter dem namen Strengleikar gehende altnorwegische Übersetzung französischer lais in Island verbreitung gefunden hätte. Ich möchte hier die aufmerksamkeit auf eine kleine isländische saga richten, die mindestens ihrem inhalte nach im engsten zusammenhang mit einer erzählung der norwegischen sammlung steht. der name Tiodel (Tydøl, Theodilus) erweckte mir die hoffnung, dass in der saga vielleicht die nordische fassung des schönen lai de Tydorel (Romania 8, 66; WHertz Spielmannsbuch³ 139), von der in den Strengleikar (s. 49) nur der anfang erhalten ist, vollständig, wenn auch im später umgestaltung vorliegen könnte. eine liebenswürdige mittheilung des hrn dr Kálfund über den inhalt der Tiodelsaga enttäuschte zwar diese hoffnung, erwies mir aber die merkwürdige tatsache, dass die Tiodelsaga mit der 4 erzählung der Strengleikar, also mit dem lai de Bisclavret der Marie de France genau übereinstimmt.

Für die folgende inhaltsangabe hab ich die codd. AM 578, 4° f und g (papierhs. des 17 jh.s) und 123, 8° (pergamenths. vom ende des 16 jh.s) benutzt, die Tiodels rimur (AM 616, a 4°, zweite hälfte des 17 jh.s) aber unberücksichtigt gelassen. der Arnamagnæischen commission in Kopenhagen, die mir die hss. bereitwillig nach Göttingen gesant hat, sag ich auch an dieser stelle meinen dank. die älteste der drei hss. (P) enthält nur die zweite hälfte des pätt, ist stellenweise völlig verdunkelt und schwer lesbar; 578, 4°, f (f) ist meist ausführlicher als 578, 4°, g (g), aber flüchtiger geschrieben. da es hier bei den citaten nur darauf ankommt, die vergleihung mit den Strengleikar zu ermöglichen und dabei eine vorstellung vom stil der erzählung zu geben, hab ich die rechtschreibung der späten hss. vereinfacht.

Ein ritter namens Tiodel (Theodilus g) wohnte in der stadt Syrus (Paris g, aber an einer späteren stelle der erzählung ist der wohnsitz des ritters auch in g Syris); er war verheiratet, seine frau ist nicht genannt, sie war von bösem charakter (*hún var allra kunnna harðlyndust, ok heiptugust, grimm ok gálaus til góðra áhna, oflandi ok elskandi ávallt hið vanda ok lastafulla veraldar* *lín, en fyrirlitandi annars heims eillfa dýrð ok gleði sem stíðar*

mun raun á gefast í þessari frásögu g). ihr gatte dagegen war von Gott reich begnadet, ein vortrefflicher ritter, der sich überall zu seinem ruhm versucht hatte; einen hohen rang nahm er in der hird des königs ein, er befehligte dort 12000 ritter. er hatte alle wissenschaften erforscht (*allar liberalis listir, sjau listir f, allar stjörnu listir, þar sjau höfuðlistir g*). er war ein Samson an kraft, ein Absalon an schönheit, ein Salomon an weisheit. in seinem verhalten war etwas auffallend (*misferkt*), worüber sich alle wunderten, dass er nämlich aus der hird des königs einige tage in jeder woche verschwand. der könig und seine leute waren darüber erstaunt, die frau aber schmerz erfüllt (*fyrir sakir þeirrar dætur ok elsku sem hún hafði [lést á konum hafa f] á sínum herra g*). einmal, als Tiedel in sein reich zurückkehrte, begrüßte ihn sein weib mit zärtlichen liebkosungen, aber ihre absichten waren böse : með heimins knossi (*knössum g*) ok blíðum kossum kann blíðliga kysandi ok í stnu hjarta fyrirhugsandi, hvornveg hún skyldi konum þrugga þann dauða skugga f. sie bat ihn, ihr doch zu sagen, wie es käme, dass er zwei oder drei tage in wald und heide herumachseife, ohne dass jemand ahnen könne, was mit ihm geschähe, ok er þátti ærið nóg æilað einum kvennum að bera ok forstenda ríkið höfðingjaleust, þar með að missa allrar þeirrar elsku, sem þu út mér í sænginni að veita sem kvennumannlígu kyni þykkir vesi (*g, best f*) ok um varðar mest ef nokkur verðr á því frost f; ok er sá einginn akr eðr aldin (*aldins epli veraldar f*) veraldar, að ekki þurfi vökván (*dögguan ok vökván f*), ef hitinn er nokkurr g (*þegar að hitinn er bráðr f*). die frau bestürmte ihn mit liebkosungen (in f trinkt sie ihm auch zu), bis er ihr eine antwort gab : er verirrte sich bisweilen auf der jagd und warte dann den morgen ab, um schnell und sicher nach hause zu kommen. bei dieser ausweichenden antwort konnte die frau sich nicht beruhigen : nú sé ek að þu vilt ferra (*g, fírra f*) mik dæ þinni at taka þér aðra konu í fang aum er ek nú, vesöl er ek orðin, hart líd ek nú, að ek skal svó skjótt deyja, armr var faðir minn, sorgfull var móður mín að gefa mik svó aumum manni í fang. Hei, hí, hó, hó, harðr er nú dauðinn, þar sem hann svó harðliga yfirdeittr f. die frau fiel in ohnmacht, der erschreckte ritter träufelte ihr wein zwischen die lippen und machte sich die heftigsten vorwürfe, dass er ihr sein geheimnis hatte vorenthalten

wollen. die frau erwachte nun aus ihrer ohnmacht : *ertu hér, min hjartans kærri? já, mín frú, sagði hann f.* er erzählte ihr darauf, wie es in wirklichkeit sich mit seinem verschwinden verhielt : *ek fer á skóg, mín kæra frú, ok hamskiptist, ok fer wr mínum klæðum í grðan bjarndyrs ham ok annara kvikinda (í grðbjarnar ham ok hvíthjarnar ham ok annara kvikinda g); ei ek ok þeira hold ok alla hluti hef ek á mínu efni eptir þeira náttúru; er ek þeira uerkastr fyrir sakir vísku ok mannligrar náttúru f.* in der wildnis stehe eine hütte, in der er seine kleider verberge. die frau wollte nun der sache ganz auf den grund kommen und sagte, es wäre das beste, wenn er die kleider in ihre obhut gäbe. der ritter hielt das zwar für gefährlich, *því margt er annars málvint, en fðir fulltráir f,* aber ihre leidenschaftlichen versicherungen (*en hun reytilir allt hér ok rífr sín klæði ok krossi ei svó bólvuð vera, að hun vildi drepa sinn eigin herra f*) verleiteten ihn schliesslich doch dazu, sie in den wald zu führen und ihr die hütte zu zeigen. er beschwor sie, ihn nicht zu verraten (*egynir hann henni húsið ok biðr aldri þaðan að taka sín klæði á meðan hann væri í varghamnum g; kveðr það sinn dauða vera, ef hann missir þeira, ok í þessu dýrslíki (so in g dýrslíki f) sem ek er, nær ek kem heim af skógi (so g, skógir f), þá verð ek að vera svó alla mína daga f*). die frau sagte ihm, sie sei froh, dass sie nun bescheid wisse : *sæl em ek að ek veit hvað af þer verðr, þó nokkur dvöl verði á þinni heimkomu g* (diese rede der frau fehlt in f). darauf giengen sie nach hause.

Nach einiger zeit reiste Tiodel an den königshof. um seine kunst zu erproben (*að reyna slnar mentir eptir vensju sinni f*), nahm er die gestalt eines eishären an (nur in g angegeben : *för á skóg ok skipti sér í hólstan björns ham*). sobald die frau merkte, was vorgegangen war, schrieb sie an einen grafen, *sem hana hafði elskað ok með henni legið í x ár (er hun hafði elskað ok með henni hafði legið í x ár g) f.* sie rief ihn zu sich, gab ihm allen willen frei (*biðr hann nu (lofar honum g) að leika sem hann lýgur f*), und verriet ihm alles. ihr sinn stand darauf, sich von dem gatten zu befreien, der in tieresgestalt herumschweifte (*vill nu gjornan hel ok dauða sins bónda, því hann hafði nu tekið vægham sem náttúrligu eðli er mjök ólíkr f; bónda ok hann skýlið vera í þeim vargham æfintliga sem mannligu eðli er ólíkr g*). sie forderte nun den grafen auf, mit ihr in den wald zu der

hættu zu gehen und die kleider Tiodels fort zu nehmen. der graf weigerte sich zuerst aus furcht vor der grofsen macht Tiodels: sein tod sei ihm gewis, wenn das je bekannt würde. die frau schalt ihn aus wegen seiner mutlosigkeit, es sei gar keine gefahr dabei, sie nahm ihn bei der hand und führte ihn zur waldbütte. dann ergriff sie die scharlackkleider ihres herrn und wollte sie ihm zum geschenk geben. *nei, sagði hann, mín frú, ei vil ek þau bera, heldr vil ek bera þau hér út á móðuna* (g: út á mörkina, i hat das richtige, wie an einer späteren stelle die übereinstimmung aller drei has. beweist), *svo að þau megi aldri finna*. die frau schalt ihn und sagte: *mannskræða* (-skrafa? auch g hat *mannskræða*) *mikil ertu, að þu þorir ei að bera kláðin optir einn dauðan þræl ok vilt heldr forleggja svó dætan skráða, að einginn finni þu né svó góðr. skal ek þau ríðisf geyma þar til lífnir eru tólf mánuðir ok þu drekkr brúllaup til mín* f). sie beendeten nun das gespräch (*linna þau nu slau skrafi* f) und kehrten heim. die tage, nach denen sonst der ritter sich wider zu zeigen pflegte, giengen hin, aber Tiodel kam nicht an den hof zurück (*að Theoditus kemr ei heim til konungshallar* g)¹; die einwohner des landes wunderten sich und viele waren besorgt, besonders der könig und seine hird; nun suchte man nach ihm überall zu wasser und zu lande (*i allar áttir á sjó ok landi* f; *um allar lands byggðir, um dag ok dimmar nætr, i skip sem skóga, i bý sem borgir, i hús sem herbergi* g); aber alle nachforschungen blieben vergeblich. da erhob sich allgemeine klage über das schicksal dieses guten ritters, dem seine frau so bitteres leid angetan hatte², *ok er hann þvi ætll, sem góða unnuu fær, kemr að þvi sem mælt er, að opt eru flogð i fögrum hóm* f (*að opt sáum flogð i fögru skinni* g). der könig war bemüht, die frau Tiodels möglichst lange zu schonen, als sie aber den tod ihres mannes erfuhr, brach sie wie leblos zusammen, *ok sem hún raknaðs verð*.

¹ in f nur: *að riddarinn kemmi heim*; g hat das richtige, wie das folgende beweist.

² die fassung in g ist hier besser: *ok þó fannst hann hvorgi ok er nu ætthigt til að hoyra ok frá að sekja, hvorum hörmuliga gekk til um þannan Theoditum eðr hvorum höðuliga hans kvenna lók hann út, ok er sá sáll usw. dagegen f: var nu almenniliga til að hoyra ok frá að sekja, hvorum hörmuliga að fór um þann góða riddara ok hvorum höðuliga hans kvenna gjörði til hans. von der schuld der frau welta ja auch niemand etwas.*

megir hún : nú er ek, væðl er ek orðin, mjök er minn krank-
 leik hryggiligr ok minn dauði sorgligr. dauðug er þessi væsala
 veröld: þá manni þykir sem skemtiligast að lifa, þá er öðrum
 hverjum í burtu kipt f. sie klagte laut über die vergänglichkeit
 weltlicher freude, die sich durch eine schnelle wendung des
 glücksrades (þegar veraldar hjólið snýot f) ins Gegenteil ver-
 kehre, in ihrem innern war sie aber fröhlich, der könig und
 die königin besuchten sie, um ihr trost zuzusprechen, da zeigte
 sich die wahrheit des alten sprichwortes, að flest firnist þá
 frálíðr, ok það sannast, að mikils mega orka margra manna
 umtölur f (að firnist flest þá frálíðr, ok það annað, að
 mikil mega margra manna bænir g). die hochzeit der frau
 mit dem grafen wurde bald darauf mit freude und festlichkeit
 begangen und alle hochzeitsgäste reich beschenkt entlassen. nun
 wendet sich die geschichte wider zu Tiodel : der könig ritt ein-
 mal mit seinen hofleuten auf die jagd, er hatte seinen bogen ge-
 spannt und spürte einem eisbaren auf. vier- oder fünfmal fehlte
 er ihn, zornig griff er nach seinen besten pfeilen, da lief der
 bär auf ihn zu, rennr það (scil. dýrið) á móti honum með miklum
 áttu ok hræntu sem lifandi maðr væri ok leggjr sína hræna í kné
 konungvinnu með svófeldri grein, að það vildi honum fylgja f.
 am hofe des königs benahm sich das tier ganz wie ein mensch
 und tat niemandem etwas zu leide (ok gjörði öngvum hvi minsta
 menn af sér f; ok gjörði öngva ógnan af sér hinum minsta
 manni g), der könig selbst gab ihm die nahrung. nun geschah
 es, dass der könig einmal ein großes fest veranstaltete, unter
 den gästen war auch der graf, den die ungetreue frau geheiratet
 hatte, líttr dýrið einn greifa ok kennir það sinn óvin ok hleypr
 það að honum með snöggligri grimd, svó [að] það reis í sundr
 öll hans klæði, ok sem hann hafði fengið þessa svóirðing, snýr
 hann burt ok kom þar aldri aftur f. der könig wurde zornig
 und befahl den bären zu töten, aber das tier erbat sich mit
 rührenden blicken verzeihung, worüber sich alle freuten. etwa
 nach einem jahre (nach g) ritt der könig wider einmal auf die
 jagd, der eisbär begleitete ihn. die nacht überfiel die jäger im
 walde, sie verirrtten sich und kamen nach Syria (so hier auch
 12 g), wo die verräterische frau Tiodels herrschte. dem könig
 wurde eine glänzende aufnahme bereitet : var þar mikill viðr-
 ónunör fyrir sakir ríkleika óls ok matar ok annara fanga, hér

með þrýddar hallir með perli ok purpura (með pelli ok purpura g); var konungr til hallar leiddr með hírð sinni ok (af g. besser) mörgum dýrum mǫnnum (zusatz in g: var ok komið dýrið undir konungs bǫrð fyrir fǫtr konungs). var ekki dróttningin (veikfulle píta g) komin í höllina, fyrir stús ríkleika sakir, fyrr en á leið veizluna. þá veik hún til hallarinnar með sjam stummuveggjum, leiddu hana tveir greifar ok vǫru þar með allskyns ætreglenkar (streyngleykur í, vǫru þar með frammi allskyns hljóðfari g). ala die frau in der mitte der halle angekommen war und Tiodel sie erblickte, gedachte er des leids, das sie ihm angetan; mit rasender wut stürzte sich der bär auf die frau, während ihre begleiter hohen (hrukku til bekkjar), hafði hana undir ok reif hennar klæði ok þar með af henni nefið ok kromðu vinda holdið. varð dróttning nú mjök reið af þessari skómm sem hún hafði fengið ok meit fyrir sakir þess að dýrið var ekki drepð í. der satz varð bis drepð fehlt in g. auch der könig geriet in heftigen zorn und befahl das tier zu töten, obgleich es ihn wider flehentlich um verzeihung bat. da erhob sich ein armer ritter (fátækri riddari), trat vor den könig und sagte zu ihm: 'hér hefi borið til faheyðir hlutir í, vor einem jahra ist einer eurer besten ritter verschwunden (so g, in í fehlt dieser satz), dann hat sich euch ein eisbar zugesellt, der euch auf schritt und tritt mit menschlichem verstande folgt, ok hefir hann öngvum manni man gjǫri um svó langan tíma nema þeim greifa er frú Tiodels var gípt ok henni sjálfri með mestu svindring í. nicht alle menschen sind so klug wie die, die alle liberales listir erforscht haben. manche, die geheime wissenschaft hatten, haben ihre gestalt gewechselt; vielleicht war es so mit dem ritter Tiodel, der vom königshofe verschwand, solche können niemals aus ihrer hergestalt wider herauskommen, wenn ihnen ihre kleider genommen sind'. verðr nú gjǫrr mikill rómr á hans melli, var der könig war etwas unwillig (nökkunð reiðr), fyrir sakir þess hann gaf þau ráð sem konungr sjálfir ekki kunni í, er sagte, der ritter solle seine meinung beweisen oder sterben'. nach einiger zeit rief der könig den ritter wider vor und fragte ihn, ob er jetzt seine behauptung beweisen könne. der ritter forderte nun den kōnig

¹ in g fehlt der zug, dass der könig bei todesstrafe dem ritter den beweis auferlegt, er nimmt gleich die frau unter vier augen vor und frägt nach den kleidern. mit der antwort der frau beginnt P.

auf, die frau selber nach den kleidern Tiodels zu fragen¹. die frau wies mit heftigen worten die verleumdung zurück, aber als sie der könig mit martern bedrohte, sagte sie, dass sie die kleider ins wasser geworfen habe, dort wo sie ihr mann zurückgelassen hatte: *sagði þá til klæðanna að hún hafði sðkkt þeim í möðuna þar sem hennar bóndi hafði þau látið* P. der ritter war froh, als er hörte, was die frau gesagt hatte, und nun fest überzeugt, dass das tier ihr eigener gatte sei. gewis habe die frau die kleider in verwahrung. nun wurde sie nochmals mit martern bedroht. schließlich gieng es nach dem sprichwort: *að upp kemr þótt í kafi fari* P (*upp komi hðrið þó í kaf fari* f, *að upp komi þó í kafið fari* g), sie schloss dem könig die kiste auf, in der sie die kleider verborgen hatte. der ritter war sehr froh und beschuldigte die frau vor dem könig und allen hofleuten, dass sie ihren gatten verraten habe, das tier hatte sich während dieser ganzen zeit immer in der nähe des ritters gehalten und sich sehr feindselig gegen alle widersacher des ritters gezeigt. der könig war unsicher, was er tun sollte, der ritter aber wusste rat *ok tók meðr öllum riddaraskráða ok bar þangað sem dýrið var ok lagði þau* (scil. klæði) *þar niðr. var nu öllum mikil forvitni á, hvert dýrið mundi taka klæðin eða hvert* [*það*, loch in der he.] *mundi snúast aftur í mannligan líkama eða hverninn hamrinn mundi verða þá maðrinn særi frá honum* (*hverninn hamrinn mundi fara þá maðrinn skildi við hann* f). *en sem dýrið sð skriðann, vildi það með öngvun móti meðr þeim taka eðr til þeira lúta* P. alle waren betreten, der könig aber geriet in den heftigsten zorn und befahl den ritter ins gefängnis zu werfen, *sem [ferr] með svó orðin undr ok fáheyri óðæmi* [*sem*] *einginn hefir fyrr heyrt að nokkurr maðr mundi vera svó* [*len*] *gi í dýrs ham eða hafa svó orðna n[áttúru] með sér* P; zusaiz in g: *er nu augljóð, segir konungr, að Theodillus mun þetta ei vera.* die verruchte frau wante sich nun seufzend an den könig, er könne jetzt sehen, wie sie ein opfer der lüge und verleumdung geworden sei, die dieser vandi þorpari so hinterlistig aufgebracht

¹ in dieser zweiten nur in f überlieferten ansprache und der achtelung ihres eindrucks auf die hofgesellschaft sind zt. wörtliche widerholungen aus der ersten. aber auch in den reden der frau findet sich wörtliche widerholung, zweimal beklagt sie sich über das grausame rad des schicksals fast mit den selben worten. s. 254 n.

habe, að ek mundi vera með svó hörðu hjarta að drepa minn
eigin dónda þar sem hann var yfirbæriligrar vísku ok mestrar
míldar P. 'könnte ich sein leben erkaufen, ich gäbe burgen und
schlosser, ja mein eigenes leben hin. laßt den verleumder toten,
ehe er weiter schaden anrichtet!' alle stimmten bei. der ritter
erbat sich noch einmal gehör beim könig, von dem er übel
empfangen wurde : þu ert diarfr hundr er [þu þortur, nach f
und g] að ganga fyrir mik fyrir þær ódæðir er þu hefir mátt
til þeirar annar völdugustu frú sem hér ríkir í Sýria með mör-
gum sáfengiligum orðum. værir þu hér fyrir verðr minnar há-
buligustu þínu. hér meðr vill dyrið ekki lita til skráðans. hefir
þu þannveg villt allra manna samvísu meðr löngri fyrirhyggju P.
der ritter bat den könig, doch nicht vornehmlich zu urteilen : hafa
þær bætr gjörðar verð um heims sköpunina ok það tveir menn
væru skapadír af úlmáttigum Gudi myndalausir í paradísun, Adam
ok Eva, ok svó sköpuð að þau skómmuðust ei nátt að standa ok
forðuðu öngum líð holdr en augum P, aber nach dem sündeo-
falle schämten sie sich; so kann es auch sein, dass dieses tier
sich schämt að andýyna sik mörgum manni P. auf den rat des
ritters brachte man die kleider so ein gemach, in dem man das
tier einschloss. erst nach drei stunden sollte das zimmer ge-
öffnet werden. noch einmal versuchte die frau den könig zu
bestürmen, er solle den verleumder toten lassen. aber der könig
will nun den versuch des ritters abwarten, wenn nichts erfolgt,
soll der ritter sterben. da brach die frau in die verzweifelte
klage¹ aus und zeigte schliefelich ihre wahre gesinnung : segir
ok svó að hun hugsaði svó mikið til að sjá sinn dónda Tíode-
riddara að hun vissi ei það kvala kyn að hun mundi ekki heldr
vilja þínast í ok svó mikið angraði það hana að þótt hun hefði
séð ofan í opið helviti ok séð sínar syndir þar skráðar ok akri-
saðar upp ok hun skyldi þar þá strax branna, hefði hun þá
kórð P. sie versuchte sich zu töten, aber ihr war bestimmt, in
schmach vor den augen der menschen zu leben und erst dann
ewige höllenqual zu erdulden. nach einiger zeit schloss der
könig das gemach auf und viele begleiteten ihn. der könig sa
nun, dass der ritter recht gehabt hatte, sér hann hvar maðr er
ængiune bæði fridr ok sagr ok þar kennir konungr Tíodel sinn

¹ xl. wörtliche widerholung aus der klage der frau nach dem er-
meintlichen tode Tíodels.

gamlan vin, en öðru megin í herberginu ljótan (hollan ok leiðin-
 ligan hám g) ok leiðugligan hám P. der kónig weckte Tíodel
 auf, der sich zuerst zu dem armen ritter wandle, um ihm zu
 danken und ihn zu beschenken, stendr Tíodel þá upp ok gengr
 til ríðdarans ok sagnar honum með miklum kærleika ok blíðu
 honum margfaldiga þakkandi. kveðr hann sér mlt líf aptr gefð
 kafa með minni [men]t ok virku. hér með gefr hann honum svó
 miklð gull ok silfr að ei var auðvelt á vög að fara. hér með
 talar Tíodel ríddari til kónungs, segir honum að hann skuli aldri
 í hans hirð vera nema þessi hans lífgjafari sé honum næst til
 allra virðinga ok viðmæli P. das sagte ihm der kónig zu. die
 bitte des kónigs, Tíodel möge seiner frau verzeihen, schlug Tíodel
 ab: sie habe den qualvollsten tod verdient; er begnügte sich damit,
 dass sie mit allem, was ihr angehörte, verbannt wurde (allt hannar
 góð ok grípir, hjú ok hýski, fylgð ok föruneyti, skip-
 breyða (hjá með skipareiða) ok skjótan farargreiða. en það
 er frá henni að segja að öll þau börn sem hún átti vóru öll nestaus P.
 in dieser und in jener welt wurde ihr die verdiente strafe zu teil.
 segir að svó er funderað hefir þetta æventýri að hún hafði drepð
 þrjá bræðr er hún átti þátt það sé hér ei skráð með hverjum at-
 tardum það hefir orðið P (diese bemerkung fehlt in f, in dem
 mit jüngerer hand ergänzten schlusse von g: og er sagt hún hafi
 drepð einn þrjá bræðr). die beiden ritter aber waren in hohen
 ehren beim kónige; nach dem tode des kónigs fuhren sie in ferne
 ander, dann verheirateten sie sich glücklich, hausten in schönen
 burgen und schlosseru und hielten ihre freundschaft bis zum tode¹.

Dass diese erzählung (T) im außeren gange der handlung
 völlig mit der vierten geschichte (B)² der norwegischen sammlung
 zusammenstimmt, bedarf keines nachweises. wörtliche anklänge
 sind jedoch selten, und altzuviel gewicht ist ihnen nicht beizu-
 messen, da sie bei gleicher situation sich leicht einstellen. eine
 nähere vergleichung der beiden erzählungen wird die züge auf-
 weisen, in denen die Tíodelsaaga abweicht.

¹ in der langatmigen schlussformel, die der schreiber von P anfügt,
 segir að svó er funderað hefir þetta æventýri að hún hafði drepð
 þrjá bræðr er hún átti þátt það sé hér ei skráð með hverjum at-
 tardum það hefir orðið P (diese bemerkung fehlt in f, in dem
 mit jüngerer hand ergänzten schlusse von g: og er sagt hún hafi
 drepð einn þrjá bræðr). die beiden ritter aber waren in hohen
 ehren beim kónige; nach dem tode des kónigs fuhren sie in ferne
 ander, dann verheirateten sie sich glücklich, hausten in schönen
 burgen und schlosseru und hielten ihre freundschaft bis zum tode¹.

² mit F bezeichne ich das gedicht der Marie de France.

Bisclavret wird vom norwegischen Übersetzer der hauptperson als wirklicher name beigelegt, im lai der Marie de France wird der ritter nicht genannt und *bisclavret* als appellativum gebraucht (zb.: *dame, joo deviene bisclavret* 63, *bisclavret serete o sus jurs* 75); andere stellen (zb. *issi fu Bisclavret tratz* 125, *ki la femme Bisclavret ot* 193) konnten dem Übersetzer wol zu dieser Änderung veranlassung geben. dass irgendwo sonst außer in der isländischen erzählung der name *Tiodel* oder ein ähnlicher mit einer werwolfsgeschichte verknüpft sei, vermag ich nicht nachzuweisen. in B wohnt der ritter *en Brataigne*, sein herr, in dessen gunst er steht, ist ein könig. der hof des königs und die burg des ritters sind nicht allzuweit von einander entfernt. in T ist der schauplatz in den orient verlegt, *Tiodel* wohnt in der stadt *Syrus* (I), sein reich ist *Syria*. bei der einföhrung der frau weichen die erzählungen von einander ab, in T wird sie von vornherein als verworfen geschildert, in B dagegen nur gutes von ihr gesagt: *mina fríða kono hofka ok vel síðaða* 2. mann und frau lieben sich: *oc unni hvart þeirra öðru*, ebenda. in T dagegen hat die frau schon, ehe sie das geheimnis ihres mannes erfährt, ihre eheliche treue gebrochen. in B ist die auffassung des französischen gedichtes festgehalten, dass die annahme der wolfgestalt unter einem naturzwange vor sich geht, der gewissen menschen auferlegt ist (WHertz Der werwolf 93), es ist eine unheimliche und verhängnisvolle gabe¹, der ritter fürchtet die liebe seiner frau zu verlieren (*oc man þa tyna at þinni* B 3), wenn

¹ geradezu als fluch legt der hl. Patricius es seinen widersachern, die ihn durch wölfisches geheul zum schweigen bringen wollen, auf, dass sie selbst und ihre nachkommen sich zu bestimmter zeit in wölfe verwandeln müssen: *þvíat eðr er frá sagt, at allir þeir menn, er af þeim oltum koma, þá eru þeir farnan vargar nökkura stund, ok renna i skógum, ok hafa elika festu sem vargar, ok eru því verri, at þeir hafa manna vit til allra völa sinna, en elika áþrúð ok gráða til manna sem til annarra kykunda* (Königsp. cap. 11). sieht man hier ab von der christlich-legendarischen einkleidung, so ist immerhin mit deutlichkeit die auffassung ausgesprochen, dass der werwolf zwar ein unheimliches und gefährliches wesen, aber doch bemitleidenswert ist. gerade das bezeichet der vl. des Königspiegels als schwere pein, dessen sich *Tiodel* seiner frau gegenüber rühmt, dass dem zuni raubtier verwandelten der menschenverstand bleibt (*or ok þeirra stærkæstr sakir víska ok mennugrar nátturu*). im volksglauben der Normandie war der werwolf ein verfluchter oder von Gott abgefallener mensch (Hertz Werwolf 108).

er ihr sein geheimnis erzählt, und diese befürchtung erweist sich als durchaus berechtigt. dagegen ist in T die verwandlungsfähigkeit eine erworbene zauberkraft, Tiodel hat die sieben *lof/ul-tístr* studiert, er verwandelt sich aus eigenem willen, 'um seine kunst zu erproben'. auch der ritter, dem Tiodel die rückkehr ins menschliche dasein verdankt, spricht von einer geheimen kunst des gestaltenwechsels. Tiodel ist also ein zauberer. er ist nicht dem zwange unterworfen, gerade ein wolf zu werden, er kann die gestalt eines grauen bären oder eines einbären oder die anderer tiere annehmen. in T ist auch dem könige und seiner hof auf gefallen, dass Tiodel öfters für einige zeit verschwindet. vom königshof aus geht auch Tiodel zum letzten mal zur waldbütte, wo dann seine kleider geraubt werden. in B ist davon nicht die rede, der ritter begibt sich von seiner burg in den wald.

Das gespräch der ehedatten, das zur preisgabe des geheimnisses führt, entwickelt sich in den beiden erzählungen in sehr verschiedener weise, gemeinsam ist nur, dass die frau durch zärtlichkeit, liebeversicherungen und eifersüchtige anklagen den mann zwingt, ihr die gefährliche macht des wissens einzuräumen. Blacarets gattin wird nur durch begreifliche eifersüchtige sorge und weibliche neugierde veranlasst, ihren mann auszuforschen. nachdem sie alles erfahren hat, wird die befürchtung des mannes zur wahrheit, sie liebt ihn nicht mehr, sie empfindet nur grauen vor diesem halb menschlichen, halb tierischen wesen (*þa oströðe hon ok alladesc þenna alþurð B 4*), sie will keine gemeinschaft mehr mit ihm haben, deshalb wendet sie sich an den ritter, der so lange nach ihrer gunst gestrebt, den sie aber bis dahin immer zurückgewiesen hat. in T tritt die frau ihrem manne von vorn- herein mit der bösen absicht entgegen, irgend ein mittel zu finden, um sich seiner zu entledigen. sie lebt seit zehn jahren im ehebruch mit dem grafen¹, dem sie sich anvertraut, nachdem

¹ darin stimmen die beiden hss. f und g überein. Im widerspruch dazu steht, dass in g gesagt wird, dass die frau ihren gatten wirklich liebt: *þyrr lakir þeirrar ástar ok elsku sem hun hafði á manni herra*, aber f hat hier *hst hafa*. dagegen klingt es wider in f so, als wenn die frau vor dem unheimlichen wesen ihres gatten wie in B grauen empfindet: *vill nú skjornu hst ok dauða síns bónda þv hana hafði nú tekið vargaham sem nátturliga óðli er mjök ólíkr*, aber hier hat g statt *þv* usw.: *ok hana skyldi vera í þeim vargham afnliga sem mannliga óðli er ólíkr*.

sie ihrem gatten das geheimnis entrissen hat. als neue züge der handlung treten in T hinzu, dass die frau ihrem gatten zutrinkt, um ihn zum reden zu bringen, dass sie nach seiner ausweichenden antwort in ohnmacht fällt, der ritter ihr wein zwischen die lippen träufelt, um sie wider ins bewusstsein zurückzurufen, und dass sie sich von ihm im wald die hütte zeigen lässt, wo er seine kleider zu verbergen pflegt. die reden zeigen eine breite, mit gewöhnlichen phrasen arbeitende rhetorik, und durch die hochtönenden worte bricht in dem hilde vom acher, der der wässerung bedarf, die rohheit um so stärker hervor. in B verweigert der gatte zunächst der frau die auskunft, in T bringt er eine unsäglich plumpe lüge vor. die geschickte steigerung in B, dass der gatte zunächst über die bedeutung der kleider und den ort, wo er sie verbirgt, nichts sagt, ist in T aufgegeben, Tiodel erzählt gleich von dem haus, wo er seine kleider unterbringt, und die frau erbietet sich dann selbst die kleider in obhut zu nehmen.

In B ist nur kurz angedeutet, wie Biscialet, nachdem die frau sich mit ihrem liebhaber ins einvernehmen gesetzt hat, betrogen wird. sie schickt den ritter in den wald, und er raubt die kleider. was mit den kleidern geschieht, wird nicht erzählt. T ist auch hier viel ausführlicher. schon oben ist erwähnt, dass Tiodel nicht von seinem hause aus, wie in B anzunehmen ist, sondern vom königshof in den wald fährt, um seine gestalt zu wechseln. der könig und sein gefolge sind dann auch zuerst über das verschwinden des ritters besorgt und stellen nachforschungen nach ihm an. es soll offenbar auf diese weise das auftreten des ritters aus dem königsgefolge besser motiviert werden, der in dem baren den verschollenen Tiodel vermutet. mit großer breite wird in T geschildert, wie die kleider von dem verbrecherischen paar bei seite geschafft werden. die absicht des erzählers, die frau möglichst zu belasten, ist auch hier sehr deutlich: der graf weigert sich, die kleider zu rauben, da führt sie ihn in den wald und nimmt selbst die kleider fort. ferner will

ob hier eine ältere fassung der erzählung, die näher an B stünde, durchschimmert, wag ich nicht zu entscheiden. ein anderer scharfer widerspruch findet sich an der stelle, wo der könig und die königin die frau zu trösten suchen. da wird gesagt, dass es ihnen gelingt die frau zu beruhigen. aber die falsche stellt sich ja nur. hier hat ein abschreiber eingegriffen, um seine sprichwörter anzubringen.

der erzähler offenbar motivieren, warum die kleider nicht vernichtet werden. der ritter macht zwar diesen vernünftigen vorschlag, aber die frau will die kostbaren gewänder nicht zu grunde gehn lassen, und, da der graf sich weigert sie zu tragen, beschließt sie die kleider für ihn aufzubewahren, zunächst bis zur hochzeit. der in B kurz angedeutete vorgang ist in T zu einer ausführlichen gesprächsscene geworden.

In B wird mit wenigen worten erzählt, wie man Bisclaret bald als völlig verschollenen vergisst und die frau sich wider verheiratet. auch hier sind in T neue züge eingeführt. das verschwinden des ritters wird zuerst am königshofe bemerkt, wo er sich zuletzt aufgehalten hat. dann erst gelangt die nachricht zur frau, die sich trostlos geberdet, die vergänglichkeit des glückes beklagt, im innern aber fröhlich ist. der könig und die königin suchen sie auf, um sie zu trösten. die absicht des erzählers ist, die freche verstellung der frau zu schildern; in unserer überlieferung ist das freilich (vgl. oben s. 258 anm.) verdunkelt, denn hier wird mit hinweis auf zwei sprichwörter gesagt, dass es dem könig und der königin gelingt, sie wirklich zu trösten. die hochzeit mit dem grafen schließt sich an, es wird besonders hervorgehoben, wie prächtig es dabei hergegangen sei.

In der schilderung der jagd weichen die erzählungen von einander ab: in B spüren die hunde den wolf auf und hetzen ihn, Bisclaret erkennt den könig und bittet ihn um schutz. in T stößt der könig selbst auf das tier und will es töten, da bittet er ihn um schonung: *leggj stna hröma í kné konunginum* T, *leggj hann bðða fætr í kné konungsens* B. das folgende erzählt T etwas kürzer, die worte, mit denen der könig seine hofleute auf das menschliche gebaren des tieres aufmerksam macht und es in seinen schutz nimmt, fehlen in T, auch über das weitere beschreiben des tieres, sein verhältnis zum könige und den hofleuten fasst er sich kurz, nur wird gesagt, dass der könig selbst dem tier nahrung gibt und dass es freundlich gegen alle ist *górði öngum hið minsta mein of sér T, öngom gærðe þat öngum B*).

In beiden erzählungen wird nun berichtet, wie der könig ein großes fest veranstaltet, zu dem auch der ritter (graf in T) erscheint, der die ungetreue frau geheiratet hat. in B stürzt sich das tier zweimal auf seinen feind, um ihn zu zerreißen, der

könig hält es durch drohungen zurück, jedermann wundert sich, man vermutet gleich, dass der ritter dem tier ein leid angetan haben muss, der ritter bleibt bis zum schluss des festes, ist dann aber froh, den hof verlassen zu dürfen. in T stürzt sich das tier nur einmal auf den grafen und zerreisst ihm die kleider, der graf verlässt sofort den hof. der könig will das tier töten lassen, wird aber durch dessen flehentliches gebahren beänfligt. der graf gilt dem erzähler von T als der weniger schuldige, ihm wird nur eine einwirkung angetan, die hauptsache für die frau aufgespart.

Der könig zieht wider auf die jagd in denselben wald, in dem er Bisclaret gefunden hat; da die jagd erst spät zu ende geht, bleibt er zur nacht in der gegend, Bisclarets frau hört davon und macht sich am nächsten morgen auf, um den könig zu begrüßen. in T überfällt die jäger die nacht, sie verirren sich und kommen zur burg der ungetreuen frau, wo ihnen eine glänzende aufnahme zu teil wird. die zurüstung des festlichen mahles, die pracht der halle, der einzug der herrin mit glänzendem gefolge wird im hergebrachten stile geschildert. das tier liegt unterm tisch zu füssen des königs. beim angriff auf die frau zeigt sich nun die merkwürdigste abweichung. in F will der verwandelte ritter seiner frau eine unverfügbare schmach antun:

oex cum il s'est bien vengiez!

le nos li estracha del vis.

que li peüst il faire pis? 234.

der norwegische übersetzer hat das gemildert, das tier zerreisst der frau nur die kleider: *mallo aller sia hueriss var hann krefndi sin. hann upp ræstiss oc ræif af hanni klæði sin. engu einvirðing mallo hann mæire gers hann B B.* T bringt beides, das zerreißen der kleider, das nur B hat, und das abbeißen der nase, das nur F erzählt, und ausserdem den verstärkenden zusatz: *et kramðe vðá holdið.*

Die entdeckung des geheimnisses, die rückverwandlung des ritters wird in den hauptzügen in T und B in gleicher weise erzählt: das tier wird mit dem tode bedroht, der kluge ritter wacht den könig auf die merkwürdigen ereignisse aufmerksam¹, die doch wol zusammenhängen müssen, das verschwinden des ritters, das verhalten des seltsamen, menschlich vernünftigen tieres, das

¹ *marga kynlega atburði havom ver her sed í Brattlandi B; hér kafa berð til fohyrðir Alutr T.*

freundlich gegen alle, gerade diese beiden angreift. die frau wird auf seinen rat zur aussage gezwungen, gesteht ihre schuld und bringt die kleider zur stelle. sie werden vor das tier hingelagt, aber es verwandelt sich nicht¹. der ritter weiß das aus dem schamgefühl des im tiere steckenden menschen zu erklären², auf seinen rat wird das tier mit den kleidern eingeschlossen, nach verlauf einiger zeit betritt der könig das gemach und findet den entzauberten ritter auf dem bette schlafend. der könig verbannt die frau und ihren buhlen, die frauen, die von ihr stammen, sind alle nasenlos. — abgesehen von der größeren ausführlichkeit, dem ausmalen von einzelheiten, einfügen von reden hat die er-

¹ *villdi hann ekki til stá B; villdi það með öngum móti með þeim taka eftir til þeira líta T.*

² *or ganga ham einum fyrir sua mörgum monnum B; að auðgna sta mörgum manni P.* dies ist natürlich ein jüngerer zug, der sich ebenso im lai de Melion findet, nicht aber in Arthur und Gorlagon, wo die entzauberung vor versammelter hofgesellschaft vor sich geht. dass der entzauberte nacht vor dem könige steht, ist nicht gesagt, nach der übereinstimmung der meisten werwolfsgeschichten aber anzunehmen. die bedeutungsvolle rolle der kleider im lai de Bloclavret eigentümlich, im lai de Melion erfolgt die verwandlung in den wolf und zurück in den menschen durch einen zauberring, der könig versieht den entzauberten mit kleidern. eine spur der ursprünglichen vorstellung ist es, wenn Melion vor der verwandlung in den wolf sagt (170): *ma despoille me gardée*. im Gorlagon und der irischen märchenversion ist ein zauberring wirksam. im Guillaume de Parisre söhnt die zauberkundige königin den von ihr in einen wolf verwandelten prinzen in ein entlegenes gemach, bindet ihm einen zauberring an roten faden um den hals und list sprüche aus einem zauberbuch vor: die wolfshaut fällt ab und der prinz steht nackt da (Hertz Werwolf 67). diese äußeren zauberrequisiten, zu denen auch der wolfsbürtel oder -handschuh, die hezensalbe oder als entzauberungsmittel das blanke über das tier hingeworfene eisen gehört, darf man beiseite lassen. ursprünglich zog man einfach das kleid des tieres über den nackten leib oder es wurde jemandem gegen seinen willen übergeworfen, unter der tierhaut steckte aber der leibhaftige mensch; eine irische frau zieht die wolfshaut bis zum nabel herunter, empfängt das sakrament und zieht dann die haut wider über den kopf (Hertz aao. 112). bei dieser auffassung entsprechen die kleider (natürlich kleider besonderer, geheimnisvoller art) und nicht die menschliche haut dem ülsaham und durch überwerfen der kleider tritt die rückverwandlung ein, etwa wie die hexe menschen durch überwerfen ihres zaubers in pferde verwandelt. das muss die ursprüngliche vorstellung sein und es ist natürlich, dass ein so geheimnisvoller vorgang in der einkunft sich vollziehen muss. im Bloclavret ist eine rationalistische ausdeutung an die stelle getreten.

zahlung von T noch eine ganze reihe besonderer züge. die verruchtheit der frau, die frechheit, mit der sie bis zur letzten möglichkeit ihre schlechte sache verflucht, ihr leidenschaftlicher hass gegen Tiodel wird überall hervorgehoben, besonders in den langen reden, die ihr in den mund gelegt werden: sie überhäuft den ratgeber des königs mit schmähungen, dringt immer wider in den könig, den verleumder töten zu lassen; als sie schliesslich erkennen muss, dass ihre sache verloren ist, bricht ihr wütender hass gegen Tiodel hervor, sie will lieber in die hölle stürzen als ihn widersehen und versucht sich zu töten. ferner geht das bestreben des erzählers dahin, die spannung bis zur entzauberung möglichst zu erhalten, indem er eine reihe retardierender momente einfügt. in B ist es der erfahrene und angesehenste ratgeber des königs, der die mittel zur auflösung des geheimnisses angibt, und der könig folgt ihm willig und mit verständnis. in T dagegen ist es ein armer ritter, ohne ansehen, er muss schritt für schritt einen kampf mit der mächtigen frau ausfechten, sein eigenes leben steht dabei auf dem spiele. denn der könig ist ein tyrann von unglaublicher borniertheit, der zunächst völlig auf seiten der frau steht. er ist unwillig über den rat des ritters, weil er nicht selbst darauf gekommen ist, und legt dem ritter unter androhung der todesstrafe die last des beweises für seine behauptungen auf; dass die frau auf der löge ertappt wird, als sie zuerst angibt, die kleider vernichtet zu haben, dann aber auf weiteres drängen die kleider zur stelle schafft, erleuchtet seinen geist noch nicht. er weiss nicht was er tun soll. nachdem die kleider dem tier vorgelegt sind, ohne dass es ihnen beachtung schenkt, ist er fest überzeugt, dass der ritter ein betrüger ist, und befiehlt ihn zu töten. so scheint nun die sache des ritters und Tiodels völlig verloren, erst die auf biblische weisheit gestützte rede des ritters bringt den umschwung. in B ist nach der entzauberung des ritters von dem ratgeber nicht mehr die rede, in T erzeigt sich ihm Tiodel dankbar, wie das nach dem verlauf der handlung ganz natürlich ist. der erwachte ritter wendet sich zuerst an ihn, nicht an den könig, er dankt ihm für seine hülfe und beschenkt ihn mit schätzen von gold und silber, ohne dass man begreift, woher er sie in dem augenblicke nimmt, er verlangt vom könig, dass der ritter in der hirt denselben rang einnehme wie er, Tiodel selbst, er

bleibt mit dem ritter bis zum tode in treuer freundschaft verbunden.

Zum schluss der erzählung ist zu bemerken, dass der könig in T den seltsamen vorschlag macht, Tiodel solle seine frau wider zu sich nehmen: durch heilige gelöbde gebunden, würde sie sich nicht mehr an ihm veründigen; erst nach der weigerung Tiodels willigt er in die verbannung. nachdem noch einmal die verworfenheit der frau hervorgehoben ist, wird erzählt, sie habe ihre drei männer gelötet, das sei zwar hier nicht beschrieben, aber der, *er funderað hefir þetta æventýri*, berichte es.

Wir haben uns nun die frage vorzulegen, ob die norwegische übersetzung des *Isi de Bisclavret* als die quelle der Tiodelssaga anzusehen ist. ich glaube, dass man diese frage bejahen darf, die wesentlichen züge der handlung sind in beiden erzählungen die gleichen, die abweichungen der Tiodelssaga erklären sich, wenn man annimmt, dass nicht blofs die durch jahrhunderte hindurch sich aneinanderreihenden veränderungen von abschreiber zu abschreiber eingetreten sind, sondern dass hier eine bestimmte auffassung der vorgänge und charakters und ein bestimmter literarischer geschmack die ursprüngliche erzählung umgewandelt hat. zu dieser annahme sind wir berechtigt, da die hauptabweichungen von T sich, wie die vergleichung gezeigt hat, unter wenigen gesichtspuncten verstehen lassen.

GL Kittredge hat in seinem aufsatze 'Arthur and Gorlagon' (*Harvard studies and notes in philol. and literat.* viii (1903) 172, num. 4) richtig beobachtet, dass bei den von ihm verglichenen versionen der werwolfsgeschichte die entwicklung dahin geht, 'to deprive the wife of all excuse for her treacherous act, in order that the reader's sympathies may remain with the husband'. an diese tendenz ist auch der gröste teil der abweichungen der Tiodelssaga vom *Bisclavret* herzuleiten. den feinen zug, dass die frau, die bis dahin ihrem manne die treue gehalten hat, nach der enthüllung des geheimnisses vor ihrem halb tierischen gatten grauen und abscheu empfindet, hat der bearbeiter aufgegeben. seine züge sind nicht seine sache nicht blofs, dieser ist verloren gegangen. er arbeitet mit groben und krassen mitteln, die frau ist eine ehebrecherin seit langen jahren. dasselbe gilt von der frau in der von Kittredge zum erstenmal veröffentlichten lateinischen erzählung (*Harvard studies* viii 153), ebenso in der

episode von Biçarel im Renard Contrefait (Die Ise der Marw de France, hrsg. von Warnke¹ C)¹. wir haben gesehen, wie dann im weiteren verlauf der erzählung die verruchtheit der frau, ihre freche verstellung, ihre hartnäckigkeit gefühnentlich hervorgehoben wird. es ist ein tiefgesunkener geschmack, der in diesen veränderungen zu tage tritt, aber man muss gestehn, dass er ganze arbeit gemacht hat, um die verdrecherin in den dunkelsten farben zu malen, und dass die scene, wo die frau die maske von sich wirft und sich in die tiefste hölle wünscht, um ihren betrogenen mann nicht widerzusehen, einer gewissen grobkartigkeit nicht entbehrt. merkwürdig bleibt, dass der könig in T dem betrogenen gatten zumutet, der frau zu verzeihen².

¹ Im Renard Contrefait ist es auch die frau Biçarels, die die kleider raubt, sie tut es sogar allein.

² Kitteredge (1900. 186 ff) beschäftigt sich eingehend mit dem sagenzuge, dass der entzauberte gatte die ungetreue gattin wider zu sich nimmt. dieser schluss soll in die werwolfsgeschichte durch contamination mit einer ganz anders gestieteten erzählung hineingekommen sein. in dieser sei die ogetrene frau ursprünglich eine fee, ihr liebhaber ein mann aus dem fernlande. aus diesem grunde werde ihr nach volkstümlicher auffassung keine schuld angerechnet, 'her temporary reunion with her heavenly lover leaves no stain'. die ebenso schatsinnigen wie unsicheren combinations Kitteredges kommen jedesfalls für den schluss der Tiodelisaga nicht in betracht. sie hat gar keine beziehungen zu den irischen versionen der werwolfsgeschichte, in denen am schluss mann und frau sich wider vereinigen. wir haben es hier lediglich mit dem geschmacklosen einfall eines ländischen bearbeiters zu tun. in der von Kitteredge veröffentlichten lat. erzählung Arthur und Gorlogon nimmt der betrogene gatte die frau zwar auch wider zu sich, bestraft sie aber furchtbar: *eam vita donans hac sola dimittat pena puniri, ut semper illius (ihres getöleten Liebhabers) caput pro oculis habeat et mo altum ubi subduetam oculante conjugem ipsa ardens oculis imprimat cutus gracia illud nefas commiserat*. diese ja weit in der volkstümlichen erzählungslitteratur verbotene strafe findet sich übrigens auch im skandinavischen norden: in der ungedruckten Jónssaga leikara (FJónsson lat. hist. III 124) wird erzählt, dass die königin ihrem gatten, während er auf einem kriegszuge abwesend ist, mit einem gefolgsmann untreu wird; der gefolgsmann wird vom zurückkehrenden könige getölet, die zwei söhne des Liebhabers und der ungetreuen frau verlieren jeder ein auge und müssen von nun täglich den kopf ihres getöleten vaters vor ihre mutter tragen. eingezeichnet ist die geschichte eines königssöhnes, der in einen wolf verwandelt ist und entzaubert wird, ein unendlich oft varnerter märchenzug. die sage ist nur in einer späten umarbeitung vorhanden und ohne rechten zusammenhang.

Mit diesem bestreben, die frau möglichst zu belanden, verbinden sich andere forderungen des verdorbenen geschmacks, die erzählung geht ins breite, neue züge werden zur motivierung eingebracht, aber diese zusätze schliessen sich an nebensächliche glieder an, und das ungeschick, mit dem sie eingefügt werden, charakterisiert sie als erfindungen einer heruntergekommenen erzählungsweise. hierher gehört z. b. die motivierung, warum die kleider nicht vernichtet werden; das verschwinden des ritters vom königshofe soll das spätere auftreten des klugen ratgebers glaubhafter machen, aber dadurch wird zugleich die borniertheit des königs ganz unbegreiflich. die entzauberung sollte nicht so schnell und leicht vor sich gehen, der sieg über das laster sollte mühselig sein, damit aber wies der bearbeiter dem könig eine unwürdige und dumme tyrannenrolle zu. es ist nur natürlich, dass eine geschmacksrichtung, die sich in der weitschweifigen ausgestaltung der details gefällt, den wirklich schwachen punct der alten erzählung übersah (Kittredge aao. 175): die frau begibt sich zum könig, obgleich sie weisse, dass das tier bei ihm ist, in dem sie nach dem angriff auf ihren liebhaber ihren betrogenen mann vermuten musste. diese schwierigkeit wurde in der bearbeitung nicht ausgeglichen. am schlimmsten documentiert sich die weitschweifigkeit in den reden und gesprächen, die erweitert oder auch an geeigneten stellen neu angebracht sind; platte weisheit und falsches, mit abgebrauchten phrasen arbeitendes pathos, rohheit, die sich unter einer gewissen gefühlsschwelgerei zu verbergen sucht, macht sich da breit. hiermit verbinden sich züge, die wir als requisiten der decadenten erzählungsweise gut kennen: verlegung des schauplatzes in den orient, leere schilderung von ritterherrlichkeit und üppiger pracht. dass der ritter aus syrien in einen enbären sich verwandelt, ist natürlich ein localer isländischer zug, denn der wolf spielt im eigentlichen isländischen volkglauben gar keine rolle. in der erzählung ist trotzdem mehrfach von seinem vorgänger die rede, ebenso wie in einer norwegischen sage ein zum bären gewordener mensch *varulv* genannt (Heriz, Werwolf 61) oder ein mit dem wolfsabandschuh geschlagener zum bären wird. Fornaldars. 150. aus volkstümlicher auffassung heraus ist es auch zu erklären, dass bei der rückverwandlung des ritters der tierhamm liegen bleibt. er wird *hótt* oder *leiddugligr* genannt. darf man hierin die einwirkung von

erzählungen erkennen, in denen jemand gegen seinen willen in tier- oder unholdsgestalt verzaubert wird? nach der entzauberung wird dann in solchen fällen der hainr verbrannt. Zeitschr. f. d. phil. 26, 22. H. Gering, Über weissagung u. zauber im nord. altertum. 16.

Fassen wir alle diese eindrücke zusammen, so dürfen wir wol sagen: die beiden erzählungen stimmen in ihren grundsätzen genau überein, die abweichungen der Tíodelssaga beruhen auf einer bearbeitung, die im isländischen geschmack des späteren mittelalters vorgenommen ist. ich kann mir nicht denken, daß lediglich der zusammenhang mündlicher überlieferung die beiden erzählungen verbindet, dazu ist die übereinstimmung doch zu genau, wenn man den großen zeitraum bedenkt, der zwischen der altnorwegischen übersetzung und unsern hass. der Tíodelssaga liegt, und der charakter der Tíodelssaga ist nicht volkstümlich, sondern zeigt mit aller deutlichkeit merkmale litterarischer tradition. beeinflussung durch volkstümliche überlieferung ist deshalb nicht ausgeschlossen. die geschichte von den drei männern, die die böse frau umgebracht haben soll, ist gewiss ein zusatz, der nach dieser richtung weist.

Nun sind aber noch zwei schwierigkeiten zu besprechen, die unsrer annahme, wie es scheint, entgegenstehn. der französische Bisclavret heisst seiner frau die nase aus dem gesicht dasselbe wird von Tíodel erzählt, in den Strengleikar aber zer reißt das tier der frau nur die kleider. der übersetzer hat diese mildrerung vorgenommen, obgleich dadurch die bemerkung auf schluss, dass die frauen aus der nachkommenschaft der frau nasenlos sind, ihre motivierung verliert. an die möglichkeit, dass die grundlage der Tíodelssaga eine zweite nordische übersetzung des lai de Bisclavret gewesen sei, wird man nur schwer glauben. das wahrscheinlichste bleibt doch immer, dass dieser zug des nasenabbeißens ein späterer zusatz ist, der nun eine auffallende übereinstimmung mit dem lai hervorbringt. dieser zusatz konnte schon aus jener schlussbemerkung entstehen, oder anderswoher aus mündlicher überlieferung sich einstellen. nasenabbeissen oder -abschneiden als strafe ist in der welt der volkstümlichen erzählung weit verbreitet (Kittredge aao. 174, anm. 1). im isländischen märchen vom aschenbrödel heisst der in einen hund verzauberte prinz der ersten bösen schwester die hand, der zweiten die nase ab. die zweite schwierigkeit ist der name des helden in der isländischen saga. abf

sie löst sich leicht, wenn man an die in der mittelalterlichen erzählungslitteratur oft genug zu beobachtende tatsache denkt, dass man einer alten geschichte durch veränderte namengebung den reiz der neuheit zu geben suchte; ebenso gut wie einer die geschichte Graelents auf Lanval übertrug¹, kann auch einer den Tiodel an die stelle des Biacletet gesetzt haben. —

Die frage nach dem gegenseitigen verhältnis von zwei bei dem stande unserer überlieferung zeitlich so weit getrennten erzählungen ist nicht mit sicherheit zu beantworten, eine äußerliche vergleichung führt leicht irre, weil die unendlich verzweigten wirkungen der mittelalterlichen tradition dabei nicht in rechnung gesetzt werden; aber als wahrscheinlich dürfen wir es vorläufig ansehen, dass die Tiodelssaga die isländische umarbeitung der vierten erzählung der Strengleikar ist, dass also diese sammlung wie andere norwegische übersetzungen romantischer erzählung auch in Island eingang gefunden hat. schade, dass wir nicht wissen, was in der Guimarssaga stand, die nach dem alten katalog der Arnarnagmannschen sammlung zu AM 588, 4^o gehörte, jetzt aber verloren ist (Kat. over den AM håndskriftsaml. t 2, 753); der name erinnert sofort an Guimar, den helden der ersten erzählung der Strengleikar. in der Samsonarsaga fagra (FJónsson, Litt. hist. m 112) und der Skídarlma (14) taucht ein andrer name aus den Strengleikar, Graelent, auf. ein zwerg wird hier so genannt.

¹ vgl. auch das verhältnis zwischen dem lai de Milan und dem lai de Doon.

Göttingen.

R. MEISSNER.

EREC UND LANZELET.

Zs. 45. 367f hat Zwierzina gegen Gruhn die priorität des Erec vor dem Lanzelet vertreten. der wenig einheitliche stil Ulrichs macht es auch mir wahrscheinlich, dass er der nachahmer ist, allein Zwierzinas argumente halt ich nicht für beweiskräftig, denn alle stellen des Lanzelet, die bekanntschafft mit Hartmanns Erec voraussetzen sollen, können aus Ulrichs frz. quelle stammen, und würden dann nur beweisen, dass der frz. dichter Chretien's Erec kannte.

Die möglichkeit dieser annahme ist wol unbestreitbar; vielleicht lässt sich aber auch ein directer wahrscheinlichkeitbeweis führen. sicherheit ist ausgeschlossen, da der anfang des deutschen

Erec verloren ist. bei Chretien spielt die coutume des weißen hirsches eine sehr große rolle. zu beginn des gedichtes warnt Gauvain den könig vor den gefährlichen folgen seines entchlusses den hirsch zu jagen. die stelle, die bei Hartmann entsprechen würde, fällt in die anfangsl cke der Ambraser hs. Gauvains befürchtungen erweisen sich als richtig. als Artus den hirsch erlegt hat und der coutume entsprechend die schönste dame küssen will, erhebt sich groſser  rm unter den rittern, da jeder seine dame als die schönste erweisen möchte. der diplomat Gauvain legt sich ins mittel, der hohe kronrat wird versammelt, schließlich wird der vorschlag der königin angenommen, den kuss bis nach Erecs rückkehr zu verschieben (Chretien 285—341). bei Hartmann (v. 1104—1150) ist mit keinem worte von einem streit der ritter die rede. ist es da wahrscheinlich, dass er an der für uns verlorenen stelle Gaweins befürchtungen erzählt habe, deren erfüllung er nicht berichtet? denn Hartmann den streit der ritter übergeht, erklärt sich aus seinem idealisierenden stil: es widerstrebt ihm, die correcten Artusritter am hofe lärm schlagen zu lassen. wenn H. v. 1750 ff sagt: *nu ged hte ouch den h re st  das er den ritterlichen streit zehant enden wolte*, so beweist das, dass er an dieser stelle an Chretiens gedicht dachte, ohne sich zu erinnern, dass er seinen lesern durch seine Änderung des verständnis der worte unmöglich gemacht hatte. ungeschickt wäre der ausdruck auf jeden fall, auch wenn H. zu anfang Gawein einen streit befürchten ließ, da ja dieser streit später nicht erzählt wird¹.

Hab ich mit der annahme recht, dass nirgends in Hartmanns Erec von einem streit der ritter die rede war, so beweist eine stelle des Lancelot, dass die frz. quelle Ulrichs Chretiens Erec kannte und diese bekanntschaft auch bei dem publicum vorwarsetzte. der garz n, von dem Lancelot und seine genossen die kunde vom raube der königin erfahren, erzählt, Artus und die königin seien ausgezogen den weißen hirsch zu jagen, der h nt

¹ eine inconcinnit t besteht auch zwischen v. 1758 und 1111. wollte man annehmen, H. habe zu anfang erzählt, dass der erleger des hirsches die mit gl ckem mare für die schönste erklärte dame zu küssen habe, so müsste man zugestehn, dass H.  ber seine quelle hinausging; denn bei Chretien heißt es einfach (v. 46 ff) : *par raison beides li actual des parties de vostre cort la plus bele, a quel que il tort*.

sollte die schönste küssen entsprechend der von Utpandragon eingeführten sitte, die Artus immer befolgte. 'nu ist verendet der kñ, der adon solte komen' (6739f). diese worte müssen Ulrichs lesern ebenso rätselhaft geblieben sein, wie den lesern Hartmanns die stelle vom ritterlichen kñ. beide stellen setzen eben die kenntnis des Chretienischen Erec voraus.

Auch Zwierzinas ausführungen über die namen *Iwein* und *Gauwein* Zs. 45, 324ff halt ich nicht für beweiskräftig. Zw. meinte, die form *Gauwein*=*Gauvains*, die im *Iwein* ausnahmslos, im Erec häufiger als das vereinzelte *Walewein* vorkommt, sei eine neuerung Hartmanns, ebenso wie *Iwein*=*Yvains*; Ulrich, der *Walewein* und *Walewein*, aber nur *Iwein* reimt, habe die *-wein*-form beim ersten namen von Hartmann gelernt, beim zweiten nicht, weil er eben nur den Erec, nicht den *Iwein* kannte. hatte er selbständig (*Gauvains*) durch (*Walewein*) widergegeben, so würde er auch *Iwein*=*Yvains* gesagt haben.

Nun ist aber nicht zu übersehen, dass der name *Iwein* schon im Erec vorkommt. bei Chretien v. 1706—8 werden drei *Yvain* hintereinander genannt: 1) *li fis Urien*, 2) *de Loenel* 3) *li moultre*. in Foerstlers text 1709 erscheint auch ein vierter: *Yvain de Cavalot*. doch gehen die hss. auseinander, und Hartmann hat sicher in seiner vorlage einen andern namen gefunden. den zweiten und dritten *Yvain* deutet die Ambraser hs. *Ywan* (1643. 1645), den ersten *Yvain* (1641). nun ist es doch höchst unwahrscheinlich, dass Hartmann selbst gerade bei der aufzählung der *quatre* mit der namensform gewechselt habe. hätte er alle drei *Iwein* genannt, so wäre das gewis nicht geändert worden, wenn auch im Lanzelet und im Parzival der von *Lonel* (*Nonel*) *Iwan* genannt wird. schrieb dagegen Hartmann in allen drei versen *Iwan*, so ist es nicht unbegreiflich, dass ein schreiber den unbedeutenden *Iwan* 2) und 3) diese form liefs, den berühmten *Urien*-sohn, den löwenritter, *Iwein* nannte, weil diese form jedem kenner des Hartmannschen *Iwein* geläufig war.

Gebrauchte aber Hartmann im Erec die form *Iwan*, dagegen *Gauwein* neben seltenem *Walewan*, so war er um nichts consequenter als Ulrich. die formen *Walewein* und *Walewan* kann Ulrich beide aus der niederrheinischen dichtung haben; deutet *Reinhart* *Walewan* auf die eine form, so das nunt. *Walewein* auf die andere. dieser form steht doch Ulrichs *Walewein*, wie es

nun einmal überliefert ist, näher als dem Hartmannschen *Gauvain*¹.

Ich habe meine bedenken im verfloßenen winter Zwierzina brieflich mitgeteilt, mit seiner erlaubnis bring ich im folgenden seine antwort zum abdruck.

Wien, october 1902.

M. H. JELLINEK.

Zu Lanz. 6726 möcht ich mich doch zunächst hinter die verlorene einleitung des Hs. Er. verschanzen. denn der *ritterliche strit* von Er. 1751 muss doch auf etwas deutlichere ausföhrungen zurückweisen — und wie, wenn Er. 1—x da *nlt* auf diesen *ritterlichen strit* gereimt hätte? aber Ihre bemerkungen und weiteres nachdenken haben mir doch meine auffassung des verhältnisses von Er. und Lanz. erschüttert. nicht, dass ich jetzt Grubns chronologie glaubte und seine argumente für gut hielt. aber ob meine einwände stichhaltig sind, das weiß ich nicht. es ist ja an und für sich verlockender anzunehmen, dass es Hartmanns Erec war, wenn wir in Ulrichs Lanz. kenntnis eines Erec vorausgesetzt finden. der Erec ist das erste oberdeutsche ritterepos. gut. aber nun kommt dazu, dass dieser Erec in Ulrichs gedicht überhaupt eine so hervorragende rolle spielt, wie sonst den Erec selbst ausgenommen m. w. in keinem Artusgedicht. dürfen wir Ulr. diese hervordrängung Erecs zuschreiben, so stimmt das ja zum obigen. Singer tut dies unbedenklich. aber wir müßten dann Ulrichs selbständigkeit doch als ganz exorbitant hoch qualificieren. dazu kommt: neben Erec tritt außer Walwein und Lanzelet nun wider Tristrant hervor, Tristrant, der doch sonst an Artus hof wenig zu tun hat, sonst nur selten als genossen der tafelrunde sich bemerkbar macht. ist auch hier Ulrich original, so erklärte sich die sache wunderbar. von Artusepen waren dem Deutschen nur zwei bekannt, Eilharts Tristrant und Hartmanns Erec, die kenntnis dieser setzt er bei seinem publicum voraus und daher sucht er die helden der beiden bekannten epen, so die das interesse der deutschen leser anknüpfen konnte, möglichst in den vordergrund zu stellen. aber sündige da nicht nun ich

¹ bei dieser gelegenheit möcht ich bemerken, dass der name des *ent-*schalls nicht direkt mit dem Chretienischen *Kous*, *Kor* zusammenzubringen ist. vgl. schon Lachmann zu Iw. 74. Zwierzinas beobachtung, dass die älteren dichter *Koi(e)* nicht reimen, erklär ich mir so, dass *Kaje* gesprochen wurde, dazu gab es kein reimwort.

darauf bin, dass wir Ulrichs frz. buch nicht haben? freilich dass die unseres wissens ältesten ritterromane Deutschlands Tristrant und Erec sind, das ist ja verlockend. aber leider sind gerade Tristan und Erec auch Chrestiens älteste Artusepen. und so könnte man es erklären, dass die frz. quelle, deren dichter erst nur diese beiden Artusepen kannte, gerade Tristan und Erec erste geige spielen liess und einige zl. aus dem zusammenhang heraus unverständliche anspielungen auf den Erec machte. der Franzose dichtet doch, Ulr. soll nur übersetzen. allzu früh dürfen wir diese frz. quelle dann nicht ansetzen, soll sie das beneficium der andern annahme, dass sie ein publicum kennt, dem neben Gawein zunächst Erec und Tristan als die Artusritter κατ' ἐξοχήν gelten, ebenfalls geniessen.

Fassen wir die sache aber einmal so, dann bleibt von meinen argumenten für Hartm.s priorität wenig mehr übrig, und das übrigbleibende steht ohne rechte stütze. *Erec fil li roi Lac* hat Ulr. ja sicher nicht aus Chrest., aber seine quelle kann den mann anhat mit seinem namen mit dem titel des Chrest.schen gedichtes auch gerufen haben, so gut wie Hartm. dies tat. und der *arc-spreche* stammt ja sicherlich nicht von Hartm.s *kätspreche* ab, das Ulr. kaum übersetzt hätte, sondern stammt daher, woher es auch Hartm. nahm, aus niederrhein. überlieferung. die ist uns verloren. aber Ulr. sowol wie Hartm. haben sie benützt. warum soll also nicht auch Ulr. und Hartm.s *Keitin* aus ihr stammen, der name des *kätsprechen*, und der *Walwein* Ulr.s, besonders da, wie Sie mir schreiben, *Walwein* die gewöhnliche nldd. form ist? freilich Ihre bemerkungen über die 3 *Iwein-Iwan* des Er. scheinen mir nicht stichhaltig. wenn Hartm. Chrest.s *Gauvains* bald als *Walwain*, bald als *Güwein* auftreten lässt, so kann er doch ebenso gut von 3 *Iwains* seiner quelle 2 mit *Iwan*, eines mit *Iwein* übersetzt haben. dass der *Iwein* gerade der sohn des *Iwan* ist, verträgt ja Ihre auffassung, kann aber doch zufall sein. und überliefert ist einmal im Er. für frz. *Iwains* derselbe wechsel zwischen *-wein* und *-wain* in der 2 silbe wie für frz. *Gauvains*, während Ulr. nur *Iwain* kennt. dass er *Walwein* zu reimen aus dem Er. lernte, *Iwein* aber nicht, kann, wenn Ulr. nur den Erec, nicht Iwein kennt, wol erklärt werden. denn über den einen vers mit den 'Iwein' in Hartm.s Erec, wo der name auch nicht durch den reim festgelegt war, kann er hinweg gelesen haben.

Freiburg (Schweiz), 21 januar 02.

K. ZWIERZINA.

DIE NORDISCHEN VÖLKER BEI JORDANES.

Mit bezug auf meine abhandlung in bd 46 s. 126—69 dieser za. übermittelte mir L.Frl.Löffler in Upsala seinen aufsatz 'Om de detaskandinaviska folknamnen hos Jordanes' in 'Nyare bidrag till kannedom om de svenska landsmälen ock svenska folklif, Stockholm 1894', der von seiten der deutschen gelehrten nicht zur öffentlichen kenntnis gebracht wurde, obwol der vf. denselben in mehreren exemplaren versendet hatte.

Da Löfflers kritik der bezüglichen arbeiten Müllenhoffs sich mehrfach in richtungen bewegt, die ich in meiner schon vor manchem jahr begonnenen, aber erst 1902 gedruckten abhandlung eingeschlagen habe und außerdem wenigstens ein positives ergebnis zu tage gebracht hat, das meiner abhandlung fehlt, möcht ich im anhang zu dieser die ausführungen des nordischen gelehrten kurz skizzieren. es wird sich dabei leicht ergeben, inwieweit Löfflers beurteilungen als ungenügende und durch meine auseinandersetzungen gegenstandlos gemachte aufzufassen, oder inwieweit sie geeignet seien, meine ergebnisse zuichern, beziehungsweise zu ergänzen.

Die verbindung des namens *Adegil* mit dem der *Hälogar* (Munch Die nordisch-germanischen völker [1853] : 115 und Müllenhoff) hält L. angesichts der festen, ohne varianten überlieferten leutung für sehr unsicher. der name scheint ihm 'sicherlich kein nordisch-germanischer', das unter ihm begriffene volk etwa ein zweig der Lappen zu sein. die form *Scratensmae* fasst er nach Munch : 124 und Müllenhoff als graphische entwicklung aus **Scratensmae*, die la. *Sua(er)thens* der ha. classe *x* erklärt er unzureichend als analogebildung zu dem nach seiner meinung damit in verbindung stehenden angeblichen vn. *Sua(h)idi*.

In dem von Zeufs und Munch als nicht componierten rekonstruierten complexe *Uagoth* erblickt L. eine compos. mit *oðr*, was: **Väggotar* und erklärt diesen, hinsichtlich der geographischen bestimmung von Müllenhoffs **Bygotar* abhängig, als fentländische bezeichnung der Gottländer, dh. er lässt gleich Müllenhoff die dithese vom Tjunt im nördlichen teile des län Kalmar auf die östlich davon gelegene insel überspringen.

Den namen *Bergio* weifs L. nicht klar zu machen, ebenso wenig den complex *athelmil*, oder die zusammenschreibung *Gew-*

ingoth, doch deckt sich seine geographische projectierung der *Bergio* im södl. Småland (Varend) und Blekinge so ziemlich mit meiner fixierung im gebiete von Kronoberg, nur dass seine grenzen etwas weiter gesteckt sind, und hinsichtlich der *Gauti* kommt L. gegen Müllenh. zu dem gleichen ergebnisse wie ich, dass sie die Västgotar und dass eben diese als das stammvolk der Gotar überhaupt zu betrachten seien. demnach verwirft er auch Müllenhoffs vorschlag statt des bei Jordanes folgenden *vn. Ostrogothas* vielmehr **Uestrogothas* zu lesen. die *Bergio* sind ihm die ältere germanische schicht in den gedachten gebieten vor der einwanderung der Eruler, von welcher schichtung nach seiner meinung die beiden bezeichnungen der runeninschrift des steines von Stenliffe, die dative plur. *boruma* 'den eingebornen' und *gewuma* 'den gästen', d. h. den eingewanderten EruLern noch zeugnis geben.

Das dem complexe *athalwail* entsprechende volk, das ich im nördlichen Halland am meere suche, glaubt L. im allgemeinen als grenzvolk der *Thaustes* und der *Bergio* im nördlichen Småland: Junaköpinghs- oder Rumbalaborgvogtei, vielleicht auch Njudungb bestimmen zu dürfen.

Die priorität der gleichung *Thaustes-Tjust* gebührt übrigens, wie ich nebenher bemerken möchte, nicht Müllenh., sondern Munch (Die nord. germ. völker s. 125).

Dass *Hallin* auf die bewohner von Halland gehe (Munch i 125) glaubt auch L. gegen Müllenh. und bezieht den namen ohne auf seine form einzugehen auf die Südhalländer einschliesslich des nordöstlichen Skåne bis herunter zum Östersjö an der grenze von Blekinge. auf die südlichen Halländer haben auch meine untersuchungen geführt.

Ebenso begegnen sich meine ausführungen mit denen L.s in der auffassung von *Liothida* als land- oder geegedname, nicht volksname.

L. vergleicht onomatologisch uppländ. *Folkland*, versucht auf grund der meinung Munchs i 125: *-thida* in diesem namen, sowie *-thidi* in *Swathidi* beruhen auf *þinda*, eine umschrift **Lōþþið* und identifiziert den namen mit heutigem *Lödde Å* und *Lödde- (Lydde-) köpings* in Skåne nordwestl. bei Lund, wegen weniger vom geographischen standpuncte aus etwas einzuwenden wäre, als vielmehr vom sprachlichen, da die möglich-

keit einer gleichung von *-thida*, *-thidi* mit *þiuda*, *þiðð*, nicht aufrecht ist, so dass also weder dieser landschaftsname das germ. 'volk' bezeichnende wort enthalten kann, noch der complex *Suet(h)idi*, dessen begründung auf *Suiþiðð* aschwed. *Suæþrþ* L. nach Zeufs und Munch : 125 mit gleichem unrechte beibehält, der diphthong germ. *au*, got. *iū*, an. *ið* kann ja weder lautlich noch graphisch zu *i* vereinfacht werden und die einheitlichkeit der angenommenen bildung erforderte doch auch eine einheitliche latein. darstellung, so dass der singular *Liothida* auch einen singul. **Sui(h)ida* nach sich zöge. die annahme L.s, dass die aufzählung bei Jordanes an diesem puncte zu den westen des bereiches der *Suehans* zurückkehre, ist gewis nicht stichhaltig.

Geringe sorgfalt hinsichtlich der möglichkeiten agerm. laute und deren latein. wiedergabe verrät auch die auffassung L.s von *owu* in der zusammenschreibung *enagrestingis* als *eyja*, *ö-*, wofür wir etwa **awia*- zu erwarten hätten, denn den umlaut *a* > *e* schon zu Rodvulfs zeit, ca. 500 u. zeitrechnung anzusetzen, halt ich für unerlaubt, und nicht minder bedenklich ist die geographische deutung L.s auf die Öländer, da in dem falle nicht nur die diatthese von der Gaulten in die Ostsee, ganz im süden der halbinsel, umspränge, sondern auch die textierung *dehine wixti* ihren sinn verlore, da die Gauten, ib. die westlichen, auf dem festlande mit den bewohnern der insel Öland niemals 'gemischt' gewesen sein können.

In betref der *Vinouiloth* ist es L. nicht gelungen eine sprachliche und graphische brücke zu dem namen der *Vingulmørk* im südöstl. Norwegen (so Munch : 112 note v. Mullenh.) zu schlagen. aber die textierung *res non pares eorum* ist ihm allerdings aufgefallen und der widerspruch der sich gegenüber der sogleich folgenden hervorhebung der körpergröße dieses stammes ergibt, wenn man *pares* mit 'jämlikar' übersetzt und *eorum* auf die körperlich kleinen Finnen bezieht, lässt ihm die identifizierung überhaupt in zweifelhaftem lichte erscheinen.

Entzogen hat sich L. auch die herstellung der richtigen lesung für *Augandzi*: **Agandiae*, weshalb er mit unrecht auch ihre gleichsetzung mit den *Ägdir* (Zeufs u. Mullenh.) in frage stellt.

Auch dass L. aus dem complexe **runizilhelrug* nach den lat. der hss. classe *u* und nach dem vorgehne Munchs, der : 125 wenigstens **adal-* ansetzt, einen vo. **ethelrug*, an. **Edilrygr*, herauslöst, der die Rugen in Rogaland (die Festländerugen Munch

ebda.) bezeichnen soll, ist weder paläographisch, noch sprachlich zu rechtfertigen und unverständlich, warum er die schon von Zeufs angegebene, von Munch als alternative gebrachte auffassung, von Mullenb. fest acceptierte deutung **Theli*: *Piliv* nicht einmal in erwägung zieht.

Vielleicht veranlasste ihn aber dazu seine contrastierung dieser isländischen Rugen mit den *Hólmrygir* (*þeir sem bygðu eyjarna á Rogalandi* (Noregi FMS zu 305) d. h. den bewohnern der dem *Rogalandi* vorgelagerten inseln, die er nach der auch von Bugge Norges Indskrifter 107 geteilten ansicht Storms als **Euniz*, an. **Eynir* (man vgl. die an. *Eynir* in Romerike und in Thronðhjelm FMS zu 261) in dem complexe *euniz* wiederzufinden glaubt. Ich muss auch hier meine zustimmung versagen, denn wenn schon lat. *s* durch *z* dargestellt werden könnte (man vgl. das beispiel bei Bugge *sao. milaz*), so unwahrscheinlich dies auch in der nominativflexion des v. o. wäre, so ist doch wider der umlaut *a* > *e* nicht zuzugeben und der bestand der an. secundärbildung *Eynir*, die das *n* der persönlichen stamm-bildung in sich aufgenommen hat (Bugge construiert **Aujiniz*), ist für die urnord. zeit nicht wahrscheinlich. eine persönliche bildung, die von urnord. **aujo*, an. *ey*, *ey* ausginge und dem Taciteischen *Autones* entspräche, wäre got. wol als **Aujans*, urnord. als **Aujan(n)* zu erwarten und müsste bei Jordanes in latinisierter gestalt etwa **Aujani* oder ähnlich lauten. mit recht aber bekämpft L. den von Mullenb. aus der zusammenschreibung *orathiranzii* herausgeschnittenen vn. **Thraundii*, doch muss seine eigene vermutung **Ranii* sei ein selbständiger vn., der etymologisch von dem in *Ranheimr* (im Naumdalafylki) gelegenen worte ausgehe und geographisch auf die bewohner des nördlichen küstenlandes zu beziehen wäre, als problematisch bezeichnet werden. da die landschaft Naumudalr, heute Nummedal, nördlich vom Thronðhjemsfjord ligt (FMS zu 328—9), so bleibt L.s erklärung in derselben geographischen lage wie Mullenb.s **Thraundii* und das ist unwahrscheinlich, da die aufzählung ein volk in unmittelbarer continuität mit den einander benachbarten **Theli*, Rugi, Harothi(r) erwarten lässt, keineswegs ein so weit nördlich gelegenes, wie es die bewohner von Naumudalr wären. es könnte sich also im besten falle nur um etymologische gleichheit der beiderseitigen laute von *Ranheimr* und **Ranii* handeln.

Hinsichtlich der *Finnaithae*, *Raumariciae* und *Ragnaricii* — so hat auch L. gegenüber Mommsens *Raumarici Aeragnaricii* —, ferner hinsichtlich der *Granii* und *Arohti* wiederholt L. die bekannten gleichungen von Zeufs, Munch, Müllenb., nur dass er für das alte Raumariki nach nord und süd eine grössere ausdehnung fordert und es südlich bis herunter zum Dalsland und zum süd-westlichen Värmland reichen lässt.

Merkwürdig ist dass L. in betreff der *sappherinae pelles*, die schon Munch : 124 als 'zobelfelle' übersetzt, die auffassung dieses gelehrten entweder nicht kennt, oder doch nicht anerkennt, denn er meint 'was für eine art felle das seien, hätte man noch nicht sicher erklärt'.

Ein wesentliches ihm allein gehöriges ergebnis hat L. für die *Feruir* gewonnen. er findet den namen wider in dem des halländischen *härads Fjäre*, schwed. *Fiäræ* zu an. *fiara* 'strand'. die *Feruir* sind ihm die bewohner des nördl. Halland und des südlichen Västergötland, ungefähr entsprechend dem heutigen Älvsborgslän.

Die *Feruir* sind also in der tat, wie ich gemutmasset habe, im gebiete der flüsse Wiske Å und Sälve Å, nach süden etwa bis zur Falkenbergs Å, die die grenze gegen die **Helmin* gebildet haben kann, zu suchen, nur dass sie, da der name 'strand-leute' auf den meeresstrand verweist, nicht vom landinnern, sondern vom meere aus construiert werden müssen. auch können sie in alter zeit nicht, wie man aus Ls territorialer gleichung mit dem Älvsborgslän schliessen könnte, bis an die Götaelf, die notwendig im gautischen gebiete lag, gereicht haben.

Da das an. appellativum *fiara* als lehnwort im lappischen ein inlautendes w bewahrt: *fiervva* l. *vervva*, *fierva* s. 'pars litoris, quam accessus maris obtegit sed recessus relegit; den del af stranden, som ved lavvand er tør og ved høivand skjules af søen, strandsbred, fjære' (Friis Ordbog over det lappiske sprog 1867), so ist weder gegen die urnord. reconstruction Ls **erwð*, noch gegen den ansatz dieses wortes als grundlage des v. n. *Feruir* vom grammat. standpuncte irgendetwas einzuwenden.

Ich stehe daher nicht an, gegenüber dieser höchst befriedigenden erklärang meine eigenen vermuthungen über die etymologie des namens zurückzustellen.

Wien 14 sept. 02.

VON GRIENBERGER.

BRUCHSTÜCK DES JÜDEL.

Mein freund prof. dr Anselm Salzer O.S.B. sendet mir ein pergamentblatt, das sich in der bibliothek des gymnasiums im stift Seitenstetten gefunden hat, ohne dass man weiß, wann und aus welchem buch es abgelöst wurde. es ist ein doppelblatt aus einer kleinen hs. des 14 jhs., 18 zeilen auf der seite, höhe 12 cm, breite etwa 10 cm, die schreibspalte ist 7.6 cm hoch und höchstens 7 cm breit, die ränder sind vom buchbinder arg beschnitten. das blatt war mit den seiten 1^b 2^a auf den buchdeckel geleimt worden, die löcher rostiger nägeln haben einiges vom text fortgenommen, der überdies auch dadurch geschädigt wurde, dass man das stück trocken ablöste, wobei buchstaben mitgingen. trotzdem ist so ziemlich alles zu lesen oder wenigstens zu erraten. die anfangsbuchstaben der zeilen, etwas von den folgenden getrennt, sind rot durchgezogen, die absätze nicht durch initialen, sondern durch das bekannte rote zeichen gesondert. mein abdruck gibt die überlieferung ohne correctur wider.

Das stück enthält die verse 112—148, 230—266 des 'jüdel', aus der Wiener hs. 2696, s. 69^a—75^a (über sie jetzt Edward Schröder, Zs. 45, 217 ff), zuerst abgedruckt durch KAHahn Gedichte des xii und xiii jahrhunderts (1840), s. 129—134, vgl. 147, dann in Müllenhoffs Sprachproben, zuletzt 4 aufl. 1885, besorgt durch MRoediger, s. 104—108; ins mhd. umgeschrieben, mit anmerkungen und einer untersuchung über die quelle (dazu vgl. E. Wolter Der judenknabe — Bibl. normann. ed. Suchier II 1879: Zs. 29, 350; Alemannia 17, 24) von RSprenger Germania 27, 129—144; vgl. Steinmeyer, Zs. 27, 63 f. auf einer seite der Seitenstettner hs. stehn ungefähr 20 verse in 18 zeilen, daraus ergibt sich, dass zwischen 1^b und 2^a ein doppelblatt, das innerste der lage, fehlt mit 80 versen. vor 1^a standen 111 verse; setzt man dieselbe schreibweise voraus und schlägt titel und initialen entsprechend an, so gibt das sechs seiten — drei blätter und die lage wäre ein quinio gewesen, mit dessen erstem blatt das gedicht begonnen hatte. freilich wird diese berechnung ganz wertlos, sobald man bedenkt, dass nach dem letzten vers von 2^b noch 190 des gedichtes fehlen: das gibt mindestens 9 seiten, oder 5 blätter, und halten wir unser bruchstück für das zweitinnerste blatt eines quinio, so wird dieser jedenfalls durch den rest von v. 269—458 überschritten. das

heißt: aller wahrscheinlichkeit nach bildete das 'jüdel' in der vollständigen Seitenstetner hs. nur ein stück zwischen anderen, es war vielleicht ein sammelcodex wie die berühmte Wiener hs., in der das gedicht an dritter stelle steht. dass die zeilen gelegentlich über das ende der verse hinausgreifen, weist wol auf eine vorlage, welche die verse nicht abstrakt wie das von Franz Schmidt im *Scrapbook* 3 (1842), 343—347 gedruckte Tambacher fragment, mit dem das unsere 33 verse gemeinsam hat.

- 1^a 112 Vnd wirdichleich enphingen
 ¶ Daz froe corpus dñi
 Das chint was allie da bei
 115 Do man daz ampt begie
 Daz aug es nie do ab lie
 Vntz im auf dem alter erscheim
 Daz alter schonist chindlein (?) der
 Das ie chain aug vber sach
 120 Der priester vil leis en prach
 Vnd gab es den leuten i den müt
 Do erscheim es wol tausent Runt
 Ye schöner denne . e. Es tet sam im niht
 125 Wer we Vnd auch niindert want
 Es erschain ganz vnd wol gefunt
 Do des Kindes augen
 ¶ Diu grozlen gotis taugen
 . . (?) offenbar ersachen
 130 Do begert es auch enphachen
 1^b Ein tail der selben speiz
 Ez begunst hart vil leis
 Sleichen under di menig dar
 Di leut namen des nicht war.
 135 Noch der herre der daz ampt tet
 Des gert an der stet "es
 E chriften gemain 'er im pot.
 Do enphie es daz lēptige prot
 Daz chindelin wart fro
 140 Ze be'werge hub es sich do.
 Do es sein uater an sach.
 Ein tail er zornichleichen sprach

Syn wa wer tu . e . zeit

Ja ist es uber di imzeit

145 Wir sein enpifzen tu fastest noch

¶ Ich pin enpifzen ydoch

Do vorzelth es im vil gar

Vnd verfwach im nie vmb ein lue

230 gaugen. Es wart dem vater chnt getan

Do gesach nie chain man

Also iæmerchleichen chlagen

Er het sich selber nahen erslagen

235 Daz fleis er ab dem muot prach

Wider sich selber er do sp'ch

O we ich vil armer mane

Wi lutzet ich erbarme.

Dem almahtigen got

240 Sol ich behalten ditz gepot

Daz muzze ich nimm' geleben

Do pat er im ein end gebn

Ein swert od' ein messer

Er sprach mir ist vil pesser

245 Daz ich mir selber tu den tot

Dann ich di iæmerchleich not.

An meinem kint bege

E ich is tu so wil ich noch . e .

250 Mich selber zerprechen So muß ein and'r

rechen. Weiß got ich tyn sein niht

Der vagesvge swere list

Vber want in daz im geprast

255 An wizzen vnd an maht

Er gesach weder tach noch naht

Er viel daz er nie niht wort gesprach

Noch erhört noch gesach

Er wart vil totlæich gevar

260 Man prht walzer dar

Wo mit er sich laht

Daz er sich desten paa gehabt

Nv riht er sich auf vnd saz

Die iuden verwiszen im fer daz

265 Er tuel hart vn bærleich

Q — Nv fule wir anleich (gulleich?)

Bei iv fuchen vnd vinden rat

268 Nv fechen wir daz lich vercheret hat

Der gewinn, den uns das neue bruchstück erbringt, besteht eigentlich nur darin, dass es uns zeigt, wie gut die überlieferung der Wiener hs. (= V) und auch des Tambacher blattes (= T) ist. das lehrt eine kleine zusammenstellung: 60 verse hat unser fragment (= S) mit V gemeinsam, in diesen weicht es 72 mal, auch das geringste mitgezählt, von V ab; mit T hat S 33 verse gemeinsam und unterscheidet sich davon 30 mal. hingegen haben T und V 101 verse gemeinschaftlich, T weicht aber von V nur in 6 sichten fallen zu seinem nachtheile ab, 4 beruhen auf versen des schreibers, in zweien ist T besser als V. man sieht, S steht von der alten überlieferung nach der zeit und dem geschmack im wortgebrauch sehr erheblich ab, es setzt auch gelegentlich eine andere auffassung der sache durch (120. 135), ist unaufmerksam und verneben zugleich. ob unbedeutliche 265, das sonst noch einmal als späterer ersatz für unbedeutliche vorkommt (Mhd. wb. I 149^b) überhaupt ernst zu nehmen ist, weiß ich nicht. die paar laa. besonders zu erörtern, welche S mit T teilt gegen V und die vielleicht in den text gesetzt werden dürfen, lohnt sich nicht; Steinmeyers vorschlag (aao. s. 87), 255 der mit V fortzulassen, wird durch S unterstützt.

ANTON E. SCHÖNBACH.

DEUTSCHE INSCRIFTEN IN DER MARIENBURG.

Die Marienburg, die von den Deutschordensrittern um 1280 gebaut wurde, war in der anlage von den andern ordensburgen ursprünglich wenig verschieden. erst als 1309 der hochmeister seinen sitz dorthin verlegte, gewann sie einen vorrang vor den schwestern. unter den hochmeistern Werner von Orseln (1324—1330) und Luther von Braunschweig (1331—1335) wurde die alte burg, das jetzige hochschloss, umgebaut und mit großem aufwand ausgeschmückt. während der langen Polenherrschaft (1466—1772) ist vieles vernichtet worden, noch größer wurde bekanntlich der verlust, seit unter Friedrich dem Großen das hochschloss als caserne und später als speicher benutzt wurde. das ist jetzt Gott sei dank anders geworden.

L. Der Capitelsaal. bei den widerherstellungsarbeiten fand man in den 80er jahren im capitelsaal an der ost- und südseite überreste von wandgemälden, die die einzelnen hochmeister des ordens darstellten (vgl. CSteinbrecht im Centralblatt für Bauverwaltung 1886 s. 400). man hat alle vorgefundenen reste sorgfältig aufgenommen und im schlussarchiv aufbewahrt. unter einigen der bildreste konnte man in schwarzen buchstaben gemalte verse erkennen, die aus 4 unter einander geschriebenen zeilen bestanden. über diesen versen entzifferte man einige mit roten buchstaben gemalte namen von hochmeistern. allerdings war dies nur der fall in der mitte der ostwand und an einer kleinen stelle der südwand. die inschriften unter den übrigen bildresten sind verloren. auf dem letzten, dicht an der westwand liegenden stück der südseite fand man keine spuren eines gemäldes.

Da die uns erhaltenen, unten angeführten verse sich nicht bei Jeroschin finden, so ist anzunehmen, dass auch die verse unter den übrigen gemälden nicht aus einer ordenschronik entnommen waren. dies trifft von vornherein die verse von Dietrich von Altenburg († 1341) ab, da Jeroschin nicht lange nach 1341 gestorben ist (vgl. FPfeiffer, Die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin. 1854. s. xxv). dagegen wäre möglich, dass Jeroschin selbst die verse bis zu Dietrich von Altenburg gedichtet hat, wenn ich es auch nicht mit bestimmtheit feststellen kann. zum mindesten lässt sich nachweisen, dass sie unter seinem einfluss gedichtet sind. denn die reihenfolge der hochmeister in den inschriften stimmt, soweit die bruchstücke erkennen lassen, mit Jeroschins reihenfolge überein. er hat als 5 hochmeister Conrad von Thüringen (vgl. Nicolaus von Jeroschin hg. von EStrehlke, *Scriptores rerum Prussicarum* I 291 ff v. 9297), als 6 Poppo von Osterna (v. 15395), ebenso wie in den inschriften. nun ist aber Conrad 1241 gestorben, Poppo erst 1252 zum hochmeister gewählt; in der dazwischen liegenden zeit bekleideten 3 männer das amt des hochmeisters: Gerhard von Malberg (1241 bis 1244), Heinrich von Hohenlohe (1244—1249) und Gunter (1250—1253). von diesen dreien weiß die geschichte freilich wenig rühmliches zu berichten (vgl. JVoigt, *Geschichte Preussens* II), wenn sie bei Jeroschin wie unter den hochmeisterbildern fehlen, so deutet das darauf hin, dass die inschriften sich an Jeroschins chronik angelehnt haben, falls sie nicht von Nicolaus selbst herrühren.

Die entstehung der inschriften wird so zu denken sein, dass man bei der ausschmückung des capitelsaals unter jedes der hochmeisterbilder den namen des dargestellten mannes und eine vierzeilige strophe geschrieben hat. nach 1335 hat man die reihe fortgesetzt und jeden hochmeister nach seinem tode dargestellt bis, wie sich aus der zählung mit wahrscheinlichkeit ergibt, auf Ulrich von Jungingen, der 1410 in der schlacht bei Tannenberg gefallen war.

Neuerdings, ende der 90er jahre, hat man die gemälde ergänzt und unter jedes bild verse gesetzt, die meist Jeroschins chronik entnommen sind. so hat man ab. die ersten verse von Jeroschins werk unter das bild des ersten hochmeisters Heinrich Walpot gesetzt, unter Luther von Braunschweig die verse 27667—70 usw. ja man hat die reihe der gemälde bis zum letzten hochmeister, der auf der Marienburg residierte, Conrad von Erlichshausen, ergänzt.

Im einzelnen ist zu den alten versen zu bemerken:

1) Hermann von Salza (1210—1239), dem Jeroschin v. 1001 bis 1191 eine schwungvolle lobrede halt, war der 4 hochmeister. die reste der ursprünglichen inschrift sind so gering, dass eine ergänzung nicht möglich ist. man hat jetzt dafür die verse Jar. 1105. 1106. 1109—1112 eingesetzt.

2) Conrad von Thüringen (1239—1241) war der 5 hochmeister; er wird von Jeroschin (9293—9656) besonders wegen seiner frömmigkeit gerühmt.

3) Poppo von Osterna (1252—1256) war 9, nach Jeroschins chronik 6 hochmeister (vgl. v. 15393—15412). — heute hat man v. 4 umgedruckt in: *das ehr und oliz mag togen*.

4) Anno von Sangerhausen (1256—1274) war 10 bzw. 7 hochmeister und wird von Jeroschin 15563—76 behandelt.

5) Auf der südseite waren bruchstücke von versen sichtbar, die dem 15 hochmeister (Jeroschins zählung) Luther von Braunschweig (1331—1335) angehörten. jetzt hat man v. 27667—70 Jeroschins eingesetzt, der 27625—82 über Luther handelt.

n Die Schlosskirche. unter Dietrich von Altenburg (1335—1341) wurde die schlosskirche, die auch zum hochschloss gehört, umgebaut, erweitert und mit prachtvollen gemälden geschmückt. da sie während der Polenherrschaft nicht so in verfall geriet wie die andern räume der burg, so ist manches verhältnismäßig gut erhalten. in einer höhe von etwa 4 metern war ein schmaler weißer streifen längs der wände; auf diesem

streifen standen verse, die in großen schwarzen buchstaben gemalt waren. sie begannen auf der nordseite, giengen um die gewölbte ostseite und endeten auf der südwand. sie sind nur auf dem ersten teil der nordwand erhalten, auf der südseite hat man jetzt Jeroschinsche verse eingesetzt, die umständliche art, wie die jahreszahl erwähnt wird, erinnert ganz an die technik Jeroschins, und auch hier ist es mir wahrscheinlich, dass die verse unter dem einfluss von Jeroschins chronik oder gar von ihm selbst verfasst sind.

Ich publiciere im folgenden die echten verse nach den seiner zeit abgenommenen pausen, in die mir geheimrat Steinbrechts güte den einblick gestattete. der abdruck ist buchstabengetreu: ergänztes wurde in eckige klammern geschlossen.

I Capitelsaal.

1. Herms alza
 gar yn armut.
 .. eret got der herre gut.
 orcht und daz
2. Meist [Conrad] lätgrf von Doringe
 [D]emut und gotis vurchte.
 vil creftlich an ym wurchte.
 Daz her dieser werlde gust.
 versmehte sam geringe lust.
3. Meister Po[ppe] v[on Ostirna]
 Wir musen gotis hulte han.
 Sulle wir gutis icht began.
 wend wir an yn nicht v̄moge.
 daz [lā]ger zeit¹ ville togen.
4. [Meist]er Anno v[on Sangirhufin]
 [B]itten wir got uns beschern.
 [Vr]unde die sich turren wern. . . .
 Des ist nu vil groslich not.
 Ir legen vil diralagen tot.
5. [Luder von] brüswig
 [r]echt und demut.
 cla

II Schlosskirche.

Unsirs . heren . iare . louf . tusunt . drihundirt . was . czu . houf .
 dar . uf . vir . und . virczik . iar . ich . gotis . hus . volbracht . ward .
 gar . also . do . der . zwelf . hotin . tag . Filipi . und . Jacobi . gelag .
 zu . lobe . got . an

Berlin.

WALTHER ZIESEMER.

¹ oder 'zeit'.

BRUCHSTÜCK EINER NIEDERDEUTSCHEN HANDSCHRIFT DES FREIDANK.

Bl. 1^a (*Myller vers 7—30*).

7. Swer umme desse corten zit. Grimm 1, 7—11
 de eweghen uratione des himilrikes gift
 Der hat sich seluen gar betrogen
10. vnde zymbert ufse den regeboghen
 Swer de sele wil bewaren Gr. 1, 13f
 de mot sich seluen dicke laten uaren
 Wiste got allit dat geschicht Gr. 5, 23—6, 14
 er he it gescup oder ne wiste he is nicht
15. Ja de wise gent her wist iz wol
 dat ie was unde gesceen sol
 Got himmil unde erde umme uing.
 vnde gescup dar inne alle ding
 Got scup eyenen engel der sint wart
20. eyn dâdel dorch sin houart
 Dar na gescup her eyenen man.
 de twene neman uorînnen nekan
 Got wiste wol eren strit unde eren hat
 er he se gescup unde ouer dat
25. Vvo unsculdich eyn minsche si
 dat sceydede got de was dar bi
 Vve mach den strit gescheyden
 vnder cristen ioden heyden
 Vven got de se gescaffen hat
30. vnde alle dinc ane iem

Bl. 1^b (*Müller v. 39—57*).

- vat mach der grope spreken. Gr. 6, 23—26
40. wil en sin meyster zu hreken.
 Ifo lutil moghe we weder got
 Cômpt uns sin gebot
 a egen weder strit spreken
 b Herne wille sich an ûns wrechen
 wan der grope uellet Gr. 6, 27—7, 1

11 uing corrigiert aus ueng.

30 nur die obersten teile der buchstaben sind erhalten. 42

rando links wanne nachgetrogen mit verweisungszeichen auf uns.

- Hier werdit lichte ir scellet
 45. er ualle her oder hin.
 De seade gecht io ouer in.
 ch wiste gerne eine mere
 Ofte adam unsculdich were
 wer grunden wil di gotheit Gr. 134, 16 f
 50. Der ne weit zu lesten wat her seit
 ver ne mogen mit necheinē sinnē Gr. 175, 22 f
 Deme dode icht untrinnen
 a t is eyn nol dat neman nemach Gr. 175, 18 f
 b Deme dode untrinnen eyenen dach
 eyner minschen waren dre Gr. 19, 25—20, 3
 gar ane sunden wer warē de
 55. Adam. unde eua. dat dridde was crist
 Der neman nicht me genennit ist
 ot de geseuf adamen Gr. 7, 6
 schl : : he : samen
 Bl. 2^a (Müller v. 450—469).
 50. ng uan wateres swar b' sweuet Gr. 109, 19—21
 ier sich der erden ueret
 neren er art bescerl
 uel weder ouele tāt Gr. 107, 2—7
 minschlicher māt
 55. qil weder gut tāt
 quilicher māt
 gt weder ouel tot
 othker māt
 en de passen eren Gr. 15, 23—26
 60. en ūns den rechten wech lerē.
 lpe ne moge we nicht untberen.
 der himmillischen spise geren.
 nnet scat nū mere Gr. 147, 1 f
 ot, sele, lif, unde ere
 65. got ūns en pinen lan Gr. 3, 27—4, 1
 e wer gesuodeget han
 wē den hymmel zū brochen Gr. 4, 4—6
 eynes dages anuns gerochen
 he sagen uns uor ware

89 nur die obersten teile der buchstaben sind zu erkennen.

Bl. 2^b (Müller v. 481—501).

481. ynes dinges han ich groz . . . Gr. 26, 24—27
 daz got gelike weder gift
 risten. yuden. heyden.
 Ir nechein ist ut gelseyden
485. e gent got hause der werl Gr. 4, 12—17
 Mychil ere unde faste leuen
 nist ir feste n :: so gro :
 da : us
 elden m
490. ne weren dri :: ch ungem
 es ne wer uns (?) nimmer Gr. 178, 8 ff
 Ich ne wej : nach to
 wem drier dinge not gef Gr. 16, 4—7
 De ne bedarf orloges nicht
495. odes lichamen bicht unde
 De sint georlouet ane couf
 we urone spise in rechte g . . . Gr. 15, 27—16, 2
 Sw : der ist . de is wol geweret
 wer ir :: :: recht ne ger . .
500. Swe uile her ni :: her ist u . . .
 welk minsche leuet nach g Gr. 2, 2

Die vorstehenden bruchstücke befinden sich unter der signatur 'Ms. Germ. 9 in 8^o' auf der Greifswalder universitätsbibliothek. ich habe seinerzeit als custos der bibliothek in gemeinschaft mit dr Perlbach die ablösung der beiden pergamentblätter von dem einband der Biblia cum Postilla Hugonis Cardinalis bd. vi Basileae 1502, welche ehemals der Wolgaster kirchenbibliothek angehört hatte, veranlasst. merkwürdigerweise sind sie, wie ich jetzt sehe, bei der aufnahme in die Greifswalder handschriftensammlung in umgekehrter reihenfolge zusammengeklebt und eingestiftet worden. Borchling hat in seinem bericht über die niederdeutschen hss. in Greifswald (Nachrichten der Gesellsch. d. wissensch. z. Göttingen 1900 beisteht z. 194) diese fragmente unerwähnt gelassen. es ist ihm augenscheinlich entgangen, dass sie in dem verzeichnis des älteren handschriftenbestandes, auf dessen abdruck in der Zs. f. d. phil. 6, 104 f er verweist, noch nicht aufgeführt waren.

Das erste blatt ist oben und unten durch das zerschneiden verstümmelt, von der untersten zeile sind nur die oberen teile des

buchstaben erhalten. das 2 blatt ist unten vollständig; unter der letzten zeile ist hier noch ein fingerbreiter rand stehn geblieben; oben sind, wie sich aus der vergleihung des Myllerschen textes ergibt, 11 verse vollständig weggeschnitten, vom 12 sind auf der vorderen seite (Myller v. 419) nur unbedeutende, auf der rückseite (Myller v. 481) größere stücke des unteren teiles der buchstaben noch sichtbar. außerdem sind auf diesem blatt durch einen vertikalchnitt v. die anfangsworte, v. einzelne schlussworte oder endbuchstaben der verse fortgefallen. beide blätter haben überdies durch wurmfraß, 2 v. hat auch durch lochflecke und teilweise durch abwaschen der tinte gelitten.

Die zeilenzahl der seite lässt sich auf 32 berechnen.

Die schrift ist sorgfältig und trägt die kennzeichen des 14 jhs. auf M. l. r. hat der erste vers jedes reimpaars abwechselnd rot und blau gemalten initialbuchstaben, auf den übrigen seiten ist der platz für die initialen unausgefüllt geblieben. auf bl. 1 v. finden sich einige zum teil unleserliche notizen in cursivschrift, von denen ich die worte regem regnum regnat (undenklich) non bene über v. 41, die anmerkung non bene doctus zu v. 46 u. 47 und das über genennit v. 56 geschriebene niederdeutsche nomet für erwähnenswert halte.

Die hs. gehört der ordnung der spräche nach zu Grimms viertter gruppe; ich habe die verse daher nach dem Myllerschen abdruck gezählt; doch hat auch unserm text die von Paul, Zeitsungsber. d. bayr. akad. 1899, n 262 festgestellte vollständige fassung dieser gruppe zugrunde gelegen, wie die bei Myller fehlenden verse 52 a. b zeigen. auch die laa. bereiten der zuweisung unserer bruchstücke zu gruppe 4 keine schwierigkeit; verhältnismäßig am häufigsten stimmen sie einerseits zu M, anderseits zu Q, ohne jedoch in ein directes verhältnis zu diesen gleichfalls aus Niederdeutschland stammenden hss. gebracht werden zu können. bei unsern fragmenten wenigstens gegenüber den bei Grimm verzeichneten laa. allem eigen ist, verschlechtert, auch abgesehen von den groben fehlern neman statt namen 56 und orloges statt eloves 494 fast durchweg den text; so der zusatz des himmels 6, dicke 12, die ändrung von v. 25 und 160. die erweiterung von v. 43 durch 43 a. b wird der niederdeutsche schreiber schon aus der hochdeutschen vorlage übernommen haben.

Marburg.

F. VOGT.

LILIENFELDER MARIENLIED.

1. O fuez ob aller fvezichait
o fvezzev chaiserinne.
O werd ob aller werdichait
o zartev ffinerinne.
Maria trösterinne |
wirf mir antlas meiner fhult.
mit rainē lebn gib mir gedult
o funden fwenderinne.
2. Du paradis du blüendes reis |
geblüet von chuneges chvnnē.
Dv herzin spil dv forgen zil
dv liechter dan div fvnnē.
Maria, vrevden brunne
dv trost | aller genaden vol.
nv tē mir an der felen wol
dv meines herzen wunne.
3. O herzen travt ein ffitzes chraut
in meines | herzen garten.
Du tröstes vol ich wil vnd fhöl
stet deiner gnadin warten.
o zart ob allen zarten
Maria meiner felen trost |
behvete vor der hellen rōft /
mit fvnden mich befwarten.
4. Dv lilie blanc. dv faiten clange
dv vreuden. bringe|rinne.
Dv rofen var dv fvnnē chlar
erlevchte meinev finne.
Maria chvneginne.
Nv ftr mich in der engel | chor.
vnd la mich nicht zelang hie vor
o herzinbrönerinne.

Amen.

LILIENFELDER MARIENLIED

Vorstehendes lied wurde mir in Breslau von meinem collegen linker aus dem cod. Campitiensis (Lilienfeld in Niederösterreich) 144, pgmt., 1 hälft des 14 jhs., abschriftlich mitgeteilt. es fort von der hand des frater Christianus monachus de Lylin, der sich fol. 216^r als schreiber eines teiles der hs. bezeichnet, fol. 14^r am untern rande eingetragen, in fortlaufenden zeilen, mit bezeichnung der meilen verschlüsse durch puncte, der strophenanfänge durch grössere, der strophenglieder durch kleinere durchstrichene initialen, die abbreviatur ' hab ich aufgelöst. P. VOGT.

FÜR KRITIK DES LINZER ENTECHRISTS.

Als ich vor kurzem in dem schönen buche von Franz Kämpers, Deutsche kaiserlieder in prophetie und sage (München 1896) aus dem sich für das verständnis des mittelalters so viel zu lernen lässt, traf ich auf s. 55 eine mir wohlbekannte stelle des Entechrist und ärgerte mich von neuem an der hartnäckig gehaltenen textverderbnis 110, 9. ich habe dann den abdruck der hs. im 11 bände der Fundgruben einmal wider gelesen und hier vor, was ich mir jetzt und vor jahren an den rand geschrieben habe. die sehr kindliche dissertation von Wundrack (München 1886) ist auch nicht zu den einfachsten erkenntnissen vorzugehen. im nachfolgenden übergeh ich alle leicht erkennbaren schreibfehler, sowie die reimcorrecturen, die sich von selbst ergeben und natürlich auch Hoffmanns v. Fallersleben ohne weiteres klar gewesen sind; anders steht es mit den versanordnungen, die wirkliche irrtümer des herausgebers darstellen, die die hs. ist ohne absetzung der verse geschrieben.

109, 12—14 eine zeile: von dannin chumit er ze Chorazaim ze Betsaydd. — 109, 18. 19 l. er sprach: wé dir, Chorazaim Betsaydd! der selbe wuotgrimme wirt dd. — 110, 9 l. doch hume só seine (hs. eine), doch er sul ze jungist chomen. — 110, 28 l. bringit er mit (im) dar. — 111, 15 l. wissage scribit. entstellung wissa[zeilenschluss]güt scribit ist durch voraussetzen des nächsten wortschlusses entstanden. — 112, 6 das merliche sie seibint lässt sich durch die änderung (in die lufte) hebin sehr einfach beseitigen; der reim hebins: strébins neben entswebet: lēbes 111, 13! nicht auslöslich, sie für sich

(sie) erklärt sich leicht: einmal durch haptographie beim *h* und dann auch aus der häufigen schreibung *sich* (111, 23. 112, 11 *sa*) resp. *stoch* (112, 24. 123, 11), und *s* für *h* braucht in einer handschrift dieser frühzeit nicht erläutert zu werden. — 112, 23 l. *tonoch*. — 112, 31 l. *mit mit* (*einer, besser vntlicher*) *lita*. — 114, 15 l. *mit den* (*wundern oder zeichen*) *er verschérft*. — 115, 13 l. *sint sie* (*ie*)*neh*. — 115, 38—41 sind nur zwei verse, ein reimpaar: *no sagin ist in im guet der wol geloubet: das tier hato nachen harn mit alben heubet*. — 117, 25 l. *Nu wil ich euch* (*sagen tu*) *lütan*, vgl. 119, 2. 122, 30. — 119, 30 l. *sine predige* (*ie*)*doch?* — 120, 9 st. *verfalt l. veruert: swert*; zum reim vgl. *knudrt: ernert* 121, 27f, *sohtu: geverte* 125, 19f. — 120, 13 l. *dauus* (*die*) *ndt*. — 120, 15 l. *vrenuent*. — 121, 2 im reim auf *dage* ist statt *eda* der *ord* natürlich einzusetzen *unbegreben*, wie im gleichen sinne 120, 25 (: *haben*), 123, 17 (: *haben*), 121, 27 (im vers) steht. — 121, 17—19 eine zeile! — 122, 9—10 *er gíft in alle sine craft von dem tiuvel wordint sie behaft: sie tuent wunder manigin* kann so nicht in ordnung sein, entweder ist *mit* dem *t. u. st* *behaft* zu schreiben, oder aber für das letzte wort *kerhaft* einzusetzen; dies adj. steht 107, 34, und zum ausdruck wäre zu vergleichen Barl. 353, 7f *das wart mit der gotes kraft an in also behaft*. — 123, 1 die fehlende reimzeile ergänz ich *er heint euch sin mit gndin* (*alle die im gendin*). — 124, 10 *in heit odir berge?* — 124, 37 ergänze *gekurnt hat er die sage* (*ob wirz haben an der sage*), vgl. 129, 7. — 126, 18 nimmt Rothe das (sc. *ist*) *hat* (*er di. Johannes*) *hio* (sc. in Apoc.) *benichet*. — 126, 34 l. *wie* (*das*) *zul*. — 127, 5—7 der dreizehn *meich: bouchin: zeichen* ist am besten durch zusammenziehung der beiden ersten zeilen zu beseitigen: *die suln htu meichichu gotu bouchin*. — 128, 10 l. *du wasser* st. *die beche*. — 128, 12 l. *ursprunge* (: *brunne*). — 129, 10 l. *die dar inne wdrin balochin* (hs. *berachin*): *offin*. — 129, 11 l. *habint* (*sich*) *af*. — 131, 7 für *die scarpchin ecke* muss es gemäß Apoc. 1, 16 ('*gladius utroque parte acutus*') doch wol heißen *zwue* sc. e. — oder viell. *mit zwischarphe ecke?* — 133, 41 l. *sich zichen*, derselbe fehler wie oben 112, 6.

DER EPILOG DER ENEIDE.

Seit Behaghel (1862) in seiner ausgabe, unterstützt von wertvollen mittheilungen Wilmanns, das nachwort des HvVeldeke einer eingehenden erörterung unterzogen hat (s. clx—clxiv), sind mehrere für die genealogie und geschichte des thüringischen landgrafenhauses wichtige publicationen erschienen: OPosse Die Wettiner. genealogie des gesamthauses Wettin (Leipzig u. Berlin 1897); ODobenecker Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae u. (Jena 1900); HDiemar Stammreihe des thüringischen und des hessischen landgrafenhauses (Zs. d. ver. f. hess. gesch. n. f. 27 [1893], 1—32). es schien angebracht, daraufhin die ergebnisse und die beweisführung Behaghels einer revision zu unterziehen und ihr resultat vorzulegen, auch wenn es nur zu leisen verschiebungen und zu festerer begründung des allgemein anerkannten geführt hat.

Heinrich vVeldeke erwähnt im verlaufe seines epilogs alle vier söhne des am 14 october 1172 verstorbenen landgrafen Ludwig II (13474): zunächst den regierenden landgrafen Ludwig III (13454. 13467, wo Hermann des landgrafen Lodewiges broeder heisst), dann den dritten sohn, den graven Heinrich (13458). weiterhin den vierten¹, den palensgraven Hermann (13478 ff. 476 ff. 486 ff.), und schliesslich neben ihm den zweiten, den graven Fride rich (13489): die beiden letzten nennt er als seine besondern gönner.

Dafür dass landgraf Ludwigs II erste gemahlin Margarethe eine gräfin von Cleve gewesen sei, ist bekanntlich Veldeke (13448. 13454) der einzige gewährsmann, natürlich ein völlig einwandfreier. für die zeitbestimmung dieser hochzeit, bei der das unfertige manuscript der Eneide durch den bruder des fürstlichen träugams, den 'grafen Heinrich' entwendet wurde (13458), hat Wilmanns bei Behaghel s. clxiv darauf aufmerksam gemacht, dass wir vielleicht aus der anwesenheit beider brüder am Niederrhein, in Aachen, im frühjahr 1174 den termin erschliessen dürfen: die bair. urkunden vom 24 und 27 märz 1174 findet man jetzt bei

¹ Behaghel macht ihn irrthümlich zum zweiten sohne (s. clx), wahrscheinlich, weil er seinem älteren bruder succedirte: allein der dritte war inzwischen gestorben und der zweite nach seinem ausscheiden aus dem geistlichen stande anderweitig vermählt.

Dobenecker II unter nr 480 und 481 eingereiht. da es sich aber in der einen um anwesenheit beider fürsten am kaiserhofe, in der andern um eine lebensangelegenheit des am Niederrhein begüterten grafen Heinrich handelt, der auch sonst, zB. 1175 Dob. II 504. 1178 ebda nr 537, dort auftaucht, so bedürfen diese zeugnisse immerhin weiterer stützen. handelt es sich doch um eine der wichtigsten jahreszahlen der deutschen litteraturgeschichte.

Der böse manuscriptendieb graf Heinrich Raspe III ist 1180 'nach april, wol juli 18' (Diemar s. 7) gestorben. das hilft nicht viel weiter. der vater Idgr. Ludwig II hat im j. 1150 die schwester k. Friedrichs I, Jutta (Claricia) von Schwaben geheiratet (Härtle Za. f. thür. gesch. 5, 76), folglich wird Ludwig III kaum vor 1151 geboren sein. er war somit beim tode seines vaters († 14 oct. 1172, Diemar s. 5) nicht älter als 21 jahr und schwerlich schon verheiratet — darauf das Veldeke ihn bei erwähnung der hochzeit 'landgraf' nennt, will ich weiter kein gewicht legen. wol aber wird der in so jungen jahren zur herrschaft gelangte stammhalter des hauses sich bald nach einer gattin umgesehen haben, und so würde sich das frühjahr 1174 recht wol als ein wahrscheinlicher zeitpunkt des eheschlusses empfehlen. es wird aber auch durch folgende weitere erwägung ein so früher zeitpunkt wahrscheinlich. aus der ehe Ludwigs mit Margarethe von Cleve gieng eine tochter Jutta hervor (Diemar s. 7. 8), die den Wettiner grafen Dietrich von Groitzsch heiratete und zwar bereits vor dem jahre 1190 (Posse s. 45 nr 21), denn aus diesem jahre besitzen wir eine urkunde Dietrichs Cod. dipl. Sax. reg. I 2, 560, in der es heisst: *verum quoniam ex illustri coniuge nostra Jutta nemine noodem deus filios nobis aut filias contulerat.*

Alle diese umstände lassen sich mit dem von Wilmanns vermuteten hochzeitstermin, märz 1174, glücklich vereinigen. landgraf Ludwig wird die anwesenheit Barbarossas am Niederrhein benutzt haben, um vor der heimreise seine junge gemahlin am hofe des kaiserlichen oheims vorzustellen: er erscheint nur unter der einen urkunde vom 24 märz, während er bei der wichtigen verhandlung 'in sollempni curia' vom 27 märz, durch welche sein bruder Heinrich dem grafen Engelbert von Berg das neue schloß Windeck zu lehen gab, schon nicht mehr anwesend war. was aber Heinrich nach der hochzeit Ludwigs längere zeit in eigenem

angelegenheiten am Rheine zurückblieb, so erklärt sich damit am einfachsten die angabe Veldekes, wonach er die handschrift nicht etwa mitnahm, sondern sie *dannen sende te Doringen heim te lande* (13459f). —

Dem landgrafen Ludwig im alter am nächsten stand sein bruder Friedrich, dem wir es neben dem pfalzgrafen Hermann, so scheint es, verdanken, dass Veldeke den wahrscheinlich erst im nachlass Heinrichs († 1160) wider aufgefundenen torso vollendete (13467ff., bes. 13489f). es ist das verdienst Behaghels (s. cxliu), die person Friedrichs in die discussion über die zeit des abschlusses der Eneide hineingezogen zu haben: aber viel hat schon er damit nicht anzufangen gewust, und die sorgfältige nachprüfung aller daten und überlegung aller umstände hat mich erst recht zur resignation geführt. immerhin hoff ich, die leser werden meinen wegen, die nicht gerade irrgänge waren, einiges interesse schenken.

Friedrich, der zweite sohn, der, da Ludwig II erst 1150 geheiratet hat, nicht vor 1152 geboren sein kann, war von seinem vater für die geistliche laufbahn bestimmt worden und begann diese wahrscheinlich unter der obhut und förderung erzbischof Christians von Mainz (1160. 61 und dann wider 1165—1183), der ein thüringischer graf von Buch war. schon 1171 sehen wir ihn als propst von SStephan in Mainz: Dobenecker II nr 432 u. 434, und dann wider 1176, ebda nr 499. die mittlere dieser urkunden ist in Fritzlar ausgestellt und klart den für Behaghel so unlösbaren irrthum Wegeles auf, der ihn zum propst des dortigen stiftes gemacht hat; für den litterarhistoriker hat diese nr 434 dadurch noch ein besonderes interesse, dass unter den zeugen neben einem gönner Heinrichs von Veldeke auch der gönner Wernhers von Elmendorf erscheint, der Heiligenstädter propst Dietrich, für den es Sauerland Zs. 30, 4 noch an jedem urkundlichen nachweis gebrach.

Friedrich hat später die geistliche carriere aufgegeben und ist durch seine heirat mit der ziegenhainischen erbtöchter Lutgard graf von Ziegenhain geworden: der vater seiner gemahlin, graf Gozmar III, kam am 28 juli 1184 in jener entsetzlichen Erfurter cloake um, in der auch graf Heinrich von Schwarzburg seinen tod fand, derselbe, den eine gruppe von hss. der Eneide als den dieb des manuscripts bezeichnet (laa. zu 13458). dieser jähre tod

lässt es zum mindesten als zweifelhaft erscheinen, dass etwa der alte graf persönlich die anregung zu Friedrichs austritt aus dem geistlichen stande gegeben habe. eher möchte man daran denken, dass die im november 1183 nach dem tode Christians von Mainz erfolgte widerwahl des früheren (1162—1165) erzbischofs Konrad von Wittelsbach, welche Friedrichs aussichten auf das selbstverständliche ziel seines ehrgeizes in die ferne rückte, oder doch vorgänge bei der wahl, welche seine stellung unerträglich machten, dafür entscheidend gewesen sind. urkunden, welche ihn als propst von SSStephen einführen, gibt es freilich seit jener v. j. 1175 nicht mehr, aber auch ein anderer name scheint für diese würde nicht bezogen¹; aus der zeit erzbischof Christians, der als reichskanzler sehr viel außerhalb beschäftigt war und besonders jahrelang in Italien festgehalten wurde, liegen überhaupt nur wenige urkunden über deutsche und besonders mainzische verhältnisse vor, sodass wir über die personalverhältnisse der Mainzer stifter mehrfach im unklaren bleiben. sicher ist soviel, dass in urkunden erz. Konrads I bei Böhmcr-Will n 66 sofort als propst von SSStephen ein Wernher erscheint (xxx 113. 115. 117. 118), offenbar derselbe der 1163 (xxx 92) noch als scholaster figuriert.

Meiner hypothese, dass Friedrichs ausscheiden aus dem geistlichen stande mit der widerwahl Konrads und dem augenscheinlich von 1183 auf 1184 eingetretenen wechsel der präpositur vom SSStephen zusammenhänge, steht die urkunde Doh. II nr 534 wohl nur scheinbar entgegen, wo in einer zu Naumburg ausgestellten urkunde ldgr. Ludwigs III für Pforta von 1178 juni 9 an der spitze der zeugen, die sonst sämtlich dem laienstande angehören, *Fridericus et Hermannus fratres nostri* erscheinen: Friedrich konnte recht wol einmal seine Mainzer residenzpflicht mit einer sommerfrische in Thüringen vertauschen und brauchte, wenn er dann gelegentlich den brüdern bei einer amtsbehandlung sich zugesellte, um so weniger in seiner geistlichen würde aufzutreten, als ihm, dem thüringischen prinzen und ältern bruder Hermanns, die erste zeugenstelle ohne weiteres zukam. wenn dagegen bei Dohenecker II nr 753 ao. 1186 dec. 3 wiederum an der spitze der laienzeugen *Hermannus palatinus, comes Fridericus*, also in sam-

¹ Ich habe außer den Mainzer regesten von Böhmcr-Will die bekannten urkundenwerke von Gudenus, Wädtekind, Stampf, Sauer daraufhin durchgesehen.

gekürzter reihenfolge erscheinen, so ist klar: Friedrich ist jetzt (früherstens aber seit dem spätjahr 1184) graf von Ziegenhain, und als solcher rangiert er, mag er immerhin eine gute partie gemacht haben, nach dem pfalzgrafen. ausdrücklich bezeichnet wird er nach seiner neuen stellung zum ersten male in einer erzbischöflichen urkunde unbekannten datums aus dem gleichen jahre (Dob. II nr 756). wenn ihm also Veldeke v. 13489 kuraweg als den *graven Friderich* einführt, so ist es an sich wol möglich, und da die partie, in der die verse stehn, einige zeit nach dem Mainzer pfingstfest von 1184 geschrieben ist, sogar höchst wahrscheinlich, dass er damit bereits den grafen von Ziegenhain meint, der seine Lutgard wahrscheinlich bald nach dem plötzlichen tode ihres vaters umworben und gefreit hat, notwendig aber ist es, send ich sehe, nicht: der regierende bruder ist der 'comes provincialis' (so auch auf seinen münzen), der jüngste, Hermann, hieß 'comes palatinus', der dritte, Heinrich, kuraweg 'comes' — auch für den zweiten war, sobald er aus dem geistlichen stande scheidet, der titel oder die standesbezeichnung 'comes' (*graves*) die einzig mögliche.

Mithin hilft uns der 'graf' Friedrich in der datierung des schlusses der Eneide um keinen schritt weiter: er würde uns nichts nützen, selbst wenn wir bei dem versuch, Friedrichs austritt aus der geistlichen carriere und seine verheiratung mit Lutgard von Ziegenhain zeitlich festzulegen, über wahrscheinlichkeiten zu lauten daten vorgedruckten wären.

Wir bleiben also zunächst bei den alten ansätzen: terminus post quem das Mainzer pfingstfest, terminus ante quem der tod ldgr. Ludwigs III resp. der regierungsantritt Hermanns, den der epilog nur als *palenzgraven* kennt. Ludwig starb am 16 october 1190 in der nähe von Cyprien und wurde am weihnachtsabend in Reinhardtsbrunn beigesetzt; am 16 november wusste man in der heimat noch nichts von seinem tode, denn unter diesem datum bezeugt *Hermannus comes palatinus* eine zu Saalfeld ausgestellte urkunde k. Heinrichs VI (Dob. II nr 862).

Dieser terminus ante quem, der also zwischen dem 16 nov. und dem 24 dec. 1190 liegen würde, ließe sich nun freilich wesentlich hinausrücken, wenn eine darstellung glauben verdiente, die Knochenhauer II 212—215 unbedenklich¹ in sein werk ver-

¹ man muss bei diesem zweiten bande von Knochenhauers thürin-

woben und zu der auch Wilmanns Leben u. dichten Walther v. d. V. s. 66 keinen anstoß genommen hat: man wundert sich nur dass sie bei den versuchen, die vollendung der Eneide zeitlich festzulegen, an denen doch Wilmanns selbst beteiligt war, nicht zur geltung gekommen ist. nach dieser darstellung, die aber einzig und allein auf das wunderliche schlesische gedicht von der kreuzfahrt des landgrafen Ludwig v. j. 1305 zurückgeht (die zahlreichen stellen s. in vdlagens register s. 299), soll Hermann seinen bruder auf der kreuzfahrt begleitet haben: er wäre also vom juni 1189, wo der landgraf nach dem zeugnis der Reinhardtsbrunner annalen (*'circa festum beatorum Petri et Pauli apostolorum'*) aufbrach, bis zum ende 1190 außer landes gewesen. Knochenhauer s. 222 nimmt freilich an, dass Hermann, den Ludwig nach dem gedicht bei der belagerung von Ptolemais zurückgelassen haben soll, auf die kunde vom tode des bruders seine heimreise beschleunigt habe und noch vor den geboenen Ludwigs in Thüringen wider eingetroffen sei. aber auch damit lässt sich die tatsache, dass Hermann am 16 november als 'pfalzgraf' auftritt, nicht vereinigen. und wie hat man nur jemals einem so krausen und wirren conglomerat von geschichtlichen nachrichten, fabulösen erzählungen anderer und kecken zutaten der eigenen phantasie gegenüber dem schweigen aller berufenen gewährsmänner glauben schenken können?! der autor vermengt unauflöslich den landgrafen Ludwig III und seinen neffen Ludwig IV: er gibt ihm also die heilige Elisabeth zur gemahlin und den spätern Deutschordenshochmeister Konrad zum bruder: diesem empfiehlt Ludwig sterbend, das land bis zur rückkehr Hermanns zu verwalten (v. 8104 ff.)! wahrlich, dies kunterbunt vom unwissenheit und phantasterei zu einer historischen quelle zurecht-rücken zu wollen, ist verlorene liebesmüh. höchste zeit aber ist es, dass einmal ein germanist mit historischer schulung das ganze einer gründlichen, allseitigen untersuchung würdigt¹. denn schließlich sind die germanisten, die der fiction eines ältern gedichtes nicht

gischem geschichtswerk immer berücksichtigen, dass ihm der unglückliche verfasser nicht mehr die letzte feile hat geben können.

¹ die bekannte arbeit von Kinzel und Röhrich Zs. f. d. phil. 8, 378—446 liefert dafür nur material, ist aber sonst in jeder hinsicht unbefriedigend. [die unter der correctur erschienene abhandlung von Hantsen ebda 36, 1—51 kommt wol über Kinzel, aber nicht über Röhrich hinaus.]

entsagen mochten, hauptsächlich daran schuld, dass auch historiker wie Knochenhauer und Riezler mit einem gewissen scheuen respect um das opus herumgehn, das ihn wahrhaftig nicht verdient.

Also Hermann ist im lande zurückgeblieben, und er musste zurückbleiben, denn von den altern brüdern war Heinrich seit 1180 tot und Friedrich wahrscheinlich schon 1184 aus dem ragn verband der familie geschieden. und doch dürfen wir die erwägungen fortspinnen, zu denen die falsche nachricht von Hermanns teilnahme am kreuzzuge veranlassung gab. ich gehöre wahrlich nicht zu den freunden des argumentum ex silentio, aber einem einwand wie dem folgenden vermag ich mich nicht zu verschließen. Veldeke erwähnt in seinem nachwort die hochzeit des landgrafen Ludwig (wahrscheinlich 1174) und die prunkvolle schwertleite der söhne Barbarossas (1184), beides als augenzeuge — der kaiser hatte im frühjahr 1189 einen beschwerlichen kreuzzug angetreten, der landgraf war ihm im sommer des gleichen jahres auf anderem wege gefolgt. und der dichter, der beide auf der höhe des glanzes und der weltfreude gesehen hatte, sollte nicht ein wort des gedenkens, der sorge, der fürbitte verlasten lassen! aber wenn man mir immerhin diesen mangel nicht nachempfinden mag oder ihn entschuldigen will — : seit juli 1190 wusst man in Deutschland, dass der alte kaiser seinen tod in den kauen des Saale gefunden hatte¹. konnte Veldeke auch dann noch von dem Mainzer pfingstfest sagen, *da der kaiser Friderich gaf twen sinen sonen noet* (13230f), wenn einer dieser beiden söhne, Heinrich vi, inzwischen zum höchsten herrscheramt berufen war? ich meine doch, wir werden durch solche erwägungen von dem äussersten termin, dem regierungsantritt landgraf Hermanns, einigermaßen rückwärts gewiesen. anderseits mahnt uns der ausdruck *er levet genoech noch lide*, von den teilnehmern der Mainzer festtage gebraucht, nicht allzudicht an das jahr 1184 heranzurücken. mag man ihn immerhin mit Behaghel s. CLI als 'formelwort' ansehen, gleichgiltig bei seite schreiben kann man ihn nicht.

Alle erwägungen zusammengefasst scheinen mir die jahre 1167—1169 den zeitraum zu umspannen, über den man nicht hinauszugehn braucht, um den abschluss unserer *Ecclede chrono-*

¹ mit diesem argument befinde ich mich wider in übereinstimmung mit Behaghel, während ich auf Acneas und Dido in etnem anstehende Friedrich Hermanns nicht den wert legen kann, wie es es im anchluss an Hecker ist.

logisch zu umgrenzen. den abschluss wenigstens in der form, in der wir das gedicht kennen, also mit der bezeichnung auf die einige jahre zurückliegende schwertleite der söhne Barbarossas.

Aber war das wirklich der erste abschluss des werkes, jener abschluss, von dem die verse 13467ff reden? glaubt man, dass der dichter, wenn er neun jahre nach der für das originalmss. so verhängnisvollen Clever hochzeit, also, wie wir jetzt mit noch größerer bestimmtheit als Wilmanns und Behagbel sagen können: im jahre 1183 wider in den besitz seines werkes kam und gleichzeitig — denn so müssen doch die verse 13467ff gedeutet werden — von dem pfalzgrafen Hermann, aus dessen händen ihm der raub zurückerstattet ward (13469 *d'ın dat boec liet end et hen volmakten hier*), die aufforderung zur vollendung erhielt, so wenig eile hatte, die etwa dritthalbtausend verse anzufügen, die noch fehlten? sollte ihm wirklich der pfalzgraf dafür eine mufse von fünf bis sechs jahren gegönnt haben? ich glaub es nicht, sondern bin vielmehr der Überzeugung, dass wir mit einem ersten vorläufigen abschluss zu rechnen haben, der ins jahr 1183 oder 1184 fallen muss, und weiterhin mit einer umarbeitung des ganzen, die vor der veröffentlichung 1186 oder 1189 stattfand. vielleicht gaben bekanntschäften und beziehungen, die Veldeke bei gelegenheit des Mainzer pfingstfestes angeknüpft und durch die sein litterarischer ehrgeiz einen neuen ansporn erhalten hatte, zu dieser abschließenden redaction die veranlassung, — und so kämen wir doch wider auf die auffassung Scherers, dass diese glänzenden tage für Veldeke eine ganz persönliche bedeutung gewonnen hatten. am ende hat er dort erst den 'grafen Friedrich' kennen gelernt, der zwar noch meiner auffassung damals nicht mehr propat von SStephan, aber auch noch nicht graf von Ziegenhain war. es ist das kein vager einfall, sondern eine vorstellung, auf die ich durch die eigentümliche einfügung seines namens in den epilog gebracht bin. man lese einmal die stelle 13468—13490 im zusammenhange: da ist erst von dem pfalzgrafen von Sachsen die rede, der dem dichter 'das boch', sein altes manuscript, überlieft und ihm den auftrag gab es zu vollenden, dann wird er noch genauer als 'pfalzgr! Hermann von Naumburg an der Unstrut' genannt, dem das werk besondere freude gemacht habe: *des volmakde et Heinrich. dorch sin gebot end dorch sin bede, want he 'm gerne al den dienst dede*. hier köunt es zu ende sein. aber nun geht es weiter:

*den he mochte ende kende
end es hem wals gonde,*

13485 *sint dat he sin kende gewon,*
dat was der palanzgräve Herman, (dritte nennung!)
des lantgräven Lodewiges broeder (oben v. 13474)
van vader ende van moeder, (das l. l. son)
ende der gräve Friderich:

13490 *den diende gerne Heinrich.*

also nachdem Hermann dreimal genannt ist, wird zuletzt ziemlich überraschend noch sein bruder Friedrich hinzugefügt. ich komme nicht über den eindruck hinweg, dass die verse 13483ff oder aber 13485ff mit dieser dritten nennung Hermanns nur angehängt sind, um nachträglich auch den später gefundenen zweiten gönner unterzubringen. die art wie das *diende gerne* von 13490 den ausdruck von 13462 wider aufnimmt, ist ein psychologisches charakteristicum der einschaltung.

Und dieser auffassung, dass zwischen dem ersten abschluss der Eneide und der endgiltigen redaction, in der sie vervielfältigt ward und ihre litterarische wirkung tat, eine merkliche spannezeit ligt, erwächst eine stütze von anderer seite. ich will zunächst bemerken, dass es mir bis heute nicht gelungen ist, mich für eine bestimmte, völlig befriedigende deutung oder emendation der unsichern verse 13461f *da (P) wart die māre gestreven (P)* anders *dann of 't hem wāre bleven* zu entscheiden. aber ich hoffe dafür einen vorläufigen ersatz zu bieten. wir können nach Veldekes gewissenhafter angabe 13439ff ziemlich genau die naht bezeichnen, wo die später angefügte schlusspartie einsetzt: um v. 10930. wir wissen, dass zwischen dem verlust des manuscrits und dem widerbeginn der arbeit 9 jahre liegen, und 5—6 weitere jahre treten hinzu bis zur publication des nun vorliegenden textes. der dichter hat inzwischen den schauplatz seiner tätigkeit, seine umgebung und sein publicum gewechselt. wenn wir denken, welche sprachlichen und technischen fortschritte zwischen den sich rasch folgenden dichtungen Hartmanns von Aue durch Zwiernzina aufgedeckt worden sind, wenn wir ferner sehen, wie Veldeke vom Sarrasin zur Eneide sich gehäutet hat, so müssten wir zwischen dem grundstock dieses werkes und der fortsetzung, falls beide teile in sich einheitlich wären und in guter überlieferung ihrer niederschriften von 1174 resp. 1183 vorlägen, einen scharfen

einschnitt constatieren können. das ist bisher nicht möglich gewesen: die sprache der Eneide scheint innerhalb der einmal von dem dichter aufgestellten normen kaum größere schwankungen, als etwa der Iwein in sich zu zeigen. denn den unleugbaren singularitäten des sprachgebrauchs, die man sich für den schlussteil aus Kraus a. 149 ff zusammenstellen kann (*lacher, herde, such: sprach, behielt: schielt, -ān: dān*), stehen andere erscheinungen gegenüber, mit denen V. den kurz vor der großen pause gewonnenen standpunkt festhält (*magedān, sus, -am: doem*) oder zu der praxis der anfangspartie zurückkehrt (*der hēre*). wol aber hat Kraus a. 142 ff spuren einer überarbeitung nachgewiesen, die zweifellos auf den autor selbst zurückgeht. und diese überarbeitung hat nicht nur den alten grundstock, sie hat auch die fortsetzung und sogar den epilog betroffen! mitten in jener von mir oben kritisierten stelle hat Kraus eine deutliche spur davon aufgedeckt:

13468 *dā he den palenzgrāven vant*
van Sassen, de 'm dat boec liet
[end et hen volmaken hiet,
wan he 's en dat ende riet,]
er enhedde et volmaket niet,
wan dat he 't hen hiet doem,
des lantgrāven Lodewiges son,
dorch den he 't volmaken began.

Durch die hier von Kraus vorgenommene ausschaltung wird nicht nur ein echter reim des Maestrichters widerhergestellt, denn er sich 1183, unmittelbar nach seiner ankunft in Thüringen noch gestaltete, 1188/89 aber zu beseitigen strebte, — auch der ausdruck wird glatter und weniger umständlich. damals, als Veldeke jene überarbeitung vornahm, welche dem ganzen den uns überlieferten resp. zunächst erschließbaren sprachlichen anstrich gab, muss auch die erwähnung des Mainzer festes eingeschaltet sein und ist höchst wahrscheinlich der name des grafen Friedrich hinzugefügt worden.

Wir unterscheiden also drei stadien in V.s arbeit an der Eneide:

- i. vor märe 1174: erste niederschrift bis ca 10930;
- ii. 1183: abschluss des werkes, im wesentlichen in der gleichen sprachform wie der hauptteil, im epilog an nennung Hermanns;

im. 1188/89 : sprachliche überarbeitung des ganzen und erweiterung des epilogs durch hinweis auf das Mainzer pfingstfest 1184 und einfügung des grafen Friedrich.
Göttingen. EDWARD SCHRÖDER.

EIN IWEINFRAGMENT AUS SIGMARINGEN.

In der kapitelbibliothek des Franciscaner-klosters zu Sigmaringen hat hr frater Gallus, gegenwärtig hier in Fulda, bruchstücke einer pergamenthandschrift des Iwein aufgefunden. es sind zwei schmale streifen, die im ausgang des 15 jahrhunderts zum einbinden einer sammlung von predigten des Gabriel Biel verwandt wurden. zusammengefügt ergaben sie ein vollständiges blatt, das die vers 4913 bis 5086 der dichtung umfaßt. das blatt ist der länge nach mitten geteilt, wobei die beiden spalten von der sechens unversehrt geblieben sind. nachträglich sind die beiden hälften oben und unten ungleich beschnitten, ihre höhe beträgt 204 mm., die des vollständigen blattes betrug wol 210 mm., seine breite 165 mm. der beschriebene raum nimmt in der breite 126 mm., in der höhe 174 mm. auf der vorderseite, 172 mm. auf der rückseite ein. dabei stehen auf der spalte der vorderseite je 41, auf der rückseite je 44 verszeilen. es findet sich, wie man schon daraus schließen mag, keinerlei liniierung oder spaltenumrahmung; auch fehlt jede art von interpunction. die zeilenanfänge stehen gleichmäßig unter einander, wahllos hier und da mit kapitälchen beginnend, die sich nicht in allen fällen als solche bestimmt erkennen lassen. eine durch zwei zeilen reichende initiale war zu v. 5017 geplant, ist aber nicht zur ausführung gelangt. die ganze handschrift macht einen unschönen eindruck, hr prof. Schröder, der meine beschreibung nach einsicht der fragmente in einigen punkten ergänzt hat, setzt sie indessen mit bestimmtheit noch ins 13 jahrhundert.

Die Iweinausgabe von Henrici verzeichnet p. xiv unter K fragmente einer zweispaltigen pergamenths. aus dem fürstl. museum zu Sigmaringen; damit unser bruchstück zusammenzubringen verbietet aber schon die stark abweichende zeilenzahl : dort 33, hier 41 resp. 44 auf die spalte. bei der differenz zwischen vorderseite und rückseite ist vielleicht in betracht zu ziehen, dass auf der ersten 4 verse des originals ausgefallen sind (4932, 4972,

4987. 88); standen diese noch in der vorlage und war der schreiber im allgemeinen bestrebt, deren seitenumfang zu folgen, so kämen wir bei dieser vorlage auf 43—44 zeilen für die spalte. prof. Schröder weist darauf hin, dass die alten hss. N und O die hälfte dieser zahl bieten, nämlich 22.

Der wenig sorgfältigen äußeren erscheinung der handschrift entspricht ihr geringer wert für die textkritik: der untergang des codex bedeutet für den herausgeber keinen verlust. der schreiber gehört offenbar zu denen, die nicht wortgetreu copieren, sondern aus dem kopfe niederschreiben, nachdem sie sich ein reimpaar oder mehr flüchtig überlesen haben. von der auslassung jener vier verse abgesehen bietet das fragment beim gesamtumfang von 170 versen gegen 80 eigene lesarten, mit denen es ganz allein steht und die, lediglich durch die sorglosigkeit des schreibers herbeigeführt, mit einer ausnahme (v. 5031 die ianin gleue für das lensper) nicht einmal lexikalisches interesse beanspruchen können. wie zu einer der bekannten handschriften oder handschriftengruppen in nähere beziehungen zu setzen ist mir nicht gelungen: abgesehen von übereinstimmungen, die wol als zufällige angesehen werden können resp. können (wie 4936 ir fehlt — Ba; 5009 di rede — D statt besser rede), sind ich nur die lesart von 5056 bemerkenswert, wo sich unser codex mit ungelüge zu BDibfl stellt, gegenüber dem von Lachmann und Henriei aufgenommenen michele) AEacprz. der dialekt weist auf Alemannisch, specieller wol auf Schwebisch; bemerkenswert ist das *fat consequente scl für el* in den formen von slaben und slac (4924. 5025. 5033^a. 5036. 5037^a. 5045. 5047. 5060. 5063. 5066. 5084 — neben einmaltigem *slz* 5047).

Der nachfolgende abdruck ist buchstabengetreu, nur hab ich consequent *i-puncte* gesetzt, während die handschrift ihre *i-striche* ganz principlos bald zufügt, bald fortlässt. spalte a, c und d machen der lesung nirgends schwierigkeiten, während das andere halbb Blatt auf der vorderseite (spalte b) stark gelitten hat. wo ich die halberleschenen buchstaben noch lesen zu können glaubte, hab ich sie interpretiert, unlesbare buchstaben resp. deren raum mit ~~—~~ bezeichnet, — eine neuere hand hat mit der stahlfeder auf spalte b und d die ränder halberleschener buchstaben mit *linis* ~~—~~ gezogen.

Fulda.

JULIUS WIEGAND.

vorderseite

da ich des lîbez si ain zage	mit ir sweester lînze	55
Nun schied den zwîfel vnd die elage	do sprach der si da troste	
40der gros rîfe des si da bîten	der ritter der des lewē phlag	
der kam dort her geritten	ez ist war ob ich mag	
vnd fûrt sine geuangen	ich ledgen unser gefellen	
an den het er bogangen	got sol dâssen velen	60
groz vnhubschat	E: ist ain vuhescharde man	
50in waren aller hande clait	Nich sterket vast dar an	
In den rîten frômde	w::r geht vnd ain hohuart	
Nun die bûzen hemde	dz die ie so groz wart	
dz waz erbarmelich genûg	er kan sich la:: gît schamē	65
si traib an iweg dz si selûg	dz er si ir geburt vnd ir namē	
60Mit amer gaisel rîten	Nit wil geniezen kan	
dz si vber al hûten	waz si im ioch hettin getan	
Die herrē rîten vngeschûh	ich enfol kainen man schelten	
Ir hemd waz ain sachlûch	dorch::: er engeltē	70
gezzerret swarz vnd groz	sipē vngewîzchait	
70si waren nachend und bloz	Er het in kurzē stunden	
an hain vnd an armen	den helm vf gebunden	
Ihe grozen not die lîtent	vnd wz vil schier berait	75
Ir plârit waren die si rîlēt	dz lert in die gewonhait	
80Iot mager vnd vil branch	sin ros sah er bi im stan	
Ietwalerz strubt vnd hanch	Er luez die burg aider lan	
die fûze waren in vnden	Er sprach ez sol sich schandē	
zefamēt gebunden	vnsē ainē ald banien	80
vnd die hende veste	Nach lehadē ald nach schanden	
90zeruge mit hâfte	l:: getruw ez minē handen	
Ihe gurte die si da trûgēt hin	dz::: sin dro genider	
den warē die zâgel vnder in	dz::: waz er mûz w̄ wider	
zefamēt geflohten	w̄er kint gefunt geben	85
dz si niema mohtent	ald::: nimt mir dz leben	
95ain ander entwiehen	su::: waz im an dē rîsen gach	
do si so iâmerlichen	sin::: we uolget im allen nach	90
Ir edel vatter rîten sah	Do in der rîfe komē sah	
dz im sin hertz nî prach	Dz wz sin spot vnd sp'eh	
von iamer des wundert mich	owe ir vil tûmer man	
100wem ez wz wol iâmerlich	we: wolt ir w nemē an	
Suht fûrt er si fûr dz burgtor	dz::: als vng'n lehent	95
da hort er in rûffen vor	vnd suht nach dem iot strebēl	
Er bieng si alle viere	dz::: ain vnuider rat	
ob man si nit leuere	vnd: er w dz geraten hat	

1943 in gedachten h aus z geändert.

1986 w mit einem beizelchen, das es wol zu w stempelt.

rächseite

dem ist vwer leben lait
 5000 vnd wil hich (!) mit der warhait
 sich wol an w rerochen han
 wax ir im laidez habt getan
 vnd hat sich och gerochē wol
 wan ich dz thier chaffen sol
 06 dz ir nummer me getūt
 enweder vbel noch gāt.
 ez antwurt im her ywein so
 herre was dūht dise dro
 lat die rod vnd tūt dw werch
 10 oder ich entfuz ain twerch
 harter danne wer grozen lip
 lat scheiden vgezognaw wip
 Die mugēt nit gevehten
 vnd wil sin vaser trāhtin
 15 Nach rehts gerichte phlegen
 so sind ir schier gelegen
 Nun het dem risen gesait
 sin sterk vnd sin manhait
 was gewāssen im solte
 20 vnd wer im geschaden möhte
 In duht er hetti gewāssens gnūg
 an ainer stang die er trūg
 dez vROUT sich her ywein
 dz er az vgewassent schain
 25 vnder den arm schlūg er
 Mit gūtem willez (!) dz sper
 Er nam dz ors mit sporn
 dz het er vf die iust erkorn
 er stach ir ainen solchen stich
 30 dz die isnin gleue sich
 lozte von dem schafte
 vnd im in den lip hafte
 och schlūg im der rise ainen slag
 dz ich dz wol sagē mag
 35 het in dz ros mit für getragen
 Dz er um het gefelagen
 ainen slag als er da schlūg
 dz er sin vūer het genūg
 do trūg in dz ros dan
 40 vnz dz er dz swert gewan
 suft kert er gē im hin
 vnd gestūrt in dez : : n sin

si : kraft vnd sin manhait
 dz er wider vf in rait
 dz er im sin wunden schūg 45
 Do in dz ors do für trūg
 do schlūg im der ris ainen slag
 dz er da gestrekt lag
 ver vf dem ros für tot
 Nvn erfah der lewe die not 50
 vnd lief (!) vngeslūgen man
 vil vnsilichen an
 er zarte im clauder vnd brat
 als lang so der ruge gat
 von der ahfeln her abs
 dz der vngeslūge kuahe
 als ain obhe erlāte
 Nvn zoh er die rüte
 die er zower trūg
 Nah dem lewē er schlūg
 do entwach im der lewe dan
 vnd entraf wider lewen noch am
 Im wart aß dem slag als gach
 dz er sich naichte dar nach
 dz er vil nach da nider gelag 55
 E er zog den andern slag
 Do het sich der her ywein
 Mit vil grozzē wunden zwein
 an im vil wol gerochen
 och het er dz sper gestochē 60
 da engegen dz hert lit
 suft wz geendet der strit
 er viel von der swāre
 als er ain bom wāre
 von dez risen valle 65
 vrowtent si sich alle
 Den wol dar an wz geschēst
 Si hettent gutes hail gefohen
 den ritter der dez lewen phing
 wan si lebtāt fur den tag
 ane angst vnd ane not
 Do der ris gelag tot
 dez wart im gnaden gnūg
 hern ywein der in da schlūg
 Nvn gert er vriobez sa
 wan er enhe (!) da

ZUR KRITIK DES HELMBRECHT.

Der inhaltliche wert des ausgezeichneten gedichtes¹ ist längst
nach gebühr gewürdigt. aber seine form hat man noch nicht richtig
erkannt². es ist in versen mit ausgefallten senkungen abgefaßt.

Ich stelle im folgenden die besserungen zusammen, die sich aus
dieser erkenntnis gegenüber dem text Pansers (Ald. Textbibl.
nr 11, Halle 1902) ergeben:

- 3 der dritte sagt von minne (B)
- 29 wonders vil erzuget (B)
- 37 az dem Spehtesharte (st. Spehtarte)
- 43 uf die hüben wol genät (wol fehlt, Schröder)
- 49 und wie man Troys dô gewan (da B)
- 57 wellet ir nû hören mû (st. welt)
- 58 was anderhalp dar ûfe stê (st. uf, Schröder)
- 59 mit sîlen wol erfület (B)
- 67 Provinciam und Arle (st. Provenz)³
- 77 wie die wîlen dâ ze Raben (st. wîlen vor R.)³
- 97 ie zwischen zweien frouwen stuont (A)
- 101 ie zwischen zweien meiden gienc (A)
- 109 die nâie ein nunnellen gemeit (st. nunnis, Schröder)
- 128 daz si die selben lage nie (B)
- 137 wâr wol siben wehære (B)⁴
- 169 si koufet im tuoch daz was blâ (st. kouft)
- 225 stouu bein hêlen geklênt (B)⁵
- 265 nimmer gerîten mînen kragen (B) [dest B)⁶
- 293 swelhen ende du kêrest (welches ende A, welchs en-

¹ Helsing in seiner dissertation (Metrik und stilistik im M. H.,
Leipzig 1892) operiert allüberall mit der annahme beschwerter hebungen,
hat also den metrischen teil seiner arbeit durchaus gebouwet af den regen-
bogen. — wol aber scheint Jänicke das richtige gewist zu haben, z. u.
4318f. ² z. Rol. 6933 ih thwanc mit thir Provinciam.

³ diese besserung wird auch durch die Rabenschlacht selbst gefordert,
wo dort der ortanzus mit einem ruhandverb verbunden erscheint, heißt
er überwiegend dâ ze R. (207. 330. 1052. 1112), nur je einmal ze (320),
bi (154) und vor der stat ze R. (209), niemals aber vor R., wie AB an
dieser stelle ubertiefen. ⁴ oder wol sibenê wehære? vgl. 402.

⁵ daher auch 221 verkoasten und 222 gewannen. aber die (A) hat
Panser 222 mit recht gegen die (B) in den text gesetzt, z. 320.

⁶ ebenso wol 534, wo Panser swelhez ende schreibt (AB welches
ende); 1659 hat B das illers masculinum noch bewahrt.

- 317 mit der drischel t̃z gebiez (B)
 324 des vermelt mich niemen (A vermeltet)
 340 dā muoz dir misselingen an (B)
 360 und nim dir ein ẽt̃tchen wip (B)
 398 owẽ guotes verlornes (st. guot verlornes)¹
 403 dō der sune wart bereit (st. sun)
 418 und alle werelt dwerbes (st. werk)
 428 an dem umbertiden (st. uf, Schröder)
 440 lā mich dich noch w̃sen abe (B)
 443 trinc wazzer, lieber sune m̃n (st. sun)
 513 diu sint beidiu alsō glanz (st. sō)
 516 wẽ daz dich muoter ie getruoc (B)
 535 dem ist got und diu werelt holt (st. werlt)
 536 lieber sune, dū mir solt (st. sun)
 569 ezzent si wol dester mē (st. si ezzent)²
 608 dō wart m̃n vliegen gar vermiten (B)
 609 sōl dir dēr troum iht guot sin (iht fehlt)³
 622 wol anderhalbe klāfter was (st. anderhalb, Schröder)
 632 jā wān ich riuweger bestān (ruebig A, traurig B)
 648 al h̃m drāt er über den gater (B)
 650 daz enwurd in dr̃ten tagen (A)
 665 im enwas ouch niht ze grōz (st. was)
 687 s̃ns muotes wart er alsō geil (st. sō)
 689 ie geviel an gwinnen (st. gewinnen)
 690 ff { dō begund er sinnen (st. beim s.)
 als ie die liute pblāgen
 heim ze s̃nen māgen (st. zuo ir)
 kunde ich ez bediuten,
 700 ff { wie m̃n | in dā heime enphiengel
 ob m̃n iht gegen im gienge? (st. enphien: giem)
 713 nein si, si entlāten (st. nein si ent.)
 756 daz ich enweiz, ze wiu ez sol (st. zw̃iu)
 762 lieber sune Helmbreht (st. sun)
 765 unde jenez ungerte wip (st. und)⁵

¹ der nominatio guot verlornes, den P. nach AB aufgetaucht streitet gegen den reim (:kornes). zum genitiv, den schon Haupt *et* jectiert hat, vgl. die genitive nach owẽ 629 ff. ² diese ungewöhnliche wortstellung ist viel nachdrucksvoller. ³ iht wie etwa 702. ⁴ dichter gebraucht in solchen fragen stets den conjunctiv, z. 706. 1564. 161

⁵ 1697 ist mit B zu lesen und hiez s̃n muoter ungertes wip, *et*

- 768 zewäre nimmer grîpen an (B)
 781 nie niht wan ein barez reht (nie *fehlt*)
 782 sit ir êz niht Helmbrecht (B)
 813 der vater sprach 'neinâ, nein ir' (zwar nein B, *bloßes*
 855 daz wart im under stnen arm (B) [nein A]'
 857 dâ er vil sanfte ôf erbeit (B)
 867 ein hrût was vil kleine gesniten (B)
 882 als der wirt daz het geboten (A und B)
 893 lieber sune mîn, nu trinc (st. sun)
 904 sag mir, sune, wie der st (st. sun)
 911 swes sô dû mich frâgen wil (nur in A)
 937 ist ez selten ie geschehen (ie *fehlt*)
 943 vil schier kom danne ein spilman (B)
 1018 âlsam ein bâwære (B)
 1029 stichâ stich und alahâ slach (und *fehlt*)
 1041 mir ist hîute ruowe nôt (st. hîut)
 1056 ir lachtet gnuoc der mære (B)
 1057f { dem vater einen wetzestein
 er brâhte daz nie mäder kein (st. er brâhte vor einen)
 in kumph bezzeren gebant (st. bezzern)
 1066 und ein holzhacken dâ mit (B)
 1067 ein fuhsbelliz sô guoler (st. -pelz)
 1074 ein krâmmêrê het er genomen (st. krâmer)
 1083 alsô verre gefueret (B)
 1085 alsô hôvesch was Helmbrecht (so A, also gar B)
 1092 der knappe aldâ dem vater bi (B)
 1099f { oh du | trûwest ze gelebenne
 des ich dir bân ze gebenne (st. geleben : geben)
 1123 ê diu rinke mir gestê (B)
 1137 einiu schâf und einiu swîn (B)
 1151 der vater sprach 'nê, waz ist daz' (wê *fehlt*)
 1179 dîne gesello, die bösen knaben (B)
 1190 daz sint die schuolemeister mîn (st. schoulmeister)
 1191 Kuefrâz unde Muschenkelch (st. und)
 1193 knappen daz sint an der schar (B)
 1207 hundert isenhalte grôz (st. -halt)²

¹ Das zweifelhafte senkung (muo)ter guo)rtet) ohne parallelie wäre : deshalb
 wie ich auch oben diese form, die übrigens B beidemal überliefert.

² vgl. 1098.

³ wobei isenhalte als genitiv des neutriums isen-

- 1214 fūrder schōz swenn er dar zuo trat (B)¹
 1216 daz nie knappe mē gewan (B)
 1224 diupheit tuot im alsō wol (B)
 1237 ich bin genennet slintezgeu (B)²
 1240 ir kinder mūezen ezzen (B)³
 1241 ōz dem wāzzerē daz koch (st. wazzer)
 1242 dar zuo tuon ich in leider noch (B)
 1265 er sprach 'vater daz ich ē tet' (A B)
 1267 ēnwold ich stn nimmer tuon (st. wold)
 1272 des ich nu nimmer tuon enwil (st. wil)
 1276 er roube er stele, daz ist guot (B)⁴
 1288 hēt ir sō scharpflichiu wort (B)⁵
 1304 und ziucht dich selbe zuo dem grahe (B)
 1310 daz geloube mir fūr wār (B)
 1333 swer stn dā ze hove gert (B)
 1343 der dritte sac der ist ouch vol (der ist A, ist auch
 1346 zwō dar under der ietweder (st. dar under zwo)
 1371 geschriren über den vater dīn (st. geschirrn)
 1384 jā wān ouch ich daz ich stn kint (B)
 1391 f { suochen kelber in den lōch (B)
 { des stāt ouch mir mīn muot sō hōch (A und B)
 { ouch trūw ich in geweren wol (B)
 1409 f { alles des ein man hān sol (alles *fehlt*)⁶
 1413 swaz er welle, daz hān ich (st. wil)
 1447 ouch fūeg ich dīne hōchgezīt (st. hōchzīt)
 1461 er neigte gein dem winde (A)⁷
 1466 und riuwigiū gesetzet (riuwec A, riuwec gar B)
 1467 dō der helet Lemberslint (st. helt)
 1480 diu selbe hōchgezīt was lam (st. hōchzīt)
 1487 dō Lemberslint daz het vernomen (B)

halt, das der dichter unmittelbar vorher im reim verwendet, zu / ist; vgl. Grimm Gr. 4, 744. ¹ vgl. den rigel fūr stōzen 179

² vgl. genennet: erkennet 1735 und im innern des verses 1194

³ der plural rinder steht 384. 1121. 1752 im reim.

⁴ vgl. daz was reht 1665.

⁵ zu dem abstractum wort passt das compositum auf -lich | als das simplex scherphiu (A), s. Grimm Gr. 2, 680f und Fries | den bildungen mit lich, Lpsg. diss., Lübeck 1899.

⁶ alles wegen des parallelismus zu v. 1407f sō bin ich alles de | wert des ein wip an manne gert. ⁷ oder neic eugen, Schröder

- 1489 wundernbaide er gein ir gienc (B)
 1493 friuwentliche blicke (st. friuntl.)¹
 1496 er sach dare, si sach her (st. dar)
 1527 zê dem dritten mál : welt irn (A B)
 1534 uf den fuoz er ir getrat (st. trat)
 1549 wie man éz briet óder sôl (st. manz)
 1551 diu hócgezt enwas niht arm (st. hóczt was)
 1556 ze den selben hócgezten (st. hócztten)
 1563 von kuchen dare trúege (st. dar)²
 1573 daz si | immer mére gázen (A)
 1595 der ze vil im welle (im fehlt)³
 1597 in daz abegründe (st. abgr.)
 1602 des muoz ich riuwegiu bestân (st. riuwec)
 1609 unde die spilliute (st. und)
 1612 sâ zehant dô sach man komen (B)
 1613 den rihter selbe sunte (st. selpfünfte)
 1617 der slouf áb(er) under die bano (B)
 1649 die sint im mitalle gelegen (st. alle)⁴
 1653 für gerichte mit ir burden (st. gericht)
 1668 daz was des rihtæres gewin (st. rihters)
 1723 waz touc langez tagedinc (st. teidinc)
 1713 ich enmac niuwet genesen (st. niht)
 1804 niuwan daz ich mich des schæme (st. wan)
 1818 hâ hâ hâ, diep Helmbrecht (st. hâ bâ)⁵
 1828 ander gebûren ouch dâ mite (B)
 1841 unser ietwæderêz gewânt (st. beider)⁶
 1877 f { dô si sich wol errâchen
 mit slegen an im, si sprâchen (an im vor errâchen A B)
 1883 daz was ein griuweltchez dinc (B)
 1898 sin reideleht hâr valwe (st. reidez):
 1910 f { ich wæne daz des vater lroum (daz fehlt)
 sich al hie bewære (B).

Sowenig wie synkope der senkung gestattet sich der dichter den
 hiatus. für den text ergeben sich daraus die folgenden ánderungen:

¹ oder vil friuntliche (B). ² oder der getrúege (B). ³ vile
 genügt kaum. ⁴ alle paus gar nicht, da nur zwet dinge vorher
 genannt sind. ⁵ s. Laxer Handw. I, 1129. ⁶ s. 1346. 407 (und la.).
⁷ hâr daz valwe künne man mit B lesen: aber die verderbnis ist
 wol dieselbe wie v. 11, s. später unter 'hiatus'.

- 11 daz was reideleht und val (st. reide unde)
 23 von dem diu mere sint erhaben (st. daz m. ist)¹
 207 vil minneclichen an gesehen (st. -liche)²
 352 sô bist du bûrgel unde phant (st. bûrge)
 359 diu mere mir undê heltp (st. mir d. m. und)
 377 zûge und also lange ein rint (st. als)
 385 Dar umbe, vater, ile (B)³
 510 mich enlât mîn hûbe noch mîn hâr (B)
 580 mir troumet ein troum, waz daz st (st. troumte)
 601 er sprach 'daz ist selde und heil' (A B)
 636 troumet allez daz der ist (st. troumte)
 637 beidiu ôbel unde guot (st. beide)
 684 ze wunsch im durch daz êrste jâr (durch fehlt, Schröder)
 710 beide hemed unde bruoch (st. hemde)
 761 ich selber unde niht mîn kneht (A)
 826 sô nenn ich in den dritten noch (B)
 901 er frâget in der mere (st. frâgte)
 920 er merket ir geverte gar (st. merkte)
 932 dar umbe hôret ich si loben (st. hôrte)
 949 dâ was wunn und ôberkraft (B)⁴
 1036 mir sint die site mitalle kunt (st. alle)
 1094 diu wile dûht in wol ein jâr (B)
 1142 der mir ouch leide hât getân (B)
 1149 wolt ich êz niuwêt enlân (st. niht)
 1246 enem ziue ich stoen loc (B)
 1249 enem mûllen ich die lide (st. mûlle)⁵
 1284 ze der wereld ie gewan (st. werlde)
 1295 mich von êrest umb dich bat (st. êrste)
 1330 die sint swære sam ein bli (B)
 1341 fûr wâr an dem nâhesten tage (st. zwære)⁶
 1358 sô geschach nie wîb als wê (A)
 1517 ze dêm drittên mâl er dô sprach (A B)

¹ nur in A. zur besserung vgl. Trist. 1862 daz kint von dem in
 mere erhaben sint. Schröder wirt st. ist. ² s. sb. sicherlichen: ge-
 lichen (inf.) 337. ³ balde vor ile (A B) streicht Schröder mit recht
 wegen balde 387. ⁴ von frouwen und von ritterschaft lautet die fol-
 gende vers: also wunne von frouwen und ôberkraft von ritterschaft.
 sonst kann man auch bei A bleiben und fûr wunne den schwachen
 genit. plur. wunnen setzen. ⁵ oder alne l., Schröder. ⁶ vgl.
 468 fûr wâr ich des niht enwil oder 1373 fûr wâr wil ich dir den

- 1519 ja ich, sô mir sel und lip (ja ich fehlt)
 1533 si alle sunen an der stat (st. si a. alle)
 1588 des fürht ich harte sêre (B)
 1646 swie kûen er ê wâr und swie snel (A)
 1706 mit riuwen und mit leide (st. riuwe)
 1708 brâhten ein stap und ein kneht (st. brâhte)
 1743 er sprach 'her, ich binz iuwer kint' (A)
 1755 sit mir sô tiuwer ist daz hrôt (st. tiure)
 1823 ich sag iu wie daz geschach (A B)
 1824 ein gebûwer in ersach (st. gebûre)¹
 1852 von allem rehten ich daz tuon (st. rehte)
 1858 dô schuttet erz tîz an den snê (A)
 1868 selbe kôme ich im enbrast (B).

In einer reihe von fällen haben die schreiber (oder deren gemeinsame vorlage) den text an mehreren stellen in der gleichen weise corrumptiert oder durch die verwendung jüngerer formen um eine senkung verkürzt bzw. hiatus geschaffen. so war sunne für sun nicht weniger als 6 mal einzusetzen (403. 443. 536. 762. 993. 904)²; zweien, drien 3 mal (97. 101. 650); schwache praeterita auf -et st. auf -te 7 mal (169. 580. 636. 901. 920. 932. 1655); also st. sô, als 3 mal (377. 513. 687)³; unde st. und 1 mal (359. 765. 1191. 1609); die negationspartikel en- zum verbum zu ergänzen 4 mal (665. 1267. 1272. 1551); werelt, helet st. werlt, helt 4 mal (418. 535. 1294. 1467); höchgezt st. höchzît 4 mal (1447. 1480. 1551. 1556)⁴; reideleht st. reide (11. 1898); liuwer, gebûwer, friuwentliche st. tiure usw. (1755. 1824. 1493); flexion st. flexionslosigkeit bei prädicationem riuwec 3 mal (632. 1466. 1602);

¹ s. die reime 1367. 1907.

² ich danke dabei an späteres

unorganisches -e, wie es für diesen dichter bezeugt ist durch die reime hâre (acc. sg.) : zewâre 433; ein jâre : zewâre 792; vgl. noch 242. 1800 (ähn. fälle bei Panzer sind. s. x). — dagegen wird (dem hâre :) für wâre 1622 wol in zewâre zu bessern sein, da spätere schreiber die beiden ausdrücke oft verwechseln.

³ wie B lateinisch gegen A an undern

stellen richtig überliefert, s. 1083. 1055. 1224.

⁴ da es sich um ein compositum handelt, könnte man sich bei der überlieferten form zur not beruhigen, s. u. s. 314. aber die synkope der senkung trifft dann maximal unter den vier fällen die stellen des verses, wo sie am allerwenigsten beliebt ist (die höchzît etwas nicht um 1551 und zu den selben höchzîten 1556). zudem ist höchgezt st. höchzît kaum eine änderung zu nennen, wenigstens gegenüber einer so späten überlieferung.

alters weise der antwort 3mal (713. 813. 1519); auffin co-
-er(1074. 1668); niuwet st. niht (1149. 1773); das un-
wære (1384. 1910); mitalle st. alle (1086. 1649); postliche
stellung st. der proenischen (359. 569. 690. 1057f. 1246.
1877f. — schließlich war in vielen fällen das echte einfa-
cher einer der beiden hss. zu holen, so aus A 11mal, aus B 61
aus allen beiden 5mal. und wie ein vers, der auf das Rote
anspielt, aus diesem selbst gebessert werden konnte, so ein ande-
rere ein bezug auf die Rabenschlacht aus eben dieser dichtung (6

Nach vornahme dieser besserungen bleiben noch einige
die zusammen individuell verderbt sind.

So finden sich nicht weniger als drei fehlerhafte versen
einander an der stelle 1129ff:

mir hât ein richer (B richter) getân
sô leide daz mir nie man
alsô vil getân hât
über mines toten sât
sach ich in eines rîten.

Es wird etwa zu lesen sein:

mir hât ein riche herre getân
sô leide daz mir nie kein man
alsô vil getâte:
über mines toten sate usw.

Fraglich bleibt auch die besserung des verses 1316:

si wîset dich durch alliu lant
wege und steg an ir hant.

Das hyperbolische durch alliu lant ist gleichfalls auf-
ich lese also:

si wîst dich after lande
weg ûnd steg an ir hande.

Irgend eine ergänzung fordern schließlich auch die versen

869 ein guot vleisch lac dâ bi
1155 daz dâ heizet sîn
1488 daz Gotelint was komen,

¹ was sich daraus erklärt, dass Panzer seinen text, soweit
irgend anging, auf A aufbaute, das ja tatsächlich die bessere
präsentiert, s. zuletzt P. Beitr. 27, 88 ff. solange kein formaler a-
punct weitere kriterien an die hand gab, war dieses verhalten f-
seiner vorgänger) das einzig richtige.

und bei zwei anderen weist schon die störung des sinnes auf eine überfertige verderbnis, die auch das metrum berührt. es sind dies die verse:

1107 gā niuwan Ōz unde in

1855 er want ez in ein bet.

Eine einleuchtende besserung dieser stellen ist mir nicht geglückt¹.

Es erübrigt, der principiellen ausnahmen zu gedenken, die nach dieser dichter gestattet. es sind durchweg die auch sonst bekannten, wie sie wol zuerst Jänicke in seinem aufsatz Zur kritik und erklärung des Seisfried Helbling, Zs. 16, 402 ff zusammenfassend formuliert hat². er sagt: 'das schon bei Gottfried von Straßburg beginnende, im laufe des 13 jh.s immer allgemeiner befolgte princip der silbenzählung in den epischen kurzzeilen beschränkt das fehlen der senkung auf wenige fälle: innerhalb eines wortes wie billich, nöthaste, fürstliche, zornrede, pfenninge, und in versen wie S. H. 6, 69 wie wer ode waz, 1, 650 lieber got,

¹ noch in ein paar andern fällen ist der überfertige text zu emendiren: v. 1622 l. zewäre wie 812 (Schröder Zs. 46, 392 n. 1). — 1890 gehört im nach Schröder (Kvins) an den anfang des folgenden verses. — nach v. 166 hatte Hs mutter in einem tuche noch ein röcklein nach B, ein tischelein nach A aufbewahrt, aus dessen verkauf sie für den sohn vortrefflichen kleiderstoff beschafft, was mir Jellinek mit recht als auffallend bezeichnet (v. auch Halsig aao, s. 7): denn wer gab der mutter für ein altes röcklein oder tücklein so viel gold? es wird also wol löchlein zu lesen sein, das diminutiv zu dem aus dem fr. toque entlehnten locke. also eine haube, offenbar mit gold besetzt, wie sie als 'Linzer hauben' die reichen bäuerinnen mancher gebirgsländer noch heute besitzen, gab sie hin. — endlich scheint mir das metrum widerholt die kürzeren sprechformen statt der längeren literarischen, die Panzer einsetzt, zu fordern. so möcht ich die zweisilbigen aufstact, die durch die accusativformen einen, sluen, mlnen entstehen, überall durch einsetzung der einsilbigen ein, ein, mln wgschaffen (172. 236. 390. 654. 940. 1217. 1323 Schröder. 1443. 1484), zumal diese formen auch im innern widerholt den vers bessern (290. 760. 818. 936. 1739). ebenso im aufstact (685. 1182) wie auch im versinnern (250. 329. 427. 451. 456. 653. 757. 1080. 1102. 1113. 1171. 1530. 1902) meist mit beiden hss. mln, din, ein, ein st. der formen auf -e. ebenso slns im aufstact (887), sowie mln, ein st. mlnem, einem nicht bloß 1801, wo Panzer so schreibt, sondern auch 273. 274. 1281. 1768. endlich hēlet im aufstact (1819).

² ich verdanke den hinweis auf Jänicke's aufsatz S. Singer. — Haupt hat für heor. vff Gruburg bekanntlich ähnliches festgestellt, zu Engelh. 368.

wie im bt, 8, 444 er si arm, er si rich darf die senkung fehlen, nicht aber in den oben angeführten stellen Heilbings¹. mit einer kleinen erweiterung trifft das auch für den M. H. vollkommen zu, wie ja Jänicke überhaupt für alle spätmittelhochdeutschen gedichte von 1250—1350 das princip der silbenzählung (und damit wol auch die oben genannten ausnahmen) behauptet hat².

Zunächst also ist die synkope in kompositen zugelassen. solche sind: llawât 133.³ 1285; fürbaz 183⁴; urluigen 655; urloup 693; urloupte 1096; uraprine 897; vrman 743. 1727; lhpur 889; schalcheit 922; schalclche 1011; froelche 953; sparrâdorn 1251; fünfschen 1357; kienliten 1427; alsam 1434; alselhe 1728⁴; marschalc 1539; antvanc 1716; hönlichte 1775; unrcise 1846; dazu die namencomposita Ruoprecht 281 und Wanchûsen 897, vielleicht auch der name des helden selbst, doch a. darüber unten.

Die zweite kategori wird von wörtern gebildet, die unmittelbar nach der stammsilbe einen anderen vokal als e besitzen, seien es nun wörter mit schwerer ableitungsilbe oder solche fremder herkunft. hierher gehören aus dem gedicht: warkus 157. 189; phärit 457; hischoves 1148; armûeto 1404; armuot 1589; Artâc 1478; rihtme 1747; dârlügen 1766; phennine 1884⁵; vgl. grâtâ 722.

Eine weitere reihe von fällen zeigt traditionelle paare: laec unde bein 319; naht unde tac 531; arm unde riche 954⁶; kal oder warm 1222; fleisch unde brôt 1324; spät unde fruoc 1476.

Damit ist die reihe der ausnahmen, die sich der dichter gestattet, erschöpft, sodass sich seine verskunst practisch in folgenden sätzen darstellen lässt: der hiatus wird durchaus gemieden; b-

¹ er besteht sich auf verse wie gein der niwen ê; ich huop aber on: die habent si wol udgi.

² es ist sehr zu bedauern, dass es ihm nicht mehr vergönnt war, die das. in ausicht gestellte umfangreiche arbeit zur ausführung zu bringen. denn im princip hat er — für die meisten jener dichtungen wenigstens — gewiss recht, und dieser gesichtspunct ist für die kritik von größter bedeutung.

³ leynen wat A, vgl. llula tuoch 1332; aber 1285 haben beide hss. llawât.

⁴ auch an der metrischen behandlung von fürbaz, alsam bei andern dichtern ergibt sich, dass diese wörter als festgewordene composita empfunden wurden.

⁵ dazu viell. auch släfende 1854. es wird kaum auffall sein, dass wir so verwendet gerade eine form finden, bei der sich das -nde am reimen noch spät belegen lässt.

⁶ viell. auch der arm und der riche bll.

schwerie hebung fällt nie auf ein einsilbiges wort außer in traditionell gepaarten formeln, nie fällt nie auf ein zweisilbiges simplex mit -e in der endsilbe, nie auf ein dreisilbiges mit -e in der mittelsilbe.

Wie bei jedem silbenzählenden dichter, so geht es auch bei Wernher ohne verletzen der natürlichen betonungsweise nicht ab. die fälle im M. H. sind härter als die, die etwa Ulrich v. Liechtenau sich gestattet hat (s. die zusammenstellungen bei Knorr QF. 9, 54ff), stehn aber auf einem niveau mit denen, die Jānicks 400. 404f aus dem Helbling¹, der Virginal und den Kolmarer meistersiedern anführt. damit ist zugleich die quelle angedeutet, aus der Wernher nach meiner meinung seine metrische technik geschöpft hat: es dürften wol die späteren dichtungen aus dem bereich der heldensage gewesen sein, vielleicht die Rabenschlacht selbst, die ihm nach der anspielung v. 76ff gut bekannt war. leider ist dieser text zu unsicher überliefert, als dass eine untersuchung seiner metrischen form in bezug auf solch feine dinge viel aussicht auf erfolg verspräche, doch vergleiche man etwa die gelegentlichen beispiele, die Martin Einl. s. 112 für accentversetzungen anführt. aber andere dichtungen liefern schlagende parallelen, so zB. die 170 glatten meirum geschriebenen partien im Biterolf.

Die härten, die im M. H. vorkommen, sind die folgenden:²

- 83 wāz der nāre undē der gōuch
- 130 nōch kēsē versmūctē
- 142 von dēheinēm sāldeere
- 171 trāoc nie dēhein mēier
- 229 mir hāt min muotēr gegeben
- 436 sō fürcht ich vil sēre
- 476 dāz wirt mir nimmēr verbōten
- 480 man lisset zē Rōme ān der phāht
- 499 dā niemān weiz wēr si slāt
- 575 so wār ich immēr geschānt
- 857 dā' er vil sanft ūf erbēit
- 1008 for guotēn wln ūmbe ein wī'p

¹ wo allerdings verschiedene einschränkungen gemacht worden müssen (s. Seemüllers einleitung XLff), die mir aber das bestehn des princips selbst nicht fraglich erscheinen lassen.

² von ganz leichten fällen seh ich dabei ab.

- 1017 ze gënoz alsô märe
 1021 ûnd si im immër geklêit
 1236 dës ich mîch immër geschâme
 1264 wîer ir nôch dristûnt als vil
 1312 diu guote und diu reine
 1331 dër eise ist vol ûversalten
 1332 klêin lînt's tuch in den siten
 1566 dâz ist êr vil klêine
 1741 bëide mit leide ûnd mit schâmen
 1843 dô' sprach dër driuê dâ bi'.

Kaum mit der annahme von accentversetzungen noch naheliegende besserungen ist beizukommen einem kleinen rest von versen. es sind dies die folgenden:

- 1815 swâ er über velt gie
 1777 ez was sin verh und sin kint
 1779 nû suort ir twerbes die welt
 306 fûr diu werc beide
 62 wie künig Karle und Ruolant
 316 korn âf dem tenne
 1915 die sin gewarnet hie mite.

Die ähnliche lautliche beschaffenheit all der wörter, die Schwierigkeit machen, verlangt nach einer lautlichen erklärung und diese kann wol keine andere sein, als dass hier durch svarabhaktivocale einzusetzen sind, die der dichter gesprochen metrisch gesdlt hat. neu ist diese annahme nicht, denn an Wilmanns hat für den Liechtensteiner im princip dasselbe beobachtet¹. auch dort sind es wörter wie schilt, twerbes, zorn die auffälliger weise beschwert gebraucht scheinen. durch analoge verhalten Wernhers wird die annahme wol zur gewissheit zudem lassen sich zu jedem der von mir angenommenen svarabhaktivocale beispiele aus den schreibungen älterer hss. beibringen. vgl. scilit (Weinhold AL. gr. § 23); zu vereh, twerbes

¹ Zs. f. d. gymnasialw. 24 (n. f. 4), 594 ff. nur stellt W. den begriff der 'consonantischen senkung' auf und hält die einsetzung silbenfüllenden e für unnötig, wogegen Knorr QP. v. 54 ff m. v. mit opponiert, für den Liechtensteiner muss aber eine umfassende untersuchung angestellt werden, um volle gewissheit zu erlangen.

vgl. verich, sarich, duereh, gewureht, geworicht, voricht, furih-
wante, saricht, Pericht, Berichtold, Perehtolt, giperehtennabt (Bair.
gr. §§ 17. 20; Al. gr. §§ 23. 115; Waag Beitr. 11, 84. 106.
143. 147. 154); zu werec vgl. starich, marich, Awirich, kawirich,
werih, werichen, würichen, durichel, stariche, charicher, marekten
(Bair. gr. §§ 17. 20; Al. gr. §§ 23. 115; Beitr. 11, 111. 143);
zu karel s. Charel, charlus (Bair. gr. §§ 11. 20; Al. gr. § 28);
zu koren, gewarenet vgl. chorin, koren, horin, geren, doren,
-pirin, steren, baren, spurinit, zurende (Bair. gr. §§ 17. 20; Al.
gr. §§ 20. 53).

Dass die svarabhakti in solchen verbindungen noch heute in
bairischen mundarten vielfach gesprochen wird, dafür genügt wol
ein hinweis auf Schmeller *Die mdaa. Bayerns* §§ 541. 564. 637,
Lewer *Kärnt. wb.* s. zu, wo der einschub für worte wie wolf,
muß, berg, dorf, furcht, herz, scharf usw. bezeugt ist.

Ergänzend tritt hinzu das zeugnis der reime: Weinhold (Bair. gr.
§ 17; Mhd. gr. § 86) führt aus gedichten des Helbling¹, des Wolken-
steiners, des Suchenwirts sowie aus einem fastnachtspiel die fol-
genden reime an: éren : steren; geren : berren; ieren : hiren;
uiren : hiren; dieren : zieren; verloren : zoren; voren : sporen;
geboren : boren; doren : zoren; oren : foren, alle durchweg
kleinend gemessen. und Joh. Schmidt *Idg. vocalismus* 2, 382
hat bereits hervorgehoben, dass bei Suchenwirt solche svarabhakti
auch im innern des verses die geltung einer silbe haben: Perichtold,
vribant, dieren, hiren, Perenhart, Dorenberg, boren, zoren, arem,
Peren, steren.

Wir können also auch hier den gewohnten verlauf beobachten:
laute, die seit den ältesten zeiten gesprochen wurden, finden zunächst
nur in vereinzeltten schreibungen erkennbaren ausdruck, später er-
rängen sie auch im innern des verses geltung (Frauendienst, Helm-
brecht) und schließlich setzen sie sich selbst an der heiklen stelle
des reimes durch (Wolkenst., Suchenw. usw.).

Zum schluss noch ein wort über den namen des helden selbst.
zunächst wird man geneigt sein, ihn zu den oben s. 314 behandelten
compositis zu stellen, bei denen synkope der senkung zugelassen
ist. aber bei genauerem zusehen spricht doch sehr viel gegen diese
auffassung. 1. sind die sonstigen namen im gedicht von zwei

¹ vgl. Seemüller *einl.* LXVI.

ganz unbedeutenden fällen abgesehen (s. o. s. 314) durchaus so beschaffen, dass sie sich dem wechsel von hebung und senkung fügen: und da sollte der dichter gerade den so oft vorkommenden namen der hauptpersonen so ungeschickt gewählt haben, dass er bei natürlicher betonung im rein jedesmal, im versinnern in selten obliquen casus eine störung des idealmetrums hervorrief? 2. der name wird fast ausschließlich so gebraucht, dass auf die silbe helm die eine, auf die silbe breht die andere hebung fällt¹. warum hat der dichter die flectierten formen niemals so verwendet, dass auf die dritte silbe ein accent fiel, also etwas Helmbrehten: gesehen? und warum das zweisilbige Helmbrecht nicht öfter als bloß einmal mit nur einem ictus auf der ersten silbe gebraucht?

Erwidert man nun weiter, dass bei Ulrich von Liechtenstein immer der von Wilmanns aao. s. 594 f. untersuchten partie des Frauendienstes gerade das wort helm den vers am öftesten stört², erwidert man, dass Jänicke aus Caspar von der Rönk³ sowie Scherer aus Stein Birk⁴ die schreibungen hellem, helem angeführt haben, und erwidert man endlich, dass die hs. A unseres textes selbst oft Helmbrechen ~~et~~ schreibt⁵, so ist es wol höchstwahrscheinlich, dass Werner dieser Gartenmaere auch den namen seines helden mit vorzucht gesprochen und metrisch gemessen hat.

¹ dies ist 32 mal der fall: 21. 25. 46. 105. 513. 600. 600. 712. 712. 762. 771. 782. 800. 914. 1050. 1069. 1085. 1173. 1484. 1664. 1662. 1662. 1707. 1818. 1830 (2 ein). 1876. 1879. 1910. 1916. 1922. 1928. 1928. — sonst nur einmal Helmbrehten im aufsatze (117), viel, im texten: das wunne Siliatzen Helmbrecht (1666), wenn hier nicht das wie Siliatzen Helmbreht zu lesen ist; und, sehr bezeichnend, die wérden auch Helmbreht (1928), wo auch der natürliche accent von der ersten silbe abfällt, wunne auf dem deminutiv der nachdruck ligt. — endlich einmal Helmbrecht diep blinde (1703).

² auch nach abzug einiger fälle, wo vorzetzte betonung ausbleibt, bleiben genug solcher stellen übrig, s. Knorr aao. s. 60 f.

³ bei Wilmanns s. 597 anm. 1.

⁴ bei Knorr s. 60.

⁵ Panser la. zu v. 21.

Wien.

CARL KRAUS.

EINE LATEINISCHE QUELLE DES DEUTSCHEN MINNESANGS.

Des Andreas 'capellanus regius Francorum' drei bücher 'De amore' liegen kritisch behandelt in der ausgabe von ETrojel, Kopenhagen 1892 vor. die zeit ihrer abfassung ergibt sich teilweise aus der beziehung auf den berühmten schiedspruch der gräfin Marie von Champagne aus dem j. 1174, dass zwischen ehgatten 'amor' nicht bestehen könne. wahrscheinlich ist auch die beziehung auf den könig von Ungarn Bela, der 1186 die französische königstochter Margareta heiratete. ein Andreas erscheint als kapellau und kanzler bei Marie von Champagne 1185—87 (Trojel p. xi). die schrift 'de amore' ist im 15 jh. in Deutschland bekannt gewesen: aus ihr schöpfte der Mindener Everhardus Zerne 1404 den gegenstand seiner Minneregeln, hgg. von Wober, Wien 1861; eine prosaübersetzung lieferte für Albrecht vi von Österreich um 1450 dr Johannes Hartlieb, wovon ein druck Augsburg 1482, ein anderer Straßburg 1484 vorliegt, s. Wackernagel LG. § 90, 101.

Aber auch unmittelbar wird Andreas auf die minnedichtung gewürkt haben: provenzalische zeugnisse führt JGrimm Kl. schr. III 44 an. für Deutschland ist zu bedenken, dass eine solche lateinische schrift sich hierher weit leichter verbreiten konnte als süd- oder nordfranzösische lieder. die arbeit stammte aus einem mittelpunkt jenes höfischen minnetreibens in Frankreich, das für die deutschen höfe maßgebend wurde. selbst die nähe der Champagne an der deutschen grenze ist zu bedenken.

So ist denn manches für die erklärung Wolframs daraus zu gewinnen gewesen, wie mein commentar inzwischen gezeigt hat. hier möcht ich zunächst auf ein paar lieder Walthers hinweisen, die eine große übereinstimmung mit Andreas Capellanus zeigen. es sind die zwei unterredungen des dichters mit vornehmen damen, mit denen er ein minneverhältnis anzuknüpfen sucht: 43. 9 etwas ernsthafter, feierlicher, als das andere 85, 34, so dass man dieses wol als das jüngere anzusehen von vornherein geneigt sein wird. solche gespräche scheint die französische lyrik nicht zu kennen; wol aber bietet sie Andreas in fülle und für alle möglichen fälle: 'loquitur plebeius ad plebeiam', 'loquitur plebeius nobili', 'loquitur plebeius nobiliori feminae' und wider umgekehrt 'nobilis plebeiae' usw. hier stimmt nun zu Walther 43, 171 *ich wille ist guot, nû bin ich lump: nû sult ir mir die mîre geben* p. 29 *Novus ergo miles amoris ac in amore rudis te mihi magistram et tua doctrina plenius erudiri*; vgl. auch p. 64: *indoctus in amoris petis disciplina erudiri*. zu W. 43, 21 f. *ich wille ist guot als ein vol redender man daz ir sô hûhe tiuret minen lip* p. 126 *Grates robis multas constringor offerre, quod tantis*

me vultis commendare praeconiis tantisque vobis placuit me laudibus exaltare. die übereinstimmungen sind zwar nicht wörtlich, aber die ganze fiction der unterweisung in der minne ist doch wol aus der auffassung des Andreas abzuleiten. andere parallelen zu Walther sind die folgenden: zu W. 69, 11 ff tragen sie geliche, sost du minne da (ähnlich 50, 26) vgl. p. 4 *antequam amor sit ex utraque parte libratus*; zu 44, 17 min lip ist hie, sô wont bi ir min sin vgl. p. 50 *ego, quamvis corpore videar discedere, corde tamen vobis colligatus exsisto*. — zu W. 121, 26 wie dicke ich ir auch bi gesaz, sô wesse ich minner danne ein kint vgl. p. 20 *Sunt enim quidam, qui in dominarum aspectu loquendi vigorem amittunt, quod bene concepta recteque in mente disposita perdunt nec possunt aliquid ordine recto proponere, quorum satis videtur arguenda fatuitas*. — zu W. 115, 37 ich bin aller manne schœnest niht, daz ist dne tougen vgl. p. 21 f *quum mihi non sit pulchritudinis forma decora* (sagt allerdings die 'mulier'). — zu W. 91, 21 f ganzes fröide hât dâ niht, sô man die werdekeit von wibe an dir niht siht vgl. p. 29 f *verumtamen universis consiat hominibus, quod nullum in mundo bonum vel curialitas exercetur, nisi ex amoris fonte derivatur. Omnis ergo boni erit amor origo et causa. id (amor) a quo bonum in hac vita summum habet initium et sine quo nullus in orbe posset laude dignus haberi*. — zu W. 61, 17: die sich des stizen daz si den munt sô sêre blizen. . 24 ich wil lip und êre und al min heil veruorn: wie mac sich deheinin danne min erwern vgl. p. 68 f *licet quidam credant, se plurimum mulieri complacere, si stulta quasi vesana proferant verba suisque se valeant gestibus hominibus demonstrare dementes*. — die mahnung zwischen geiz und verschwendung die rechte mitte zu halten W. 22, 33 ff begegnet ähnlich p. 8 *sapiens tamen amator divitias non abiicit* usw.

Zu manchen stellen Walthers werden solche aus deutschen minnesängern verglichen: man wird die übereinstimmung mit Andreas dann so auffassen, dass diese gedanken und wendungen damals sozusagen in der luft lagen und die abhängigkeit des einen dichters vom andern als zweifelhaft ansehen.

Noch als zusatz müge bemerkt sein, dass auch die teilung des frauenkörpers in eine obere oder untere hälfte, die in den gedichten von der Heidin variiert wird, sich ebenfalls schon bei Andreas findet p. 207 ff.

Straßburg i. E.

ERNST MARTIN.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin

Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

Max Hoffmann.

1. **Guilhelmus Gnapheus**, Aelstius, herausgegeben von Johannes Boete. Mit 2 phototypische Abbildungen. (XXIX u. 30 S.) 1890. 1 M. 80.
2. **Bekius dedolatus**, herausgegeben von Siegfried Brandt. (XIV u. 15 S.) 1891. 1 M. 80.
3. **Thomas Naogeorgus**, Pannachius, herausgegeben von Johannes Boete und Ulrich Schmidt. (XXVI u. 127 S.) 1891. 2 M. 80.
4. **Philippus Melancthon**, Declamationes, herausgegeben von Karl Hartfelder. I. (XXXIX u. 68 S.) 1891. 1 M. 80.
5. **Euricius Cordus**, Epigrammata (1529), herausgegeben von Karl Hartfelder. (LIII u. 141 S.) 1892. 2 M. 80.
6. **Jacobus Wimphelingius**, Stelpho. In der ursprünglichen Fassung aus dem Cod. Upsal. 687 herausgegeben von B. Holstein. (XVIII u. 168 S.) 1892. 1 M. 80.
7. **Deutsche Lyriker des 15. Jahrhunderts**. Ausgewählt und herausgegeben von Georg Eberger. (XI u. 122 S.) 1893. 2 M. 80.
8. **Xystus Betulius**, Sennarius, herausgegeben von Johannes Boete. Mit einer Fülle und einer Notenbeilage. (XIX u. 67 S.) 1893. 1 M. 80.
9. **Philippus Melancthon**, Declamationes, herausgegeben von Karl Hartfelder. II. (XVI u. 68 S.) 1894. 1 M. 80.
10. **Lilius Gregorius Gyraldus de poësis nostrorum temporis**, herausgegeben von Karl Wustke. (XXV u. 101 S.) 1894. 2 M. 80.
11. **Thomas Morus**, Utopia, herausgegeben von Victor Meyer und Theodor Ziegler. Mit 2 phototyp. Nachbildungen. (LXX u. 115 S.) 1895. 2 M. 80.
12. **Helius Eobannus Heastus**, Netherbergi illustrata und andere Gedichte. Herausgegeben von Joseph Noll. Mit einer Fülle des 15. Jahrhunderts und Kunstdrucke. Herausgegeben von Valer von Loza. (LIV u. 91 S.) 1895. 1 M. 80.
13. **Georgius Macropedius**, Rebellos und Muta. Herausgegeben von Johannes Boete. Mit Bildern und Notenbeilage. (XIII u. 104 S.) 1897. 1 M. 80.
14. **Joannus Nicolaus Secundus**, Baco. Mit einer Auswahl aus Vorbildern und Nachbarn herausgegeben von Georg Eberger. (LII u. 18 S.) 1899. 1 M. 80.
15. **Veterator** (Master Pueri) und **Advocatus**. Zwei lateinische Epochen aus den Jahren 1512 und 1532 herausgegeben von Johannes Boete. 8. (XXXIV u. 12 S.) 1900. 1 M. 80.
16. **Fridericus Dedekindus**, Grebanus. Herausgegeben von A. Bömer. 8. (LXXXIV u. 90 S.) 1902. 3 M. 80.

Mit zwei Beilagen der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin

Für die Redaction verantwortlich: Prof. Dr. Richard Schickel, in Leipzig, Max Hoffmann.

Druck und Verlagsanstalt: Max Hoffmann, Leipzig.

✓

ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

SIEBENUNDVIERZIGSTER BAND VIERTES HEFT

BERLIN 1904

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

97 ZIMMERSTRASSE 24

(Ausgegeben im April 1905.)

Höcher, die zur besprechung im Ausreiger bestimmt sind
halten wir ausnahmslos an die W. L. mannesche hochhandeln
in Berlin NW., Zimmerstr. 94, nicht aber an die herange
zu finden.

Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 18 Mk.

DATE OF ISSUE 01/11/2010 10:00

DATE OF ISSUE 01/11/2010 10:00

Mr. W. J. Thompson, 241 Baker Avenue

Abstract

Wounds of the face and mouth

The vessel is a 100-ton, 100-hp motor launch.

Zwei leuchtende in der hohlen röhre zehnde von ihnen

[illegible]

Dr. Herbert A. C. Brown

Beamer, Fragment aus "Die Kreislinie d. t. von Schopenhauer"

196.5 33614.135

Defizien. Die Grösste An der Kette des von Jellinek

Der Herr, der die Welt erschaffen hat, ist auch der Herr, der die Welt regiert.

[illegible]

Tab. 100. Financieel overzicht bij aanschaf van houth...

Table 10. The interdependence of the variables.

Thema: Die Satirismen in ihrer Verwertung in der deutschen Literatur
d. 19. Jhdts.

11. The treatment of nature in German literature from Goethe to
Gottfried Keller. 100-101

Sharia, together with the $\mathbb{Z}/2$ -action, is a $\mathbb{Z}/2$ -equivariant $\mathbb{Z}/2$ -MSS.

Gregory John Paul: born December 20, 1924 at Fort Ord, San Mateo

Welt. 8. sehr gutliche Werke, 1846, 2. Aufl., von Jena.

1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 25

Die Sage von Dietrich u. Hagen von Ungarn.

trunkel, Zierlich, ungeschult, verstanden das NI von RMM viel besser als ich, da ich, von Rausch, beider Wortführer d. 24. Seite

[illegible]

Kochbuch d. Koch- u. Backkunst, Bd. 2 von H. Meyer, Leipzig.
Vier Bände von Kocher - Vom Schweinefleisch etc. etc.

Das Lexikon in drei Teilen: alphabetisch, von Wörtern

1. The first part of the paper is devoted to the study of the properties of the function $f(x)$ defined by the equation

1 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 8

The British Museum and the University of London

Deed of the Court

Register

Journal of Management Education 30(6)p. 789-804

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Zweite Auflage

Lessings Dramen

im Lichte ihrer und unserer Zeit.

Von

Gustav Kettner.

gr. 8. (VII und 511 S.) In Leinwand geb. 9 Mk.

Vorrede.

Emelius Abischmitte dieses Buches, wie die Kapitel über die dramatische Entwicklung des Konfliktes in der Minna, über die Beziehungen der Emilia Galotti zu Richardsons Clarissa und zu Leibniz' Nouveaux essais, über den religiösen Gehalt des Nathan, hatte ich schon vor Jahren veröffentlicht. Die Zustimmung, die sie fanden, erregte mich zum Abschlusse; leider ist er durch andere Arbeiten lange verzögert worden. Bogen 1 bis 19 waren bereits im vorigen Sommer ausgedruckt.

Ich habe die ästhetische Erklärung auf breiterer literar-historischer Grundlage aufgebaut, denn ich halte es bei Lessings Dramen für unmöglich, ohne die Kenntnis ihrer literarischen Vorgängerinnen und Beziehungen ein gründlicheres Verständnis und ein höheres Urteil zu gewinnen. Wohin man gelangen kann, wenn man davon absieht, zeigen, um nur ein Beispiel zu nennen, Weibers bekannte Vorlesungen über den Nathan: er hat fast jeden Maßstab verloren und verirrt sich in phantastische Überschwenglichkeiten. — Vor allem aber kam es mir darauf an, den geistigen und sittlichen Kern als das eigentlich *Mythos* (wie Goethe einmal sagt) scharf zu stellen und klar herauszuheben. Und auch hier strebte ich danach, die eigenartige Lebensauffassung des Dichters im Zusammenhang mit den Anschauungen und Stimmungen der Zeit zu legen. Die Aufgabe ist zwar vielfach gelöst, aber noch mehr als im Zusammenhang und mit voller Berücksichtigung aller Einzelheiten behandelt. Manchen mag es bedanken, daß sie ist gar zu gründlich verfahren. Namentlich

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

bei der Mitternachts muß ich fürchten, daß man der letzten Stunden und der ethischen Probleme, die ich durchzugehen mußte, den Charakter des Dramas als Lustspiel entgegenhalte. Demgegenüber möchte ich mich auf ein Schlußbekenntnis Veinings berufen, das in einem Brief über die Komödien jenes Anders enthalten ist. Du hast so wenig Philosophie und arbeitest nie zu sehr ernsthaft; um die Lustigkeit so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich ulter und lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen sein. Unden wieder, die gewohnt sind, die Welt des siebenjährigen Krieges und des Soldatenlebens bei Veining in dem am besten patriotischen Sinne zu sehen, mit dem man es zu überleben vermag, mögen die wahren Aarten nicht ern und hart erscheinen; aber wohl so daß Bild nicht christlich, eigenartiger und tiefer! — Nach auf die unzählige Male behandelte Hengstprobe, ist doch ein Baum das rechte Licht, wenn man auch die einzelne Frage, die seinen Stellung seine Anstalt, von der Hengst und ihrer Umwelt mit größt möglicher Gründlichkeit andeutet, gestattet und kluge sagt und den Beziehungen in den Andeutungen der Anstalt, und gerade in den religiösen Gedächtnissen der Voraussetzungen der einen Seite, vollständig macht.

Um die literarischen Grundsätze, unter denen Veinings Dramen entstanden sind, dem Leser anschaulich zu machen, gestatte eine kurze Charakteristik der vorangehenden Entwicklung des Dramas und ihrer Grundvorstellung nicht. Eine solche Skizze sagt nur dem etwas, der die betreffende Literatur bereits kennt. Ich glaube daher auf die wichtigsten Dramen selbst zurückgehen und auf ihnen ein möglichst festes Bild der ganzen Veinings Entwicklung zu stellen. So ist es in Veinings entstanden. Sie kämpft nicht, eine vollständige Beschreibung des literarischen Dramas bis auf Veining zu geben, sie kann nur die wichtigsten Erscheinungen heraus, um an ihnen die seitens der Veinings der Stoffe, die traditionellen Ideen, die Tugenden die Technik zu zeigen. Aber so hoch ist auch die Entwicklung seiner Vorgänger auf Veinings Dramen entstanden, so fern liegt es mir doch, an eine unerschöpfliche Nachahmung — abgeben von den Jugenddramen — zu denken; ich hoffe vielmehr, überall auch das Gute und Große in seinem Schatze abzuheben und hervorgehen zu haben.

Von Literaturnachweise von dem ich in diesem Bande abstehe, da sie jeder ebenso vollständig als abschließend in Veinings Schindels Biographie findet. Ebenfalls habe ich mich jeder Polemik enthalten, so weit sich meine Auffassung nicht helfen von der herrschenden abweicht.

Meine Behauptung, daß Dramen verstanden als Ergänzung einer Fiktion der Gruppe oder der Veinings Verhältnisse, vor allem seiner Anstalt, aber das Drama, seine eigene Verhältnisse der Zeit, der Klasse und der Gesellschaft. Ich habe es selbst gehen zu lassen.

Stuttgart, im September 1901.

G. K.

Kettner, Festings Dramen im Lichte ihrer u. unserer Zeit.

Inhalt.

Einleitung: Die Entwicklung des bürgerlichen Dramas bis auf Lessing.

1. Kapitel: Das bürgerliche Trauerspiel in England.
I. Shakespeare. II. Beaumont.
2. Kapitel: Der bürgerliche Familienroman Richardsons.
3. Kapitel: Die Anfänge der Mährkomödie in Frankreich.
I. Lescault de La Rivière. II. Marivaux.
4. Kapitel: Die Mährkomödie.
I. Marivaux de la Chaussée. II. Madame de Genet.
5. Kapitel: Diderot.
6. Kapitel: Voltaire und die Mährkomödie.

Minna von Barnhelm.

1. Kapitel: Die Entstehung des Dramas.
2. Kapitel: Lessing und der siebenjährige Krieg.
3. Kapitel: Die Wirkung des siebenjährigen Krieges auf Lessings Dichtung vor der Minna von Barnhelm.
4. Kapitel: Literarische Einflüsse in der Minna von Barnhelm.
I. Die Beziehungen zu Diderot und der Mährkomödie.
II. Der Zusammenhang mit der älteren Komödie.
5. Kapitel: Die Welt des Dramas.
I. Der Hof und die Unterwelt.
II. Der Soldatenstand.
6. Kapitel: Die Gestaltung des dramatischen Konfliktes.
I. Der Hof.
II. Der Unterwelt.
7. Kapitel: Die dramatische Entwicklung des Konfliktes.
I. Der Hof und der Unterwelt.
II. Der Hof und der Unterwelt.
III. Der Hof und der Unterwelt.
8. Kapitel: Die Komposition des Dramas.

Emilia Galotti.

1. Kapitel: Die Entstehung des Dramas.
2. Kapitel: Lessing und das bürgerliche Trauerspiel. Minna von Barnhelm.
3. Kapitel: Die Verwirklichung des bürgerlichen Trauerspiels in der Emilia Galotti.
I. Der Hof und der Unterwelt.
II. Der Hof und der Unterwelt.
III. Der Hof und der Unterwelt.
IV. Der Hof und der Unterwelt.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

4. Kapitel: Das tragische Weltbild

- I. Der Zusammenhang des Weltbildes
- II. Das Leben des Helden
- III. Innere Gesetzmäßigkeit und Freiheit des Helden

5. Kapitel: Die Komposition des Dramas.

6. Kapitel: Die Spuren der dreifachen Bearbeitung

Nathan der Weise.

1. Kapitel: Der Argumentenstreit

- I. Die Schlußsätze des Herakleitos. II. Lösung im Argumentenstreit.

2. Kapitel: Die Entführung des Nathan.

- I. Lösungssatz. II. Einleitung des Dramas.

3. Kapitel: Der Exkurs

4. Kapitel: Der Zusammenhang mit der Ruhrkomödie

- I. Der Exkurs II. Die Rollen III. Die Methode der Erzählung

5. Kapitel: Der Einfluss der Tragödie Voltaires.

- I. Die einzelnen II. Ganze

6. Kapitel: Das Verhältnis der Religionen zu einander.

Die Parabel von den drei Ringen.

- I. Die Stellen
- II. Demago Parabel.
 - A. Die Hircanier
 - B. Die Christen über drei Christenaderligionen.
 - C. Der Christenstreit der Hircanier
 - D. Der politische Streit der Religionen
- III. Die Parabel und die Verurteilung des Heidentums.

7. Kapitel: Ethische und religiöse Anschauungen im Nathan.

- I. Die Humanität.
- II. Die Gerechtigkeit im Welt
- III. Der Fortschritt der Gerechtigkeit

8. Kapitel: Das Heidentümliche im Drama

- I. Der heidnische Charakter
- II. Der heidnische Charakter

9. Kapitel: Die Entwicklung der Charaktere.

- I. Der heidnische Charakter im Drama und der Charakter
- II. Der Charakter im Drama und der Charakter
- III. Der Charakter im Drama und der Charakter
- IV. Der Charakter im Drama und der Charakter

10. Kapitel: Die Demonstration des Dramas

- I. Der dramatische Charakter
- II. Der dramatische Charakter
- III. Der dramatische Charakter

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Lessing.

Geschichte seines Lebens und seiner Schriften

von

Erich Schmidt.

Zweite veränderte Auflage

Drei Bände. 1899.

gr. 8. (VIII u. 716, VIII u. 686 S.)

Geb. 18 M., geb. 20 M.

„Wir stehen nicht an, dieses Buch für eine der glänzendsten biographisch kritischen Leistungen, die einem deutschen Dichter bis jetzt zu gute gekommen und, zu erklären. Dem Verfasser steht ein eminentes Talent für schlagende Charakteristik zu Gebote.“

Deutsche Literaturzeitung

„Zehn Jahre nach Vollendung seiner Lessingbiographie an der er fast ein Decennium gearbeitet hatte (1883–92), gibt Erich Schmidt nun die zweite Auflage dieses Werkes heraus, das ihn mit Lessing fast untrennbar verknüpft. Man weiß, daß Wert und Bedeutung dieses Buches nicht allein darin liegen, „daß es uns Lessing, den Menschen, den Dichter, den Forscher nach den Geboten historischer Erkenntnis“ darstellt, daß es zu zeigen sucht, was er seiner Familie, seiner Heimat, seinen Schulen, seinem Volk, seiner Zeit anthat, was die freiere Entfaltung seiner Eigenart diesem und den folgenden Generationen Neues eingebracht hat sondern daß diese Lessingbiographie zugleich das hervorragendste biographische Kunstwerk neuerer Zeit ist, daß sie in der Veranschaulichung und historischen Ermessung des Gegenstandes, in der Lebendigkeit des Bildes, in der Verwertung einer nach hunderten von Büchern und Aufzügen wählenden einschlägigen Literatur, in der sprachlichen Klarheit und Wärme vorbildlich ist und wirkt. Weit über die engesten Grenzen einer Lebens- und Schaffensgeschichte hinaus, schildert der Verfasser auf breiter Basis Grundlage literarische Stände und Strömungen, Theater und Büchereien im vorigen Jahrhundert. . . .“

Zeitschrift für Bucherfreunde.

„Das erfreulichste von diesem klassischen Buche ist der Geist, der in ihm weht, ein Hauch Lessingischer Klarheit und Wahrheit. So wird es nicht nur ein lauterer Born reicher wissenschaftlicher Belehrung, sondern zugleich ein Träger freudiger Begrüßung für den großen Dichter, den scharfsinnigen und unerlöschenden Vorkämpfer im Reich der Humanität und auch den zeitlichen, guten Menschen.“

Neue Jahrbücher für Phil. u. Päd.

Verlag der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschienen.

Schillers Dramen

Beiträge zu ihrem Verständnis

von

Ludwig Belfermann.

Dritte Auflage

Drei Teile

Erster Teil 41 8. VIII und 618 S. 1 geb. in Leinwand 6 Mk.

Zweiter Teil 41 8. VIII und 632 S. 1 geb. in Leinwand 6 Mk.

Dritter Teil von 2 ad.

Die dritte Auflage unterscheidet sich äußerlich vollständig von den beiden ersten, als sie nicht in zwei, sondern in drei Teilen erscheint. Der Grund ist, daß der Herausgeber, vielseitiger Anregung folgend, auch den dramatischen Nachlass Schillers, insbesondere den Demetrius, mit in den Kreis der Betrachtung gezogen hat. Hierdurch wurde der Umfang des ohnehin schon vorhin zweiten Bandes so vergrößert, daß eine Teilung unumgänglich erschien. Bei übrigen im Plan und Anordnung des Buches auch jetzt unberührt geblieben. Doch sind alle Teile aus neue einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen und sowohl in der Einleitung als in der Beschreibung der einzelnen Stücke vielfach Änderungen, Verbesserungen und Ergänzungen gemacht, neuen ergänzt, oder überflüssige ausgeschieden.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Aus Vespredungen der früheren Auflagen.

Die besten Anstaltsreizen zeugen von himachender Liebe und
Berechnung in den (Sequenten). Die zu lesen ist ein ständiger Genuss.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen.

„Nun aber: Fortschritt, unermesslich durch philosophische Theorie und
gelebte Wissenschaft, dem natürlichen Geist und der Sache selbst.
traumt, traut Sillermann an Schillers Traum heran.“

Zeitschrift für das Gymnasialwesen

„Nun aber: Fortschritt, unermesslich durch philosophische Theorie und
gelebte Wissenschaft, dem natürlichen Geist und der Sache selbst.
traumt, traut Sillermann an Schillers Traum heran.“

Zeitschrift für den deutschen Unterricht

„Nun aber: Fortschritt, unermesslich durch philosophische Theorie und
gelebte Wissenschaft, dem natürlichen Geist und der Sache selbst.
traumt, traut Sillermann an Schillers Traum heran.“

Englische Rundschau

„Nun aber: Fortschritt, unermesslich durch philosophische Theorie und
gelebte Wissenschaft, dem natürlichen Geist und der Sache selbst.
traumt, traut Sillermann an Schillers Traum heran.“

Vossische Zeitung.

„Nun aber: Fortschritt, unermesslich durch philosophische Theorie und
gelebte Wissenschaft, dem natürlichen Geist und der Sache selbst.
traumt, traut Sillermann an Schillers Traum heran.“

Rational-Zeitung

Verlag der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin.

Sellermann, Schillers Dramen, Beiträge zu ihrem Verstandnis, 3. Aufl.

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung.

1 Das Drama 2 Das Tragische. 3 Die Einheit

1. Die Räuber.

1 Gang der Handlung 2 Einheit der Handlung 3 Verknüpfung der Handlung 4 Charakterzeichnung 5 Vergleichung der Bearbeitungen — Besprechung einzelner Stellen

2. Die Verschwörung des Fiesco.

1. Gang der Handlung 2. Einheit der Handlung 3. Verknüpfung der Handlung 4. Charakterzeichnung und Darstellung 5. Vergleichung der Bearbeitungen. — Besprechung einzelner Stellen.

3. Räuber und Liebe.

1. Gang der Handlung 2. Einheit der Handlung. 3. Verknüpfung der Handlung. 4. Charakterzeichnung. — Besprechung einzelner Stellen

4. Von Karlss.

1. Gang der Handlung 2. Einheit der Handlung 3. Verknüpfung der Handlung. 4. Charakterzeichnung. 5. Vergleichung der Bearbeitungen — Besprechung einzelner Stellen.

Inhalt des zweiten Theils

5. Wallenstein.

1. Gang der Handlung. 2. Einheit 3. Das Schicksal 4. Wallenstein's Charakter 5. Die anderen Charaktere 6. Die Darstellung. — Vom Helden. — Besprechung einzelner Stellen — Erklärung der philosophischen Ausdrücke

6. Maria Stuart.

1. Gang der Handlung 2. Einheit der Handlung 3. Verknüpfung der Handlung 4. Charakterzeichnung. — Besprechung einzelner Stellen

7. Die Jungfrau von Orléans.

1. Gang der Handlung 2. Einheit der Handlung. 3. Das Wunder 4. Johanna (die v. France) u. der schmale Ritter, Hall und Erkelmann, die Engländer, Frankreich 5. Die übrigen Charaktere — Besprechung einzelner Stellen

Der im Druck befindliche dritte Theil wird enthalten: Die Braut von Messina, Wilhelm Tell und die Fragmente.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Siehe ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

REDEN UND AUFSÄTZE

VON

THEODOR MOMMSEN.

Mit zwei Bildnissen.

gr. 8. (VI u. 170 S.) Geb. 8 M.

VORWORT.

Gleichzeitig mit dem ersten Bande der Gesammelten Schriften erscheinen Theodor Mommsens Reden und Aufsätze, die, gerettet von jener umfangreichen Sammlung, so rasch als möglich zu veröffentlichen vor allem geboten schien. Unter diesen nehmen die Ansprachen, die Mommsen als Sekretar der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1874–1895 gehalten hat, den größten Raum ein. Diese Reden, die in Fülle und Tiefe der Gedanken zu den schönsten Blüten akademischer Beredsamkeit gehören, sind sämtlich aufgenommen; von den Antworten auf die Auftaktsreden der neu eintretenden Akademiker nur einige, deren Ausführungen besonders bedeutsam erschienen. Universitätsreden hat Mommsen nur die beiden an den Eingang des Bandes gestellten in seinem Rektorat gehalten. Von den Reden im Preussischen Abgeordnetenhaus habe ich die auf die Organisation der Kgl. Bibliothek und der Kgl. Museen bezüglichen zum Abdruck gebracht, die in ihnen dargelegten Reformvorschläge sind heute verwirklicht oder doch ihrer Verwirklichung nahe gebracht. Von den öffentlichen Vorträgen wissenschaftlichen Inhalts ist nur der S. 314 erwähnte über den Limes in diese Sammlung nicht

aufgenommen; er wird in den Historischen Schriften erscheinen. Aus den nicht nur an Gelehrte sich wendenden Aufsätzen sind, außer dem S. 402 genannten über die Promotionsreform, einige Äußerungen zu Tagesfragen, wie auch die in fremden Sprachen verfaßten aus dieser Sammlung ausgeschlossen worden: unter diesen auch die lateinischen Glückwunschartressen, in denen Mommsen seine Meisterschaft im monumentalen Stil nicht selten dargestellt hat. So haben von solchen Gelegenheitszeugnissen nur die beiden Adressen in deutscher Sprache zu Moltkes neunzigstem Geburtstag Aufnahme finden können.

Die Inhaltsangaben der Reden sind, insoweit sie nicht von Mommsen herrühren, in eckigen Klammern beigelegt. Druckfehler, wie auch einige geringfügige Versehen habe ich stillschweigend verbessert. In dem Sendschreiben über die Annexion Schleswig-Holsteins schienen mir, besonders für die jüngere Generation, einige Hinweise geboten; andere Anmerkungen habe ich mir nicht gestattet. Zu den Angaben über die früheren Publikationen der hier aufgenommenen Stücke, von denen ich einige Herrn Dr. Emil Jänsch, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin, verdanke, ist hinzuzufügen, daß die erste Rede, wie derselbe nachträglich festgestellt hat, größtentheils in der Zeitschrift 'Im neuen Reich' IV. Jahrg., 1874, 2. Band S. 791—798 zum Abdruck gelangt ist.

Die Bildnisse Mommsens, für deren Vergabe die Leser dieses Buches der Verlagsbuchhandlung Dank wissen werden, sind nach Photographien hergestellt, von denen die an erster Stelle stehend, im Jahre 1896 von dem ausgezeichneten Photographen Brogi in Florenz angefertigt worden ist. Die zweite, die Mommsen im Beginn seiner vierziger Jahre zeigt, ist nach einer im Jahre 1860 in Leipzig gemachten Aufnahme hier wiedergegeben.

Für nie versagenden Rat bei der Auswahl der Aufsätze und bei manchen Bedenken, die sich bei der Drucklegung ergaben, bin ich meinem verehrten Kollegen Herrn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Charlottenburg, 1. November 1904.

Otto Hirschfeld.



INHALTSVERZEICHNIS.

REDEN.

UNIVERSITÄTSREDEN.

| | Seite |
|--|-------|
| 1. Rede bei Antritt des Rektorates (1874). [Über das Geschichtsstudium.] | 3 |
| 2. Rede zur Gedächtnisfeier der Universität für die in dem Deutsch-französischen Kriege 1870 und 1871 gefallenen Dozenten und Studenten (1875) | 15 |

AKADEMISCHE REDEN.

| | |
|--|-----|
| 1. Akademische Antrittsrede (1878) | 35 |
| 2. Rede am Leibnizschen Gedächtnistage (1874). [Über akademische Arbeit im Sinne Leibnizs] | 39 |
| 3. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1875). [Über das Alter] | 50 |
| 4. Rede zum achtzigsten Geburtstag Kaiser Wilhelm des Ersten (1876). [Königin Luise.] | 57 |
| 5. Rede zur Feier des Geburtstags Friedrichs des Großen (1877): Friedrich der Große und das katholische Vicariat in Berlin | 68 |
| 6. Rede zur Vorfeier des Geburtstages des Kaisers (1880). [Die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie unter der Regierung Kaiser Wilhelm I.] | 80 |
| 7. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1881). [Der deutsche Principat und die gegenwärtige Monarchie] | 101 |
| 8. Ansprache am Leibnizschen Gedächtnistage (1883). [Luther und die Brüder von Humboldt] | 116 |
| 9. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1884). [Die nationale Einigung ein Werk der nationalen Nothwehr] | 121 |
| 10. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1885). [Apollinaris Sobolew und seine Zeit.] | 132 |
| 11. Rede zur Feier des Geburtstags Friedrichs des Großen (1886). [Die Germania des Tacitus.] | 144 |
| 12. Ansprache am Leibnizschen Gedächtnistage (1887) | 151 |
| 13. Rede zum Gedächtnis Kaiser Wilhelm des Ersten (1888). [Das wissenschaftliche Regiment unter Kaiser Wilhelm.] | 157 |

aufgenommen; er wird in den Historischen Schriften erscheinen. Aus den nicht nur an Gelehrte sich wendenden Aufsätzen sind außer dem S. 402 genannten über die Promotionreform, einige Auserwählten zu Tagesfragen, wie auch die in fremden Sprachen verfaßten aus dieser Sammlung ausgeschlossen worden, unter diesen auch die lateinischen Glückwunschadressen, in denen Mommsen seine Meisterschaft im monumentalen Stil nicht selten dargethan hat. So haben von solchen Gelegenheitserzeugnissen nur die beiden Adressen in deutscher Sprache zu Moltkes neunzigstem Geburtstag Aufnahme finden können.

Die Inhaltsangaben der Reden sind, insoweit sie nicht von Mommsen herrühren, in eckigen Klammern beigelegt. Druckfehler, wie auch einige geringfügige Versehen habe ich stillschweigend verbessert. In dem Sendschreiben über die Annexion Schleswig-Holsteins schienen mir, besonders für die jüngere Generation, einige Hinweise geboten; andere Anmerkungen habe ich mir nicht gestattet. Zu den Angaben über die früheren Publikationen der hier aufgenommenen Stücke, von denen ich einige Herrn Dr. Emil Jacobs, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin, verdanke, ist hinzuzufügen, daß die erste Rede, wie derselbe nachtraglich beigelegt hat, größtentheils in der Zeitschrift 'Im neuen Reich' IV. Jahrg. 1874, 2. Band S. 791-798 zum Abdruck gelangt ist.

Die Bildnisse Mommsens, für deren Hergabe die Leser dieses Buches der Verlagsbuchhandlung Dank wissen werden, sind nach Photographien hergestellt, von denen die an erster Stelle stehende im Jahre 1896 von dem ausgezeichneten Photographen Brogi in Florenz angefertigt worden ist. Die zweite, die Mommsen im Beginn seiner vierziger Jahre zeigt, ist nach einer im Jahre 1860 in Leipzig gemachten Aufnahme hier wiedergegeben.

Für die versagenden Rat bei der Auswahl der Aufsätze und bei manchen Bedenken, die sich bei der Drucklegung ergaben, bin ich meinem verehrten Kollegen Herrn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Charlottenburg, 1. November 1901.

Otto Hirschfeld.

INHALTSVERZEICHNIS.

REDEN.

UNIVERSITÄTSREDEN.

| | Seite |
|--|-------|
| 1. Rede bei Antritt des Rektorates (1874). [Über das Geschichtsstudium.] | 3 |
| 2. Rede zur Gedächtnisfeier der Universität für die in dem Deutsch-französischen Kriege 1870 und 1871 gefallenen Dozenten und Studenten (1875) | 17 |

AKADEMISCHE REDEN.

| | |
|--|-----|
| 1. Akademische Antrittsrede (1878) | 25 |
| 2. Rede am Leibnizschen Gedächtnistage (1874). [Über akademische Arbeit im Sinne Leibniz.] | 39 |
| 3. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1875). [Über das Alter.] | 50 |
| 4. Rede zum achtzigsten Geburtstag Kaiser Wilhelm des Ersten (1876). [Königin Luise.] | 57 |
| 5. Rede zur Feier des Geburtstages Friedrichs des Großen (1877): Friedrich der Große und das katholische Aemariat in Berlin | 68 |
| 6. Rede zur Vorfeier des Geburtstages des Kaisers (1880). [Die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie unter der Regierung Kaiser Wilhelm I.] | 89 |
| 7. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1881). [Der römische Principat und die gegenwärtige Monarchie.] | 104 |
| 8. Ansprache am Leibnizschen Gedächtnistage (1883). [Luther und die Brüder von Humboldt.] | 116 |
| 9. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1884). [Die nationale Einigung ein Werk der nationalen Nothwehr.] | 121 |
| 10. Rede zum Geburtstag des Kaisers (1885). [Apollonius Sidonius und seine Zeit.] | 132 |
| 11. Rede zur Feier des Geburtstages Friedrichs des Großen (1886). [Die Germania des Tacitus.] | 144 |
| 12. Ansprache am Leibnizschen Gedächtnistage (1887) | 154 |
| 13. Rede zum Gedächtnis Kaiser Wilhelm des Ersten (1888). [Das wissenschaftliche Regiment unter Kaiser Wilhelm.] | 175 |

| | |
|---|-----|
| 1.) Rede zur Feier der Gedächtnistage König Friedrichs II. und Kaiser
Wilhelm II. (1890). [Die ersten sechs Reden des dritten Buches
des 1. Bandes des H. 112.] | 62 |
| 2.) Rede zur Feier der Gedächtnistage König Friedrichs II. und Kaiser
Wilhelm II. (1891). Über die volkswirtschaftliche Politik Friedrichs
des Großen | 67 |
| 3.) Ansprache am Leibnizschen Gedächtnistage (1895). [Das Verhalten
der Wissenschaft zum Staat] | 106 |
| 4.) Antworten auf die Aufttrittsreden der Akademiker Nitzsch, Steiner,
Petersen, Lehmann, Schmeller, Harrack, Schmidt | 130 |

REDEN IM ABGEORDNETENHAUSE.

| | |
|--|-----|
| 1. Über die königliche Bibliothek (1871, 1873, 1879) | 2 |
| 2. Über die königlichen Museen (1871, 1879) | 228 |

VORTRÄGE.

| | |
|---|-----|
| 1. Das Gold (1874) | 205 |
| 2. Über die römischen Ackerfrüder (1874) | 260 |
| 3. Die Kerkira von Rom (1871) | 261 |
| 4. Die germanische Politik des Augustus (1871) | 310 |
| 5. Die entheologische Lutherausforschung (1890) | 445 |
| 6. Als Akten zu dem Sakulargedicht des Horaz (1891) | 461 |

AUFSATZE.

| | |
|--|-----|
| 1. Die Schlacht bei Schleswig (1848) | 183 |
| 2. Die Vorfälle von Schleswig-Holstein (1865) | 191 |
| 3. Die deutschen Pseudolektoren (1896) | 192 |
| 4. Noch ein Wort über unser Judentum (1890) | 110 |
| 5. In eigener Sache (1895) | 127 |
| 6. Universitätsunterricht und Kassenplan (1891) | 162 |
| 7. Die Ergebnisse der Teutostudie im römischen Staat (1891) | 167 |
| 8. Meine Luchsen Gallus (1896) | 110 |
| 9. Obi Julei (1891) | 127 |
| 10. Gedächtnistage Rosas (1894) | 162 |
| 11. Ludwig Bamberg (1891) | 164 |
| 12. Adresse der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften an
Mitsch. von Gahrbe (1891) | 171 |
| 13. Jahresfest der deutschen Studie zu Moltkes 60. Geburtstag (1890) | 178 |

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

erschienen

Geschichte des deutschen Bildungswesens

aus

der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts

Von

Alfred Henbaum

Erster Band

Bis zum Beginn der allgemeinen Unterrichtsreform
unter Friedrich dem Grossen 1763 ff.

Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung

gr. 8. (XII u. 40) S. Geh. 8 M.

Dieses Werk, dessen erster Band hiermit erscheint, will darlegen, wie sich das Bildungswesen der Neuzeit nach Organisation, Inhalt und Methode in Wechselwirkung mit dem politischen, sozialen und geistigen Leben gestaltet hat. Bei dieser Auffassung der Dinge war die Beschränkung auf einen einzelnen Teil des Bildungswesens ausgeschlossen. Der Blick mußte auf das Ganze der Universalität bis zur Dorfschule, gerichtet bleiben, und es sind die Erscheinungen, die für die Entwicklung des Unterrichtswesens irgendwie bedeutungsvoll werden konnten, berücksichtigt worden.

Inhaltsverzeichnis.

ERSTES BUCH.

Die Anfänge der Verweltlichung und Verstaatlichung des Bildungswesens.

Erstes Kapitel.

Wissenschaft und Lebensvollziehung im Zusammenhang der politischen und wirtschaftlichen Umgestaltung des sechszehnten Jahrhunderts

1. Die Abkehr vom Altertum und die Wissenschaft im Dienste wirtschaftlicher Kultur Baso

2. Die realistische Kritik des Lebens Rothemann Schnpp

3. Wirtschaft, Wissenschaft und Erziehung als Einkommen des Sinns Johann Jacobus Hecher

4. Die Grenzen des religiösmoralischen Empfindens Phil. Jakob Speyer

Zweites Kapitel.

Die wissenschaftlichen Akademien und die Adelschulen

1. Die akademischen gelehrten Societäten als Embryo der modernen wissenschaftlichen Facultäten und der wissenschaftlichen Kapsel

2. Die deutsche Polymathie Moritz

3. Die Adelschulen

4. Die Begründung des aristokratischen Bildungsideals durch Christian Weise

5. Die Lehramtel und die Methodik

Drittes Kapitel.

Die Kultur- und Unterrichtspolitik der deutschen Fürstentümer

1. Das Staatserziehungssystem Herzogs Ernst von Gotha

2. Karl Ludwig von der Pfalz Die Begründung der Universität zu Köln

3. Die Bildungspolitik Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten

ZWEITES BUCH.

Die Schöpfung eines nationalen Bildungs- und Erziehungssystems in Preussen . . Die erste Staatsuniversität und die Begründung deren Schulwesens.

Erstes Kapitel.

Die aristokratische Bildungsideal in der Auffassung Friedrichs und Herders

1. Herder

2. Herder

Zweites Kapitel.

Die universitätspädagogische Politik Friedrich Augusts Herzogs von Sachsen-Altenburg

1. August Herzog von Sachsen

2. Herder

Drittes Kapitel.

Die Begründung des universitären humanistischen Gymnasiums

Inhaltsverzeichnis

Viertes Kapitel

Seite

| | |
|---|-----|
| Die erste Staatsuniversität und die Entwicklung des höheren Schulwesens | 114 |
| 1. Die Universität zu Halle und die Begründung der preussischen Sozialität | 114 |
| 2. Christoph Sander und seine Schuleründungsversuche | 121 |
| 3. Die Einführung einheitlicher Schulbücher | 124 |
| 4. Joachim Lange und seine Verdienste um das Unterrichtswesen | 129 |
| 5. Die Aufhebung der alten Schranken der von Wissenschaften und Künsten ausgehenden Bestrebungen und die Begründung des französischen College in Berlin | 136 |

Fünftes Kapitel

| | |
|---|-----|
| Die staatliche Ausgestaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens im Dienst wirtschaftlicher Kultur durch Friedrich Wilhelm I. | 142 |
| 1. Die Begründung des Kurfürstendirectoriums. — Die Gymnasien- und Schulanordnung von 1713. — Das Edikt vom 29. September 1717. — Die Garnisonschulen und die Kadettenerziehung. — Die Ausbildung in der Ökonomie und der Beginn des Prüfungswesens | 142 |
| 2. Die Universität Königsberg und das Collegium Fredericianum. — Franz Albert Schulz. — Die Begründung des niederen Schulwesens in Königsberg | 152 |
| 3. Die Unterrichtsform seit 1730. — Die Edikte von 1731. — Die Prüfungsanordnungen von 1715 und 1735. — Die Principia regulativa von 1736 | 158 |
| 4. Die Versuche staatlicher Regelung des niederen Schulwesens in der übrigen Landesteile des Königreiches Preußen. — Der Kampf mit dem Winkelschulwesen und das Berliner Reglement von 1738. — Die Lage des höheren Bildungswesens in dieser Zeit | 169 |
| 5. Das niedere Schulwesen unter dem Einfluß des Preussensystems außerhalb preussischer Landesteile | 176 |
| 6. Die Motive der Bunschulbewegung und deren Rückwirkung auf die Landeschule | 182 |

DRITTES BUCH

Die Verbindung der praktischen und formalen Ausbildung als Ziel der Erziehung. Die Begründung der Universität Göttingen.

Erstes Kapitel

Philosophie und Mathematik als Mittel der Verstandesbildung 191

Zweites Kapitel

| | |
|--|-----|
| Die Bedeutung des klassischen Altertums für das Bildungswesen der Neuzeit | 199 |
| 1. Allgemeiner Überblick | 199 |
| 2. Die klassischen Studien in Frankreich und Holland. — Der Streit der Alten und Neuen | 200 |
| 3. Karl Rolin und der Tod der Studien | 207 |

Drittes Kapitel

| | |
|--|-----|
| Die Befreiung der klassischen Studien von der Homogenität und die Begründung der moralisch-ästhetischen Auffassung des Altertums durch Matthias Gesner | 210 |
|--|-----|

Inhaltsverzeichnis

1. Mathias Gessner: Charakteristik
2. Seine Auffassung vom klassischen Altertum
3. Seine Bedeutung für das Unterrichtswesen

Viertes Kapitel

Die gelehnten Wissenschaften als Grundlage der Bildung und die Aufgabe des deutschen Sprachunterrichtes

Fünftes Kapitel

Die Universität Göttingen

1. Caspar Adolph von Müllershausen
2. Der wissenschaftliche Charakter der Universität
3. Die Anstalten zur Förderung des wissenschaftlichen Fortschritts

Sechstes Kapitel

Die gelehrten Schulen und die pädagogische Theorie am Ende des 18. Jahrhunderts

1. Die Herrschaft der Wolffschen Philosophie — Die junge Generation im 1740
2. Die Anweisungen über Kindererziehung
3. Die pädagogische Methode
4. Die zunehmende Bedeutung von Schule und Lehrstand

Viertes Buch

Die Organisation des Unterrichtswesens im Ständestaat des 18. Jahrhunderts

Erstes Kapitel

Das Ideal des Virtuosen

1. Anton Albrecht Shufeldt — Lord Bolingbroke
2. Der Abt Jeronimus und das Collegium Canonicum in Braunschw. — Der Platonische Akademie von Christoph Wernke

Zweites Kapitel

Die Organisierung der militärisch-politischen Adelsbildung

1. Die diplomatenmäßige des Marquis de Lancy und Jean Jakob Moser — Das Weimarer Seminarium nobilium
2. Forderungen des großen Besonderen für die Adelsbildung — Die Academie des nobles

Drittes Kapitel

Lehrer, Johanns Hecker's Beobachtungen und die von Windenke

1. Hecker's Schulordnung — Helms Personal- und Lehrplanmethode
2. Die von Windenke ausgehende Lehramts- — Die Organisierung des Lehrkörpers — Das Hecker'sche Seminarium
3. Die Organisierung des Lehrkörpers — Die Organisierung des Lehrkörpers

Viertes Kapitel

Die Organisierung des Lehrkörpers — Die Organisierung des Lehrkörpers

1. Die Organisierung des Lehrkörpers — Die Organisierung des Lehrkörpers
2. Die Organisierung des Lehrkörpers — Die Organisierung des Lehrkörpers

RHYTHMEN- UND SEQUENZENSTUDIEN.

VII WELCHE SEQUENZEN HAT NOTKER VERFASST?

Nach den tastenden versuchen von HADaniel und ASchubiger hat WWilmanns¹ in streng methodischer untersuchung die frage erörtert, welche von den vielen sequenzen, die auf uns gekommen sind, dem altmeister der sequenzendichtung selber zugehören. er kannte nur aus Daniels werk die hs. SGallen nr 378 (= G 2) und aus BPez Thesaurus anecdotorum t 1 die hs. Regensburg-München lat. nr 14322 (= R 3); daneben das melodienverzeichnis von SGallen nr 484 (= I), das Schubiger, nicht ohne einen schlimmen auslassungsfehler, mitgeteilt hatte. das material, das ihm so zu gebote stand, war mehr als dürftig; keine einzige hs. hatte er selbst gesehen, und jene wenigen, die er aus der gedruckten literatur kannte, konnten in keiner weise als genügende repräsentanten der unendlich weit verzweigten und immer wieder anders gearteten überlieferung gelten. dennoch hat er aus seinem beschränkten apparat alles gewonnen, was irgend daraus zu gewinnen war, und mit bohrendem scharfsinn und sicherem blick für das einfach-wahre der forschung auf diesem schwierigen gebiet für immer die wege gewiesen. nur konnte seine arbeit unter diesen umständen nicht abschließend sein, und er selber hat sie am wenigsten dafür gehalten.

Über Wilmanns sind wir bisher kaum hinausgekommen. was die rustigen herausgeber der *Analecta hymnica* für die sequenz geleistet haben, liegt fast alles außerhalb unserer aufgabe; nur die hs. Bamberg Ed v 9 (= B 1), deren inedita P. CIBlume hervorgezogen hat, stammt aus der Reichenau, aber für Dreves, Blume und Bannister ist dennoch der name Notkers ein collectivname geblieben, der die ganze SGallische sequenzendichtung umfasst, wie Homer das griechische epos.

Neuerdings ist die untersuchung von zwei seiten aufgenommen worden, mit reichem material, aber ohne rechte methode und ohne erfolg. Meerss nimmt 46 sequenzen als recht, 24 als wahrscheinlich an, lässt bei 37 andern die möglichkeit offen, dass auch sie von Notker seien, und spricht ihm nur 8 sequenzen bestimmter zeugnisse wegen ab. dies zahlenverhältnis ist aber von vornhereinbarer widersinn: ganz zu schweigen davon, dass sich

¹ Za 15, 267—294.

Mearns über alle ergebnisse von Wilmanns, so sicher sie sein mögen für den, der methodischer forschung zu folgen vermag, dennoch einfach hinwegsetzt. ich kann mich nicht darauf einlassen, dergleichen erst zu widerlegen.

Mit reichem hsl. material arbeitet JWerner¹, der sehr früher, zumal in einigen anzeigen des Anzeigers f. dt. Altertumswissenschaften seiner studien gegeben hatte, die zu hohen erwartungen berechtigten: seine bemerkungen über SGallens melodien in Pressat von Limoges² sind glänzend und geradezu grundlegend; aber hier ist er gescheitert. weniger verschlägt es im verhältnis dass er die alte Reichenauer überlieferung nicht kennt (Bamberger Ed v 9 — B 1), ein mangel, den der kram junger hss. nicht aufwiegt: er hat immerhin ein material an wertvollen alten hss. zusammengebracht, womit sich schon etwas machen ließe. aber er hat sich dann leider der SGallischen tradition verschrieben die seit Ekkehard IV von 50 sequenzen Notkers zu fabeln weiß und bemüht sich, diese 50 sequenzen herauszurechnen: ihrer 47 bringt er denn auch glücklich zusammen, wonach also nur noch 3 in der masse stecken würden. ich glaube nicht an die tradition mir erscheint die runde zahl von vornherein verdächtig und die zahl 50 überhaupt zu hoch: selbst Wilmanns, der noch immer ziemlich geneigt war, der melodienhs. zu liebe fünf gerade sein zu lassen, hat nur 41 herausgebracht.

Ich selber habe lange geglaubt, es genüge, an Wilmanns resultaten im einzelnen hier und da nachzubessern, und so habe ich zweimal in Berliner vorlesungen einen kanon aufgestellt, der nicht weit davon abwich. aber die grundlage des baues, der glaube an die melodienhs. I^a, war erschüttert; und so fasste ich als es ostern 1903 galt, Oesterreich in angriff zu nehmen, den entscheidung, hiermit einen abstecher nach meinem lieben alten SGallen zu verbinden, womit sich hr geheimrat Holder-Egger und hr prof. Traube einverstanden erklärten. es kam mir diesmal darauf an, die ältesten liturgischen hss. SGallens, seine missalien vor allen mit ihren *Allotua*-sammlungen, für die geschichte der SGallischen liturgie auszubenten. nebenher ergänzte ich meine alten SGaller papiere aus den sequenzenhss. an die ich in den verflossenen vier jahren neue fragen zu stellen

¹ Notkers sequenzen, Aarau 1901.

² Auz. XVIII s. 343 ff.

gelernt hatte. es traf sich gut, dass mir unmittelbar vorher die erkenntnis aufging, dass man, um unter richtigem gesichtswinkel an die sache heranzutreten, das analogon der tropen heranziehen müsse.

Wie Notker der schöpfer der sequenz, so ist Tutilo der schöpfer des tropus. und wie niemals zwei sequentiarier den gleichen bestand aufweisen, genau so steht es mit den troparien. Notkers sequentiar ist verloren, und alle späteren, auch die relativ besten und ältesten, die wir haben, sind von grund aus verunstaltet. aber bei den tropen sind wir in glücklicherer lage. Lauthers scharfsinn hat hier das richtige erkannt¹; es geziemt sich, seine einleuchtende entdeckung mit seinen eigenen worten vorzulegen. unter den 44 von ihm beschriebenen troparien ist nr 35 die berühmte Wiener ha. der formulae Salomonis, nr 1609. von ihr sagt Gaulier: 'Le tropaire n'occupe dans ce manuscrit que cinq feuillets, mais qui ont une importance considérable (l. 4^e; 5^e). Huit fêtes seulement sont ici matière à tropes: 1^o Noël; 2^o saint Jean l'Évangéliste; 3^o les saints Innocents; 4^o l'Épiphanie; 5^o Pâques; 6^o l'Ascension; 7 la Pentecôte; 8^o la sainte Vierge. Il n'y a que de petits tropes, mais qui forment, comme on le voit, un tout assez complet. C'est, suivant nous, le tropaire primitif. Fin du ix^e ou commencement du x^e siècle. Parch., 130 sur 185^{mm}. 69 folios. Saint Gall.' ob das letzte, die monache SGallischer herkunft, zutrifft, ist mir nicht ganz gewis; wenigstens weiß ich, trotz Vadian, dessen erwerbungen hinter seine Wiener professor fallen und an die SGaller stadtbibliothek gekommen sind, kein zweites beispiel, dass eine SGaller ha. nach Wien verschleppt worden wäre, aber in der hauptsache verschiebt es nichts: aus dem kreise SGallens kommt die ha. dass wir in ihr ein tropar haben aus einer zeit, deren sequentiarier für uns verloren sind, erhöht die wichtigkeit des seltenen stückes, und es ist in der tat merkwürdig, wie wol abgemessen der kreis der feste ist. am reichsten bedacht ist der weihnachtskreis, bis zur epiphanie reichend; sonderbar wäre es, wenn SStephan überpaugen wäre, der doch als erzmärtyrer ebenso gut dabei sein sollte wie die unschuldigen kindlein von Bethleem: nur würde man damit rechnen müssen, dass diese gerade in SGallen als schutzpatrione der klosterschüler eine besondere rolle spielen.

¹ Les tropes (Histoire de la poésie liturgique II), Paris 1886, n. 132.

Johannes wider verdankt es nur seiner stellung im weihnachtskreise, dass er mit einem tropus bedacht ist, obwol Peter und Paul fehlen. in wärklichkeit aber fehlt SStephan gar nicht; er steht fol. 4^r. die zweite hälfte bedarf keiner besonderen begründung : ostern, himmelfahrt, pfingsten, Marien tag (dh. Marien aufnahme als das höchste der Marien feste); wol aber wollen wir bedenken, dass Peter und Paul, dass Johannes der tauffer und alle andern heiligen (auch Gatlus nebst kirchweih) und alle tropen 'de communi' fehlen. vergleichen wir diesen bestand, die neun tropen des von Gautier erkannten 'urtropars', wie ich es im folgenden kurzweg nennen will, mit dem, was wir aus Notkers vorrede lernen, so ergibt sich daraus wenigstens eine bereicherung des festkreises : Notker nennt, mit den anfangsworten oder den melodientiteln, folgende feste : ostern (die angeführte sequenz wird in den hss. meist auf den freitag nach ostern angesetzt), kirchweih, himmelfahrt und Marien aufnahme. daraus scheint sich zweierlei zu ergeben. wir müssen erwarten, dass sich alle feste des urtropars auch bei Notker mit sequenzen ausgestattet vorfinden, und werden uns nicht wundern dürfen, wenn ausser der kirchweih auch noch andere bereicherungen auftreten: nur werden wir wol, wo das urtropar nur neun tropen enthält, auch eine mässige anzahl sequenzen für das ursequentiar erhalten : mit den 50 sequenzen Notkers ist es nichts.

Freilich bleibt unsere aufgabe schwierig genug. ich sage vorhin, abschliessendes habe Wilmanns nicht geboten noch bieten wollen. auch ich biet es nicht : aber ich glaube allerdings, im wesentlichen das zu bieten, was sich mit dem heute noch erhaltenen material erreichen lässt. ich habe die überschrift des capitels von Wilmanns übernommen, obwol sie, wie man nimmt, zu wenig oder zu viel sagt. ich möchte einen überblick geben über die sequenzendichtung SGallens und der Reichenau in ihrer blüteperiode; aber ich fasse meine aufgabe anders, wenn man will, enger als er, und statt der frage 'welche sequenzen hat Notker verfasst?' leg ich mir zuerst und vor allem die andere frage vor : 'welche sequenzen hat Notkers Liber sequentiarum enthalten?' Notker hat etwa 862 seine ersten sequenzen gedichtet und ist damit lange fortgefahren, ohne sie zusammenzufassen: also wol auch ohne sich auf einen bestimmten, von vornherein abgegrenzten kreis zu beschränken. aber bei d

liturgischen sparsamkeit verstand es sich von selber, dass er keine nebensächlichen festtage wählte und dass er, da die sequenzen von anfang an aufgeführt wurden, vor allem diejenigen tage bedacht haben wird, die es wegen ihrer bedeutung verdienten, dass ihre liturgie auf solche weise ausgeschmückt wurde. Notker hat sodann seine sequenzen endlich zwischen 881 und 887¹ auf anordnungen seines bruders zusammengefasst und dem erzkanzler Lautward, dem aus Schwaben gebürtigen Vercellerer bischof, gewidmet. gestorben ist er erst 912; und wir wissen nicht, ob er nicht in den mindestens 25 jahren noch andere sequenzen gedichtet hat: ja es ist dies geradezu wahrscheinlich; denn wie sich uns ergeben wird, liegen viele schichten aus verschiedenen epochen der SGallischen liturgie übereinander gelagert, und zwar sind die grundstürzenden änderungen schon früh erfolgt, die sequentarien von Regensburg gehn auf eine vorlage zurück, die dort schon spätestens zu Hrotsvits zeit vorhanden gewesen ist²; aber die verfälschung des trinitatiskreises, die ich zur epiphanie nachweise, beherrscht auch sie schon und beherrscht alle erhaltenen hss. ohne jede ausnahme; beherrscht auch die Mindener hs. (M), worin doch die übertragung der sequenz *Scalam ad caelos* auf SAfrs auf sehr alte Augsburger übung zurückgeht, ich denke, auf bischof Ulrichs frühzeit. Limoges hat viele hss. aus dem 10 und 11 jh.; aber es lässt sich erweisen, dass auch hier schon spätere SGaller sequenzen einwirkten: *Virginis venerandae*, eine Agneasequenz, sicher nicht dem ursequentiar angehörig, findet sich auch in Limoges; ich hoffe, diesen beziehungen später genauer nachgehen zu können, einstweilen sei auf JWerners ausgezeichnete besprechung des prosars von Limoges verwiesen. dies ist der grund, weshalb wir in der echtheitsfrage durch eine ausdehnung des materials auf alle alten hss. nichts gewinnen, und wenn wir, was gar nicht so schwer wäre, noch viele, viele alte hss. heranzögen, viel mehr als Werner kennt. aber unsere hauptzeugen müssen immer wider die älteren hss. SGallens und der Rheinau sein, wozu natürlich Einsiedeln und Rheinau hinzukommen; subsidiär mag, wegen seiner alten vorlage von Augsburg und der in ihm bewahrten vorrede Notkers samt dem bilde, der Mindener codex herangezogen werden. ich nehme dabei rücksicht auf

¹ darüber s. 328 zur vorrede.

² darüber meine Hrotsvitusgabe s. xii anm. 39.

alles, was in die blüte SGallens und der Reichenau fällt, her und da kann das urteil schwanken, was zu erwähnen, was zu übergehen ist. ich hoffe, dass ich nichts wesentliches übersehen habe; im zweifelsfalle hab ich lieber das fragliche stück erbtöt. unbedingt ausgeschlossen bleiben dagegen hier Berno, Herman der Lahme, Wipo, Gottschalk und was ihnen beizurechnen war, weil ihre erzeugnisse hinter die codificierung des bestandes in sequenzen fallen. irgendwo must ich eine grenze ziehen, wo in der echttheitsfrage ist die natürliche grenze eben durch die überlieferung gegeben.

ich benutze also folgende hss. (vgl. auch oben s. 97):

SGallen nr 376 (= G 1). Werner s. 32. zu der von ihm gegebenen altersbestimmung (s. 37 f) trag ich einiges nach. dass die sequenz auf den h. Desiderius *Summis comatibus* fehlt, so deren dichter in den *Casus* c. 108 Ekkehard u. genannt wird, beweist an sich noch keineswegs, dass die hs. nach abfassung der *Casus* geschrieben sei. so sollte rücksichten nehmen vom schreiber nicht auf litterarisches eigentum; auch hat der schreiber von G 1 ja unbedenklich sequenzen Ekkehards: (*Summum procerum, A solis occasu*, von der Afrensequenz *Laudes des peram* zu schweigen) und Waldrams (*Sollemnitatem huius*) aufgenommen. obwol die *Casus* der dichter erwähnen. andererseits hat Werner die hauptsache übersehen, die eine sichere altersbestimmung ermöglicht. diese hs. enthält, ebenso wie nr 380 (= G 3), eine tabel für den 'Cyclus decemnovennalis'; und zwar beginnt sie hier in G 1 mit dem cyclus der jahre 1064—1082, in G 3 mit den nächsten 1083—1101. damit sind die oberen und unteren grenzen gegeben, innerhalb deren die beiden hss. angelegt sind.

SGallen nr 378 (= G 2), 11 jh. Werner s. 16.

SGallen nr 380 (= G 3), geschrieben zwischen 1083 und 1101 (s. oben). Werner s. 38.

SGallen nr 381 (= G 4), 11 jh., die berühmte sammlung der kleinen SGaller fest- und empfangsgedichte. Werner s. 22.

SGallen nr 382 (= G 5), 11 jh. Werner s. 42. er vermutet, dass bei Meyer von Knonau im lebensbilde des b. Notker publicierte bild stamme aus dieser jetzt stark verästelten hs. das ist schon durch das format absolut ausgeschlossen. dagegen hat Brander im codex nr 546 das bild vor sich gehabt (W s. 87); er aber benutzte mindestens ein heute verlorenes s

war, wie sich schon daraus ergibt, dass wir heute die Paulussequenz Ekkebards: (*Concurrite huc populi et insulae*) nur durch ihn kennen, aus derselben hs., woraus er sie entnahm, wird er vermutlich auch das bild gekannt haben. das bild ist in Zürich aufgetaucht, wohin in den bürgerkriegen im anfang des 18 jh.s so viele SGallische hss. entführt worden sind. die meisten sind heut auf der Züricher stadtbibliothek; das sequentiär muss vorher irgendwo im privatbesitz haagen geblieben sein, wo man das bild mehr zu schätzen wusste als die hs. selber. — ich ziehe diese hs., ihres zustandes wegen, nur sehr selten, in ein paar ausnahmefällen, heran.

SGallen nr 484 (= I'), die melodienhs., 10 jh. Werner s. 7. das begrüßungsgedicht, das Werner abdruckt, bezieht sich, und bezog es so, schon ehe sein buch erschien, auf Otto I und Notker Pflefferkorn. Bei der außerordentlichen wichtigkeit des melodienverzeichnisses scheint ein neuer abdruck nicht zu umgehen. *Dies sanctificatus. Concordia. υπανδρανκοπισσα. Romana. Iustus ut palma, maior. Cigneo. Trinitas. Planctus sterilis. Filia matris. Symphonia. Nostra tuba. Frigidola. Mater. Dominus regnavit. Obtulerunt. Greta. Duo tres. Organa. Pascha. Virgo plorans. Deus index iustus. In te domine speravi. Qui timent dominum. Exultate deo. Captiva. Dominus in Syna in sancto. Occidentana. Iustus ut palma, minor. Adducentur. Laudate deum. Laetatus sum. Adorabo. Vox exultationis. Beatus vir qui timet. Metensis minor. Beatus vir qui suffert. Aurea. Puella turbata. Metensis maior. Te martyr. Mirabilis. Bis turba. Fideiula.*

Einsiedeln nr 121 (= E 1), bald nach 1008 (zu s. 344). Werner s. 11. P. GMeier (Catal. codd. Einsidl. I 100) setzt die hs. nach SGallen (vgl. zu SMoriz). die hohe bedeutung dieser hs. besteht darin, dass sie im wesentlichen diejenige stufe der sequenzenüberlieferung darbietet, die Wilmanns aus I' erschlossen hatte; das hab ich zuerst im Neuen Archiv 25, 388¹ hervorgehoben. allerdings war es ein arger fehlschluss, wenn ich damals noch wähnte, durch die übereinstimmung von I' und E 1 werde eine sequenz oder melodie als echt erwiesen. leider gibt das facsimile der Paléographie musicale von den sequenzen nur wenig proben.

Rheinau nr cxxii (= Rh 1), auf der Zürcher kantonalbibl., aus dem anfang des 11 jh.s. Werner s. 19. interessant ist, dass auch hier nachträge der vorlage zu erkennen sind (Werner s. 22).

Berlin, Kgl. bibl. nr 694 (theol. qu. 11 — M). Werner s. 27; Rose Vorz. II 2, 684. dass diese Mindener Überlieferung über Augsburg gegangen ist, hab ich früher nachgewiesen: vgl. zu Salfr. die altersbestimmung hat Rose scharfsinnig eingeschränkt: 1024 bis 1027; doch bleibt eine schwierigkeit bestehen, wofür ich vorläufig keine aufklärung weis: ich spreche darüber am schlusse des abschnittes über die kirchweihe.

Bamberg Ed v 9 (= B 1), in der Reichenau bald nach 1005 (vgl. s. 344) für Bamberg geschrieben. von Werner nicht benutzt, aber als einziger überlebender zeuge der Reichenau von höchster wichtigkeit. (Dreves-)Blume Seq. med. IV, vorrede; Zs. 47, 95. ich verzichte darauf, hier ein vollständiges inventar zu geben, und werde das nötige an den einzelnen stellen sagen.

Was ich sonst etwa gelegentlich benutze, wird an seiner stelle zu nennen sein. im grofsen und ganzen genügen diese hss. für die entscheidung der echtheitsfrage, soweit sie sich mit dem erhaltenen material überhaupt entscheiden lässt. und zwar gehören G 1. 2. 3 zu einer ersten, G 4. E 1. Rh 1. M. B 1 zu einer zweiten classe. unnatürliche gruppierung der hss. gegen das classenprincip ist im allgemeinen verdachtsgrund.

Vorrede an den erzkaplan bischof Liutward von Verceil, hrsg. von Dümmler SGall. denkmale s. 224; die von Fleischer ganz mißverstandene hauptstelle hab ich früher erklärt im Neuen archiv 25, 386. die widmung setzt Dümmler mit recht zwischen 881 (wo Karl III. kaiser wird) und 887 (sturz Liutwards; kanzler ist er nur bis zum juli 887); am liebsten möchte er an das jahr 885 denken, weil Salomo nur damals mit Liutward zusammen am kaiserhofe gelebt zu haben scheint. dabei ist aber wol ein mißverständnis mit untergelaufen; *metrum quod de vita sancti Galli elaborare pertinaciter insisto, quamvis illud fratri meo Salomoni prius pollicitus fuerim, vobis examinandum, habendum ipsique per vos explanandum dirigere festinabo.* Dümmler scheint das *ipse* auf Salomo bezogen zu haben, und so hatte ich es allerdings auch verstanden; es ist aber, wie FSchneider mich belehrt, unzweifelhaft auf den kaiser zu beziehen, und er hat diese beziehung auch mit einer parallele aus der vorrede Ottos von Freising zu seiner chronik gestützt, Mon. germ. SS. XX 117, 26.

Ist das aber richtig, so ergibt sich mir ein w. kennt Notker den kaiser? wie kommt er dazu, d

Galli, an der er arbeitet und die er dem erzkönig widmen will, für den kaiser mitbestimmt? die Vita ist verloren, aber wir haben genügend fragmente, um ihren charakter zu erkennen: es ist ein dialog voll feinsten humors gewesen, der z. b. scherzhafte kritik abt an Walahfrids sorgloser art, den heiligen hin- und herzuspeziellieren, als sei das in wirklichkeit wer weiß wie leicht gegangen¹. wenn Notker dieses werk dem kaiser überreichen will, so muss er m. e. schon gewusst haben, dass der kaiser sinn für humor hatte; und so werd ich weiter dazu gedrängt, diesen brief an Liutward hinter Karls in besuch im kloster (4—6 dec. 883) zu verlegen, wobei dieser den sogen. mōnch von SGallen, dh. unseren Notker den Stammler², von seinem urgroßvater hat erzählen hören und ihn darnach ermuntert hat, das sumutige büchlein der karlsanekdoten zu schreiben. dann aber erhebt sich sofort die frage: wie kommt es, dass Notker hier nur von der Vita Galli spricht und nicht von den Gesta Karoli? ich denke, einfach deshalb, weil die Gesta Karoli bereits fertig und dem kaiser dediziert waren. denn ich sehe nicht ein, weshalb man lieber mit Zenner (s. 116) annehmen soll, das heut unvollständig überlieferte werk sei von Notker niemals vollendet worden; selbst wenn der kaiser vorher gestorben wäre, so brauchte Notker das werk nicht bei seite zu legen: hat er doch die Vita Galli schließendlich weder dem Salomo noch Liutward gewidmet, sondern die beiden ersten bücher als unterredung mit seinem schüler Hartmann, und nachdem dieser gestorben, das dritte als unterredung mit dem jüngeren Ralpert vollendet. wir würden also mit der vollendung der Vita unter 887 herabgehn müssen und folgende reihe erhalten: Karls in besuch in SGallen und aufforderung an Notker (dec. 883); abfassung und dedication der Gesta Karoli; widmung der sequenzen an Liutward; sturz Liutwards und tod des kaisers (wende 867/868); vollendung der Vita Galli.

Weihnachten. *Dies sanctificatus I. Natus ante saecula alleluia*. die angabe des festes fehlt, außer in G 3. 4; sie sollte eben prächtig ausgeführt werden. in G 1. E 1 ist damit auch die melodieangabe ausgefallen; in G 3. Rh 1. B 1 lautet sie *Dies sanctificatus*, in G 2. 4. M *Dies sanctificatus, maior*. dies ist noch heute das weihnachts-Alleluia im missale. wenn Ekke-

¹ ich verweise darüber auf meine rettung der allgemein verworfenen brocharte, NA. 27, 744 ff. 26, 61 ff. ² Zenner Waltz-aufsätze s. 97 ff.

hard iv (Casus c. 47, Meyer v. Kn.) als beispiele von melodien, die Notker selber gesetzt habe, *Frigidus* (soll heißen *Frigidus*) und *Occidentana* nennt, wonach die hauptsequenzen auf osten und pfingsten gehn (*Laudes salvatori* und *Sancti spiritus*), so ergibt sich daraus, dass er eine hs. zu benutzen pflegte, die für *Natus ante saecula* keine melodie angab: es kann dies also nicht G 2 gewesen sein, wie Wilmanns s. 293 annahm, dessen beweis Werner (s. 19) auch mit anderem grunde widerlegt hat. sehr merkwürdig ist, dass mehrere hss. der melodie den beizatz *maior* geben. es muss darnach einmal auch eine melodie *Dies sanctificatus, minor* gegeben haben; heute scheint jede spur davon verwischt. verloren wird sie aber gewis nicht sein, sondern sie wird bloß ihren namen gewechselt haben; und zwar kann es keine sehr lange melodie gewesen sein, da auch *Dies sanctificatus maior* nur aus sechs doppelversikeln besteht. an sich würde man freilich erwarten, dass sie sich nachweisen ließe: man beobachte nur, wie in den beiden aus dem gleichen *Allotria Iustus ut palma* entwickelten melodien, der *maior* und der *minor*, die zehn ersten noten (nach Schubigers von mir nachgeprüfter umschrift) übereinstimmen: so müßte es auch hier sein; dass es bei der *Metensis maior* und *Metensis minor* anders ist, bringt dort die bezeichnung nach dem orte der herkunft mit sich, wie denn auch beide melodientitel der Reichenau unbekannt sind. vielleicht ist es eine nur in neumenschrift erhaltene melodie; obwohl man sie auch dann eigentlich sollte bestimmen können.

Die zweite sequenz dieser melodie, die in SGallen begegnet, auf den h. Gallus (*Christe, sanctis unica*), ist in -a gereimt: ich bespreche sie, wie überhaupt solche sequenzen meistens, unter ihrem fest; eine ausnahme mach ich nur da, wo die priorität streitig ist.

Die zweite SGaller weihnachtssequenz, *Bis recolamus* (melodie *Bis turma*), steht in allen hss., aber in E 1 und Rh 1, übereinstimmend mit F, erst im anhang; in B 1 (vgl. s. 332), wie alle sequenzen ihrer melodie, ohne titel. Wilmanns hat sie wegen des streng durchgeführten reimes in -a, den F sogar innerhalb der versikel in den noten durch rote puncte bezeichnet¹, Notker abgesprochen. mit vollem recht. Werner (s. 110) versucht die 'schwungvolle' sequenz trotz des reimes für Notker zu retten,

¹ einen ganz analogen fall bietet die kirchweihsequenz *Waldram* in der melodie *Fidicula*.

ebenso wie die großartige *Alleluia*-sequenz auf septuagesimae *Cantemus cuncti melodum*. diese wäre allerdings Notkers durchaus würdig und auch über den 'reim' wüßte ich bei ihr leicht hinwegkommen, da es sich ausnahmsweise um einen refrain handelt, was denn doch einen unterschied macht: aber auch sie muss um der überlieferung willen als sehr zweifelhaft gelten. an der sequenz *Eia recedamus* vermag ich nichts besonderes zu finden, was sie über viele andere SGallische sequenzen hinaushebe, die sicher nicht von Notker sind. auch ist der ausdruck nicht sehr geschickt. ich meine ein doppeltes. einmal die worte: *O culpa munus beata, qua redempta est natura*, die schon frühe anstöße gegeben haben: in der Regensburger hs. R 3 (und auf ras., aber wol auch von 1 hd. in R 1) steht *O virgo*, in einer von Salisbury (Lainz, Ross. viii 213, 15 jh.: die einzige englische hs., die ich bisher verglichen habe) *O proles* (sonst hab ich in meinen hss. diese la. nicht gefunden). auch die commentatoren mühen sich ab¹, ohne an die stelle des missale zu erinnern, die alles aufklärt, aus der Benedictio cerei: *O certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est! o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem!* ferner die dunkle stelle: *Mirabilis natura mirifice induta, assumens quod non erat, manens quod erat, Induitur natura divinitas humana; quis audivit talia (dic, rogo) facta?* hier hilft weder die vereinzelte la. *divinitas* (Salzburg, SPeter a zu 7, 12 jh., aber in -tas corr.), noch die commentare zu klarem verständnis, zb. was Wien nr 14815 bietet: *mirabilis divinitas mirabilia induta est et assumpsit naturam humanitatis, et illud quod prius non erat, hoc assumpsit, et quod erat, hoc permansit; et tunc declaratur*. ich sehe schlechterdings nicht, warum gleich hier zu anfang das princip durchbrochen und eine in -a durchgereimte sequenz Notker zugeschrieben werden soll; und den angeblichen fünfzig sequenzen Notkers ist nun einmal nichts anzufangen, wenn man nicht von vornherein entschlossen ist, alle anstöße wegzudisputieren. es bleibt dabei, Notker hat nur eine weihnachtssequenz gedichtet.

¹ Wien nr 14815: *Item nota, quod culpa non dicitur beata in se, ymmo est malum quidam in se, sed tamen (cū, nicht tū, die hs.) ratione sequelne culpabiliter fuit beata, quia finis ipsius culpas fuit beatissima, scilicet maiestas Christi; deinde der fall Adams sei die culpa finalis propter quam deus fuit natus, wozu dann Gregor citiert wird.*

Wenn übrigens *Eia recolamus* in B 1 nach der weihnachtsoctave steht, aber mit der wunderlichen aufschrift *de domini in galli cantu*, so sind hier zwei anordnungsweisen verbunden, eine, wonach die sequenz in der frühe des weihnachtsmorgens gesungen werden sollte (wie denn die zuweisung *galli cantu, ad primam missam, ad publicam missam* var und eine zweite, wonach sie zur weihnachtsoctave gehört, R 1. hierauf hat die zuerst in Regensburg begegnende, schon ganz Deutschland beherrschende kurze responsionslose *Grates nunc omnes* stark mit eingewürkt; adventissequenzen kennt Deutschland nicht.

SSStephani (26 dec.). *Concordia I. Hanc concordia* falls alle hss. erweist sich durch diesen anklang der eingangs an den titel als das original gegenüber der sequenz apostelfürsten *Patre summe* (s. u.). die melodie heisst in *Autumnalis*: die sequenz *O Materne*, deren melodie in Darmstädter hs. nicht angegeben war, aber von Bartsch richtig als *Concordia* bestimmt worden ist, trägt in der Trierer hs. nr 1285, die Mone 452 und in 247 für and sequenzen benutzt hat¹, den titel *Autumnalis*. da das Trierer fest des h. Maternus, die translatio, auf den 23 october fällt man in dem neuen Trierer titel vielleicht eine anspielung diese seine jahreszeit sehen dürfen; doch bleibt es befremdlich dass auch die melodie *Metensis minor*, die in der Reichenauer hs. ist, in derselben Trierer hs. *Vitellia* genannt wird (s. u.) dass eben sie auch die rätselhafte Michaels-sequenz *Summ* enthält und zwar unter Alchvines namen (vgl. s. 344f), diesen dreien aber keine andern sequenzen.

Es folgt in *I* die melodie *Hypodiaconissa* (in den hss. immer mit griechischen buchstaben und verschiedener anweise), wonach zwei Stephans-sequenzen *Christi domini* und *Protomartyr domini* gehn. den namen weiß Schubiger nicht zu deuten; er hängt aber sicher damit zusammen Stephanus als diacon bezeichnet wird und daher auch sequenzen als *levita* erscheint. die sequenz *Christi domini*

¹ für den text der Maternus-sequenz ergeben sich aus der Trierer hs. wichtige verbesserungen: 2^a *sana doctrina*. 4^a *Iam comes non prima*. 4^b *quamquam* und *vero liber a secunda* (dh. *sola sola*). 5^a *soles*. 6^a *Fortis*. 6^b *Tam inaudita* und ΤΩΠΑΡΧΑ (darüber *top*).

in allen hss., auch in Rh 1 gleich im hauptteil, nur in E 1 erst im anhang; *Protomartyr* nur in G 1. 4. M. B 1. *Christi domini* ist von Wilmanns s. 286 wegen des reimes in -a mit recht be-
seitigt worden und kann seitdem für Notker nicht mehr in be-
tracht kommen. *Protomartyr* hielt er für ungedruckt und meinte
in dieser sequenz die echte sequenz Notkers nach der melodie
Hypodiconissa zu erkennen; aber sie war seit 1868 durch
Morel¹ bekannt, und ihr verfasser hat zwar nicht den reim in
-a, wol aber die stärksten hinnenreime angewandt, denen zu liebe
er sogar schreibt '*Pater*', *inquiens*, '*dimitte illis | nefandum scelus*
criminis, | *hoc quia nesciunt esse heresis*': denn so lautet die Über-
helerung; Morel hat sie nach der grammatik abcorrigiert und
obendrein falsch interpungiert. darum hab ich schon früher auch
diese sequenz und damit die ganze melodie verworfen²; und
ebenso urteilt, auf E 1 gestützt, auch Werner s. 10. es lässt sich
aber außerdem wahrscheinlich machen, dass *Protomartyr* über-
haupt nicht in SGallen, sondern in der Reichenau entstanden
ist. schon Bartsch (s. 17) hat bemerkt, der anfang sei um eine
silbe zu kurz, wonach dann Kehrein im register s. 605, nicht
auch im text s. 480, *Protomartyris domini* als anfang angibt. in
wirklichkeit handelt es sich um das zeichen des '*pex podatus*'³,
das eine ligatur zweier noten vertritt und darum von den dichter-
tern, die einer melodie zum ersten mal einen text unterlegen,
bald als einsilbig, bald als zweisilbig behandelt wird: *Proto-*
martyr, aber *Christi domi-ni*. dass sich daraus bei verschiedenen
sequenzen derselben melodien so selten abweichungen ergeben,
erklärt sich einfach daraus, dass die nachahmer meist der aus-
legung des ersten dichters unmittelbar oder mittelbar folgen.
Dagegen stehn sich beim eingang der melodie *Hypodiconissa* zwei
verschiedene schulübungen entgegen: die SGallische mit den
sequenzen des fünssilbigen anfangs⁴ *Christi domini, Ecce vocibus*
sanctis ibant pariter (vielleicht von Ekkehard 1)⁵; und die Reichenauer,
deren sequenzen Blume aus B 1 herausgegeben hat⁶, mit den

¹ Lat. hymnen n. 640.

² NA. 25, 394 anm; Anz. xxvii 21.

³ abgebildet bei Schubiger Die sängerschule SGallens, Monumenta n. 14

⁴ Bartsch s. 17.

⁵ so hab ich vermutet Anz. xxvii 24 f.; vgl. unten.

⁶ *Sequentiae ineditae* iv (= *Analecta hymnica* xxxv).

anfangsworten *Omnes ergo, Vitas princeps, Laudes summo, Lamentis*. darnach wird man auch *Protomartyr* wegen des viersilbigen anfangs für die Reichenauer schule in anspruch nehmen dürfen als das vorbild, dem eben wegen seines Reichenauer Ursprungs die dichter der vier andern Reichenauer sequenzen gefolgt sind. welcher der beiden typen älter ist, weiß ich nicht zu entscheiden. — endlich gibt es noch eine vierte reimlose Stephanssequenz *Festa Stephani*, nach der melodie *Iustus ut palma, minor* (G 1. 3. 4. Rh 1. M. B 1).

Dass sich in SGallen und der Reichenau so viele sequenzen auf den h. Stephan vorfinden, hängt vielleicht st. mit den engen beziehungen zu Metz zusammen, dessen domkirche dem h. Stephan geweiht war. nach Metz sind zwei SGallische sequenzenmelodien benannt, *Metensis maior* und *Metensis minor*, beide freilich in der Reichenau namenlos; und Notker hat für den bischof Ruodbert von Metz vier hymnen auf den h. Stephan¹ gedichtet. auch sonst fehlt es nicht an spuren dieses zusammenhangs. Notkers brief an Lantbert über die romanischen buchstaben steht in einer Metzzer hs. (Berlin, Phillips nr 1651 fol. 212)²; und die große Zürcher hs. mit heiligenleben (stadtbibl. C 10¹ aus SGallen)³, die uns allein den hymnus könig Chilperichs auf den h. Medardus erhalten hat, weist am schluss der *Epistula sancti Luciani presbiteri de revelatione corporum sancti Stephani martiris, Nicodemi et Gamalielis*⁴, die auch Notkers quelle für seines zweiten hymnus ist, die mehrfach verderbte, also alte notiz auf: *Bovem appellatum in visione* (nämlich cap. 5 am schluss) *amatum Stephanum, quod in se iugum Christi fideliter et cum mansuetudine suscepit et usque⁵ ad (mortem) portavit. Masculus et operarium, pro eo quod in agro domini id est ecclesia m-*

¹ von mir aus der hs. herausgegeben und auf ihre quellen nachgeführt, Poetae iv 337 ff; über ihre entstehungszeit vgl. NA. 27, 744f.

² vgl. Rose Verz. d. Meerm.-hss. n. 80.

³ vgl. jetzt Krusch SS. rerum Merow. iv s. 38 ff; Zs. 47, 73.

⁴ in der hs. fol. 151^r; gedruckt in der dritten Benedictinerausgabe der werke Augustins (Bassani 1797) xvii 219 ff. man beachte auch den correctursatzschluss der notiz, der gute schule verrät.

⁵ *atque adportavit* die hs.; dahinter aber keine interpunction, sondern erst nach *operarium*. diese worte *masculum et operarium* scheinen den worten des gedruckten textes *maximum aratorem* in beiden fassungen).

auderi laborem suscipiens virili animo et constanti fide resistendo
 nominis crucis Christi illum explevit. Carri tractorem, ideo
 quis collectas operis sui fruges, suo nihilominus persecutionis la-
 bore sectans horreis domini consignavit. Calathus (vgl. cap. 4)
 his rubras habuisse rosas pro martyrii sui sanguine demon-
 stratum est. Merita Nicodimi et Gamalielis in albis rosis pro
 infusione christianitatis libera¹ et parato ad effusionem sui san-
 guinis animo designata sunt; Abilae iuvenis in croco² bene olenti
 et argenteo calathis pro eruditione linguae fidelis et suavitate
 runculati corporis declarata sunt.

Ich habe die beziehungen SGallens zu Metz und dem heiligen
 seiner kirche so ausführlich darlegen wollen, weil Werner s. 110
 vermutet, dass die bevorstehende weihe der Stephanskirche in
 Bamberg (1020) eine art wettenbewerb hervorgerufen habe, der wir
 die verschiedenen jüngeren sequenzen auf diesen martyrer ver-
 danken. das scheitert schon an B 1. überhaupt halt ich es für
 unwahrscheinlich, dass sequenzen so später zeit in den ältesten
 Schweizer hss. so starke verbreitung gewonnen haben sollten.

SJohannis evang. (27 dec.). *Romana I'* (über diesen titel
 der melodie und den älger Romanus Ekkehard IV., Casus s.
 Gall. c. 47 s. 172). *Johannes Jesu Christo* alle hss. Werner s. 119
 meint, einzelne assonanzen 'bewiesen', dass diese sequenz später
 entstanden sei als die nach der gleichen melodie gehende Lauren-
 tiussequenz *Laurenti David*. das ist durchaus unberechtigt: die
 einzige stärkere assonanz *ut virgo virginem servares atque curam*
repperdiores ist grammatisch gegeben; gesucht ist die assonanz
 irgend. der tag des evangelisten Johannes gehört zum weih-
 nachtskreise und hat selbst in dem nur neun tropen umfassenden
 tropopar der Wiener hs. nr 1609 einen eigenen tropus. da
 werden wir für ihn auch von anfang an eine sequenz erwarten
 dürfen. die Laurentiussequenz dagegen ist mindestens sehr zweifel-
 haft; ich habe sie schon früher³ Nolker abgesprochen und für
 eine ungeschickte nachahmung der Johannessequenz erklärt, was
 Werner noch eben notiert, ohne dass er versuchte, mich zu wider-
 legen. ich komme an anderer stelle darauf zurück.

Eine zweite ganz durchgereimte sequenz, *Cantemus Christo*
 reg., geht nach der melodie *Filia matris* und ist eine nachahmung

¹ christianitatis. Libera die hs.
 argenteo calathis die hs.

² in greco bene olentiae

³ Anz. xxv 22.

der stammsequenz *Virginis venerandae*, wie schon die vergleichung der schlussworte lehren kann, *nobis consolationem precando pro nostris intercedendo delictis*; auch erweist sich *Virginis venerandae* . . . *filiae matris summi regis* schon durch diesen einzug als original der melodie *Filia matris*. diese sequenz steht in G 1 (und daraus bei Brander), aber an falscher stelle, wovon der nachtrag verrät: sie führt die überschrift *in octava s. Iohannis* (3 jan.), steht aber nicht bloß hinter epiphanien, sondern auch hinter der originalsequenz ihrer melodie *Virginis venerandae*. es ist zwar auch hier die überschrift *de una virgine* führt, ihre stelle aber nur dem umstande dankt, dass sie an SAgneten tage (21 jan.) gesungen wurde und wirklich von haus aus dafür bestimmt war: darüber wird noch zu reden sein. octaven feiert übrigens Notker wie sich zeigen wird, außer vielleicht beim osterfest, überhaupt nicht durch sequenzen. ihre verspätete stelle hat denn auch einen sehr einfachen grund: dem schreiber fiel, als er bei *Virginis venerandae* zum ersten mal auf die melodie *Filia matris* stieß, dass er ja eine sequenz dieser melodie schon früher hätte einschieben sollen; so tat er, was allein übrig blieb, den fehler wie gut zu machen, und holte wenigstens jetzt, an unpassender stelle, das versäumte nach.

Sa. Innocentum (28 dec.). *Iustus ut palma, maior tibi. Laus tibi, Christe, cui sapit G 1* (an erster stelle). 2 (2). 3 (1). 4 (1). E 1 (einzige im hauptteil). Rh 1 (einzige im hauptteil). M 1 (1). B 1 (1). 2 (1). darnach ist diese sequenz als die ursprüngliche sequenz Notkers auf die unschuldigen kinder anzusehen. da Notker der dichter ist, zeigt auch der eingang: *Laus tibi Christe cui sapit quod videtur ceteris esse surdastrum*; diesen ganz wunderlichen übertragenen gebrauch von *surdastrum* (halbtaub — 1080) begreifen wir erst, wenn wir eine stelle aus einem briefe Notkers an seine schüler Salomo und Waldo vergleichen¹: *ut balbus, edentulus et ideo blaenus vel (ut verius dicam) semiblateralor surdastris vobis vel potius insensatis cantare seu ludere sive lamentari debeat*; dort erscheint die übertragung gemildert, weil *surdastrum* wenigstens von personen gesagt wird. übrigens hat auch Hrabanus schon diese sequenz benutzt².

¹ *Formulae* ed. Zeumer 4. 412, 35 ff. die richtige erklärung dieser früher missverstandenen stelle hat Zeumer gegeben NA. 6. 514 f.

² *Supplementa* 4, 1 s. 158, 3 mit metheo zum

Schon früh tritt dann neben die originalsequenz die sequenz *Laus tibi Christe, qui humilis homo*. dass auch diese sequenz, und ebenso andere, auf die ich gleich zu sprechen komme, mit *Laus tibi, Christe* beginnt, ist nicht nachahmung der originalsequenz; es erklärt sich vielmehr daraus, dass schon die alten SGallischen liturgien, ebenso wie noch heute die katholische kirche, wenn es nicht ein sonntag ist, für diesen tag kein *Alleluia* vorschreiben, sondern an seiner stelle die worte *Laus tibi Christe* mit *Alleluia*-neumierung haben¹. die neumen dieses latein *Alleluia* entsprechen nun aber nicht denen der melodie *Iustus ut palma, maior*, sondern denen der melodie *Te martyrum*, wie in der SGallischen liturgie auf dieses *Laus tibi, Christe* der vers folgt: *Te martyrum candidatus laudat exercitus, domine*; die melodie *Te martyrum* führt also hiervon den namen. nach ihr geht die genannte sequenz *Laus tibi Christe, qui humilis homo*; und es wird dadurch wahrscheinlich, dass diese deshalb so schnell eingetragenen ist, weil ihre melodie eine stütze in der hergebrachten liturgie hatte, die der originalsequenz abgieng. sie steht in G 1 (2). 2 (3). 3 (2). 4 (2). E 1 (anh. 2); M (2). B 1 (2).

Außer diesen beiden sequenzen kommen aber noch vier andere sequenzen auf dieses fest in SGallen vor. davon sind drei so zu grösserer verbreitung gelangt: *Blandis vocibus laeti* (melodie *Amoena*, dh. Pascha), *Salve agni electa turba* (melodie *Iustus ut palma, minor*), *Laus tibi Christe patris optimi nato cui hodie* (melodie *Virguncula clara*, dh. Dominus in Syna); am ehesten noch *Blandis vocibus* (durchgereimt in -a: die ausnahmen beruhen auf Morels willkür); G 1 (5). 3 (4). 4 (4). M (5). B 1 (3). *Salve agni* (ebenfalls durchgereimt in -a) steht, von Branders sammels. abgesehen, gar nur in den drei engverwandten hss. 64 (3). E 1 (anh. 1). M (6). in ihnen, aber ausserdem in einer h., der ersten SGaller classe, steht *Laus tibi Christe, patris optimi nato, cui hodie*: S 1 (4). 4 (5). E 1 (anh. 4). M (4); aber hier verrät die falsche angabe der melodie im anhang von E 1 (*Te martyrum* statt *Virguncula clara*), dass diese sequenz in der vorlage ohne titel stand und dieser titel einer verwechslung mit *Laus tibi Christe, qui humilis homo* entstammt. vom reim ist

¹ anrichtig auf Notker bezogen von Scherrer zu den hss. n. 336. 72. 342. 124. 359. 43 (facsimiliert bei Lambillote *Antiphonaire de SGrégoire*, Paris 1851, s. 62).

diese sequenz frei. während alle diese drei sequenzen niemals recht durchgedrungen sind, sind sowohl die originalsequenz wie ihre älteste SGaller nebenbuhlerin außerhalb SGallens völlig verdrängt worden durch die sechste sequenz *Laus tibi Christe patri optimi nato deus omnipotens* G 1 (3). 2 (1). 3 (3). 4 (6). E 1 (anh. 2). M (3). Rh 1 (nachtr.). B 1 (4). diese ist, ein unicum, streng in *e* (= -e, -ae) gereimt und führt den titel *Mirabilis* (in M *Mirabilis deus*), nach dem märtyrer-*Alleluia*: *Mirabilis deus in sanctis suis*; doch ist er in E 1 ausgelassen, und erst von jünger hand ergänzt, dh. die vorlage von E 1 war auch hier titellos, und in G 2 ist gar als titel *Iustus ut palma, maior* angegeben, weil die sequenz, hier an die erste stelle gerückt, aus versehen auch den titel der originalsequenz erhielt. diese sequenz ist, wie gesagt, später zu allgemeiner verbreitung gelangt und hat sich in Deutschland aller orten gehalten, bis man überhaupt die sequenzen aufgab, wo man nicht, dem französisch-englischen einfluss unterliegend, an ihrer stelle *Celsa pueri* aufnahm: doch das würde in eine untersuchung über den einfluss westlicher liturgie auf den osten (zb. Prag-Breslau) gehören, wovon ich hier ganz absehe.

Das fest der *Innocentes* tritt also ganz außerordentlich stark hervor, und dies erklärt sich aus der rolle, die gerade in SGallen die klosterschule spielt; denn die kinder von Bethlehem sind die heiligen der schulknaben, und es lässt sich aus den verschiedenen liturgischen gedichten der SGallischen hs. nr 381 zu ehren der unschuldigen kinder deutlich zeigen, dass diese von dem knabenchor gesungen worden sind: das hat schon Schubiger¹ erkannt. ich will hier noch eines hinzufügen. im tropus der *Innocentes* heisst es zwar zuerst: *ideo, fratres devoti, assate (ᾠσατε) dicant* usw. aber hernach, im offertorienteil, singen die knaben: *gaudeamus laetantes, fraterculi, sanctissimos laudantes pueros pro Christo morte saeva trucidatos, in quorum vices dicamus . . .*, mit einer wendung, die zwar allgemein üblich ist, wo im folgenden, in den versus der messe, der heilige selbst spricht, die aber hier, ganz besonders am platz ist.

Weihnachts octave (1 jan.). *Cignea I'* (also 'schwanenweise'; benennung unaufgeklärt²). *Gaude, Maria, virgo dei genitrix etc.*

¹ Sängerschule 64. 66.; Poetae iv 318. 321 f.

² Limoges kennt die melodie (Dreves Lim. nr 63. 66) und einen *Plenct cygni* (Dr. Lim. nr 230; Werner Anz. xviii 347 f.).

has. die sequenz ist also anscheinend so gut bezeugt, als man nur irgend wünschen kann; dazu ist sie schön und Notkers durchaus würdig: ich würd es bedauern, wenn ich sie ihm absprechen müßte. aber es ist im höchsten grade auffallend, dass Notker der weihnachts octave eine eigene sequenz gewidmet haben soll, wo doch in den alten SGaller missalien die weihnachts octave überhaupt übergangen wird und auch Tutilo ihr keinen tropus gewidmet hat: der weihnachtskreis des utropars umfasst nur weihnachten selbst, SSStephen, SJohannes ev., die unschuldigen kinder und epiphantien. hier bleibt vorläufig ein rätsel bestehen, dessen lösung ich erst an einer späteren stelle, nach der erläuterung des ganzen weihnachtskreises, geben kann, am schlusse des nächsten, von der epiphantie handelnden abschnittes.

Epiphantien (*theophania* G 1. 2. 3. 4. M. E 1 nur bei der octave; 6 jan.). *Trinitas I. Festa Christi* alle has. um die entwicklung zu verstehn, muss man die epiphantien- und die trinitatissequenzen zusammen behandeln. neben der eben genannten hauptsequenz steht *Hunc diem celebrat* (melodie *Symphonia*), in G 1. 3 auf epiphantien selbst gesetzt, in G 4. E 1. M auf die octave (G 2 und von der andern gruppe B 1 haben sie nicht); *Iste dies celebris* (melodie *Planctus sterilis*), durch I' bezeugt, aber nur in G 4. E 1. Rh 1. M. B 1 stehend, durchweg auf die octave; *Canemus cunen melodum* (melodie *Puella turbata*), G 2 auf die octave; *Omnes ergo laetemur* (melodie *Hypodiaconissa*) B 1, ohne festsetzung, vor der octave, also auf die epiphantie selbst, aber durch das fehlen der überschrift als einschub gekennzeichnet und zum überflusse durch den vierzeiligen eingang der Reichenauer schule zugewiesen.

G 1. 3 kennen also die feier einer epiphantien octave überhaupt nicht; G 2 verwendet eine notorisch zum samstag vor septuagesimae gehörige, aber oftmals andern anlässen dienstbar gemachte sequenz, die übrigens, was sehr zu beachten ist, in ein lob der h. dreifaltigkeit ausklingt:

- 11'. *Nunc omnes canite simul*
alleluia domino, alleluia Christo
pneumatique alleluia;
 11". *Lauds trinitati aeternae,*
alleluia alleluia alleluia alleluia
alleluia alleluia.

dies ist der gewöhnliche text, und ihn hat G 2 auch bewahrt, obwohl dort die sequenz in den epiphanienskreis gezogen ist. aber später hat man in der Reichenau den text interpoliert, um einen hinweis auf epiphania hineinzubringen, und zwar nicht auf die anbetung der *tres magi*, sondern auf die taufe Christi im Jordan, wie denn meist diese und das erste wunder, die verwandlung von wasser in wein auf der hochzeit zu Cana, auf denselben tag gesetzt werden mit der erscheinung Christi¹. freilich hat keine der interpolierten hss. die für epiphania interpolierte sequenz unter diesem fest oder seiner octave bewahrt; überall ist sie wider an ihre ursprüngliche stelle, vor septuagesima, zurückversetzt oder als sonntagssequenz angesetzt worden (s. 352).

11^b. *Laus trinitati aeternae*
in baptismo domini quas clarificatur;
hinc canamus alleluia.

diese fassung steht im E 1 am schlusse der sequenz nach der ursprünglichen, von anderer verwanter hand mit etwas größeren buchstaben und dunklerer tinte, aber ohne noten, während der übrige text sowol marginal- als interlinearneumen aufweist; ebenso M (ohne noten; var. *glorificatur*) und Colmar 443 (12 jh., aus Murbach; ohne noten): in B 1 und N 1 hat die interpolation die ursprüngliche fassung ganz verdrängt. — auch wenn wir nicht aus G 2 wüsten, dass man die septuagesima-sequenz einmal auf epiphania angesetzt hat, so würden wir es aus dieser bei septuagesima erhaltenen la. schließen müssen.

Das wird nun aber wichtig auch für die beurteilung der andern epiphaniensequenzen; denn zu einem solchen auffallenden schritt wird man sich nur entschlossen haben, weil es an epiphaniensequenzen für die octave fehlte: wirklich kennt ja auch G 2 weder *Hunc diem celebret omnis mundus* noch *Iste dies celebris*. diese beiden sind also damit gerichtet; und es ist nur eine erwünschte bestätigung, wenn wir in beiden eine deutliche abhängigkeit von dem eingang der hauptsequenz finden: *Fate Christi omnis christianitas celebret*. dazu stimmt denn auch alles andere. *Hunc diem celebret* geht nach der melodie *Symphonia*. ist aber nicht ihre stammsequenz: das ist die sequenz *Concanto parili* auf Marien reinigung, die schon im eingang den *concantus*, die *συνωνία*, aufweist und sich durch:

¹ HKellner Heortologie (Fribg. L. B. 1901) s. 110 f

gewahrt. *Hunc diem celebret* ist nachahmung, und zwar eine nachahmung, die sich am schlusse durch wörtlichen anklang vertritt. der nachahmer wählte dieses vorbild wegen des trinitatis-schlusses, und wo er die worte fand *Laus eius filio, qui suo sanguine nos patri concilians supernis sociavit civibus*, sagte er, dass Christus *ab inimicis amicos faciens* (= *concilians*) *coelestibus nos imperis pacatos et concordēs iunxerat*: auf diese weise pflegen sich nachahmungen zu verraten¹.

Überall tritt ein enger zusammenhang der epiphanie mit dem trinitatisgedanken hervor; ich will auch noch auf die versikel 5^{ab} der Reichenauer sequenz *Omnes ergo laetemur* verweisen, wo die worte *quae trinitatis figurant fidem* (von den gaben der *tres magi*) merkwürdig erinnern an die worte der angeblichen neujahrssequenz *quae vitam nostram et fidei figurant regulam*: diese übereinstimmung wird uns im verlauf der betrachtung noch wichtig werden. bei den sequenzen *Cantemus cuncti* und *Hunc diem celebret* sprach der trinitatisgedanke, wie wir sahen, entscheidend mit; und die sequenzen *Festa Christi* und *Iste dies* sind ganz auf ihn gebaut. bei der zweiten ergibt es sich aus dem gedankengange ohne weiteres; und *Festa Christi* führt den titel *Trinitas*. hier hat eine methodische untersuchung einzusetzen; alles frühere war erst vorspiel.

Wenn man sieht, wie gewaltig der trinitatisgedanke in den sequenzen SGallens und der Reichenau auf die epiphanie hervorritt, so muss man sich unwillkürlich fragen: wie hat es damals in Schwaben mit der feier eines eigenen trinitatisfestes ausgesehen? die verehrung der h. dreieinigkeit ist alt², aber noch Cuthulf³ bemüht sich vergeblich, Karl d. Gr. zu bestimmen, er möge die feier auf einen festen tag anordnen. wol erscheint schon im *sacramentarium* Gregors d. Gr. am sonntag nach pfingsten eine eigue messe zu ehren der h. dreieinigkeit; aber allgemein durchgedrungen ist das fest erst spät. die SGaller missalien, an die wir uns hier vor allem zu halten haben, zeigen das pfingstfest ohne octave, zählen den trinitatis-sonntag einfach als *Dominica prima post pentecosten* und geben das trinitatis-*Alleluia*

¹ Ich verweise dafür auf die druckeinrichtung meiner handsausgabe.

² MGerbert *Vet. lit. Alem.* n 872 ff; Hüllner *Heortologie* 2, 78 f, auch *ander pfingsten* s. 76.

³ *Mon. Germ. hist., Epistolae* iv 504, 26 ff (angeführt von Gerbert).

am schlusse des missale vor den *Alleluia* für gewöhnliche sonntage als besondere rubrik für sich; die tropen helfen hier nicht.

Dieses *Alleluia* aber lautet *Benedictus es, domine* usw., und die neumen entsprechen den ersten acht noten der melodie *Trinitas*, den selben *Festa Christi omnis christi*. hier haben wir also den anlass zur benennung dieser melodie, den Schubiger¹ vermisste. Bartsch s. 16 kannte keine zweite sequenz dieser melodie; s. v konnte er nach Morel eine jüngere Constantiussequenz hinzufügen, und neuerdings ist aus B 1 eine Reichenauer sequenz hervorgetreten, *Te decet laus*: es ist eine trinitatissequenz², auch sie stimmt durchaus mit der andern überein; die abweichungen bei Blume beruhen auf nachlässigkeit³. unter gewöhnlichen verhältnissen würd es nahe liegen, in der trinitatissequenz das original zu sehen; der Reichenauer ursprung wäre kein hindernis: ich bespreche einen solchen fall beim osterkreise unter der melodie *Duo tres*. hier ligt es anders. hier wissen wir, die selbstständige trinitatisfeier ist das jüngere, die verbindung mit epiphanien als dem fest ihrer offenbarung auf erden das ältere.

Ganz ebenso steht es mit dem verhältnis der sequenz *Iste dies* zu der sequenz *Benedicto gratias deo*. diese geben G 1. 4. E 1. Rh. 1. M als sequenz der pfingstoctave, G 3. B 1 als zweite pfingstsequenz; in G 2 fehlt sie ganz und G 2. 3 kennen die octave überhaupt nicht, während B 1 an ihrer stelle die überschrift *de s. trinitate* hat. beide sequenzen gehn nach derselben melodie *Planctus sterilis*, dh. auch hier hat man, als die feier der trinität vom epiphanienfest losgelöst wurde, den neuen text einer epiphanienmelodie untergelegt. eine ungefähre datierung gibt uns der umstand, dass Ekkehard: nach dem zeugnis der Casus c. 80 die trinitatissequenz *Prompta mente* gedichtet hat. sie steht, am schluss unter den nachträgen, in G 2. 3. E 1 (hauptteil, aber auch hier als allerletzte). M. R 1; ebenso in Rh. 1. in jüngeren hss. kommt sie so gut wie gar nicht vor.

¹ Sängerschule s. 91.

² über die Reichenauer pfingstsequenzen sprech ich später unter pfingsten.

³ vor S². 1 lässt Blume die Worte *Qui patri verba torrentis effudit* aus; die hs. setzt darnach richtig mit neuer initiale ein und schreibt auch S². 3 *Mortali* (dies ist auch in der sequenz *Festa Christi* die gewöhnliche einteilung). ebenso hat die hs. 7². 3 nicht *pater*, sondern *genitor*.

Daneben hat man sich freilich auch noch anders geholfen. wir haben nicht bloß in Minden (M) und Regensburg die sequenz *Alma chorus domini*, sondern auch in Reichenau (B 1), Einsiedeln (E 1 am schlusse des hauptteils), Rheinau (Rh 1 nachtr.), Murbach (Colmar 443), Minden (M), SEmmeram (R 1) und gleichzeitig oftmals die sequenz *Benedicta semper sancta sit trinitas*. sie steht fast überall ohne marginalneumen und ohne melodientitel. erst aus der Wiener hs. nr 1845 (11 jh., aus Bamberg früh nach Speier verschleppt)¹ hab ich die marginalneumen entnehmen können; und hier zum ersten und einzigen mal auch einen melodientitel gefunden: er lautete, zu meiner überraschung, *Trinitas*. und wirklich sind beide melodien, *Benedicta semper* und *Festa Christi* aus demselben *Alleluia* entwickelt, sodass man nach SGallischem sprachgebrauch von einer *Trinitas maior* und einer *Trinitas minor* reden könnte. wo ist diese sequenz entstanden? die hss. weichen stark von einander ab; man sieht auch leicht, dass hier dogmatische ängstlichkeit den ersten anstoß gegeben hat, und ist der willkür erst einmal tor und tür geöffnet, so ist ihr überhaupt kein einhalt zu tun. noch verwickelter wird die sache dadurch, dass die sequenz auch in Italien und Frankreich früh begegnet; und zwar ist sie, wenn nicht alles trügt, aus der Reichenau oder deren bairischen filialen nach Italien, und aus Italien nach Limoges getragen worden, wo sie in zwei hss. vorkommt (Dreves Lim. nr 95). anderseits ist es unwahrscheinlich, dass wir ihren ursprung in der Reichenau selbst zu suchen haben; dann würde sie schwerlich überall ohne melodientitel und melodie umgehen. ich meine also, dass sie nicht in der Reichenau, sondern irgendwo in Lothringen entstanden, früh nach der Reichenau gebracht und von dort aus weiter verbreitet worden ist.

Dann aber geh ich noch weiter, auf einem wege, den JWerner zuerst betreten hat, ohne ihn bis ans ende zu verfolgen. er sagt s. 14: 'die sequenz *Benedicta semper*, die in der sammlung des sog. codex Brander (SGallen 546) dem Alcuin zugeschrieben wird, kam vielleicht mit dem trinitatisfest aus dem westen oder verdankt ihre entstehung dem abt Berno von Reichenau'. hier gehen scharfsinnige beobachtungen und haltlose vermutung hand in hand, wir wissen, dass bischof Stephan von Lüttich (903—920).

¹ fol. 1^r *Liber sancti Germani Spirensis*; dass sie für Bamberg geschrieben ist, werde ich im Neuen archiv nachweisen.

ein ehemaliger domherr von Metz, ein *Officium de s. trinitate* für die pfingstoctave verfasst hat¹. mit diesem officium wird die sequenz zusammen entstanden sein; zusammen werden sie sich verbreitet haben: ich erinnere daran, dass sie auch in den von Reiners benutzten hss. von Prüm und Echternach steht; zusammen mit ihm wird sie Berno von Prüm, als er 1008 abt der Reichenaau wurde, dorthin gebracht haben.

Damit wir aber wenigstens, soweit es möglich ist, klarheit gewinnen, müssen wir der ungebräuchlichen nachricht Branders auf den grund gehn, dass die sequenz von Alvin sei. er gibt als rote überschrift fol. 115^r: *Feria 3^a* (nach der pfingstoctave) auf *alias pulchra alia sequencia bona de immensa trinitate dn.* hat alsdann mit schwarzer tinte beigefügt *Thome de Aquino puts.* dies aber wider getilgt und dafür gesetzt *Alvini magistri Karoli Magni imperatoris sancti etc.* die angabe, dass Thomas von Aquino der dichter sei, beruht nicht auf blosser verwechslung mit der schon auf fol. 118^r folgenden sequenz *Lauda, Syon, salvatorem* (überschrift: *In die sacrosancto corporis et sanguinis Christi Jom beati Thome de Aquino pulcherrima sequencia*); noch auf einer verwechselung von Aquino und Alvin, die sich aus flüchtigem hinsehen leicht genug erklären würde. denn er schreibt dem Alvin auch noch eine andere sequenz zu, *Summi regis archangeli Michael*; und wenn man bei der trinitatissequenz, falls sie allein stünde, die angabe leicht als loserei eines übel unterrichteten epigonen abtun würde, tritt bei der engelsequenz ein gewichtiger zeuge auf, die Trierer bs. nr 120 (früher nr 1265; 11 jh.), woraus Mone i 452 eine singuläre fassung mitgeteilt hat². dort lautet die überschrift *Seq. de sancto Michael, quam Alwinus composuit Karolo imperatori*, und am schlusse heisst es *Hic ubi symphonias plectrat sophus, induperator.* übrigens hat Mone nicht gesagt, dass die hauptvariante des gewöhnlichen textes von gleichzeitiger hand am rande nachgetragen ist; ich kann aber hier nicht darauf eingehn. bemerkenswert ist, dass es zwei se-

¹ HKellerer Heortologie n. 76, der den Mikrologus anführt; darüber vergleiche man den gleichzeitigen Sigebert von Gembloux (De scriptor. eccl. e. 125, bei Fabricius Bibl. eccl., Hamburg 1716, s. 107).

² MKraffer Beschr. verz. der hss. der stadtibl. zu Trier II 128. ich verwerte die hochinteressante hs. auch für die melodien *Concordia* (in Trier *Autumnalis*) und *Metensis minor* (in Trier *Vitellos*).

sequenzen mit gleich starken schwankungen der überlieferung sind, die eine alte tradition dem Alvin beilegte; denn das zeugnis der Trierer hss. wird nunmehr auch der andern sequenz zu statten kommen dürfen, ja müssen. wer die schwankungen der überlieferung vergleicht, wird geneigt sein, beiden sequenzen ähnliches schicksal zuzuschreiben: sie erscheinen wirklich oft, natürlich nicht immer, zusammen; und wenn man nur bedenkt, dass die initialsequenz, die ihr dogma scharf herausarbeitet, naturgemäß ein weit größeres publicum haben musste, so wird man sich mit dem, was etwa nicht gleichförmig ist im hergang der einbürgerung, ohne große skrupel abtöden.

Der name Alvinus aber kann den zeitverhältnissen nach nur auf einem missverständnis beruhen, und Dümmler (Neues archiv 4, 129) hätte nicht mit der möglichkeit rechnen sollen, dass er zu recht genannt sei. überhaupt, was bedeuten die worte des Trierer zeugnisses? *Hic tibi symphonias plectrat sophus, indupator* heißt es: der vers ist unzweifelhaft karolingisch, und dann, wie wir weiter zugehen müssen, von Alvin, den die überlieferung nennt. soweit folg ich dem zeugnis, weiter nicht. nicht Alvin ist der *sophus*, der dem kaiser seine *symphonias* vorspielt, sondern er stellt sie mit diesen worten, abschließend, wie es scheint, dem kaiser als das werk eines andern vor, und diesen nennt er *sophus*. und die *symphonias* sind nicht die verse der Michaelsequenz, weil es damals noch gar keine sequenzen gab, sondern andere liturgische gesänge, die Alvin für Karl d. Gr. durchgesehen und kritisch berichtigt hatte; dh., wie wir nun weiter zu schließen das recht haben, dieser vers bezieht sich auf das sacramentar Gregors, und Gregor ist der *sophus*, den Alvin nennt. nun weiß ich allerdings nichts von hss. des sacramentars, die den vers böten, und so bleibt nur ein ausweg, den ich auch wirklich zu beschreiten kein bedenken trage. es muss einen brief oder verse Alvinus gegeben haben, die sich auf die arbeit am sacramentar bezogen und in gesonderter tradition fortgepflanzt wurden, wie das bei Alvin nicht auffallen kann. in späteren hss. folgten darauf, zuerst als fullsel, dann mit abgeschrieben, die beiden sequenzen *Summi regis* und *Benedicta semper*. solche hss. hatten der Trierer schreiber und Brander vor sich, als wo beide in den gleichen fehler verfielen, den vers Alvinus falsch deuteten und auf die sequenzen bezogen.

Nun erst kann ich mich zu den SGallischen epiphaniensequenzen zurückwenden, vor allen zu der hauptsequenz *Festa Christi*. ist sie, die allein übrig geblieben war, wirklich von Notker? dass er eine epiphaniensequenz gedichtet haben wird, ist in hohem grade wahrscheinlich, da schon das utroproarium der Wiener hs. n. 1609 einen tropus auf dieses fest bietet. damit scheint *Festa Christi* gesichert. aber es scheint nur so. zunächst muss gesagt werden, dass diese sequenz ihre geschichte hat. in der hs. der Vadianischen bibliothek zu SGallen n. 337, die sicher früher dem stift gehört hat und ihm erst in der reformationzeit entfremdet worden ist¹, fehlt der ganze abschnitt über die Jordantaufe. das ist unzweifelhaft absicht; der die sechs in Scherrers verzeichnis genannten sequenzen wol noch im 10 jh. dort als füllsel eingetragen hat, wollte von der vermengung der taufe mit der erscheinung Christi nichts wissen. aber die melodie ist von vorn herein auf den ganzen umfang angelegt gewesen. mit den langen getheilten chorälen 5^a und 5^b, die nicht die geringste abweichung zeigen, konnte die melodie niemals schliessen. — allein nicht nur gekürzt hat man die sequenz, sondern auch erweitert: in G 4 steht mit neumen, und ohne neumen in G 5, am schlusse folgender nachtrag, der das wunder von Cana anschliesst:

*Hac die vitens fit liquor ex aqua,
nuptias laetas miraculo Christi faciens;
Quod viles homines et membra tabida
mutari docet anastasis magna gloria.
Laus, honor et virtus, potestas et regnum
sit trinitati per aevum.*

das ist allerdings ebenfalls unmöglich, weil am schluss des echten textes ein unwiderholter versikel steht, den man ungern ändern würde.

An der verbreiteten fassung ist daher nicht zu rütteln; sie ist ursprünglich. aber ist die sequenz wirklich von Notker? ich will nicht verhehlen, dass sie mir, als ich noch im wesentlichen an I und E 1 glaubte, immer als eine der schwächsten sequenzen

¹ die SGaller hs. tragen heute den bärenstempel. diesen setzt der bibliothekar hr dr AFäh seinem stil nach in das ende des 17 jhs. : es hat ihn die hs. der Zürcher stadtbibliothek, die 1713 verschleppt worden sind, und darum ist es kein gegengrund, dass er in der hs. fehlt wie in allen hss. Vadians.

Notkers erschienen ist, zu denen ich kein innerliches verhältnis gewinnen konnte. jetzt, wo so vieles über bord geht und der *liber sequentiarum* gewaltig zusammenschrumpft, entschliesse ich mich unbedenklich, sie zu opfern. denn, indem wir sie opfern, gewinnen wir eine andere epiphaniensequenz, die Notkers würdig ist. die angebliche neujahrssequenz *Gaude, Maria, virgo dei genitrix* ist in wirklichkeit eine epiphaniensequenz. als neujahrssequenz müßte sie mit der beschneidung Christi schliessen; aber sie umfasst, an die jungfrau gerichtet, die verkündigung, die geburt, die beschneidung und namentgebung, die anbetung der *tres magi*, die hochzeit zu Cana, wo Christus auf Marias hülfe sein erstes wunder tut. das ist keine sequenz auf die weihnachts-octave: was sollte da vor allem die hochzeit zu Cana? die gehört nur in eine epiphaniensequenz. wir haben vorher gesehen, es ist das kennzeichen einer epiphaniensequenz ältesten stils, dass die trinität hineingebracht wird; wir sahen, dass die Reichenauer sequenz an die 'neujahrs'-sequenz anknüpfte; so heisst es auch hier: *quae vitam nostram et fidei figurant regulam*. damit ist der knäuel entwirrt; und wir finden jetzt, wo wir das reinliche ergebnis vor uns haben, Notker und Tutilo, sequenzen und tropen, für den weihnachtskreis in schönster übereinstimmung.

Sagnetis (21 jan.) *Filia matris F. Virginis venerandae* erscheint sich als originalesequenz durch den anklang 2° *filiae matris nuntii regis*. in G 1. 3. 4. E 1. Rh 1. M zwischen der theophanie (oder ihrer octave) und Marien reinigung (über die zweite Johannessequenz in G 1 s. o. s. 335), also wie Wilmanns s. 276¹ gesehen hat, für Sagnetis tag bestimmt, aber mit der überschrift *de una virgine*. mit derselben überschrift, aber zwischen Marien reinigung und dem samstag vor septuagesima, G 2: also bestimmt für SAgathen tag (5 Febr.; Wilmanns aao.). in R 1. 2. 3 am schlusse unter den sequenzen *de communi* mit der überschrift *de virginibus*. nur in Rh 1 und B 1 und in einigen, meist jüngeren hss. von geringer oder gar keiner bedeutung für die echtheitsfrage nennt auch die überschrift die hl. Agnes; und an dieser stelle steht auch dort die sequenz.

Es fragt sich, wie wir uns dieses sonderbare schwanken, dem auch Wilmanns nicht ganz auf den grund gekommen ist, zu erklären haben. die sequenz selber nennt keinen namen; sie scheint also vom dichter als sequenz *de communi* gedichtet zu sein. das

würde dann dazu drängen, schon aus diesem grunde die sequenz für unecht zu erklären: denn wenn Notker überhaupt sequenzen de communi gedichtet hat, was eine frage für sich ist, so ist sicher auch die allgemeine sequenz auf h. frauen *Scalam ad caelos subrectam* von ihm (in den hss. übersch. *de virginibus* überschrieben); diese aber umfasst natürlich die jungfrauen mit, so erster stelle, so verschwenderisch ist aber Notker nicht mit seinen sequenzen umgegangen, dass er neben der allgemeinen sequenz auf h. frauen noch eine *de una virgine* gedichtet hätte, sequenzen de communi pflegen überdies am schlusse zu stehen, nicht unter dem tage eines heiligen aus der betreffenden categorie; nur die Eusebiusequenz *Rex regum deus noster colenda* macht da oft eine ausnahme, die eigentlich auch nur eine sequenz *de uno confessore* ist.

Ist denn aber die sequenz *Virginis venerandas* wirklich eine sequenz de communi? nein, obwol sie keinen namen nennt, was eben die abänderung der überschrift hervorgerufen hat, sie ist eine sequenz auf die h. Agnes, der dichter hat ihren namen angedeutet durch ein feines wortspiel: *luzuriam occidit ens agnomiae*; denn dies und nicht *agoniae* (so zuerst Rh 1^a. Mu 1. R 1.2.3, *asnomiae* Rh 1. R 1) ist die echte SGaller überlieferung, dieses nomen *agnonia*, eine sonst nirgend belegbare wortbildung, nämlich, nach dem gegensatz zur *luzuria* zu schließen, etwa = *sobrietas* sein, da hier die vorstellung von kampf und schwert durch Prudenz vermittelt ist, bei dem (Psychom. 310ff) *Luzuria* und *Sobrietas* mit einander streiten; auch passt dieser nun gut zum vorhergehenden: *hacc corpus suum domuit freno ieiunii*, aber die sonderbare wortform ist nur wegen des anklanges an *Agnes* gesetzt und zwar ist sie von *ἀγρός* = *caustus* gebildet: neben *caustus* ~ *castimonia* steht *ἀγρός* ~ *agnonia*. damit ist die sequenz als individuell erwiesen, die hohe verehrung, deren SAgnes und SAgatha in SGallen genossen, die sich deutlich ausdrückt in den litaneien Harimanns und zumal Ratperts (Portu iv 322, 23 *virgineos flores Agnes Agathesque ferentes*, allein genannt von allen h. frauen), hat eben dazu geführt, ihr eine besondere sequenz zu weihen, die dann wol gleich von vornherein mit absicht so eingerichtet wurde, dass sie auch auf SAgatha passe.

Die sequenz ist schön und gut bezeugt; das feine wortspiel wäre nicht gegen Notkers art — freilich sind solche nament-

ymnologien allgemeinlich üblich und ich habe früher einmal, um nur bei SGallen stehn zu bleiben, dergleichen beispiele für Ekkehard 1. gesammelt¹. dennoch muss ich sie dem Liber sequentiarum abprechen. der weihnachstkreis ist mit epiphanienschlüssen, heiligensequenzen, von SStephan und SJohannes abgesehen, hat Notker kaum gedichtet: wir werden noch Peter-Paul und Johannes den Täufer und selbst SGellus fallen sehen; und da sollt er eine sequenz auf SAgnes gedichtet haben? und noch dazu wahrscheinlich mit dem stillen hinterdenken: „nun richtest du sie aber auch gleich so ein, dass du zum liegen mit einer klappe schlägst und SAgatha ihr teil gleich antuniest“? das kann ich nicht glauben.

SPauli bekehrung (25 jan.). *Concurritis huc populi*, in Branders sammlung (SGallen nr 546); der in den casus c. 80 citierte *litani Charromannicus* Ekkehards². die rhythmten haben eine gewisse verwantschaft mit dem *modus qui et Carelmannicus* (Denkmäler nr 19): beide gedichte werden auf das gleiche vorbild zurückgehn. Branders textquelle kann wol nur die verlorene hs. gewesen sein, woraus das bild Notkers stammt (darüber s. 326 f.). das fest ist spät durchgedrungen, wol auch erst nur über übertragung zurechtgemacht³. in die sequentiarien hat es, nachdem Ekkehards 1. versuch ganz unbeachtet geblieben war, erst der Fulder monch Paulus, ein bekehrter jude, gebracht, mit seiner sequenz *Dixit dominus, ex Bazon*, die fälschlich dem Gottschalk zugeschrieben wird⁴.

Marien reinigung (2 febr.). *Symphonia I. Conventus parit* alle hie. das fest ist alt und gehört schon vor Notker zu den feiertagen mit sabbatrube⁵, findet sich auch schon im urtropar. das *Alleluia Adorabo* hat der tag gemein mit der kirchweihe (s. im gradualteil von SGallen nr 376); die melodie hat damit nichts zu schaffen. ihr titel *Symphonia* hängt mit dem anfang *Conventus* zusammen; der gesang aller einzelnen, die versammelt sind, soll zu einer harmonie zusammenklingen. eine besondere leinheit seh ich darin, dass die beiden hälften des ersten doppelversukels sich nicht ganz decken; es respondieren:

¹ Anz. xxvii 24 ² vgl. Meyer von Knonau aem. 964 und meine Bemerkungen Anz. xxvii 19 f. ³ HKellers Heortologie s. 178.

⁴ darüber mein anfang im Neuen archiv 27, 309 ff., zumal s. 511 f.

⁵ HKellers Heortologie s. 15. 116 ff.

Con- centu parili hic te Mari-a . . .

Ge-ne-rosi Abraham tu filia . . .

damit waren aber die Reichenauer nicht einverstanden; das wäre ja keine *συναγωγή* nach dem eigentum gewesen. so nahmen sie die erste zeile als unwiderholten eingangsatz und nickten an dritter stelle eine zeile ein; das ist die später in vielen hss. und drucken stehende zeile *Sanctissima corpore, castissima moribus* (so!), *omnium pulcherrima virgo virginum*. von meinen haupt-hss. hat nur B 1 diese zeile; in Rh 1 ist sie von gleich alter hand nachgetragen. dass wir hier wirklich eine spezifisch Reichenauer umarbeitung vor uns haben, beweist ein blick auf die andern sequenzen dieser melodie. nicht bloß in SGallen (*Hunc diem celebret, Laudum quis carmine, Summis conatibus*, auch *Sollemni carmine*), sondern auch in Regensburg (Gaudens ecclesia auf SEmmeram) und sonst (bairisch-österreichisch ab. *Exultet filii sponsas*, Drexler in nr 363, auf SNicolaus) herrscht die kürzere ursprüngliche form. sehen wir dagegen den bestand von B 1 an, so fehlen dort nicht bloß alle sequenzen der ursprünglichen melodie bis auf das original, das man eben, weil man es nicht missen mochte, erweitert hat, sondern es steht daneben eine neue sequenz, die die erweiterung aufweist, *Immane omnium* (Drexler-Blume iv or 172). also eine abweichung, vergleichbar derjenigen, die ich zur melodie *Hypodiaconissa* aufwies (s. 333). — die sequenz ist Notkers nicht unwert und wird ursprünglich sein.

Eine andre sequenz *Exultet omnis aetas, sexus ordo utique* (so ist zu lesen) steht nur in E 1 und B 1, also zwei gruppen der Reichenauer gruppe: auch dies wäre ein argument gegen die ansicht P. GMeiers von dem SGallischen ursprunge der hs.

SBlasi (3 febr.), verhältnismäßig verbreitet ist die sequenz *O Blasi dilecte*: G 1. 4. M. B 1 (anhang), auch in vielen Rheinauer hss. (darunter Rh 1 nachtrag), weil seine reliquien im j. 550 nach Rheinau gebracht waren¹. melodie *Beatus vir, qui sufficit*, deren stammsequenz *A solis occasu* ist, auf SColumban von Ekkehard I: wodurch ein terminus post quem gegeben ist.

Nur in der Rheinau und dann wider in österreichischen hss. (Salzburg), allesfalls auch, von Rheinau aus, in jungen schwäbischen hss. findet sich in eigener melodie *Sanctorum vita, virtus, gloria*.

¹ Mierbert, *Hist. Nigrae Solvae*: 141.

Samstag vor septuagesima. *Nostra tuba I. Nostra tuba re-*
pente G 1. 2. 3. 4. E 1. M; fehlt in Rh 1. B 1, also zwei haupt-
 zeugen der Reichenauer überlieferung. dagegen leg ich kein
 gewicht darauf, dass in G 1 der melodientitel fehlt: das erklärt
 sich in diesem ausnahmefalle genug durch dessen übereinstimmung
 mit den aufzugsworten des textes. Wilmanns (s. 286) kannte den
 titel nicht; Werner (s. 14) nennt ihn 'nicht über jeden zweifel
 haben'. die wahrheit ist: die sequenz kann nicht von Nother
 sein, weil sie streng in -a gereimt ist. sehr merkwürdig ist
 zwar ein anderes. in mehreren Limousiner hss. findet sich als
 gewöhnliche *prosa dominicalis* in einer hs., in anderen unter
 nachtrachten eine andere fassung, in der Dreves (Lim. nr 212)
 mit recht eine überarbeitung sieht (nur sollte er nicht von über-
 arbeitung der 'Notherischen' sequenz sprechen) und die nos auch
 die bei Braoder fehlende melodie in noten erhalten hat. daneben
 aber kommt, wie er freilich nur im vorwort sagt (s. 2), in einer
 oder zwei Limousiner hss. auch die originalfassung vor; sie hat
 auch München lat. nr 14844¹ (aus Toul?). es wird das ev. später ein-
 mal wichtig werden, wenn es zu bestimmen gilt, wann die SGaller
 sequenzdichtung mit Limoges in berührung getreten ist.

Der sonntag septuagesima ist der tag, mit dem das *Alleluia*
 aus der messe wegleibt²; darum mochte es wol einer zeit, die
 mit sequenzen nicht mehr sparsam war, angemessen erschei-
 nen, den samstag vorher, den letzten tag, dem das *Alleluia* noch
 ankam, besonders auszuzeichnen: aus dem *Alleluia* ist ja die se-
 quenz erwachsen. ja man tat sogar ein übriges, und gab dem
 letzten *Alleluia*-gesang noch ein besonderes gewicht. in der
 altentfrage, mit welcher tagesstunde das *Alleluia* zu sistieren sei,
 entscheidet sich Berno, den Gerbert anführt, folgendermaßen:
igitur rectius mihi videretur, ut ipsius Alleluia cantus in VI feria
et vespere inciperetur et per diem sabbatum celebraretur, et in
vespera cum Alleluia cantu in domini laude finiretur. das kann
 sich nur von einer außergewöhnlichen betonuung des *Alleluia*-
 gesanges am letzten tage verstehen. dem entspricht es, dass eine
 andere sequenz auf den samstag vor septuagesima ganz auf das
Alleluia gestellt ist und das lied der drei männer im feurigen
 feu paraphrasiert: die sequenz *Cantemus cuncti melodum nunc*
Alleluia, worin jeder versikel mit *Alleluia* schließt. sie geht nach

¹ Werner s. 70.

² MGerbert Vet. lit. Alem. II 939 f.

der melodie *Puella turbata*, deren stammsequenz *Scalam ad caelos* ist, auf heilige frauen, die trotz aller anfechtungen des teufels (daher der titel) die himmelsleiter hinaufklettern.

Die sequenz *Cantemus cuncti* ist nun zwar in allen maßgebenden bss. enthalten, aber sie wird sonderbar hin- und hergestoßen, ohne festen platz. in G 1. 3. 4. Kb 1 steht sie am schloss, hinter der sequenz *Scalam ad caelos* als gewöhnliche sonntagssequenz (in G 1 mit der titelangabe *eadem* : aber der titel *Puella turbata* fehlt bei *Scalam ad caelos*). als sonntagssequenz gibt sie auch M, aber zwischen Blasius und septuagesima; direkt auf den samstag vor septuagesima der anhang von E 1, Ob G 2 (theophaniennoctave) vgl. s. 339. ganz verworren ist es, wo B 1 sie auf den samstag vor ostern setzt. auswärts erscheint sie wo sie vorkommt, meist auf den samstag septuagesimae gelegt. und das halt ich für die ursprüngliche bestimmung und glaube die ganze sequenz aus dem bestreben erklären zu sollen, das *Aleluia* vor der stillen vorbereitungszeit noch einmal mit aller macht erklingen und voll ausklingen zu lassen. wann die sequenz gedichtet ist, weiß ich nicht, ich glaube aber, dass sie älter als *Nostra tuba* und von dieser erst verdrängt ist aus ihrer position : ja ich würde mich, obwol sie nicht stammsequenz ihrer melodie ist, nicht scheuen, sie der zweiten periode Notkers zuzuwenden : sie ist seiner durchaus würdig, ist eine der herrlichsten schöpfungen der ganzen SGallischen sequenzenpoesie, und da sie in -a endet, beweist hier, im refrain, nichts : nur so man sie nicht in den Liber sequentiarum mit seinem engbegrenzten sequenzenbestande hineintraget, aus dem sie nun einmal herausfällt.

Mit ostern beginnt der zweite teil des buches. wir haben also für den ersten teil des sequenzenbuches nur die sequenzen *Natus ante saecula*, *Hanc concordii*, *Iohannes Iesu Christo*, *Laus tibi Christe cui sapit*, *Gaude Maria* und *Concentu pariti* : also sechs sequenzen. daher kann Notker sehr wol sagen : *pars, Lauwarde, prior finitur calle sub orto*. aber was soll das damit respondierende : *posterior praeis remittit cum floribus amplius* ! das scheint doch bezagen zu wollen, dass der zweite teil beträchtlich umfangreicher ist. nur werden wir uns hüten müssen, jetzt alles mögliche und unmögliche zuzulassen. es wird sich gleich zeigen, wie ich das meine.

Ostern. ich behandle den ganzen festkreis im zusammenhange, bis himmelfahrt. was wir in den maßgebenden hss. vor uns haben, die, von G 2 und Bb 1 abgesehen, unter einander fast ganz übereinstimmen, ist ein festes gefüge, aus dem man keinen stein herausnehmen kann, ohne dass das ganze einstürzt. um so schärfer müssen wir zusehen, ob nicht doch irgendwo schadhafte stellen sind, müssen dort den hebel ansetzen und breche legen. wir stehen dann freilich vor einem trümmerhaufen; aber es geht nicht an, darum das alte haufällige haus stehen zu lassen.

Ich beginne mit der verbreiteten anordnung.

| | | |
|--------------------------|-------------------------------|-------------------------------|
| <i>Dom. 1. paschas</i> | <i>Frigida</i> | <i>Laudes salvatori</i> |
| | <i>Mater</i> | <i>Pangamus creatoris</i> |
| | <i>Mater</i> | <i>Laudes Christo red.</i> |
| <i>/a. II</i> | <i>Dominus regnavit</i> | <i>Is qui prius</i> |
| <i>/a. III</i> | <i>Obtulerunt</i> | <i>Christe domine</i> |
| <i>/a. IIII</i> | <i>Græcia</i> | <i>Agni paschalis</i> |
| <i>/a. V</i> | <i>Duo tres</i> | <i>Grates salvatori</i> |
| <i>/a. VI</i> | <i>Organa</i> | <i>Laudes deo concinat</i> |
| <i>sabbato</i> | <i>Pascha</i> | <i>Carmen suo dilecto</i> |
| <i>in octava paschas</i> | <i>Virgo plorans</i> | <i>Hæc est sancta soll.</i> |
| <i>dom. I post oct.</i> | <i>Deus iudex iustus</i> | <i>Iudicem nos inspic.</i> |
| <i>dom. II</i> | <i>In te, domine, speravi</i> | <i>Laus tibi sit, o f. d.</i> |
| <i>dom. III</i> | <i>Qui timent</i> | <i>En regnator coel.</i> |
| <i>dom. IIII</i> | <i>Exultate deo</i> | <i>Laeta mente can.</i> |

das ist die anordnung, wie sie sich aus I. G 1. 3. 4. E 1. M. B 1 ergibt. ich bespreche die wenigen abweichungen im einzelnen an ihrer stelle; einem nachtrag am schlusse von G 1. 3 werde ich später, ehe ich das facit ziehe, noch eine besondere erörterung widmen.

Auf den ostersonntag selbst haben alle hss. die sequenz *Laudes salvatori*, die auch für Ekkehard IV die ostersequenz war, wie *Natus ante sæcula* die weihnachts- und *Sancti spiritus* die pfingstsequenz (vgl. s. 329f.). aber in der regel steht wenigstens *Pangamus cr.* daneben als zweite sequenz (so G 1. 3. 4 M); in E 1 steht *Pangamus* im anhang, in B 1 an dritter stelle in anderer, späterer fassung, die ich im vorigen capitel s. 95 ff. (vgl. auch den nachtrag s. 100) herausgegeben und besprochen habe. die sequenz *Laudes Christo redempti* steht dann an dritter stelle in

G 1 (mit dem anfang *Laudes Christo redemptori*) und M; in G 2 fehlt sie, in G 4 steht sie am schluss des ersten teiles, hinter dem samstag vor septuagesima, mit der überschrift *de resurrectione domini*; in E 1 steht sie im anhang hinter *Pangamus*, in B 1 an zweiter stelle zwischen *Laudes salvatori* und *Pangamus*. — In beiden sequenzen schwankt die überlieferung so stark, dass wir Ursache haben, verdacht zu schöpfen: *Pangamus* ist in doppelter redaction überliefert, worüber sogleich zu reden sein wird; *Laudes Christo redempti* hat starke varianten, und G 1 zweigt überall von der andern überlieferung ab. ich muss dafür im allgemeinen auf den apparat meiner ausgabe verweisen; hier kann ich nur darauf aufmerksam machen, dass 4^b die echte la. von Werner verfehlt worden ist: sie steht in G 4 und M: *omnis in domini spiritus gratuletur genesi, qui hominis causa deus homo nascitur*. diese *genesi* ist in der überlieferung der andern hss. zu *enesi* verwandelt worden, weil man es nicht verstand; dabei kommt auch *gratuletur* nicht zu seinem recht. man meinte es ändern zu müssen, weil dies keine weihnachts-, sondern eine ostersequenz ist; so bietet G 1, mit stimmungsförmiger änderung von *gratuletur*, die variante *omnis in domini spiritus gaudeat anastasi*. aber *genesi* ist ganz richtig: 'alles was odem hat freue sich der menschwerdung des herrn, der dem menschen zu liebe mensch (gottmensch) geboren ist'. hier passt *genesi* vortrefflich. dies also nur nebenbei.

Kurz und gut, es ist hier nicht alles in ordnung. *Pangamus* und *Laudes Christo redempti* müssen zunächst als verdächtig gelten. beide sequenzen gehen, ein seltner fall, auf dieselbe melodie *Mater*; aber sie sind nicht eine auf die andere gearbeitet, sondern beide auf die stammsequenz zu ehren der mutter Jesu *Congaudet angelorum* (vgl. Marien aufnahme). wenn F hier die melodienfolge hat *Frigidola, Mater, Dom regn.*, so lässt sich also nur soviel erkennen, dass die dort ausgezogene vorlage mindestens eine der beiden enthielt. die echtheitsfrage ist hier besonders wichtig; es ist einer der fälle, woran die entscheidung der anderen frage hängt, ob Nothker jemals zwei sequenzen auf dieselbe melodie gedichtet hat.

Dass *Pangamus* in der verbreiteten fassung nicht echt sein kann, hat Wilmanns mit recht aus dem reim in -a erschlossen, und Werner hat das anerkannt. aber die ganze frage ist dadurch in ein neues stadium getreten, dass ich im vorigen capitel s. 9. ff.

eine ältere, reimlose fassung aus der Reichenauer hs. B 1 hervorgezogen und nachträglich in Wien nr 1043 auch eine zwischenstufe zwischen B 1 und der vulgata gefunden habe (ebda. s. 100). Ich seh in der Wiener fassung des schlusses einen entwurf des bearbeiters, der dem ursprünglichen texte noch näher steht (samentlich in 7^a); dass aber die zwischenstufe und die vulgata von derselben hand herrühren, ergibt sich daraus, dass einmal (6^a *triumphali victoria* B 1 und die vulgata, in Wien 1043 beiseite) die vulgata dem reimlosen texte von B 1 näher steht als der Wiener text, der bearbeiter der vulgata also nicht bloß die Wiener recensio, sondern auch die ursprüngliche form gekannt haben muss. dennoch glaub ich nicht, dass die fassung in B 1 von Notker stammt. denn im eingang ist augenscheinlich die Mariensequenz benutzt, in dem gedanken, dass Christus die welt vom tod erlöst habe, der in beiden sequenzen an gleicher stelle steht. das ist die weise des nachahmers. auch sonst verrät er sein ungeschick: *inficiatos* für *infectos* ist nicht übel; auch macht es ihm ersichtlich mühe, das vorgeschriebene schema zu füllen: daher die füllworte *tum et* (7^a) und *et* (8^a). er halt sich für verpflichtet, einen ganzen katalog der heilstatsachen zu geben, von der ersten messianischen weissagung an bis zur auferstehung; sogar ein ausblick auf die himmelfahrt wird zugegeben: das macht er der großen ostersequenz *Laudes salvatori* nach. dazu gehn die prädicata am anfang so durcheinander, bald auf Gott den vater, bald auf Christus (*creator* und *redemptor*), dass man gewillkürlich fragt, ob hier bloß ungeschick oder dogmatisch bedenkliche listelei vorliegt; auch wird am schluss die identität des auferstehungsleibes mit dem von der jungfrau angenommenen stark betont. in diesem allen erkenn ich nicht Notker.

Auch *Laudes Christo redempti* ist nicht von Notker, wie Wilmauns wollte: das ergeben die reime. Werner (s. 106) meint zwar, sie zeige nur 'da und dort' deutliche assonanzen: in wirklichkeit hat er es nur durch seine ungeschickte druckeinrichtung dem leser erschwert, den bau der streng durchgereimten sequenz zu erkennen; ich verweise dafür auf meine ausgabe.

Mit *Is qui prius* treten wir auf anderes gebiet über: es ist dies die erste responsionallose sequenz, die uns begegnet, ebenso im folgenden die sequenzen *Christe domine*, *Laus tibi sit*, *En regnator*, *Laeta mente* und eine sequenz des himmelfahrtskreises

O quam mira. diese seltene, aber auch sonst vorkommende art von sequenzen ist an sich durchaus nicht verdächtig; aber ich muss auf ein argument aufmerksam machen, das die übliche anordnung widerlegt. gewis konnte Notker eine anzahl kleinere sequenzen ohne responsion der melodie bauen, aber es wäre wahnsinn gewesen, sie dann so zu verteilen. wollte er die tage der osterwoche oder die sonntage zwischen ostern und pfingsten zwar mit sequenzen ausrüsten, diese aber zum unterschied von den hohen festen, denen solche sonst allein zukommen, kurz halten, so war das ganz in der ordnung. aber was in aller welt haben montag und dienstag der osterwoche verschuldet, dass sie mit kurzen melodien ohne responsion abgefunden werden, während die folgenden tage durchaus auf einer linie stehen mit den anderen festen? man sollte doch meinen, dass dann die ersten wochentage nach dem ostersonntag vorgegangen wären; wie früher auch wol eine viertägige feier vorkommt statt der achtägigen¹ und ebenso ist nicht abzusehen, warum, den vorrang der octave vor den übrigen sonntagen zugeben, der zweite sonntag nach ostern höher ausgezeichnet werden soll als die folgenden. das sind schwierigkeiten, die bei der überlieferten anordnung bestehen bleiben und nicht zu beseitigen sind. wir werden später bei der besprechung von G 2 und Rh 1 und dem gebrauch anderer kirchen Deutschlands noch sehen, dass man das wol schon im mittelalter teilweise empfunden hat und auf abhilfe bedacht gewesen ist. einstweilen geh ich darauf nicht ein, begnüge mich damit, die einhelligkeit der überlieferung festzustellen und zu bemerken, dass Schubiger im melodienverzeichnis von F die melodie *Dominus regnavit* fälschlich ausgelassen und dadurch Wilmanns irre geführt hat. ich widerhole, wir halten fürs erste nur soviel fest, dass die verbreitete anordnung nicht richtig, dh. nicht von vorn herein geplant sein kann; über die echtheit oder unechtheit im einzelnen soll damit noch nichts gesagt sein.

Nur eine ausnahme mach ich. eine sequenz der osterwoche glaub ich mit guten gründen Notker absprechen zu können. es ist die sequenz *Grates salvatori* nach der melodie *Duo tristes*; dieser titel ist bisher nicht aufgeklärt; ich zweifle jedoch nicht, dass er aus Matth. 18, 20 stammt: *ubi enim sunt duo vel tres*

¹ Kellner s. 15, über die Statuta s. Bonifatii, von denen freilich auch das concil von Aachen 809 und ein Basler capitulare von 827 abweichen.

unregulat in meo nomine, ibi sum in medio eorum; dieser vers ist heute eine antiphone zum dienstag der dritten fastenwoche. auch dieser melodie gehn außer der ostersequenz noch zwei zu, die martyrersequenz *Tubam bellicosam* und die Reichenauer kirchweihsequenz aus B 1, *Christe dominator*. die stellung der melodie in *I* scheint dafür zu sprechen, dass die ostersequenz die stammsequenz sei. dagegen zeugen aber schwerwiegende gründe. diese von Bartsch ganz missverstandene melodie haben gleichzeitig Blume¹ und ich² bestimmt: es ist eine melodie, im bau nicht unähnlich der letzten aus Samand, die ich im ersten capitel dieser studien besprach (bd 45): 1. 2°. 2^b. 3°. 3^b. 4°. 1. 2. 3. 4. 4³. 1. 2. 3. 4. dies ist die abteilung, die sich aus der melodie ergibt. aber der text mit seinen sinnespausen stimmt dazu ganz und gar nicht. starke interpunction steht in der ganzen sequenz nur zweimal, nach 4°,2 und 4^b,2: darnach kann der dichter nicht diese abteilung gewollt haben, sondern für ihn respondieren 4°,1 mit 4°,2; 4°,3 mit 4°,4; 4^b,1 mit 4^b,2; 4^b,3 mit 4^b,4. ist aber dieser schluss richtig, und ich sehe keine möglichkeit, ihm auszuweichen, so ergibt sich daraus weiter mit notwendigkeit, dass der dichter der ostersequenz vom componisten der melodie verschieden ist; er hätte ja sonst seine eigene melodie missverstanden. ist aber die melodie von einem andern, so ist sicher die sequenz nicht von Notker: denn wenn man auch zugeben will, dass Notker die melodien *Romana* und *Amoena* (= *Pascha*) und die beiden *Metenses* vorgelunden hat, so ist es doch einmal gewis, dass er wenigstens zur *Metensis maior* keinen text gedichtet hat, und außerdem werden wir jedenfalls über diese schon bezeugten melodien nicht hinauszugehn dürfen.

Diese erwägung führt dann aber weiter. ist der dichter von *Grates salvatori* nicht der componist von *Duo tres*, so sind wir genötigt zu fragen, ob nicht eine andere sequenz als stammsequenz anzunehmen ist. in der tat: 'wo zwei oder drei versammelt sind in meinem namen, da bin ich mitten unter ihnen' — das ist ein rechtes molto der kirchweih; und die Reichenauer kirchweihsequenz *Christe dominator* zeigt auch wirklich, was das entscheidende ist, bei reicherer gliederung starke pause vor 4^b: sie ist als älteste sequenz der melodie anzusehen; ob *Grates sal-*

¹ Seq. laed. iv n. 158.

² Neues archiv 25, 399.

vatori alsdann in der Reichenau oder in SGallen gedichtet ist, ist nicht auszumachen, es verschlägt aber auch nichts.

Laudes deo concinat ist Notkers erste sequenz gewesen, wie sein brief an Liutward bezeugt; an ihr hat er, von Iso beraten, sein princip entwickelt: jeder note eine eigene silbe unterzulegen. ich habe das wichtige kritische problem, das sich an die varianten in Notkers selbsttat knüpft, früher ausführlich entwickelt¹ und kann daher hier darauf verweisen. — erwähnen muss ich aber, dass ihre melodie in der Reichenau (B 1) nicht *Organa*, sondern *Discordia* heisst. der titel *Organa* erinnert an Waldrams *Fidicula*; wenn man will auch an *Nostra tuba*; nachdem er hier beseitigt war, gab man ihn in der Reichenau der *Metensis maior*, worüber noch später zu reden ist. *Discordia* ist das gegenstück zur *Concordia* und scheint tendenziös gewählt zu sein, um halb-ironisch auf die starken abweichungen im bau von versikeln und gegenversikeln hinzuweisen²; wie man in der Reichenau auch die melodie *Symphonia*, um sie ihres namens wert zu machen, erst eingereimt hat (vgl. zu *Concentu parili*, Marienreinigung s. 349f.).

Frei von tendenz ist die änderung des melodientitels in einem andern falle. in B 1 tragen die ostersequenz *Christe domine* und die märtyrersequenz *Miles inclyte* nicht den titel *Obtulerunt*, sondern *Redemptionem*. der *Alleluia*-vers des osterdienstags ist in SGallen *Obtulerunt discipuli* (heute *Benedictus*-antiphone des fünften donnerstags nach ostern); *Redemptionem misit* ist in SGallen einem der allgemeinen sonntags-*Alleluia* zugewiesen (heute dem dritten sonntag nach ostern). aber gerade die *Alleluia*-verse der osterwoche schwanken, und ein Rheinauer missale des 8 jhs hat, wie PWagner angibt³, den osterdienstag ohne *Alleluia*-vers, aber auf den mittwoch den vers *Redemptionem misit*: Rheinau aber gehört liturgisch zur Reichenauer gruppe. bemerkenswert ist, dass das *Alleluia* beider verse (die neumen von mir aus SGallen ur 342 abgeschrieben) das gleiche ist.

Wir fragen nun weiter: wie steht es mit den melodientiteln der übrigen ostersequenzen in ihrem verhältnis zu den oster-*Alleluia* oder, wie ich gleich hier vorweg hinzufügen muss, son-

¹ Neues archiv 25, 350 ff.

² zu dieser vermutung, die ich früher in meiner Dichterachate (n. Dicht. Neuen jhrbuchern 5, 357) ausgesprochen habe, halt ich durchaus fest.

³ Einführung in die gregor. melodien²: (Freiburg-Schweiz 1901) s. 342f.

Alleluia? denn Schubigers zutreffende bemerkung (s. 40^o), über die man sich bisher einfach hinweggesetzt hat, muss gehörig ausgehellt werden.

Das Alleluia des ostersonntags steht fest: *Pascha nostrum immolatus est Christus*. man sollte meinen, darin liege die erklärung des namens *Pascha*; aber die sequenz *Carmen suo dilecto* nimmt auf diesen vers gar keine rücksicht und malt vielmehr nach dem Hoheliede das verhältnis Christi zu seiner braut der kirche aus; ich habe diese sequenz kürzlich einmal erklärt¹. ich bin aber überhaupt im zweifel, ob dieser titel der echte ist, den der G 1. 3. F. E 1. B 1 hielten, oder der andere *Amoena* G 2. 4. M (beiläufig bemerkt, eine unnatürliche gruppierung der hss., deren consequenzen man nicht wol entgehen kann). bei der sequenz auf die unschuldigen kinder haben alle hss. (G 1. 3. 4. M. B 1) den titel *Amoena*, bei Ekkehards: Afrensequenz *Landes des petri* sind verwirrungen eingerissen, dorthin es einstweilen genügen mag, auf frühere ausführungen in meiner anzeige von Althof's Waltharius zu verweisen. Ekkehard IV (Cas. c. 47) nennt Romanus als schöpfer der melodie *Amoena*: woraus man, auch wenn diese notiz unrichtig ist, doch schliessen darf, dass sich die tradition von jeher gerade an diesen namen geheftet hat. er wird nach allem als besser bezeugt zu gelten haben; und ihn bestätigt auch der text der ostersequenz mit einem wortanklang: *Ece rub vite amoena, Christe, iudix in pace omnis ecclesia*. der name *Pascha* ist späteren ursprungs; und er ist nicht dem Alleluia-vers entnommen, mit dessen noten die melodie auch nicht den geringsten zusammenhang hat, sondern er weist nur allgemein auf die osterzeit hin, kommt daher auch gerade bei dieser sequenz vor, ohne dass er sich auch nur hier, geschweige bei den andern sequenzen der melodie, hätte durchsetzen können.

Auf das jüdische osterfest weisen ausser dem Alleluia *Pascha nostrum* noch das zweite SGaller Alleluia des ostersonntags *Epu-lemur in azimis sinceritatis et veritatis* und das des freitags *Eduxit dominus populum suum* (dazu als Introitus: *Eduxit eos dominus in spe, alleluia, et inimicos eorum operuit mare, alleluia alleluia*). hiermit stimmt im inhalt vor allem die sequenz *Agni paschalis* (titel *Graeco* unaufgeklärt); auch die eine responsions-

¹ Stilfragen aus der lat. dichtung des mittelalters (als misc., weihnachten 1902; auch als festgabe der germ. section, Halle 1903) s. 31 f.

lose himmelfahrtsequenz klingt an, *O quam mira sunt*, mit ihrem schlussgedanken.

Die melodie *Dominus regnavit, dacerem (induit)*, an deren wortlaut der eingang der sequenz *Is qui prius* anknüpft, ist nicht umsonst auf den ostermontag gesetzt. ich finde zwar in SGallen nirgends mehr eine spur, dass dies der *Alleluia*-vers des ostermontags gewesen sei, aber in Monza und Rheinau ist er es im 8 jh. gewesen¹, und wir müssen annehmen, dass dort, wo diese sequenz zuerst auf den montag gelegt worden ist, das missale in diesem punct mit Rheinau stimmte: ich drücke mich absichtlich, aus vorsicht, unbestimmt aus, und laas es damit unentschieden, ob wir hier eine spur haben, dass einst auch das SGaller missale gleich dem Rheinauer ausgesehen hat, oder ob die gemeine überlieferung mit ihrer verteilung der sequenzen auf die tage der osterwoche ihre heimat außerhalb SGallens gehabt hat, dh. abdann wol sicher nicht in Rheinau, sondern in der Reichenau. über eine mißbräuchliche verwendung des melodientitels *Dominus regnavit* statt *Aures* wird noch zu reden sein.

Ich geh in diesem zusammenhange abermals mit ein paar worten auf die sequenz *Laudes deo concinat* ein. ihr titel *Organo*, über den ich s. 358 sprach, hat mit den *Alleluia*-versen nichts zu schaffen, aber die eingangsworte *Laudes deo concinat orbis universus* (dies ist die älteste la., die Notker erst auf *Isos* mit abänderte in *orbis ubique totus*; von ihr ist hier auszugehen) erinnern an den SGaller *Alleluia*-vers des donnerstags, *Cantate domino canticum novum, cantate domino, omnis terra*. freilich setzt die gemeine überlieferung die sequenz constant auf den freitag: wir werden bei der erörterung von Rh 1 darauf zurückzugreifen haben.

Ganz eigen steht es mit der sequenz der octave *Hæc ut sancta sollemnitas sollemnitas*. sehr bedenklich ist es zunächst, dass sie nicht die stammsequenz der melodie *Virgo plorans* ist. das ist vielmehr die märtyrersequenz *Quid tu virgo mater ploras*, wie der eingang ausweist. für die beurteilung des zengnamens von *Γ* ist ferner eine kleine graphische differenz wichtig. in der stammsequenz heisst es:

6^a. *Numquid flendus est iste,*

6^b. *Qui reg-num possedit caeloru*

¹ PWagner aao. s. 342.

dagegen kennen die hss. der ostersequenz durchaus nur die la.:

6^a. *Tu devictis inferni*

6^b. *legi-bus resurgens triumphas,*

ohne initiale beim gegenversikel: eine erscheinung, die auch in der melodie *Græca* vorkommt. nun setzt aber die melodienha. Γ auch vor 6^b ihr F (= *finis*), und zeigt damit klärlich, dass es nicht der schreibweise der ostersequenz folgt, sondern der stammsequenz. darnach scheidet Γ aus und gibt vielmehr sein zeugnis geradezu dagegen ab, was nicht zu unterschätzen ist.

Nun weisen weiter unsere hss. darauf hin, dass diese sequenz auch noch bei anderem Anlass gesungen worden ist, nämlich am tage der kreuzerfindung (3 mai). dort, dicht vor himmelfahrt (äußerste grenzen: 30 april und 3 juni), schrieben G 1. 2. 3. 4. E 1 (nicht Rh 1. M. B 1) einen hinweis ein, indem sie das fest, zu auch die melodie (G 3. 4. E 1), und die anfangsworte der sequenz erwähnen. daraus, dass sie den vollen text unter ostern und nicht unter kreuzerfindung bringen, ist kein schluss zu ziehen: das geschieht einfach, weil ostern früher im kalender steht. eher könnte man es für die ursprüngliche bestimmung der sequenz verwenden, dass Rh 1. M. B 1 das kreuzfest nicht kennen; aber auch darauf ist wenig zu geben, da sich die auszeichnung dieses festes mit einer sequenz eben erst allmählich durchgesetzt hat: später kam dann die anregung aus dem westen, wie sich schon daraus ergibt, dass die sequenz *Salve crux sancta* auf ein gebet des Hymnars von Moissac zurückgeht. die sequenz *Hæc est sancta sollemnitas* aber ist als kreuzsequenz gedichtet: sie arbeitet den kampf Christi am kreuze mit dem teufel hart heraus und schließt mit den worten: *Tu post crucem per orbem gentibus imperas, omnipotens filius dei.* ist aber die sequenz ursprünglich kreuzsequenz, so bröckelt damit wider einmal ein stein des kunstreich aufgeführten hauses los.

Die sequenz *Iudicem nos insipientem*, nach der melodie *Deus iudex iustus*, das bild des *Alleluia*-verses ausmalend, steht in den hss. zum zweiten sonntag nach ostern: die SGallische überlieferung gibt ihn aber nicht dort, sondern allgemein unter den dominicales. ich glaube allerdings, dass auch sie unter diesen umständen einigem verdacht begegnen muss, wenn ich auch gern zugebe, dass sie Nothkers würdig wäre.

Laus tibi sit, o fidelis deus nach der melodie *In te, domine,*

speravi, auch den gedanken des *Alleluia*-verses ausführend, wird von Ekkehard IV in einer anekdote erwähnt, die im jahre 954 spielt (Cas. c. 76 mit anm. 921). der vers gehört auch zu denen, die in SGallen als dominicales im allgemeinen vorkommen, steht aber in dem alten missale von Monza unterm osterdienstag (in SGallen, wie oben erwähnt, *Obtulerunt*).

Qui timent dominum (sequenz *En regnator*, darin die worte *qui timent potestatis ipsius nutum*) ist auch gewöhnliches sonntags-*Alleluia*; ebenso endlich *Exultate deo* (sequenz *Laeta mente canamus*): der 80 psalm und ebenso die sequenz feiern die errettung aus Ägypten.

Ich füge noch hinzu, dass der sonntag nach himmelfahrt, auf den ich erst bei erörterung des himmelfahrtskreises näher eingehen kann, die sequenz *O quam mira sunt* trägt (melodie *Confitemini*), die sich den bisher behandelten sequenzen ohne responsion als durchaus gleichartig anschließt und mit ihnen steht und fällt. die melodie *Confitemini* aber ist dem *Alleluia* der pfingstvigil entnommen.

Alles in allem darf ich das ergebnis so zusammenfassen: die anordnung der meisten unter den maßgebenden hss., die ich bisher besprach, ist ungeschickt aufgebaut, und es sind unechte stücke darunter; wir haben hier einen späteren bau zu erkennen, der nicht bloß mit echtem gut Notkers, sondern auch mit schöpfungen seiner schule hergerichtet ist, und den wir erst einreißen müssen, wenn wir zu Notker selber vordringen wollen.

Ich wende mich nunmehr zu abgesonderter betrachtung von G 2 und Rh 1, indem ich das bisher auseinandergesetzte nunmehr voraussetze. zunächst G 2. dort ist die reihenfolge diese (sequenzen, wovon nur die anfangsworte stehn, bezeichne ich mit einem sternchen):

| | | |
|--------------------------|----------------------|--------------------------------|
| <i>Domin. s. paschae</i> | <i>Frigdola</i> | <i>Laudes salvatori</i> |
| <i>ad vesperam</i> | | * <i>Iohannes Iesu Christo</i> |
| <i>feria II.</i> | <i>Mater</i> | <i>Pangamus creatoris</i> |
| <i>dom. II. (so)</i> | <i>Dominus regn.</i> | <i>Is qui prius</i> |
| <i>fer. III.</i> | <i>Obtulerunt</i> | * <i>Eia recolamus</i> |
| <i>ad vesperam</i> | | <i>Christe dom., lat.</i> |
| <i>feria quarta</i> | | * <i>Christi dom. mlt.</i> |
| <i>ad vesperam</i> | <i>Graeca</i> | <i>Agni paschalis</i> |
| <i>feria quinta</i> | | * <i>Festa Christi omni</i> |

| | | |
|------------------------------|---------------------------|--------------------------------|
| <i>ad vesperam</i> | <i>Duo tres</i> | <i>Grates salvatori</i> |
| <i>feris arxia</i> | | * <i>Concentu parili</i> |
| <i>ad vesperum</i> | <i>Organa</i> | <i>Laudes deo concinat</i> |
| <i>salvato</i> | | * <i>Qui benedici cupitis</i> |
| <i>in octava d(omini)</i> | <i>Amoena</i> | <i>Carmen suo dilecto</i> |
| <i>unde supra</i> | <i>Virgo (so) plor.</i> | <i>Haec est sancta soll.</i> |
| <i>domin. I post oct. p.</i> | <i>Deus index iustus</i> | <i>Iudicem nos inspic.</i> |
| <i>dom. II</i> | <i>In te, dom., sper.</i> | <i>Laus tibi sit, o. f. d.</i> |
| <i>dom. III</i> | <i>Qui timent</i> | <i>Bn regnator cael.</i> |
| <i>dom. IIII</i> | <i>Exultate deo</i> | <i>Laeta mente can.</i> |
| <i>de invent. s. crucis</i> | | * <i>Haec est sancta soll.</i> |

Wenn wir diese anordnung mit der soeben besprochenen vergleichen, so ergibt sich als charakteristisches merkmal, dass hier, um die osterwoche hindurch (außer samstag) zwei sequenzen auf jeden tag bringen zu können, die sequenzen von weihnacht bis zur epiphanienoctave ungeschickt herangezogen worden sind, denen sich außerdem, wunderbarlich genug, die sequenz Ekkehards auf den h. Benedict anschließt. daraus müssen wir unsere folgerungen ziehen. diese ganze einrichtung ist jünger als die Benedictsequenz, also nicht ursprünglich; und ferner, der ordner konnte, da er zu so ungeschicktem auskunftsmittel gegriffen hat, keine andern ostersequenzen. dieser zweite punct ist außerordentlich wichtig. damit wird zunächst *Laudes Christo redempti* unter Ekkehard 1 hinstabgedrückt; ferner wird eine sichere datierung des noch zu betrachtenden anhangs von G 1. 3 gewonnen. sehen wir aber davon ab und vergleichen die liste der übrig bleibenden sequenzen mit der vorher besprochenen, so ergibt sich völlige übereinstimmung, nur dass, wegen versehens unterm osteramstag, für diesen keine ostersequenz da ist und die ihm zukommende *Carmen suo dilecto* verkehrt mit der octaven- (richtiger kreuz-)sequenz *Haec est sancta soll.* zusammengekoppelt erscheint. auch die sonntage nach der osteroctave haben dieselben sequenzen; dagegen ist nachher der sonntag nach himmelfahrt ohne sequenz: *O quam mira sunt* fehlt. daraus ist aber kein neues argument gegen die echtheit dieser sequenz abzuleiten. der ordner von G 3 hat nur nicht bedacht, dass er dem sonntag nach himmelfahrt seine sequenz nicht nehmen durfte, wenn er den andern sonntagen die übrigen liefs. aus G 2 ist also nichts positives zu gewinnen.

Wenigstens etwas wichtiger ist Rh 1. hier stehn im hauptteil nur acht sequenzen für die osterwoche, die octave mit eingerechnet. die melodientitel fehlen, außer bei *Laudes salvatori*: das beweist aber nichts, da nachher nur noch einmal, bei der sicher unechten trinitatissequenz *Benedictio trinae*, der titel erscheint (*Planctus sterilis*), während sicher echte sequenzen (*Laudes deo concinat*, *Christus hunc diem*, *Congaudet angelorum chori*) ohne melodientitel geblieben sind. die acht sequenzen sind folgende: *Laudes salvatori*, *Christe domine*, *Is qui prius*, *Agni paschalis*, *Laudes deo concinat*, *Grates salvatori*, *Carmen suo dilecto*, *Haec est sancta sollemnitas*. also auch hier die unechten sequenzen *Grates salv.* und *Haec est sancta*. immerhin ist beachtenswert, dass die sonntage zwischen der osteroctave und pfingsten fehlen, und dass *Laudes deo concinat orbis universus* auf den donnerstag gesetzt ist, wo sein psalmvers steht: *Cantate domino canticum novum, cantate domino, omnis terra*. diese anordnung scheint mir eine ältere stufe zu repräsentieren als der verbreitete satz auf den freitag. dagegen weiß ich mit einer andern eigenheit wenig anzufangen, dass nämlich die melodien *Domine regnasti* und *Obtulerunt* ihre plätze getauscht haben: dafür fehlt mir ein anhaltspunkt in der geschichte des missale.

Hiermit wäre der kreis der hss., die wir im allgemeinen heranziehen, geschlossen; da wir aber hier bisher nur negative resultate erzielt haben, wird es gut sein, wenn wir uns etwas weiter umsehen. ganz am schlusse, hinter der Remaculasequenz, die erst nach der wahl Norberts von Stablo zum abt von SGallen (1034) gedichtet ist (Werner s. 37'), stehn in G 1. 3 noch fünf ostersequenzen, einer älteren hs. entnommen; und zwar hat G 1 die angabe der tage, G 3 die der melodientitel getreuer bewahrt: in G 1 sind dagegen die melodientitel außer dem ersten fortgelassen, in G 3 die sequenzen mit *item* und *unde supra* an die erste angeschlossen, die auch hier den vermerk *ad vesperam* trägt. ich reconstruiere die gemeinsame vorlage aus G 1 und G 3; die jungen nachträge in G 2 darf ich bei seite lassen (sie gehn auf G 1 zurück, wie die laa. ausweisen):

in die s. paschae

ad vesperam

feria tertia

feria quarta

Romana

Hypodiaconissa

Bia turma

Laudantes triumph.

Eccles. vesp.

Bia

| | | |
|---------------------|---------------------|---------------------------|
| <i>feria quinta</i> | <i>Symphonia</i> | <i>Laudum quis carm.</i> |
| <i>sabbato</i> | <i>Iustus germ.</i> | <i>O qui perenni rez.</i> |

man sieht, diese überzähligen sequenzen waren in einer älteren überlieferung den in G 1 angegebenen tagen zugewiesen, und zwar als doubletten, weil montag und freitag fehlen. für das alter dieser vorlage ist entscheidend der umstand, dass die vorbilder der sequenzen *Ecce vocibus*, *Ria armonis*, *O qui perenni* selbst nicht von Notker sind: die drei melodien sind überhaupt von andern, und zwar die melodie *Iustus germinavit* von Ekkehard: denn nicht *O qui perenni* ist die stammsequenz, sondern Ekkehards Benedictsequenz *Qui benedicti cupitis*; das zeigt das bekanner-*Alleluia*, die *hs.*, woraus G 1, 3 hier schöpfen, kann also nicht älter gewesen sein als aus Ekkehards: zeit; für die reconstruction Notkers ist auch hieraus nichts zu gewinnen.

Wenn wir dann die andern alten *hss.* mustern, so ergibt sich überall dasselbe negative resultat. wenn Rheinau n. LXVI (Werner s. 48 ff) ordnet:

| | |
|------------------------|---------------------------------------|
| <i>In pascha</i> | <i>Laudes salvatori</i> |
| <i>feria II</i> | <i>Pangamus creatoris</i> |
| <i>feria III</i> | <i>Laudes Christo red.</i> |
| <i>feria IIII</i> | <i>Is qui prius</i> |
| <i>feria V</i> | <i>Christe domine</i> |
| <i>feria VI</i> | <i>Agni paschalis</i> |
| <i>alia</i> | <i>Grates salvatori</i> |
| <i>alia</i> | <i>Laudes deo concinat</i> |
| <i>sabbato</i> | <i>Carmen suo dilecto</i> |
| <i>in oct. paschae</i> | <i>Haec est sancta sollemnitatis.</i> |

so ist das die an allererster stelle besprochene abfolge (nicht die von Rh 1), nur dass durch nachlässigkeit des schreibers die datierung verschoben und der unterschied erst beim freitag nach obern eingebracht ist. auch die andern *hss.* helfen nicht weiter; wenn auch die ärgsten der s. 356 gerügten unzukömmlichkeiten in Regensburg (Werner s. 54 ff), Salzburg (a xii 7 und a ix 11) und anderswo beseitigt sind. ich muss es mir versagen, hier aber darauf einzugehen, bemerke aber, dass mir ein viel reicheres material von *hss.* zu gebote steht, als Werner es gehabt hat.

Also das ergebnis ist negativ: ein trümmerhaufen. als sicher steht haben wir nach Notkers eignem zeugnis die sequenz *Laudes deo concinat* zu betrachten. es ist seine erste sequenz gewesen;

aber als er sie dichtete, hat er sie gewis nicht für den donnerstag oder freitag nach ostern, sondern ganz allgemein für ostern bestimmt. auch das urtropar enthält nur einen ostertropus. aus dem brief an Liutward geht hervor, dass bisher noch keine codifizierung der sequenzen stattgefunden hatte. es ist zunächst wenigstens möglich, dass Notker schon damals mehrere ostersequenzen gedichtet hatte; war dies der fall, so gab er sie nun wohl einfach hinter einander mit *item* oder *unde supra*, ohne sie bestimmten tagen zuzuweisen. und für mehrere ostersequenzen spricht allerdings der wortlaut der verse zwischen beiden teilen: *pars, Liutwarda, prior finitur calle sub arto; posterior praeis renitet cum floribus amplis*: also der zweite teil enthält mehr sequenzen als der erste, wenn ich recht versteh. und dies können nur die ostersequenzen bewürkt haben. aber fest angeordnet wird er sie nicht haben. denn wir wollen eines nicht vergessen, dass dies die kompetenz des dichters überschreitet und in die der geistlichen obrigkeit übergreift: die sequenzen waren nicht liedlieder, wie die Annettes vDroste-Hülshoff, für private erbauungszwecke bestimmt, sondern ein teil der messe, und zwar damals unzweifelhaft noch kein integrierender: sonst hätten offizielle sequentiarier nicht fehlen können, und neben ihnen wäre Notkers widmung unmöglich gewesen. ich nehme also als sicher an, dass der Liber sequentiarum mehrere sequenzen für ostern enthalten hat; ich halte es ferner für wahrscheinlich, dass man bald darnach, noch bei Notkers lebzeiten, eben auf grund seines Liber sequentiarum, dessen vorrede beibehalten wurde, in SGallen offizielle sequentiarier hergerichtet hat, wo es dann nur natürlich war, dass Notker sich an der ergänzung des bestandes, soweit eine solche nötig befunden wurde, beteiligte: aber ich leugne, dass wir unter diesen umständen im stande sind, im einzelnen eine positive entscheidung zu treffen. wer den Liber sequentiarum rekonstruiert, darf eigentlich nur *Laudes deo concinat* annehmen, obwol dabei sicher eine anzahl sequenzen ausfällt, die auch schon im Liber sequentiarum gestanden haben. —

Zwischen ostern und pfingsten feiert namentlich die Reichens (B 1) einige heiligtage.

SSenesii et Theoponti (9 april). *Devoti cordis laude* B 1 (am schlusse von anderer hand); melodie *Romana*. es gilt der translation durch den Veroneser bischof Ratold r phew

830, samt dem leibe des h. Marcus¹: *horum Suevia data quid* (6^a). Blume iv nr 329.

SGeorgi (23 april). *Laudes domino concinamus* (Blume iv nr 236), melodie *Concordia* mit silbenzusatz im eingang, gedichtet wahrscheinlich für die Georgenkirche, die abt Hatto, Salomos freund, erbaute². von der Reichenau aus (B 1) auch nach SGallen, Pfäfers und Salem verbreitet: s. Blume.

Eine zweite sequenz *Vitae princeps* (Blume iv nr 240) geht nach der melodie *Hypodiaconissa* (versilbiger Reichenauer eingang). hs. B 1.

SAdalberti (23 april). *Annua recolamus* B 1, melodie *Mater*; mit einem gebet für kaiser Otto III. hieraus eben schließt ich, dass man die hs. in der Reichenau gleich für Bamberg geschrieben hat, wo sicher der dienst des neuen heiligen in der stiftung von Ottos III nachfolger von vornherein eine andere rolle gespielt hat als in der Reichenau. auch ist nicht zu übersehen, dass die Reichenau an diesem tage bereits das Georgsfest feierte. Blume iv nr 180.

SMarci (25 april). *Sancti martyris* B 1 ohne melodie, auch in Ennedelu (nr 113. 114. 366) und Rheinau (nr cxxv: Werner Rom. Forsch. 4, 500). melodie von Werner als *Iustus ut palma, maior* erkannt; der erst unbegreiflicher weise geneigt war, hier die Stammsequenz zu finden: als ob damit gegen Notkers *Laus tibi Chrute cui sopit* aufzukommen wäre! die melismen des eingangs bei Notker beweisen nach aller methode doch gerade das alter.

Speciell Reichenauer ansprüche erhebt die andere sequenz *Gaudant cunctae* (B 1; melodie *Iustus ut palma, minor*), Blume iv nr 274: sehr begreiflich und ganz in Reichenauer art; denn man stritt damals in der Reichenau mit händen und füssen um den besitz der echten reliquien des h. Marcus und falschte munter um! los, um den anspruch zu erweisen³.

Kreuzerfindung (3 mai). von der sequenz *Haec est sancta sollemnitas* war schon die rede: sie ist von haus aus kreuzsequenz und in den osterkreis nur hineingezogen worden, um ein loch zu stopfen. auswärts, zuerst wol in Rexensburg, tritt *Salve cruce* an, über dessen beziehungen zu Frankreich ich s. 361 eine andeutung machte.

¹ Mone Quellensammlung I 62 ff.

² Hermann der Lahme zum jahre 998 (SS. v 110, 6).

³ Mone Quellensammlung I 62 ff; Wattenbach DGQ¹ I 284.

kunst des componisten und dichters bewundern müssen, der inhalt und ausdrucks mittel so fein auf einander abgestimmt hat.

Wer ist nun aber der dichter? ich würde mich freuen, der sequenz Notker zuzuschreiben; aber ich wag es nicht, sie in später eingeschoben; das beweisen die varianten an ein par stellen, wo die hss., wie ich es nenne, unnatürliche gruppen bilden: 5^b. *mundum illustrat suo iubare* wäre ohne bedenken, aber man würde doch spüren, dass *illustrat* das einzige präsens ist unter lauter präteritis (einmal *dederat*, sonst perfectum); an bieten G 4 und Bamberg Ed. in 7 (= B 2) *illuxit*, was doch schwerlich bloße verderbnis ist, sondern als grammatischer fehler in der andern überlieferung ausgemerzt sein wird. wie kommt aber die echte überlieferung nach Bamberg, wo B 2 sich überhaupt durch reinen text auszeichnet? die antwort lautet: über SEmmeram, woher B 2 auch die Emmeramssequenz *Gaudens coelestis* bezogen hat. in R 1 aber steht *illustrat* auf rasur, und, obwohl ich das ursprüngliche wort nicht zu entziffern vormag, bin ich dennoch gewis, es war *illuxit*. — ebenso steht es 9^a mit der h. *Iam Idithun nostrum vocibus sedulis omnes imploremus*. hier haben das absolut notwendige *Iam*, womit der schluss eingeleitet wird, von den alten hss. nur G 2. 4. Rh 1. 2. B 2; Nam G 1. 3. E 1. M. R 1. 2. 3; in B 1 ist *Iam* aus *Nam* corrigiert. — auch sonst fehlt es hier nicht an merkwürdiger gruppierung der hss., wofür ich auf den hier mit mehr hss. als sonst ausgestatteten apparat verweise. es ist das dieselbe erscheinung, die auch bei der PeterPauls-sequenz auftritt, und deren kritische bedeutung ich so formuliere: unnatürliches zusammengehen der hss. beweis, dass die betreffende sequenz später eingeschoben ist. mit bloßen mittelnverzeichnissen ist nicht auszukommen; wir müssen auch die laa. heranziehen.

Ich geh nunmehr auf die geschichte des titels *Dominus in Syna* ein. durch Notkers selbstzeugnis geleitet, können wir hier sicher vorwärts kommen. aber wir müssen hier gleich zwei spätere sequenzen und damit eine der in I' erst später folgenden melodien mit abmachen. wir sahen, dass die sequenz *Christus hunc diem* in der Reichenau den titel *Aurea* führt: das ist in SGallen der titel der apostelsequenz *Clare sanctorum*. ferret heißt die melodie *Dominus in Syna* bei anderen sequenzen ebenso regelmäßig *Nimis honorati sunt* oder *Virguncula clara*; die iden-

titel hat schon Brander erkannt, in seiner sammelhs. und zwar kommt die nach *Christus hunc diem* gehönde Andreassequenz *Deus, in tua virtute* meist mit dem titel *Nimis honorati sunt* vor, so in G 1. 2. 3. 4. E 1. B 1; Rb 1 lässt wie bei allen sequenzen der zweiten hälfte des kirchenjahres den titel aus, nur in M lautet er *Dominus in Syna*, augenscheinlich, da M hier von G 4 und E 1 abweicht, aus gelehrter corrector eines aufmerksamen schreibers, wie denn in R 1, wo melodientitel fehlen, aber häufig am rande das original mit dessen anfangsworten bezeichnet ist, bei *Christus hunc diem* am rande auf *Deus in tua* verwiesen wird. wir werden bei besprechung der sequenz auf SPeter und Paul (*Petre summe*) sehen, dass weder sie noch die Andreassequenz von Notker ist; ich lasse die Andreassequenz daher jetzt bei seite und bemerke nur, dass ihr titel einem apostel-*Alleluia* entnommen ist (in SGallen, zb. nr 342, ohne bestimmte zuweisung, heute zu Peter-Paul gezogen). die ersten noten der *Alleluia Dominus in Syna* und *Nimis honorati sunt* stimmen überein: daher wählte man für die Andreassequenz gerade diese melodie. als ich die neumen beider *Alleluia* in der SGaller hs. nr 342 genauer verglich, ergab sich, dass die sequenzenmelodie *Dominus in Syna* den neumen des *Alleluia Nimis h. s.* näher stand als denen des *Alleluia Dominus in S.*: das klärte sich aber bald auf, als ich an die hs. nr 376 (= G 1) kam, wo das *Alleluia Dominus in Syna* mit doppelter intonation steht, so dass nunmehr der unterschied verschwand und ich erkannte, welcher intonation von *Dom. in S.* Notker gefolgt war.

Woher der name *Virguncula clara* stammt, weils ich nicht zu sagen; er steht in seiner bildung auf einer linie mit *Virgo plorans* und *Puella turbata*, wo sich freilich titel und inhalt decken; auch *Filia matris* mag man vergleichen. ihn führt die sequenz *Laus tibi Christe, cui hodie* in G 1. 4. M, während im anhang von E 1 fälschlich der titel der vorhergehenden sequenz *Te martyrum* wiederholt ist: dergleichen ist gerade beim feste der unachuldigen kinder mit seinen sechs sequenzen und ihren ähnlichen anfangsworten mehrmals vorgekommen.

Es bleibt der titel *Aurea*. ihn hat die Reichenauer hs. B 1 bei *Christus hunc diem*, während sie der apostelsequenz den titel *Ostende* gibt, und ein moderner gelehrter, der es für nötig ge-

* JWeyner Notkers sequenzen s. 66.

halten hat, die verblassten titel in *I* eigenhändig beizuschreiben, herr Dechevron, hat aus eigener weisheit dem titel *Aurea* die worte beigefügt *vel Nimis honorati sūt*; weil er nämlich den ihm (zb. aus Schubigers buch) wohl bekannten titel *Nimis honorati sunt* in *I* vermisste und, bei oberflächlichem zusehen, falsch identifizierte. es ist freilich sehr interessant, wie die beiden melodien zusammenhängen, die sequenzen- (nicht die *Alléluia*-)melodie *Nimis honorati sunt* (dh. *Dominus in Syna*) und die melodie *Aurea*. wenn man die noten bei Schubiger (Ex. nr 21. 34) vergleicht, so sieht man, die eingangszeilen, die gleichviel silben haben, stimmen in den ersten achtzehn und den letzten zwei noten überein, die sechs noten dazwischen sind verschieden. das ist eine übereinstimmung, die viel weiter geht als die der beiden melodien *Iustus ut palma* oder der beiden *Trinitas*-melodien, und wenn wir nun erst einmal argwohn schöpfen, weil hier diese melodie nicht der andern angeschlossen ist, als *Dominus in Syna, minor*, so werden wir die zeichen zu deuten wissen, die die überlieferung bietet.

Ich sagte schon, B 1 nennt die melodie der apostelsequenz *Ostende*. das ist das *Alléluia* des ersten adventssonntags: *Ostende nobis, domine, misericordiam tuam et salutare tuum da nobis*. aber wie kommen die apostel in den advent? um dies zu begreifen, müssen wir bei einer französischen sequenz einen augenblick verweilen. es ist ja bekannt, dass französische und englische sequentiarien sich sofort durch ihre adventssequenzen vertragen. zum eisernen bestande des sequentiars gehören dort die vier adventssequenzen *Salus aeterna, Regnante sempiterna, Qui regis sceptris, Iubilemus omnes una*; sie sind auch, als die welschen orden den slavischen osten erobern, mitgewandert. nun hat JWerner in seiner anzeige des *Prosarium Lemovicense* es ausgesprochen¹, dass die sequenz *Salus aeterna* nach der melodie *Aurea* geht, nur die eingangszeile fortgelassen ist. die sache ist evident. wir wissen jetzt aber, was er nicht wusste, und werden nicht bedenken tragen, die schlüsse zu ziehen. diese achtzehn aber sind zwiefach: der ursprüngliche name der sequenz ist *Ostende*, nicht *Aurea*, und es ist eine adventsmelodie; die ursprüngliche sequenz ist daher *Salus aeterna*, und *Gloria sanctorum* ist eine alte Reichenauer nachbildung, wobei man

¹ Anz. xviii 345.

lahtis-Alleluia, sondern die darnach gebende Andreassequenz, als apostelsequenz, hinzugezogen hat.

Wann ist das geschehen? ich glaube den terminus ante quem festlegen zu können. schon Radbod von Utrecht kennt in seinem metrum anapesticum (Poetae iv 165, 6, 1) die sequenz *Clare sanctorum senatus apostolorum*, wenn er von dem *superius unctus* spricht, der dem künige Christo zur seite steht; gerade so wie er das werk Abbos von SGerman über die belagerung von Paris kennt, das erst 896 abgeschlossen worden ist. die verteidigung von Tours gegen die Normannen, die das gedicht *Levi*, fällt in das jahr 903, und Radbod ist 917 gestorben. darnach wird die apostelsequenz, wenn auch nicht von Notker, noch bei seinen lebzeiten geschaffen sein († 912). wir wissen anderseits, und ich habe im 1 capitel dieser studien davon gehandelt, dass schon um 880 an der deutsch-französischen sprachgrenze, so SAmand, eine besondere spielart der sequenz geblüht hat; die abtheilung der zweiten *Trinitas*-melodie und ihrer sequenz *Benedicta semper* hat ich schon s. 343 f in die zeit Stephans von Lüttich versetzt (903—920), wenn sie auch erst im anfang des 11 jhs nach der Reichenau verpflanzt zu sein scheint, während wir hier eine lebendige wechselwirkung zwischen Schwaben, Frankreich und dem Niederrhein schon in Notkers tagen antreffen. auch wollen wir bedenken, dass ein Reichenauer bruchstück in Karlsruhe (frgm. 1) den schluss von Drevs Lim. nr 47 enthält

ich will übrigens kurz erwähnen, dass Gottschalk von Klagenmünster die sequenz *Clare sanctorum* Notker zuschreibt und ihr seine eigene sequenz *Caeli enarrant* entgegenstellt¹; aber sein zeugnis kann hier, wo es sich um die urzeit der sequenz handelt, natürlich nichts beweisen.

Pfingsten. *Occidentana* G. *Sancti spiritus* alle hss., unzweifelhaft echt, zumal SGallen keine zweite pfingstsequenz kennt; übrigens auch von Ekkehard iv bezeugt (Cas. c. 47; Glossen zu den Benedictionen s. lxxvi v. 15. 18). das aufgeschlagene buch auf dem Notkerhilde in M (Werner s. 28) zeigt die worte: *Sancti spiritus assit nobis gratia*. die possierliche anekdote, dass ein mühlrad Notkers zu dieser sequenz inspiriert habe, hab ich schon früher² daraus hergeleitet, dass einmal einer der mönche sich

¹ Drevs Gottschalk von Limburg, Leipzig 1897, s. 105.

² Neue jahrbücher 5, 352 f.

beim sausen eines mühlrades die ohren zugehalten habe mit dem ausruf: *sancti spiritus assit nobis gratia*, 'Gott steh uns bei, wech höllentärm!' Notkers anfangsworte waren eben das geworden, was wir ein geflügeltes wort nennen, und neben schreiberversen wie *spiritus alme, veni, duc pennam tramite leni* oder *assit principis sancta Maria meo* udgl.¹ kommt auch *s. sp. a. n. gr.* vor². ich muss daher bei meiner ablehnenden haltung bleiben, so rührend auch Schubiger die geschichte darstellt³ und so hübsch auch neuerdings RBatka⁴ das unterschlächtige mühlrad Schwabens aus der melodie herausgehört hat, im gegensatz zu FSchubert, der in seinen müllerliedern den fall des obereschlächtigen rades nachbilde. es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, was er über Schubert sagt; nur handelt es sich bei Schubert um müllerlieder, bei Notker dagegen um einen pfingstchoral, was denn doch nicht ganz dasselbe ist . . .

Während sich in SGallen nur *Sancti spiritus* findet, hat die Reichenauer überlieferung von B 1 noch ausserdem eine ganze reihe, sogar vor der sequenz Notkers; nämlich *Veni spiritus aeternorum alme* (ohne melodienangabe), *Dignis hodie* und *Hodie laeti* (beide mit der melodienangabe *Organa*), *Eccae refulget* (melodie *Cigneae*), *Laudes summo debitas* (melodie *Hypodiaconima*). von diesen sequenzen ist am weitesten verbreitet *Veni spiritus*; sie steht ausser in B 1 auch in der Einsiedler fragmenths., was uns nichts neues lehrt, da ja Einsiedeln ohnehin mit Reichenau verknüpft ist, aber auch in einer reihe anderer hss. und drucke, meist mit der la. *aeternorum* (sc. *patris et filii*; vgl. *spiritus amborum*, dh. *ab utroque procedens*), oft mit der erleichterung *consolator*: beides begegnet neben einander selbst in hss. desselben ortes. neben Bamberg (B 1) stehn ferner hss. von Eichstätt (Oxford, Bodlei. Selden supra 27, 11 jh.; für mich von WLevison vorläufig inventarisiert), Österreich (zuerst die Gottschalkhs. Wien nr 13315, 12 jh.), Prag und Breslau (wo niederrheinisch-französischer einfluss miteinwürrt); schon in der Gottschalkhs. erscheint die sequenz gepaart mit der von Kehrein unglaublich verwahrlosten pfingstsequenz *Laude celeberrima*. ich halte die sequenz, die, wie gesagt, ohne melodientitel auftritt (aber mit neuem) und

¹ Wattenbach Schriftwesen³ s. 492.

² Monum. Erphesfurt. ed. Holder-Egger s. 418.

³ Sängerschule s. 54.

⁴ Kunstwart 16, 1, 9 f.

nach keiner der bekannten melodien geht, für lothringisch und glaube, dass sie nach der Reichenau erst importiert worden ist (viell. vor der trinitatissequenz *Benedicta semper*); dass sie nicht westfränkischen Ursprunges ist, zeigt die räumlosigkeit.

Die beiden sequenzen der melodie *Organa* gehören zusammen; eine ist die Überarbeitung der andern: das hat schon Blume gesehen. was die melodie betrifft, sagt er vorsichtig beidemal: 'als melodie bezeichnet die hs. *Organa*.' das ist aber nicht die SGallische melodie *Organa* (sequenz *Laudes deo concinat*); sondern die heisst in der Reichenau *Discordia* (s. o. s. 358), und was die Reichenau *Organa* nennt (hier wie bei der sequenz *Nos Gordiani* *aque Epimachi*), nennt man in SGallen und anderwärts *Metensis maior*. besondere beachtung verdient es, dass die Reichenau auch den titel *Metensis minor* nicht nennt, und die sequenzen dieser melodie in B 1 alle ohne melodienangabe erscheinen. ich habe das früher² so aufgefasst, als hätten wir in dieser abweichung eine tendenz zu erkennen, gerichtet gegen Metz, dem man den rühm nicht gegönnt habe; jetzt ist mir das aber zweifelhaft geworden, obwol dergleichen in der Reichenau nicht wundernehmen könnte: man wird vielleicht wirklich in der Reichenau die beiden melodien namenlos überkommen und dann nur die eine benannt haben, mit einem namen, der durch umtaufung von *Laudes deo concinat* freigeworden war. dass sie innerlich nichts mit einander zu schaffen haben, nicht etwa, wie sonst *maior* und *minor*, aus einem und demselben *Alleluia* entwickelt sind, versteht sich von selber.

Ich hatte noeben mit absicht nur gesagt, die eine der beiden sequenzen sei eine Überarbeitung der andern, und hatte es damit zunächst offen gelassen, welches die ursprüngliche sei. Blume sagt, 'augenscheinlich' sei *Dignis hodie* eine bearbeitung von *Hodie laeti*, das wird durch die starke abhängigkeit des textes von *Hodie laeti* von dem text der Notkerschen pfingstsequenz sehr wahrscheinlich; übrigens ein seltener fall, da dergleichen abhängigkeit meist nur bei sequenzen derselben melodie vorkommt und dann zeigt, nach welchem original der spätlieg gearbeitet hat.

Aber es bleiben noch genug schwierigkeiten. zwar darauf leg ich kein gewicht, dass in der hs., was Blume verschweigt,

¹ gegen Chevalier richtig Blume Repert. repertori (Hymnol. beitr. II), Leipzig 1901, s. 301.

² Neue jahrbücher 5, 357.

Dignis hodie voransteht : dabei wird man sich nichts gedacht haben. eher könnte es bedenklich machen, dass ein von Blume übersehenes Tegernseer bruchstück (losgelöst aus clm. 18380; 11—12 jh.) nur *Hodie laeti* kennt : denn Tegernsee ist, wie in anderem zusammenhang auszuführen ist, filiale der Reichenau; und zwar geht der weg von der Reichenau nach Tegernsee sonst niemals, so viel ich sehe, über Bamberg. das variantenmaterial ermöglicht hier keine entscheidung. dazu ist das verhältnis beider fassungen zu einander und zu den sequenzen *Nos Gordiani* und, auf Leodegar (Einsiedeln), *Solemnitatem, fratres carissimi*, was kleine abweichungen in rhythmus und silbenzahl angeht, so verwickelt, dass ich daran verzweifle, hieraus die prioritätsfrage zu entscheiden. ich darf aber auch vorläufig darauf verzichten, da heute wol niemand mehr daran denken wird, eine dieser sequenzen für Notker in anspruch zu nehmen.

Auch die beiden letzten pfingstsequenzen, die B 1 eigen sind, *Ecce refulget* (melodie *Cignea*) und *Laudes summo debitas* (melodie *Hypodiaconissa* : viersilbiger Reichenauer eingang), Blume iv nr 40. 37, gehören unzweifelhaft der Reichenau an.

Über die pfingstoctave als trinitatisfest vgl. s. 341 ff.

Slohannis bapt. (24 juni). *Sancti baptistae*, alle hss.; melodie *Iustus ut palma, maior* (*maior* fehlt G 1. B; m. G 3 : bedeutungslos). dies ist die einzige sequenz, die für Notker in betracht kommt. eine zweite, auf die enthauptung (29 august), *Summum praeconem Christi*, bieten die hss. G 1. 2. 3. M. ihre melodie ist *Captiva*; die nachahmung der himmelfahrtssequenz *Summi triumphum regis* verrät sich auch im wortlaut. sie wird von Ekkehard iv (Cas. c. 80) unter den sequenzen Ekkehards I genannt, der für Johannes den Täufer eine besondere verehrung empfunden und sich auch aus Rom reliquien von ihm verschafft habe; und diese nachricht ist evident richtig. ebenso ist klar, dass wirklich die eine sequenz von vornherein auf die geburt, die andere auf die enthauptung des täufers gedichtet ist : *qui tuam celebrarent obsequiis nativitatem*, und bei Ekkehard alles auf den tod Iohannis eingestellt. dennoch glaub ich nicht, dass die sequenz dem *Liber sequentiarum* angehört hat, wenn sie auch dem höheren grade des geburtsfestes nach¹, älter sein wird. sie ist nicht in eigner melodie, sondern folgt einer melodie, deren

¹ Kellner Heortologie s. 140 f.

Stammsequenz die unschuldigen kinder feiert: *Laus tibi Christe* *cu sapit*. nun ist ja das *Alleluia Iustus ut palma* eines der lieblichsten, und begegnet, auf alle möglichen heiligen angewandt, immer wider (daher denn auch die doppelte ausbildung in den sequenzenmelodien *I. ut p. maior* und *minor*): aber das ist, da man viele Märtyrer-*Alleluia* hatte (wovon außerdem *Iustus germinabit*, *Beatus vir qui timet* und *Beatus vir qui suffert* in sequenzenmelodien verwendet worden sind) nicht als rechtfertigungsgrund einer doublette gelten. dazu weicht die behandlung des eingangs ab von dem der sequenz auf die unschuldigen kinder: dort mit reichen melismen *Laus tibi Christo*, hier (immer noch reich verziert) *Sancti baptistae Christi praeconis*, wobei nach Brander (Schubiger nr 25) auf *-ti* (in *Sancti*) vier, auf *-co-* zwei noten entfallen; eine dritte SGaller sequenz zeigt ebenfalls zehnsilbigen, aber ungeschickt geteilten eingang: *Tuba nostrae vocis* *directur*. neben *Iustus ut palma maior* steht nun aber die kleinere melodie (*Rex regum deus noster colende* und *Dilecte deo*, Galle, perenn), mit gleicher neumierung und teilung des eingangs. dann ist, wie sich im weiteren verlauf ergeben wird, *Rex regum* *deu n. c.* wahrscheinlich echt, *Dilecte deo* nicht. darnach müssen wir annehmen, dass Notker zuerst, ziemlich früh, *Laus tibi Christe* *cu sapit* gedichtet hat, mit der kurzen reich verzierten eingangszeile; darnach erst später die bekennensequenz, wobei es ihm mit der inzwischen gewonnenen übung gelang, die noten statt auf fünf jetzt auf zehn silben zu verteilen. die melodie *Iustus ut palma minor* aber mit ihrem zehnsilbigen eingang hat dann auf die späteren sequenzen der größeren melodie zurückgewirkt. damit ist freilich noch immer nicht gesagt, ob Notker der dichter der Tauferssequenz ist oder ein anderer; während für denjenigen, der *Iustus ut palma minor* verwürfe, wol unbedenklich auch *Sancti baptistae* dahinsiele. aber auch so steh ich nicht an, diese sequenz zu verwerfen, eben weil es die einzige doublette wäre. Notker hat eben niemals, so weit wir uns überhaupt ein urteil bilden können, auf eine melodie mehr als eine sequenz gedichtet. alle fälle, die sonst in betracht kämen, lassen sich widerlegen. und schliesslich kann Johannes der Täufer keine sequenz beanspruchen, wenn Peter-Paul leer ausgeht, wie wir gleich sehen werden; und das urtropar bedenkt beide nur mit rudimentären tropen (vgl. den nachtrag). dann aber fallen auch alle geringeren

heiligefeste dahin : denn es ist einer der obersten grundsätze einer gesunden kritik, dass, wenn das grössere fest fällt, das kleinere erst recht fallen muss.

SGenesii. sequenz *Lata mente annua* B 1 (Blume IV nr 237) der hl. Genesius wurde 798 von Jerusalem nach dem kloster Schreuen übertragen, das später an die Reichenau kam¹. daher im text 6° *hunc defensorem nobis de Hierosolymorum partibus misit dei filius*. es beten die *famuli* (tui) *hospitii* (7°). die schlusszeile ist ein leoninischer hexameter : *ut tua gaudentes ut semper festa colentes* (dergleichen oft in den tropen). sein tag sonst nie gefeiert : Geneau schlechtweg ist der 25 august (des römischen märtyrers tag).

StJohannis et Pauli (28 juni). allgemein gefeiert, zt. (wie in Brixen, Passau, Chur) als hohes fest. reliquien in der Reichenau erwähnt Gallus Oheim n. 30, S. 21.

SPeter und Paul (29 juni). *Petro summe Christi pastor* alle hss., nach der melodie *Concordia*, wie die Stephanussequenz *Hanc concordii famulatu*, die sich uns eben durch diesen anklang als original erwies. scheinbar vorzüglich beglaubigt, muss die sequenz dennoch fallen. dass sie nicht stammsequenz ihrer melodie ist, vielmehr am schluss die nachahmung des originals verrät, müste schon für sich allein hinreichen, sie zu verwerfen : die worte

Te crux associat,

te vero gladius coruscus mittit Christo
sind nachgebildet dem schluss der Stephanussequenz :

Nunc inter inclitas

martyrum purpuras coruscas coronatus.

dieses an sich ja freilich durchaus passende *coruscus*, und nicht *cruentus*, ist die echte la. : mag man nun das 'blanke' schwer verstehen oder allenfalls das (in der sonne) 'ausblitzende', aber die hss. zeigen hier eine unnatürliche gruppierung : *coruscus* G 1. 2. 3. 4. Mu 2. B 2; *cruentus* E 1. 2. M. B 1. R 1. 2. 3. das zeigt, dass hier etwas nicht geheuer ist; denn G 4. E 1. M meisten. dem klassenprincip nach, zusammengeh'n. und ebenso fällt der ganzen text hindurch die übertreibung auseinander, nur dass der verschiedenen hss. bald auf dieser, bald auf jener seite stehen verweise dafür der kürze halber auf meinen hier mit and' hss. als sonst ausgestatteten kritischen apparat.

¹ Wattenbach DGQ. 71 253; Zs. f. gesch. des Oberrheins 24, 1 ff.

Dies ergebnis ist von weittragender wirkung. es handelt sich um das fest der apostelfürsten, das man vor vielen durch eine sequenz ausgezeichnet zu finden erwartet. die überlieferung, ganz ohne ausnahme, bietet auch eine und dieselbe sequenz; aber sie ist nicht von Notker, sondern von einem nachahmer. damit fällt einmal, um dies gleich hier vorwegzunehmen, die ebenfalls durch alle hss. bezeugte Andreassequenz *Deus, in quo virtute*: hat Notker keine sequenz auf SPeter und Paul (obwol SPeter, trotz Gauthier, im urtropa Wien or 1609 seinen tropus hat), so ist natürlich die Andreassequenz erst recht nicht von ihm, da das geringere fest nicht bedacht sein kann, wo das höhere leer ausgeht; dass der evangelist Johannes seine eigene sequenz hat, kommt einzig daher, dass sein fest zum weihnachtskreis gehört. und so fallen, wie ich es eben aussprach, die doubletten eine um die andere.

Ich komme zu den heiligentagen zwischen Peter-Paul (29 juni) und Marien ausnahme (15 august), als da sind SBenedicti translatio (11 juli), SMargaretae (diocese Constanx 15 juli), SEusebii (s. u.), SAfrae (7 august), SLaurentii (10 august). über diese ganze gruppe hab ich schon früher gehandelt, als es galt, festzustellen, ob wir noch Ekkehards 1 Afrensequenz haben¹. ich hatte, was ich damals ausgeführt habe, in der hauptsache auch heute noch für zutreffend; aber ich muss es im einzelnen hier und da ergänzen und berichtigen. ich setze also die kenntnis jener ausführungen im folgenden voraus.

SBenedicti translatio. melodie fehlt in Γ; ist *Iustus germinavit sicut lilium* (die richtige la. im bekennen-*Alleluia* ist *germinabit*; so aber von den sequenzen-hss. nur G 3). *Qui benedici capitis* G 1. 2. 3. 4 (apart, mit *Ibant pariter*, beide ohne titel; vgl. unter SMoriz). E 1 (hinter dem hauptteil). M. B 1 (ohne titel), es ist eine sequenz Ekkehards 1, mit seinen beliebten zeichnissen aus dem Alten testament (wie in der Columbansequenz) und seinen namensetymologien (wie Columbansequenz, und Walth. v. 1351 o *Pature*, v. 1421 *spinosus Haganon*), auch in dem *concurrere* des eingangs an seine Paulussequenz gemahnend. weil die melodie unzweifelhaft von Ekkehard ist, schreibt ihm Brander, wenn auch zweifelnd, die ostersequenz derselben melodie zu *O qui perenne res*; ganz ohne grund: es folgt weiter

¹ ANZ. XVII 20—24.

nichts aus dieser Übereinstimmung, als dass die ostersequenz noch später ist, wozu ja ihre vereinzelung stimmt (s. o. s. 364f.).

Auf SBenedict hat man also bis dahin in SGallen keine sequenz gehabt: scheinbar recht auffallend und bezeichnend für das späte durchdringen der heiligensequenz, aber es hat damit doch noch eine andere bewandnis. SBenedicts tag fällt in die fastenzeit (21 märtz) und konnte daher gar nicht mit einer sequenz gefeiert werden. so kommt es denn, dass man sich auch später, als man ihn nicht mehr ohne sequenz lassen wollte, gezwungen sah, die translation zu feiern statt des todestages. so auch in Regensburg und sonst: R 3 hat nach SPeter und Paul in natal. 1) s. *Benedicti abb. Sancti merita* (vorbild *Sancti spiritus*: wichtig für die textkritik der schlusszeilen: vgl. Mone).

SMargaretæ, sequenz *Gaude semper serena* (melodie *Fabula*, also nach Waldramis sequenz *Solemnitatem huius* entstanden) G 1 (ohne melodie: junge hand, wol Brandler, setzt *Amen*; verwirrung mit der Afrensequenz). 2 (abschrift aus 1, ein nachtrag des 13 jhs.; ebenso SGallen nr 359), auch in Rheinau nr 123 (dort 2^b *Devota laude curius assistens*, wie auch G 1 hatte, wo aber *laudi dei* alte correctur ist, die die abschriften übernommen haben). scheint das älteste zeugnis SGallischer Margaretenverehrung (später SMargaretenhöchst).

SEusebii. *Iustus ut palma, minor I. Rex regum deus noster colende*: eigentlich eine sequenz *de uno conf.*, die aber fast noch häufiger auf Eusebius angewandt ist: G 1 (zweimal). 2 (Euseb.). 3 (*conf.*). 4 (Eus., nachher hinweis). E 1 (Eus.). M (Eus.). B 1 (*conf.*). an und für sich ist es zweifelhaft, welcher Eusebius gemeint ist, der allgemein verehrte bekennner (14 august) oder der bischof von Vercelli (1 august): hier hab ich früher die daten verwechselt. unzweifelhaft weisen die meisten hss. auf den Vercellerer bischof; nur G 4 stellt Eusebius zwischen SLaurentium (10 august) und Marien auffahrt (15 august), meint also den bekennner des 14 august, dessen tag zb. im missale 342 gefeiert wird. aber die andern hss. derselben klasse lassen G 4 hier einfach, so dass sein zeugnis entfällt. freilich ist zunächst unentwundlich (und diese erwägung wird auch für G 4 maßgebend gewesen sein), wie der bischof von Vercelli dazu kommt, in SGallen besonders verehrt zu werden. man muss also doch wol, wie auch ich früher getan habe, mit Schubiger annehmen, dass Notker hier

am bischof Liutward zu liebe eine sequenz auf dessen hl. amts-
begänger aufgenommen habe. nun ist es aber keine individuelle
sequenz, sondern eine de communi; wenn also nicht etwa Notker
von Siegen hat mit einer klappe schlagen wollen, so wird man
hier annehmen müssen, dass diese sequenz als seq. de communi
schon vorhanden war, dh. dass die ältesten seq. de communi recht
alt, von Notker selber. ich gewinne damit die reihe *Quid tu*
lyo (martyrer), *Rex regum* (bekenner), *Scalam ad coelos* (frauen,
u. jungfrauen, ehfrauen, witwen, bösaerinnen zusammen-
fasst).

Damit sind wir bei SAfra angekommen, um deren willen ich
mal die ganze gruppe vornahm. ich halte fest, *Scalam ad*
coelos, die allgemeine frauensequenz, ist in Augsburg so lange
SAfrentage gesungen worden, bis man unter Ulrich oder
Woltil von einem der Ekkeharde eine eigne Afrensequenz, *Laudes*
perenni, erhielt. hss.: G 1 (*Fidicula*, meint die Margareten-
sequenz). 4 (*Pascha*). M (*Annoena*).

SLaurenti. *Laurenti David magni* alle hss., melodie Ro-
mana. ich hatte gesagt, die sequenz sei ein sklavischer abklatsch
zu Johannessequenz *Ioh. Iesu Christo*; Werner sieht, dem ent-
gegen, s. 119 in ihr geradezu die stammsequenz der melodie.
viel steht fest, die eine sequenz ist von der andern abge-
hoben. den ausschlag zu gunsten der Johannessequenz gibt
es: man vergleiche *Tu leve coniugis pectus respuisti, Messiam*
secutus und *Tu manus tortorum cruentas sprevisi, secutus*
incredibilem atque manu fortem. Johannes hat (als bräutigam
in der hochzeit zu Kana, wie ihn früh die legende aufgefasst
hat) die braut verlassen, und ist dafür dem messias nach-
gefolgt: das ist aufeinander herechnet. das *secutus* der Lau-
rentiensequenz entbehrt solcher beziehung.

Slacobi et Christophori (25 juli). *Gaude Christi sponsa* B 1;
furthermore Mones hs. im Karlsruher archiv, Einsiedeln 113 und
einfach in Baiern und Österreich. melodie *Eia turma* (stamm-
sequenz *Eia recolamus*, nicht von Notker). ursprung sicher nicht
Gallisch, sondern aus Reichenau (Jacobusreliquien erwähnt Gallus
ebem s. 30, 81); auch an Einsiedeln und seine sequenz auf
Adippus, Jacobus, Sigismund und Walpurgis sei erinnert (1 mai):
Sumus hunc diem, Wehren ur 419 = Morel nr 267 mit seiner
1 HALpinus Die upocr. apostelgesch. u. apostelleg., erg.-heft 6, 206, 16.

note. überlieferung des bei Morel-Kehrein grässlich entstellten gedichts : SGallen nr 337^b. 356. 546. Einsiedeln 366. Pfaffen nr vi im stiftsarchiv SGallen.

Marien aufnahme (15 august). sequenz *Congaudet angelorum chori*, alle hss. melodie *Mater* (dh. Muttergottes; erkannt von Werner s. 106), in Γ schon unter ostern eingeordnet für *Pangamus creatoris* oder *Laudes Christo redempti*, wo darüber zu reden war. der aufbau ist ganz derselbe wie in der sequenz *Christus hunc diem iocundum* auf Christi himmelfahrt; deshalb führt Notker im brief an Liutward auch diese beiden melodien zusammen an. von den eigentlichen Mariensequenzen ist sie die einzige, die Notker selbst bezeugt; ausserdem haben wir noch *Concentu parili* auf Marien reinigung gelten lassen (s. 350). - das urtropa, das wir immer zum vergleich heranzuziehen haben, in der Wiener hs. nr 1609, enthält auch einen Marientropus, am schluss. es ist auch nicht überflüssig, hier daran zu erinnern, dass Marien aufnahme das älteste und höchste der Marienfeste ist¹, dem also vor allem eine sequenz gebührt. daneben aber ist eines der herrenfeste, epiphaniën, von Notker als Marienfest behandelt, der ihm die in unsern hss. auf die weihnachtsoctave gesetzte sequenz *Gaude, Maria* gewidmet hat, welche ich früher (s. 347) als die echte epiphaniensequenz Notkers nachgewiesen habe.

SBartholomaei (24 august). *Diem festum Bartholomaei* B 1, sonst in Baiern verbreitet. die verehrung in der Reichenau sehr begreiflich, wo man das haupt des heiligen hatte (Gallus Oebem 30. 13) nebst andern reliquien. melodie *Beatus vir qui timet* (zur Martinsequenz).

SPelagii (28 august). *Omnes devota mente* B 1, eine zweite Reichenauer überlieferung (Aug. nr ccix), SGallen nr 546 (Bruder). gilt dem heiligen von Konstanz, wo Pelagitag hohes fest ist.

Johannis enthauptung (29 august). vgl. zu Johannis geburt (24 juni).

SVerrua (1 sept.). *Gaudentes celebremus* (melodie *Romana*; Blume iv nr 346) B 1 : also aus der Reichenau, wo nach Oebem s. 31, 20 später reliquien der hl. Verena lagen. ihre hauptstätte ist Zurzach im Aargau, wo der leib lag und wo ihr die abtei-kirche geweiht war. nun haben wir in einer Tegerenseer h.

¹ HKellner Heortologie s. 148 ff.

im. 18628, 11—12 jh.) ein leben der hl. Verena in leoninischen metern des 10 jh.s¹, geschrieben für Zuzach, aber kaum in druck: *namque loco signis fulget nunc semper opimis, quem nos vramcam vocamus nomine villam* (v. 131f). nun ist Tegeru- geradezu als filiale der Reichenau anzusehen: ich kann darauf nur mit ein paar worten eingehn, und bemerke bloß, dass aus elm. 18524² gelösten sequenzenbruchstücke wahrschein- lich aus der Reichenau stammen. wir dürfen daher auch die ent- wicklung des gedichtes auf die hl. Verena nach Reichenau ver- setzen. Zuzach aber wurde von Karl III am 14 oct. 881 an seine gemahlin Richardis geschenkt mit der bestimmung, dass nach seinem tode an dasjenige kloster fallen sollte, welches auch zur grabstätte auserschen hätte: dh. an die Reichenau³. die zweite angebliche Verenassequenz von abt Berno bei Kehr- 563 (*Laetetur ecclesia*) beruht auf einem argen flüchtigkeits- fehler Schubigers, der Verena für Verona verlesen hat; es ist die Gereonsequenz (gedruckt bei Blume IV nr 212).

Remach (5 sept.). *Laude celebri dignum* (melodie *Mater*) 1. 3, beide am schlusse zwischen den sequenzen *de communi* und dem osteranhange. die einföhrung des Remachfestes in Tullen föhrt die *Continuatio casuum* c. 20 (mit der som. 113 bei Meyer von Knonau) mit gutem recht auf abt Norbert zurück (1034—1072), der aus Stablo, dem stifte des hl. Remachus, be- zogen war. darnach hat Werner s. 371 richtig die sequenz auf diesen anlass zurückgeföhrt; hinzuzunehmen ist, was ich oben s. 326 über das alter der hss. G 1. 3 ausgeföhrt habe.

Marien geburt (8 sept.). *Adducuntur* I. *Stirpe Maria regia* 3. 4. E 1. Hb. 1 M. schon dass die sequenz in G 1. 2 fehlt, was bedenklich machen. auch würden wir an dieser dürren erzählung (*quid nos istos recenseamus heroas?*) der hl. vorfahren Mariens wenig verlieren, für die ich mich niemals habe erwärmen können. was die sonstige liturgische übung anlangt, so kennt Tullen nr 342 (missale) das fest überhaupt nicht; erst nach- träglich ist es kurz am rande verzeichnet. gegen die echtheit spricht ferner, dass *Adducuntur* das *Alleluia* von Marien aufnahme hat, und dass Notker dort die melodie *Mater* frei ohne rücksicht

¹ Dampier Neues archiv 4, 278f; hrag. von WHarster Novem vitae metricae, Leipzig 1887, nr 2 (vorrede s. xi)

² Brandt Quellen und forschungen I 16 nr 28 ('unzweifelhaft echt').

auf dies *Alleluia* gestaltet hat. damit will sich die verwendung der einmal verschmähten *Alleluia* für ein anderes Marienfest nicht reimen; auch passt es dem sinne nach nur zur aufnahme nicht zur geburt Mariæ.

Ecce sollemnis diei G 1. 2. 3 (2.). 4 (2.). E 1 (anhang). M (2). B 1 (3); fehlt Rh 1. ausserlich also, von E 1 (und F, wo die melodie *Puella turbata* erst später zur frauensequenz *Salus ad castos* erscheint) abgesehen, gut bezeugt, aber, was allein schon gegen sie beweist, in -a gereimt.

Summa stirps genita B 1 und London, brit. mus. add. nr 19768 (aus Tegernsee, der alten filiale von Reichenau); melodie *Dies sanctificatus*. Dreves III nr 17. ebenfalls in -a gereimt.

SMathei (21 sept.): *Laudes creatori* B 1 und mehrere hss. von Kremsmünster bei Dreves III nr 329, melodie *Bis turba*. reliquien in Reichenau nach Gallus Oehem s. 30, 27.

SMauricii (22 sept.). hauptsequenz *Sandī bolli* affe hss.; E 1 im anhang, G 4 setzt SMoriz hinter das engelfest: zeichnet des einschubes, um so bemerkenswerter, als SMoriz neben der hl. jungfrau zweiter stifts-patron von Einsiedeln ist (vgl. auch sequenz *Omnis sexus et aetas*). melodie *Metensis minor* (schon die Otmarsequenz nicht von Notker, die Morizsequenz in -a gereimt); titel fehlt B 1.

Ibant pariter G 1. 2. 3. 4 (apart). M. melodie *Hypodiaconum*, nach SGallischer weise mit fünfsilbigem eingang. in G 4 zusammen mit Ekkehard's Benedictsequenz *Qui benedici cupitis* (vortreffliche echte la. am schlusse *Heimrammus* nur G 4. 5; alle andere unrhythmisch *Hemmerammus*). ich habe darum früher die vermuthung ausgesprochen, dass die ohnehin nach SGallen zu verweisende sequenz von Ekkehard sein möchte, und halte das auch heute noch für wahrscheinlich.

Eine dritte Morizsequenz *Omnis sexus et aetas* bieten B 1 (2). E 1 (am schlusse des haupttheiles ausser der reihe); auch andere Einsiedler hss. (nr 107. 113) und Brander (SGallen nr 548). melodie *Mater*. dass die sequenz direkt für Einsiedeln bestimmt ist (gedichtet wol in der Reichenau), schliesse ich aus der art und weise, wie aufer Foronimus auch könig Sigismund hinc gezogen ist. hier haben wir auch den schlagenden beweis, dass, entgegen der annahme P. GMeiers, E 1 geradezu in Einsiedeln gehört: der name des zweiten patrons von I

medeln, des hl. Moriz, ist in schwarzgoldnen kapitalbuchstaben ausgeführt.

Engelfest (SMichaelis, 29 sept.). *Laudate deum* Γ (Schubiger gibt falsch *L. dominum* an). *Angelorum ordo sacer* G 4. E 1. Rh 1. M: durchweg erst an zweiter stelle (nach *Magnum te Michaellem*), während die sequenz in G 1. 2. 3 und B 1 ganz fehl. diese sequenz spricht von den engeln ganz im allgemeinen, ohne SMichael zu nennen. bemerkt zu werden verdient, dass in den SGaller missalien *Laudate deum* das haupt-*Alleluia* des engeltes zu sein pflegt, als welcher in der kirche allgemein der 29 september gefeiert wurde, das alte römische datum der *dedicatio basilicae s. Michaelis*¹. wenn nun auch ohne weiteres zu erkennen ist, dass das Michaelifest 'die geltung eines col- lectivengelfestes zur feier der idee der triumphierenden kirche hatte', worauf Wilmanns (s. 288) großes gewicht legt, so folgt daraus doch noch keineswegs, dass die allgemeine engelsequenz die ursprüngliche und die allein Michael nennende die spätere sequenz sein müsse: denn die feier des Michaelfestes ist das ursprüngliche, die ausdehnung auf alle engel das spätere. für diese späte zeit ist daraus ein criterium nicht zu gewinnen, weder nach der einen noch nach der andern seite hin.

Die hauptsequenz ist *Magnum te Michaellem* (melodie *Graeca*), in allen hss.: in G 4. E 1. Rh 1. M an erster stelle vor *Angelorum ordo sacer*, in B 1 ebenfalls an erster stelle vor *Agnus archangelo novem* (melodie *Iustus ut palma, minor*). Wilmanns (s. 286) hat sie als gereimt ausgeschieden; aber sie zeigt nur eine gewisse hinneigung zum binnenreim, nicht dem endreim -a, deren wegen man sie noch nicht unbedingt verwerfen dürfte. er nennt sie auch 'weniger beglaubigt' wegen der einordnung der *Graeca* unter osteru in Γ: was es damit auf sich hat, wissen wir heute besser, und haben überdies vorher gerade den osterkreis gesprengt. wol aber würden wir mit den schlussworten zu einem ergebnis kommen, da unbedingt die eine sequenz von der andern borgt: Michael soll, seinem charakter entsprechend², die seelen in empfang nehmen und zum himmel geleiten: *post mortem requiem nobis deprecare*; und die auferstehung in der mauer (ein beliebtes ostermotiv in SGallen) mahnt die gläubigen

¹ Kellner Heortologie s. 182.

² Rhöhler Kleinere schriften III (Berlin 1900) s. 342¹.

post mortem melius cum eo victuros. ich zweifle nicht, dass das in beiden sequenzen an gleicher stelle stehende *post mortem* von der einen in die andere übergegangen ist; welches aber die ursprüngliche ist, weiß ich schlechterdings nicht zu sagen. der melodientitel hilft auch nicht: der ursprung des namens *Grano* ist unaufgeklärt; sind wirklich griechische einflüsse anzunehmen, die sich auch auf den text, dh. das thema, erstreckten, so könnte das auf beide fälle zutreffen: es bleibt aber ganz ungewis. (fr Notker wag ich die sequenz nicht in anspruch zu nehmen, ohne darum der sequenz *Angolorum ordo sacer*, die Wilmanns anerkennt, diesen anspruch zuzugestehen.

Gegen *Angolorum* macht mich übrigens die schwache überlieferung nicht besonders misstrauisch, der ich wenig gewicht beilege und die in wirklichkeit nicht ganz so schwach ist: denn während Dreves in nr 7 nur G 4 (melodientitel *Laudate deum*: Dreves, wie Schubiger, *L. dominum*), M (ohne titel) und Laon nr 263 (titel *Excita domine*) benutzt, steht sie auch in Rh 1 (ohne titel, wie alle späteren), ferner in B 2 (*Laudate deum*) und einer Tegerseer hs., London, Brit. mus. add. nr 19768 (11 jh., ohne titel). hier ist der ort, über den titel der melodie zu reden. Dreves gibt die sequenz nach der hs von Laon unter dem dritten advent, bemerkt aber, es sei nicht ersichtlich, weshalb sie dort angesetzt sei; sie gehöre inhaltlich zu *Magnum te Michaelan*. er hätte sich auch billig fragen können, wie die sequenz nach Laon verschlagen sei; auf diese frage hab ich indes vorläufig selbst noch keine antwort, bin auch über die hs. von Laon bisher noch nicht durch eigene kenntnis unterrichtet: nur soviel seh ich, dass sie zugleich mit der andern frage anzufassen ist: wie kommt es, dass das von WMeyer (Fragm. Bur. s. 41) als deutsch erkannte weihnachtspiel, dessen eine fassung UChevalier (Bibl. lit. iv 385) aus derselben hs. Laon nr 263 gedruckt hat, von Deutschland nach Nordfrankreich verschlagen worden ist? nach jedem fall wird sich hier eine glänzende bestätigung der behauptung WMeyers ergeben: soviel lehrt schon das vorkommen einer verhältnismäßig seltenen deutschen sequenz, wenn auch das nähere abwarten bleibt.

Ich kehre zu dem doppeltitel *Laudate deum* und *Excita domine* zurück. schlagen wir ein modernes finden wir (heute unter dem zweiten sonnt

den versen: *Laudate dominum* (so), *omnes angeli eius; laudate eum, omnes virtutes eius.* und unter dem dritten advent: *Excita, domine, potentiam tuam et veni, ut salvos facias nos.* und wenn wir das den versen vorangehende *Alleluia* ansehen, so finden wir beidemal genau das gleiche *Alleluia*, und in gleicher tonart. da nun aber *Excita domine* auch schon in SGallen das *Alleluia* des dritten advents ist, und die gleichen neumen führt wie das *Alleluia Laudate deum*, so haben wir hier die sehr einfache ursache, wie die regelsequenz zu dem wunderlichen ansatz auf advent und zu ihrem veränderten titel gekommen ist.

Ist nun aber diese sequenz von Notker? fragen wir lieber: welches ist die sequenzengruppe, wozu sie ihrem stil nach gehört? die melodie entbehrt der responsion, gehört also in eine klasse mit den andern responsionslosen melodien, die sich namentlich in der osterzeit häufen. und dort haben wir, als wir den bau des unterkreises aus den angeln hoben, nicht gewagt, sie dem Liber sequentiarum zuzuweisen: sie gehören eher einer späteren, freilich in unseren hss. auch nur rudimentär erkennbaren epoche der SGallischen sequenzenübung an. in dieselbe epoche also, sehr früh und dennoch nach dem Liber sequentiarum, verleg ich die regelsequenz *Angelorum*.

Es verbleiben darnach die nur in der Reichenauer hs. B 1 überlieferte sequenz *Agminis archangelo noveni* (melodie *Iustus ut palma*, sc. minor, wie Blume richtig hinzufügt), über die nichts besonderes zu sagen ist, und die ausserhalb weit verbreiteten *Summi regis archangelo Michael* und *Ad celebres, rex caelice*. von diesen hab ich *Summi regis*, die in Trier dem Alvin zugeschrieben wird, schon s. 344f erledigt. *Ad celebres* ist in E 1 am schlusse des anhangs von einer hand des 12 jhs. hinzugefügt, steht in SGallen zwar nur in jungen hss., ist aber ausserhalb SGallens früh verbreitet (zb. R 1. 2. 3) und ist als importiert zu betrachten: ihre heimat ist Frankreich, sie ist in Limoges geübt (Dreves, Lim. nr 175), meist mit einer variante, die Dreves nicht hätte empfehlen sollen: *As celebres* (= *has*); ich erkläre *ad* als präposition des beabsichtigten ergebnisses: 'so, dass die laudes auch wirklich *celebres laudes* werden'. beim eindringen gallischer sequenzüberlieferung in den deutsch-slavischen osten (Österreich, Schlesien) ist diese sequenz immer mitgewandert und steht mit der echten la. *Ad celebres*.

SLeodegari (2 oct.). *Sollemnitatem fratres carissimi* E 1 im anhang; melodie *Metensis maior* (oben s. 376), die hs. stammt aus Einsiedeln, folgt der SGaller anordnung der kirchweih, weist keine beziehungen zu Murbach auf, und man wird Murbacher herkunft der sequenz ablehnen müssen, weil dort wol zwei andre Leodegarsequenzen begegnen, aber gerade diese nicht. ich weiß zur erklärung des auftretens einer Leodegarsequenz im SGaller kreis nur auf eines hinzuweisen, wonit auch dies zusammenhängen muss: dass die metrische *vita* von Poitiers, die Traube herausgegeben hat (Poetae III 1 ff), nur durch eine SGallische hs. aus dem anfang des 10 jhs auf uns gekommen ist. für SGallischen ursprung und gegen die Reichenau, an die man etwa denken könnte, spricht auch der melodientitel, da die *Metensis maior* in der Reichenau *Organa* heisst: man müsste also in Einsiedeln den titel sachgemäß verändert haben, was möglich, aber mindestens der kompliziertere fall ist.

Aus Murbach haben wir, wie gesagt, zwei Leodegarsequenzen, beide nur in Mu 2, ohne titel, wie es die hs. mit sich bringt. *Sanc tam praesentis diei* hat Bartsch bestimmt: es ist die melodie *Puella turbata*, die form ist abhängig von den sequenzen *Laudes Christo redempti* und *Summi triumphum regis*, die andere sequenz *Adest namque* gibt ein interessantes problem auf; ihre bisher nicht bestimmte melodie ist *Hypodisaconissa*: ich habe vorher (s. 333 f.) nachgewiesen, dass wir hier zwei typen zu unterscheiden haben, den SGallischen typus *Christi domini militis* und den Reichenauer *Protomartyr domini*, das räthelhafte ist nun, dass die Leodegarsequenz im text aufs stärkste abhängig ist von der SGallischen sequenz *Christi domini*, rhythmisch aber sich an die Reichenauer gruppe anschliesst. ich bin geneigt, die sehr individuell gefärbte devotionsformel (*supplices tibi toto corde subiectos atque mente devotos*) als beweis der Murbacher provenienz anzusehn, und Murbach damit der Reichenauer richtung zuzuwenden, dass man in Murbach früher reichere sequentiarier gehabt hat als unsere beiden Colmarer handschriften, würde sich ohnehin von selbst verstehn; und zwar hat man, wie sich jetzt ergibt, ein sequentiar gehabt, worin neben *Hanc concordiamulatu* (Mu 1) auch *Christi domini* und *Protomartyr* standen, und ist sich des unterschiedes in der behandlung bewusst gewesen.

SGall (16. ocl.) und kirchweihe. diese beiden feste müssen zusammen behandelt werden.

Auf SGallen lag haben wir zwei sequenzen. einmal *Dilecte* (melodie *Iustus ut palma*, minor), in allen hss., und zwar G 1 (1). 2 (octave, zwischen Gallus und kirchweihe), 3 (oct., nach kirchweihe), 4 (1). E 1 (hauptteil). Rh 1 (allein). B 1 (1). M (2). ferner *Christe sanctis* (melodie *Dies sanctificatus*), G 1 (2). 2. 3. 4 (2). E 1 (anhang). B 1 (2). M (1).

Auf die kirchweihe gehn *Psallat ecclesia* (melodie *Lactatus sum*, in allen hss., durchweg an erster stelle; ferner die sequenzen *Sollemnitatem Anni* (melodie *Fidicula*), G 1 (2). 2 (2). 3 (2). 4 (am schlusse). M (2) und *Tu civium* (melodie *Adorabo*), G 4 (2). E 1 (2). B 1 (2). M (3).

Was die melodien angeht, so sind die beiden melodien des Gallustages in F schon früher dagewesen, *Iustus ut palma*, minor unter Eusebius, *Dies sanctificatus* unter weihnachten. dagegen steht an ihrer stelle die melodien *Lactatus sum* und *Adorabo*, während *Fidicula* den schluss bildet, als letzte melodie des anhangs.

Über die melodientitel sei folgendes bemerkt. *Lactatus sum* steht in SGallen unter den *Alleluia dominicales* (heute zum 2 advent), *Adorabo* ist noch heute das *Alleluia* der kirchweihe. *Fidicula* gehört wol mit *Organa* in dieselbe titelgruppe; *Nostra tuba* und *Symphonia* sind schon wider etwas verschieden. man könnte zwar auch leicht denken, der sonderbare aufbau der melodie sei mit der gestalt eines saiteninstrumentes verglichen; doch weiß ich kein solches instrument bei Gerbert (*De cantu et musica sacra*) oder sonst nachzuweisen. wenn in G 1 zu *Sollemnitatem* der titel *Anni* gesetzt ist, so hängt das mit derselben verwirrung zusammen, die ich früher entwirrt und diesmal wenigstens gestreift habe (s. 380).

Notker selber bezeugt für sich im brief an Liutward die sequenz *Psallat ecclesia*, die zweite, die er überhaupt gedichtet hat; die sequenz *Sollemnitatem Anni* weist Ekkehard IV (Cas. c. 46) dem Waldrum zu, und ich habe früher einmal, als ich in Waldrum einen speciellen vertrauten des abtbischofs Salomon III nachwies, die Vermutung geäußert¹, die sequenz Waldrums möchte viell. bei der einweihung der von Salomo erbauten Magnuskirche geschaffen worden sein. beweisen lässt sich das nicht; erwägenswert scheint mir der gedanke aber immer noch.

¹ Neue Jahrbücher 5, 358.

Weiter scheidet aus *Christe sanctis*, als durchgereimt (Wilh. s. 286); wir opfern sie gern, weil es auch eine bloß widerholte melodie ist. schwer fällt die entscheidung über *Dilecte deo* und *Tu civium*, wer mir indes bis hierher gefolgt ist und meinem zweifel an allen bisher vorgekommenen sequenzen ohne responsio zustimmt, der wird sich auch hier nicht überzeugen können, dass *Tu civium* bloß *I* zu liebe echt sei, wo wir daneben *Psallat ecclesia* haben.

Endlich die Gallensequenz *Dilecte deo*. sie hab ich wirklich lange für echt gehalten, schon wegen des feinen zuges, dass von Gall gesagt wird, er habe, um Gott zu dienen, alles geopfert, was die welt biete, auch *coniugia curam, ludicra nati*: eine stelle, die später Ekkehard i im Waltharius nachgeshm hat, womit für die sequenz auf alle fälle wenigstens ein terminus ante quem gewonnen ist¹. aber schließlic ist das nicht entscheidend, und selbst wenn ein anderer als Notker der dichter wäre, so könnte er an eine stelle der sequenz *Lous tibi, Christo, cui sepi* gedacht haben: *sterilium in mundo virginum cari filii, dulces pusioli*, über die ich in meinen Sulfragen s. 28 f. mehr gesagt habe.

Die echtheit der bekennensequenz *Reu regum deus nouer colende* ist mindestens wahrscheinlich. andererseits wäre man geneigt, eine sequenz Notkers auf den hl. Gallus anzunehmen, obwohl auch das utroptar mit der hl. jungfrau abbricht. das machte mich lange stutzig und schier irre, bis ich erkannte, dass die sequenz des Gallentages ganz wo anders zu suchen ist; wir wissen ja von Notker selbst, dass er die kirchweih mit der sequenz *Psallat ecclesia* bedacht hat; und — kirchweih fällt in SGallen natürlich auf SGallitag; hätte Notker daneben noch eine eigene Gallussequenz gedichtet, so wären es sequenzen auf denselben tag gewesen. das sind dinge, die eigentlich keines beweises bedürfen; aber gerade das einfachste wird am längsten verkannt.

Ich gehe mit einem wort auf die stellung der kirchweih in unsern maßgebenden hss. eig. sie rangiert in SGallen (G 2. 3. 4; auch E 1) nach SGallus (16 oct.) und vor altherdigen (1 nov.), nur dass G 2. 3 die Gallussequenzen auf den fest selbst und seine octave verteilen, wobei das

¹ Anz. xxvii s. 24.

nach hinter die kirchweihe stellt, während in G 2 Gallustag, octave, kirchweihe, allerheiligen einander in dieser ordnung folgen: was eben nur verrät, dass der vorlage von G 2 die teilung in Gallustag und octave fremd war und der schreiber, als er sie einfuhrte, die consequenz zu ziehen unterliefs. Rh 1 ordnet S Gallus (16 oct.), S Januarius (19 oct.), kirchweihe, allerheiligen (1 nov.): wobei ich es unentschieden lassen möchte, ob wir hierin die nachwirkung einer Reichenauer vorlage zu sehen haben, die etwa den hl. Januarius in den vordergrund stellte statt der Reichenau und Rheinau gemeinen schutzpatronin, der hl. jungfrau, oder (was mir glaublicher ist) die ungeschicklichkeit dessen, der den hl. Januarius einordnete. B 1, in der Reichenau für Bamberg geschrieben, setzt die kirchweihe an den schluss nach den sequenzen de communi und hat also keine gelegenheit gehabt, in der einreihung des hl. Januarius, der correct zwischen S Gallus und allerheiligen steht, mit der kirchweihe in collision zu geraten. das hat übrigens G 4 dennoch fertig gebracht, wo der hl. Januarius erst hinter allerheiligen eingeordnet ist; zum deutlichen beweis, dass er dort nachträglich hinzugekommen ist. Über die sequenz *Christe dominator* (B 1, melodie *Duo tres*) vgl. s. 357.

Die Mindener hs. M setzt merkwürdiger weise die kirchweihe zwischen S Moriz (22 sept.) und S Michael (29 sept.). das bleibt eine arge schwierigkeit, denn während es sonst festzustehn scheint, dass die hs. in Minden unter bischof Sigebert zwischen 1024 und 1027 geschrieben ist (oben s. 328; vgl. L Bethmann Archiv 6, 841), datiert das domstift S Moriz erst von 1043. im Mindener *Wunder*¹ steht statt der kirchweihe nur Georgonius (9 sept.).

S Januarii (19 oct.). *Pangat ymum Augiensis* G 4 Rh 1 (*Benaugensis*). M (*Augensis*; sehr merkwürdige la.). B 1 (3). melodie *Metensis minor* (titel fehlt natürlich in B 1: vgl. zu S Otmar). gibt sich also von vorne herein als für die Reichenau bestimmt und darum gewis auch dort entstanden. denn S Januarius, der Sohn der hl. Felicitas, gehört zu den hauptheiligen der Reichenau, seit sein leib dorthin gebracht war: mag man nun dabei an die übertragung durch Lothar I oder an die vom jahre 871 denken².

Außerdem bietet B 1 und ebenso Rh 1, noch zwei andere sequenzen. *Christum laude celebri* (Blume IV nr 252; melodie

¹ Grottelend Zeitschrift II 1, 129

² Wattenbach DGO. I 279, 284.

Dies sanctificatus) und *Immenso angelorum* (*Vox exultationis*; B 1 *Augiensis*, Rh 1 *Renaugensis*) : es verdient beachtung, dass *Vox exultationis* das *Alleluia* von allerheiligen und überhaupt ein *Alleluia in nat. plurimorum sanctorum* ist (darüber sogleich), also für Januarius und seine sechs brüder wolgeeignet war.

Allerheiligen (1 nov.). *Vox exultationis* I' (ein *Alleluia in nat. plurimorum sanctorum* nach SGallen nr 342, wozu auch am rande *Omn. s.* vermerkt ist). *Omnes sancti* alle hss. das fest ist seit dem jahr 835 allgemein¹, hat aber keinen tropus im urtropus, wenn dessen schluss nicht verloren ist. dennoch kann die sequenz echt sein : die hier unumgängliche aufzählung ist nur der kern der sequenz, die sonderbare reihenfolge von *patriarchae, prophetae, apostoli, confessores, martyres, monachi, virgines* erklärt sich durch die gruppenelemente, die hinter den aposteln die gruppierung 4 + 3, nicht 3 + 4, verlangten. auch ist ja die melodie das frühere, auch wenn dichter und componisten eine person sind, und so lässt sich dieser zwang auch bei einer stammsequenz erklären. aber es verdient beachtung, wenn ich auch daraus für die echtheitsfrage nichts zu gewinnen weis, dass die beiden andern sequenzen dieser melodie, die martyresequenz *Agone triumphali* und die eine Reichenauer Januariussequenz *Immenso angelorum* hier ruhig die in der allerheiligensequenz aufgeopfert abfolge 3 + 4 haben. ich weis mir dafür keine andere erklärang, als dass sie eine nirgends, auch in Rh 1 und B 1 nicht, überlieferte abfolge *martyres confessores* voraussetzen. ich rechne die allerheiligensequenz zu den unwiderlegten, aber doch nicht ganz sicheren. eine gewisse wahrscheinlichkeit kommt ihr von den sequenzen de communi zu gute, aber das verwerfungs-urteil, das wir über die apostelsequenz *Gloria sanctorum* fällen müssen, nimmt ihr von diesem vorteil sofort wider etwas weg.

Eine zweite allerheiligensequenz *Immenso omnium* steht nur in B 1 (Blume iv nr 172) und erweist sich als Reichenauer sequenz auch dadurch, dass sie die Reichenauer erweiterung der melodie *Symphonia* befolgt (darüber oben s. 350 zu *Manna* reinigung).

SPirminii (3 nov.). *Melodum dulcedo* B 1 und (gewiss ein verllorener Reichenauer quelle) Brander (SGallen nr 546). melodie *Beatus vir qui suffert*. diese für den gründer

¹ Kellner Heortologie s. 180.

gedichtete sequenz concurrenzt mit Ekkehards: Columbansequenz (solis occasu um die priorität. da die SGaller sequentiarier von Branders sammelcodex abgesehen) die Pirminsequenz nicht kennen, wol aber B 1 die Columbansequenz, so wird diese die Stammsequenz sein; dann ist es aber sehr wahrscheinlich, dass man in der Reichenau zu Ekkehards zeit noch sehr wenig oder gar keine eigenen sequenzen hatte: denn eine der ersten eigenen wird man in Reichenau doch gewis dem stifter des eigenen Klosters gewidmet haben. dieser schluss, wenn anders er richtig ist, wie ich mich ihm nicht zu entziehen weis, bedingt also das urteil über so viele sonst undatierbare sequenzen der Reichenau und gibt für sie einen terminus post quem ab.

SMartin (11 nov.). *Beatus vir qui timet I* (martyrer-*Alleluia*). *Sacerdotem Christi alle hss.* eine ziemlich trockene versifizierung nach Sulpicius Severus, die mir längst für einen dichter vom ranze Notkers zu schlecht erschien. natürlich hat SMartin zu den allerersten heiligen gehört, die eine eigene sequenz erhielten, wie er denn auch zu denjenigen gehört, die Notkers brief an Salomo (Formelbuch s. 78 D.) besonders hervorhebt; nur beweist das noch nichts für Notker als dichter. die sequenz ist älter als die zweite Otmarsequenz *Eia fratres cari*, worin sie bereits nachgeahmt wird. eine genaue datierung liesse sich gewinnen, wenn es sicher wäre, dass die zuletzt von mir (Poetae iv 165^b) herausgegebene Martinsequenz aus Utrecht *Ave summa praesulum* wirklich, wie ich s. z. nach Dümmlers vorgang angenommen habe, von Radbod († 917) herrührt. wahrscheinlich ist es allerdings, wenn ich nämlich mit recht für Radbod kenntnis der ebenfalls Utrechten apostelsequenz *Clare sanctorum senatus* angenommen habe vgl. s. 373; doch ist ein zuversichtliches urteil kaum zu fällen, da die überlieferung jung ist und es hier an dem für Radbod charakteristischen hinweis auf die wunderbare errettung von Tours fehlt: aber Utrecht als heimat ist sicher (*Traieci te chorus flagitat*). die Utrechter sequenz ist in derselben melodie wie die SGallische: einer der ganz wenigen fälle, wo zwei sequenzen auf dasselbe fest nach derselben melodie gehn; auch das würde zu ihrer entstehungszeit, wo man eben noch nicht frei mit allen möglichen melodien zu schalten gelernt hatte, vortrefflich passen, aber ein beweis ist es freilich nicht.

Vereinzelzt daneben steht in G 4 und bei Brander *Tuba nostrae*

ecis elevetur (melodie *Iustus ut palma, maior*); Brander gibt irrig *Metensis minor* an: eine verwechslung mit der in G 4 unmittelbar folgenden Otmarsequenz *Lauda dignum*.

SFindani (15 nov.). *Summa laude* Rh 1 (nachtrag) und andere Rheinauer hss. melodie *Iustus ut palma, minor*. Werner Rom.forsch. iv 505. über den in Rheinau im j. 875 gestorbenen irischen heiligen s. Wattenbach DGQ.¹ 285.

SOtmari (16 nov.). *Metensis minor* Γ. *Lauda dignum* G 1. 3. 4. E 1. M. Rh 1. B 1. die sequenz fehlt in G 2, wo nur *En fratres cari* steht. die angabe der melodie fehlt in Rh 1, wo nur der art dieser hs. gemäß ist, aber auch in B 1, worüber sofort zu reden ist; und in E 1. M heisst sie nur *Metensis*. wir stehn hier vor dem problem der *Metenses* überhaupt: ist Ekkehardas angabe von den melodien der römischen sänger Petrus und Romanus richtig oder nicht? hat wirklich Romanus die melodien *Romana* und *Amoena* (= *Pascha*) gesetzt, und Petrus, der nach Metz gegangene, die *Metenses*? Werner hat, wie mir scheint, durchaus mit recht, die nachricht als innerlich unglaubwürdig hingestellt (s. 94f); er hat auch, dem vorgange von Wilmann folgend (s. 278), angenommen, dass Notker keine sequenz in der melodie *Metensis maior* gedichtet habe. desgleichen haben wir vorhin (s. 357) die melodie *Amoena* als zweifelhaft bezeichnen müssen, deren original die ostersequenz *Carmen suo dilecto* ist. aber wirklich vorwärts kommen wir erst hier.

Die Reichenauer hs. B 1 lässt bei allen sequenzen der *Metensis minor* den titel fort, und tauft die grössere melodie auf den bei Notker schon vergebenen namen *Organa*; Notkers *Organa* wird *Discordia*. das hab ich früher¹ als misgunst gegen Metz gedeutet, und dergleichen läge ganz im tendenziösen charakter der Reichenauer dichtung. dennoch kann ich diese erklärang nicht mehr im vollen umfang aufrecht halten. die Reichenauer haben zwar die melodie *Organa* tendenziös zur *Discordia* gemacht (s. 358), aber sie haben bei den *Metenses* nicht die titel weglassen, sondern die melodien titellos überkommen. und es hat in SGallen einmal eine zeit gegeben, wo man die *Metensis minor* als *Metensis* schlechtweg bezeichnete, eine *Metensis maior* aber, unter diesem namen wenigstens, nicht kannte. davon finden wir noch spuren, halbverwischt allerdings, in E 1 und M.

¹ Neue jährbücher 5, 357.

Im hauptteil von E 1 steht also *Laude dignum* (*Metensis*); ferner am schlusse, als in der vorlage nachgetragen, *Prompta mente* (von Ekkehard I; ohne titel). im anhang stehn *Sancti belli* (ohne titel), und zwei sequenzen der grösseren melodie, *Nos Gordiani* (*Metensis*) und *Solemnitatem* (auf Leodegar, *Metensis maior*). in M führen *Laude dignum* und *Prompta mente* bloß den titel *Metensis*, *Sancti belli* und *Stans a longe* den titel *Metensis minor*, während endlich *Nos Gordiani* titellos ist. daraus schliesse ich, dass die kleinere melodie einmal allein *Metensis* geheissen hat, ohne zusatz; dass die sequenz *Laude dignum* ursprünglich gar keinen, dann den titel *Metensis* getragen hat, und dass erst spät, nelli. gar erst nach der abfassung von *Prompta mente* und *Sancti belli*, der titel *Metensis maior* aufgekommen ist für die grössere melodie. diese mag immerhin schon früher existiert haben, viell. gleichzeitig mit der *Metensis minor*; und jedesfalls werden wir die namengebung in der weise zu erklären haben, dass man schon damals die beiden melodien von Metz empfangen zu haben meinte: dh. wir werden den ursprung der falschen von Ekkehard IV berichteten tradition etwas über seine zeit hinaufzurücken haben.

Wenn in einer filiale der Reichenau, in Tegernsee, eine Reichenauer pfingstsequenz der *Metensis maior* (in der Reichenau als *Organa*) auf SGallisch als *Metensis maior* bezeichnet wird, so beweist das nichts, da man dort eben die übung der beiden schwabischen klöster verschmolzen hat. wol aber ist interessant, dass *Stans a longe* in Prüm als titel der so beginnenden sequenz vorkommt, und dass die *Vitellia* der Trierer Celsussequenz ebenfalls nichts andres ist als die *Metensis minor*: darnach wird auch in Trier am ausgang des 10 jh.s, wo SCelus erhoben wird, die melodie namenlos gewesen sein. nur werden wir uns anderseits zu hüten haben, das zu überschätzen, da auch die SGaller *Concordia* in derselben Trierer hs. als *Autumnalis* erscheint.

Wir sahen vorher (s. 389 f.), dass selbst SGallus von Nothker keine eigene sequenz erhalten hat. dort hing das allerdings damit zusammen, dass neben der kirchweihsequenz eine Gallensequenz überflüssig gewesen war. aber wir werden jetzt doch ohne bedenken auch die durch ihre ursprüngliche titellosigkeit unterlegte Otmarsequenz fallen lassen dürfen.

Noch viel weniger kann natürlich die andere Otmarsequenz

¹ Stiffelsel Gesch. der Trierer kirchen: 190 f.

für Notker in betracht kommen *Eia fratres cari* (melodie *Bis turma*), G 1 (2, ohne titel). 2 (allein). 3 (2) E 1 (anhang). in Rh 1 und B 1, den Reichenauer zeugen, fehlt sie. schon die stammsequenz *Eia recolamus* ist durch den reim in -a widerlegt und die nachahmung lehnt sich überdies an die gleichfalls unechte sequenz an *Sacerdotem Christi Martinum*.

Eine sequenz auf SGall und SÖtmar zusammen, *Hoc loci venerando* (melodie *Vox exultationis*) fasst auch SGall schon abt auf, auf einer stufe mit SÖtmar, und wird daher möglichst spät anzusetzen sein; überliefert ist sie nur durch Brander (SGallen nr 546).

SColumbani (21 nov.). melodie *Beatus vir qui suffert I. A solis occasu* G 1. 2. 3. 4. E 1 (hauptteil). Rh 1 (Anh.). M B 1. die casus nennen Ekkehard I als dichter, zu dessen weise der stil gut passt, sowol die häufung der beispiele aus dem alten testament wie die namensetymologie (oben s. 379). dass die einschaltung dieser melodie in den festkreis von I nicht misbraucht werden darf, um daraus schlüsse zu ziehn über die melodien *Aurea* und *Puella turbata*, hab ich schon früher betont¹: die sind besonders zu behandeln.

SFelicis (23 nov.). *Hunc lasti diem* B 1 melodie *Matur*. Blume iv nr 229. vgl. zu Januarius (7^a *his Alemannicis partibus*; daneben heisst es allgemeiner 6^a, dass sie *tota Germania celebrat*).

SClementis (23 nov.). *Christi martyris* B 1, melodie *Inius ut palma* (sc. minor). diese sequenz verdankt nicht den Reichenauer reliquien ihren ursprung, die Gallus Oheim erwähnt, sondern sie ist für Metz bestimmt gewesen, das in dem apostelschüler und papste Clemens seinen stifter ehrt: nur für einen ort, wo man ganz besondere beziehungen zu dem heiligen hatte, passt der volltönende eingang: *hanc dieculam orbi cuncto colendam atque festivam agminibus angelorum*; die Metzger werden sich eben diese sequenz in der Reichenau bestellt haben. später ist sie, gleich der pfingstsequenz aus B 1, *Veni spiritus aeternorum alme*, und gewiss im engsten zusammenhange mit ihr, wenn auch wol aus anderer quelle als B 1, in den slavischen osten eingedrungen (Böhmen-Schlesien).

SAndreae (30 nov.). *Deus in tua virtute alle hss.* melodie *Nimis honorati sunt* (so auch B 1) = *Dominus in Syna* =)

¹ Anz. xxvii 21.

puscula clara. ich hab über das problem der melodie unter himmelfahrt, über das der echtheit unter Peter-Paul gesprochen (s. 370 f. und 379) und begnüge mich hier, darauf zu verweisen.

SNicolai (6 december). *Perpes laus et honor* G 3 (ganz am schluss, noch hinter dem osteranhang) und Rh 1 (nachtrag). also gar vereinzelt, wie denn die verehrung des hl. Nicolans allgemein erst spät durchdringt.

Es bleiben die sequenzen de communi, auf apostel, märtyrer, bekennner, frauen und jungfrauen. ich halte für nötig, für diesen das inventar von B 1 mitzuteilen.

| | | |
|----------------------|-------------------------|------------------------------------|
| in apostolis | <i>Ostende</i> | <i>Clare sanctorum</i> |
| in nat. plurimorum | | |
| martirum | <i>Vox exultationis</i> | <i>Agone triumphali</i> |
| | <i>Duo tres</i> | <i>Tubam bellicosam</i> |
| in dedicat. ecclesie | <i>Puella turbata</i> | <i>Scalam ad caelos</i> |
| in nat. (so) martyre | <i>Virgo plorans</i> | <i>Iste martyr.</i> (Bl. IVnr 352) |
| in nat. virg. (so) | <i>Virgo plorans</i> | <i>Quid tu virgo</i> |
| in nat. (so) | <i>Redemptionem</i> | <i>Miles inclyte</i> |
| in confessoribus | <i>Iustus ut palma</i> | <i>Rex regum d. n. c.</i> |

Bedenklich steht es mit der apostelsequenz *Clare sanctorum* (wie has.; melodie sonst *Anrea*; M *Dominus regnavit*); sie ist oben s. 372 unter himmelfahrt erledigt.

Für die echtheit oder unechtheit der andern ist principiell wichtig das urteil über die bekennnersequenz *Rex regum d. n. c.* (oben s. 380 unter SEusebius). wir haben sie als echt gelten lassen und angenommen, dass sie später teils der dedication selber auf den Vercellerer bischof (1 aug.), teils auf den allgemein verehrten bekennner (14 aug.) angewandt worden sei. das kann als prototyp der liturgischen entwicklung gelten.

Von märtyrersequenzen ist verbreitet zunächst *Agone triumphali* (in allen has. an erster stelle). melodie *Vox exultationis* (über die bedeutung dieses *Alleluia* oben s. 392 zu allerheiligen); kommt nach der früheren ausführung als mit einer alten heute verschollenen falschen la. der stammsequenz arbeitend nicht mehr in Notker in betracht.

Ferner *Tubam bellicosam* G 1 (2). 3 (2). 4 (2). E 1 (2). B 1 (2). in G 2. Rh 1 fehlt diese sequenz. melodie *Duo tres*, oben s. 357 für eine Reichenauer kirchweihsequenz in anspruch genommen.

Quid tu virgo mater ploras, auf einen m rtirer, ragt unter den m rtirersequenzen weit hervor als das dichterische meisterstück. ist überdies durch die eingangsworte als stammsequenz ihrer melodie *Virgo plorans* beglaubigt. ich trage daher kein bedenken, diese sequenz Notker zuzuschreiben. sie steht in allen hss. (nur in Rh 1 als nachtrag).

Miles inclite nur in G 4. E 1. Rh 1. M. B 1, melodie *Preiosa est* (in *conspectu domini mors sanctorum eius*, noch heute m rtirer-*Alleluia*); in B 1 *Redemptionem*, di. der Reichenauer titel für *Obtulerunt* — auch bei der ostersequenz *Christe domine, laetifica* (oben s. 358). hier haben wir einmal den singuläre fall, dass es zwei sequenzen gibt auf eine melodie ohne responsion. Werner s. 112 nimmt daran keinen anstoß, obwohl es ihn doch billig wundern müsste, dass Notker der einen sequenz den titel *Obtulerunt*, der andern den titel *Preiosa est* gegeben hatte. aber das verwundert ihn ebensowenig wie die verschiedene benennung von *Christus hunc diem iocundum* und *Deus in tua virtute dominus in Syna* und *Nimis honorati sunt*.

 ber die Reichenauer sequenz *Ite martyr*, eine concurrentsequenz gegen Notkers *Quid tu virgo*, hab ich schon in meiner Dichterschule SGallens (N. jbb. 5, 357) das nötige gesagt.

 ber die bek nnersequenz brauch ich hier ebensowenig zu reden als über die frauensequenz (immer fälschlich als jungfrauensequenz bezeichnet) *Scalam ad caelos* (oben s. 381) und die auch als jungfrauensequenz verwendete Agnessequenz *Virginis venerandae* (oben s. 347).

Auch der kirchweihsequenzen (oben s. 389 f.) und der sonntagssequenz *Cantemus cuncti melodum* (oben s. 352) darf ich bloſs mit einem worte gedenken, ebenso des problems der trinitatissequenzen (oben s. 341 f.), die M an den schluss stellt. wenn M hier als trinitatissequenz auch *Alma chorus domini* (wie R 1. 2. 3) und als sonntagssequenz *Stans a longe* hat (Dreves Lim. nr 231, auch in Pr m), so w rkt darin westfr nkischer ein uss nach.

Nachtrag zu s. 323.

Als ich die hss. der Wiener hofbibliothek ausbeutete, hatte ich noch nicht daran gedacht, die parallele zu ziehen zwischen dem ursequentiar und dem von Gautier vermuteten urtr  — diesen schritt tat ich erst einige wochen später; ich glaube!

quals mit Gautiers beschreibung auszukommen, wenn ich auch nicht begriff, warum SStephan fehlen sollte. während des druckes sagte ich alsdann doch noch bei hrn dr RBeer an, und seine antwort zeigte, dass mein zweifel nur zu berechtigt gewesen war; ich konnte seine auskunft gerade noch bei der correctur von bogen 21 verwerthen. nunmehr aber wollt ich genau wissen, wie es stand, und erbat eine photographie des ganzen urtropars. danach enthält es folgende tropen (ohne überschriften):

Weihnachten: *Laudemus omnes dominum*, Chevalier Rep. hymnol. nr 10305. nicht *Hodie cantandus est*, welcher tropus sonst in der regel die SGaller troparien eröffnet als erster oder einziger weihnachtstropus.

Stephani: *In vice nos Stephani dominum cantando canamus*; identisch, aber kürzer, mit Chev. nr 15465 *Primus init Stephanus*.

Mariae: *Dilectus iste domini*, Chev. nr 4700.

Solanocentum: *Infirma mundi delicens*, Chev. nr 8880.

Epiphanie: *Rege nostro carne tecto*, Chev. nr 17100.

Marienreinigung: *Gratias agamus deo*, Chev. nr 7405.

Ostern: *Exurge, rector gentium*, Chev. nr 5922.

Himmelfahrt: *Ex numero frequentium*, Chev. nr 5612.

Pfingsten: *Consubstantialis patri*, Chev. nr 3836.

Johannis baptistae: *Dei praeventus gratia*, fehlt bei Chev.; ein kürzer, fast bloß angedeuteter tropus.

Petri: *Ektasi sublimis Petrus*, fehlt bei Chev.; kurz, nur angedeutet.

Marienfest: *Forma speciosissime*, Chev. nr 6461. ohne besondere beziehung auf das fest Marien aufnahme.

Da dieser text auf der letzten zeile von fol. 8^v schließt und auf fol. 9 eine neue lage beginnt, so ist es nicht sicher, dass das tropar wirklich damit geschlossen hat. und gar so eng, wie man nach Gautier annehmen musste, ist der festkreis nicht; aber wolgemessen allerdings, mag man Johannes den Täufer und Petrus mit ihren kurzen tropen beibehalten oder nicht.

Ich habe die photographie von bogen 22 ab noch bei der correctur benutzen können; die bedeutung des 'urtropars' mag etwas grüßer anzuschlagen sein, als ich es s. 323! getan habe, aber von meinen thesen hab ich darum keine zurückzunehmen und willte auch an der verwerfung der sequenzen auf Johannes den Täufer und Peter-Paul fest.

Berlin.

PAUL VON WINTERFELD.

STAIMBORT CHLUDUN.

Jeder neue vorschlag zur erklärang dieser rätselhaften worte begegnet berechtigtem misstrauen (vgl. Francks bemerkungen zur stelle Zs. 47, 37), aber der einzige rest des alten deutschen heldengesangs verdient es, dass wir immer und immer wider den versuch machen, die verwitterten runen dieses ehrwürdigen denkmals nachzuziehen und zu deuten. eine verfehlte vermutung kann andere auf die spur der richtigen führen.

Dass unter *bort* ein schild zu verstehen ist, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch *bort* in diesem sinne im hochd. unbekannt ist¹. Wackernagels vorschlag, *staim-* durch das spätmhd. *stein*, gedrange, gewühl zu erklären, hat zwar Möllenhoff nicht befriedigt, aber Kögels beifall gefunden (Gesch. d. d. litt. I 226); *staimbort* wäre dann eine kenning für schild, wie etwa an. *gunnborð*, *munborð*, aeg. *gūðbord*, *hildebord*, *viðbord*, *headolind* u. a. ich teile Möllenhoffs bedenken und meine, jede erklärang aus der alten poetischen sprache der Germanen verdient den vorzug. Möllenhoff weist eine beziehung zu *stein* 'lapis' ab, denn 'mit steinen besetzte schilde sind im heldenzeitalter unerweislich'. für die im kampf gebrauchten achilde gilt das sicherlich, und eine kenning mit *stein*—*lapis* ist unmöglich, wenn man auch edelsteine und glasnüsse schon früh zum schmuck von prunkschilden verwenden mochte, wie für den norden die Egils saga beweist: (der schild war) *en mesta gersini*; *hann var skrifadr fornuþrum*, *en all milli skriptanna vöru lagðar yfir spengr af gulli*, *ok settir steinum* (cap. 78, 57). der schild, den Brunhilde dem könige von Spanien sendet, ist reich mit gold und edelsteinen geschmückt (Greg. Tur. ix 28). die in der mittelalterlichen dichtung (zb. Nib. 1640, 3. 2149, 3) erwähnten mit edelsteinen geziereten schilde haben also zweifellos in der wirklichkeit ihre vorbilder gehabt, aber etwas für den altgermanischen schild charakteristisches war dieser schmuck nicht, sondern eine ausnähme: man darf sie nicht zur erklärang von *staimbort* verwenden. sich eine deutung findet, die dem gebrauch des *staimbort* entspricht. charakteristisch für den altgermanische ist die farbe, mit der man das holz oder auch

¹ as. *bord* im sinne von schild Hel. 5767; für das zeugnisse anzuführen. das an. kennt alleinstehendes &

überzog. das war kein bloßer anstrich, sondern sorgfältig hergestellter schmuck. den Römern fiel auf, dass die Germanen bei der dürftigkeit ihrer übrigen bewaffnung soviel wert auf eine leuchtende schildbemalung legten (*nulla cultus iactatio; scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt* Tac. Germ. 6), und zahlreiche zeugnisse bestätigen diese nachricht. der schild wurde mit einer leuchtenden grundfarbe überzogen, die mit dem blitzenden, bisweilen versilberten oder vergoldeten metall des buckels und gespänses zusammenwirkte. die kumbrischen reiter haben weisse schilde (*Συρσοῖς λευκοῖς στήθοντες* Plut. Mar. 25), wie die Franken (Apol. Sidon. ep. iv 20: *[clipeis] quorum lux in orbibus nivea, fulva in umbonibus*, vergoldete buckel auf weissem schildgrund; Ermoldus Nigellus iii 243, Murman spricht: *scuta mihi fucata (tamen sunt candida vobis) multa manent*), wie Hildebrant und Hadubrant (*hultte scilti* v. 66). vgl. ferner: *håson hercyste hultte lînde* Exodus 301; (*lormonrekr*) *sá á skjöld* *reitan* Hlj. 20, 3; *lauk mik skjöldom . . . rauðom ok hlotom* Hetr. Brynh. 9, 1; *hláðnir vöru (knerrir) hólða ok hóltra skjalda* Þorbjörgu Hornklofi, Hrafnsm. 8; *hyrbaldr hóltra skjalda* Hallarsm. Rekstefja 25; *hvitum ríum* Snorri, Hátt. 73; *hóttar* *hlífr* Þjóðólf (Heimskr. iii 163 FJónsson); *með hólta skjöldu* Arnór (Heimskr. iii 8):

bresta mun, bróðir,

en blíkhvita lînd Hunnenschlacht 8;

weisse schilde vom blut rot gefärbt: *plá vann ossa skjöldu rauða*, þá *heftir komu þingal*¹ Sigval (Heimskr. ii 72); *skjótt bar ek skjöldinn hólta* *dr til eggja skúrar ótraubr*, *en frá rauðan* Sigvald Jurs. (Heimskr. iii 509), dass der weisse schild unter besonderen umständen im gegensatz zum roten bei den nordleuten ein friedenszeichen galt, ist ja bekannt (Weinhold Altn. leben 207)²; die gewöhnliche schildfarbe ist besonders bei den nord-

¹ in der schlacht bei Nesjar (1016), auf die sich Sigvalds strophe bezieht, hatten die meisten krieges auf Olafs seite weisse schilde; auf diesem schildgrund war ein goldenes kreuz aufgelegt oder ein blaues oder rotes viereck. *flétir hans menn hófðu hvíta skjöldu ok á lagðr inn helgi* *krútt með gulli*, *en sumir dregnir rauðum steini ríða hlám* Heimskr. ii 68.

² einen weissen heleg bietet die Einka a. rauda: Snorri *stavar* *hóttara kann*, *at þetta sé fríðartákna* ('das die Skinskinke uns von ihren schwestern unterscheiden'), *ok tókum skjöld hvítan*, *ok berum í mót* 35, 10 *þann* aber vor beginn des kampfes: *þá tóku þeir rauða skjöldu ok báru*

lichen stämmen rot (Weinhold aao.): *hann skal eiga skjöld rauðan* *totbyrðan*. Norges gamle love II 42; rote schilde wärkt Þóra in ihr kunstreiches gewebe (Gþkv. II 16); einen roten, goldgeschmückten schild hieß Sinfjǫlli an der ra seines schiffes (HH I 34); vgl. auch Detter-Heinzels commentar zu dieser stelle. in der poesie der skalden ist *rauðr* ein viel gebrauchtes beiwort des schildes: *rauðar rír* Krákumál 7; *skjaldborg rauðri* Markús Skeggjason, Eiríksdrápa 24; *rauðar bóruð randir* Arnór (Heimskr. III 8 Flósson); *skob lautr skína rauðan skjöld Þórð* (Heimskr. III 194); *endiak rauðra randa rǫdd* Þorbjǫrn Hornklofi (Heimskr. I 110); *leib eromk randa rauðra regn* Þórarinn (Eyrbyggja s. 19). Einer Skálaglammi nennt den schild *rauðmáni* *Heðins bóga* (Vellekla I) und *rauðbrík* (9), er heisst *rauðljósa baugþrǫð*¹ (SnE I 428). Notker übersetzt *clipeum coruscantem* mit *einen roten skilt* (I 755 Piper). andere farben werden selten erwähnt; die Harii haben *nigra scuta* (Tac. Germ. 43), braune schilde neben roten kommen in den friesischen rechtsquellen vor (Wackernagel Kl. schr. I 196)². Þorleif kimbo Þorbrandsson trägt einen dunkelblauen, reich vergoldeten schild (*myrkblán skjöld ok mjök gyldan* Eyrh. s. 13), von blauen schilden ist auch in der Hofudl. die rede: *brúna brandar við bláar randar* (7), vielleicht bezieht sich hier aber die farbenbezeichnung auf die metallbeschläge; vgl. *bláum hjörva* *ímót* 40, 12. vgl. Áns s. bogsveigis cap. 6: *brá upp rauðum skildi; herra leggir nú at þeim*. man ist aber wol zu beachten, dass die weisse farbe ursprünglich nicht den schild zum friedenszeichen macht, sondern das hochheben, hochziehen, hochstecken des schildes (*þregða, haldá upp skildi, friðskildi*). wer den schild hochhebt, deutet an, dass er von seinen weissen keinen gebrauch machen will. der schild braucht aber nicht weiss zu sein er ist rot bei Saxo 116 Müller (vgl. Notae superiores 111). der sieger lässt auf seiner seite einen schild hoch heben, um anzudeuten, dass er den besiegten schonen will (Fridþjófsa. schluss). der wunsch, den kampf vorläufig abzurechnen, z. b. um ihn am nächsten morgen wider aufzunehmen wird kund gegeben (Þrvar-Oddu s. xviii 4 Boer). es soll überhaupt der kampf vermieden werden (Hrólf s. Gautrekssonar cap. 24). *þeir brugðu þá skjöldum upp*, zum zeichen, dass sie mit den eingebornen nicht kämpfen, sondern kaufgeschäfte treiben wollten (Eiríka s. rauda 39, 8). die sym kriegs- und friedensfarbe ist also von dem einfaches zeichen des hobenen schildes wol zu unterscheiden.

¹ rote und weisse schilde sind in dieser strophe zusammen bei Arnór (Heimskr. III 8). vgl. Heir. Brynh. 8, 1.

² *mith tha bruna skelde with thone slapa heita ana skeld* Rüst. rechts. 8.

Hörð Kolbeinnsson (Heimskr. I 450 Jónsson), dunkelblau (*dökkbláur*) in der schilde, den in der Pidr.s. Hagen von Rudiger als gastgeschenk erhält (Pidr.s. cap. 370); doch liegen hier schon andre Verhältnisse vor, gelbe schilde finden wir bei den Angelsachsen: *hond rond gefeng, geahwe linde* Beow. 2811 (*georund* 438, Elene 118; vielleicht gehört auch hierher *bleikom* *goldom*, Atlakv. 14, 4; *feahwe linde* Gen. 2044). es ist als selbstverständlich anzunehmen, dass man schon früh dazu überging, mehrfarbigen schmuck auf der schildfläche anzubringen, darauf weist schon mit aller deutlichkeit das wort *distinguunt* Tacitus. hier liegen die anfänge der germanischen malerei (s. *schilder*, *schilderij*). Wolfram rühmt die *schiltære* von Köln und Maastricht als menschenardarsteller (Parz. 158, 15); im norden in der entwicklung der schildmalerei vom ornament zum freien entwerfen von gestalten und scenen schon früh bezeugt, völlig sicher im 10 jh.; skaldische gedichte geben uns beschreibungen solcher schilde, aus denen wir natürlich nicht die ausführung, aber doch die wahl der stoffe aus mythologie und heldensage erkennen. fremder einfluss ist ausgeschlossen; dass Bugge bei der nordischen schildmalerei an nordenglische einwirkung denkt, können wir unberücksichtigt lassen. auf dem schilde Egils waren die einzelnen scenen getrennt durch goldne spangen, die offenbar vom buckel nach dem rande des kreisrunden schildes hinreichten, eine stelle der SnE deutet darauf hin, dass die einzelnen bilder im kreise geordnet waren und mit ihrer ornamentierten einfassung sich als buntfarbiger ring von der grundfarbe des schildes abhoben: *a fornum skjöldum var tit at skrifan und, þa er þangr var kalladr, ok er við þann þang skildir kendir* (SnE I 420). sehen wir ab von der bildlichen darstellung, so weist diese stelle doch sicher auf eine ringartige, gemalte ornamentierung¹ auf der grundfarbe des schildes; vgl. *þangskjöldr* (Geisl 19).

Leuchtende farbe also ist die charakteristische zier des germanischen schildes, die in bekannten rechtsbestimmungen zum beweis von entfernungen benutzt wird, es liegt daher nahe genug, bei *staim-* an den begriff farbe zu denken; das nordische

¹ der in der tierornamentik des nordens herrschende ausdruck des sturms und der wildheit stammt vielleicht aus der gemalten verzierung der schilde hier war er in dem zweck begründet gewesen: er sollte bezeichnend wirken.

führt uns auf den richtigen weg. bei den Skandinaviers wird *steinn* im sinne von farbe, farbiger schmuck und *steinn* in der bedeutung von bemalen gebraucht. ich begnüge mich mit einigen charakteristischen stellen:

*viðb, Hrafnkatill, heyrn
hœi hringröð steini
Fróðar stakkt ok þengul
þjófs stj blað leyfa Bragi, Ragnarsdrápa 1;
sœð skaut gegn í gognum
garð steinfarinn barða,
sá var gnyttarir gairu
gunnar æfr, sem næfrar SnE : 426;
rönd klauf ræsir steinda Sturla (Hák. 1. cap. 66);
reynduð, ræsir, steinda
rönd á Fiskulandi Öttarr (Heimskr. II 26 FJónsson).*

Diese vier stellen beziehen sich auf die bemalung des schildes, beim farbenschmuck des schiffes kehren dieselben ausdrücke wider:

*en leuks of um sarkja
Sveins fagrdrifin steini
glæsidiyr, þess 's gairu,
gollmunnð, ryðr, sunnan
Porleik (Heimskr. III 124 FJónsson);
en sjá gnipu sleipnir
slitr úrdrifin hrúttar
Rannar, raundum steini
runnð brjóst, ör munni Ref (SnE : 326);
sandi jóð of stal en steindu
stordar gandr fyr Elfi norðan Sturla (Carm. norr.
83, 19).*

steinda knorra Stein (Heimskr. III 496 FJónsson).

Hallar - Stein spielt mit dem doppelinn des wortes *steinn*, indem er *bókar sól*, 'farbe', als kenning für 'tapis' verwendet (SnE III 611). — der gebrauch von *steinn* 'color' und *steins* 'pingere' dringt aus der poesie auch in die prosa ein. *drengur raundum steini eða blám* (kreuze auf schilden) Heimskr. II 68 FJónsson. Thorleif, der mann mit dem dunkelblauen schilde, *laði ok steindan* (schiff allgläserig) (Eyrb. s. 13 : (skip) steint allt fyrir ofan Orkn. s. s. 156. *la chambre ert peinte tout en tur* (Gaug. 223)

benutzt mit: *þat hit friða lopt var stæint innan hinum frí-
domum líknæskium* (Sirengl. 1 5). weitere belege s. bei Cleasby-
Vigfússon unter *steina*; (*skip*) *var hlýrbirt, stæint bæði höllum steini
í renðum* Olafs s. h. (1853) 124, 16 bei Fritzner unter *steinn* 5:
melara borð stæint Norges gamle love iii 15. Bugge hat in
seiner untersuchung über die echtheit der Ragnarsdrápa den
versuch gemacht, *steinn* und *steina* als lehnwörter aus dem fran-
zösischen zu erklären, *steina* soll das franz. *desteindre* sein, das
schon im me. als *steinen*, im ne. als *to stain* widerfindet (Bugge
bidrag til den ældste skaldedigtninga historie 67). dafür ist auch
nicht eine spur der wahrcheinlichkeit vorhanden. vor allem ist
auf den scharfen bedeutungsunterschied gewicht zu legen:
desteindre und *to stain* heißen 'misfärben', niemals werden sie
in dem sinne gebraucht, der für an. *steinn*, *steina* allein bezeugt
ist, im sinne kunstvoller, schmückender bemalung (na-
tliche oder künstliche färbung ist *littr*); und wie soll sich die
bildung *steinn* erklären, wenn *steina* ein lehnwort ist? es bleibt
bei der natürlichen herleitung von *steinn* 'lapis': *steinn* ist also
basalfarbe, davon gebildet *steina*, mit farbe überziehen (vgl.:
*quodam loca [ler häuser] diligentius illinunt terra ita pura ac
splendente ut picturam ac lineamenta colorum imitetur* Tac.
germ. 16). diese bedeutungserweiterung verliert alles seltsame,
wenn wir bedenken, dass sie zunächst im poetischen gebrauch
entstand, denn darauf deuten die an. zeugnisse mit entschiedenem
hin. mir scheint es nicht zu kühn, diese bedeutungsent-
wicklung von *steinn* mit rücksicht auf die stelle des Tacitus der
germanischen sprache einer sehr frühen periode zuzuweisen und
die erklärung von *staimbort*¹ in anspruch zu nehmen, das
durch zu einer schönen kenning für den altgermanischen
gold wird. ich glaube, dass diese deutung als 'farbiges,
abgeschmücktes brett' gerade durch die Elenestelle, die Müllen-
hoff abwies, eine bestätigung erhält:

com þá wtgena hleo

þegna þreäte þryðbord sténan

beaduróf cyning burga neðsan 151.

Müllenhoff findet es mit recht dem stile dieser dichtung nicht

¹ in an. n vor labial wie in *ummet* 25. 39; Braune Ahd. gr. § 126
1. *Staimbach*, *Stembeki* Förstemann² n 1374 beachtenswert ist auch
cing gap 34, sonst steht im anslaut e für g.

angemessen, wenn der aus der schlacht zurückkehrende Constantin die schilde mit steinen besetzen läßt; aber das bild wird gleich ein anderes, wenn wir an den gebrauch des an. *steins* denken: die krieger erneuern den im feldzug von wind und wetter verwaschenen farbenschmuck ihrer schilde. das stimmt vortrefflich mit allem überein, was wir von den altgermanischen schilden wissen. der schild ist ein wertvoller besitz für den Germanen, ein liebes eigentum. aus nordischen gräbern sind schilde gehoben worden; deren verletzungen durch aufgelegte dünne metallplatten gelickt sind (SMüller Nord. altertums-kunde II 128). *en skildir gamlir sprungu Óvar* (Heimskr. 2 18 FJónsson).

Freilich hab ich ein *steinborð* nicht aus der nordischen poesie nachweisen können, es würde neben *steind rýnd* stehen wie *hedh hornscip* (Andr. 274) neben dem *hóhurnid scip* des Heliand (2266 . 2907). dagegen hat das nordische andre zusammensetzungen: bischof Bjarni Kolbeinsson sendet dem vortrefflichen isländischen arzte Hrafn Sveinbjarnarson unter andern kostbarkeiten ein *steinklæði* (Sturl.s. II 277). es muss sich um einen stoff von besonders schönem farbenschmuck handeln, der als wandbehang diente, zB. in der kirche (Dipl. isl. I 597; vgl. die register der folgenden bände unter *kirkja*, auch für *steinspjald*, *steintjald*. — *steintjald* gott um *songhús*. Dipl. isl. II 429), im königspalast (Dipl. norv. I 118: *stæmklæde* für *stæinklæde*). dafür spricht auch folgende stelle: *húsit var allt tjaldat með steindum klæðum ok góðum klæðum með silfri ok gullskotnum* Hák. Hák. s. 254 (beim empfang des cardinals Wilhelm). ich steh nicht an, auch das *stænfát* im eingange des zweiten Walderebruchstückes als 'farbig geschmücktes gefäß' dh. schwertscheide zu erklären; dass durch *stille gehýdd* die bedeutung 'scheide' ausgeschlossen sei, kann ich Heinzel (Über die Walthersage S. Wiener Sitz. Ber. 117) nicht zugeben:

mécs báteran

báton ðám dnum

ðe ic eac hafa

on stánfate

stille gehýdd.

Der linnenbelag der fränkischen schwertscheide ist mit hell-schimmernder wachsfarbe überzogen (Mon. SGall. I 34). 'farbig gefäßs' scheint nun freilich eine etwas unbestimmte sache gegenüber mhd. *swertvax*, aber ich

erinnern, dass diese unbestimmtheit eine wol bezeugte eigenart der altgermanischen poesie ist. die umschreibung rührt haupt- sächlich die besondere bedeutung des umschriebenen nur leise an. so ist es, wenn im Beow. der speer *māgenwudu* (236), das schwert *māgenfulum* (1456), oder im Exod. der schild *oferholt* genannt wird (157); auch *nagled bord* (Gen. 1418. 1433) ist eine absichtlich unbestimmte umschreibung für schiff, gewis nicht deutlicher als 'farbengeschmücktes gefäß' für scheide. auf dieser neigung zur unbestimmtheit beruht auch die anwendung der halbkennung. *bord* im sinne von schild gehört hierher, ebenso *brōma*, schwert (Beow. 1571). hier wird der erste teil der kennung unterdrückt, bei *an. hringr* (schwert) der zweite (vgl. *hringstren* Beow. 322), doch kann dann wider *hringr* als zweiter teil einer composition auftreten, zB. in *járnhringr* = schwert bei Óttar (Hrimskr. II 18 Fjónsson).

Ist unsere deutung von *stainbort* richtig¹, so muss in *chludun* eine verhalform stecken: schon in der ausgabe der brüder Grimm (1812) wurde *chludun* mit 'lauteten, erklingen' übersetzt. Müllenhoff wies, ohne diese erklärung anzunehmen, hin auf Jothb. 204: *dynedon scildas, hlāde hlummon*. das krachen, klingen der schilde im gefecht ist ja ein typischer zug, vgl. zB.:

sum bið wiges heard,

beadocræftig beorn, þær bord stunað

Grein-Wülker III 141. 40;

þonne rand dynede,

campwudu clynede Elene 50.

vgl. *hlýdan* wird, soviel ich weiß, nicht vom erklingen des schildes gebraucht, as. *ahlūdian*, laut machen, klingen machen, kommt im Hel. nur im übertragenen sinne vor (1071), aber Musp. 73 heisst es: *þá das himiliska horn khlátut wírdit*. intransitives hd. *hlāten*, *hlātta*, das in der stelle des Hildebrand- liedes zunächst in betracht käme, ist im ahd. bezeugt im sinne von 'resonare, mugire, concupere' uB. (Graff IV 1099). der bedeutung nach würde also ein hd. *hlātun* gut zu *stainbort* passen.

¹ auch Heinzel Ostgot. heldensage 49 sieht in *stainbort* eine alte kennung für schild und nimmt an, dass das wort aus *staunbort* = an. *stafr-bord* verschrieben ist, er denkt dabei an die aussen an den schiffsborden aufgehängten schilde. eine solche kennung wäre keine glückliche bildung, da unter *stafr* die zweideutigkeit des wortes *bord* sehr unangenehm wirkt.

aber die schreibung *chindun* bietet unüberwindliche schwierigkeiten; *ch* statt *h* vor consonant im anlaut kommt sonst im liede nicht vor, es steht *h* (freilich fehlt ein zweites wort mit dem anlaut *h*) in *hrustim* 46, *hrust* 56, *hragila* 61, *hrumom* 61 (ich halte mit Kraus Zs. f. d. gymn. 47, 327 daran fest), *hutt* 66 (in allitteration zu *hauwan harmiloco*), es fehlt bei *ringa* 6, *wer* 9, *welthhes* 11, *werder* 61, ist fälschlich vor den conson. anlaut gesetzt bei *gihueit* 18 und *bihrahanen* 57. hält man dies zusammen mit dem umstand, dass *ch* an zahlreichen stellen des gedichts nd. *k* vertritt, so wird man noch mehr bedenken tragen, in *ch* den anlaut *h* zu sehen. das vereinzelte *ai* in *stainbert* kann ich nicht so bedenklich finden wie Franck (Zs. 47, 51), da die schreibung des diphthongs im gedicht überhaupt schwankend ist: *heittu* 17, *gihueit* 18, *gileitos* 31, *cheisuringu* 34, *anon* 2, *ra* 22, *enan* 12, *enigern* 52, *urhettun* 2 (?), *tuem* 3, *uuel* 12, *heme* 47, *enic* 57, *bedero* 62 (*ae*, *æ* und *e* werden auch für *e* — ie geschrieben, zb. *furlaet* 20, *hetti* 17, *lettun* 63). entsprechend gleitende schreibung finden wir bei *au*, nur das *o* = *hd.* *ou* fehlt, denn *stoptun* 65 mit Holthausen (Zs. 29, 366) als ahd. *stouptun* zu fassen ist nicht rätlich (s. u.); eher ist mit Kauffmann *staptun* zu lesen. *rauba* 57, *hauwan* 53, *bouga* 33, *taoc* 55 (*a* für *hd.* *o* in *laosa* 22, *friuntlaos* 24, *aedithhe* 55); *ei* steht als im gedicht neben *ai* wie *au* neben *ou*: jedesfalls lässt sich selbst bei der annahme einer die schreibweise des liedes bestimmenden aufzeichnung, an die wol niemand mehr glauben wird, die unsichere widergabe von *hd.* *ou* und *ei* aus dem widerstreit der überkommenen orthographie und einem streben nach phonetischer schreibung zur not erklären. aber seltsam wär es, wenn ein schreiber, der anlautendes *h* vor consonant doch offenbar kaum noch sprach, es durch *ch* ausgedrückt oder *ch* aus einer vorlage abgeschrieben hätte, dasselbe zeichen, das er für einen scharf articulierten laut (= nd. *k*) verwante. hierzu kommt nun das *d* im innern des wortes, denn in keinem puncte ist ja das lied so consequent wie im ersatz von nd. *d* durch *t* (vgl. Zs. f. d. gymn. 47, 325): (anlaut) *gitan* 34, *traktin* 35, *taoc* 55; (inlaut) *Hiltibrant*, *Hiltibrantes*, *Heribrantes*, *enti* 3. 19. 50, *anti* 16, *untar* 3, *sunufalarungo* 4, *fateres* 24; *garutun* 5; *gurtun* 5; *gimahalta* 7. 14 *tun* 15. 42; *gileitós* 31; *fuortós* 41; *wallóta*

alliu ritun 6; *fróðro* 8; *fróte* 16; *unortun* 9; *unortun* 40;
16; *altér* 36; *gialtét* 41; *lusti* 15; *ostartuato* 58; *Ólachres* 18;
lachres 25; *míti* 19. (26.) 68; *lanse* 20. 50; *gistuontun* 23. 26;
27; *wuntane* 33; *orte* 38; *stóldante* 42; *wentilséo* 43;
47; *wurti* 48; *wurtun* 67; *scetantero* 51; *suertu* 53; *hiu-*
61; *waltant* 49; *waltan* 62; *scrittan* 63; *sciltim* 64; *scilti* 66;
67; (uslaut) *hlitibrant*, *Hadubrant*; *suert* 5; *irmundeot* 13,
Deotrihhe 19, *Detrihhe* 23, *Deotrihhe* 26; *gistuont* 8; *stónt* 64; *prút* 21;
22; *frimmlaos* 24; *irmingot* 30; *got* 49; *halt* 31; *mit* 31.
40; *want* 33; *ort* 38; *gialtét* 41; *inwit* 41 (?); *tót* 44; *wal-*
49; *wéiwurt skihit* 49; *lustit* 59; *staimbort* 65. gegenüber
 dieser grossen anzahl von belegen kann *chludun* nur dann als
 Wortum gedeutet werden, wenn wir annehmen, dass der ganze
 complex *staimbort chludun* als unverständlich aus der vorlage
 übernommen wurde, so wie er war; dabei bleibt immer noch
 der widerspruch zwischen dem auslautenden *t* von *bort* und dem
u von *chludun*, der freilich nicht schwer ins gewicht fällt, auch
 die vereinfachung der geminata nach langem vocal liesse sich im
 Hinblick auf *gileitos* 31, *muotin* 2 (?) allesfalls rechtfertigen, aber
 auf diesem ausweg der verlegenheit wird man sich nur schwer
 entschliessen, so lange sich noch eine andre möglichkeit bietet,
 und deshalb scheint mir die von Wackernagel vorgeschlagene
 leichte änderung *chludun* den vorzug zu verdienen.

Es ist mir nicht recht verständlich, wie Franck nach den
 Ausführungen von Kauffmann und Kraus über den wortschatz des
 Hl. noch an dem nd. ursprung des gedichtes festhalten kann (Zs.
 37, 40). dass die hd. dichtersprache, aus der wir die überein-
 stimmung mit dem Hl., der ags. und an. dichtung erklären, im
 grunde eine sache des glaubens ist, kann man nicht leugnen;
 dieser glaube beruht auf der überzeugung von der einheit alt-
 germanischer kultur, er darf sich auf zahlreiche einzelbeobachtungen
 aus dem gebiete der religion, des rechts und der poesie berufen.
 und hat etwa Franck festeren boden unter sich, wenn er sagt:
 Ich gebe gern zu, dass, wenn wir einen hd. Heliand besäßen,
 eine grössere übereinstimmung mit dem Hl. und andern altepischen
 Lehungen zeigen würde als zb. Otfried; aber dass er dem ae.
 Hl. der alteagl. epik und auch der an. ebenso nah stehn würde
 als unser Hl., glaub ich darum nicht, das würd ich nicht ein-
 mal für die zeit um etwa 500 glauben, geschweige fürs 8, 9 jh.

für diese zeit hätten wir eine vorauszusetzende abd. epische sprache hauptsächlich aus Otfrid und andern oberdeutschen litterarischen denkmälern zu reconstruieren'.

Francks ausführungen über die ursprüngliche sprachform des gedichtes (s. 41 ff) setzen Koegels ansicht als bewiesen voraus. ich gestatte mir hierzu einige bemerkungen. dass die formen mit geschwundnem nasal vor *þ* und *s* im liede ursprünglich seien, ist doch auch nur eine hypothese. 'der unangetastete bestand dieses idiotismus wäre für mich einfach unverständlich, wenn ich nicht annehmen dürfte, dass das lied auf ingw. boden entstanden und von ingw. oder mit ingw. sprache vertrauten leuten weiter überliefert sei'. mit diesem satz erklär ich mich einverstanden, wenn ich das und in ein oder verwandeln darf. der mann, der das lied weiter überlieferte, kann doch auch ein 'ingw. schreiber in Fulda gewesen sein. entscheidend für das problem des Hl. ist der stand der dentalen, darin sind wol alle forschenden einig. in dem nebeneinander von *t* — nd. *t* und *t* — nd. *t* (*sceotantere*) liegt das rätselhafte der schreibung. Franck muss bei seiner auffassung auf die von Möller vorgetragne ansicht zurückgreifen, dass *t* ein rein graphisches zeichen für *z* sei. *t* soll nicht mit rücksicht auf fuldisch *zz*, sondern nach *kk* (wie inl. *k* gewählt sein. wie sonderbar das alles ist, fühlt Franck selbst. sein versuch, die schwierigkeiten der schreibung aus einem grenzdialekt zu erklären, scheint mir nicht gelungen. die schwierigkeiten müssen durch umsetzung bei einer abschrift entstanden sein. stellen wir uns doch einmal die drei in frage kommenden dentalbestände zusammen :

| 1. | 2. | 3. |
|--------------|----------|-----------------|
| hd. <i>z</i> | <i>t</i> | <i>d</i> |
| Hl. <i>t</i> | <i>t</i> | <i>d, ð, th</i> |
| nd. <i>t</i> | <i>d</i> | <i>d, ð, th</i> |

der eingriff eines hd. schreibers in eine nd. vorlage ist viel schwerer begreiflich als das umgekehrte verhältnis. der hd. schreiber soll den unterschied zwischen nd. *d* und hd. *t* gefühlt und mit größter consequenz zum ausdruck gebracht, den schroffen gegensatz zwischen nd. *t* und *z* aber unberücksichtigt gelassen haben. das ist schwer denkbar, und wir werden immer auf künstliche hypothesen angewiesen sein. nimmt man aber an, dass ein nd. oder ags. schreiber nach maßgabe seiner sprach

und Schreibgewohnheit den dentalbestand der vorlage unwandelte, so haben wir nicht solche schwierigkeiten. übersetzen wollte er ja doch nicht, er liefs das *hd*, *t*, dem die media *d* nahe stand, unberührt und begnügte sich damit, das ganz fremde *x* (meinetwegen *c* nach Kauffmann) in *t*, *sz* in *tt* zu verwandeln.

Metrisch wäre der halbvers *stambort chludun* aufzulassen wie *wéwurt skihit* 49¹. der ratio orthographica des hedes fügt sich *chludun* viel besser ein als *chludun*; zwar steht *v. 11 canosles*, *c* in dem einzigen beispiel des *k* im anlaut vor consonant, aber im anlaut vor vocalen *ch* in *chind* 13. 53; *chunincriche*, *chnd* 13; *chuid* 28; *chónnem* 25; *cheisringu* 34; *chuning* 34. bei der schwankenden schreibung von unverschobnem ud. *k* (*k*, *ck*, *cc*, *c*, *ch*) kann *chludun* neben *cnuosles* wol bestehn. vor allem aber ist *kludun* das typische wort, wenn die schwerter auf die schilde schlagen; wir erhalten eine epische formel; Heinzel, Ostg. helden- sänge 49 erinnert an *kluson cellod bord* Byrhtnoth 253, *borduceall* *kluson* Áthelst. 5, sie kluben *dó de* schilde Woldietrich D ix, 129, 3. aus dem nord. füge ich als beispiele hinzu: *skilder ero klofner* Völusp. 45. 4; (mit dem schwer) *klauf pengill* Rauma sky Gunnar (= 'scuta') Geisli 43; *Haralds arfi klauf hjálma hildar orr ok skjöldu* Jónsvikingadr. 24; *múldr klauf skarna skjöldu* Íslendingadr. 10; *rönd klauf rásir sleinda* Sturla (Hák. Hak. s. cap. 66); *rönd klufu roðnir brandar Sigval* (Heimskr. II 72 Jónsson); *pars herr klauf skjöldu* II 504).

Müllenhoff meinte, hinter *stambort* verberge sich vielleicht ein andrer sinn als 'schilde', es sei unerträglich, dass in vier versen hintereinander von schilden die rede sei: er billigte ferner Lachmanns annahme, dass *stambortchludun* ein compositum sei, eine kenning für kriegler, die dann als subject zu *stópun* zu denken wäre. auch Kögel nimmt *stambortchludun* als ein wort. wenn nur unter den zahllosen kenningar für kriegler, die uns in der dichtung der Skandinavier und Angelsachsen erhalten sind, eine einigermaßen entsprechende zusammensetzung zu finden wäre, die uns helfen könnte! aber da ist nicht die spur einer analogie vorhanden. Notker übersetzt (*Palladis armisonae* mit *undfanlütuu* (Graff IV 1097), doch aus dieser form ist für die

¹ daran, dass *stópun* stabträger ist und nicht *samane*, ist doch kein anlass zu nehmen, vgl. *spenis mih mit dñem wortun* 40, *gurtun aih iro wert ana 51*.

stelle des Hl. nichts zu entnehmen. — gewis werden viermal hintereinander die schilde erwähnt, aber erstens geschieht es durchaus in übereinstimmung mit der poetischen technik der alten zeit, und zweitens ist mit grofser wahrscheinlichkeit hinter *dat in dēm sciltim stōnt* eine lücke anzusetzen. prüfen wir zuerst die zweite behauptung. setzt man für *stoptun stōpun* ein, nimmt man also an, dass die helden den entscheidungskampf zu fuß ausfechten, so muss man eine lücke vor 65 constatieren: es musste unbedingt erzählt werden, dass die helden, nachdem sie ihre speere geschleudert haben, absteigen. die auslassung einer solchen bemerkung ist ein viel schlimmerer fehler, als die von Möllenhoff gerügte widerholung. die fassung der verse 64 und 65, das seltsame *dat in dēm sciltim stōnt*, das fehlen des subjects in 65, alles das deutet darauf hin, dass hier etwas nicht in ordnung ist, dass die überlieferung mit *dō stōptun tō samane* uns sicher anknüpft. nun lässt freilich Holthausen die helden zu *rom* den schwertkampf ausfechten, indem er *stoptun* als *stouptun* fasst um *hros* ergänzt. Steinmeyer (MSD³ II 20) verwirft diese vermutung, weil 'zum schwertkampf die streiter nicht im galopp auf einander losstürmen'. demgegenüber möchte ich nur auf den zweikampf zwischen Bero und Sanilo am hofe Ludwigs des Frommen hinweisen, den ich schon Zs. 42, 128 mit dem kampf Hildebrands und Hadubrants verglichen habe: Bero und Sanilo steigen auch beim schwertkampf nicht ab. aber die von Koegel zu unserer stelle angeführten beispiele für das absitzen der helden fallen stärker ins gewicht, und vor allem ist die formelhafte verwendung von *stapan* entscheidend. zwischen 64 und 65 ist also eine lücke, und das *dō*, mit dem ein schreiber eine ungeschickte anknüpfung versuchte, muss am anfang von 65 gestrichen werden.

| | |
|-----------------------------|---------------------------|
| 65 <i>stōpun tō samane,</i> | <i>staimbort chlubun,</i> |
| <i>heuwun harmlicco</i> | <i>huttte scilti,</i> |
| <i>unti im iro lintūn</i> | <i>luttilo wurtun.</i> |

In diesen versen ist keine lästige widerholung zu finden, in lebhafter folge sind die sätze aneinandergeschlossen, durch die variation des begriffes schild und die satzvariation in 65^b und 66 wurde ein altgermanischer hörer nicht verletzt, vgl.:

| | |
|--------------------------|---------------------------------|
| <i>bordweall clufon,</i> | |
| <i>heówon headolinde</i> | <i>hamera lāfum</i> Æthelst. 5. |

Göttingen.

R. MEISSNER.

DIE VOCALISCHE ALLITTERATION IM HELIAND.

R. Hildebrand hat *Zs. f. d. unt.* 5 (1892), 577 ff darauf hingewiesen, dass auch im deutschen alliterationsvers die skaldische regel beobachtet werde, nach der bei vocalischer alliteration gleicher anlaut zu vermeiden ist, und einige beispiele dafür angeführt, und Kögél (*Gesch. d. d. Litt.* I 288 f) hält diese beobachtung Hildebrands für bedeutsam genug, ein näheres eingehen darauf zu empfehlen, um mehr licht in das wesen der deutschen alliteration zu bringen. aber so wertvoll auch sonst Hildebrands metrische beobachtungen sind, hier ist er doch über das ziel hinausgeschossen. für den deutschen av. lässt sich die skaldische regel nicht erweisen.

Ich lege im folgenden zunächst das gesamte material aus Heliand (ed. Bebhaghel), ss. Genesis, Hildebrandslied, Wessobrunner Gebet, Muspilli und den Merseburger Zaubersprüchen (Braune) vor.

Heliand.

1. einfache alliteration.

a) die anlautenden vocale sind gleich.

1) auch der folgende consonant ist gleich.

alowaldon / allo 1979; alowaldo / alles 2287; alake / al 3774; alomahiges all 5977; — eldi elleandādi 151; erdinoardos / erlun 540; erdu, erlo 1824; erl, erdu 2389; erha / erlos 5799; — enig / eras 2537. (10 mal).

2) der folgende consonant ist ungleich.

aðalordfrumo alomahig 31; anst allun 784; ambahtsepi / aftar 1115; Andreas / ahasrōme 1153; Andreas / ahu 1166; aðal-mahari, al 1196; alamosnie armun 1226; ambahtman / alowaldon 2155; adales acher 2541; adalkēnres / aftar 3186; aðal-kēnre / aftar 3195; armun / aftar 3287; arāvedis, allon 3433; arabedi all 3459; andwordi / alowaldo 4294; aramun / alla 5414; — erlun, eldeo 405; elilendi / erlos 632; eldibarnun / endie 1780; erl / egison 2216; erdu / eldibarno 3076; eldibarn / erdu 4057; etan / erdu 4640; — inferno / irminthoda 2641; — ubile up 2631; — euangelium / enan 13; Hēlias / erdagun 920; enig / er 923; ērine / infold 3767; Brodes / eo 5320; egan / ewan 1474; — ūgon / odres 1529. (32 mal).

b) gleiche vocale mit verschiedener quantität allitterieren.

1) der folgende consonant ist gleich.

Grundi 'arbidies 1889; — endilösan, 'enig 2529; 'enes eng 119; 'rist, 'erl 3870. (4mal).

2) der folgende consonant ist ungleich.

armoro ötes 1223; aldres ähtien 3949; — Grundie 282; 638; ährana; aldru 1434; Abrahames; armon 3352 — erda egun 41; erðivord / ägan 86; 149; eldibarn / enfaldes 1068; erla enfaldan 1885; erlo 'en 2417; edilero, Herodes 5251; — äran daga / erðun 586; Aegyptos / erlos 756; Egypti / ediliun 768; enhuile / æt 929; 'enödi / erlo 1027; äwiga / erlos 1755; erðriki ägan 2880; enhuile edilero 3048; endagen / erda 5662; — Odagan, orlaghuile 3355; ägan opana 3575. (24 mal).

c) ungleiche vocale allitterieren.

Ä.Ö: ahtodon / erlos 441; ambahies / edilero 1193; afgrundi eldes 1953; aðalrunnings / erlo 2114; andvordi / elcor 2432; al edilero 2455; ambahion / erlo 3424; armostun, eldibarno 4436; ardon / endis 4455; ambahiscep / erlos 4522; arðedies; endi 4552; alowalden; æt 5095; — Ä.Ö: armlicara / idisi 736; anginneu armunthoda 1034; allun armunthodun 1379; allun / inferne 1490; alowaldan; uncan 5937; — Ä.Ö: alowalden / öðane 986; 1116; — Ä.Ö: allun, uðilon 1612; alarungan / upp 2201; arabidotes / unmet 3437; — Ä.Ö: all änu 40; alarungan / 'rist 162; ambahiskepi / ägan 284; alde 'er 1142; aldan / äna 1154; Andreas / 'rist 1256; aldon / æ 1476; 1528; aldon / äwa 1419; ambahiman; 'rist 2059; ästar / äron 2755; angul; 'rist 3202; aldon; äwa 3268; andvordiade; erthungan 3305; armon; endago 3348; allaro / äna 3415; aldrön æ 3559; aldrölagu / ägan 4105; alowalden 'er 4801; aldröno, æ 5197; — Ä.Ö: andbarnöðarlicaron 155; aldun; öðan 204; alomahion / ägan 476; alles; öðrun 1549; ahtöga; öðres 1714; ambahiman; ödes 2112; ästar öðaru 3208; alomahitig öðar 4593; anstunnon / ägan 5807; — Ä.Ö: engilo; alomahitigna 416; engil; al 427; erðono; äho 755; engitun; alomahitig 1087; erlon / äho 1339; eton; an 1864; egulicost; allaro 2613; eldibarn / arbed 3534; erðgrabe andvordi 4085; eriskepi; anlangana 4225; elithoda; alla 4384; eldibarn; ästar 4645; englas / alahuton 5842; — Ä.Ö: engil; idisi 270; — Ä.Ö: erlo oponun 2373; engil; öðan 4888; — Ä.Ö: erdu; up 574; erdo / upps 1805; ardu; up 2402; 2408; 4048; elilandige; unrecht 5139; erlo / uðilo 5455; —

ēā: *chthronige* / āband 2519; *ellistun* / āband 3422; *eggia* / āhtian
 4654; — ēā: *erda* / ōdar 591; *erðligiscapu* / ōdar 1331; *erlo*
 ōdar 1456; 1536; *erdu* / ōdæc 1640; 1657; *erlo* / ōdrumu 1699;
erlo / ogit 1752; *eugean* / ōdi 1756; *erlo* / ōdean 2732; *erlo*
 ōdrumu 4557; — ēū: *chuscales* / ūta 388; *erlos* / ut 5971; —
 īā: *irminthiod* / alle 2636; *irnandi* / alospring 3918; *irminthiod*
 alle 4655; — īē: *Israhelo* / edhifolcun 3315; — īā: *inwid-*
prota / ewe 5333; — īā: *irminthiod* / ōdar 1773; — ōā:
opulico / allun 3175; 5386; — ōē: *obanwardan* / erdon 2391;
opulico / erlo 4180; — ōū: *Olmeti* / up 4237; 4719; *oldun-*
don / unmet 3299; — ōē: *obarthobdon* / egan 609; — ūā:
appa / alowaldo 2421; *unhold* / after 2555; *uðil* / aftar 3405;
 ūē: *uðilo* / erdm 1745; *uðiles* / engilos 2598; *unswundigane* / erlos
 2722; 3086; *unesno* / erlos 3447; — ūī: *unreht* / idis 308;
uðilan / inwitrādes 1755; *unūdo* / innan 3294; *uðilun* / idulūnon
 3302; — ūē: *upōdes* / ewig 947; *uðilon* / er 2452; *upōdas* /
 egan 2798; — ūō: *unhiari* / ōdrū 1076; *unreht* / ōdrumu 1697;
unwiltōdon / ōgean 2261; *uppe* / ōdarlicora 3123; *uppen* / ōdar
 4372; — āē: *ārundi* / erlos 916; *ārundi* / endea 1925; *Abra-*
hame / erl 3387; — āī: *ārundi* / idisi 3966; — āū: *āno* / up
 1459; *ārundi* / uðilon 2456; — *Abraham* / uppe 3360; — āē:
ādan / erdagun 1046; — āō: *ārundi* / ōdo 564; — ēā: *ēr* /
adalboranes 222; *ērdagun* / adalcuniges 362; *egan* / armun 739;
ewondaga / aftar 1329; *ēnes* / alle 1770; *ēsan* / aftar 2404;
ewondage / after 2527; *egan* / alungan 2619; *ēndago* / allaro 2785;
ēnsoldaran / alle 2878; *ewig* / aftar 3325; *ēn* / allun 3505; *ewig* /
 on 3653; *Herodeses* / andward 3794; *ēosago* / allun 3501; *enne* /
 ahiru 4154; — *ēosagon* / alle 4466; *en* / adali 4479; — ēī:
ēng / irminmanno 4987; — ēō: *ēnwoorde* / obarmōdie 4169; —
 ēū: *ēnigumu* / unrehtes 1691; *ēnes* / up 5076; — ēā: *ēnes* /
ōgean 3121; *Elīase* / ōdas 3142; *ēnna* / ōder 3162; *Erōdes* / ōder
 5297; — īā: *īdala* / al 1572; — īē: *īdale* / est 1562; —
 ōī: *ōðran* / aldar 724; *ōðrun* / adalcunnies 801; *ōdmōdi* / aldron
 534; *ōdmōdi* / al 1534; *ōdweleon* / armun 1553; *ōdweleon* / allen
 5260; *ōdweleon* / allan 3285; *ōdagan* / al 3302; *ōðersīdu* / arbedi
 5519; *ōdmōdi* / arme 4412; *ōlat* / al 4636; *ōlat* / aldre 5013;
ōdmuodi / all 5290; *ōdmuodi* / all 5301; *ōdmuodi* / andwardida
 5382; — ōē: *ōdmōdi* / erðriki 376; *ōðran* / erlos 653; *ōkion* /
oldibarnum 1430; *ōðrun* / erlun 1621; *ōdmōdea* / erlos 1636;

ððar / engira 1781; ððrana / eft 2471; ððre / erlos 5298; —
 ǫ/ī : ððran / invid 1468; — ǫ/ū : ðstana / up 594; ððar / unskali
 5498; — ǫ/ē : ðstana / en 589; ðstaregun / erist 634; ððar / en
 1660; giögid / Elias 3129; ðdag / erdagun 3327; ððren / enn 3439;
 ðdaga / era 3771; ððastlico / er 5896; — eo/ö : eoridfole / eðer-
 höðdun 4141. (196 mal).

ii. gesteigerte alliteration.

a) alle drei worte haben gleichen anlaut.

1) im ersten, zweiten und dritten wort ist auch der erste
 consonant gleich.

ald : alaha / altari 107. (1 mal).

2) im ersten und dritten wort ist auch der erste consonant
 gleich.

ald : armun / al 478. (1 mal).

3) im zweiten und dritten wort ist der erste consonant
 gleich.

after : aldre / al 142; — ðstar : ððil / ððran 718. (2 mal).

4) die consonanten sind ungleich.

aldan : alaha / aðalboranan 464; aldan : alaha / Anna 504;
 aroa : accare / alla 2567; aðaron : after / alles 5475; — erlos :
 ederos / eld 4943. (5 mal).

b) das erste und dritte wort haben gleichen anlaut.

1) auch der nächste consonant ist gleich.

aldar : endi / alles 3474; — eri : ððrun / erlo 559; erl : ögun /
 erðu 4130; — ordos : eggia / orlegas 3697; — enfald : accar /
 enig 2551; — en : ððrumu / enig 3580. (6 mal).

2) die consonanten sind ungleich.

andwoordiade : Abraham / aldfader 3375; aldres : ähtien / after
 4613; — Andreas : erlun / alowaldon 2842; allun : elithiodun /
 agalēto 3008; altes : erðu andsacon 3940; allen : erminthiodun /
 ahton 2212; adro : uhta / arbidlico 3462; — erlos : elsi / ððil
 508; — egison : alahe / engil 113; eft : aðales / erlen 2555; engil :
 alowalden / eft 5831; — erlos : ððarmuoda / eft 5296; — ald :
 unfuodi , erl 2574; — erlos : ððrun / eðiligiburdun 557; erlos :
 östronie / engil 694; — egison : uðion / erðbūandun 4316; —
 idis : andwordi / innan 4040; irri : enhard / inweidas 5060; —
 uðil : endilös / up 4448; — unödi : ödogumu / up 3298; — aldres :
 aldres , eu 3845; — eo : aldsidu / erdagun 4553; — aldres :
 uðun 2242. (23 mal).

c) das zweite und dritte wort haben gleichen anlaut.

1) auch der erste consonant ist gleich.

engil : *alowaldon* / *ald* 172; — *allah* : *erðu* / *erlo* 4276; —
est : *ðgean* / *ðgun* 1977. (3 mal).

2) die consonanten sind ungleich.

erðun : *aðalcunnies* / *aftar* 2395; — *idis* : *anthettes* / *aðal-
 mules* 297; *idis* : *armscapen* / *alaha* 3765; *idisi* : *armscapana* / *all*
 5742; — *wp* : *alohelan* / *ahstun* 2332; — *enig* : *andwordi* / *aftar*
 3904; — *ðdan* : *arvides* / *aftar* 304; — *aldres* : *endie* / *erlo* 2695;
alle : *efno* / *erðe* 4852; — *idis* : *eldiu* / *erðward* 194; *idiston* :
egun / *engilos* 5845; — *upp* : *erdu* / *est* 1059; — *egan* : *eldium* /
endi 267; — *erlos* : *unreht* / *wp* 1638; — *aldon* : *ðu* / *Ebreo*
 307; *alle* : *era* / *enaru* 3505; *erl* : *Ebreon* / *egan* 364; *erlos* : *en-
 wordie* / *Elias* 3043; — *idis* : *Ebreon* / *erist* 455; — *unreht* :
enfaid / *era* 3747; — *alles* : *ðdwelon* / *giðgit* 1105; *wp* : *ðgun* /
olat 4091. (22 mal).

d) das erste und zweite wort haben gleichen anlaut.

1) auch der erste consonant ist gleich.

aldo : *alaha* / *idis* 493; — *erlos* : *erðu* / *irminthioda* 2849; —
erlo : *erðun* / *aðar* 2464; — *inwid* : *innan* / *aðuh* 4222; *inwid* :
innan / *ðosago* 5058. (5 mal).

2) die consonanten sind ungleich.

adunet : *alla* / *eldiran* 3273; — *erl* : *ellanruof* / *in* 5899; —
elares : *afheldit* / *uðilon* 3485; — *andward* : *alowaldon* / *arundi*
 121; — *all* : *anginne* / *enes* 38; *alles* : *aftan* / *erist* 3430; *allon* :
endo / *erist* 3435; — *alamosna* : *armon* / *ðdmōdien* 1556; *allaro* :
armdæo / *ðdago* 3369; — *al* : *andun* / *ūt* 3740; — *enigan* : *edstaf* /
edibarno 1509. (11 mal).

e) die anlautenden vocale sind ungleich.

allun : *erlun* / *āno* 3868; — *aðaron* : *Israheles* / *aðand* 2221; —
erlos : *alaha* / *ewo* 795; — *er* : *aftar* / *erlos* 2793; — *erlon* : *ar-
 diðlōn* / *erist* 3426; *erlos* : *aðalborana* / *enwalden* 4003; *erlos* :
andwardi / *escos* 5967; *erde* : *uphimil* / *enes* 2886; *erlos* : *arundi* /
kinans 5958; — *erl* : *aðarna* / *eo* 1446; — *erlos* : *aðarmuoda* /
en 3992; — *erlos* : *aðren* / *erist* 4819; *enōdies* : *ard* / *erlo* 1125;
eno : *allun* / *ellien* 3055; — *idis* : *aldarlāgo* / *āhtien* 3882; —
aldar : *enden* / *en* 46; *allon* : *eliðeodon* / *Erodes* 60; *alloro* : *erlo* /
erist 2051; *geahlon* : *erðu* / *enes* 2164; *allaro* : *eliðiedo* / *eron*
 2232; *arbediu* : *erlos* / *era* 2822; — *idis* : *erle* / *enon* 2788; —

ađah : oðarhugdi / oðmōdi 4254; — aſt : opanſico / oðers
 idis : ađrum / ađaligeburdeo 2985; — aldres : ǣr / ofno 14
 ǣwandage / endi 1324; 4729; aldan : ǣu / erlos 1416;
 ǣhti / ellior 2707; — angul : ađeon / up 3211; ađre
 undorn 3418; — aldres : ahtin / ogun 5494; — aldres
 uppweges 3458; erlos : oġan / an 1556; erlos : ǣu
 5173; — erlos : Eðwordo / ofto 1515; — engilo : ǣu
 410; unholde : ǣu / ađu 3931; ahteān : aldres / Aegypteo
 ahtien : aldres / eggian / 3089; — Abraham : ałfader / ǣ
 oġan : orðioard / Archelaus 764; ǣnig : erðu / aſtar 942
 erði / al 3309; — Herodes : eldiron / oðarmōdig 2705; —
 erlon / anisur 5251; — oġun : geoponot / aſtar 1709;
 geoponod / erðe 3581; — ađaron : Israheles, eðiligib
 ađaron : Israheles / elleanruoda 69; ġaldrod : idis / erðin
 aldero : idis / erl 166; — al : nðile / eldibarnun 1525;
 erða 1099; — allumu : erlsceppe / inne 2765; — al : oð
 irminthiode 1097; — aldan : ǣu / irrien 1421; — ġarm
 in 3340; — alla : irminthod / Octavianas 340; — aldon
 1432; — ahtod : eldibarn / uðilon 3235; alle : engil
 4352; — alles : oðanwardan / up 1082; — aſtar : ǣnd
 1240; — ađarnun : Israheles / oġanumu 491; — alla : ir
 ǣnes 4165; alah : innen / oġan 5162; — allun : ungilt
 gun 1633; aldiro : ostar / ǣnig 371; — arme : oðmōd
 1302; an : oġun / ǣn 3281; — alah : utan / Ebreo 104;
 elilendian / oðil 345; — alderu : idis / oðan 124; — al :
 oðar 1444; alles : unrehtes / oðrum 1625; — erl : oðarm
 775; — erðu : undar / alowaldon 1510; — engil : al
 idis 251; 274; erl : ahsle / innun 4993; — erl : oðarm
 2609; — engil : alowaldon / oðana 5797; — erlos : ađ
 dern 3464; — erlos : armun / oġun 2297; — egistie : in
 1779; — erl : unirenuu / oðres 1526; — idis : enatio / al
 idison : egison / all 5812; — idisi : orlodu / ambachtscepi
 idis : antheti / engil 256; — idis : arundi / erlon 5941;
 alomahitig / oponun 4052; — Israhele : erlskepi / ungilt
 — idis : opanſico / unhiuri 5443; — idis : armocapan / ǣn
 — io : erðu / ald 726; — oðana : engilo / alle 2596; — or
 fatun / erlo 2009; — open : urlagi egistie 4323; —
 ǣwigan / aſtar 1796; — up : alomahitigon / erlos 903; nð
 sam / endi 1356; — uppe : alowaldan / engilo 1973;

arbei / inwidrūdo 3373; 4586; — unreht : ʔnsald / idis 3842; —
 up : alomahligon / ʔnum 1110; uʔil : arʔidi / ʔo 1502; uʔiles :
 ʔnmōd ʔristan 3897; — unreht : ʔðrum / ʔnig 1695; upp : erðu /
 giŋgida 5673; — Adaman : Euan / untreuua 1036; Adam : Euan :
 upregos 3595; — ʔrist : Israheles / abaron 3000; — ʔgrohtful :
 alles / irminmanne 3502; — ʔnig : ʔðres / idis 1477; — ʔn :
 alowaldand / urrundeo 998; — Brod : arme / ʔdwellon 1540; —
 ʔn : idiso ʔhersidu 5913; — ʔnan : inne / ut 3878; — ʔstan :
 erðu / obales 566; — ʔkid : uʔilu / ʔband 3494; — ʔdan : aldre /
 meid 5526; — biutan : ʔnagun / al 2168; — ʔi : alaha / erlos
 161. (128 mal).

as. Genesis.

i, a, 2: Antikrist / alla 141; Anticrius / aldru 147; — Abra-
 ham / ʔðar 211.

i, b, 2: Abraham / agaleſtico 224; Abrahamas / adalknōsles
 264; — ʔn / erlus 129; Enoch / erðu 132; Enocha / egginn 143;
 ʔneandage / erða 337.

i, c: aſtar / erebiwardos 99; an / engilos 270; — allara /
 uhtfugal 287; — alomatig / ʔgan 169; — innan / adalburdig
 260; — Abraham / ellian 189; — Adamas / innan 84; — Abra-
 hama / ʔnum 160; — hēnum / uʔila 196; — ʔnna / ʔi 327; —
 ʔgum / anluokōian 275; — oðana / erebiwardos 103.

ii, c, 1: idis / adalborana / hadalios 295.

ii, e: engelos : ʔstan / ʔrundi 157; — Adama : Euan / inwid
 92; — Eua : Adam / uʔila 1.

Hildebrandslied.

i, a, 2: ʔstar / ʔtachres 18.

i, c: alter / unmet 39; — alte / ʔrhina 16; ardeo / ʔstar 22;
 argūto / ʔstarliuto 58; — irmingot / obana 30; — urhēttin /
 aenon 2; — aerist / aschim 63; — ʔnan / ʔðre 12; — Otachre /
 unmet 25; — aodlikho / ellen 55.

galtet / ʔwin : mwiit 41.

Wessobrunner Gebet.

i, c: ero / uſhimil 2; — eino / almahlico 7.

Muspilli.

i, a, 2: Antichristo / alſfiantē 44; — Elias / ʔwigon 41

i, b, 2: Eliaes / erða 50.

i, e: *Antichristo / Eliass* 38; — *engilo / eigen* 12; — *unpfi / engilo* 87; — *ēr / upilo* 70.

ii, e: *ēnīc : erdu / aka* 52.

Merseburger Zaubersprüche.

Belege fehlen.

Das gegebene material, das hoffentlich vollständig genug ist zeigt die richtigkeit meiner behauptung. im Heliand — die anderen denkmäler lass ich wegen ihres zu geringen umfanges beiseite — finden sich unter 5983 versen 473 mit vocalischer allitteration. davon widersprechen 121 — 25,6% der skaldischen regel. nehmen wir die 28 fälle hinzu, wo die vocalverschiedenheit nur in der länge des einen lautes ligt, so sind es 31,5%, jedesfalls mehr als ein viertel. das zahlenverhältnis ist wol erklärlich. wenn im ganzen Heliand nur 7,9% aller verses vocalische allitteration zeigen, so muss das seinen grund in der sache selbst haben. der allitterationsvers wurde nach Franck Zs. 38, 225f mit starkem accent vorgetragen, damit die gipfel des verses, die stäbe dem ohre deutlicher wurden. um so eher musste ebenso wie bei den consonanten auch bei den vocalen eine gewisse gleichheit erreicht werden, damit der reim, zumal bei längeren versgebilden, ins ohr fiel. ich meine daher, dass gleichheit der vocale eher erstrebt als gemieden wurde. dass die mehrzahl der verse dem nicht entspricht, hat seinen grund wol in der beschränktheit des wortschatzes, dass es entschieden weniger alliterationsfähige worte mit gleichem vocalischem als mit consonantischem anlaut gibt. der einwand, dass der spiritus lenis alliteriert und die verschiedenheit der vocale gemäß Hildebrands regel beabsichtigt sei, ist bedeutungslos. von den 121 belegen für vocalische gleichheit zeigen noch 28 = 23,1% nicht die nach Hildebrand dann notwendige consonantische differenzierung.

Dass infolge der wortbeschränkung der dichter bei der prägung einer formel oder auch nur der sprachlichen einkleidung eines gedankens nach den festen gesetzen eines metrum nicht dieselbe stufe der reimgleichheit erreichte wie bei den consonanten, ist wol erklärlich.

Köln a. Rh.

CHR. AUG. MAYER.

ZWEI BRUCHSTÜCKE MITTELHOCHDEUTSCHER GEDICHTE.

(I AUS EINEM HOFISCHEN EPOS. II AUS HERZOG ERNST D.)

Vor längerer zeit wurden auf einem alten buchdeckel zu Würzburg zwei beschriebene pergamentstreifen gefunden und kamen in meinen besitz, nachdem sie nicht ganz vorsichtig abgetrennt waren. beide streifen sind bis auf einen schmalen rand auf der einen seite mit einer durchscheinenden dunkelgrünen farbe überstrichen und zeigen auf der nämlichen seite eine mit stumpfem instrumente hergestellte linienverzierung: je drei ca 2 mm. von einander entfernte parallellinien, von denen allemal die mittlere die stärkere ist, durchkreuzen sich schiefwinkelig und bilden so reitenförmige felder innerhalb größerer, ebenfalls durch je drei parallellinien umrahmten abteilungen; auch andere gewalttätige spuren der verwendung zum bucheinband sind erkennbar. die rückseite ist von farbe frei, aber vom alter einigermaßen gebräunt; sie zeigt außer dem handschriftlichen mehr oder minder undeutliche abdrücke einer druckschrift des 16 jh.s, welche in deutscher sprache, aber lateinischer schrift bestimmungen über beherbergung von gästen uo. enthielt; diese weist nur sehr vereinzelt große anfangsbuchstaben auf, zB. bei Gast, Stedten, dagegen nicht bei gerichten, gulden uo.; eine capitelziffer scheint XLIX zu sein. von bedeutung ist jedesfalls nur das handschriftliche der beiden streifen.

Beide streifen zeigen hinsichtlich der schrift und allen zugehörig eine große übereinstimmung, bei genauerer betrachtung aber auch hinlänglich große verschiedenheiten, um eine andere hand, nicht aber eine erheblich andere zeit annehmen zu lassen; ja, beide streifen dürften ein und demselben bande angehört haben. der eine streifen, den ich mit I bezeichnen will, bildet das obere drittel eines blattes mit dem ca 3 cm. breiten blattrande, der andere, den ich mit II bezeichne, das untere drittel eines anderen blattes mit dem unteren 6 cm. breiten blattrande. die blattgröße berechnet sich aus rundbreite und zeilenzahl (s. unten s. 123) auf ca 35,5 : 25 cm.

Die schrift ist bei beiden zweispaltig geordnet, die buchstabengröße von etwa o, l, f 2, 3, 5 mm., doch hier und da etwas kleiner oder größer. die einzelnen buchstaben sind außerordentlich klar und durchweg sehr sorgfältig geschrieben. je die ersten

reimpaar-verse haben groſse anfangsbuchstaben, und diese sind vom zweiten buchstaben etwas (meist 2—3 mm.) nach links abgerückt. je die zweiten reimpaar-verse haben meistens kleine anfangsbuchstaben, die unter dem zweiten buchstaben des vorhergehenden verses stehen. im innern der verse kommt nur ein groſser anfangsbuchstabe vor, nämlich E im namen Ernst. auf beiden streifen kam ursprünglich weder das i einen punct (strich) noch das u einen haken; es ist jedoch in der ersten spalte des streifens i einer anzahl i ein ziemlich langer schrägstrich mit blässerem stück nachlässig aufgesetzt (22 i ohne strich, 9 mit strich, einige unsicher), ebenso dem u in gemüte ein kleines e. streifen II zeigt drei abkürzungen (wid², vñ, tragē), streifen I dagegen gar keine. ligaturen mehrerer buchstaben sind nicht selten, namentlich sind d und e, s und t regelmäßig zu einem zeichen verbunden. unsicherheit herrscht in bezeichnung des k-lautes: l. knechten, gedanken, viatikliche, lank, enkunde; reuwic, blanc, zuhticliche; dicke, blicke; schuldich; quam; — n. beklagen, tak, verklagen, gekreket, krone, klagen; werdlicchen, giene, seliclichen, mac; quam. — die interpunctionen fehlen auf beiden streifen durchaus.

Die hs. war mit reicheren und schlichten farbigen initialen geschmückt. streifen I zeigt links von spalte 1 teils einer grün ausgeführten initiale; desgleichen auf dem anhängenden stücke eines anderen blattes ein reicher ausgeführtes W in roter farbe; streifen II zeigt ein dem W ähnlich ausgestattetes E in roter farbe und eine schlichtere rote initiale D von doppelter (fast dreifacher) zeilenhöhe; außerdem neben spalte 3 die unteren reste einer reicheren roten initiale.

Die schrift wie die behandlung der initialen zeigt eine groſse übereinstimmung mit der Heidelberger hs. 341, aus welcher Könnecke Bilderatlas² s. 56 eine probe des Armen Heinrich (blatt 249) mitteilt¹, und dürfte wie diese dem 14 jh. zuzurechnen sein.

I

Pergamentstreifen I, ein oberes blattdrittel, ist insofern der interessantere, als er zunächst noch ungedruckte und wol unbekante verse bringt, dann aber auch einige beachtenswerte sprachliche eigentümlichkeiten zeigt. um so mehr ist es zu bedauern, dass gerade bei diesem streifen das losrennen von dem buchdeckel nicht voll-

¹ in manchen buchstaben auch mit der Wndhager Ordo-hs. Wien (Könnecke s. 51). diese hat aber interpunctionen.

der nötigen sorgfalt geschehen ist und dadurch anscheinend 20 bis 24 verse ganz oder theilweise verloren gegangen sind. wie er ist, bietet der streifen noch 40 vollständige, 8 unvollständige verse und 1 zeile einer aventüren-überschrift. da die zeile zweispaltig beschrieben ist, bildet das erhaltene 4 abschnitte, die durch 3 größere lücken getrennt sind. der umfang dieser lücken lässt sich mit einiger wahrscheinlichkeit bestimmen: wenn der streifen — und ich zweifle nicht daran — dem nämlichen bande angehört hat wie streifen II, so wird wol auch bei ihm jede spalte 40 zeilen gezählt haben; es fehlen dann von spalte 1 unten 22 zeilen, von spalte 2 oben 10 zeilen, von spalte 3 oben 11, unten 22 zeilen, von spalte 4 endlich unten 22 zeilen. gegenüber der spalte 4 list man noch eine reihe anfangsbuchstaben der ersten spalte des anhängenden blattes und die obere hälfte der ziemlich reich in rot ausgeführten initials W; neben den 7 letzten zeilen der spalte 1 die oberen zeile einer in grün ähnlich ausgeführten initials, die den anfang der neuen aventüre bezeichnete; diese aventüre müsste aber nur ca 156 verse umfasst haben, wenn mit dem W schon die nächstfolgende aventüre beginnen sollte.

Ich lasse nun zunächst den text in genauer abschrift folgen:

1.

- D az noch der friste lebet
 Swie hoch sin gemüte¹ strebet
 Et er in friden
 er were v² gehvnden
 5 I n knehtes wis hinder in
 daz begonde im den sin
 M it gedanken reizen
 daz er mvste erbeizen
 Z v der orden vnde sprach
 10 hie von hete gvt gemach
 M in reuwic² gesinde
 swaz ich sv²l ligen vinde
 D az ist billiche mu
 lz mohte ovch ze vil sin
 15 D az ichs allez lieze ligen

¹ über v ein mit blasserer tinte hinzugefügtes e.

² der diphthong ist deutlich eu, nicht ev geschrieben; sonst kommt der buchstabe u in der schrift nicht vor, auch nicht auf streifen II.

Ich binz immer vnbezigen
 Nv ot¹ die schande wil gesigen
 (rot) aven·wie si²·gedaht ob er die frate
 * * *

2.

..... gedah
 D ie³ vervvchet
 wie dicke nv versvchet
 D er schanden gesinde
 5 ob sie mich schvldich vinde
 S ie gert min ze knechte
 dar an tvt sie rehte
 I z hete svnder wan
 * * *

3.

..... me
 grimme
 er gi ehte
 do sach er vlvhtik rehte)?
 5 D isen hirtz fvr sich draben
 vber stein vnd vber graben
 D ar nach vber lank
 Hvnde cleine vnde blanc
 * * *

4.

dvrch die ovgenweide
 S toltzes gesihtes (D) (?)
 gegen ir enrihtes
 H art er zvhtikliche (S) (?)
 5 In dvhte er were riche
 ir mvste E
 wvste
 geschach I
 sie in an gesach

¹ ? — das N am anfangs kann kaum für ein anderes zeichen gehalten werden.

² dieser vers enthält die beiden einzigen puncte in der mitte der zeilenhöhe, zeichen der abkürzung; statt ei kann auch möglicherweise si oder fi gelesen werden.

³ anscheinend ein wort mit großem anfangsbuchstaben (name?), usw. wol D.

- 10 (V) il gahes zu einem blicke I
 durch dvne durch dicke
 S treich sie so swinde S
 daz ir snelle winde
 M ohten niht (ir varte)¹ hân S
 15 orsch enkonde in niht vervan
 D az ers ors mit sporn nam
 so schier im vz den oygen quam
 B eide hvnde vnde maget

* * *

W

Sowol vergebliches eigenes nachsuchen als auch die aufse-
 rungen der herren geh.-rat prof. dr Wilmanns in Bonn und prof.
 dr Zwierzina in Freiburg lassen es ziemlich gewis erscheinen, dass
 die verss und ebenso das werk, wozu sie gehören, bisher unbekannt
 geblieben sind. wenn die zweite hälft allensfalls auf eine minne-
 allegorie (jagd) hinweisen könnte, deutet die erste hälft um so
 bestimmter auf ein höfisches epos hin, besonders durch die rote
 aventüren-überschrift. diese gibt in abkürzung den namen des
 oder eines helden des gedichts; da aber die bedeutung der ligatur
 zweier buchstaben (s und i, l und i usw.) nicht ganz sicher ist,
 so wird wenig daraus zu schliessen sein. dass die beiden hälften
 zusammengehören, ist zweifellos. aus 1, 15f geht hervor, dass
 zum mindesten die aventüren, wahrscheinlich aber alle absätze mit
 unreimten schlossen (ligen : umbezigen : gesigen), wie das in den
 epen des 13 jhs seit dem vorbild des Wigalois vielfach vorkommt.
 die anklänge an Wolfram und vielleicht mehr noch an Hartmann
 sind unterkennbar. bemerkenswert ist das untrüglich klar ge-
 schriebene stolzes gesichtes mit dem anscheinend darauf zu be-
 ziehenden erlittes. das neutrum gesichte taucht zuerst in mittel-
 deutschen quellen der späteren zeit auf, so im Passional; in dem
 sonst unbelegten erlittes nicht Zwierzina eine adverbiale bildung
 entsprechend dem adc. kahes (3, 10), doch als eine 'sprachlich recht
 rohe bildung'. Zc. macht ausserdem auf das bisher nur aus dem
 12 jh. und früherer zeit belegte harn 'rufen' aufmerksam, sowie
 auf wuste in 4, 7, das er lieber für das subst. wueste halten oder
 dem inf. wuesten (nicht wizzen) zuteilen möchte.

Wenn die zeilenzahl der vollen seite bei diesem streifen ebenso
 groß war wie bei streifen u — und daran ist kaum zu zweifeln —,

¹ nicht weber; viell. gewarret.

nämlich 40 zeilen, so fehlen zwischen 1 und 2 in der ersten spalte 22 zeilen, von denen 1 zu der aventüren-überschrift gehört haben dürfte, in der zweiten spalte noch 10 zeilen, im ganzen also zwischen 1 und 2 eine zeile überschrift und 31 verse, so dass ein reimpaar auf die erste und zweite spalte verteilt war. zwischen 2 und 3 fehlen 22 zeilen der zweiten spalte dieser seite und 10 der folgenden seite und spalte, was mit der reimpaarfolge übereinstimmt. zwischen 3 und 4 fehlen nur 22 zeilen der ersten spalte, und so verteilt sich denn auch wider ein reimpaar auf spalte 1 und 2 der zweiten seite (vgl. *orgenweide*). — die zeile, von der rechts von stück 4 eine reihe anfangsbuchstaben erhalten und begann ebenfalls mit der zweiten zeile eines reimpaars, obschon es die erste spalte einer seite ist; es war demnach eine andere aventüre. vor der hand sind diese anfangsbuchstaben bedeutungslos; sollten aber größere abschnitte dieses epos bekannt sein oder bekannt werden, so bekommen sie vielleicht einigen wert.

II

Streifen II, ein unteres blatt-drittel, bringt 42 verse des Herzog Ernst, und zwar der bearbeitung D, die bisher nur durch die papierhs. s. xv der hofbibliothek zu Gotha bekannt ist. diese hs. wurde zuerst durch FHudHagen in den Deutschen gedichten des mittelalters veröffentlicht¹; seine abschrift ist sehr sorgfältig, wenn auch die von Ahlgrimm (s. 5) bemerkten ungenauigkeiten nicht die einzigen sind. die durch den pergamentstreifen erhaltenen 42 verse zerfallen durch das zerschneiden des zweispaltigen blattes in 4 abschnitte, von denen je der oberste vers nicht ganz deutlich ist; zwei dreieckige verstümmelungen des streifens haben außerdem einige worte bzw. wortteile weggenommen. das ganze blatt enthielt viermal 40 verse, nach Hagens zählung v. 1149—1276 (über die vermutliche lücke in der Gothaer hs. s. unten s. 429 f); von diesen gibt der streifen v. 1149—1158, v. 1190—1198, v. 1226—1236 und v. 1268—1276. die verwaltung der Gothaer hofbibliothek hat mir in liebenswürdigster weise eine genaue abschrift dieser verse mitgeteilt, die einige unerhebliche abweichungen von vHagen zeigt; ich habe diese im folgenden stillschweigend in meinen text von D aufgenommen.

¹ s. außerdem Jacobs Beitr. II 263 f., Haupt Zs. 7, 271 f., Bartisch Herzog Ernst s. LIV, Ahlgrimm Diss. Kiel 1890: Untersuchungen über die Gothaer handschrift des Herzog Ernst.

1.

cod. Goth. p. 57 f.

perg.-brasil.

149 Subst lag der pfalzgraue tod
Valseheit vnd vtruwe
Der lon ist nicht wenn ruwe
Wenn es an das ende gat
So truwe wirdlichen stad
58 Vtruwe ist der selten diep
So truwe ist vor gotte lieb
Ernst' ging vngesochten wider
Von dem pallas hin nyder
Da er sin geuerten vant
Von dannen reit der wirant

V alsheit vnd vntrewe³
 der lon ist niht wan riwe
 W enne iz an daz ende gat
 so trewe werdlichen bestat
 V ntrewe ist der selden diep
 so ist trewe vor got liep⁴
 E⁵ raste gienc vngeworhten wid⁶
 von dem palas hin nider
 D a er sinen geverten vaot
 von dannen reit der wigant

lücke von 31 versen.

2.

(Er schenkt ihm einen Beier Land)

59 Ich sol erwiesen e myn hant
 59 Mī sittlichen gaben
 Was es beclagent sein swaben
 60 Vnd under die er furt dar
 Das er lieber anders war
 Nocht sin berfart pflichten
 Vnd uch zu stric richten
 Do³ das in der stad erhal
 Vnder den sturmen oberal

Ich⁶ sol erawingen o mu (hant)
 M it stritlichen gahen
 daz iz beklagen sine awben
 V nd ander dir er frwet dar
 daz sie lieber anders war
 M oblen ir berrort philiten
 vade sich of stait berichten⁴
 D²o daz in der stait erschel
 vnder dem ersten rheral

Lücke von 20 Seiten (s. S. 184)

3.

(Voo open (ac) terch wu sein gehern)

| | |
|----------------------------------|---------------------------------|
| 16 Du hast ich heilt dich verlor | (Ne hast ich heilt dich verlor |
| 17 Find das du nur trage trone | (... "Ja das du nur trage trone |
| Verhaftet und sein mya rone | (verhaftet und sein mya rone |
| 18 Was will den meigen tag | (B ist vj den meischen tag |
| 19 (was ich dich zerbrechen mag | (das ich dich zerbrechen mag |

¹ sehr selten L. ² sehr häufig B. ³ v. 1849 sehr wahrscheinlich
 infolge der grossen Ausfuhr. ⁴ zwischen v. 1848 u. 1850 und 1851
 u. 1852 kein Anzeichen. ⁵ höchst ausgebreitete seltene L. vorher
 der seltene dort aber wird als gewöhnlich v. anderen aus anderen Z.
⁶ großer Umfang erreicht. ⁷ häufiger sehr selten B. ⁸ ganz selten
 an der hier einzige entsprechende der Gattung ist in den 6 abweichend.
⁹ der reine Sertori sehr an V. 1848 und 1849 verwandt.

- | | |
|---------------------------------|-------------------------------------|
| Het er in strite dich erslagen | H et er in strite dich erslagen |
| Senfter wolt ich dich verclagen | vil senfter wolt ich dich verclagen |
| An dir vnd an dem riche | A n dir vnd an dem riche (gesam) |
| Bin ich lesterliche | bin ich lesterliche |
| p. 62 Gekrencket vund gehonet | G e krenket vū gehonet |
| Der kron ist nicht geschonet | der krone ist niht geschonet |
| lücke von 29 versen. | |

4.

- | | |
|-------------------------------------|--------------------------------------|
| 1266 Das ir uch des lasters schampt | daz ir vch des lasters s(champt) |
| p. 63 Das ernst an uns begangen hat | D az Ernste an vs begangen hat |
| Nu gebit mir helff vnd rat | Nv gebt mir helfe vnde rat |
| Das verschul (l) ich wie ich sol | D az wil ich verschulden wie ich sol |
| Ich getruwe uch des wol | Ich getrowe vch des harte wol |
| Ir helfet mirs nach rechte clagen | I r helfet mirs nach rechte klagen |
| Ich wult es ymmer swere tragen | vnd ich wolt iz immer swere tragē |
| Das er des ie geruchte | D az er des ie gervchte |
| Vnd des riches hoff so suchte | vnd des riches hof so suchte |
| p. 64 Vnd den oheim mir benam | V nd den oheim mir benam |
| Selb ich kume von ym quam | selbe ich kyme von im quam |

Ein vergleich der beiden texte ergibt einige neuensig abweichungen, die fast ausnahmslos den text des pergamentstreifens dem ursprünglichen wortlaute näher bringen². in der mehrzahl sind es natürlich nur orthographische differenzen, deren aufzählung im einzelnen der obige paralleldruck überflüssig macht. man sieht auf den ersten blick, und die prüfung bestätigt es fast in jedem einzelnen puncte: das fragment zeigt einmal eine altertümlicher, und dann eine mehr oberdeutsche orthographie.

Wie die orthographie, so erscheint auch die metrik mehrfach altertümlicher: die verse 1152. 1154. 1157. 1196. 1269 erscheinen in der hs. glätter, aber gewis nicht besser als im fragment; in andern fällen hat dies auch den vorzug des glättern metrum und zwar meist in verbindung mit besserem ausdrück: 1229. 1232. 1270. 1272.

Natürlich fehlt es auch nicht an laa., wo die entscheidung schwer ist. während die wortstellung des fragm. 1155 gegenüber der hs. sicher den rechten sinn gibt, hat bestat 1153 (gegenüber

¹ links von v. 1231 bis in die nähe des blattrandes stehen sich zwei feine anfangs parallele rote linien hinab, von denen die zur rechten eine in der mitte zwischen v. 1235 und blattrand nach rechts abnehmend kurz endet; es sind ausläufer einer initials. ² vgl. Ahlgrimm s. 35f.

1191, 1196 uf strit berichten (st. 120 strite richten), 1197 erschel
 pyen erhal), 1229 selichehen (gegen seligen) von vorherrein doch
 mit dem vorurteil der altern und anderweit bessern überlieferung
 für sich.

Inhaltlich bemerkenswert ist zunächst die la. v. 1158: einen
 gewetten lässt deutlich die einzahl erkennen; es ist also nur von
 einem geföhrt, jedesfalls dem grafen Wetzol, die rede, während
 es in der altern behandlung der sage ausdrücklich herfür:

uf sazen sie do alle dri
 und rien ihn mit gewalt.

v. 1194 und 1195 beziehen sich in der Gothaer hs. auf herzog
 Ernst, im text des pergamentstreifens, wie es auch passend ist, auf
 die von Ernst geföhrt, 'siue swaben und andere'.

Aus dem vorstehenden dürfte sich ergeben, dass das neue bruch-
 stück aus der Herzog-Ernst-bearbeitung D trotz seinem geringen
 umfange reiches material bietet, um die relativ späte Gothaer
 papierhs. auf die ursprüngliche form der bearbeitung zurückzu-
 föhren, und hr Ahlgrimm wird mit befriedigung wahrnehmen, wie
 manche seiner rückschlüsse (l. c. s. 35) in dem pergamentstreifen
 ihre bekräftigung finden. andres freilich — z. b. der wechsel in den
 gulturalzeichen — zeigt, dass auch schon in dieser frühen, der
 dichtung selbst wol zeitlich ganz nahestehenden hs. strenge ein-
 fachheit und regelmdßigkeit der orthographie nicht durchgeföhrt
 war. in metrischer hinsicht hat die dichtung durch den schreiber
 der Gothaer papierhs. anscheinend erheblich verloren; metrisch
 und auch stilistisch hat die dichtung dem tone Hartmanns und
 Wolframs wol noch näher gestanden, als jene hs. es erkennen liefs.

Der pergamentstreifen hat aber noch eine weitere bedeutung
 für den text der bearbeitung; er gibt nämlich eine handhabe zur
 beseitigung einer schwierigkeit der Gothaer hs., die vdHagen und
 Ahlgrimm durch eine wortänderung zu beseitigen versuchten. die
 ganze pergamentseite enthielt nämlich 40 zeilen, wie denn vdHagen
 zwischen v. 1158 und 1190, die lücke ausfüllend, 31 zeilen,
 zwischen 1235 und 1266, die lücke des pergamentstreifens aus-
 füllend, 29 zeilen hat. zwischen v. 1198 und 1225 aber bringt
 die Gothaer hs. gegenüber der lücke des pergamentstreifens nur
 27 verss, da ihrer doch 29 stehn sollten, um die zahl 40 voll zu
 machen; wir haben hier also nur 38 verss statt 40 in einer spalte,
 was der regelmäßigkeit der zeilenzwischenräume, selbst wo initialen

angebracht sind, und bei der sorgfalt der ganzen schreibweise
für die Gothaer hs. eine lücke von zwei versen angenommen werden.
nun fällt in diese versreihe gerade das rätselhafte *er sin* in v. 1202
der Gothaer hs., wo es heißt:

1197 Dv das in der stad erhal
Vnder den Fürsten obiral
Das hertzog Ernst helt erlagen
Den ich selten wil clagen
Den pfaltzgrauen Heinrichen
Das er sin wunderlichen
Vnd was yn durch den keiser leid.

für dieses *er sin* vermutet *vdHagen* erschien, *Ahlgrimm*, in gram-
matisch verbessernd, erschein. die von *Bartsch* herausgegebene über-
arbeitung des niederrheinischen gedichts s. 39 v. 1327/ hat
hingegen hier die auszufüllende lücke vermuten; es heißt dort

1327 In der bürge überal
huop sich vil grözer schal,
dô man die mære bevant
daz Ernest der wigant
den phalzgräven herte erlagen.
beide weinen unde clagen
wart dô harte vernomen.
daz er alsô hin was komen
daz dûhte jene wunder grôz
der ludem allenthalben dôz

aus den elementen, die diese verse bieten, ergeben sich leicht an-
stelle von v. 1202 und 1203 vier verse, die nicht nur die lücke
ausfüllen, sondern auch die bei der conjectur *vdHagens* (bzw. *Ahl-*
grimms) verbleibende dunkelheit der stelle — denn was sollte der
fürsten 'wunderlich' erscheinen? für den todschlag passt das wort
doch recht wenig — beseitigen. die vier verse mögen gelautet haben:

Daz dûhte sie wvnderlichen,
Daz er dô (oder alsô) hin was komen.
Clage vnd weinen wart vernomen
Vnd was in dvrch den keiser leit.

so ist der zusammenhang in sich selbst und in rücksicht auf die
ältere bearbeitung unzweifelhaft fester und klarer, als die abrupte
und lückenhafte form der Gothaer hs.

Düsseldorf.

CARL BONE.

DE HEINRICO.

Gehrismann hat in den Beiträgen 29, 118ff eine neue geistreiche deutung des viel behandelten, aber auch viel mishandelten gedichtes De Heinricho gegeben.

Da De Heinricho in der Cambridger hs. mitten unter liedern der ersten hälfte des 11 jhs. stehe, so könne es, schließt E., frühestens in der zeit Heinrichs II entstanden sein. er irrt. die Cambridger hs. hat kein einheitliches gepräge. die lieder auf Heinrich II, Konrad II und Heinrich III mögen mit denen auf Poppo von Trier und Heribert von Köln eine gruppe für sich bilden. der rest besteht aber aus den verschiedenartigsten deutschen und französischen, ja südfranzösischen stücken. das gedicht De Heinricho verweist uns, wie das lied auf Heriger von Mainz und der *modus Ottino*, zunächst auf die Ottonenzeit.

Nun behauptet aber E., De Heinricho sei abgefasst, um die widerstehenden stämme, namentlich die Sachsen, für k^{önig} Heinrich II zu gewinnen, also 1002. das lied sei auf denselben grundton gestimmt, wie das jüngere leben der Mathilde: 'dem geschlecht Heinrichs I (von Baiern) gebührt nach dem aussterben der Ottonen die krone'. Heinrichs I b^üße und aussöhnung mit Otto I 941 zu Frankfurt bildeten den faden, kleinere motive den einschlag des gedichtes: v. 5—8 die botschaft Heinrichs an Otto vor dem treffen bei Birten 937¹, v. 18—24 seine spätere² vertrauensstellung am hofe, v. 25—27 das unterm eindruck einer ansprache Heinrichs II juli 1002 gesungene loh der gerechtigkeitsliebe des Baiernherzogs.

Auf einzelnes der neuen deutung komm ich zurück. anderes wird durch die nachstehenden erörterungen stillschweigend widerlegt. Es³ aufsatz gibt mir den willkommenen anlass, meine schon seit jahren feststehenden ansichten über De Heinricho zu vertreten. ich rolle die ganze so oft erörterte frage nochmals auf, um sie, wie ich hoffe, ihrer endgültigen lösung entgegenzuführen.

I DER TEXT.

De Heinricho ist besser überliefert als man glaubt. das rauhe, unbeholfene, fehlerhafte ist nur ein merkmal der echtheit. ein nachfeilen seiner verse und reime verträgt das gedicht so wenig, als das einzwängen seiner strophen in ein ausgeklügeltes schema.

¹ Widuk. II 17.

² etwa seit 944.

eine Eisenbartcur gar, wie wir sie jüngst noch erlebten, bestimmen ihm jeden wert als historische quelle.

Der schreiber der Cambridger hs. hat öfters *e* mit *o* (v. 20, 24 *amist* st. *omist*, v. 7 : *hera* st. *héro*), *e* mit *o* (v. 15 : *sceno* st. *scôno*, v. 22 : *Heinricho* st. *Heinriche*), *f* mit *g* (v. 5 : *thuf* st. *thuf*, v. 8 : *-fore* st. *-fore* (s. u.), v. 18 : *infleg* st. *infleg*) verwechselt. die deutschen teile des gedichts waren ihm eben unverständlich, daher auch die schreibfehler v. 14 : *igt* st. *gt*¹, v. 26 : *tid* st. *thid*.

Die vertauschung des *ewigun* (v. 1) mit *ewigero* erfolgte wohl auf einer frühern stufe der überlieferung². der ersatz des *manoda* in v. 5 durch *manoda* ist überflüssig³.

v. 7 und 8 sind von je schmerzenskinder der kritik gewesen. sie lauten in der hs.⁴.

*hic adest Heinrich bri . gt || her hera küniglich
dignum t . . . || fore thir selue moze sine.*

JGEccard⁵ hat kaum mehr als *bri . . t || her* und die noch deutlich erkennbare obere rundung eines continentalen *g* geschrieben oder auch den kopf eines ags. *g* und den schaft eines *t*, die ihm die lesung *bri . oher, bruother* eingaben. im banne dieser lesung standen dann PhJaffé⁶ und KBreul⁷. erst RPribsch⁸ las mit hülfe eines reagens *bringt*. für HMeyer und GRoethe waren, als sie den mir gleichfalls vorliegenden, vorzüglichen photographischen aufnahmen den text feststellten, 'g und — etwas weniger scharf — t vollkommen deutlich'. auch mir scheint jeder zweifel an *bringt* oder *bringit* ausgeschlossen.

RKögel behält¹⁰ *bruother* bei und erklärt v. 7/8 so : 'dem königlicher bruder Heinrich ist hergekommen (*hic adest . . hera*), dir wert zu werden (*dignum tibi fore*), wie du selbst sehest

¹ der Angelsächse hat das continentale *g* mit rundem kopfe für *ig* gelesen (s. u.). ² der umstand, dass *almus* — *filius* besser reimen würde, stört bei einem dichter nicht, dem wir nicht allzuviel formelle gewantheit zutrauen. wenn die anfangszeile, wie Kögel Gesch. d. d. lit. I 2, 127 will, aus einem hymnus stammt, oder wenn dem dichtenden geistlichen etwa noch die wendung *thero ewigero thiernun sunu* geläufig war, müsten wir uns erst recht hüten, ihm das concept zu corrigieren.

³ *namoda*, 'er rief ihn laut beim namen', ist dem farblosere *manoda* vorzuziehen. ⁴ ich lege überall den von HMeyer Jahrb. d. ver. f. niederl. sprachforsch. 23 (1897), 74 ff hergestellten text zugrunde.

⁵ Vet. monum. collectio s. 49 ff. ⁶ Zs. 14, 451. ⁷ ebda 30, 187.

⁸ Dtsche. has. in England I 25. ⁹ so auch JSeemüller Festgabe L. Rheinz. sonderdruck s. 61. ¹⁰ aao. s. 133.

erst'; Priebach: 'er bringt ein königliches heer (*hara*), es wäre deiner würdig, für dich selbst es anzusehen'. Ehrismann bezieht entweder *dignum fore*, das er als umschreibung für solches *dignum* auffasst, auf *hara* und übersetzt: 'er bringt ein heer, wert für dich, dass du es selbst ansiehst', oder er verknüpft *dignum* mit *hic adest Heinrich* und liest: 'er bringt ein königliches heer, um dir wert zu sein (d. h. zu huldigen), für selbst vor dein angesicht'.

Die deutung des *dignum tibi fore* ist überall zu gequält, um es befriedigen. das latein das man dem dichter zutraut wäre für die schlimmste Merovingerzeit zu schlecht. *dignum tibi fore* für die zeit eines Widukind und der Hrotvit, Adalberts von Magdeburg und Ekkehards von SGallen unmöglich. *hara* für *heri* oder *hara* zu nehmen¹ bleibt nothbehelf. was soll uns ein heer mit dem reichstag (*concilium*, *sprakha*)? *hara* = *gisindi* zu setzen, ist auch kaum zu. der ausdruck *kuniglich* für das gefolge eines herzogs wäre auffällig.

bringit || *her* ist eine unform. aber wenn sie besteht, müssen wir uns mit ihr abfinden. Priebach² erklärt sie 'durch die anlehnung an *pronomen her* an das *verbum*'. ausreichend erscheint mir diese erklärungs nicht.

Da der des ahd. unkundige ags. schreiber einzelne worte auseinanderreißt, andere mit fremden zusammenschreibt, ist es abgesehen nicht ausgeschlossen, dass statt *bringit* || *her* mit haplographie zu lesen ist *bringit* || *ther*. *ther*, als pronomen aufgefasst (= *thir*), wäre allerdings auffällig, da das lied sonst (vv. 8. 21) *her* hat. doch gibt JGrimm³ beispiele genug dafür, dass ein und derselbe schriftsteller (z. B. Notker) die geschwächte form *ther* neben dem üblichen *thir* braucht.

ther könnte aber auch der artikel zu *héro kuniglich* sein. das beiwort *kuniglich* müssten wir dann auf herzog Heinrichs abstammung von könig Heinrich I. deuten. doch dünkt mir diese auffassung nicht eben wahrscheinlich.

Die annahme, der Angelsachse habe, durch die häufigkeit der synkope in der 3 p. sing. ind. seiner eignen sprache verführt, *bringit* seiner vorlage nach analogie von ags. *bringed*, *bringð* in *bringit* geändert, ist abzuweisen. dafür hat er sonst diese vor-

¹ wie ESteinmeyer Denkm. II 106 vermutet. ² aao. s. 24.

³ Gr. I in 191. IV 1205.

lage zu verständnislos nachgemalt. eher mücht ich einen schreibfehler annehmen, da der schreiber auch anderwärts einzelne buchstaben weggelassen hat.

Näher liegt mir freilich ein andrer satz : Priebech hat zwei buchstaben der hs., ags. *g* und *i*, für das rundkopfige continentale *g* gelesen. wir würden dann mit einiger berechtigung *bringit* einsetzen dürfen. umgekehrt nahmen wir ja auch an, dass der ags. schreiber der Cambridger hs. das rundkopfige seiner ahd. vorlage in zwei buchstaben, *i* und ags. *g*, aufgelöst habe. das schwanken zwischen dem ags. und dem rundkopfigen *g*, das der schreiber in einzelnen fällen mit offenkundiger nachahmung nachgemalt hat, bildet neben dem schwanken zwischen dem ags. und dem continentalen *r* den hauptbeleg für die ags. herkunft des schreibers.

Selbst den fall dürfen wir setzen, dass in der hs. der abkürzungsstrich über dem *g* (*bring* — *bringit*, wie in v. 10 *grun* in v. 19 : *du*) vergessen oder erloschen sei. denn wäre das die zeile beschließende *t* zu dem *her* der nächsten zeile zu ziehen, und dieses *ther*, wie oben bereits erörtert ist, entweder als artikel (*ther hêro kuniglich*) oder als pronomen (= *this*) aufzufassen.

Alle diese möglichkeiten und fälle lassen eine sichere wahl nicht zu. ein glück nur, dass die entscheidung für oder wider diese oder jene die deutung des gedichtes nicht wesentlich beeinflussen vermag!

Ich halte im folgenden bis auf weiteres an der oben erschlossenen lesart *bringit ther* fest, setze für *hêro hêro* und lese : 'hier ist Heinrich, er bringt dir, königlicher herr¹ ...'.

Was er bringt, kann nur in *t... fore* oder *fore stecken*.

Zu dem *tibi* der ausgabe bemerkt HMeyer : 'nur das *t* ist deutlich'. das gleiche steht auch mir nach eingehender prüfung der photographieen fest². der zweite unter die linie reichende

¹ die anrede des kaisers mit *hêro kuniglich* fällt auf. freilich nicht so sehr, als wenn wir (*ther*) *hêro kuniglich* auf hertzog Heinrich deuteten (s. o.). in den hofkreisen mag sich immerhin neben dem um 962 durch Otto I nach einer mehr als sechzigjährigen pause wieder erworbenen titel 'kaiser' die anrede 'könig', 'königlicher herr' und nach längere zeit erhalten haben. ² hr dr HMeyer hat mich durch die lebenswürdige bereitwilligkeit, mit der er mir die a. st. für ihn hergestellten photographischen aufnahmen der ersten seite unseres liedes in der Cambridger hs. überließ, zu lebhaftem danke verpflichtet.

schaft könnte ein *i* in einer sonst nur noch einmal (v. 1 *i/i*) vorkommenden form, aber auch den balken eines angel-sächsischen *r* darstellen. die folgenden striche sprech ich entweder als den untern runden teil eines *b* oder auch als haken des *r* mit dem rest eines angelehnten *i* an. die obere hälfte eines *b* müßte allerdings ganz und gar erloschen sein. die puncte und striche über der linie, wenn sie nicht, was mir wahrscheinlicher dünkt, flecken im pergamente sind, ließen sich mit der vorhandenen rundung am ehesten zu einem etwas ungewöhnlichen angelsächsischen *d* zusammenfügen¹. der letzte schaft könnte jeder zu einem *i*, aber auch zu einem halb erloschenen oder vierten *i* (oder *f*?) gehören.

Es erscheinen mir demnach drei lesungen möglich: *tidi(i)*, *tr(i)* und *tibi*. nur die zweite läßt sich mit dem folgenden *ore* (al. *fore*) zu einem passenden worte: *tri(i)fore* verbinden. *trifore* würde uns aber auch, allerdings auf einem umwege, die lesung *tibi* hinführen können. stand in der vorlage des Angelsächsen die abkürzung *t*, die beides, *tibi* wie *tri-*, bedeuten kann, so könnte dieser, wie er *fore* in *fore* verlas, auch das *pendium t* falsch aufgelöst und *tibi fore* statt *trifore* gelesen haben. jedesfalls aber scheint mir der ersatz des unsinnigen, grammatisch unmöglichen und nur mit hülfe verdächtiger deutungskünste verständlichen *tibi fore* durch *trifore* erlaubt, wenn nicht geboten zu sein. ich lese jetzt:

hic adest Heinrich bringit ther, hëro kunigltich,

dagnum trifore, thir seloemo zo sine.

trifore ist das ahd. *trefo*, *trifo*, *trifur*, frz. *trésor*, gr.-lat. *thesaurus*, das in einer glossen² auch mit *tresore* widergegeben wird. die schreibung mit schluss-e braucht deshalb keine sonderwillkür des etwa um den reim verlegenen dichters zu sein.

Die auslegung ist jetzt einfach. der künig erhielt auf dem markt geschenke der großen in gold, silber, kleinode, seiden-gewändern usf.: *dona, munera, thesauros*³. so beschenkt herzog

¹ für den haken über dem zweiten buchstaben weiß ich ebenfalls keine andere erklärungs als die, dass er nichts weiter als ein zufälliger flecken auf oder auf dem pergament ist. mit hülfe eines reagens wäre hier allein leicht zu schaffen. ² Ahd. glt. III 351, vgl. Liefenbach *Novum glossarium* 363e. ³ vgl. GWant. *DVG* VII 377 ff. bei Flodoard *Ann.* a. 956

erzählt es ab. von Otto I: *Item aliud placitum ab eo post pascha Coloniae actum est, ubi non paucos a Lothariensibus thesauros accepit.*

Hermann von Sachsen 973 Kaiser Otto: *argento, auro, aliis rebus muneribus*¹. so besuchte auch bischof Heinrich von Ansburg (974—982), einer der *acquiraci* unseres gedichtes, den kaiser Otto, 'ofters mit reichen gaben . . . und suchte seine gütlinge durch passende geschenke zu gewinnen' (*cum imperatoribus muneribus cum vintavit et drudos suos donis congruis ut complacere satagebat* Vita Udalr. c. 26).

Auch Heinrich II von Bayern, der herzog Heinrich unseres liedes, wird, als er 973 zu Worms huldigte, seinen vetter (Otto II) durch stattliche gaben (*dignum triore*) geehrt haben. er 'mietet' von Otto sein herzogtum, und belehnungen wurden bei hofe durch geld- und andere gaben erwirkt². bei lehensempfangen und lehens-erneuerungen sind, wie wir wissen, kl. gewaltige summen draufgegangen. erst Heinrichs vater hatte den herzogshut erworben. noch blühte neben ihm in Bayern das alte herzogshaus der Liutpoldingen. die herzogrechte waren 948 durch Otto I gewaltig beschritten worden. Heinrichs II bestreben ging naturgemäß dahin, sie wider zu erweitern. wahrlich anlass genug für den jungen Bayernfürsten, mit vollen händen, mit einem *dignum triore* vor Otto II zu treten!

'Zur schau' hat Heinrich den schatz nicht mitgebracht; *ut sine* in v. 8 ist somit nicht mit *se schenne*, sondern mit *se wemmen* gleichzusetzen: Heinrich bringt den schatz 'dir selbst zum geschenke' oder besser noch, unter heranziehung des *dignum*, 'ein deiner würdiges geschenk'. auch die deutung des *thir selvemo se sine* auf herzog Heinrich selbst käme noch in frage: 'er kommt um dein, dh. dein mann zu sein', mit andern worten: 'er kommt, um dir zu huldigen'.

Die letzte dunkle stelle des gedichtes, v. 26, ist leicht zu bessern. stünde hier wirklich *nobilibus* (ba. *nobilis*) ac *liberis*, dann wäre das latein, mögen wir die drei worte nun als ablativ zu *fulcist* oder als dativ zu *fecisset* ziehen³, fast so schlimm wie das greuliche *dignum sibi fore* in v. 8. in der ba. steht *nobilis* ac *libis*. *libis* kann jedes mit *lib* beginnende, auf *is* endende wort bedeuten. für *liberis* würden wir allerdings *libis* erwarten. in unserm fall kommt aber nur die eine auflösung *liberalis* in

¹ Ann. Altah. a. 973, vgl. EDömmler Kaiser Otto der Große s. 306.

² Waifs aao. s. 409 ff.

³ Seemüller aao. s. 63 entscheidet sich für die letzte beziehung.

bedeutung von *liber* in frage. *nobilis ac liberalis* können wir weder zu *ullus* oder als genetiv zu *thes hafon ig gwoda fullaist* eo. ich entscheide mich für das letztere und übersetze: in, dass dies alles wahr ist, stimmt mit mir edeling und ig überein'.

Ein lapsus calami der ahd. vorlage des Angelsachsen (*dwigero woigun*), ein dutzend leicht und sicher zu tilgender schreibfehler des ags. copisten selbst, ein falsch aufgelöstes compendium, eine einzige entweder nur schwer lesbare oder durch ein verständnis des schreibers verdunkelte stelle sind durch die lebenden erörterungen ohne großen und gelehrten aufwandigt oder berichtigt worden. hatte ich unrecht, als ich im anfang dieses abschnitts behauptete: 'De Heinrico ist besser überliefert, als man glaubt?' in der einfachheit der mittel, durch die glatter, leicht verständlicher, vor allem aber auch grammatisch tüchtiger text erreicht ist, scheint mir eine gewisse bürgschaft das zutreffen meiner verbesserungen zu liegen.

Ich wende mich jetzt, nachdem ich mir die bahn dazu freimacht habe, der deutung des gedichts De Heinrico zu.

II DIE DEUTUNG.

In dem kaiser Otto des gedichtes hat man abwechselnd Otto I, II und IV, in dem Baiernherzog Heinrich I, II, III von Baiern, auch pfalzgraf Heinrich, Ottos IV bruder, in dem *equivocus* den *equivoci* die drei Heinrichs von Baiern, herzog Heinrich von Lothringen, bischof Heinrich von Augsburg uaa. gesehen. hat die begrüßungsscene ins j. 941 nach Frankfurt, 945 nach Quedlinburg oder Regensburg, 952 nach Augsburg, 982 oder 983 nach Verona, 992 auf den zug gegen Brandenburg — und endlich ins j. 1209 verlegt. die ermittelten ziffern abfassungszeit des liedes schwanken zwischen 941 und 1002 (99). alle deutungen! unterliegen aber bald in dieser, bald jener hinsicht den schwersten bedenken. fast möchte man einer richtigen auslegung überhaupt verzweifeln.

Irr ich nicht, so hat ein ausleger unwillkürlich falsche vorsetzungen des andern übernommen. so scheint das *bruothe* 7, trotzdem es durch conjectur und durch die richtige lebereinigt ist, immer noch zu spuken. eine vorurteilsfreie aus-
 1 sie sind zuletzt von HMeyer 220, n. 72f zusammengestellt. eine anordnung der litteraturangaben hat keinen zweck.

legung, die sich streng an den überlieferten wortlaut des gedichtes und nur an das gedicht hält, scheint mir deshalb immer noch eine bessere deutung als die seither gefundenen zu versprechen.

Ich geh von den versen 20/21 aus:

*et omisit illi sô waz sô her thâr hafode,
praeter quod regale, thes thir Heinrîh ni gerade.*

Schon Uhlund¹ hat erkannt, dass von einer belehnung die rede ist. andere folgten ihm, übersahen aber zt., dass der halbvers *sô waz sô her thâr hafode* den ganzen seitherigen besitzstand Heinrichs als gegenstand des lehnsempfangs nennt², dass es sich also weder um eine teil-³ noch um eine neubelehnung sondern um eine lebenserneuerung handelt. damit sind die neubelehnungen Heinrichs I von 952, Heinrichs III von 983, genau so wie die teilbelehnung Heinrichs I mit Friaul 952, ausgeschlossen. es bleiben uns also von belehnungen bairischer herzöge unter den drei ersten Ottonen — der vierte Otto scheidet von vornherein aus — noch die von 955, 973, 985 und 995 übrig. 955, 985 und 995 hat es aber keinen kaiser gegeben wenn wir uns also strengstens an den wortlaut von De Heinrich halten, werden wir auf eine einzige deutung eingeschränkt: das gedicht geht auf die ende juni 973 zu Worms von kaiser Otto II vorgenommene belehnung hersog Heinrichs mit dem herzogtum Baiern.

Die richtigkeit dieser lösung ergibt sich von selbst, wenn wir die andeutungen des gedichtes aus andern quellen zu einer vollen bilde ergänzen.

Seit dem 17 juni 973 weilte kaiser Otto II zu Worms eine reichsversammlung tagte oder stand hervor. Schwaben und Baiern kamen, dem neuen herscher zu huldigen.

Otto II war allerdings schon seit 961 könig. die wiederholung der ihm etwa 961 geleisteten 'hulde' war aber jetzt, nach

¹ Schriften z. gesch. der dichtung und sage III 576

² der halbvers geht natürlich auf Heinrich und nicht auf Otto.

³ wie sie WSeelmann Jahrb. d. ver. f. niederd. sprachforsch. 12 (1889) 81 ff annimmt.

⁴ ob in der dortigen königspfalz oder in der des bischofs, steht die neuere forschungen haben das datum den übergangs der Wurmser königspfalz an den bischof in frage gestellt. für das folgende vgl. KUhlen Jahrb. Ottos II und Ottos III, I 32 ff, GWaitz DVG VI 2 die einschlägigen capitula PGuba Der deutsche reichstag in den jh. 911—1125.

seines vaters tode, geboten. für die am sterbebette Ottos I. weilen- den bezeugt sie uns Widukind¹, die übrigen grossen haben das im laufe des jahres 973 bei Ottos II. umritt durchs reich bezeugt, die Sachsen etwa zu Magdeburg, die Franken zu Fritzlar, Schwaben und Baiern, wie wir aus der anwesenheit so vieler schwäbischer und bairischer grossen² schliessen, zu Worms.

Auf die huldigung folgte die belehnung. bei jedem wechsel der herren (herrenfall) mussten, wie beim wechsel des lehensträgers (lehenfall), die lehen erneuert werden. durch Ottos I. tod waren sämtliche reichslehen erledigt. De Heinrico schildert uns, wie die huldigung Heinrichs II. von Baiern, so auch seine belehnung.

Mit der botschaft von Heinrichs einritt in Worms hebt das ged. an, ein bote, vielleicht ein herold des herzogs, tritt auf. er ruft er kaiser Otto, der beim bischof geherbergt haben mag, beim namen: 'mache dich auf! herzog Heinrich ruht mit schätzen beladen'. der kaiser tritt hinaus auf den domhof. schon ist der erwartete hier angelangt.

Nicht allein! wir vermuten, dass Heinrichs mutter, die herzogin Judith, und etwa noch die kirchenfürsten von Salzburg, Regensburg, Freising und Passau im zuge waren. sicher aber waren mit ihm, wie wir jetzt aus De Heinrico schliessen, zu Worms seine vettern aus dem hause der Liutpoldinger³: Heinrich,

¹ in 76: *mans autem facto, licet iam olim unctus esset in regem . . . imperatoris filio ut in initio certatim manus dabant fidem pollicentes operam suam contra omnes adversarios sacramentis militaribus confirmantes*; vgl. Uhlirz s. 30, 2. die worte *ut in initio* ('zu regie- ngsbeginn') kennzeichnen klar den 'herrenfall'.

² sie ist durch die kaiserkunden und die Vita Udalr. belegt.

³ ich beziehe die *ambo acquivoci* nicht auf Heinrich selbst und einen von vettern, sondern auf zwei vom herzog verschiedene Heinriche. Heinrich (un), der spätere herzog von Baiern und Kärnten, wird mehr als einmal (Vita Udalr., Ann. Altah.) als Heinrichs II. *acquiricus* oder als *alter eiusdem nominis* bezeichnet. Heinrich, der spätere bischof von Augsburg, den die Vita Udalr. den *acquiricus* des herzogs nennt, war wenigstens anfang 973 am hofe (Vita Udalr.). die conjectur *ambo nos acquivoci*, d. h. beide (Otto I. und Heinrich I. von Baiern) sind söhne eines vaters, der den (Heinrichs) namen trug, ist durch die verlegung des gedichts ins j. 973 notwendig geworden. das einreiten der drei Heinriche in Baiern wird in Worms aufsehen erregt haben.

herzog Bertholds sohn, und Heinrich, der künftige bischof von Augsburg; dieser ein neffe Judiths selbst, jener ein neffe ihres vaters, herzog Arnulfs.

Die Liutpoldinger werden nicht nur zur huldigung nach hofe geritten sein. sie haben wol auch an dem in Worms versammelten familientage des kaiserhauses teilgenommen¹. außer Heinrich II und Judith von Baiern waren hier die kaiserinnen Theophanu und Adelheid, herzog Burkhard von Schwaben und seine Gemahlin Hadwig, die schwester des Baiernherzogs, um den jugendlichen kaiser versammelt.

Otto II bewillkommt die drei Heieriche und ihr gefolge. der herzog dankt und leistet dem neuen herrn durch handreichung die huldigung. dann betreten beide hand in hand den dom.

Weniger klar als die bedeutung des *coniungere manus*² ist die des kirchgangs. der dichter deutet hier nur an. wenn er sein gedicht schon bald nach dem eintritt der Baiern vortrug, durfte er bei seinen hörern, wie vieles andre, auch die kenntnis von der bedeutung des kirchgangs voraussetzen. hat Heinrich den huldigungseid, der oft auf reliquien abgeleistet wurde³, in dome geschworen? eine andre erklärung wäre die: die sitzungen des reichstags wurden durch einen gottesdienst eingeleitet, in dem der herrscher sich in feierlichem zuge begab⁴. dabei scheint es ein ehrenvorrecht gewesen zu sein, an der hand des königs zu gehn. wenigstens ist einmal darüber blutiger streit entbrannt⁵. würdigte man auch laienfürsten dieser ehre, dann wäre in dem *her leida inq in thaz godes hūs* eine besondere auszeichnung des Baiernfürsten zu sehen.

Nach dem gottesdienst fasst Otto den vetter wider an der hand (*intfieg inq aver*) und führt ihn zum sitzungssaal (*concilium*), der *språkka*. hier erfolgt die befehlung. dem herzog wird alles was er seither besessen bestätigt. ausgenommen werden nur die dem

¹ vgl. Uhlirz s. 34.

² *manus coniungere* (*iungere*) war technischer ausdruck für 'huldigen', vgl. Waitz VI 266. nur gleichstehnde, könig und könig, kaiser und papst, reichten sich sonst die hand (*ut reges decet*), Waitz a. 314.

³ Waitz a. 71.

⁴ Guba s. 53 f.

⁵ s. 54. gelegentlich der kaiserkrönung Konrads II 1127 kam es zwischen den erzbischöfen von Mailand und Ravenna zum kämpfe.

reiche vorbehalten, von Heinrich nicht beanspruchten rechte, das *regale*.

EMayer¹ deutet diesen vorbehalt auf das dem Baiernherzog mit dem sturze Eberhards (938) entzogene recht der bischofs-ernennung. auch an die von Otto I 938 beschlagnahmten teile der von herzog Arnulf eingezogenen kirchengüter und sonstige dem könig und seinem pfalzgrafen zustehende rechte wäre noch zu denken. klingt etwa aus dem *thes thir Heinrth ni gerade* die befriedigung eines geistlichen über den verzicht Heinrichs auf die dem clerus so verhasste ernennung der bischöfe durch laien heraus?

Nach der belehnung weist Otto II dem vetter den ehrensitz an².

Tunc statit al thiu språkha sub firmo Heinrichs.

Nicht als ob der Baier den vorsitz übernommen hätte! er saß nur über den andern, von denen außerdem die mehrzahl stand. der vielumstrittene ehrensitz war der rechts vom throne. er war wol auch, gleich diesem, über die übrigen erhöht, als nächster verwandter Ottos II hatte Heinrich von Baiern ein anrecht darauf. der höchste kirchenfürst des reichs, der Mainzer, fehlte. Burkhard, vom grafen zum herzog erhoben, war niedern ranges.

In der jetzt anhebenden sitzung des reichstags lasst der kaiser den neubelehnten herzog das urteil finden. wenn wir dem dichter glauben dürfen, hat Heinrich immer das richtige getroffen.

quicquid Otto fecit, al geried iz Heinrth:

quicquid ac omisit, ouch geried iz Heinrich.

Der gang der reichstagsverhandlungen war in der regel der folgende³: der herscher trug den gegenstand der beratung vor, vortrachte ihn und fragte dann einen der fürsten um das urteil. der 'sant' es, und die anwesenden fielen dem spruche bei oder schalten' ihn. erst durch die verkündigung aus dem munde des königs erhielt er rechtskraft. da jeder hofstag auch gerichtstag war⁴, dessen urteile auf demselben wege gefunden wurden wie die beschlüsse der *språkha*, könnten wir noch den schlussvers von Heinrich, der herzog habe jedermann sein volles recht (*allerp hie gütlich*) zugemessen, auf die vor dem hofgerichte zu Worms verhandelten rechtsfälle deuten.

¹ Hist. vierteljahrsschr. II (1900), 517f.

² über den ehrenvorsitz

Guba s. 56 ff., Waitz s. 312 ff.

³ Guba s. 50 ff.

⁴ Waitz s. 446.

Urteilsfinder war wol meist ein großer des landes, in dem man tagte, oder dessen angelegenheiten auf der tagesordnung standen. zu Worms waren dies meist bairische sachen¹. es lag deshalb nahe, Heinrich ums urteil zu fragen. jedesfalls hat der junge fürst eine große, ausschlaggebende rolle gespielt. unter Otto I war er nur wenig hervorgetreten. da man selbstverständlich zu urteilsfindern meist nur ältere, erfahrenere große wählte war das amt für den damals zweiundzwanzigjährigen fürsten um so ehrenvoller. aber er hat sich offenbar leicht und gut in seine rolle hineingefunden: alle teilnehmer, edelinge wie frilinge, waren seines ruhmes voll.

Damit schließt De Heinricho.

in DER DICHTER.

Besteht noch ein zweifel? — vielleicht nimmt jemand den versen:

De quodam duce *themo heron Heinrichs,*
qui cum dignitate *thero Beiaro rîche bewarode,*

anstoß. hat man doch daraus geschlossen, Heinrich sei zur ihrer niederschrift nicht mehr am leben oder wenigstens nicht mehr herzog gewesen.

Eine dritte, bessere erklärung ergibt sich, wenn wir Heinrichs stellung nach Ottos I tode vergegenwärtigen. nach strengem lehensrecht war seit dem 7 mai 973 das herzogtum Baiern durch herrenfall erledigt. vor der lehenserneuerung durch Otto durfte sich Heinrich wol herzog — diesen titel ohne zusaß (*de quodam duce*) wird ihm niemand verweigert haben² — nicht aber herzog von Baiern nennen. er war vom 7 mai bis zum 27 juni 973 nur 'bewahrer' des Baiernlandes (*thero Beiarrîche*). das herzogtum war bis zur lehenserneuerung erloschen. bei den strengen lehensrechtlichen anschauungen jener zeit wundert es uns nicht, dass das gedicht die zwischenstellung seines helden im eingange scharf zum ausdrücke gebracht hat.

De Heinricho ist nicht nach dem sturze oder gar erst nach dem tode Heinrichs II verfasst worden. das fehlen auch des kleinsten hinweises auf eine veränderte lage des fürsten entscheidet. der dichter weiß den herzog offenbar noch auf der höhe des einflusses, den er ende juni 973 zu Worms ausübte³. in d

¹ DO II 40, 41, 44, 47. ² vgl. Waitz VIII 119.

³ Heinrich hat mit seinen vettern in Worms die lage völlig beherrscht.

monaten, die zwischen dem Wormser tage und dem jähren sturz des Baiern im sommer 974 liegen, wird De Heinricho entstanden sein. ich vermute, dass das gedicht bald nach oder noch am tage der heilehung Heinrichs abgefasst ist.

Ehrismann setzt es ins jahr 1002. bestünde sein ansatz zu recht, hätte der dichter die politischen ziele, die ihm Ehrismann unterlegt, verfolgt, dann könnten wir sein urteil, das De Heinricho nüchtern, kühl und steif schilt, noch verschärfen und das gedicht ein gründlich verfehltes machwerk heißen. oder glaubt man wirklich, der dichter habe sich von seinen dunklen anspielungen auf längst verflissene personen und ereignisse und von seinen nur den mit der lateinischen sprache vertrauten zugänglichen versen irgend einen einfluss auf die könig Heinrich u abholden stämme versprechen können? kannten seine zubörer noch die von ihm berührten tatsachen, wie hätte er es dann wagen dürfen, den bufsact von 941 zu einem triumpho zu falschen? kannten sie aber das trauerspiel von 941 nicht, dann hätte es noch eines dolmetschers bedurft, um ihnen die rätsel des hedes zu deuten.

Dieselben einwände lassen sich übrigens allen den auslegern entgegenhalten, die De Heinricho lange jahre, ja jahrzehnte nach den darin geschilderten ereignissen entstehen lassen.

De Heinricho wird uns erst verständlich, gewinnt erst farbe und leben, wenn wir das gedicht in die zeit des Wormser tages und nach Worms selbst verlegen. der dichter hat nur die höhepunkte des tages hervorgehoben, hat vieles nur von ferne angedeutet, anderes ganz im dunkel gelassen. er zwang so seine hörer, das fehlende aus frischer erinnerung zu ergänzen, das bild abzurunden, mit einem wort: mitzudichten. trotzdem oder vielleicht gerade deswegen hat es sicher seinen eindruck nicht verfehlt.

Auch auf uns spätere macht De Heinricho erst, wenn wir aus andern quellen seine lücken auszufüllen vermögen, den eindruck des frischen, anschaulichen und dramatischen. aus den vieldeutigen und, ach, so viel gedeuteten versen wird uns so eine lebendige historische quelle, und zwar eine in mehr als einer hinsicht bedeutsame quelle.

„deutlich ligt vor unsern augen“, schließt Uhligz aao. s. 38 seinen bericht über die dortige tagung, „das schmachvolle spiel, das die vetterschaft des kaiserhauses mit dem willen des achtzehnjährigen kaisers trieb“.

Die Wormser 'sprache' hat nach ausweis der kaiserurkunden am 26, 27 und 28 juni getagt¹. am 26 ist nur ein diplom für Dieterich von Trier verbrieft worden. vom 27 aber haben wir 5 urkunden, von denen 3 Baiern betreffen: in zweien tritt herzogin Judith für ein Regensburger kloster als förbitterin auf, durch die dritte begabt der kaiser den herzog selbst mit burg Bamberg und Stegaarach. am 28 ist unseres wissens nur eine urkunde, die für Rheinau, ausgefertigt worden.

Der 27 juni wird daher der haupttag, der bairische tag der *spraak* gewesen sein. war etwa die schenkung Ottos an seine gegengabe für Heinrichs verzicht auf das regale? da die Baiern erst während der tagung eingetroffen sind (v. 19), dürfen wir wol die vorgänge des gedichts vermutungsweise zum 27 juni 973 setzen.

Die vorgänge des gedichtes und — das gedicht selber, das ein echtes, rechtes gelegenheitsgedicht ist!

Die reichsversammlungen wurden wol stets mit einem gelag beschlossen². vielleicht hat kaiser Otto zu ehren seines vornehmsten gastes eine festtafel veranstaltet, oder Bischof Anno von Worms bewirtete die erlauchte gesellschaft, die sich in seiner residenz ein steldichein gegeben hatte. — sei dem wie ihm wolle, der dichter wird schon bald, vielleicht schon am abend des chrestages Heinrichs von Baiern, gelegenheit gefunden haben, sein verse dem gefeierten und der hofgesellschaft zu gehör zu bringen.

Ein erlesener zubörerkreis war ihm sicher. wir wissen nicht, ob der ritterliche Baiernherzog selbst die lateinischen teile des textes ohne dolmetscher zu würdigen vermochte. sicher aber war dies der fall bei dem feingebildeten jungen kaiser, bei den beiden kaiserinnen, bei herzogin Hadwig von Schwaben, der schülerin Ekkeharda, bei dem geistlichen hofgesinde in kapelle und kanzlei, bei den zahlreichen kirchenfürsten und clerikern ihres gefolgs und endlich bei dem Wormser clerus, in dessen reihen wir vielleicht den dichter suchen dürfen.

Wer hat das gedicht *De Heinricho* verfasst? zweifellos ein geistlicher, der das, was er besingt, selbst erlebt oder aus erster hand (*thes hafon ig guoda fülleist*) erkundet hat. gehörte er zur umgebung des herschers? hat ihn einer der fürsten mitgebracht? oder war er ein einheimischer, ein Wormser?

¹ DO II 39—45.

² vgl. Guba a. 58.

Die sprache des gedichtes verbietet uns, auf einen Schwaben oder Baiern zu raten, sie ist mittelfränkisch¹. man hat allerdings aus den altsächsischen formen *mī* und *gī* eine ursprüngliche altsächsische fassung, die dann ein Mittelfranke in seinen dialekt umgeschrieben hätte, erschliessen wollen². ein nach Sachsen verschlagener, etwa am hofe, in kapelle oder kanzlei, wirkender Mittelfranke könnte aber recht gut jene wenigen wortformen seiner sächsischen umgebung abgelauscht und abgelernt, und sie, mit oder ohne absicht, in sein für den hof des sächsisch regierenden kaisers und für den aus Sachsen stammenden Baiernkaiser bestimmtes lied eingestreut haben.

Zwei Mittelfranken können wir 973 in Ottos II umgebung nachweisen. der eine, der Worms benachbarte abt von Weissenburg, der vormalige mōnch von SMaximin zu Trier und jetzige bischof von Magdeburg, Adalbert, hat an der Wormser *Waltha* teilgenommen. Adalbert³, der verfasser der *Continuatio Reginonis*, ist litterarisch tätig gewesen. vermuten können wir dies auch von einem zweiten zu Worms weilenden Mittelfranken, dem dortigen bischof Anno⁴, den die Gesta archiep. Magdeb.⁵ einen *virum liberalibus disciplinis adprimum eruditum* nennen. Anno hat am 27 juni 973 von Otto II ein vielleicht über dem beistand des urteilsfinders, herzog Heinrichs, zustande gekommenes privileg erhalten. gleich Adalbert ist Anno zuerst auch zu SMaximin in Trier gewesen, gleich ihm war er, bevor er bischof von Worms ward, als abt des SMoritzklosters, nach Magdeburg berufen worden⁶.

Ich geh nicht soweit, einem der beiden unser gedicht zuzuschreiben. ich wollte nur feststellen, dass am 27 juni zu Worms Männer zugegen waren, die beide im liede vertretenen dialekte beherrschten und recht wol ein aus beiden gemischtes gedicht abfassen konnten.

¹ Kögel 220. s. 125 f hat dies m. e. durchschlagend erwiesen.

² WSeelmann und HMeyer. beide haben auch das gedicht in die ursprüngliche fassung umzuschreiben versucht.

³ vgl. über ihn W Wattenbach *DQF* I 355, 410 ff ⁴ ebda s. 166.

⁵ MG. hist. ss. 14, 376.

⁶ auch der erzbischof von Trier, Dieterich, war in Worms anwesend (Du 39). darauf, dass ein Cambridger lied von erzbischof Poppo von Trier entlehrt wird, ebensowenig gewicht zu legen sein, wie darauf, dass das Herzgedicht von der nonne Alferad nach Magdeburg weisen könnte.

Der sächsischen worte sind nicht viele. mit der einzigen ausnahme des einen durch den reim geforderten *mit* gehören sie alle zu der einzigen begrüßungsformel: *sîd gî mit wilkûme*. die übernahme dieser formel durch einen in Sachsen bekannten Mittelfranken, etwa einen Trierer, darf uns so wenig überraschen, als heute der gebrauch des 'grüßes gott!' oder 'beihet gott!' durch einen etwa nach München verschlagenen Berliner.

Ehrismann vermutet, der dichter habe absichtlich seinem Otto II jene as. worte reden lassen. auch mir erscheint dies nicht unwahrscheinlich; allerdings unter der einen voraussetzung, dass De Heinrico nicht sechzig jahre nach dem behandelten ereignis, sondern unmittelbar nachher vorgetragen wurde! dass ein frühmittelalterlicher dichter in einem jenem ereignis angeblich so ferne stehnden liede 'die mundartlichen worte absichtlich in realistischem sinne zur individualisierung der darstellung verwendete', widerspricht denn doch allen begriffen, die wir von der kunst jener frühzeit haben.

Ganz anders, wenn De Heinrico schon an jenem denkwürdigen 27 juni 973 vorgetragen wurde! des kaisers willkommen hat dann dem dichter, wie seinen hórern, vom morgen her noch in den ohren geklungen. die aufnahme der wenigen as. worte in das mfr. gedicht fällt uns unter solchen umständen nicht mehr auf.

Auch diese überlegung führt uns wider auf Worms als entstehungsort und auf die reichsversammlung ende juni 973 als entstehungszeit des gedichtes De Heinrico.

Darmstadt.

J. R. DIETERICH.

BRÜNNER FRAGMENT AUS STRICKERS KARL D. GR.

Die bibliothek des 1 deutschen k. k. gymnasiums in Brünn enthält unter nr 5465 ein pergamentblatt, das als einband eines buches diente und anlässlich einer revision der bibliothek von dem damaligen custos abgelöst wurde. es entstammt einer pergament-hs., welche in großfolio sehr sorgfältig geschrieben war. die seite hat 2 spalten zu je 35 zeilen, die stets in gleicher höhe beginnen; der anfangsbuchstabe jeder verszeile ist durch einen roten verticalstrich geziert und steht vom nächstfolgenden etwas ab. zweimal¹ findet sich eine rote initiale zur bezeichnung von abschnitten. die schrift, eine sehr zierliche gotische minuskel, weist auf die zweite hälfte

¹ v. 3153 und 3179.

Des 13 jhs hin. das bruchstück bietet den text von Strickers Karl d. Gr. und zwar mit dem avers (als außenseits des vormaligen einbandes an einigen stellen unleserlich) v. 3065—3134, mit dem revers v. 3137—3206, die 2 verse : 3135 und 3136 fehlen überhaupt wie in allen hss. der dichtung aufser F und H. eine vergleichtung des fragmentes mit dem gedruckten texte von Hartach läßt erkennen, dass das bruchstück dem codex G (Münchner papierhs. vom j. 1420) am nächsten steht, während es ihm natürlich schon durch sein alter sprachlich überlegen ist.

Über den wert des bruchstückes und sein verhältnis zu den andern hss. kann ich mich nicht aufsern, denn einmal sind die von Hartach verzeichneten laa. bekanntlich wenig zuverlässig, und dann hat er ja nur einen kleinen teil des sehr umfangreichen hsl. materials benutzt. ich begnüge mich also mit einem genauen abdruck und spreche hierbei meinem geehrten hrn collegen Jammann in Krumau für seine freundlichen wonke den besten dank aus.

Innsbruck 1903.

LUDWIG SCHÖNACH.

vorderseite.

- | | | |
|------|---|--|
| 3065 | Di daz rechen wolden
daz si balde kymen solden.
die heiden santen ir her
beide in laide vnd in mer
vber alle di riche. | der quam auch nicht so swache
er hette och sine helde bald 95
zv vierzehen tvsende gezalt
der von Alarie quam auch dar
achtvzent was sin schar
der herzoge von Vinelene
brachte zwelf tvsent vnd me 3100
der von Massale quam mit her
daz ist ein insvle in dem mer
der brachte helde mere
nvn tvsent buckelere. |
| 70 | do quam vermezzenliche
der kvnc Alrich von Banden
der brachte vz sinen landen
mangen ritterlichen helt
di er im selbe hette erwelt | der kvnc von Vilew 105
der hiez gebieten bi der e
vnd hiz daz vberal sagen
swaz wapen mochte getragen
daz si die hervart swüren
vnd bi namen vüren. 110
der kvnc von Ladrve
der brachte un ze stvre
zehen tvsent guter knechte
zv aller not gerechte. |
| 75 | zwennc tvsent ritter gut
di bieten ritterlichen mvt
si waren vnderdrozen
in stale wol beslozen
darzv sagt man vür war | der kvnc von Tenabri 115
der brachte suer got
daz was Mars vnd Iupiter
vnd Apollo di brachte er .
si opferten der trugeheit
di louten ir arbeit 120
dar quam der kvnc von Funde |
| 80 | von Vltz der kvnc Limar
der brachte vnzic tvsent dar
die waren hvrnne gar.
der kvnc Vlaz von Zammen
der wol di vueres vlammen
vz helmen konde hovwen | |
| 85 | er brachte selbe in siner schar
achzehen tvsent ritter dar
von Storre der kvnc Attelin
der tel in craft mit willen schin | |
| 90 | Er brachte zwelf tvaent man
die er durch Marsiden gewan.
der kvnc von Darmache | |

448 SCHÖNBACH FRAGMENT AUS STRICKERS KARL

| | |
|--|--|
| <p>di myzen als di hvnde
 di erde allex an sehen
 daz hore wir . . war,
 125 in stet daz kinne an der brvat
 si hetten groze geivst
 daz si Rvlanden
 ersolgen mit irn handen.</p> | <p>si brachten starc geschine
 daz wart in sint vnnvise
 dar quam der kvnc von Trese
 der brachte vz siner clvne
 mangan helt vaervoreht.
 die hetten wunders vil geworcht</p> |
|--|--|

rückseite.

| | |
|---|---|
| <p>8137 Der kvnc von Leber quam aldar
 mit einer vreislichen schar
 dar quam der kvnc von Gale-
 140 die vzerwelten spieze [aprieze
 brachten si vz iren landen
 und drevten alle Rolanden,
 der brachte der kvnc Margaries
 mangan vreislichen spiez
 145 vnd mangan helt hertlichen
 die waren von zwein richen
 Tassarie vnd Sibillie,
 er was schone als ein lilie
 und was den vrowen also trvt
 150 daz si in stille vnd vberivt
 minten vnd ane baten
 vnd zv eime gote baten.
 Ein kunc quam dar in das lant.
 der was Cernoles genant
 155 di lute in sine riche
 die lebten so tüveliche
 daz er ir nicht enrichet
 er hat die synnen verlvchet
 daz si in daz lant ni geschein
 160 noch vz der erden ni gekeum
 we . . korn noch winreben
 des enwil in got da niht gehen
 holz erde und steine
 ist da swartz gemeine
 165 daz lant ist mit nebele bedacht
 ez ist wenic lichter den di nacht
 da ist niwan walt vnd mos
 die lute ezzen di ros
 vnd lebent mit vnsinne
 170 da wonent vil tüvel inne
 des sint si nidic vnd arc</p> | <p>der kvnc was also starc
 daz im an croften nicht gebrast
 der im zwelf mvle last
 175 zv samen leite oder bant
 daz hup er mit einer haant
 im gie sin har biz vf di knie
 daz enkvrtz er nie.
 Dar quam noch kvnge genfc
 der iglicher crone trvc
 180 di ich nicht alle nennen wil
 dar quamen herzogen so vil
 daz si von der meine bliben
 vngezalt vnd vngeschriben.
 do si Mersilies al empfi
 185 vnd sulche mildikeit begi
 daz er in gap vnd lech
 vnd in nictes verzech
 swez iglicher gerte
 vnd si alle wol gewerte
 190 do sprach er zv kemereren
 daz si bereit weren
 mit der gabe vil drate
 die er Karle globet hate
 Zv Genelune er aber gienc
 195 mit armen er im vmmevienoc
 vnd sprach vil biz gemant
 daz mir Rvlant
 an Karlen zv kvme
 daz ist immer din vrome
 200 er kvste in an sinen mvnt
 vnd bevalchz im aber an der stvnt
 vnd swurn im dicke sere
 bestetiget er sin ere
 durch siner triwen gebot
 205 er müste kvnc vnd got</p> |
|---|---|

Zu s. 288. Schönbach macht darauf aufmerksam, dass das Lilienfelder Marienlied inzwischen bei Dreves *Analecta hymnica* 41 (1903), 22 f gedruckt ist und dort an Christian von Lilienfeld als vf. gedacht wird.

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN
VON
EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1904.

INHALT.

| | Seite |
|--|-------|
| Manmann, Das verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied d. pf. | |
| Konrad, von Singer | 152 |
| Apokalypse, s. Psilander | |
| Alt, The treatment of nature in german literature from Gdnther to | |
| Goethes Werther, von Arnold | 309 |
| Arner u. Collitz, Waldeckisches wörterbuch, von Franck | 181 |
| Bach, Die Amberger Parzival-fragmente und ihre Berliner und Asper- | |
| dorfer ergänzungen, von Steinmeyer | 149 |
| Bhaghel, Der Hehand und die altsächs. Genesis, von Jellinek | 31 |
| Brouilli, s. Holz | |
| Bömer, Geschichte der stadt Rügenwalde bis 1720, von vBelow | 273 |
| Bokennoogen, Den droefliken strijt van Roncevale (= Nederlandsche | |
| Volkubocken ij), von Schröder | 152 |
| Brinod, Der wortschatz d. Zürcher AT von 1525 u. 1531, von Schröder | 145 |
| Buntz, Nikolaus Lenau, von Waisel | 319 |
| Butz, s. Bauer | |
| Büsch, Die bruchstücke der Skeireins, von Jellinek | 281 |
| Bücherlin vGünzburg, s. Enders | |
| Büggert, The middle low german version of Mary Magdalen, von Borchling | 234 |
| Enders, JEberlins von Günzburg samll. scriften, von Götze | 238 |
| Falk (u. Scherer), Beiträge z. reconstruction d. alten Bibliotheca ful- | |
| densis und Bibliotheca laureshamensis, von Traube | 1 |
| Falk og Torp, Etymologisk ordbog over det norske og det danske | |
| sprog h. 1, von Holthausen | 297 |
| Falk, Goethes Achilleis, von Köster | 261 |
| Fischer, Ursprung u. entwicklung d. menschl. sprache II ² , von Fieck | 138 |
| Ferson, Die jüdisch-deutsche sprache, von Jellinek | 268 |
| Fogass, Die moderne selbstbiographie als histor. quelle, von RMMeyer | 155 |
| Folgiert, Die bergmannssprache in der Serepta des JMatheasius, von | |
| Schröder | 146 |
| Funkel, Zum religionageschichtl. verständnis des NT, von RMMeyer . | 321 |
| Fuebel, s. Heilig | |
| Fuchsenberg, Der briefstil im 17 jahrhundert, von Schröder | 147 |
| Heilig, Hebels Allemannische gedichte, von Singer | 157 |
| Heinze, s. Schöddekopf | |
| Heinze, Virgils epische technik, von RMMeyer | 140 |

| | Seite |
|---|-------|
| vHelden, Die altostniederfränkischen psalmenfragmente, von Steinhilber | 13 |
| Herrmann, Erläuter. zu Saxo Grammaticus bd 1—9, teil 1, von Ransbach | 265 |
| Hetteima en Muller, Van den vos Reynaerde, von Martin | 324 |
| Hildegardis, s. Kaiser | |
| Hintner, Die Stubai-Ortsnamen, von vGrienberger (vgl. s. 280) . . . | 143 |
| Hock, Die vampyrnagen u. ihre verwertung in d. deutschen litteratur,
von Singer | 346 |
| Holland, Die sage von Daidalos und Ikaros, von Singer | 330 |
| Holz, Sara u. Bernoulli, Die Jenaer Niederhandschrift, von Rietsch . . | 61 |
| Brodevitha, s. vWinterfeld | |
| Idiotikon, Schweizerisches h. 48 | 323 |
| Ilges, Ernst Ortlepp, von Arnold | 263 |
| Jakobsen, Faerøske folkesaga og seventyr, von Kahle | 289 |
| Kaiser, Hildegardis Causae et cures, von vWinterfeld | 281 |
| Kantzen, Beiträge z. germanischen wortkunde, von Franck | 143 |
| Kempf, Froumund vTegernsee, von Strecker | 147 |
| Kock, Die deutschen relativpronomen, von Mourek | 106 |
| Köster, Schönsachs Ganze ästhetik in einer auss., von Jellinek . . . | 99 |
| Koller, s. Schatz | |
| Larsson, Friðjóns saga, von Ransbach | 323 |
| Liederhandschrift, Jenaer, s. Holz | |
| Lücke, Die entstehung der Fäufsehn Bundesgenossen des JEberlin
vGünzburg, von Götze | 271 |
| Luckenbach, Kunst und geschichte n. abbildungen zur deutschen ge-
schichte, von Schröder | 137 |
| Mary Magdalen, s. Eggert | |
| Meier Helmbrecht, s. Panzer | |
| Meißner, Die Strengleikar, von Heusler | 293 |
| Möller, Der bauer in d. deutschen litteratur d. 16 jhs., von Baesecke . | 153 |
| Moltke, Die Leipziger kramerinnung im 15 u. 16 jh., von vBelow . . | 273 |
| Morris, Goethe-studien (2 teile) 2 auß., von Alt | 312 |
| Müllenhoff, Deutsche altertumskunde bd iv, von vGrienberger . . . | 2 |
| Muller, s. Hetteima | |
| Naper, The Franks casket, von Jiriczek | 193 |
| Nerrlich, Jean Pauls briefe an s. frau u. an Chr. Otto, von Walzel . | 314 |
| Novalis, s. Wille | |
| Opitz, s. Witkowski | |
| Panzer, Meier Helmbrecht, von Lombel | 214 |
| Pfeiffer, Die dichterische persönlichkeit Neidharts vReuenthal, v. RMMeyer | 151 |
| Polzin, Studien z. geschichte d. diminutivs im deutschen, von Wilmanns | 174 |
| Psalmfragmente, altostniederfränkische, s. van Helden | |
| Psilander, Die niederdeutsche Apokalypse, von Borchling | 369 |
| Reynaert, s. Hetteima | |
| Riehemann, Der humor in den werken Justus Mössers, von RMMeyer | 276 |
| Riemann, Goethes romanteknik, von Walzel | 249 |
| Roedder, Wortlehre d. adjectivs im älsächsischen, von Jellinek . . | 324 |
| Ronceval, s. Boekenooen | |

| | |
|--|----------|
| Salomon, Geschichte d. deutschen zeitungswesens u. von RMMeyer . . . | 327 |
| Saran, s. Holz | |
| Schatz u. Koller, Oswald vWolkensteins geistliche u. weltliche lieder,
von Wustmann | 227 |
| Scherer, s. Falk | |
| Schönsich, s. Köster | |
| Sehndehopf, Wilheims sämtl. werke bd 4. 5, von Walzel | 278 |
| Schulz, JGörres als herausgeber, litterarhistoriker, kritiker, v. Steintmeyer | 133 |
| Seemöller, Deutsche poesie (in Wien) v. ende d. 13 bis in d. beginn
d. 16 jh.s, von RMMeyer | 270 |
| Skeireins, s. Dietrich | |
| Spiegel der sonden, s. Verdam | |
| Språk och stil 11—4, von Heusler | 138 |
| Steig, Heinrich vKleists Berliner kämpfe, von Walzel | 104 |
| —, Neue künde zu Heinrich vKleist, von dems. | 132 |
| Steintmeyer, Beiträge z. entstehungsgesch. des clm. 18140, v. Jellinek | 287 |
| vSwasy, Het prefix ga- gi- go- byz. in h. onfr. en h. osaka., von
Wustmann | 187 |
| Torp, s. Falk | |
| Verdam, Spiegel der sonden, von Franch | 97 |
| Viñtor, Das angelsächsische runenkästchen aus Arizon, von Jiriczek . | 192 |
| Volkssboeken, Nederlandsche, s. Boekennoogen | |
| Wadstein, The Clermont runic casket, von Jiriczek | 192 |
| Wahl, Joh. Chph. Rost, von vKomorzyuski | 325 |
| Weise, Ästhetik der deutschen sprache, von RMMeyer | 139 |
| Weltrich, Wilh. Hertz, von Fischer | 328 |
| Wille, Novalis sämtliche werke, ergänzungsband, von Walzel . . . | 317 |
| vWinterfeld, Hrotsvithae opera, von Strecker | 34 |
| Witkowaki, M. Opitii Teutsche Poemata (1624), von Baezecke . . . | 87 |
| vWolkenstein, s. Schatz | |
| Wunderlich, Der deutsche satzban, 2 aufl., von Ries | 8 |
| vWarnbach, G. A. Bürger, von Hoinig | 244 |
| Zu Ans. xivm (betr. Kauffmann Auxentius), von Vogt | 167 |
| Doen an Aug. Wilh. Schlegel, von LSchmidt | 278 |
| Briefe von Jacob Grimm an Aug. Wilh. Schlegel, von dems. . . . | 158 |
| Zu Ulrich vLichtenstein, von Schönbach | 277 |
| Personalsnotizen | 168. 340 |
| Mittelong (betr. Sprachatlas des Deutschen reiches), von Wrede . . | 165 |
| Zur textrevision der gotischen sprachdenkmäler, von Wrede | |
| 1 Die bibelübersetzung | 329 |
| 2 Die urkunden | 337 |
| Altächsische Vergilglossen, von Manitius | 278 |
| Die kritische Wieland-ausgabe der Berliner akademie | 339 |
| Register | 341 |

ANZEIGER

VON

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXIX, 1. 2 october 1903

Hänge zur reconstruction der alten Bibliotheca fuldensis und Bibliotheca sacreshamensis von FRANZ FALK mit einer beilage. Der Fuldaer handschriften-katalog aus dem 16 jahrhundert. neu hrsg. und eingeleitet von CARL SCHERER. [Beihfte zum Centralblatt für bibliothekswesen xvi.] Leipzig, O Harrassowitz, 1902. 112 ss. 8°. — 3 m.

Einen besondern wert verleiht diesen Beiträgen die beilage. Scherer, der neue leiter der fuldischen bibliothek, dessen wissenschaftlicher sinn dort in balde licht und ordnung offen wird, bietet in ihm eine zweite ausgabe des bekannten Kindlingerschen katalogs. er stützt sie auf eine Marburger hs., er mit recht für das original der von Kindlinger benutzten hss. hält. er begleitet sie mit sachkundigen erörterungen über das alter des verzeichnisses, über den ursprung der beiliegenden signaturen, über den sinn der oft seltsam verstümmelten übertitel. die Marburger hs., obgleich sie ursprünglicher ist als die fuldische, stellt immer noch nicht die erste aufzeichnung des fuldischen katalogs dar, sondern eine seiner abfassung in der zweiten hälfte des 16 jhs. freilich sehr nahekommende abschrift. die signaturen beziehen sich auf eine ältere katalogisierung (im 15 jh. ?); der vf. des jüngeren katalogs las sie von der hss. ab.

Hier möchte ich eine frage einwerfen. es ligt in der Amstelredamiana ein bisher unerkannter Fuldensis: der Columella L. 85 v. 9., in insularer fuldischer schrift. wie Häufner gezeigt hat, ist es der codex des Poggio. er muss also zusammen mit dem Codex Amandianus vor dem j. 1423 Fulda verlassen haben. wie ist es nun zu erklären, dass er im Kindlingerschen kataloge nicht nur noch geführt wird (repositorium ix, ordo ix 17), sondern auch gerade unter den hss. ist, denen die frühere signatur beigelegt ist (viii or. 4)?

Eine glückliche verbesserung Scherers ist wichtig für den katalogiker. er hat (re. vii, or. iv 12) *ymnarius Edilwaldi* und (re. ix, or. iii 59) *ymnarius Iona episcopi*, wo Kindlinger und die hss. *ymnarius* haben¹. ich gehe wol nicht fehl, wenn ich den Codex des Edilwald für eine abschrift des Book of Cerne halte und Iona für den bischof von Orléans nehme. von ihm ist bisher sonst nichts entsprechendes überliefert.

¹ es stand in der vorlage des Marburgensis wol die bekannte form *ymnarius*.

Unter *Bacharius* und *Bacharius Ianuarius* (re. iv, or. i 23 und re. iv, or. iv 15) sind die beiden schriften des Bacharius zu verstehen: *de fide* (vgl. den älteren Fulder katalog bei Becker *Catalogi bibliothecarum antiqui* 128, 46) und *de reparatione lapidi*.

Willkommen heißen wir auch Falks Beiträge, mit denen er seinen verdiensten um die bibliotheksgeschichte ein neues hinzufügt. 'monographien über Fulda und Lorsch zu liefern' war nicht seine absicht. es sind collectaneen, die er vorlegt. sie vereinigen aber nicht nur die an vielen stellen zerstreut gedruckten nachrichten über gelehrte, welche die beiden bibliotheken besuchten oder benutzten, und über die noch vorhandenen hss. und ihren augenblicklichen standort, sondern sie bringen auch öfters neue meist durch briefliche erkundigung gewonnene nachweise einzelner bisher nicht erkannter Fuldenses und Nazariani.

Es versteht sich, dass wer ähnliche wege gegangen ist, eine solche arbeit immer leicht vervollständigen kann. die Palamini latini der Vaticana müssen noch einmal systematisch abgesucht werden: Falk hat sich nicht nur einige Nazariani entgehen lassen, sondern auch öfters die signaturen versehen. trotz Gottliebs beihilfe muss auch aus Wien noch der Cyprian 962 als Lorschener nachgetragen werden. Richards wichtigster fund in Lorsch war die *laus Pionis*. Gottliebs aufsatz über den Montepessulanus des Iuvenal und Gurlitts über die überlieferungsgeschichte der Ciceronischen briefe hätten weitere ausbeute ergeben. den Gothaer Eutrop hab ich als Murbacensis nachgewiesen. und so tiefe ich noch anderes bemerken. aber Falks liebe zu den hss. und seine hinneigung zu den ebenso mühseligen als notwendigen und gnussreichen bibliotheksgeschichtlichen arbeiten machen seine werke sympathisch, auch da wo wir sie anders wünschten. ich stell ihn mir als einen mann vor, der das wort Anstos Frances im munde führen könnte: 'Je ne sais pas de lecture plus facile, plus attrayante, plus douce que celle d'un catalogue de manuscrits'.

München.

L. Tautz.

Deutsche altertumskunde von KARL MÖLLENHOFF. 4 bd. Die Germania des Tacitus. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1900. 8°. xxiv und 751 ss. — 20 m.

Der 1 bd. der Deutschen altertumskunde Karl Möllenhoffs erschien 1870. im vorworte, gezeichnet Berlin 13 vii, entwirft der vf. als programm des werkes 'den weg, der von der alten welt herüber in die unsere führt', vollständig und klar nachzuweisen. in der geschichte, der geographie, länder- und völkertunde der alten lotet er den sicheren grund, von dem aus germanische urgeschichte sich allmählich ablösend begründen und dargestellt werden könne, und, indem er diese Germanen in den zusammenhang der weltge-

lauf ihrer bewegung bis zum ausgange ihres heldenalters und der aushildung der heldensage zusammenfasst, gibt er bereits eine andeutung darüber, in welcher art er sich die aufgabe der Deutschen altertumskunde abgesteckt dachte.

In der mhd. epischen dichtung erblickt M. die letzte verklarte aufzierung rein nationalen geisteslebens, hart vor dem wendepuncte, der durch die modern werdende, unnationale ritterpoesie herbeigeführt wird. in den kreis dieser darstellung gehöre aber auch die geschichte der volksdichtung und der volksprache bis ins frühe mittelalter hinauf.

Genauer umrissen ist der plan M.s in den einleitenden worten zum ersten hefte des 5 bds. vom 2 xii 1881.

Demnach handelt der 2 bd., der vollständig fertig gestellt sei, anknüpfend an den inhalt des ersten (1 buch die Phönizier, 2 buch Pytheas von Massah) von den nord- und ostnachbarn und dem vordringen der Germanen nach süden und südwesten, während der 3, der in den vorarbeiten so gut wie ganz, in der ausarbeitung aber wenigstens zum teil vollendet sei, aus der stellung und dem sprachlichen verhältnis der älteren, historisch bekannten völker des mitleren Europas den beweis führen soll, dass die Germanen gleichzeitig mit den Italikern und Griechen in ihren ursprünglichen sitzen ansässig zu denken seien. ferner sollte der ausbreitung und verzweigung der Germanen um den anfang unserer zeitrechnung darlegen.

Der 4 und 5 teil habe aus dem zustande, den die alten nachrichten vor augen stellen, den gang der ältesten germanischen entwicklung nach allen seiten aufzuzeigen, ein 6 würde die bildung und geschichte des deutschen epos hinzufügen und damit die aufgabe beschließen.

Aber erst 2 jahre nach diesen programmatischen worten liefs schon schwerleidende M. die erste abteilung des 5 bandes über die Voluspá, 2 über die ältere Edda) mit einer vorrede Scherers, Berlin 5 xii 1883, erscheinen, den abschluss erlebte der band erst 1891, indem dem 2 buch desselben durch hinzunahme eines capitels über die eddischen Nibelungenlieder aus M.s hantgenieße und nachschriften seiner vorträge über die Eddalieder passender schluss gegeben wurde. derselbe ist also aus M.s nachlässigen arbeiten und in seinem geiste ergänzt.

Der 2 hand, enthaltend buch 3 'die nord- und ostnachbarn der Germanen' und 4 'die Gallier und Germanen' erschien 1887, 3 jahre nach dem am 19 xi 1884 erfolgten tode des verfassers. die ausgabe desselben besorgte Max Rödiger, der von M. selbst zur weiterführung des werkes bestimmt, sich im vorworte über die ergänzung des 5 bds. und die gestaltung des 3 und 4 bds. ausspricht. demnach hatte Rödiger die absicht, den 3 bd. durch vereinigung der ihm vorliegenden ungedruckten sammlungen und entwürfe M.s, sowie der in den plan desselben eingreifenden ge-

druckten abhandlungen mit dem besonderen ethnographischen teile der Germania des Tacitus zu stande zu bringen, während der 4 bd. auf grund der vorlesungen M.s zum ersten, allgemeinen teile der Germania ausgearbeitet werden sollte.

Da es sich aber zeigte, dass das von M. hinterlassene, dem 3 bd. zugedachte material zur formierung eines bandes vollständig ausreichte (= buch 5 'der ursprung der Germanen') und es außerdem zweckentsprechender scheinen musste, den Tacituscommentar nicht zu zerreißen (Rüdiger vorwort zum 3 bde.), hat der herausgeber seinen ursprünglichen plan geändert und im jahre 1892 den 3 bd., in den jahren 1898—1900 den Germaniacommentar M.s als 4 bd., oder 6 buch des werkes erscheinen lassen.

Die grundlage dieses commentars ist das zuerst vom 23 1852 datierte, wiederholt durchgearbeitete collegienheft M.s, nach dem er vom wintersemester 1861—62 bis zum sommersemester 1882 elfmal gelesen hat. eingelegte blätter und zettel, interlinear-eintragungen und randbemerkungen zeugen, dass M.s arbeit an diesem colleg nie geruht hat, und es musste, um festzustellen, was M. im einzelnen falle zuletzt über die Germania gelehrt hat, zu glücklichlicherweise mehrfach erhaltenen nachschriften seiner hörer gegriffen werden.

Diese feststellungen sind von Rüdigers mitarbeiter Polowetz besorgt, dessen auszüge von dem erstern unter schonung von M.s ausdrucksweise in eine lesbare form gebracht wurden, sofern dieselbe nicht schon von M. selbst gegeben war.

Kürzungen des collegienheftes liefs der herausgeber dort eintreten, wo mit einem verweise auf die beigegebenen anhänge oder auf die früheren bände der altertumskunde auszukommen war, erweiterungen fanden statt an den stellen vom haushau und den wanderungen der Germanen, sowie von den ihnen bekannten getreidearten, die mit bemerkungen M.s aus einem 1872 verfassten aufsatze ergänzt sind, ebenso in cap. iv der einleitung des commentars: von der überlieferung des Germaniatextes, das in toto der ungedruckten schrift M.s 'zur Germania und den locis praecipuis' entnommen ist. von s. 519 ab fügte der herausgeber als 'anhänge' verschiedene in zeitschriften erschienene abhandlungen M.s hinzu, die Germaniathemen zum vorwurf haben, sowie eine von ihm selbst vorgekommene collation der Nürnberger Germaniaedrucke.

In so complicierter weise ist der 4 bd., ist das ganze werk M.s zu stande gekommen, das in anlage und ausführung vielfach an einen alten monumentalbau erinnert, dessen baugeschichte sich durch mehrere generationen erstreckt, so dass plan und stil Änderungen unterworfen wurde, dass zubauten sich einstellten, die, wenn auch der zweckmäßigkeit des gebäudes dienend, doch nicht innerhalb des idealen architektonischen grund- und aufrisses desselben stehn.

Dessenungeachtet ist auch dieser 4 bd. eine wertvolle gabe und ein teures vermächtnis des meisters, für dessen veröffentlichung wir der aufopferungsvollen hingabe des herausgebers und der munificenz der preussischen regierung, die die mittel gewährte, zu dank verpflichtet sind.

Wer auch nur einen teil der seit den ersten ausgaben der Germania vom ende des 15 jhs. her reichlich angewachsenen litteratur zu diesem denkmal kennen gelernt hat und in der verwirrenden fülle von varianten der textgestaltung, der interpretation und der sächlichen erklärungen sich ermüdet nach einem führer umsieht, dem bietet M., der wegekundige, die hand, um ihn sicheren schrittes durch das erdrückende detail von handschriften, ausgaben und commentaren zu geleiten.

Nicht nur die beste leistung an sich ist M.s erläuterung der Germania, sondern auch die beste kritik aller vorhergehenden, so dass im gegebenen falle eine beliebige meinung nur an M. gemessen zu werden braucht, um ihren wert oder unwert zu erweisen.

Das hauptgewicht ligt dabei auf dem eindringenden feinsinnigen verständnis der latinität des Tacitus, auf der lebendigen erfassung dessen, was der römische autor sagen wollte, wie er eine sache verstand, wo er ein klares bild hatte und wo nicht, kurz auf der genauen umgrenzung des tatsächlichen wertes der urkunde, die darüber volle klarheit verschafft, was die schrift des Tacitus für die erkenntnis der geschichtlichen wahrheit darreichen könne und was sie versagt.

In gleicher weise lehrt uns M. den wert der informationen wie den des ausdrucks abschätzen. wir erkennen, dass Cäsar schlecht informiert ist, wenn er von der götterverehrung der Germanen nur allzu dürftiges zu berichten weis, wir lernen, dass weder ein widerspruch noch eine ungeremtheit gegeben ist, wenn Cäsar IV 1 von den Sueben sagt *multumque sunt in uenationibus*, Tacitus 15 aber von den Germanen im allgemeinen *non multum uenatibus . . . transiunt*, dass wir es vielmehr mit relativen urteilen zu tun haben, die nach maßgabe der beiderseitigen beobachtungen oder erkundigungen gleich berechtigt sein können.

Ein gemälde in umrissen, eine skizze, in die tausend einzelheiten noch eingezeichnet werden konnten, ist die schrift des römischen staatsmannes, die das germanische leben schildert, so wie es sich auf grund der nachrichten von augenzeugen in der meinung der bestunterrichteten Römer darstellte, die polemischen seiten der Germania, das drapierte pathos, den pointierten stil des Tacitus rückt M. ebenso in die richtige beleuchtung, wie die aus den interessen der römischen welt hervorgewachsenen politischen zwecke, denen diese völkerekundliche monographie dienen konnte.

Eine nüchterne und gerechte, von allen überschwänglichkeiten freie beurteilung der Germania ist schon durch Baumstarks

bücher¹ vorbereitet worden. M. hat dieselbe noch schärfer herausgearbeitet, es bleiben nur mehr wenig puncte, wo Tacitus Bericht überhaupt dunkel erscheint, wie etwa cap. 15 *magna arma* oder cap. 18 *quaedam loca diligentius illuminant* . . ., doch sind auch noch nach M. manche ergebnisse erreicht, manche conjecturen gewagt worden und sicher hatte M. die glänzende besserung Möllers zu cap. 28 < *citeriora* > *Heluctu, ulteriora Bon* Zs. f. d. a. 35, 22 ff. anerkannt, vielleicht auch Kossinnas erklär. cap. 2 *a se ipsa*, weniger wahrscheinlich Muchs *uincas* für *iunctas sedes* cap. 16.

Dass M. bedenken trug, in der lücke cap. 3 *nominatumque* . . . das im exemplar Enochs sicher vorhandene ACKINYPGION zu belassen und lieber an späteren ersatz eines graphisch unkenntlich gewordenen keltischen namens, als an gelehrte umdeutung des röm.-germ. namens *Aschburgum* durch die *quidam* denkt, ist in dem misbelagen begründet, das seinem feinen, hier aber doch altzu empfindlichen stilgefühle, ein in griechischen letters geschriebenes wort im texte des Tacitus verursachte.

Schon Lipsius (1574), der ἀκινύργιον in seinen text setzt, nahm an dem worte anstoß und bemerkt in seinen noten: *glossema puto & Tacitum modo scripsisse nominatumq. Aram* . . .; Schweitzer-Sidler *Germania* (6 aufl. 1902) restituirt das wort mit vollem rechte.

Im ganzen gibt M. ein schönes und erschöpfendes bild der sich über 400 jahre erstreckenden gelehrtenarbeit am texte der *Germania* und verzeichnet gewissenhaft die allmählich erlangten besserungen und ihre urheber, wie cap. 3 *uocis* . . . *videtur* der Rhenanus gegen *uoces* . . . *videntur* der hss., oder cap. 4 *nubilo* Heinsius und *Huctus*, auch conjectur in b, gegen *nobiles* der hss., oder cap. 8 *Albrunam* Wackernagel gegen *Aurimiam*, *Albriniam* der hss., cap. 19 *abscisis* DE gegen *accisis* in den hauptss. cap. 28 *ne Ubii* Gruter, auch conjectur in β, gegen *nubi* der hss. manchmal allerdings entgeht trotzdem die gewünschte auskunft, wer zuerst in cap. 1 die varianten *Arnobe* und *Arbon* in *Abnobae* richtig gestellt habe, erfahren wir weder s. 107 noch s. 62, auch nicht im anhang s. 549. im apparat der *Germania antiqua* gibt M. als urheber dieser besserung Rhenanus an. in der der Tacitusausgabe von Alenatus, Basel 1519, einverleibten von Rhenanus besorgten ausgabe der *Germania* steht aber im texte noch *Arbonae* und nur in den noten hierzu die bemerkung: es sei *Arnobi* zu lesen, wie der berg, dt. der Schwarzwald, bei Plinius und Ptolemaeus heiße. dagegen hat Willichius 1551 die richtige form *Abnobae* und ebenso Lipsius 1574. auch die citierte emendation *uocis* . . . *videtur* findet sich in dieser Basel ausgabe von 1519 noch nicht.

Über die hauptsächlichsten quellen der *Germania*² äußert sich M. noch bestimmter als Baumstark in dem vorigen, dass

¹ Urdeutsche staatsaltertümer. Berlin 1873 und Ausführliche erläuterung. Leipzig 1876.

² vgl. hierüber jetzt auch AGudermann *Ihr*

dieselben in persönlicher mittheilung von römischen beamten und officieren, die am Rhein gedient hatten, bestanden haben müssen, und lenkt s. 26 die aufmerksamkeit auf einen nahen verwanten des geschichtschreibers, den gleichnamigen römischen ritter Cornelius Tacitus, der procurator in Belgien war und in den bekanntenkreis des älteren Plinius gehört habe. es sei also möglich, dass Tacitus schon in jungen jahren im verkehr mit diesen männern sich über die Germanen habe unterrichten können. von seinen unmittelbaren bekannten und zeitgenossen komme aber der tertium consul Verginius Rufus in betracht, der zur zeit von Neros tod befehlshaber in Untergermanien war, Traian selbst und der strategie Sex. Julius Frontinus, der als legat in Britannien gegen die Chatten krieg geführt hatte.

Ich knüpfe an die erwägungen M.s an, wenn ich der meinung ausdrück gebe, es sei der überlegung wert, die Germania des Tacitus, die Baumstark als moralisch-politische tendenzschrift, M. als politische broschüre, Schweizer-Sidler als geographisch-ethnographische studie bezeichnet, als eine auf grund amtlich beigeachteter quellen verfasste offizielle veröffentlichung zu betrachten, deren zweck ein wissenschaftlich, in noch höherem malse aber ein politisch aufklärender gewesen sein mag.

Es ligt nicht in der absicht dieser anzeige, gegen einzelne puncte der wort- und satzerklärungen M.s zu polemisieren; es scheint mir dieser bedeutenden leistung gegenüber weitaus mehr angebracht, hervorzuheben, dass auch der, der M.s ausüchten in einzelnen dingen nicht heizutreten vermöchte, der über die westgermanische stammssage cap. 2 etwa anderer meinung wäre, oder *barditus* cap. 3 nicht für umschrift eines germ. wortes mit afflix *-ipa*, sondern für ein lat. *itus*-abstractum zu einem verbum **bardire* hielt, dass auch der in jedem falle M.s scharfsinnige und sachkundige erklärungen mit hohem genuss und reichem gewinn der erkenntnis durcharbeiten wird. dass der commentar M.s kein buch aus einheitlichem gusse, dem noch die ausgleichende und feilende hand des urhebers zu gute gekommen wäre, sondern ein von späteren herausgegebenes collegienheft ist, das ist allerdings in mancher hinsicht fühlbar. die lecture der schriften M.s ist an sich keine leichte, wo aber wie hier sich ausserdem noch zuweilen mängel der disposition geltend machen, ist die bewältigung ihrer gedrängten gedankenfülle um so schwieriger. in dem abschnitte, der die hal. genealogie entwickelt, erscheint man grössere klarheit und grössere einheitlichkeit der darstellung, man hat den eindruck, dass die menge des benutzten materials doch nicht in vollem malse vermittelt sei.

Besonders anziehend und belehrend ist die vorgeschichte und geschichte der widerauffindung der Germania, sowie die scharf-

Sources of the Germania of Tacitus. Extracted from the Transactions of the American Philological Association vol. 31. 1900.

sinnigen rückschlüsse auf die beschaffenheit der von Enoch de Ascoli benutzten, aber vermutlich nicht im original, sondern nur als copie nach Italien gebrachten ha.

Dass wir M. einen Tacituscommentar verdanken, ist so logisch wie nur möglich. betrachtete er doch diese schrift als den kern und angelpunct aller germanischen altertumskunde. mit dem erscheinen desselben ist das werk des dahingegangenen meisten abgeschlossen. es zu pflegen, zu lesen und pietätvoll zu bewahren ist sache der nachstrebenden.

Wien.

VON GRÜNBERGER.

Der deutsche satzbau. dargestellt von dr HERMANN WUNDERLICH. zweite, vollständig umgearbeitete auflage. Stuttgart, Cotta, 1901. xlii und 418; x und 441 ss. gr. 8°. — 18 m.

Dass innerhalb 9 jahren eine zweite auflage des 'Deutschen satzbaus' nötig geworden ist, darf als erfreuliches zeichen für einen über den engern kreis der fachgelehrten hinausreichenden anteil an der wissenschaftlichen erkenntnis unserer muttersprache begrüßt werden. angesichts der jetzt fertig vorliegenden neubearbeitung — der zweite band ist dem ersten in kürzester frist gefolgt — haben wir allen grund, außer dem verfasser mit ihm auch dem preussischen cultusminister zu danken, dessen liberalität das rasche erscheinen des werkes erleichtert hat. das vorwort zur ersten auflage hat der vf. wegfällen lassen, 'weil der äußere anlass, an den es anknüpfte, die bewegung für und gegen Wustmanns Sprachdummheiten, erloschen ist' (s. viii), vielleicht auch, um schon dadurch den selbständigen charakter der neuen auflage auch äußerlich deutlich hervorzuheben. dass das frühere vorwort nun ganz weggeblieben ist, kann man bedauern, wenigstens vermiss ich ungern die treffenden und immer noch zeitgemäßen bemerkungen über die Wustmannsche art der sprachkritik (1 s. vff.). denn wenn auch der eigentliche kampf für und wider Wustmanns büchlein selber beendet ist, so ist doch weder die wirkung dieser schrift erschöpft, noch sind die anschauungen, die ihr zu grunde liegen, verschwunden. auch in dem leserkreis, an den der vf. vorzugsweise denkt (s. vi), unter den lehrern der deutschen sprache, gibt es immer noch genug Wustmanns, 'die ernten wollen, wo sie nicht gesät haben; urteilen, wo sie nicht begriffen haben' und die im zweifelsfalle — wenn sie sich nicht überhaupt so ihrer eigenen autorität genügen lassen — sich am liebsten an die derjenigen 'sprachkenner' halten, 'deren hauptstärke ablehnen, absprechen ist, nicht prüfen und beobachten, deren arbeitsleistung ist gesetzte geben, nicht gesetzte aufspüren' (1 s. v/vi).

Schon eine äußerliche vergleichung der ersten mit dieser zweiten 'vollständig umgearbeiteten' auflage ergibt, dass wir es jedenfalls mit einer sehr erweiterten zu tun haben. in dieser beziehung könnte man von einem ganz neuen

so das ein früheres hineingearbeitet ist. denn den 266 ss. dort entsprechen hier 911 ss. größeren formals: das ursprünglich jenem polemischen anlass entstammte kleine buch hat sich zu einem werk von zwei stattlichen bänden ausgewachsen, von dem fast dreiviertel neu sind. das ganze ist anders und etwas besser gegliedert. an stelle der früheren 5 nebengeordneten capitel (1. Verbum. 2. Substantivum. 3. Adjectivum. 4. Pronomen. 5. Partikeln) sind jetzt drei teile getreten: i. Das verbum, den ersten band füllend; ii. Nomen und pronomen; iii. Die partikeln als satzbindemittel, die zusammen den zweiten band bilden. ihnen voraus gehn, neu hinzugekommen, 30 ss. 'Einleitung' (s. xm—xiii), auf die wir unten ausführlicher zurückkommen. am meisten vermehrt erscheinen die abschnitte, die vom verbum handeln, besonders die lehre vom tempus, am wenigsten die von der wortstellung. als neuer abschnitt ist dem i teil das capitel über die verbalnomina hinzugefügt, denen früher nur wenige verstreute bemerkungen gewidmet waren; fast ganz neu ist u. a. 1. 3 'Ergänzungsbedürftigkeit und selbstgenügsamkeit der verba' s. 37—72 = '20—25, wol von Behaghels scharfer betonung des unterschieds relativer und absoluter begriffe beeinflusst. andere capitel, besonders des ii und iii teils, haben mehr zuwachs erhalten, als es beim ersten blick scheint, weil sie gleichzeitig um einiges gekürzt sind, was jetzt entweder an anderer stelle untergebracht oder ganz unterdrückt worden ist, wie z. b. die lehre von den bejahungs- und verneinungspartikeln und von den präpositionen. diese letzten abschnitte, die vom pronomen und den partikeln handeln, sind überhaupt am durchgreifendsten umgestaltet worden.

Der vf. war 'bestrebt, den geschichtlichen hintergrund zu verbreitern und zu vertiefen' (s. vi). dass die erste auflage in dieser richtung der Neubearbeitung viel zu tun übrig gelassen hatte, ist sicher; und dass jetzt vieles getan ist (vgl. z. b. den abschnitt über passivumschreibung), soll vorweg anerkannt werden, wie denn überhaupt alsbald festgestellt werden mag, dass die starke erweiterung des werkes sich im allgemeinen auch als eine wertvolle bereicherung darstellt und dass sich mit ihr an vielen puncten eine wirkliche Umarbeitung und verbesserung verbindet. das tritt schon bei dem ersten allgemeinen überblick hervor, den ich über das ganze zu gewinnen suchen, und findet auch bei genauerer vergleichung der beiden auflagen in den abschnitten, denen ich bisher ein eingehenderes studium widmen konnte, erfreuliche bestätigung im einzelnen.

Das schließt freilich nicht aus, dass in einer beziehung doch bedenken gegen den umfang der neuen bearbeitung zu erheben sind. denn durch seinen inhalt wird diese räumliche ausdehnung des werkes nicht vollständig bedingt und gerechtfertigt. die stoffliche erweiterung allein hat das buch nicht aufs vierfache anschwellen lassen; dazu hat die äußere form, in die es

sich kleidet, nicht unwesentlich mit beigetragen. dass in jeder andern schrift ein gelegentliches citat in gebundener rede auch mit abgesetzten verszeilen gedruckt wird, ist selbstverständlich. ob es aber erforderlich oder auch nur wünschenswert sei, dass in einem grammatischen werk, das zu einem guten teil aus beispielen besteht, die ganze masse der belege aus poetischen deotmalern durchgängig in versform gesetzt werde, ist doch recht zweifelhaft. zumal bei den zahlreichen mhd. kurzzeilen, die hier zu citieren sind, scheint mir die typographische freigiebigkeit in verschwendung auszuarten. und zweifelloso raumverschwendung liegt vor, wenn, wie es hier vielfach der fall ist, durchsichtige und übliche abkürzungen (in den stellenangaben) gar zu vornehm verschmährt werden. und dann vor allem die form der beispiele, ihr unverhältnismässiger umfang — ich rede nicht von ihrer zahl — ist schwerlich zu rechtfertigen. gewis ist es unter umständen einmal angebracht, ein beispiel auch von beträchtlicher höre ganz auszuschreiben, wo und wenn der weitere zusammenhang ein besonderes licht auf die fragliche erscheinung werfen kann. das ist aber doch nur gelegentlich der fall; weit häufiger ist die vom vf. beliebte ausführlichkeit weder nötig noch zweckdienlich, sondern eher störend; die zu ausgedehnte form der beispiele verhält mehr, was veranschaulicht werden soll, als dass sie es hervor-treten liesse; die aufmerksamkeit wird nur beständig abgelenkt, wenn man sich erst durch so vieles nicht zur sache gehörig durchlesen muss. vier beispiele von zwei seiten: bd. II 22 23 hätte die anführung der *guote biscop* Gunteré vone Babenberch und dann Churfürst Gebhard zu Colln, Gräfin Agnes von Mansfeld zur veranschaulichung dieser form vollauf genügt; dort ist der zusatz: *der hiez machen ein vil guot werch* nichts zur sache, hier bleibt es gleichgiltig, dass der eine geborner Truchsess von Waldburg, die andere Canonistin zu Girisheim war, noch mehr, dass jener für diese eine heftige Liebe empfand, die nicht unwiedert blieb. ebenda wird dann für die verbindung der *hanc Artús*, für die bei ihrem massenhaften vorkommen ein beleg überhaupt nicht erforderlich war, eine lweinstelle citiert, zu der 5 druckzeilen verbraucht werden; desgleichen 4 druckzeilen für ein citat, in dem es nur auf die verbindung *herre Kalogran* ankommt. als beispiel wertloser zeilenfüllung bei stellenangaben diene I 147: 'in einem zeitungsbericht über die 'los von Rom-bewegung' las man kürzlich'; hier hätte: (Zeitg. 189*) dieselben dienste geleistet. das sind aufserlichkeiten, die aber mindestens vom praktischen standpunct aus, den mitzubetonen ich mich durchaus nicht scheue, einen gewis nicht unverächtlichen wert haben. denn solche raumverschwendung bedeutet für den leser unnötige zeit-, für den käufer geldverlust¹.

¹ dass es sich dabei um recht nennenswerte beliebig herausgegriffenes beispiel: für die zwei s

Im übrigen bildet gerade die reiche fülle der beispiele einen der hauptvorzüge des buches; sie sind meistens durchaus bezeichnend und zeugen von selbständiger, überlegter auswahl und nicht geringer belesenheit. besonders zu loben ist die ausgiebige berücksichtigung der umgangssprache, die von dem vf. freilich ohnehin zu erwarten war, die reichlichen belege aus parlamentsreden (Bismarck, Paulskirche) mit unterscheidung der redner nach ihrer heimat, aus der modernen dramenlitteratur mit ihrer naturalistischen sprechweise. nur hätte der vf. diese art von belegen da vermeiden, oder doch in andern sinne verwerten sollen, wo es sich um die entscheidung von fragen der sprachrichtigkeit handelt: solche fragen gibt es überhaupt, wenigstens im strengeren sinne, nur für das gebiet der schriftsprache. beispiele aus der freieren, auch mundartlich gefärbten, bisweilen nachlässigen, mündlichen rede — von vulgärer sprechweise ganz abgesehen — selbst aus dem familiären briefstil können für diese fragen höchstens das gegenteil von dem beweisen, was sie anscheinend zeigen sollen (vgl. unten). sehr lehrreich und praktisch ist auch die häufig gebotene durchführung eines beispiels durch mehrere jahrhunderte: dieselbe bibelstelle in ihrer wechselnden widergabe durch die verschiedenen übersetzer, und um auch eine äußerlichkeit zu erwähnen: die typographische übersichtlichkeit ist gegen früher erhöht durch anwendung verschiedener cursivschrift, wo in einem citat die lateinische quelle und ihre deutsche übersetzung nebeneinander stehen; bei der großen gleichgültigkeit vieler unser autoren gegen derlei dinge lohnt es sich schon, solche erleichterung des studiums dankbar anzuerkennen.

Giengen für eine künftige neuauflage unser erster wunsch auf sparsameres umgehen mit dem raume, damit das buch bei der zu erhoffenden weitem inhaltlichen bereicherung nicht ins ungemessene wachse, so bezieht sich das nicht allein auf die form der beispiele und stellenangaben, sondern auch einigermaßen auf die darstellungsweise. denn diese ist, ohne eigentlich den vorwurf der breite zu verdienen, bisweilen doch gedehnter und wortreicher, als der inhalt gerade verlangt. der vf. hat seiner neigung, sich behaglich gehn zu lassen, die sich selbst in der kurzen ersten fassung bemerklich machte, jetzt noch mehr nachgegeben. durch straffere zusammenfassung würde die darstellung vielfach gewonnen; daneben bleibt größere gleichmäßigkeit zu erstreben; denn gelegentlicher wortfülle steht an andern

gerechnet, dass durch bloßes streichen der an den beispielen durchaus überflüssigen worte volle 15 druckzeilen, dh. ein starkes viertel, zu ersparen waren, ohne die veranschaulichung im geringsten zu beschränken. es wird natürlich nicht durchweg das gleiche verhältnis obwalten, ähnlich ist es aber an sehr zahlreichen stellen. an der oben erwähnten (II 22, 23) sind gar von 36 zeilen 13 völlig entbehrlich = $\frac{1}{3}$! die weiteren 3—4 zeilen noch ungerechnet, die erspart würden, wenn man auf den luxus des versatzens in dem übrigbleibenden citat (lwein 66 ff) verzichtete.

stellen eine auffällige knappheit¹ der behandlung gegenüber, bis-
weilen begnügt sich der vf. auch mit bloßen andeutungen, wo
die meisten leser deutlichere belehrung wünschen werden; vergl.
zb. 191: 'bei den sogen. unpersönlichen verbis darf hier das
subjectpronomen noch heute in gewissen stellungen fehlen'.
— 194: '... scheint mir in einen anderen zusammen-
hang zu gehören'. u 301: 'während sich früher der gebrauch
von *was* auf verbindungen wie *alles was* beschränkte...'.
schwerer wiegt ein anderer mangel, der sich zudem häufiger be-
merkbar macht. nicht selten gewinnt der leser nur schwer oder
gar nicht ein klares bild der sache, und das liegt durchaus nicht
nur an dem stand der forschung, wo diese noch nicht zu ab-
schliessenden ergebnissen gelangt ist, sondern an einer gewissen
unbestimmtheit und verschwommenheit der darstellung. dies
verläuft nicht immer gradlinig genug, zieht etwas planlos hin und
her, bleibt hier an einzelheiten hängen, die besser in eine an-
merkung oder besonderen absatz (mit kleinerem druck!) verwiesen
wären, verweilt dort bei nebensächlichem, das so breit oder breit
ausgeführt wird als die hauptsache, je nach der zufälligen fülle
oder knappheit des gerade gesammelten materials. was häufiger
vermisst wird, ist vor allem bestimmte fassung der zu behandelnden
frage am anfang — gut ist dagegen der gegenstand der betrach-
tung an ihrem eingang festgestellt zb. 174 —, bestimmte fassung
des ergebnisses am ende der erörterung, die natürlich auch da
ja da erst recht, erforderlich ist, wo dies ergebnis mehr oder
weniger negativ ist. wer mitten in den dingen drin steht, wie
der vf., vermisst ja solch deutliche formulierung weniger und über-
sieht daher leicht, wie sehr alle andern, dh. die große mehrzahl
der benutzer ihrer bedürfen, aber auch jene wären nur dankbar
dafür, so wird zb. im laufe der erörterung 181 sehr richtig
betont, dass das fehlen des subjectpronomens im altd. vielfach
nur auf slavischer nachahmung einer lateinischen vorlage beruht
und aus der ganzen darstellung ergibt sich, dass schon in der
ältesten erreichbaren sprachstufe die setzung des subjectpronomens
reich entwickelt und eigentlich die regel ist, nur dass eine etwas
größere freiheit als später in der ergänzung aus dem zusammen-
hang besteht, während wirkliches fehlen des pronomens auf einige
wenige besondere fälle beschränkt bleibt (s. 82 und 89ff.). in
dieser wichtigen feststellung, durch welche die übliche, aber all-
gemein gefasste und zu weitgehende annahme von der entbehr-
lichkeit des subjectpronomens in der älteren sprache auf ihr rich-
tiges mafs eingeschränkt wird, hätte die gesamte darstellung der

¹ wo der vf. weniger gibt als seine vorgänger, sollt er ausnahms-
los, nicht nur meistens, auf jene verweisen. es fehlt ab. 177 9, ohne
hinweis, die beobachtung Erdmanns (Grundr. 194), dass nhd. die folg.
umschreibung durch *wollen* im inf. erhalten geblieben und notwendig
es scheint regnen zu *wollen*.

der behandelten fragen gipfeln sollen. an der stelle, die ihr der vf. zugewiesen hat, mitten in der ihn und hervorwogenden betrachtung, die bald diesen, bald jenen Gesichtspunct ins auge fasst, bald diese, bald jene seite der frage aufgreift, fallen lässt und wieder aufnimmt, kommt sie nicht zu ihrem recht. sowenig, dass sie dem vf. selbst nicht genügend als das eigentliche ergebnis seiner historischen betrachtung zum bewusstsein gekommen zu sein scheint. wenigstens hat sie seinen ausdruck nicht genügend beeinflusst. die wendungen 'ursprünglich', 'erst in späterer entwicklung', 'die neuere litteratur', 'alle bedürfnislosigkeit' (s. 76/77) können zwar zur not auf vermutbare vorhistorische sprachzustände gedeutet werden; sie werden aber sicher von allen lesern als hinweis auf einen starken unterschied der älteren und der neueren sprache verstanden werden (und vermutlich auch vom vf. so gemeint sein), der doch tatsächlich nur gering ist. als weitere und recht typische beispiele für diese darstellungsweise, die den leser über den eigentlichen stand der frage und die gewonnenen ergebnisse halbwegs im dunkeln lässt, möchte ich noch die sonst ansprechenden erörterungen u 6—9, die ziemlich resultatlos im laufe verlaufen und die behandlung der indirecten rede anführen. dies ist gewis eins der schwierigeren capitel der deutschen syntax. hier zeigt sich nun aber auch deutlich, dass der vf. in der entwirrung verwickelter probleme, in der kunst lichtvoller darstellung und klarer gruppierung nicht gerade meister ist. wie viele werden, wenn sie die seiten 343—80 durchgelesen haben, das buch mit dem gefühl weglegen, dass sie nun aus der sache wirklich klug geworden sind? ich fürchte, nicht wenige werden einen eindruck mitnehmen, der ein wenig dem des schülers gleicht, nachdem ihn Mephisto über das collegium logicum belehrt hat.

Ist an solchen stellen der vf. der schwierigkeiten bei der bewältigung grösserer und schwerer übersetzbaren stoffmassen nicht völlig herr geworden, so lässt er an andern den ratsuchenden leser im stich durch eine offenbar gewollte, aber wie mir scheint zu weit gehende enthaltensamkeit im urteil über die frage der sprachrichtigkeit. dem schnell bereiten aburteilen und verdämen der halbwisser gegenüber stellt er sich nicht nur auf den standpunct des wissenschaftlichen forschers, der alle objecte seines gebiets mit gleicher hebe und gleicher unbefangenheit betrachtet und untersucht, alle erscheinungen zu verstehen und zu erklären sich bemüht, sondern er hält auch häufig, sobald er dies Ziel erreicht zu haben glaubt, seine aufgabe überhaupt für erledigt; er lässt nicht selten den letzten schritt von der erkenntnis des tatsächlichen und seiner zusammenhänge zu armer beurteilung aussetzen. eine wissenschaftliche darstellung des deutschen satzbaus ist kein antiharbarus — aber auch aus ihr muss hervorgehn, welche fälgungen der guten heutigen schriftsprache angehören und welche nicht. an manchen stellen scheint es aber fast, als ob

der *vf.* den begriff der sprachrichtigkeit, oder vielmehr seinen gegenteils, überhaupt nicht kenne oder anerkenne. es scheint nur so, denn er übt die sprachkritik, die wir nicht selten vermissen, doch auch bisweilen; so z. b. 147, wo eine ausdrucksweise mit recht geradezu als 'nicht statthaft' bezeichnet wird; mitunter enthält er sich überhaupt des urteils, wo man es erwartet, und begnügt sich mit einer erklärang, die einer rechtefertigung nicht unähnlich sieht: z. b. 128, wo von bildungen wie *der erfolgreich gewirkte Bürgermeister, die tapfer gekämpfte Krieger, der den Amtsgerichtsrat vertretene Herr Assessor* nur gesagt wird, dass sie 'sich da einstellen, wo man der betonung der zeitsstufe des particips das genus opfert'. ebenso werden s. 12 ähnliche wendungen 'durch die notlage' erklärt, 'in die wir durch unzureichendes particip des präteritums versetzt werden'. vergl. auch II 109: 'so erklärt sich das von Erb getadelte *Disciplinarverfahren gegen den als preussischer Gesandter zur Disposition gestellten Grafen Limburg-Stirum*', wobei unausgesprochen bleibt, ob die betreffende wendung mit recht oder zu unrecht getadelt worden ist. der *vf.* meint offenbar das letztere und glaubt mit der gebotenen erklärang der construction auch die zweifel an ihrer sprachrichtigkeit schon widerlegt zu haben¹. jedes abweisende urteil fehlt auch über die ausdehnung des gebrauchs von relativem *was*; eher könnte man aus des *vf.*s worten (II 301) schliessen, dass er sie billigt. seine 5 beispiele, von denen aber nur 2 der schriftsprache angehören, beweisen gewis nicht, dass diese fügung allgemeinere geltung gewonnen hat². — in andern fällen spielt der *vf.* die grammatische frage auf das ästhetische

¹ in diesem fall ist zwar die angezeigte construction gewis correct, der vom *vf.* dafür angegebene erklärungsgrund erweist sich aber als nicht stichhaltig. die congruenz scheint mir vielmehr in allen fällen, wo die partikel *als* unmittelbar an ein nomen oder pronomen anknüpft, geradezu notwendig, und zwar ist sie unentbehrlich, weil sonst missverständliche beziehung auf das subject eintreten würde. so must es heissen: *ich sage mich der anordnung dieses officers als meines älttern kameraden und momentanen vorgeordneten — ich sage das Ihnen als jungerem kameraden und meinem momentanen untergebenen — ich verehere Sie als meinem alten lehrer und treuen berater* dagegen unterbleibt die congruenz, wenn die anknüpfung durch ein participium, actives wie passives, vermittelt ist: *die denkwürdigkeiten des als preussischer gesandter zur disposition gestellten grafen L. . . — gewidmet dem als langjähriger vereiner sitzender stets wohlbewährten herrn N. — die abneigung gegen den als ältesten collegen den vorrath führenden N.* der grund der nichtcongruenz liegt hier nicht in der ursprünglichen comparativen bedeutung der partikel, wie Wunderlich will, sondern darin, dass bei der bildung dieser participialconstructionen die form des relativsatzes, den sie vertreten, vornehmlich zu beibehalten wird. begegnet in solchen fällen vereinzelt die congruenz, so liegt nur eine, grammatisch wol zulässige, jedenfalls aber unnötige und nicht keineswegs durchgedrungene angliederung vor.

² in dem beispiel aus *Himmels* oben könnte übrigens *was* eine directe beziehung auf das vorangehende substantiv und gleich etwas, das gemeint und damit im redeakt gerechtfertigt sein

stilistische gebiet hinüber: so werden 127/8 constructionen wie die *Cuxhaven* passierten schiffe, das uns betroffene unglück, die stattgefundenen zusammenkunft 'auf ein schwach entwickeltes süßgefühl' zurückgeführt, wie auch von Bismarcks ausdruck unter der zuletzt regiert habenden königs majestät geurteilt wird, er 'gehöre auch nicht zum erfreulichsten in dessen stil' (s. 125). dabei sind aber vom grammatischen standpunct verschiedenartige Wendungen zusammengeworfen und einem gemeinsamen stilurteil unterzogen, das nur für dieses Bismarcksche beispiel und das häufige die stattgefundenen zusammenkunft uä. gültig ist. in diesen allen ist die construction grammatisch allerdings als correct anzusehen und nur stilistisch weniger empfehlenswert ('stattgefunden' 'stattgehabt' sind zusammengewachsen und zu reinen adjectiven geworden); in den andern angeführten fällen ist aber die verbale natur des participiums durch die hinzufügung von selbständig stehenden objecten und adverbien völlig bewahrt und deshalb sind diese constructionen vom standpunct der schriftsprache aus entschieden als fehlerhaft abzulehnen. und auch zu 'den getradeten formen' kann man jene fälle nicht rechnen, denen gegenüber der vf. den standpunct des grammatikers an einer andern stelle (n 30) einwandfrei gekennzeichnet hat.

Mitunter gibt der vf. auch ein urteil ab, das allem beachtenden, sobald es nur ein historisch oder psychologisch erklärbares ist, die daseinsberechtigung zuspricht, und das in seiner weitherzigkeit die grenzen des begriffs sprachrichtigkeit verschiebt und ihn eigentlich aufhebt. dahin rechne ich des vfs. beurteilung der frage, ob 'die apposition . . . congruenz zu beobachten habe' (u 15). ich schliesse mich hierin mehr der auffassung bei Erdmann-Mensing (Grundzüge § 96 u. 135) an; die von Wunderlich und anderen beigebrachten einzelnen beispiele von nichtcongruenz beweisen nicht ihre correctheit gegenüber der, unserer meinung nach erdrückenden, mehrzahl von fällen des gegenteils — wie denn gar nicht oft und eindringlich genug vor der verbreiteten neigung gewarnt werden kann, aus einzelnen belegen zu weitgehende folgerungen zu ziehen: belegen lässt sich wohl fast alles; den ausschlag kann aber nur die verhältnismäßige häufigkeit der belege geben, die schwerer festzustellen ist, auszählen kann man freilich nicht alles, aber stichproben daraufhin sollten doch häufiger gemacht werden, indem man wenigstens ein schriftwerk auf eine solche fragliche erscheinung hin vollständig durchsieht; wo gar kein statistisches material zur hand ist, sollte doch zum mindesten schätzungsweise die frage der häufigkeit immer mit berücksichtigt werden. übrigens zeigen gerade die vom vf. angeführten belege, dass die congruenzverhältnisse heute fast ausschließlich den freieren stilformen der umgangssprache, des briefs, der parlamentsrede angehört. auch die beiden beispiele aus Goethe, in denen die incongruenz der älteren

fassung in den spätern ausgaben offenbar absichtlich getilgt ist, beweisen nur, dass der guten schriftsprache die losere fügung heute als unerlaubte nachlässigkeit gilt. dagegen sind 'die trümmersücke alter fügung', die der vf. s. 20 erwähnt, zu beurteilen, wie er es tut: dieser zutreffende ausdruck gibt zugleich den richtigen maßstab für die entscheidung der grammatischen frage in den übrigen fällen.

So erhält der über grammatische richtigkeit belehrung suchende an stelle eines leichtfertigen urteils, wie es ihm ein Wustmann bietet, öfters gar keins, oder er erhält auch wol eins, das infolge der übertreibung eines richtigen grundsatzes auch wider unrichtig oder doch mindestens sehr anfechtbar ist. dies ist der seltenere fall und noch weniger schlimm als das andere, denn da es nicht jedermanns sache ist, sich aus dem ergebnis der gesamten darstellung selbst ein urteil zu bilden, werden nicht wenige enttäuscht sich wider an jene wenden, die auf alle fragen eine antwort wissen und es an der bestimmtheit des urteils am wenigsten fehlen lassen. und das wäre sehr zu bedauern, denn auch nach der vollendung von Erdmanns Grundzügen durch Meusing ist ein buch wie dieses ein bedürfnis, und da es trotz der ihm noch anhaftenden mängel nicht zweifelhaft sein kann, dass der vf. seine aufgabe im ganzen in sehr anerkennenswerter weise gelöst hat, wäre nur zu wünschen, dass es einen recht großen kreis von benutzern fände, in dem es eine wissenschaftlich richtigere auffassung sprachlicher verhältnisse verbreiten könnte.

Und nun zu den fesselnden und in mancher hinsicht wichtigen erörterungen, die der vf. 'den grundbegriffen' gewidmet und als 'einleitung' den drei hauptteilen seines werkes vorangeschickt hat. da entstehung und inhalt dieser einleitung mit dem standpunkt enge zusammenhängen, den der vf. den systemfragen gegenüber einnimmt, wird es sich nicht vermeiden lassen, zunächst auch auf diese etwas einzugehn. der vf. sagt im vorwort (s. vii): 'mich will bedünken, als ob die unduldsamkeit, mit der [in letzter zeit] vorwiegend systemfragen erörtert worden sind, die forschung selbst viel weniger gefördert habe, als gewöhnlich zugestanden wird'. mir ist nicht recht klar geworden, was der vf. hier unter unduldsamkeit versteht und wo oder worin er sie gefunden hat. ich weiß mich jedenfalls von aller unduldsamkeit bei der behandlung wissenschaftlicher probleme frei und habe auch sonst in der betreffenden literatur keine solche wahrgenommen. eine kräftige betonung der eigenen ansichten und entschiedene bekämpfung von auffassungen und richtungen, die man für irrig und schädlich hält, scheint mir eines jeden recht und pflicht, und ich müßte sie nicht gescholten sehen. soll die unduldsamkeit nur darin liegen, dass diese fragen in letzter zeit vorwiegend behandelt worden seien, so wäre zunächst

diese behauptung an sich tatsächlich unrichtig. dass die theoretischen erörterungen der letzten jahre die syntaktische forschung und darstellung selber in den hintergrund gedrängt hätten, lässt sich angesichts der in diesem zeitraum erschienenen arbeiten sicher nicht aufrecht erhalten: von dissertationen und aufätzen in zeitschriften ganz abgesehen braucht man nur — ohne irgend vollständigkeit zu erstreben — an die darstellung der syntax in mehreren der im letzten jahrzehnt erschienenen 'elementarbücher', Mensings II teil von Erdmanns Grundzügen 1898, Schuepeks Satzbaue der Egerländer mda. 99, Sütterlins Die deutsche sprache der gegenwart 1900, Behaghels Gebrauch der zeitformen im conjunctivischen nebensatz 99 und vor allem an seine Helandsyntax 97 zu erinnern, um das gegenteil unzweifelhaft hervortreten zu lassen. und wäre jene behauptung auch besser begründet, so dürfte man doch das zeitweilige vorwiegen theoretischer erörterungen darum noch nicht als unduldsamkeit tadeln. dass gewisse fragen, einmal aufgeworfen, eine zeit lang im vordergrunde des interesses stehn, ist nur natürlich; warum das nicht auch systemfragen sollten sein können, leuchtet nicht ein. man müste sie denn für gar zu unwichtig halten — eine ansicht, die heute doch ziemlich vereinzelt dastehn würde: in der vordringenden erkenntnis der großen wichtigkeit jener fragen erblicken nicht wenige gerade einen entschiedenen fortschritt¹. ebenso ist es eine reine sache der schätzung, wenn der vf. die der forschung aus der erörterung der systemfragen bisher erwachsene förderung gering anschlägt — man kann auch anderer meinung sein. ich meinerseits bin alles eher als enttäuscht. nur darf man natürlich in diesen dingen nicht zu viel auf einmal erwarten, gut ding will weile haben. sieben jahre sind hierbei eine kurze spanne zeit und die wertvollsten früchte derartiger anregungen kann man erst in viel fernerer zukunft reifen zu sehen hoffen. um nur auf einen punct hinzuweisen: die mit der bisher üblichen behandlung der syntax zusammenhängende vernachlässigung der musikalischen mittel des satzbaus lässt sich nicht mit einem schlage gut machen, das versäumte ist nicht in wenigen jahren nachzuholen. jeder ernsthafte versuch aber, die syntax wirklich als eine lehre von den wortgefügen darzustellen, wird in dem hauptteil, der von der bildung der syntaktischen gefüge zu handeln hat, die hier klaffende lücke unserer kenntnisse bloßlegen und zu ihrer ausfüllung mahnen; bis sie aber ausgefüllt werden

¹ dass das befolgte system die forschung selber beeinflusst und dass eine unrichtige stoffverteilung die erkenntnis gefährden und zu irrigen auflassungen führen kann, gibt übrigens auch der vf. gelegentlich an, denn er erklärt z. s. 25b/2: "... diese tatsache war lange unbeachtet geblieben, da sie durch die beliebte einteilung des stoffes ... verschleiert worden war. man hatte sich nach dem vorgange der lateinischen grammatik daran gewöhnt ..., während doch in wirklichkeit gerade ..."

kann, wird manches jahrzehnt voll emsiger einzelforschung vergehen müssen, improvisieren lässt sich das nicht.

So war auch bei der beurteilung der bisher gemachten versuche, die ergebnisse jener theoretischen erwägungen schon jetzt für zusammenfassende darstellungen in praxis umzusetzen, immer im auge zu behalten, dass sie alle notwendig unter dem mangel der nötigen vorarbeiten leiden müssen — auf dem eben beispielsweise angezogenen gebiet, wie auf manchen andern, so vor allem in der gesamten bedeutungslehre. jeder versuch, eine vollständige syntax oder gar eine gesamtgrammatik in geschlossenem systematischen aufbau nach neueren grundsätzen zu gestalten, ist, in gewissem sinue, dh. soweit vollständigkeit, gleichmäßige ausführlichkeit in allen teilen und sicherheit der ergebnisse in allen puncten in frage kommen, noch auf längere zeit hinaus verfrüht; aber trotzdem äußerst dankenswert und für die forschung nicht verloren; voll fruchtbarster anregung gerade der lücken und mängel wegen, die dabei zu tage treten müssen. die aber sollte man nicht den mühen verfassern solcher werke anrechnen, sondern hat sie den bisher üblichen systemen und der von ihnen bedingten behandlungsweise zuzuschreiben, durch die allein sie verschuldet worden sind.

Dass sich der vf. 'nicht veranlasst gesehen hat von seinem system [auf dem system Miklosich beruhende spielart der misch-syntax] abzugehen' (s. vii), bedauer ich um der sache willen und auch um seiner willen. man wird es mir hoffentlich nicht als anmaßung auslegen, wenn ich es auszusprechen wage: ich fürchte, er vergeudet gute kräfte an die verteidigung eines verlorenen postens. denn so fraglich es auch noch ist, welche systematischen formen, zumal im einzelnen, die zukünftige syntax annehmen wird, so viel scheint doch schon jetzt gewis, dass das system Miklosich und die von ihm ausgehenden arten der misch-syntax das system der zukunft nicht sein werden. zweifellos wird es einzelne vertreter dieses systems noch lange geben, aber zu den führenden werden sie nicht gehören. dass sich Wunderlich zu diesen nachzüglern hält, statt sich entschlossen zu den bahnbrechenden zu gesellen, ist wirklich schade. denn sein huch ist so gut, dass man bedauern muss, dass es — zumal in dieser hinsicht — nicht besser ist. und wenn man noch sähe, dass er mit voller und unerschütterter überzeugung an seinem system festhielte — aber es geht aus mehreren seiner äusserungen zur genüge hervor, dass er doch eigentlich nur noch mit halbem herzen zu seiner sache steht. auch jenes harte wort von der unduldsamkeit klingt mir nur wie geschützdonner bei einem rückzuggefecht. auch Wunderlich klanimert sich wider an die abgenutzte rechtfertigung aller verteidiger der systemlosigkeit, dass 'der gedrängten fülle der syntaktischen probleme gegenüber mit jeder form der darstellung als unzureichend erweisen' werde, und

will 'schon zufrieden sein, wenn die gliederung den fortschritten der eigenen forschung sich anschmiegt und wenn die darbietung vom leser leicht erfasst werden kann' (s. vii). man hört aber heraus, dass auch diese, allerdings mit wenigem sich bescheidende zufriedenheit doch keine volle ist, denn er fügt hinzu: 'nach beiden seiten hat mein system auch meinen gesteigerten ansprüchen für diesmal (!) genügt. freilich, wenn es mir einmal möglich sein wird, den problemen . . . weiter nachzugehen, wird sich diese ergänzung meiner untersuchungen in einer form gliedern, die sich mehr mit der 'Syntax des Heliand' von OBehaghel (1897) berührt'. ich seh in diesen worten eine kaum noch verschleierte absage an das alte system und einen verheißungsvollen wechsel auf die zukunft. da ist es denn um so mehr zu beklagen, dass es der vf. nicht über sich vermocht hat, lieber gleich die veralteten formen zu zerbrechen, dass er sich nicht hat entschließen können, schon jetzt neue wege zu suchen, selbst auf die gefahr hin, das erscheinen der neuen aufgabe etwas zu verzögern und hier und da vielleicht zunächst einen irrweg einzuschlagen. ligt in seinem festhalten an dem einmal gewählten system, trotzdem ihm seine mängel, zum teil wenigstens, bewusst geworden sind, nicht auch ein wenig von jener 'rechtshaberei', über die das vorwort zur ersten aufgabe (s. vi) eine gute bemerkung enthielt? freilich wird anderseits jeder billig denkende zugeben, dass es für jeden, der sich einmal zu einem bestimmten system ausdrücklich bekannt hat, und noch mehr für den, der das verdienst für sich in anspruch nimmt, dies system zuerst 'in die deutsche syntax eingeführt' zu haben, wie auch schon für jeden, der eine umfangreiche arbeit nach einem ihm vertrauten system angelegt oder gar schon abgeschlossen hat, ganz besonders schwer sein muss, hinterdrein alles umzuwerfen und nach neuem plan wider aufzubauen. gewis erfordert es eine große und seltene selbstüberwindung, zu verbrennen was man angebetet hat, und es ist nur allzumenschlich und darum zu erwarten, dass derer, die wie Schmalz (in seiner lateinischen syntax, Möllers Handbuch der klassischen altertumswissenschaft II 2¹) sich für eine neuauflage zur umgestaltung des grundplans der alten entschließen können, immer weniger sein werden, als derer, die lieber in den bahnen und formen bleiben, an die sie und ihre leser sich gewöhnt haben. es ist schon etwas, und schon das muss anerkannt werden, wenn sie wenigstens im einzelnen bessern und, wo besserung nicht möglich ist, nach aushilfen suchen und sich zu compromissen verstehen. und das tut auch Wunderlich in reichlichem maaße. fruchtlos ist also die erörterung der systemfragen auch für sein buch nicht geblieben. er hat aus des ref. darlegungen die nötigung entnommen, seine anordnung aufs neue nachzuprüfen und ihr möglichst die vorteile abzugewinnen, die sie verspricht' (s. vii). diese nachprüfung hat ihn zu manchen

änderungen veranlaßt: der einsicht, dass die kritik der bisher in der syntax üblichen stoffbegrenzung und anordnung nicht ganz unbegründet war, hat sich der klar sehende vf. nicht verschlossen; an einigen stellen, wo mit dieser einsicht das beibehaltene system in zu deutlichem widerspruch steht, beseitigt er entweder sonst behandelte teile des stoffes ganz, oder er entfernt sie aus dem körper des buches und weist sie der 'einleitung' zu, wie z. b. manches aus den erörterungen über den satzbildenden charakter des verbums und über die interjectionen (früher i 1a, jetzt s. xiii ff.). das erstere begründet er wiederholt mit bemerkungen wie: '... gehört mehr in das gebiet der wortforschung als in dasjenige der syntax' (i 371) '... da die . . . participien der wortforschung angehören' (i 390); vgl. besonders das vorwort zum zweiten baude. somit erkennt also der vf. grundsätzlich an, dass der grammatische stoff nach diesem Gesichtspunct zu sondern ist, das ist aber die hauptsache, auf die es vor allem ankommt; welche stoffe nun diesem oder jenem teil der grammatik zu fallen, kann ruhig der einzelerörterung überlassen bleiben; mit meiner eigenen abgrenzung, die sich darum absichtlich in allgemeineren bahnen hielt, durchweg das richtige getroffen zu haben, den anspruch hab ich nie erhoben. da der vf. den grundsatz zugibt, ist zu hoffen, dass er auch weiter vorurteilsfrei zu prüfen bereit sein wird, in wie weit seine jetzige grenzscheidung der kritik standhält. wenn nun der vf. daraufhin sein buch erneuter prüfung unterwerfen will, so zweifel ich nicht, dass er noch manches darin finden wird, was nicht zur syntax, sondern zur wortlehre, besonders der wortbedeutungslehre gehört. um nur wenige beispiele anzuführen, wieviel glaubt der vf. von dem auf s. 10—36 ausgeführten als wirklich syntaktischen stoff erweisen zu können? ist das nicht vielmehr auch alles reine wortlehre, bei deren behandlung nur hier und da syntaktische und stilistische probleme gestreift werden? was sich auf s. 37 ff. anschließt, ist nicht viel anders. die vorbemerkung enthält einen syntaktisch wichtigen Gesichtspunct; nach diesem ist auch die hauptenteilung des folgenden gemacht: in den einzelnen abschnitten aber werden nicht allein diese seiten der wortbedeutung, die für die syntax von wert sind, sondern wider ziemlich ihr gesamten bedeutungen der betreffenden worte und ihre veränderungen abgehandelt. der vf. bietet dabei manche hübsche und neue beobachtung, und wir sind für diese bruchstücke und vorarbeiten zu einer künftigen wortbedeutungslehre dankbar und lassen sie uns natürlich am unrichtigen ort lieber gefallen, als dass wir sie ganz entbehren. was der vf. s. 73 zur begründung der behandlung der flexionsformen des verbums innerhalb der syntax anführt, ist gut. was die syntax wirklich angeht, soll sie behandeln, darüber besteht kein meinungsstreit; darüber, dass die flexionsformen auch ein syntaktisches interesse haben, eben-

sowenig; des v.f.s. hinweis auf einige solche Gesichtspunkte ist nur zu billigen. daraus folgt aber wider nicht seine anordnung. in der syntax ist dieser stoff nicht vereinigt und nicht geordnet nach den flexionsformen selber zu betrachten, das wäre vom standpunct der syntax aus äußerlich und mechanisch. diese erörterungen gehören dahin, wohin sie die vom v.f. angegebenen syntaktischen Gesichtspunkte hin verweisen, die ihrerseits in einer wirklichen 'lehre von den wortgefügen' den gegenstand besonderer abschnitte bilden dürften.

Es ist dem ref. nicht zweifelhaft, dass das größte hindernis, das einer richtigen stoffverteilung auf die einzelnen teile der grammatik und damit einer baldigen und gründlichen reform der syntax noch entgegensteht, in dem fehlen einer umfassenden und ausgeführten wortlehre liegt, die zz. der zusammenhängenden und systematischen bedeutungslehre noch fast ganz ermangelt. dieser aber bedarf die syntax an allen ecken und enden, und da ihr die möglichkeit des verweizens und des weiterbauens auf früher gelegten grundlagen entzogen ist, sieht sie sich nach wir vor gezwungen, das nötigste überall einzuflicken, ihren eigenen zusammenhang damit zu zerstören und ihre eigenen Gesichtspunkte aus den augen zu lassen. so hat zb. Hebhagel (s. vi) ausdrücklich zugegeben, dass dieser umstand inhalt und gliederung seiner Heliandsyntax wesentlich beeinflusst hat. der gefahr, beständig nichtsyntaxisches in die syntax einzumengen, wird nur entgehen, wer eine grammatik schreibt und in ihr der wortlehre den ihr gebührenden raum und stoff zuweist, oder wer auch bei der behandlung eines beschränkteren gebietes sich dazu entschließt, einen der wortlehre gewidmeten teil dem eigentlich syntaktischen vorangehen zu lassen, wie es zb. Roedder tut, auf dessen kürzlich erschienene arbeit (i. Wortlehre des adjectivs im altsächsischen. Madison, Wisconsin, 1901. — angekündigt werden in Syntax und vielleicht in Stilistik d. adj. i. as.) ich hier als nachahmenswertes beispiel hinweisen möchte.

Schon die römischen seitenzahlen zeigen, wie lebhaft der v.f. selbst gefühlt hat, dass der stoff, den er auf s. xiii—xlii behandelt hat, ganz außerhalb der grenzen steht, die das gewählte system seiner darstellung zog. und weder dies verlegenheitsmittel, das gar zu sehr an die 'Anhänge' bei Miklosich erinnert, noch die bezeichnung als 'Einleitung', die dem inhalt nur wenig entspricht, können darüber täuschen, dass dem fehlerhaften system zu liebe hier erörterungen, auf die der v.f. mit recht nicht verzichten wollte, außerhalb des rahmens des eigentlichen buches vereinigt sind, die gerade in seinem innersten kern ihren natürlichen platz hatten finden sollen. denn wenn auch die im 1 abschnitt der einleitung ('Syntax und satzbau') enthaltenen ausführungen großenteils wirklich den charakter einer einleitung haben, so handeln

die folgenden abschnitte (2. Einfachste formen des satzes. 3. Das satzgefüge. 4. Ausdrucksmittel, die neben dem wortmaterial im satze mitwirken. 5. Die stilformen der sprache) gerade von den wichtigsten problemen, die eine lehre vom satzbau selber zu behandeln hat. hier in dieser einleitung stecken die keime und anfänge der eigentlichen verarbeitung und verwertung des gesammelten rohtoffes; während das werk selber jetzt noch mehr einem lagerhaus gleicht, in dem jene einzelnen materialien, noch gesondert in den verschiedenen fächern und kisten, in die sie gesammelt worden, aufgespeichert liegen und der bearbeitung harren. hoffen wir, dass sie und wir darauf nicht zu lange zu warten haben und dass eine bald nötig werdende dritte auflage dem vf. gelegenheit gibt, sein s. vi wenigstens bedingungsweise gegebenes versprechen zu halten. darauf hoffen wir um so zureversichtlicher, als des vfs eigene worte zeigen, wie nahe er unserer auffassung doch im grunde schon steht; denn an jener stelle spricht auch er von dem 'im text aufgespeicherten material (!), auf grund dessen er den problemen, die er in der einleitung gestreift (!) hat', später weiter nachgehen zu können hofft. erst dann aber wird er uns eine wirkliche lehre vom satzbau gegeben haben. und auf s. xxiv braucht er sogar einen schärferen ausdruck, als ref. ihn sich erlaubt hätte: 'über dem wortmaterial, das der oberflächliche (!) beobachter als einzigen bestandteil des satzes wahrnimmt, wirkt eine ganze reihe von factoren mit, deren richtige wertung für die auffassung und erklärung entscheidend ist . . .' das ist gerade einer der haupteinwände, die ich gegen das system Miklosich erhoben habe, das die syntax in der lehre von der bedeutung des wortmaterials aufgehen lässt.

Was der vf. in der einleitung, zumal über den 'begriff des satzes', über 'satzteil und wortverbindung', die 'einfachsten formen des satzes' und den 'inneren ausbau des satzes' ausführt, ist durchweg anregend und lehrreich und zeugt von selbständigem urteil und sprachlichem feingefühl; doch ist seine darstellung im ganzen noch gar zu skizzenhaft gehalten und inzwischen in einzelnen puncten bereits von Wundts glänzendem werk und Delbrücks daran anknüpfenden 'Grundfragen der sprachforschung' überholt worden. auch scheint mir der ton dieser darlegungen etwas zu dogmatisch für so umstrittene und zum teil wol auch noch nicht ganz spruchreife fragen; hier spricht der vf. bisweilen mit einer beneidenswerten bestimmtheit, die den zweifel nicht immer ausschließt, ob die für abweichende anschauungen vorgebrachten gründe, wenn sie schon uerwahrt und unwiderlegt blieben, ausreichend erwogen sind. auf eine eingehende würdigung dieser abschnitte muss der ref. hier verzichten; denn bei der art dieser probleme würd es einer besonderen abhandlung bedürfen, um die zweifel und bedenken, die — neben vielfachen zustimmungen — geltend zu machen wären, auch nur für die wichtigeren puncte

im einzelnen zu begründen, zumal dies jetzt nicht mehr zugänglich ist, ohne zugleich zu jenen darlegungen Wundts und Delbrücks ausführlich stellung zu nehmen. —

Einen besonderen hinweis verdient noch das ausführliche und dankenswerte register, mit dem der vf. 'weniger das aufschlagen von einzelheiten erleichtern . . ., als den blick auf die zusammenhänge lenken' wollte. 'in ihnen soll das register durch geeignete zusammenstellung und gliederung den rahmen widerherstellen, aus dem die einzelnen erscheinungen zum zweck der darstellung im text gelöst werden müssen' (II s. IV). neben der 'Einleitung' enthält auch dies 'Register' ein stück der vorarbeit zu einer künftigen umordnung und neugliederung des stoffes, die den eigentlich syntaktischen gesichtspunkten bei der disposition des ganzen mehr zu ihrem recht verhelfen würde. —

Zum schluss seien noch einige bemerkungen angefügt, die ich an einzelne stellen des werkes anknüpfen möchte. der kampf gegen das wort 'syntax' hat wenig bedeutung. muss doch der vf. selbst zugeben (s. XIX), dass wir es schon wegen der ableitung 'syntaktisch' (so auch 'syntaktiker') nicht entbehren können. wird es nur richtig definiert und verstanden, so ist sein gebrauch unbedenklich und hat den vorteil größerer handlichkeit. dass 'wort- und satzfügung' keine einwandfreie verdeutschung wäre, hat auch der ref. betont (und in derselben weise begründet, wie es jetzt der vf. tut) und deshalb dafür 'lehre von den wortgefügen' gesetzt. gegen eine 'lehre vom satzbau' sprechen natürlich dieselben bedenken wie gegen 'satzlehre'. dass diese durch des vfs bemerkungen irgendwie erledigt wären, wird dieser selbst nicht annehmen. und derselbe einwand, der s. XIV gegen 'syntax' erhoben wird, spricht in gleichem mafe auch gegen 'lehre vom satzbau': dieser terminus kann ebenso leicht missdeutet und als anweisung gefasst werden, wie man mit den einzelnen bausteinen, den worten, das satzgebäude aufzubauen habe. vf. 'vermag den wortverbindungen, die man neuerdings dem satz als kleinere einheit gegenüber gestellt hat, . . . eine selbständige bedeutung nur in bedingtem mafe zuzugestehn' (s. XVIII). mehr verlangt 'man' auch nicht. dass die wortgruppe 'nur im rahmen des satzes wirksam wird', 'außerhalb desselben nur ein künstliches leben führt', ist unbestritten. das gilt aber doch mindestens in gleichem mafe auch vom wort und vom laut. behauptet ist nur worden, dass für die grammatische betrachtung, die sich die organische einheit des satzes zerlegen muss, die wortgruppe eine ungefähr so selbständige künstliche einheit bildet, wie wort und laut, und ferner, dass bei der auffassung der wortgruppe als eines satzteils für ihre behandlung innerhalb einer satzlehre ohne zwang und ohne dispositionsfehler kein genügender platz zu finden ist: darum ist der 'satz' durch den höheren, allgemeineren begriff 'wortgefüge' zu ersetzen, der den 'satz' und die nicht satz-

bildenden 'wortgruppen' zusammenfasst, mit der begründung des vf.s liesse sich auch die einkapselung der gesamten laut- und wortlehre in die satzlehre rechtfertigen, und wer erfolgreich eine 'lehre vom satzbau' als in teil der grammatik verteidigen will, hätte zuerst nachzuweisen, dass die begriffsreihe: laut—wort—satz richtig gebildet ist. — in 'ton und tempo' sieht der vf. (s. xvi) 'keinen besonders sprachlichen ausdruck'; ähnlich heisst es s. xvii: 'es wird das prädicat zunächst sprachlich gar nicht angedeutet, es kommt nur durch den ton zum ausdruck'. dass der vf., der doch die wichtigkeit der musikalischen mittel des satzbaus mehrfach ausdrücklich hervorhebt, ihnen den charakter eines sprachlichen ausdrucks-mittels abspricht, ist befremdlich, vielleicht hat er sich aber nur in der fassung vergriffen und hat sagen wollen: 'ausdruck durch das wortmaterial'. jedesfalls bleibt es immer noch angezeigt, wiederholt zu betonen, dass in den musikalischen mitteln der satzbildung ebensogut sprachliche ausdrucks-mittel zu sehen sind, wie in den worten und ihren formen, wenn auch von anderer art, solange man mit der anerkennung dieser tatsache nicht wirklich ernst macht, ist auch keine aussicht, dass wir jemals zu einer sprachlich-formalen bestimmung des syntaktischen gebildes 'satz' kommen werden. eine einigung über die etwa noch strittigen puncte in der auffassung des wesens des satzes, soweit seine psychologisch-genetische erklärang in frage kommt, wird sich, glaub ich, auf grund der Wundtschen ausführungen in absehbarer zeit erreichen lassen. darüber hinaus bleibt es aber für die sprachforschung eine — zum mindesten theoretisch und methodisch wichtige — forderung, auch zu einer auf sprachlich-formalen kennzeichen beruhenden definition zu gelangen, wenn diese sich auch im gegensatz zu jener auf das gebiet der einzelsprachen wird beschränken müssen und können. diese sprachlich-formalen merkmale werden aber, wie ich schon früher betont habe, zt. nur auf dem gebiet der musikalischen mittel des satzbaus zu finden sein; ihr praktischer wert wird daher zunächst auf das studium lebender sprachen und in ihnen auf die mündliche sprachform beschränkt sein, von hier aus würden sich aber ohne zweifel lehrreiche rückschlüsse auch auf die schriftsprachen und vergangene sprachzustände ergeben. — die irrige, auf kern zurückgehende behauptung, dass 'in der wortstellung des verbans für unsere sprache das eigentliche ausdrucks-mittel der hypotaxe, der kennzeichnung der nebensätze ligt' (s. xxxii vgl. s. 402), hätte der vf. nicht wiederholen sollen. — zu s. xxviii: in briefen, echten und ungekünstelten wenigstens, ist nicht 'schriftsprache' zu finden, sondern geschriebene umgangssprache, oder höchstens ein mittelding zwischen beiden. — dem widerspruch gegen die 'modeströmung, die das leben der sprache durchweg auf mechanische gesetze zurückführen möchte' (s. xi), schliesst sich der vf. kräftigst an. — s. 76 unten ist der ausdruck ungenau und un-

führend, soll sich der satz auf vorhistorische zustände beziehen, so müste er mit 'man darf vermuten' oder dgl., nicht mit 'es hat sich ergeben' eingeführt werden. bezieht er sich aber auf das germanische in seiner ältesten belegbaren form, so hätte es lauten sollen: 'es wird sich ergeben (die bemerkung steht ziemlich am eingang der gesamten ausführungen über diesen punct, s. 74—111), dass es für pronominales subject eines besondern ausdrucks neben der flexionsform des verbs ursprünglich nicht überall bedurfte, dass vielmehr die regelmäßige hinzufügung des subjectpronomens auf späterer entwicklung beruht'. — s. 82 wird bei Otfrid mitwirkung des metrum vermutet. dieser einfluss wird in den poetischen denkmälern überall mit in anschlag zu bringen sein, sowol wo das pronomen fehlt, als wo es nur gelegentlich auftritt, wie beim imperativ. hinzufügung und fortlassung des persönlichen fürworts bietet ein zu bequemes mittel, den bedürfnissen des metrum zu genügen, als dass aus den poetischen belegen — soweit nicht häufig vorliegt — mehr zu gewinnen wäre als die erkenntnis, dass keines von beiden dem sprachgefühl widerspricht. — in dem letzten beispiel auf s. 83 gehört das pronomen nicht zum imperativ, sondern zur anrede: *ach geh | du ungezogener junge*. — in dem beispiel Isidor 6. 1 ff (s. 104) ist kaum 'ellipse bei invertiertem verbum' anzunehmen, vielmehr ist das pronomen *ih*, wie es tatsächlich vor *irchannun* und *willu* im ersten und letzten satz der periode steht, auch im mittleren satze bei *gibu* voranstehend zu ergänzen: *endi dhu chiborgonun hort [ih] dhir gibu*. dafür spricht — außer dem unverkennbaren parallelismus des satzbaus — die stellung von *dhir*; hätte dem übersetzer invertierte stellung vorgeschwebt, so würde er geschrieben haben: *endi dhu chiborgonun hort gibu [ih] dhir*. sowol die obige wie diese stellung wäre gut ahd.; aber ich bezweifle, dass die stellung: *endi dhu chiborgonun hort dhir gibu [ih]* mehr als ausnahmsweise gebraucht worden sei. — der abchnitt '2) Ergänzung in der asyndesis' (s. 105 ff) bringt den eigentlichen sachverhalt nicht richtig zur darstellung, weil der v. übersetzer hat, dass bei der parataktisch-asyndetischen satzverbindung ein unterschied besteht, je nachdem die 'eine beherrschende vorstellung', die diese zwei sätze verknüpft, im ersten durch ein substantiv oder durch ein pronomen personale ausgedrückt ist. nur im ersten falle ist die in der ältern sprache noch nötige ellipse des pronomens im zweiten satz heute selten geworden und nur noch der volkstümlichen rede, oder der mündlichen sprachform überhaupt, eigen; dazu richtig die beispiele: abd. evang. Matth. 12, 1. Faustfragm. 366. im zweiten fall aber ist die ergänzung des subjectpronomens auch heute nicht nur allgemein üblich, sondern bei häufigung solcher sätze sogar notwendig. beispiele der art wie Faustfragm. 666 und die aus Klein (s. 107) haben auch für die gute schriftsprache nichts auffallendes;

die nhd. wiedergabe von Hildebrandslied 39ff (s. 106) würde vor 'verlockt mich' das pronomen ganz gut entbehren können und vor 'willst mich' sicher nicht setzen; das beispiel aus Goethes briefen (s. 105 note) könnte gar nicht anders lauten, und zwar der häufigung wegen in allen gliedern, nicht bloß im letzten wegen der conjunction und. das beispiel Faustfragm. 469 (s. 106) paßt überhaupt nicht dahin: der vorangestellte nebensatz 'wie sie die augen niederschlägt' ist subject der folgenden zeile, wie sich zum überflüss auch aus dem parallelen nächsten verspaar ergibt. auch Faustfragm. 697 gehört nicht in diesen zusammenhang; hier führt die ergänzung über mehrere mittelglieder, das subject ist aus 688 'er sprach' zu ergänzen. zum folgenden abschnitt 'Ergänzung aus einem casus obliquus' wäre Faustfragm. 680 ein schönes beispiel: 'wollen's der mutter gottes weihen, wird uns mit himmels-manna erfreuen', desgl. ebda. 480. — s. 149 ist 'er hat schon einmal den berg bestiegen' kein richtiges beispiel für die durativ-perfective actionsart (vergl. 'er bohrt das brett durch' Streiberg Urgan. gramm. s. 280). — bei der bemerkung, dass 'den verben mit perfectiver actionsart' das präsens sich versagt (s. 162), wäre der gebrauch des präsens auszunehmen, bei dem die tempusbedeutung überhaupt hinter der feststellung der allgemeinen gültigkeit des verbbegriffs zurücktritt: 'vögel fliegen, fische schwimmen', 'hunde, die bellen, beißen nicht'; ebenso auch bei perfectiven verben: 'daran stirbt man nicht', 'wer hinter dem ofen hockt, erlebt nichts'. — s. 173 schneft die berichtigung der beobachtung Erdmanns, 'dass Ullas gelegentlich verba, die im eigentlichen präsens als simpliciä auftreten, in den jungen präsensformen, die an stelle eines futurums erscheinen, mit dem präfix *ga* verbindet', wol infolge ungenauer fassung, übers ziel hinaus. denn wenn das präfix auch in 'den deutschen denkmälern . . . als exponent der perfectiven actionsart gerne in solchen präsensformen auftritt, die ein futurum verschleiern', so ist wol richtig, dass es zunächst und direct nur 'einer differenzierung der verbalbedeutung dient', nicht aber, dass es 'mit dem futurum nichts zu schaffen habe'; indirect dient es damit eben doch auch 'zur andeutung der zeitstufe', wofür der vf. selbst im folgenden die erklärung gegeben hat. — s. 175 zeigt das beispiel Matth. 12, 45 nicht, wie das futurum durch die partikel dann vertreten wird, denn auch der lateinische text hat das präsens und *tunc*. soll es aber veranschaulichen, wie sehr derartige partikeln ihrer bedeutung wegen sich zu solcher verwendung eignen, da sie selbst im lateinischen gelegentlich diesem zwecke dienen, so mußte das gesagt werden. — s. 176 wäre 'zeitlich' vor 'actionsart' zu streichen: es ergibt eine art *contradictio in adjecto*. wenn auch zeitstufe und actionsart insofern zusammenhängen, als in sprachen mit ungenügend ausgebildetem tempussystem die eine durch die andre veritungsweise angedeutet wird (vergl. oben zu s. 173), so sind sie doch

begrifflich auseinanderzuhalten, zumal da, wo es sich gerade, wie hier, um solche vertretung handelt. — s. 177 ff. die beispiele für *wollen* als futurumschreibung lassen feinere sionunterscheidung vermissen; sie sind sehr verschiedener art, schon die eigene aufstellung des vf.s, dass *wollen* in der heutigen sprache nicht mehr 'der bloßen umschreibung' dient, hätte ihn abhalten sollen, als belege für diese verwendung in der älteren sprache die auf s. 177 gegebenen beispiele aus Otfrid, Williram, Notker und den Nibelungen anzuführen. denn in all diesen stellen würde die nhd. wiedergabe mit dem hilfsverbum *werden*, also unserm futurum, zweifellos weniger treffend sein als mit *wollen*. 'die verbindung mit unpersönlichem subject' ferner beweist wol, dass 'von einer willensenergie, die dem subject entströmt', zwar nicht mehr im eigentlichen sinne 'die rede sein kann', aber nicht, dass nun reine periphrase des futurums vorliegt. 'es wird mir nicht gelingen' ist ganz etwas andres, als das auch in nhd. prosa übliche: 'es will mir nicht gelingen (ihn zu überzeugen)'. während jenes wirkliches futurum ist, betrifft dieses die zukunft nur soweit, als auch für diese zu vermuten ist, was sich in vergangenheit und gegenwart in widerholter erfahrung ergeben hat; die grundbedeutung des *wollen* schimmert noch durch. zur erklärungs der bedeutungsentwicklung ist an den im englischen ganz durchgebildeten iterativen gebrauch von *will* anzuknüpfen, wie er vorliegt in: 'he will stare at me, as if he had never seen me before', 'he would tell war stories'. hier liegt die bedeutung 'häufig, gewöhnlich tun, pflegen' aus der bedeutung 'gerne tun'. und gerne wird getan, was dem innern wesen, der natur jemandes gemäÙ ist, aus ihr sich begreift. so gehört zu dieser bedeutungsart auch das beispiel (s. 178) aus Gundling Sat. Schriften: . . . eins . . . purgantz, vor der nun allen menschen eckeln will . . . worin nichts futurisches zu finden ist. auch 'die verbindung mit sächlichen nominibus' beweist die futurische bedeutung von *wollen* durchaus nicht. im nhd. (und neuengl.) ist sie in nicht futurischem sinne häufig, wenn auch meist auf negierte sätze beschränkt: 'der deckel will nicht schließén', 'this wood will not burn' und zeigt jedestalls deutlich, wie leicht auch sächlichen subjecten eine art willensbetätigung zugeschrieben wird. also ist auch in 'min kraft diu wil uns beiden enphliehen' (Wolfr. Tit. 8, 4) keineswegs notwendig ein futurum zu sehen. ich möchte diese stelle vielmehr mit den aus Luther und Nikolaus vStrassburg angeführten (ebenda) zusammenstellen. auch im nhd. ist 'es will abend werden', 'die sonne will untergehn' nicht ungebräuchlich (von Wunderlich selbst aus Hebel belegt); nur ist es mehr dem gehobenen und poetischen stil eigen und zeigt wider eine etwas andere bedeutungsschattierung; aber wider ist es etwas wesentlich vom gewöhnlichen futurum verschiedenes und kommt dem engl. *to be going to* sehr nahe. hier find ich einen ruckschritt gegen die erste auflage,

wo noch richtig in solchen Wendungen 'das willensmoment als durchbrechend' anerkannt und 'auf eine art von personification' zurückgeführt war (s. 40). und in dem beispiel 'das arme ding will sich zu tode weinen' (Kabel 6, 489, nicht 3, wie verdrückt ist) ist erst recht kein futurum zu sehen. sonst müßten wir annehmen, Miller wolle Ferdinand mitteilen, dass bei seiner tochter Luise infolge heftigen weinens der tod eintreten werde! vergl. das ganz übliche 'er will sich tot (krank) lachen'. die schrankenlose und andauernde hingabe an ein übermaß des affects wird als ein willensact gefasst, wobei die erwähnte iterative bedeutung die vermittlung übernimmt: 'er lacht und lacht, lacht immer wider, unaufhörlich'. ist somit die annahme der bloß futurischen bedeutung des hilfsverbs *wollen* in einer großen zahl von fällen abzulehnen, so soll damit nicht gesagt sein, dass sie nicht vorkomme; einige wenige der angeführten beispiele beweisen sie — so scheint mir das beispiel aus Steinhöwel s. 179 beweisend —; ihr umfang wäre noch festzustellen, zeitlich und örtlich. jedenfalls handelt es sich um eine mehr sporadische erscheinung. es gibt auch fälle, in denen futurische bedeutung wirklich vorliegt, aber doch nicht rein. Spielhagens 'Was will das werden?' ist immer noch etwas andres als 'was wird das werden?' ersteres lässt deutlich durchfühlen, dass die zukünftige gestaltung in der jetzigen schon im keime enthalten ist, aus dieser sich herausentwickeln wird in einer ihrem wesen entsprechenden weise. derartige fälle im nhd. sollten uns vorsichtiger machen in der deutung dieser umschreibungen in älterer zeit. so muss das beispiel aus Neidhart: 'du wilt vil übel gediken' (s. 179) freilich wol mit unserer futurumschreibung übersetzt werden. aber die übersetzung ist da nur ein dürftiger nothelf, keine interpretation des wahren wortsinns, in dem miteinhalten ist: wenn es dir schlecht geht, wird dein charakter, dein eigenes tun und lassen daran schuld sein. die syntaktische bedeutungslehre lässt ihre aufgabe zu äußerlich auf, steigt nicht tief genug hin zu den wahren sprachquellen hinab, wenn sie sich begnügt zu sagen: 'diese umschreibung steht für diese form ...' das ist immer wider der alte standpunkt der bloß äußerlich-formalen vergleichung und übersetzung, aber keine erklärung von innen heraus — s. 180. der gebrauch von *sculan* wird richtiger erklärt, als Erdmann es getan hatte (Grundzüge 196). — wenn der vf. sagt: 'in der ahd. periode tritt unser verbum ... viel stärker hervor als Grimm s. 209 angibt. neben den belegen aus dem Tatian ...' so ist nicht ganz klar, wie er das meint. Erdmann (aao. s. 95) sagt: 'bei Tatian ist diese umschreibung vermieden' und Grimm erklärt, 'dass Tatian sie meistens meidet' und nur an 2 stellen wirkliche futurübersetzung vorliegt. des vf.s ausdrück lässt vermuten, dass er jene angaben über Tatian er gibt aber keine weiteren belege. meint

en allein, so hätte er nicht sagen dürfen: 'neben den be-
n'. — s. 193. dass 'die verbindung von werden mit dem um-
benen infinitiv des präteritums . . . auf die schriftsprache be-
akt' sei, ist unrichtig. schon Grimm führt an der vom vf. an-
nen stelle (s. 213) mehrere beispiele an, die 'die sprache des
ben lebens widerspiegeln'. auch das vom vf. gegebene bei-
aus Minna v. Barnh. ist gute umgangssprache. vgl. ferner 'wo
er gewesen sein? er wird sich verlaufen haben!' 'du wirst ihn
entanden haben'. die umschreibung drückt in diesen fällen,
so wie mit infinit. präs., eine vermutung, die man für gewis
aus, eine bedeutung, die von den bei Erdmann erwähnten
neden ist und auch von Wunderlich nicht klar definiert wird;
eten schon bei Grimm aso.: 'wahrscheinliche voraussetzung'.
für das präsens noch: 'was ist Ihr bekannter in London?
is wird er sein? er wird commis in einer bank sein' (= engl.
was he is . . .). — s. 220, 1. gut ist vom vf. hervorgehoben,
wir uns bei der 'erklärung des anschwellens der periphras-
en fügungen' nicht 'auf lautliche verhältnisse beschränken'
n, sondern dass psychologische gründe dabei eine wesentliche
gespielt haben. zu erinnern ist auch an die kindersprache:
er erzählen, wie der gemeine mann, im umschriebenen per-
ebenso im französischen. — s. 241 ff. bei der besprechung
merkwürdigen fügungen von der form 'es hat geschehen
n' sagt der vf.: '. . . zwei tatsachen, die geeignet sind, unsre
lung . . . zu stützen' (s. 243). ich finde diese erklärung
als klar ausgesprochen; man muss sie aus dem zusatz zu
stelle: '. . . mit der die auffassung JGrimms wider aufge-
ten und weiter geführt wird . . .' und aus seinen gesamten
brungen erschließen. danach sieht der vf. mit Grimm in
möglichsten formen wirkliche participia und nicht, wie Erd-
wollte, durch assimilation an den abhängigen infinitiv ent-
stehende infinitive. der umstand aber, dass auch nachdem die
g im ganzen durchgedrungen ist, immer wider einzelne
n auftreten, die unzweideutige participia sind, wird sich
rich als entscheidender grund gegen die ansicht Erdmanns
ld führen lassen; er kann auch einfach als beleg dafür ge-
werden, dass schwankungen, wie sie auch heute noch
n, immer bestanden haben, was gerade für die zeit, wo
gung sich erst einbürgert, nur zu erwarten ist. die weiter-
g besteht nun wol darin, dass der vf. mit recht betont,
zwei gruppen, die der engeren verbindungen (mit eigent-
hilfsverben) und die lockerern (mit vollverben), zu scheiden
und dann in dem versuch nachzuweisen, dass die hilfsverben
dieser fügung, die von den vollverben ausgeht, zunächst ent-
und erst später zu ihr übergehen. dies gibt aber auch
n beweis dafür, dass die strittigen formen auch in späterer
n participia anzusehen wären. es zeigt nur, dass sie zu-

nächst als participia empfunden wurden; und gerade die tatsache, dass diese verba später auch die fragliche construction annehmen, kann nur dafür zeugen, dass später die auffassung jener formen als infinitive überwog. warum die hilfswerba an der altern weise zuerst festhalten, nach der die vergangenheit am infinitiv zum ausdruck kam, erklärt W. nicht. der grund dafür liegt offenbar darin, dass diese verba fast alle defectiva sind, deren part. perf. entweder überhaupt fehlt, oder nur in adjunct. verwendung belegt ist, oder auf später neubildung beruht. das neu-englische, das die geringen reste dieser participien auch verloren, neubildungen aber nicht hat eintreten lassen, ist daher ausschliesslich auf jene ältere form der fügung angewiesen: *'he might have done so', 'he should have given'*. sieht man den nachweis als gelungen an, dass die fügung von den vollverben ausging, bei den hilfswerben nur eine nachbildung vorliegt, so bleibt doch dreierlei unerklärt: 1. das frühe auftreten der construction bei schwachen vollverben wie *haben* und *machen*, worauf schon Erdmann hingewiesen hat; 2. die ebenfalls von diesem angeführte tatsache, dass bei fortfall, mitunter auch bei räumlicher trennung des infinitivs wider wirkliches particip eintritt (*'hast du arbeiten können? 'ich habe (es) nicht gekonnt'*); und vor allem 3. warum die hilfswerba, als sie zu dieser fügung analogisch übergingen, nicht ihre häufigern schwachen participialformen anwanden, was doch hätte geschehen müssen, wenn man damals bei den vollverben die wie infinitive klingenden formen wirklich noch als participien empfunden hätte. ich halte die beiden von W. betonten umstände für die erkenntnis der strittigen erscheinung auch für wichtig, möchte aber aus dem gesamtbild, wie es sich nun ergibt, nur schliessen, dass in dieser fügung uraprinziplich, als sie bei starken vollverben einsetzte, wirkliches particip vorlag, dass dieses aber alsbald mit dem infinitiv infolge der formengleichheit oder ähnlichkeit verwechselt und vermischt wurde. dieser vorgang ist natürlich durch die assimilationswirkung des unmittelbar daneben stehenden wirklichen infinitivs erleichtert und gefördert worden; und nur durch diese ist das festwerden der fügung und ihre übertragung auf andere verba mit lautlich stark abweichenden participialformen und schliesslich auf die eigentlichen hilfswerba zu begreifen. meine auffassung läuft somit auf eine verbindung der beiden erklärungsversuche hinaus. — s. 244 wären die beispiele aus den chroniken von Rem und Sender besser alle entweder im text oder in den anmerkungen vereinigt worden: so steht in den noten was man im text zu lesen erwartet und umgekehrt; und wenn die anführung beweiskräftig sein sollte, hätte gesagt werden sollen, dass die für die ältere fügung gegebenen beispiele die einzigen sind, die sich hier noch finden. liegt aber blosse schätzung der häufigkeit vor, so wird hier genauere nachprüfung erforderlich sein. — es ist bezeichnend, wie der vf. s. 343—60 unter der

überschrift 'Der modus der oratio obliqua' auch personenverschiebung und tempusgebrauch behandelt, ganz wie Erdmann. — II 17 ist das citat aus Faust ('... dich tiergeripp und totenbein') irrtümlich an diese stelle geraten. *tiergeripp* ist subject. — das capitel über die wortstellung gäbe vielfachen anlass zur discussion, zumal es für die vorzüge und schwächen des buches typisch ist: einerseits selbständiges und richtiges urteil (wie bei der betonung der sonderstellung des subjects, der ablehnung bloß mechanischer erklärung der tatsachen [s. 398 ff. 403]), anderseits eine gewisse unbestimmtheit und unklarheit der auffassung, die sich in der gleichzeitigen anerkennung von ansichten offenbart, die miteinander unvereinbar sind (wie der anschluss an Erdmann und Braune, deren betrachtungsweise, was die wortstellung betrifft, so mechanisch wie möglich ist und deren theorie gerade jede auszeichnende berücksichtigung des subjects den andern nicht-verbalen satzgliedern gegenüber grundsätzlich ausschließt). — doch ich muss abbrechen und bemerke nur noch, dass ich wiederholt (s. 27. 107. 211) den hinweis auf die vom vf. doch verwertete recension der 1. auflage von Tomanetz (Anz. xx) vermisst habe. — der druck ist sehr sorgfältig überwacht worden.

Colmar i. E.

JOHN RIES.

Der Heliand und die altsächsische Genesis. von OTTO BEHAGHEL. Gießen, J. Rickersche verlagsbuchhandlung, 1902. 48 ss. 5°. — 1,50 m.

Behaghel untersucht die frage, ob Hel. und Gen. von demselben dichter herrühren und kommt zu dem resultat, dass die Gen. von einem nachahmer des Helianddichters verfasst ist. B. fällt seine entscheidung auf grund einer sorgsam durchmusterung von wortgebrauch, syntax, stil und erzählungstechnik der vatikanischen bruchstücke. die nur in a. g. übertragung vorliegenden teile der Gen. werden bei seite gelassen, ebenso auch lautstand, flexions-, formenbestand und metrik der vatikanischen fragmente.

Die Gen. enthält eine reihe von wörtern, die dem Hel. fehlen. auf den ersten blick scheint ihre anzahl ziemlich beträchtlich, aber B. zeigt streng methodisch, dass sich daraus noch nicht die verschiedenheit der dichter folgern lässt. ein stück des Hel., dessen länge sich zu dem übrigen teil des Hel. verhält, wie die länge der Gen. zu der des ganzen Hel., weist nicht viel weniger sonderworte auf.

Aber auch in der verwendung des beiden dichtungen gemeinsamen wortschatzes zeigen sich verschiedenheiten. von besonderer wichtigkeit sind discrepanzen im gebrauch von formwörtern, namentlich von präpositionen; Gen. 337 möchte ich aber beiseite lassen, ich glaube noch immer, dass zwischen *astar* und *kennan-*

dage *te* einzuschleichen ist¹, auch in der anwendung gewisser substantiva und verba zeigt Gen. manche eigenthümlichkeiten, darunter recht charakteristische. allein um hier ganz sicher zu gehn müste man daselbe experiment machen, das B. bei der betrachtung der sonderwörter vorgenommen hat.

Zu den von B. besprochenen syntaktischen eigenheiten der Gen. möchte ich hinzufügen, dass *wurekan* v. 146 mit einem persönlichen objectaccusativ verbunden ist, und daran erinnern, dass schon Braune zu v. 178 auf die abweichende construction von *helan* im Hel. aufmerksam gemacht hat.

B. zeigt ferner, dass in gewissen fällen der sprachgebrauch des Hel. in der Gen. kein seitenstück hat, ohne dass der bloße auffall daran schuld sein kann. es handelt sich dabei um die präpositionen *at* und *wat*, die im Hel. sehr oft, in der Gen. nur je einmal belegt sind, ferner um *suido*, das nur im Hel. vor adjectiven und adverbien erscheint. auch erinnert B. an E Schröders beobachtung, dass die Gen. das im Hel. so beliebte *uuan* nicht kennt und fremdwörter beinahe ganz fehlen.

Auch im gebrauch der variation zeigen sich unterschiede zwischen beiden dichtungen. die Gen. erscheint weit dürftiger.

Was den stil betrifft, so ist eine höchst charakteristische eigenheit oder ungeschicklichkeit der Gen., dass in kurzen zwischenräumen nahezu dieselben sätze wiederholt werden, um ähnliches von verschiedenen personen auszusagen. im Hel. kommen solche widerholungen vor, um dieselben tatsachen von denselben subjecten auszusagen, und wo dies nicht der fall ist, ligt entweder die absicht vor, die ähnlichheit verschiedener subjecte nachdrücklich zu betonen (was in der Gen. nicht der fall ist), oder die gleichen wörter sind durch größere zwischensätze getrennt.

Die stärksten argumente für B.s these bringt der letzte abschnitt. mit scharfer, mitunter überscharfer, kritik erweist B. die mangelhaftigkeit der erzählungskunst des Genesisdichters, und was ausschlaggebend ist, er zeigt, wie verschiedene ungereimtheiten durch unpassende nachahmung des Hel. verursacht sind. z. b. der seltsame ausdruck v. 48 *sua sundar ligi* erklärt sich als törichte nachahmung von Hel. 5903 *lag thie sano sundar*. — v. 108 wird dem Seth sein name beigelegt *uuarom uuordum*, was keinen rechten sinn gibt; der dichter erinnerte sich an die namengebung Jesu im Hel., wo der ausdruck ganz angebracht ist (v. 443 ff. *that he Heliand te namon hebbean scoldi, so it . . Gabriel gupras uuaron uuordum*. — von Petrus heist es Hel. 3055 *boldu imu ellien god, thristea githahiti*. dass passt sehr gut auf Petrus

¹ so jetzt auch Behaghel in seiner ausgabe von Heliand und Genesis.

² zu B.s behauptung, dass Gen. 172 *uuit* durch *huat* variirt sei, bemerk ich, dass ich an meiner M.L. 1894 sp. 922 ausgesprochenen ansicht festhalte. normal zu *uuetpungereu* ist *uuitthu minas uuit drotin helian*. *Huat it all an thinum daoma sted*. (so jetzt auch Behaghel in seiner ausgabe)

und wird an der stelle deshalb gesagt, weil er für alle jünger das wort ergreift. Gen. 159 wird von Abraham gesagt *habda im ellian guod, uuisa uuordquidi*. das *ellian guod* liesse sich zur not rechtfertigen (ich weiche hier von B. ab), da Abraham einem höhern wesen gegenüber das wort ergreift, wie Petrus, aber *uuisa uuordquidi* ist eine ganz unpassende variation. — *gastseli* bezeichnet im Hel. einen ort, wo gäste bewirtet werden, Gen. 247 geht aber Abraham ohne gäste zu haben *se is gastseli*: gedankenlose herübernahme der formel *gangan an . . gastseli*. ähnlich 270: im Hel. hat die formel *gangan an thea gardos* ihren guten sinn, hier steht aber Loth, der vor dem stadttor steht, die engel *an thea gardos* gehen. und so ist es auch in vielen andern fällen.

Mitunter ist freilich B. ungerecht gegen den armen Genesisdichter. er wirft ihm vor, dass es v. 159 unklar bleibt, was *Mambra* ist; aber wir haben doch bruchstücke vor uns! zu v. 2 meint B.: 'dass man die hölle gähnen sehe, weil man sie lärmend höre, ist eine logik, deren der Helianddichter nicht fähig ist'. aber nu *mahu ihu sean thia suarton hell ginon gradaga*, nu *ihu wa grimman mahu hinana gihórean* sind zwei hauptsätze, so hat schon der alte englische übersetzer diese stelle aufgefasst. und wie B. in dem satz *nis hebauriki gelihc sulicaro lognau* eine geschmacklosigkeit erblicken kann, ist mir einfach unverständlich, ebenso auch seine meinung, dass hier eine nachahmung von Hel. 2625 vorhege. — Seth als prediger des wortes Gottes (Gen. 114), meint B., sei eine merkwürdige gestalt, sein vorbild sei Johannes der tauffer (Hel. 954). ich glaube, die stelle beruht auf einer flüchtigen verarbeitung von Gen. 4, 26: *Sed et Seth natus est filius, quem vocavit Enos; iste coepit invocare nomen Domini*. — zu v. 332 meint B., Loths frau müsse sich recht früh verheiratet haben, wenn sie zeit ihres lebens Loths brud gewesen ist. aber das heisst doch das *than lang* zu sehr pressen. — im Hel. 2526 wird gesagt, dass der reichthum den menschen verhindere an das zu denken, was ihm am meisten not tue, nämlich *huo hie that giuuirkie than lang thie hie an thesaro uuerooldi si, that hie ti euuondage after muoti hebbian . . himiles riki*. wollen wir nun erörtern, ob der mensch schon als säugling nach dem himmelreich trachten solle?

Dem Heliand ist B. wiederum zu günstig gestimmt. ich habe Anz. xxi 213 ff auf einige unklarheiten hingewiesen. B. bespricht nur zwei der von mir herangezogenen stellen. ich hatte gesagt, dass es dem sächsischen publicum unklar bleiben musste, was v. 1045 *mid them selbon sacun* bedeute. B. meint, das sei nicht richtig, denn eine allgemeine kenntnis des sündenfalls dürfte bei den hórern vorausgesetzt werden. aber damit ist es gar nicht getan. der dichter sagt, dass der teufel Jesum *mid them selbon sacun* verführen wollte, mit denen er Adam versucht hatte. er meint durch gula, avaritia und vana gloria. das wissen wir, die wir die theologischen commentare nachschlagen können. aber

der einfache laienverstand eines Sachsen des 9 jhs. konnte trotz einer allgemeinen kenntnis des sündenfalls nicht darauf verfallen, dass bei beiden vorführungen gula, avaritia und vana gloria ins spiel kamen. seine vorstellung war also der vorstellung des dichters nicht adäquat und insofern ein dichter bei seinen hörern keine der sonstigen adäquaten vorstellungen hervorrufen kann, ist er unklar. — auch bei der stelle Hel. 674 ligt es nahe, mit den Worten des dichters *bi godes tecum* die übliche theologische ausdeutung des weihrauchs, den die drei weisen aus dem morgenlande brachten, auf die göttliche natur Jesu in zusammenhang zu bringen. B. lehnt dies ab, denn *bi* könne nur causal sein. ich denke, es geht trotzdem. sie brachten weihrauch wegen der zeichen Gottes, dh. weil weihrauch ein symbol der göttlichkeit ist. übrigens auch wenn man diese eine stelle bei seite lässt, so bleiben doch andere unklarheiten im Hel. übrig, wofür ich auf meine ausführungen im Anz. xxi verweise.

Aber allerdings diese unklarheiten verschwinden im vergleich mit den zahlreichen anstößen, die der kurze text der vaticanischen Genesisfragmente bietet. ich bin durch B. vollkommen davon überzeugt worden, dass der vl. der Genesis ein anderer war als der dichter des Heliand.

Wien.

M. H. JELLENEK.

Hrotsvithae opera recensuit et emendavit PACTES DE WINTERFELD. (Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editi.) Berolini, apud Weidmannos, vulg. xiv und 552 ss. — 12 m.

Der herausgeber hat uns lange warten lassen, aber wer nähme das nicht gern in den kauf, wenn er dafür so reichlich entschädigt wird? es ist ein prächtiges buch, Hrotsvits werke erscheinen hier zum ersten mal in einer gestalt, die ihrer bedeutung entspricht.

Auf 4 ss. einleitung und 10 ss. anmerkungen sind die in betracht kommenden fragen in gedrängter kürze, aber lichtvoll besprochen. von einzelheiten heb ich hervor, dass von dem Gallicanus eine abschrift aus dem 12 jh. existiert, im Monacensi lat. nr 2552 (früher Alderspacensis); die hs. ist schon im NA. im beschrieben, aber erst vW. hat den Gallicanus erkannt. wahrscheinlich, man kann fast sagen sicher, hat Hrotsv. Ekkehard Waltharius gelesen. aufsehen muss die nachricht erregen, dass die abschrift der Primordien, die Periz 1841 in der hannoverschen bibliothek hatte, seitdem verschwunden ist, und ebenso ein anderes exemplar, das GWaitz in Coburg gesehen hat; die recensio fufst hier also nur auf den früheren drucken. es folgen zwei dankenawerte beigaben, die *Sequentia Cantabrigiensis de s. Basilio* (mit beiträgen von WMeyer) und der interessante *Dialogus Iacchanus* cod. Paris. nr 8060; dann der text, index nominum, sehr ausführlicher index verborum, index grammaticus, außerordentlich

lehrreich und gewaltiger fortschritt gegen Barack, index metricus, reichliche addenda.

Der druck des textes ist so eingerichtet, dass man eine klare vorstellung von der hs. erhält. am fusse steht apparat und adnotatio, knapp, aber völlig ausreichend. ich möchte auch hier meiner befriedigung darüber ausdrück geben, dass an einzelnen stellen dieser rahmen überschritten ist und, ebenso wie im index, winke für das verständnis, zuweilen übersetzungen gegeben werden.

Ich beschränke mich im wesentlichen auf die besprechung des textes. zu Lachmanns centenarfeier hat der herausgeber den leitern des Berliner seminars ein Commentariolum in Hrotsvithae opera überreicht, und in echt Lachmannschem geiste ist er seit mehr als 10 jahren nicht müde geworden, sich immer tiefer in den geist der dichterin zu versenken. der erfolg ist aber auch nicht ausgeblieben, auf schritt und tritt begegnet man der bessern hand. ich verweise nur auf ein paar beispiele: Asc. 99 (add.), Gong. 373 *antro*, Pel. 5 (add.) *prono*, erklärungen wie Pel. 378 *satiatae*, Theoph. 17 *vitedom* uaa. sich davon zu überzeugen überlass ich den lesern der ausgabe und glaube im sinne des hrsg.s zu handeln, wenn ich mich zu dem weniger sicheren wende.

Zunächst die interpunction. sie ist etwas eigenartig gehandhabt, und ich kann nicht leugnen, dass sie mir zuerast reichlich freigebig bemessen zu sein schien. aber ich bin immer mehr zu der überzeugung gekommen, dass der herausgeber gut getan hat, nicht zu karg damit zu sein. die interpunction ist nun einmal das wichtigste mittel, dem verständnis nachzuhelfen, und das ist bei der Hr. ganz besonders nötig. vor allem ist es bei ihr häufig schwierig, die beziehung der einzelnen wörter zu einander richtig aufzufassen, das zusammengehörige zu verbinden und nicht-zusammengehöriges zu trennen. so ist zB. zu wetten, dass jeder, der zum ersten mal Pel. 50 liest, verbindet *od quod decretum*, und erst nachträglich erkennt, dass *quod* und *decretum* zu trennen sind. oder aber er wird es gar nicht verstehen, wie es Barack ergangen ist. darum ist es sehr richtig, dass nachträglich (addend.) ein komma gesetzt wird. ebenso sicher wird man s. 114, 32 zunächst in *omnibus praeceptis* verbinden, selbst nachdem die stelle so glücklich verbessert ist (vgl. add.). ähnlich ist es Theoph. 160 *et quibus in poenis iungi debebat Avernus*. wer zieht da nicht *quibus* zu *poenis*? im index s. v. *iungere* ist die stelle mit einem fragezeichen versehen, ich sehe nicht warum, mir scheint sie verständlich und richtig erhalten zu sein. Theoph. hat sich verpflichtet, für alle ewigkeit genosse der bösen geister sein zu wollen, v. 127 *spirituum nigrorum socius sub aeternis poenis*. von reue ergriffen malt er sich aus, *quibus iungi debebat in poenis Aeterni*: mit wie schrecklichen gesellen er vereinigt sein soll, vgl. v. 170 *tenebriculis Erebi sub limine iungi*. — Bas. 109 *ne moriar tristis, languens per taedia cordis*. wozu gehört *tristis*?

nach Theoph. 350. Gest. 197. 346. 743 zieh ich es zu *cordis* und setze das komma vor *tristis*. — Gest. 574f

in cuius sulcis latuit tunc domna recurvis

haec, quam quaerebat, Cereris contacta sub alis.

nach dem index soll *sulcis recurvis* verbunden werden, aber was heisst das? die beziehung auf das wenden des pfluges ligt doch recht fern. ein schönes bild gibt es dagegen, wenn man *recurvis Cereris alis* zusammen nimmt, es ist an die schwer herabhängenden ahren des reifen korns (vgl. v. 554) zu denken. der hrsg., dem ich meine ansicht mittheilte, machte mich auf die schwierigkeit der wortstellung aufmerksam, die in der tat dagegen spricht, gab mir aber zugleich ein beispiel, Mar. 432f, wo *omnes* zu *tribus duodenas* gehört; ein weiteres hab ich bisher nicht gefunden. — noch ein beispiel für die schwierigkeit der wortverbindung. Prim. 47 *barbula parva, nigra sociata colore capillis*. der index s. v. *capillus* vermutet 'bestehend aus' oder 'zusammen mit'. mir scheint das nicht richtig, zumal da bei der verbindung *colore niger* der ablativ ziemlich überflüssig wäre. ich möchte *colore* zu *sociata* stellen 'ein bart, der sich hinsichtlich der farbe den schwarzen haaren des hauptes zugesellte', also das strahlend weisse gesicht umrahmt von schwarzen haupthaaren und schwarzem bart. —

Doch zurück zur interpunction. ich glaube, dass sie einen besonderen vorzug der neuen ausgabe ausmacht, man vergleiche nur einige seiten mit der von Barack. an nachträgen oder versehen hab ich notiert: Bas. 18 *sanctam*, Gong. 146 das fragezeichen stände doch wol besser v. 152 hinter *minimis*. Gong. 155 *praestat componere (componatis)* entspricht dem *parcatis* v. 156. darum möcht ich schreiben *et, rogo, parcatis*. auch der sprachgebrauch scheint dies zu fordern, vgl. Mar. 150. 513. 736 u., vgl. index. ist nicht hinter Gong. 162 stärker zu interpungieren? ich würde doppelcunct vorschlagen. auch Gong. 234 ist komma wol zu schwach, desgl. hinter v. 450; hinter 359 war es zu erbehalten. Gong. 459 kann man zweifelhaft sein, wohin *conatu fraudis* gehört, vor allem wegen v. 419; ich halte die interp. für richtig. wie ist Pel. 106 zu schreiben? um die verschlungene construction herauszubringen, schreibt Barack: *omnes, oceanigenes, quas circuit altus*. das ist mit recht aufgegeben, aber das einzige komma hinter *omnes* wird der sache doch auch ungerecht. ich würde am liebsten das auch noch streichen. auch Mar. 730 f befriedigt mich nicht. ich möchte hinter *ferae totae* ein komma haben oder lieber noch die andern tilgen. Gong. 9. ist auch so verschlungen. könnte man hier nicht *ad illum* fassen = *ad Gongolfum*, also die beiden kommata tilgen? Mar. 762 ist es nach den add. hinter *certe* zu streichen, Pel. 215 *ebriatus lotum* und *linctum* correspondieren. entbehrlich ist es Agn. 21. 55, Bas. 74 hinter *scleris*, Gest. 87, Agn. 218 genügt komma

Dion. 79 fehlt der punct, Asc. 97 komma, Gest. 99 steht punct für komma, Mar. 740 besser punct. Prim. 579 schreih ich *corporis*, in *tumulo quod* usw., die verbindung *corporis in tumulo* ist doch sehr hart und wird durch diese andeuerung vermieden, vgl. auch Theoph. 319 *corpus, quod fuit in busto sub marmore*; Gest. 417. (wie ich nachträglich sehe, hat vW. diese andeuerung im index s. v. *tegmen* auch schon vorgenommen.)

Eine große hilfe ist es, dass in der adnotatio auf die parallelstellen hingewiesen ist, nicht erschöpfend, das wäre unmöglich, aber doch ausreichend. es ist ja bekannt, in wie weitem umfange Hr. die einmal geprägten formeln immer wider verwendet, woraus sich vor allem der mangel an individualisierung der einzelnen personen erklärt. für das verständnis ist dies auferst wichtig. das hat zb. Köpke bei der behandlung der Primordien nicht genügend beachtet, er fasst die darstellung von Ludwigs jugend viel zu wörtlich auf, während sie doch nur ein mosaik aus früher verwerteten zögen ist. vielleicht ist es nicht überflüssig, dies genauer nachzuweisen, als in der ausgabe geschehen konnte und sollte. Prim. 6 vgl. Agn. 28, v. 7 vgl. Agn. 30 dazu Gong. 25—26, Pel. 143 ff, v. 12 auch Pel. 340 v. 14 ff vgl. Gong. 47 ff. 53, wobei zu bemerken ist, dass die jugend des Gongolf zt. eine bedenkliche ähnlichkeit mit der des Prudenz hat, vgl. Gong. 47—53 mit Prud. praef. 19—21 (Dressel s. 2f). v. 19 ff vgl. Gong. 31 f, Gest. prol. 1, 4.

Ob und wie weit diese verweisungen in der zu erwartenden quantausgabe beibehalten werden sollen, weisse ich nicht, sie sind ja durch den trefflichen index teilweise überflüssig geworden, ich möchte es wünschen. jedenfalls ist es aber nötig, solche verweisungen auch künftig zuzufügen und womöglich noch durch die parallelen zu vermehren, in denen sich die widerholung nicht so sehr auf den einzelnen ausdruck, als auf den gedanken erstreckt, denn diese stellen findet man im index nicht ohne weiteres. zb. Mar. 326—30 vgl. Mar. 866 ff, Gong. 507 f, Pel. 308 f. Gong. 479—88 vgl. Pel. 299—312. durch Gong. 488 wird, nebenbei bemerkt die an sich schon sichere verbesserung Pel. 311 *receptis* bestätigt. Pel. 359 vgl. Gong. 493. Pel. 360 vgl. Gong. 489. Pel. 361 vgl. Gong. 495. Pel. 366 vgl. Gong. 308. Pel. 367 vgl. Gong. 313 und 516. Pel. 368 vgl. Gong. 518. Pel. 369 vgl. Gong. 309. man sieht, zwei abschnitte des Gong. sind im Pelag. zu einem verarbeitet, also auch ein beweis für die frühere abfassung des ersteren. lehrreich ist auch der vergleich von Gong. 489—518 mit Dion. 239 ff : Dion. liefert ein kurzes excerpt daraus. vergleicht man nun Gong. 503 f mit Dion. 244, so findet man auch hierdurch (vgl. index sub *almus*) die verbesserung von Bartsch (*almis* — Dion. 244 *venerandis*) bestätigt. — Dion. 246 heisst es
nam vixit carceris, (usur) linguae quoque molis,
auditus surdis, solidus gressusque podagris (donatur).

zu *visus* vgl. Gong. 513f, *auditus* vgl. Gong. 515, *solidus gressus* Gong. 516, *varii morbi* (Dion. 249f) vgl. Gong. 517f, wo bleibt aber *usus linguae*? bei so bis ins einzelne gehnder Übereinstimmung scheint mir auch hier eine responsion gefordert, ich glaube, dass hinter Gong. 514 ein distichon ausgefallen ist. — ich habe oben die verse aus Dion. citiert, wie ich sie für richtig halte. v. 246 ist defect überliefert, Celtes wollte *linguae vermo*, vW. sehr hübsch nam *visus* (*usus*) *caecis*, *linguae quoque mutis*, bei der Ähnlichkeit der beiden wörter könnte eins leicht ausfallen, aber man muss zugestehn, dass der vers alles andere als schön ist, und die zusammenstellung *visus usus* klingt lässlich. *auditus* und *gressus* sind nominative, schreibt man *usus linguae* (für 'sprache' hatte die dichterin kein entsprechendes wort), so erhalten wir zwei weitere parallele nominative *visus* und *usus*, und der ausfall von *usus* könnte immerhin durch *visus* veranlasst sein.

Sind Dion. und Pelag. vom Gong. abhängig, so Agnes vom Pelagius. Agn. 160—192 vgl. Pel. 242—64. im einzelnen v. 160 vgl. Pel. 255. v. 181 vgl. Pel. 252. v. 184 vgl. Pel. 246. v. 185 vgl. Pel. 253. v. 186 vgl. Pel. 264. dann Agn. 206 vgl. Pel. 250. v. 208—12 vgl. Pel. 276—87. Agn. 213 ff vgl. Pel. 287 ff. Agn. 397 vgl. Pel. 405. Agn. 410 ff vgl. Pel. 299 ff. Agn. 431 vgl. Pel. 353. es lässt sich natürlich mit einigen citaten nicht deutlich zeigen, dass die dichterin bei der Agnes vor allem den Pelag. im sinne gehabt hat, deshalb ist es nützlich, den leser in der adnotatio darauf hinzuweisen. auf die Agnes und den Pelag. wiederum wird man geführt, wenn man die Sapientia liest. Sap. 183, 24 vgl. Pel. 250 ff. 189, 23 vgl. Agn. 180. 191, 16 ff vgl. Pel. 290 ff. Agn. 405 ff. 192, 7 ff vgl. Agn. 178 ff. 192, 23 vgl. Agn. 180. 193, 4 vgl. Pel. 293. 193, 7 vgl. Pel. 292. 193, 34 vgl. Pel. 293 ff. solche parallelen mehr sachlicher art möchte ich auf alle fälle in der adnotatio beibehalten wissen.

Noch eine andere art von parallelen ist beachtenswert, die von Hr. benutzten böcher. wenn man den apparat durchsieht, bekommt man respect vor der belesenheit der dichterin. die 'arra' des klosters scheint manchen schatz geborgen zu haben, und sie säumte nicht, ihn sich zu eignen zu machen. für die benutzung des Prudent kann ich noch einige nachträge liefern. wenn man die stellen in den addend. ansieht, erkennt man sofort, dass hauptsächlich drei stücke in frage kommen, Gongolf, Pelagius, Sapientia, also die drei, in denen sie ihrer vorlage am freiesten gegenübersteht hzw. (im Pel.) nur eine mündliche quelle hat. die Gesten und Primordien sind ziemlich frei von Prudent auf eins möchte ich noch aufmerksam machen, was man nicht sofort erkennt, dass nämlich in jenen drei stücken die dichterin sich nicht mit der ausschöpfung des wortschatzes begnügt, sondern auch inhaltlich nachbildet. für Gong. 472 ff ist hauptsächlich

Nach Steph. 1 Vorbild, für Pelag. Steph. 5, für Sapientia Steph. 10 und 5. in den prooemien des Gong. und Pelag. ist ebenfalls das Vorbild des Prudenz nicht zu verkennen. Pelag. beginnt *inclita Pelagi, martir fortissime Christi*, Steph. 10 *Romane Christi fortis adsertor dei.* zu v. 6 vgl. Steph. 10, 13, zu v. 8 Steph. 10, 4. zum prooem. des Gong. vgl. die eingänge von cath. 3. 4. 5 (v. 5). 9. Steph. 10. Gong. 281 ff kann man fast als cento bezeichnen, zu v. 281 vgl. man noch Cath. 4, 46 *o semper pietas.* nachtragen will ich noch folgende entlehnungen. Mar. 82 vgl. Steph. 11, 16. Mar. 256 f vgl. Cath. 4, 74 f, 81 *largitor deus omnium bonorum, grates reddimus — summe deus.* Mar. 359 vgl. Steph. 3, 63 *plaga mea,* Mar. 706 vgl. Steph. 11, 138 *molli in gremio.* Gong. 171 f vgl. Cath. 8, 35. 42. v. 219 vgl. Cath. 2, 67 *coi sideris.* v. 335 vgl. Cath. 5, 28. v. 353 *coluber* aus Cath. 3, 126. v. 357 vgl. Cath. 3, 132. v. 474 nach Psych. 427. 430. v. 493 *eligiturque locus tumultu locuples venerando* vgl. Steph. 11, 151 *metando eligitur tumultu locus.* wenn wir Pelag. 359 lesen *eligitur tellus membris locuples retinendis,* so ist dieser vers also nach Gong. 493, nicht nach Steph. 11, 151 gemacht. Pel. 37 *genetrix purae fidei* vgl. Steph. 4, 22, ebenso v. 47 *praedives* vgl. Steph. 4, 59. v. 68 vgl. Steph. 1, 30. 8, 10. v. 91 *tumult licito iactantius* vgl. Ham. 169 f. Theoph. 339 vgl. Ap. 456 f. zu v. 435 vgl. auch Ham. 816. v. 449 *ab arce parentis* vgl. Cath. 9, 107. v. 450—55 sind Cath. 3, 1—20 mehr benutzt, als aus der *adnotatio* hervorgeht. zu v. 451 vgl. Cath. 3, 176. Agn. 278 *more ferino* vgl. Symm. 1, 459. Calm. 141, 7 f vgl. Ap. 863, Steph. 10, 311—14. 323. Einl. xi^o ist auf Abrah. 3 § 14 add. verwiesen. dies fehlt, vermutlich ist Psych. 52 gemeint *polluit auras.* s. 149, 3 *ex lutea materia confecta* vgl. Steph. 3, 92. s. 165, 25 vgl. Cath. 9, 64. s. 170, 26 *penetrat cordis* vgl. Ham. 542. s. 183, 3 ff vgl. Steph. 10, 16 ff. s. 183, 33 vgl. Psych. 707. s. 189, 3 vgl. Steph. 10, 813. 5, 355. s. 190, 30 ff vgl. Steph. 10, 456. 460. 5, 123 f. s. 192, 13 *callum pectoris* vgl. Steph. 5, 177. s. 195, 10 vgl. Steph. 10, 109. Gest. 81 *sapientia vera* vgl. Ham. 164. diese starke benutzung des Prudenz, die natürlich in der copia verborum nicht überall nachgewiesen werden kann und soll, ist auch kritisch nicht unwichtig, vgl. zu Gong. 354, Sap. 197, 1 (NA. xii 756). die verbesserung *latices* Gong. 289 wird bestätigt durch Cath. 5, 90. Gong. 291 (add.) vgl. Cath. 6, 81. vielleicht ist noch einiges zu gewinnen. Gong. 177 *admonitis frustra prospexit ocellis.* schon Celtes nahm anstoß und schrieb *admotis,* der hrsg. (add.) *adtonitis,* dem sinn wie dem sprachgebrauch (Mar. 263, Gong. 540, Theoph. 324) gleicherweise vorzüglich entsprechend — vielleicht aber doch nicht richtig. die stelle ist nachbildung von Steph. 5, 317 f, der inhalt beweist es und die beiden gemeinsame Wendung *incurtas per artas* (vom hrsg. verbessert, *perartas* die hs.). dort nun heisst es *admota quantum positibus acies — intrare potest,* eine tüchtige stütze für

die Vermutung des Celtes. wir haben hier also die wahl zwischen zwei gleich guten verbesserungen. — Dulg. 127, 35 *ista inclementius bachatur*. Traube vermutet sehr schön, *dementius* sei zu *clementius* verlesen worden, wie oft in unserer hs., und dann dafür *inclementius* interpoliert. aber mit der annahme solcher interpolationen muss man bei unserer hs. doch vorsichtig sein, wenn sie auch vorkommen, vgl. vWinterfeld De Ruli Festi Avien metaphrasi Arateorum usw. these 17. nun findet sich aber das wort in derselben form und entsprechender bedeutung Steph. 10, 922; auch dort hat man anstofs genommen und so *insolentius* gedacht. wenn man bedenkt, dass Hr. Steph. 10 ziemlich auswendig kann, wie die vielen anklänge beweisen, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass die überlieferung das richtige bewahrt hat. — Dion. 7 *Memphitidis artem discibat in oris*, sehr merkwürdig, Celtes wollte darum *Memphitidis*. vielleicht aber hat Hr. sich die form *Memphitidis aulae* Ham. 462 nicht klar gemacht und wirklich so geschrieben. Abrah. 150, 18 *indocile ruculu ingenium pectoris ad sui amorem inflexit* ist an und für sich tadellos. da aber Cath. 3, 111 benutzt ist, ebenso wie Gong. 354 (an beiden stellen steht *illeit*), so ist doch zu erwägen, ob nicht hier *illexit* zu schreiben ist. —

Ich komme zu einzelheiten. Mar. 15 *pārens*. Celtes schrieb *pariens*. der hrsg. will die überlieferte form halten mit berufung auf Luc. 1, 38. es ist ja möglich, dass Hr. daran getrachtet hat, doch mücht ich dagegen auführen, dass der gehorsam nicht gerade als für Maria typisch bezeichnet werden kann. Solter, auf den im app. verwiesen ist, bringt von beiwörtern, die sich auf den gehorsam beziehen. Zuerst wenig und spricht m. e. eher gegen *pariens*. ich ziehe Celtes conjectur um so mehr vor, als das *pārens* des vorhergehenden verses leicht diese veränderung hervorrufen konnte.

Mar. 63 *empturusque reos animas pretio sibi carae* (vgl. Paul. ad Cor. 16, 20 *empti enim estis pretio magno*). dies ah wird man nach dem sprachgebrauch der dichterin von *carae* nicht trennen dürfen (vgl. index). aber der gedanke, dass Chr. sein ihm teures leben dahingegeben hat, ist auffallend, weder biblisch noch auch bei Hr. zu finden. richtig heisst es Calim. 144, 2 *unique dilectam animam pro omnibus posuit* und 144, 6 *empti pretioso sanguine*. Theoph. 312 (auch vom guten hirt) *animam ponebat amandam*. vgl. Asc. 12, 63. ich bin überzeugt, dass dasselbe hier ausgesprochen war, die wendung *sibi, sibi carae* ist der dichterin sehr geläufig, und so ist es wol denkbar, dass sie der schreiberin (die Maria muss ja mehr als einmal abgeschrieben sein) von selbst in die feder kam. einen bestimmten vorschlag, was an die stelle zu setzen sei, kann ich nicht machen, *sui* ist durchs metrum ausgeschlossen, aber Asc. 63 steht in demselben zusammenhange *pro propriis animam ponens otibus pie carae*.

Mar. 157. *iactum* ist zweifellos richtig, ähnlich v. 815 *verbis submisso murmure fuis*. *dominae* ist doch wol genetiv, abhängig vom dativ *obprobriis* 'erwiderte auf die vorwürfe der herrin'?

Mar. 214 *Adam*. Asc. 18 *Adae*, Gest. 192 *Abraham*, beide durch den reim gesichert. sollte nicht auch hier *Adae* zu schreiben sein?

Mar. 257. ist der vers nicht corrupt? ihm fehlt der reim, *frequentare* wird nur hier in dieser bedeutung gebraucht, und schliesslich ist die stellung *cives caelestes* ungewöhnlich; die verbindung kehrt noch 3 mal wider (app. zu v. 174), aber stets reimend, *caelestis* an der caesur, *civis* am versende. grade bei der Maria, die, wie bemerkt, am häufigsten abgeschrieben sein muss, wird man mit grösseren corruptelen rechnen müssen. dazu stimmt, dass hier die meisten und stärksten verstösse gegen die leoninität vorhanden sind. anderseits muss man freilich in betracht ziehen, dass die dichterin hier noch anfängerin ist. auch der herausg. nimmt zb. v. 150 eine schwere verderbnis an. so scheint mir auch v. 257 verdächtig.

Mar. 307. *voti* ist wol zweifellos, ebenso 403 *voui*. v. 445 schreib ich *iudiciis*, nach v. 273. auch kommt *iudicium* sonst nur im singular vor. hat sie in v. 588 nicht geschrieben *at pius*?

Mar. 568. *praesentis lucis*. dazu die erklärung: 'qua tum perfusa est'. das glaub ich nicht. dass die höhle in hellem lichte erstrahlte, wird erst von 570 an *sed mox* usw. mitgeteilt, vorher soll m. e. nur gesagt werden, dass sie ganz dunkel ist wie auch bei Ps.-M. 13. zu vergleichen ist Pel. 194 *oblutum lucis* — Mar. 568. *consignatumque tenebris* — Mar. 569. ich glaube, die jugendliche dichterin hat in wenig gewanter weise mit zwei gedanken mit einander verquickt: *in qua lux non praesens fuit* und *quae lucis inscia fuit*.

Gong. 77. ist der vers so richtig hergestellt? die dichterin verfügt sonst nur über eine muse. Gong. 108 ist man versucht für *ut* zu lesen *et*. Gong. 130 'er handigt die worte mit zusammengepressten lippen *nec post verbosa quid sequitur ligula*'. das ist recht eigenartig ausgedrückt. Pel. 172 hat vW. sehr schön aus *sequentem loquentem* hergestellt, durch dieselbe änderung würde auch hier, scheint mir, eine wesentliche besserung erreicht.

Gong. 157 *e vobisque virum caute nunc credite gnarum, emissis ventis aeribusque vagis*. die stelle ist verzweifelt. unten steht die vermuthung 'erwählt mit vorsicht aus euch einen kundigen vertrauensmann, nachdem ihr euer windiges wesen habt fahren lassen'? ich glaube nicht daran. wenn ich die stelle lese, hab ich immer den eindruck, sie wolle sagen 'schickt so schnell wie der wind' vgl. v. 165 *cursum*. dass mir jemand zustimmt, verlang ich nicht. — Gong. 335. ist nicht doch *veletur* zu schreiben?

Gong. 574 ist für die vulgata *propriae* geschrieben *proprae* und damit erst die richtige pointe gefunden. ich hatte schon dieselbe

änderung vorgenommen, bin aber doch wider zweifelhaft geworden, ob nicht eine feinheit hergestellt wird, die der dichterin fremd ist. *proprius* wird, wenn ich nicht irre, sonst nie in dieser bedeutung gebraucht, sondern nur als possessivum, und für *proprie* verzeichnet der index nur diese stelle. vgl. auch Gong. 532 *propriis conveniens meritis*. ähnlich steht es Gong. 580. unser gefühl verlangt unbedingt *immodicus*, es ist nur die frage, ob die dichterin so schrieb. ebenso erwartet man Pel. 195 *maxima*. freilich verbindet sich dies doch leichter mit *causa* als *immodica*.

Gong. 486 *raptus amore suae indomitae dominae*. Celles *indomito*, und der herausgeber scheint sich nachträglich (s. 526¹) für die änderung entschieden zu haben, wol wegen der wortstellung. ich glaube, mit unrecht. *indomitus* ist nicht 'zugeschlossen', 'grenzenlos', sondern etwa 'ruchlos', 'frech', vgl. Gong. 565. Pel. 24 fast — 'heidnisch' nach Cath. 3, 61. ebenso Mar. 886 *pagatorum non domitorum*.

Bas. 137 schlägt vW. *at* für *et* vor. ich halte die verbesserung für so sicher, dass ich sie unbedenklich in den text setzen würde. aber ist dies der einzige fall, wo diese verwechslung eingetreten ist? vgl. Pafn. 175, 31. Thais ist besorgt, sie werde in dem unsaubern raum den namen Gottes nicht anrufen dürfen. Pafn. erwidert streng 'woher hast du den mut, mit besudelten lippen Gottes namen auszusprechen?' darauf Thais *et a quo veniam sperare — possum — si ipsum prohibeor invocare?* ich meine, der schrecken und das staugen der Th. käme viel deutlicher zum ausdruck, wenn man *at* schriebe. 176, 3 steht *at* noch einmal, hier nehm ich nicht anstoss. ebenso möchte ich Pel. 162 schreiben *at senior contra dicebat*, *at*—*contra* wie Pel. 250 *sed — e contra*.

Zu Pel. 370 wird eine seltsame construction vermutet; man wird sich wol entschliessen müssen sie anzunehmen (sie wird durch Gong. 394 gestützt), denn wenn man *titubat* auch als 'be-gat' auffassen wollte, so wäre doch das nam nicht erklärt, vielmehr müsste man wol an ausfall eines verses denken. aber wie ist die stelle zu übersetzen? im index ist *rudem meriti tanti* verbunden, das verstehe ich nicht. ich construierse *rudem tantum esse tanti meriti*, sie bezweifeln, dass der junge heilige (*sancus* vom standpunct der dichterin) so große verdienste hat (wie etwa Gong. 504), dass . . . vgl. v. 396 *sin' vero meriti condet fortasse minoris*. schwierigkeiten macht mir noch die erzählung Pel. 2768 der kalif befiehlt den knaben mit der schleuder auf die felsen zu werfen, dass ihm alle knochen zerbrochen würden (*membrum creperet raptim fractusque periret*). obgleich er in eine enge fesspalte fällt (*artarent*), bleibt er unverletzt. die dichterin merkt *martiris alibi corpus non posse necari*. was heisst das? dass der körper 'zerschnitten' wird, ist bei einer solchen procedur eigentlich kaum zu erwarten. man könnte an *necari* denken, wenn

ist ein ausdruck folgte, der zu *secari* passt, v. 292 *scopulis* *scopulis*, welche vorstellung hat die dichterin gehabt?

Theoph. 51 ist doch wol ebenso non durch *nec* zu ersetzen in Gest. 1172. Theoph. 52 *querulis* halt ich für den dativ und reiche das komma vgl. *cedere hortamentis*, *inssionibus* usw. Theoph. 58 *ad superos rediit*. index s. v. *superus* sagt 'Christus ascendens'. ist ein versehen. Chr. ist ja im Tartarus, *superi* sind vom aufpunct der Tartarusbewohner die menschen, also ist hier von auferstehung die rede, benutzt ist, wie es scheint, Prudentz sth. 5, 127 *rediit Deus stagnis ad superos ex Acheronticis*.

Bas. 33. in der hs. ist es undeutlich, ob *ductor* oder *doctor* geschrieben ist. ersteres würde auf *auctor* führen vgl. Pel. 78, ind. Cath. 3, 126.

Bas. 60 ff. hinter v. 62 ist ein punct ausgefallen. es ist genehm, dass die verse der übersichtlichkeit halber noch einmal in der reihenfolge zusammengestellt werden, die die hs. gibt. W. folgt natürlich der umstellung, die Celtes und Barack vorgenommen haben, setzt aber v. 65 hinter 68, ebenfalls mit recht, wenn wir uns mit dem überlieferten begnügen wollen. ich glaube aber, wir kommen damit nicht aus. der magier schreibt dem kaiser einen brief und händigt ihn dem verblendeten jungling aus. man heisst es *quod mox praeceptum* < miser add. vW. > *amictens male suatum*. so kann Hr. unmöglich erzählt haben. es musste notwendig mitgeteilt werden, welche verhaltensmaassregeln er erhalten hatte. v. 60—69 sind m. e. nicht nur vollständig durcheinander geworfen, sondern hinter *cartam* v. 62 ist mindestens ein vers, wahrscheinlich mehrere ausgefallen, deren inhalt wir aus der vorlage entnehmen können: *data vero ei epistola, qua: vade tali hora noctis, et sta supra monumentum pagani hominis chartamque tolle in aera, et praesto erunt, qui te ducturi sunt ad diabolum* (Köpke s. 54). vgl. auch *Sequentia cantab. iii*. ähnlich wird hier die erzählung gewesen sein. bei dieser anleihe ist die umstellung von v. 65 vielleicht nicht einmal nötig, sondern der rest der verlorenen anweisung sein.

Bas. 237. Basilus fasst die rechte des bekehrten anders und lässt ihn aus seiner zelle in die kirche, als sie die schwelle überschreiten wollen, stürzt sich plötzlich der dämon auf das ihm dargebotene opfer, ergreift seine andere hand *atrazitque virum magna vi denique sursum*. ein nettes bild: B. zieht den armen in der rechten vorwärts in die kirche, der dämon reißt ihn an der linken — aber wohin? *sursum* aufwärts? ich kann mir das nicht vorstellen, wenn es heisst *sursum*, er reißt ihn zurück, will ihn nicht in die kirche hineinlassen. — an solchen stellen helfen mir nicht die vorlage vergleichen zu können. in der vorliegenden ausgabe wäre es ein unbilliges verlangen, in der quartausgabe werden sicherlich die quellen am lufte atmen.

Dion. 25. im index bezweifelt der hreg. selbst Celtes an-

derung *primas*. — Dion. 89. hier ist *Mortis* geschrieben, Agn. 310 uaa. *mortis*. ich würde mich für das letztere entscheiden, denn Hr. hat sich schwerlich den tod als person vorgestellt.

Agn. 217. index s. v. *labi* wird *lopsi* 'wachsend' übersetzt, der gedanke ist schon v. 216 *crevere* vorhanden, ich fasse denn *longo lapsi* als 'lang herabfallend'. Agn. 274. o *mulier mala* klingt matt, besonders neben der folgenden häufung tadelnder ausdrücke, und fällt auch aus dem sprachgebrauch heraus. wie der index zeigt, wird *malus* auf personen nicht angewandt außer an dieser stelle. darum halt ich den vorschlag *male crudelis* für angemessener. *non muliebris* ist dann zu *feritas* zu ziehen.

Gallic. 114. 12 wörd ich lieber schreiben *patris sapientiam* vgl. Gest. 61 *Christus, patris sapientia vera*, Asc. 137 *mea sapientia vera*. *coeternus* verlangt nicht, wie man erwarten sollte, einen ergänzenden dativ vgl. Dile. 131. 25 *patri eiusque coeterna filio*. Agn. 375.

Gallic. 115. 14. Gallican zu den ankommenden *suspensis du animis vestrum praestolabar adventum*. ich sehe nicht, wie diese ausdrucksweise verteidigt werden kann. Gest. 438 heisset es freilich auch *rapereur*—*venerans animis dominum studiosis*, aber hier ist der pluralis berechtigt, vorher geht *quicumque* usw. wie aber an unsrer stelle? ich glaube nicht, dass man der Hr. *suspensus animi* (Livius) zutrauen darf, sonst würde mir das passend erscheinen. wenn man bedenkt, dass G. an der spitze seines heeres abmarschieren will, scheint der pluralis *praestolabamur* berechtigt, wenn auch das heer noch nicht marschbereit dasteht (v. 24).

Gallic. 134. 16. Sisinnius, der in halber höhe um den berg herumläuft (oder sitzt er noch zu pferde?) und weder hinauf noch hinunter kann, ruft verzweifelt aus *ignoro quid agam*. hier ist geändert *quid dicam*, nach Gall. 116. 28, wo Bradan mit denselben worten sein erstaunen ausdrückt. ich glaube doch, dass *agam* richtig ist, nur muss man nicht wie Piltz übersetzen 'ich weiß nicht, was ich tue', Hendixen 'ich weiß nicht, wie mir das geschieht', sondern 'ich weiß nicht, was ich anfangen soll'; vgl. *quid mihi, quid agendum sit ignoro* Calim. 138. 2. 'je ne sais que faire' Magnin.

Calim. 135. 23. o *utinam coluissetis meam compassionem compatiendo mecum partiri!* der hrag. halt es für möglich, dass Hr. so geschrieben habe, weil sie die vox sacra *passio* hätte verwenden wollen. der grund ist nicht durchschlagend, weil dies wort auch Gall. 116. 29 ('schwache') gebraucht ist. *compatior*, *compassio* hat sonst überall die bedeutung des mit-leidens und wird hier nicht anders verstanden werden können. ich denke, da *compatior* vorhergeht, *compatiundo* unmittelbar folgt, so war nur eine geringe flüchtigkeit des schreibers nötig, um aus *passionem* zu machen *compassionem*. — 135. 11 halt ich früher geschrieben vor

interim sequestrari, wie auch Piltz. mit unrecht, Calimachus ist als eben zu seinen freunden tretend zu denken. — 137, 17 wäre wol *miscere* zu drucken, der irrthum ist durch das vorhergehende *confunder* veranlasst und von der ersten hand verbessert. — 139, 33 scheint ein anklang an ev. Joh. 11, 4 vorzuliegen, ich möchte deshalb *glorificari* für *gloriari* für richtig halten.

142, 3 *caelestis gratia*, qui. ähnlich ist Mar. 287. Baracks erklärung *caelestis* = 'der' ist falsch. — in den addend. zu Abr. 149, 21 steht irrthümlich citiert Paul. ad Rom. 8, 32. es muste heißen Paul. ad Cor. 15, 10, ebenso wie zu s. 108, 6. Rom. 8, 32 gehört vielmehr zu s. 144, 2. — s. 145, 2 soll *credidit* heißen 'er ist gläubig geworden'? oder ist die perfectform durch das vorhergehende perfectum entstanden? mir ist das letztere wahrscheinlicher.

Der anfang des Abrah. bringt allerlei schwierigkeiten. Abr. beginnt: *tunc — commodum ducis meae adhuc vacare confabulationi an quoadusque divinus expleas laudes me vis praestolari?* Piltz: 'dünkt es dich jetzt gelegene zeit noch weiter auf mein gespräch zu hören, oder willst du erst unserm gott dein lob darbringen?' Bendixen ähnlich. das ist eine völlige verkennung der situation, Abrah. kommt eben erst zur zelle des E., ebenso wie 3, 1 (vgl. auch Calim. zu anfang). die übersetzer haben sich durch *adhuc* verleiten lassen, das sie auffassen 'noch', 'noch weiter', aber vgl. 178, 10 'schon jetzt' (die stelle fehlt im index s. v. *adhuc*). vW. fasst es richtig (s. v. *adhuc*). Effrem antwortet ihm: *nostrorum confabulatio eius debet esse laudatio* usw. das muss offenbar heißen *nostrum confabulatio*, 'unser gespräch'. ich halte diese änderung für unbedingt nötig, vW. hatte sie in den addend. sicherlich auch vornehmen wollen (vgl. s. 521'). — Abraham beruhigt den E.: was er ihm zu sagen habe, entspreche Gottes willen. da ist E. zufrieden *quare nec ad momentum quidem me subtrahō, sed tuo affectui totum dedō*. was heißt das? Piltz: 'mit leib u. seele geb ich mich deinem herzenswunsche hin'. Bendixen 'deinem wunsche', Magn. 'à votre désir'. aber *affectus* heißt nicht der wunsch, sondern, so häufig es vorkommt, immer liebe, zu-neigung oder affect (*gaudio et metu* [u ep. 6]). ich halt es für nötig zu schreiben *affatui* 'gehe mich deiner anrede hin, bin ganz dir'. man könnte auf 1 proem. 5 verweisen *nec alicui sapientium affectum meae intentionis consulendo praesumsi enucleare* 'meine absicht'. allein diese bedeutung kommt doch erst durch den Zusatz *intentionis* hinzu, ich möchte es übersetzen 'mein eifriges streben', sodass der sinn des *affectus* in der verbindung erhalten bleibt. allerdings kommt *affatus* nur einmal vor, Prim. 52, und dort hat Leuckfeld auch noch *effatu* (im index s. v. *blandus* steht irrtümlich *affectus*); doch möchte ich es noch an einer andern stelle einfügen, wo wir zwischen *affectu* und *affatu* zu wählen haben, Prim. 130 *affectu (affatu) mihi blandum se praebuit illi*. ich

würde *affatus* vorziehen wegen des *blandus*. dies wort üblich mit all seinen verzweigungen *blande*, *blandiloquus*, *blandimenta* usw. wird in der regel bei ausdrücken des sprechens, anredens gebraucht, dagegen nie mit *affectus* verbunden. 'er wante sich mit der freundlichen frage an sie'. freilich ist der schluss nicht bündig, an einzelnen stellen wird *blandus* auch anders gebraucht vor allem Gest. 14. 430.

Abr. 156, 13 *ut te comitante non evirem*. das einfachste wol mit Cellas zu schreiben *te non comitante*. wunderlich wider einmal Piltz 'jetzt soll mirs niemand wehren, dem hause hier mußt du mit mir den rücken kehren'. derselbe übersetzt Abr. 155, 19 'ach, dieser wohlgerüche duft, er ruft zurück mich in die zeit der einstigen enthaltsamkeit'. was das wol für 'wohlgerüche' gewesen sein mögen! vgl. Pafn. 175, 22ff.

Pafn. 172, 34 *nostri delicias, Thais*. vW. halt es für denkbar, dass Hr., durch Vergil Ecl. 2, 1 irreguliert, *delicias* als nominal empfundet. es ist schwer glaublich, auch kann man nicht behaupten, dass sie in den Eclogen besonders zu hause ist; aber ich wage nicht die möglichkeit in abrede zu stellen, wie ich auch zweifelhaft bin, ob sie nicht Gong. 219 wirklich schrieb *adulescens*, vgl. Prud. Cath. 2, 67 *eo sideris*.

Sap. 192, 31 fass ich anders auf als vW. Adrian will die Spes wie ein leibliches kind halten, wenn sie der Diana opfert. sie erwidert nur: *paternitatem tuam repudio* usw. endlich muss sich der tyrann entschließen, den befehl zur folterung zu geben. Antiochus zollt dem beifall: *deceat ut severitatem sentiat tua furoris, quia lenitatem parvi pendit pietatis*, und Spes ruft mit deutlicher beziehung auf diese worte: *hanc pietatem exopto, hanc lenitatem desidero*. dazu steht die note: 'dolore cogitur rogare, quae supra simili elocutione se rogaturam esse negaverat'. so auch Piltz. das will mir ganz und gar nicht in den kopf. der tyrann hat nichts unversucht gelassen, das mädchen von seiner starrköpfigkeit zurückzubringen, hat sogar versprochen, sie als sein kind aufzunehmen: alles vergeblich. würd er nicht, wenn sie auch nur kleine mächte nachzugeben, mit freuden die folter abbrechen und alles tun, sie in der löblichen entschließung zu bestärken? nichts davon. außerdem scheint mir diese auffassung gradezu stilwidrig zu sein: diese martyrerinnen sind erhaben über furcht und schmerz (vgl. 190, 25. 191, 6 usw.), sie gehn fröhlich in den tod und können ihn kaum erwarten (126, 21. 191, 11 usw.), nirgends eine spur von schwanken und zweifel. dass die mutter dabei steht und gebete murmelt für ihr kind, beweist nichts, ebenso betet sie für die Fides, die es doch nicht nötig hatte, ich glaube, wir verstehen die worte richtig, wenn wir hanc betonen: 'diese art von milde, wie du sie mir jetzt gewährt, ist mir erwünscht'. es ist also blutiger hohn, kein anfall von schwäche, ähnlich Bendixen. Magnus auffassung ist nicht ganz klar. — wenn

ich gesagt habe, dass Hrotsvitha christinnen unempfindlich für furcht und schmerz sind, so hab ich eine stelle unberücksichtigt gelassen, die gegen meine behauptung spricht, Agn. 193 *at sacra virgo, minis nimium trepidans super istis*, allein diese gibt zu erheblichen bedenken anlass. v. 145 steht Agnes *nullo metu trepidans* vor dem tyrannen, v. 167 erklärt sie von vorherein alle drohungen für verlorne worte, und doch soll sie, sobald jener ein ernstes gesicht aufsetzt, am ganzen leibe zittern? dabei heisst es im selben satz *audacter dedit responsa*. und die antwort, die sie gibt, zeigt auch wirklich keine spur von furcht. Réulf. d. l. Br. hat das wol empfunden:

... dit froidement Agnès, quoique étant palpitante
et d'indignation saintement frémissante,

our steht davon nichts im text. wie ist zu helfen? in *nimum* steht ich eine negation, doch sind ich keine passende lösung. *minime* kommt im hexameter nicht vor, wäre auch sonst nicht schön.

Gesta praef. s. 201, 26. Hr. ist durch die grosse mühe, die ihr die Gesta Ottonis gemacht haben, sehr ermüdet *admodum lassitia*. vW. verteidigt das wort durch den hinweis auf Söp. 157, 32. ich glaube, nicht mit recht. dort sagt Sapiens: *corpus quidem supplicii lassare poteris*, den körper kannst du bis zur ermüdung quälen. und so hat *lassare* auch sonst die bedeutung des qualens (*infortis* Cal. 7, 1. *convictis* Cal. 9, 12), dagegen durch arbeiten odgl. ermüden stets *laxare, lassare*. darum scheint mir die änderung notwendig zu sein.

Prim. 236. *hac igitur causa fuerat iam coepta secundo*

coenobii sub honore dei constructio nostri.

wann wurde denn die constructio zum ersten mal begonnen? Liudolf u. Oda sind entschlossen ein kloster zu gründen. sie besitzen eine kleine kirche (in Brunshausen), und um diese vereinigen sie einige (*multas*; Agius vita Halh. 4 *primo paucioribus, deinde pluribus* hat die wahrscheinlichkeit für sich) junge mädchen zu klosterlichem leben, bis sich ein geeigneterer platz gefunden hätte (v. 107). bald darauf (reichstag zu Salz a. 842, Sergius 844—47) reisen sie nach Rom. papst Sergius überantwortet den gründern die reliquien unter der ausdrücklichen bedingung, dass sie verehrt werden *in coenobii templo vestri munimine facto* (v. 175), also in der kirche, die sie zu bauen sich verpflichten. Liudolf verspricht dies. v. 183^a ist ausgefallen, der sinn aber leicht erkennbar. als dann die wunderbare lichterscheinung stattfindet, ist alle welt sofort darüber einig, hier müsse das kloster stehn. die dichterin lässt also m. e. gar keinen zweifel, dass sie die vereinigung der nonnen in Brunshausen als ein provisorium angesehen wissen will. ob sich dort ein gebäude fand, das die mädchen vorläufig aufnahm, oder eine baracke aufgeschlagen wurde, steht dahin. jedenfalls war es eine torheit gewesen,

wenn sie hier umfangreiche banten aufgeführt hatten, um sie alsbald wider aufzugeben oder gar unvollendet zu lassen, so reichlich flossen damals die mittel nicht, vgl. v. 233. ich stelle mir das verhältnis ähnlich vor wie bei der gründung des klostereiburg, vgl. vita Hennonis MG. ss. xii 23, 16 ff. *parvissimo itaque iuxta capellam sancti Clementis aedificato tugurio eos inclusit, donec monasterio instructo officinae monachis pararentur idoneae*. wenn ich Hr. richtig verstanden habe, kann also *secundo* v. 237 nicht richtig sein. dazu kommt ein zweites. die wendung *sub honore* (*dei, domini* usw.) findet sich bei Hr. noch 8 mal, in den Primordien allein 5 mal, aber immer mit einem ausdruck für 'weihen'. 5 mal *sacrare*, und hier fehlt er. der doppelte anstoß fällt weg, wenn man annimmt, dass in *secundo* das vermiste wort steckt, und schreibt *sacranda*. — ich weiß wol, dass nach einem für mich nicht controlierbaren bericht (Leuckfeld Ant. Gand. s. 25) in Brunshausen der bau von klostergebäuden begonnen wurde, aber dann liegen blieb; doch zu Hr.s darstellung stimmt das nicht, und diese muss doch zuerst aus sich heraus kritisiert werden.

Prim. 27. Mar. 69 ist die interpunction hinter *saepius* sicherlich richtig, auch ist die verbindung *crebro—saepius* durch Dion. 144 geschützt, trotzdem würd ich hier der responsion halber *saepius* lieber zum folgenden ziehen.

Prim. 13. *hinc nam*, das Köpke durch *hic nam* ersetzen wollte, wird mit recht beibehalten (*hinc nam* auch v. 92). die causale beziehung passt hier ausgezeichnet: weil er ein so hervorragender junger mann ist, grade wie Gong. 47 ff. Pel. 213 ff. wäre *hic* überliefert, würd ich geneigt sein *hinc* zu verbessern.

Prim. 105 fass ich *ecclesiae* als dativ, vgl. Theoph. 153 und Dion. 103.

Die Primordien sind noch schlechter überliefert als die andern gedichte, und es ist nur zu billigen, dass der hrsg. auch vor kühnen änderungen nicht zurückschreckt, zb. v. 253 add. es wird noch mancher fehler zurückgeblieben sein, dessen verbesserung man später finden wird — oder auch nicht. so halt ich das bemühen v. 297 *febres* zu halten für vergeblich: *dum ex aetatis febres tetigit mediocres* (*mediocres* has.) wird erklärt 'heißer, wie sie sich in mittleren jahren einzustellen pflegen'. ich versteh nicht recht, was man sich dabei denken soll. am besten erscheint mir immer noch Köpkes *flares* 'er starb in der blüte seiner jahre', obgleich Pel. 148 der ausdruck von einem kranken gebraucht wird. zweifelhaft ist auch v. 322. die has. geben das sinnlose *fera*, vW. schreibt *fernens*. das hat doch sein bedenken, denn sonst (vgl. die unten angegebenen stellen) wird *ferrens* mit *amore, conamine* dgl. verbunden. — muss es v. 359 heißen *at Christi*?

Prim. 468. in m. programm Hr.s Maria u. Pseudo-Maria s. 23 hab ich wahrscheinlich zu machen gesucht, dass Mar. 328 für

fama zu schreiben ist *forma*. ist hier nicht das umgekehrte der fall? *forma probitatis* ist ein ganz singulärer ausdruck, beide begriffe sind schwer zu vereinigen, denn *forma* ist 'gestalt', 'körperliche schönheit'; dagegen passt *fama* hier rausgezeichnet, vgl. aao. ähnlich Gest. 39 *summam probitatis* (ind. s. v. *summa* steht irrtümlich *pinitatis*, daher fehlt die stelle unter *probitas* und ist unter *pinitas* zu streichen).

Gest. 212. ich teile vW.s auffassung der stelle. sie ist nicht ganz einfach, wenn man liest *et quod plus iusto non iustam vim faciendo*, so ligt es sehr nahe, *iusto* als dativ zu fassen, den man bei *vim facere* ohne frage erwartet (vgl. Gest. 492, aber Agn. 187), und zu verbinden *et quod plus* 'und was noch schlimmer war' (so Nobbe). aber *plus iusto* darf man nicht trennen, die wendung ist stereotyp (auch darum glaub ich, nebenbei bemerkt, nicht an Traubes elegante conjectur s. 127, 7 *ius super puniendas* [*iusu perpuniendas* hs.]); hätte die dichterin einen solchen gedanken ausdrücken wollen, so würde sie wol *plus iusto* verwendet haben). *quod plus iusto* zusammenzufassen wäre auch möglich, aber gegen den sprachgebrauch. *quod* v. 212 führt das auf des vorhergehenden verses fort, ähnlich wie Pel. 184.

Auch Gest. 130 macht schwierigkeit. die adn. verweist auf Theoph. 33, doch da ligt die sache anders, denn *potis* ist, wie an vielen andern stellen, der dativ, hier kann es nur der abl. sein, wenn die überlieferung richtig ist, hat *respondere* hier eine ganz eigenartige bedeutung entwickelt.

Gest. 245 ff sind schauderhaft verdorben und hier zum ersten mal in vernünftige form gebracht. die neue reihenfolge ist ganz sicher. besonders glücklich der gedanke *sapientia patris* zu schreiben, vgl. Gest. 61 ff, s. 107, 3 (nach Prud. Steph. 11, 182 *deus cui Christus posse dedit*). nur über v. 247 bin ich mir nicht ganz klar. wenn wir die worte auf Gott (α et ω) beziehen, wozu allerdings Apoc. 1, 8 ermuntert, so klappt der vers sehr nach und ist recht überflüssig. auf der andern seite vermiss ich etwas: die dichterin setzt sehr langatmig auseinander, was sie nicht schreiben kann; da erwartet man doch auch einen allgemeinem gedanken, in dem sie kurz präcisiert, was sie denn nun eigentlich leisten könne. sollte das nicht in v. 247 ausgedrückt sein? etwa 'auf einzelheiten geh ich nicht ein, sondern beschränke mich auf das wesentliche, nämlich die rettung des königs durch Gottes hülfe'. es wäre dann v. 250 punct zu setzen, v. 247 das überlieferte *quod* zu halten (v. 245 *quod* causal?). zur ganzen stelle vgl. Gong. 333 ff.

Gest. 545 schreib ich *perserperet* mit Pertz, vgl. Gong. 222. Gest. 617 vielleicht *qui nam*? — Gest. 607 ff. nach vW.s auffassung ist mir Liudulfs verhalten unerklärlich, der aus des vaters eigenem munde dessen pläne vernimmt und dann spornstreichs nach Italien eilt und die einwohner auffordert, sich seinem vater zu unter-

werfen. und der vater klatscht beifall! und v. 635 *onus* auf die königin zu beziehen, die gar nicht mehr erwähnt ist, ist doch auch schwer. — Gest. 716. nach dem index scheint der brug. sich für *facto* entschieden zu haben. ich stimme bei. das komma hinter *infert* ist dann zu tilgen.

Gest. 748f. der sinn wird deutlicher, wenn man die beiden verse in klammern setzt wie v. 210.

Gest. 391 *communis hostes*. der ausdruck wird drastischer, wenn man an Bas. 242 denkt (*diabolus*), *communis cunctorum hostis*: es sind die reinen teufel. *orbis* möchte ich deshalb in *communis hostes* rechnen.

Schwierig ist für einen herausgeber die entscheidung, wie er sich der reimprosa gegenüber verhalten soll. 'an sit prosaicum, nescio, an metricum'. sie als verse zu drucken ist nicht gut möglich (vgl. Bendixen 16¹¹, Köpke s. 154 ff), zumal sie nicht überall durchgeführt ist, ignorieren darf er sie füglich auch nicht. W. hat einen mittelweg eingeschlagen, und das wird auch das richtige verfahren sein: in den vorreden hebt er die kola durch kleine intervalla hervor, in den dramen wird der reim durch senkrechte striche bezeichnet. über die rhythmische interpunction, von der Bendixen und Köpke reden, wird nichts gesagt, man darf wol daraus schliessen, dass sie wertlos ist. in der durchführung dieses verfahrens ergeben sich aber doch schwierigkeiten. da nämlich die dichterin keine strenge regel durchführt, so ist in einzelnen fällen nicht zu entscheiden, ob sie den reim gewollt und empfunden hat oder nicht. ich hebe einzelnes hervor, wo es mir möglich scheint weiterzugehen, als der herausgeber. zunächst einige stellen, wo das zeichen beim druck fortgefallen zu sein scheint. 111, 37 *permisum* |, nicht auch 112, 1 *memini* |? 114, 22 *era* | 116, 1 *add. equos* | *obvius* | 122, 21 *expulsus* | 124, 3 *temporis* | 129, 4 *fiet*, nicht *fiet* | 130, 3 *add. inhaesit* | *exprimit* | 139, 11 *cadaverosa* | 146, 1 *suscitatione* | 195, 11 *imbutae* |.

Wenn ich im folgenden einige weitere vorschläge mache, so wollen sie nur als vermutungen aufgefasst sein. 109, 23 *potis* | 117, 30 *ipse* | *incredibile* | 136, 18 *ipsa* | *secuta* | 137, 28 *fortis* | 137, 31 *reris* | 135, 6 *infortunato* | 140, 13 *miserabile* | *conducere* | *praebet* | *incomparabile* | 140, 26 *cunctorum* | *examinat* | *singulorum* | *pensat* | 141, 16 *Calimache* | 144, 30 *improvisa* | 149, 31 *tuo* | *committo* | 162, 18 *impassibilia* | 169, 27 zieh ich Köpke s. 158 vor. 169, 33 *cubile* | *stratum* | *delectabile* | *inhabitandum* | 170, 25 *esses* | *timora* | *praesumeres* | *praebere* | 176, 26 *Papnutis* | *nostri* | 182, 5 *defectum* | 196, 2 *lasciva* | *puellula* |.

Wie steht es, wenn substantivum und zugehöriges adjectivum durch ein oder mehrere wörter getrennt sind? wird das als reim empfunden? ich glaube, man wird es schon nach der analogie der leoninischen hexameter annehmen müssen. in der ausgabe find ich den reim zuweilen angesetzt, zB. 130, 34 *lascivae* | *prae-*

sententur puellulae | 197, 3 *meorum* | *cadavera filiarum* |, an andern nicht. ich glaube, man könnte da weiter gehn, zb. 150, 18 *iuvenilis* | *pectoris* | 110, 9 *ineundi* | *praemium periculi* | 167, 14 *miranda* | *pulchritudine* | *horrenda* | *turpitudine* |.

Bisweilen ist um des reimes willen die überlieferte wortstellung geändert, vgl. 140, 12. 152, 33 usw. solche stellen sind natürlich mit einem 'fortasse' udgl. versehen, denn mit entscheidendheit lässt sich ja die richtigkeit dieser umstellungen nicht behaupten. aber bei der beschaffenheit der überlieferung hat man unzweifelhaft ein recht dazu. die schreiberin hat sicherlich diesen gesichtspunct nicht beachtet und wird sich nicht gescheut haben, gelegentlich die wortfolge zu ändern. einzelne stellen scheinen gradezu zur umstellung der worte aufzufordern. ich füge noch einige hinzu. 132, 26 *exitum praestabo* | *multiplicabo* | 139, 1 *monet integrum* | *exesum* | 142, 25 *superna* | *appareat gratia* | 145, 5 *diaboli invidid* | *antiqui malitia* |. denselben rhythmus zeigt 125, 3 *vestigium relinquit* und 156, 23 *o adop-
tiva filia*. 155, 29 *maria* | *trahis suspiria* | *lacrimis* | *conversa-
toris* | 160, 19 *cilicio induta* | *macerata* |. dies ganze capitel ist nicht sehr erfreulich, weil die unsicherheit zu groß ist. ich scheide gern von ihm, um noch einige nachträge zu bringen.

Ganz ausgezeichnet sind die indices nominum und verborum, ein werk mühevollster, entsagungreichster arbeit, aber sie werden dafür auch noch reiche früchte bringen, wie sie sie dem vf. schon gebracht haben, vgl. add. die benutzer mach ich darauf aufmerksam, dass die parallelen, die im app. oder in der adnotatio aufgeführt sind, nicht wiederholt werden, der raumersparnis halber wird darauf verwiesen. so findet man die stellen für *caelestis civis* im app. zu Mar. 174, *pectoris antrum* im app. zu 1 pr. 8. die diminutiva sind im index grammaticus zusammengestellt. für die dramen und historischen gedichte ist der wortschatz fast vollständig verzeichnet, aus den legenden ist eine sehr reichliche auswahl gegeben. ich notiere ein paar stellen, deren aufnahme wol wünschenswert gewesen wäre. *adhuc* Pafu. 10, 5. *compre-
tendere* Gong. 507 (vgl. Mar. 326). *densatus* Agn. 216. *infundo* Gong. 112. *obtinere (culpas)* Gong. 36. *oppido lassus* Gong. 167 vgl. Waltharius 1176. *plane* Abr. 157, 29; durch conjectur hergestellt (hs. *paene*), allerdings wol nicht richtig. es soll heißen 'ganz und gar', doch in diesem sinne wird *plane* nicht gebraucht. einmal kommt es in den dramen vor, jedesmal in der antwort. Abr. 154, 11 *estne locus? est plane*. ebenso Sap. 183, 11, und ganz ähnlich Abr. 160, 8. Pafu. 166, 14 steht *plane nescius*, dafür schreib ich *plene nescius* nach u ep. 1 *plene scis*. bleibt nur noch Agn. 203 *plane clarescat*, wo es offenbar eine mit *clarescere* verwante bedeutung hat. darum wird Abr. 157, 29 wol *plane* zu setzen sein. *praedives* Pelag. 47. *probitas* gest. 39. dafür ist diese stelle unter *pietas* zu streichen.

Der index grammaticus ist sehr belehrend und ein genaues studium dringend zu empfehlen. vermisst hab ich s. 540' (copulativae) quoque. s. 521' proprius heisst nicht nur suus, vgl. Gong. 287 haec sunt virtutis propriae miracula, Christe mit Prud. Steph. 7, 71 haec miracula sunt tuae virtutis. s. 521' unten. Abrah. 154, 4 halt ich hoc (für den ablativ: 'einen hut (oder kappe) brauchst du in erster linie, um unerkannt zu bleiben', vgl. s. 156, 22. s. 530' muss es (unter ut) heissen perpetrari nequivit. — noch ein paar kleinigkeiten: s. xii^a zu s. 112 lis 13 digneris. Theoph. 256 app. l. Bas. 195. Theoph. 317 app. l. 318. Bas. 100 app. l. Ham. 958. Call. 125, 2 ad. l. Dulc. 13 § 2. ind. nom. Sonite. nach Ps.-M. heisst die stadt Soniten (Sotinen).

Sehr schön ist auch der index metricus. zb. sieht man deutlich, wie die dichterin die prosodie vielfach nach der analogie verwanter oder anklingender wörter handhabt, cōgito nach āgito, mōnars nach mōners. ich hätte allerdings noch etwas größere ausfuhrlichkeit gewünscht. denn GFreytag und Bartsch kann nicht jeder immer zur stelle haben. unbedingt nötig wäre eine aufklärung über den reim ae: i. Gong. 434 ist invidiū überliefert, danach ist auch Gest. 488 dem reim zuliebe diese form hergestellt. aber reimen i: ae wirklich nicht? Bartsch hat ja Bas. 53 nunquam christicolae permansistis mihi fidi schreiben wollen christicol, aber darf man das wagen? schützen sich nicht Bas. 53 u. Gest. 488 gegenseitig?

Etwas überrascht wird mancher sein von der grossen zahl der addenda. als der text gedruckt wurde, waren nur kurze register beabsichtigt. dann stellte sich die notwendigkeit einer erweiterung dieses planes heraus, und aus der vergleichung des gesammelten wortschatzes ergab sich von selbst eine schärfere auffassung mancher stelle. das muss nun nachgetragen werden. es mag ja etwas lästig sein, aber man wird es gern tun, in diesen addendis steckt noch eine masse neues. einige der angekündigten addenda sind ausgefallen, ich habe mir bei dem hrsg. auskunft geholt und bitte folgendes einzutragen. zu Abrah. 3 § 14 vgl. die (von mir oben schon erwähnte) Prudenzstelle Psych. 52. Mar. 406 nach meinem vorschlage (programm s. 22) ist hinter 407 zu interpungieren. Abrah. 1, 1 für nostrorum confabulatio zu setzen nostrum c. Agn. 172 etwa nec in se. Mar. 402 sedulo fisco. Call. n 5, 7 (s. 124, 17) vgl. Joh. evang. 13, 27. Pel. 370 der hrsg. hat auch ad nam(que) gedacht. Mar. 842 illo? Gest. 643 vgl. Prud. Call. 6, 17. Gong. 263 sereno. Dulc. 131, 5 verum. quae geruntur (seriem). Pel. 99 das komma hinter astu zu tilgen und hinter diu zu setzen? Mar. 570 mox ut chor konima. Dulc. 9, 1 iacent. Dulc. 132, 12 plaudant. Abrah. 154, 16 praeparetur. Pafu. 171, 19 sollicitus. index s. v. bellum ist hinter Gest. 625 das add. zu streichen.

Der zugewiesene raum hat mich genötigt, mich im wesentlichen auf die darlegung abweichender auffassungen zu beschränken; den außerordentlichen fortschritt, den das buch bedeutet, konnt ich nicht im einzelnen nachweisen. es ist auch nicht nötig, das werk lobt sich selbst und den meister.

Dortmund, im mai 1902.

K. STRECKER.

Die altoatniederfränkischen psalmenfragmente, die Lipsius'schen glossen und die altsudmittelfränkischen psalmenfragmente, mit einleitung, noten, indices und grammatiken hrsg. von W. L. VAN HELTEN. 1 teil: texte, glossen und indices. 2 teil: die grammatiken. Groningen, Wolters, 1902. iv, iv und 222 ss. 6°. — 7 m.

Nachdem die mehrzahl der in Heynes Kleineren altud. sprachdenkmälern vereinigten stücke zuverlässiger durch Wadstein bekannt gemacht war, mußte der wunsch entstehen, auch den rest, die niederfränkischen Psalmen und die Lipsischen gl., in einer neuen ausgabe zu besitzen. ihrer herstellung hat sich VII. unterzogen. obwol ich seinen unermüdeten eifer und eindringenden scharfsinn, den nicht wenige wolgelungene textbesserungen belohnten, bereitwillig anerkenne, kann ich doch seine leistung, hauptsächlich aus drei gründen, nicht für abschließend erachten.

Zunächst macht sein buch die frühero abdrücke keineswegs entbehrlich und ist nicht eben bequem zu benutzen. bisher citierte man die Lipsischen gl. allgemein nach Heyne; so tat noch neuerdings Borgeid. diese citate lassen sich bei VII., der eine stark abweichende zählung eingeführt hat, manches mal nur mit mühe, dann aber überhaupt nicht verificieren, wenn bloß die nummer der gl., nicht ihr wortlaut vorliegt. ferner merkt VII. nur in ausnahmefällen an, ob er emendationen von seinen vorgängern übernommen oder ob er sie selbständig gefunden hat, und verschweigt vielfach Änderungsvorschläge Heynes, die sich seines beifalls nicht erfreuen. raum für angaben dieser art hätte leicht ohne vermehrung des umfangs gewonnen werden können, wären gewisse bis zum überdruß wiederholte noten (zb. der stereotype hinweis auf 61. 4 anm., öfters müsse der charakter des von der preposition an regierten casus dahingestellt bleiben) oder manche bedeutungslosen, weil rein graphischen varianten der Vulgata (59, 8 *Sichimaw*, 59, 9 *Ephraim*, 67, 28 *Nephthali*, 68, 7 *Israel*, 68, 36 *Sion* und *Juda*, 72, 28. 73, 2. 2, 6 *Sion* usw.) fortgelassen. den leichten gebrauch aber der ausgabe hindert 1. die wahl der reihenfolge Ps. 53—73. Ps. 18. Gl. L. Ps. 1—3, welche weder sachlich noch geschichtlich zu rechtfertigen ist: denn die mittelfränkischen partien haben die priorität vor den niederfränkischen, und die Lipsischen gl. bringen worte sowohl aus den mittelfränkischen abschnitten als aus der niederfränkischen um-

arbeitung; 2. der ubelstand, dass der apparat zu den Psalmen nicht durchgängig auf die jeweils einschlägigen Lipsischen gl. verweist, selbst dort nicht immer, wo die gl. das richtige, der text eine corruptel enthält (vgl. Gl. 4 = Gl. 339, 63, 4 = Gl. 589, 67, 15 = Gl. 668, 71, 15 = Gl. 612, 18, 12 = Gl. 600, 2, 4 = Gl. 125, 2, 8 = Gl. 426). allerdings nahm vll. sämtliche gl. in die beiden indices am schluss von teil I auf, welche zugleich dem mangel ziffermäßiger belegstellen innerhalb der grammatiken des II teils für denjenigen abhelfen sollen, der dorgelds dissertation nicht zur hand hat. doch wer mag für jedes wort den index befragen? übrigens sind diese register nicht absolut vollständig; eine nachprüfung der buchstaben *a*, *b* ergab im ersten ausfall von *arbeit* 72, 16 und *arma* 71, 2, 4, während *buoke* 68, 29 u. s. iv nachgetragen wurde; 3. das fehlen der paragraphenzahlen in den columnenüberschriften des zweiten teils, auf den die noten des ersten ständig bezug nehmen.

Sodann erscheint mir der gesichtspunct irrig, unter welchem vll. das verhältnis zwischen den zusammenhängenden Psalmstücken und den Lipsischen gl. betrachtet. vlls. sieht nach (§ 3 s. 4 der einleitung) stammen die gemeinsamen fehler beider überlieferungen aus Wachtendoncks codex: dann muss er voraussetzen, entweder dass Lipsius seine copien und excerpte zu verschiedenen zeiten direct der alten hs. entnahm, oder dass die vorlagen unserer niederschriften von Ps. 53—73. 1—3 auf andere benutzer des codex als auf Lipsius zurückgehn. der zweiten alternative hat, mindestens für Ps. 53—64, Tacks beobachtung (Tijdschr. 15, 143) jeden halt geraubt. aber auch von der ersten sieht man besser ab. vll. gebürt das verdienst, auf einen in Burmanns Sylloge I nr 82 abgedruckten brief vom 1 october 1591, den Lipsius an Jan van Hout (Hautenus) richtete, hingewiesen zu haben (einleitung § 2 anm. 3). darin heisst es: *mihi nuper, ut gustum habes, psalmum vetere nostro lingua conscriptum, spero te cum voluptate vidisse. quid censeas exspecto. quid si plura ejusmodi fragmenta a me deposcas? dare possum, et magna pars jam libri apud me descripta*. dagegen entging vll. ein ebenso wichtiges schreiben derselben sammlung I nr 220. den 2 august 1591 meldet Lipsius an Janus Douza: *vidimus etiam psalterium vetus latinum, et interjectam lineis saxonicae interpretationem, in qua multa arcana priscæ nostræ linguae. nanciscar, si potero, et ut describi jussero, aut certe mihi quaedam excerptam*. aus beiden briefstellen zusammen folgt: nach dem 27 juni¹, vor dem 2 august

¹ diesen terminus post quem ergibt eine musterung der daten von Lipsius' correspondenz, wenn man die falschen zeit- oder ortangaben der orn Burmann 431 677 (Löwen statt Lüttich), 546 (xvi jul 91 et jul Cent. ad Germanos et Gallos 11 (92 st. 91), Cent. II ad Helgas 3 (xv jul. 91 st. kol.) und Cent. III ad Helgas 2 (Leodici postid. idus jul. 91 st. 92, vgl. den auffallend ähnlichen brief Cent. ad famulatus 58 = Lipsianum decades xix ed. Pontanus I 1) rectificiert. Lipsius letzte briefe aus

1591 hatte Lipsius den decan von SMartin zu Lüttich, Arnold von Wachtendonck¹, und dessen psalterium kennen lernen. durch einen ungenannten hesa er es sich abschreiben. bereits am 1 october befand sich die copie grossen theils in seinen handen und wird dann während der weitem monate seines Lütticher aufenthalts vollendet worden sein. an eine herausgabe der interlinearversion dachte bei seinen rein etymologischen und lexikographischen interessen Lipsius bestimmt nicht: zu welchem andern zwecke kann er also sie haben vollständig abschreiben lassen, als um bei späterer ausgiebigerer mufse — denn in Lüttich war er mit seiner Fax historica beschäftigt und wuste nicht, wie lange dort seines bleibens sein würde — daraus excerpte zu machen;

Spaa tragen das datum des 25 juni 91 (Burmann 493, Cent. 1 ad Belgas 2), sein erster von Lüttich dasjenige des 27 juni (Burmann 197); in dieser stadt verblieb er, einen kursaufenthalt zu Spaa während des juni 92 abgerechnet, bis zu seinem umzug nach Löwen, der am 9 august 92 erfolgte (J.Galesloot Particularités sur la vie de l'oste Lipse, Huges 1877, s. 19 — Annales de la société d'émulation pour l'étude de l'histoire & des antiquités de la Flandre IV série, tome I 1883) dass die germanisten den bereits 1835 durch Alpeij (de Jagers Taalkondig magazijn 102) als eponimeus von SBartholomeus in Lüttich nachgewiesenen Wachtendonck einstimmig nach Leiden versetzten, erklärt sich nur aus ihrer völligen unheimlichkeit um ausserdeutsche literatur und um Lipsius' lebensgang. Kelle verquickte den irtum oben drein mit einer unmöglichen jahreszahl (Litteraturgesch. I 103 'die hs., welche JIpsius um 1599 bei Arnold Wachtendonk zu Leldra gesehen hat').

¹ da VII. vdlhaegheus Bibliographie Lippienne benutzt hat (s. I zum I), so nimmt mich wunder, dass er eine notiz übersah, welche dort u (1898) 323 aus Lipsius' Poliorceticum libri quinque (1596) ausgehoben ist. *Est in urbe vestra liber olim scriptus, haud longè infra Carolum Magnum: qui Psalterium Davidis Latinum habet, & suprà cuique verbo appositam interpretationem notrate lingud. Servat eum Arnoldus wachtendonckius Decanus collegij D. Martini, vir & bonus pariter & doctus.* schlägt man dies werk selbst nach, so findet man (I 2 s. 176 der zweiten ausgabe von 1599) die fortsetzung: *In eo libro igitur vox hæc crebra (nam nunc exolevit): Thiado, gentium; Thiadon, nationes; Thiada, gens; Thial, gens; Thiedo, gentes.* das sind dieselben belege, welche von den Gll. 680 — 683. 685 und der Epistola geboten werden, nur dass die stellung des wortes thial verändert ist und statt theado richtiger thiado steht. anfangs 1596 (die varrede der Poliorcetica dauert vom 14 februar dieses jahres) besaß also Lipsius schon das alphabetisierte glossenexcerpt: wenn er nämlich erst die stellen aus der Psalmenecpie sich zusammengesucht hätte, so wäre bei der ungemeinen häufigkeit der vocabel (in den erhaltenen stücken kommt sie noch dreizehn mal vor) das zusammentreffen in der wahl der gleichen beispiele nicht begreiflich. — nach der Biographie Liegeoise des großen deBeedelièvre I, Liege 1834, s. 345 f (ich verdanke den hinweis auf dies werk der gute des hro prof. Mialkin in Lüttich) starb Arnold am 28 juli 1605. sein geburtsjahr weifs ich nicht, aber später als 1550 wird es kaum fallen denn Arnold richtete bereits am 14 nov. 1575 einen brief nominalistischen inhalte an AOrtelius (s. JHHessels Abrahami Ortelii et viro- rum eruditorum ad eundem epistolae, Cantabrigii 1857, s. 137 ar 81), und Beedehevre warnt mit recht davor, ihn mit einem gleichnamigen verwanten (zahlreiche glieder der familie hiefien Arnold) zu verwechseln, welcher, am 8 dec. 1584 geboren, als großsöderan der Lütticher cathedrale den 9 sept. 1633 starb (vgl. JdeTheux Le chapitre de SLambert à Liege III, Bruxelles 1871, s. 156—158).

und wie sonderbar wäre seine handlungsweise, wenn er diesen excerpten nicht die bequeme copie, sondern das original zu grunde gelegt hätte? ich muss demgemäß annehmen, dass Lipsius die Gll. aus der in seinem auftrag angefertigten abschrift, ohne nochmalige prüfung von Wachtendoncks codex, ausgezogen und alphabetisch geordnet hat, und dass die gemeinsamen fehler der Gll. und der copie nicht in der alten hs. gestanden zu haben brauchen. dem widerspricht auch nicht der wortlaut des bekannten briefes an den Antwerpener syndicus HSchott vom 19 december 1598, man müste denn ihn pressen wollen.

Als kind einer zeit, die nirgends auf buchstäbliche treue bedacht war, in folge mangelhafter palaeographischer schulung und aus unkenntnis der alten sprache hat Lipsius' abschreiber gewiss manche fehler begangen, welche seitens der copisten der uns überkommenen niederschriften reichliche vermehrung erfuhren. aber grobe überflügeln und willkür darf man ihm schwerlich schuld geben¹. denn es fehlt nicht ganz an indicien dafür, dass er getreulich nachmalte, was er in der alten hs. wahrnahm oder wahrzunehmen vermeinte. *nouanthohe* 61, 10 weist auf dieselbe consonantenverbindung *hc* neben üblicherem *ch*, welche 70, 15 in *buohcstaf* = Gll. 127 *buokestaf* vorliegt; analog wird *thuruc* Gll. 706 mit *Heyne* zurückzuführen sein auf *thuruc*, nicht mit vll. auf *thuruch*. *mauuanne* 2, 12 spricht für handschriftliches *nöuuanne*. nicht der nachlässigkeit des copisten, sondern dem Wachtendonckschen codex zuzuschreiben sind ferner formen wie *forhörenginde* 68, 32, *forhsuor* 72, 7 = *forhsour* Gll. 255, *genutti* 71, 7: sie repräsentieren einen auf niederfränkischem boden nicht ganz seltenen schreibusus, der namentlich in den Kölner und Brüsseler Prudentiusgl. hervortritt (Ahd. gl. n 561, 19 *struoh*, 561, 52 *gizizih*, 562, 51. 573, 31 *semih*, 562, 58 *smihthon*, 563, 32 *erheuh*, 563, 45. 573, 63 *scrohisar*, 563, 64 *geboh*; 568, 12 *fultemo*, 566, 12 *sciuatten*, 574, 32 *scifallin*), doch weit entfernt, solche noch durchschimmernden spuren alter lautbezeichnung zu conservieren, begnügt sich vll. nicht mit der aufgabe, welche dem philologen allein zu lösen möglich ist, nämlich den Wachtendonckianus widerherzustellen und nur dort die vorsichtig besernde hand anzulegen, wo zweifellose sachliche fehler dazu zwingen, normalisiert vielmehr die schreibung systematisch und radical. so bringt er eine harmonie der lautlichen erscheinungen zu wege, die vielleicht als ideal einem zielbewussten arbeiter vorgeschwebt haben könnte, die tatsächlich aber niemals existiert hat oder deren einstiges vorhandensein wenigstens auf keine

¹ meines dafürhaltens geht Franck zu weit, wenn er (Indogerm. forschungen xii, Anz. 112) urteilt: 'wir haben es bei diesen texten mit abschriften zu tun, die von fehler und missverständnissen wimmeln, und deren gegenüber noch viel mehr misstrauen geboten ist, als es so wie so schon angebracht wird'.

weise sich dartun lässt. er ersetzt zh. überliefertes *psaltare* 56, 9 durch *psaltere*, weil das suffix des wortes sonst die gestalt (e)re zeige: jeiloch deutet auch *eunenlari* resp. *ebenlari* Gll. 173, wie Heyne sah, auf *eunenlerari* luo. er vertauscht 68, 27 *wundano* mit *wundono*, weil anderwärts nur gen. pl. auf -ono, -ano belegt seien, obwohl gerade fränkische denkmäler (Braunes Abh. grammat. § 207 anm. 7) verschiedenartige schwächung der ersten silbe dieser endung lieben. er ändert *gehugdic* 73, 2 und *thurthic* 69, 6 = Gll. 703 zu *gehugdich* und *thurtich* ab, weil auslautendes g sonst nicht durch t bezeichnet werde; für die widerstrebenden composita mit *heilic-* behauptet er einfluss von seiten der adjectivbildungen auf -lic, obgleich uncomponiert das adjectiv keine spur derartiger analogiewirkung aufweist (*heilic* 64, 6. 18, 10). statt *raidnuagon* resp. *radiuagon* 67, 18 = Gll. 571 schreibt er -*nuagan*, trotzdem das o der nebeattonigen silben in participien wie *far-druncon*, *behaldon*, *gescriuon* behutsamkeit empfohlen hatte. gleicher weise verwandelt er *scepts* Gll. 605 in *scefti*, *wuerd* 61, 5 in *wuerth* und anderes mehr.

Dieselben uniformierungstendenzen beherrschen aber auch — und dies ist der schwerwiegende, dritte vorwurf, den ich vH.s ausgabe mache — die gesamte textgestaltung. gesichtspuncte, die für den einzelfall sich bewähren, werden als für alle fälle maßgebend angesehen; die minorität der spracherscheinungen muss sich unweigerlich der majorität fügen. das gesagte gilt ebensowol von dem lat. als von dem deutschen teil des denkmals. bekanntlich enthalten den von der fränkischen version vorausgesetzten lat. text die Berliner und Leeuwardener hs. sowie vMijles druck nicht. dass er aber mit dem der Vulgata nicht völlig zusammenfiel, liefs sich aus mehreren Lipsischen gll. erschliessen. darum stellte Heyne seiner edition ein reconstruiertes original zur seite. mit hülfe von Sabatiers *Versiones antiquae* konnte vH. zeigen, nicht nur dass Wachtendoncks hs. italische lesarten aufwies, sondern auch dass deren vorlage noch stärker mit italischen elementen durchsetzt war. aber seine richtige beobachtung übertreibt und entwertet er dadurch, dass er nun auf solch italisches wld eine wahre hetzjagd eröffnet. zu 72, 22 *also se gedan bin mit thi* merkt er an 'aus se erfolgt, dass dem übersetzer nicht das ut iumentum der Vulg., sondern die var. *quasi pecus* (s. Sab.) vorlag'. ich bitte dieser raschheit der argumentation gegenüber zu vergleichen Abh. gll. i 380, 38 *Ad alenda iumenta zo sualtanne fihiu*, iii 243, 22 *iumentum fih.*, iv 147, 59 *iumenta fih.* die conjunctivform 61, 3 *ne uuerthe ik* irritiert further soll erhärten, dass der translator nicht *movebor*, sondern eine, bei Sabatier und Tischendorf freilich fehlende lesart *movear* vor sich hatte. 72, 10 wird indessen das futurum *conuertetur* durch den conjunctiv *bekeret* *uuerthe* widergegeben, und vH. selbst verwandelt mittels unsicherer conjectur handschrift-

liches *geuuit* 71, 17 in *geuuit uuerthin* — *benedicuntur*. statt *scrutantes scrutinio* postuliert der brsg., in Heynes fufsstapfen tretend, 63, 7 *scrutantes scrutationes* der Itala. weshalb *uokinda irsuokenussi* dem Vulgatatext widerspreche, vermag ich nicht abzusehen, da die note zu 71, 19 reichliche belege für den fortfall der präposition mit vor dativen zusammenträgt. ebenso wenig leuchtet ein, dass die worte *thu uuest loster minin in scama mina in unera mina* 68, 20 nicht sollten *Tu seis improprium meum et confusionem meam et reuerentiam meam* der Vulgata verdolmetschen können, dass vielmehr (trotz Gl. 733) *unera* die variante bei Tischendorf *ignominiam* voraussetze: heißt es doch *reuerantur* 69, 3 *scamin sig*, *reueriti* 70, 24 *gescamoda*, *reuerentia* Gl. 603 *scama*, während dasselbe *scama* Gl. 601 (s. unten) zur widergabe von *pudore* dient, *pudore* seinerseits aber 70, 13 durch *unera* reflectiert erscheint. der satz *rihduoma of sin thruni* 61, 11 gelte, so wird behauptet, auf *diuitias si affluerint* zurück, nicht auf *affluant* der Vulgata, weil das deutsche präsens iud. dem lat. futurum exactum entspreche. das trifft allerdings zu; doch fehlt es auch nicht an beispielen deutscher indicative für lat. conjunctive, vgl. 63, 4. 65, 7. 66, 5. 67, 2. 4. 68, 28. das *sia* der angeführten psalmstelle, dh. die wiederholung des vorausgegangenen subjects (vgl. noch 54, 24 *ik of ic getruon sal*) begünstigt übrigens nicht gerade vll.s vermuthung, 60, 8 (*ginathi in uuorheide una uue sal thia suocan*) sei die wiederholung des vorausgegangenen objects durch ein unbelegbares *eas* der lat. vorlage veranlaßt worden. die note zu Gl. 325 besagt 'gerehto kann schwerlich lat. *forte* entsprechen; wahrscheinlich las der übersetzer *rite*, indem er das *f* übersah und das compendium für *or* unrichtig auflöste: die künstlichkeit dieses deutungsversuches liegt auf der hand selbst wenn man einem codex des 9 jhs. abbreviaturen für *or* und *ar* (letzteres wird 72, 18 anm. angenommen) zuzutrauen nicht anstand nehmen müste. widergabe von lat. *forte* mit *gerehto* weifs ich zwar anderweit nicht zu belegen, aber nach semasiologischer seite hin wird ihre möglichkeit derjenige kaum bestreiten, welcher an nhd. gerade sich erinnert, das die bedeutungen 'richtig' und 'zufällig' vereinigt. geringen glaubes verdient auch der ausspruch, *offringa luttira* 65, 15 begreife sich nur, wenn dem übersetzer nicht *holocausta medullata*, sondern ein verderbtes *emduclata* vorgelegen habe, das er als *emundata* fassen zu sollen glaubte. da *medulla* nicht blos 'mark', sondern zugleich 'den kern, das innerste, das beste' (vgl. Abh. gl. 1 310, 4) bezeichnet, konnte *medullatus* für 'kernhaft, echt, rein' genommen werden. ebenso wenig überzeugt mich der satz, die worte 71, 16 an *hoi bergo* passten nur zu Sabatiers in *caumine montium*, nicht zum Vulgatatext in *summis montium*. 18, 7 steht *ad summum te hoi*, 73, 5 *super summum ouir hoi* (vgl. noch 15, 6 *summo caelo fan hoon himil*), und für vertretung lat. plurals

durch deutsche singulare hat vH. selbst vorwort 7a zahlreiche parallelen beigebracht. deshalb braucht auch *contererunt me tenebrae* 54, 6, wo ganz angemessen dem lat. plurale tantum der deutsche singular *bethacoda mi thuisternussi* zur seite geht, nicht in *conterit me tenebra* nach der Itala corrigiert zu werden. dagegen scheint mir 63, 5 *Gefestoda sig unort nienuiht firmauerunt ubi sermonem nequam* änderung zu *Gefestodon* im einklang mit Heyne geboten, denn singularische wiedergabe pluralischer verba kommt sonst nicht vor; auch vH. setzt Gl. 403 *habeda obtinuerunt in obtinuit* um. Gl. 770 ist überhiesert *uelimo singulos* (= l's. 7, 12 *per singulos dies*). Cosija schlug *uelikemo* zu lesen vor, vH. vertauscht *singulos* mit *Sabatiers tota*. regelmäßig aber erhält (s. 55, 2. 3. 6. 70, 8. 15. 71, 15. 72, 14) *tota* die seinen deutschen vertreter an *allin* oder *allan dag.* wahrscheinlich lautete der zusammenhang an *allero dagu uelikemo*; wäre nämlich *souuelic* verwendet gewesen, so hätte Lipsius (vgl. Gl. 647. 648) die gl. wol dem buchstaben *s* eingereiht. der sinnlosigkeit von *irfirron obdupefacies* (Abac. 3, 12) Gl. 460 glaubt vH. dadurch abhelfen zu sollen, dass er *irfirron* und mit der Itala *deduces* schreibt. anderwärts dient aber stets *leidon* zum ausdruck von *deducere* (vgl. 54, 24. 56, 9. 59, 11. 14. 60, 4. 72, 24), auch kann *irfirron* schwerlich für einen adäquaten ersatz des lat. verls gelten. meines erachtens stand ursprünglich *irnerron* = *irnarrjan*. da Lipsius' abschreiber unendlich oft *n* und *u* verwechselte, so braucht man nur anzunehmen, dass er dem als *f* aufgefassten *n*-laut beim copieren auch das *f*-zeichen zuerteilte. das wortverzeichnis in dem brief an Schott setzt analog *feruerthet percatit*, wo das glms. 243 *ueruerthet* bietet.

Dies beispiel führt bereits hinüber zur kritik des verfahrens, dass vH. bei der emendation des deutschen teils der version einschlägt. mittels eines einzigen, an sich unverächtlichen recepts will er auch hier alle verderbnisse heilen, indem er ihren ursprung aus dittographien, aus dem übergleiten des auges von einer silbe zur nächsten oder aus gleichen buchstaben benachbarter silben herleitet. aber auch hier verschränkt ihm das streben nach uniformer erklärung den blick für das einfache. Gl. 357 steht überhiesert *geueinoda mi educauit* 22, 2. vH. ändert zu *genkoda* mit folgender begründung 'durch teilweise dittographie von *enu* entstand zunächst (in Wachtendoncks cod. stehendes) *geueinoda*, dann durch verlesung von *n* aus *n* die überhieserte lesart; Holthausens *geueithoda* befriedigt nicht in graphischer hinsicht'. ich halte diese conjectur Holthausens (dem graphischen bedenken lässt sich leicht durch die schreibung *geueithoda* begegnen, denn *ei* wechselt willkürlich mit *e*, a. § 21 der gramm. 1) namentlich darum für unbedingt richtig, weil die psalmstelle lautet *in loco pascuae me collocauit, super aquam refectionis educauit me*: der ausdruck *pascuae* (73, 1 mit *ueitha*

verdeutsch) beeinflusste die wahl des wortes für *educavit*. hier also hätte der copist des Wachtendonckianus in aus *ih* verlesen. unter der gleichen prämissen, dass ein oberer buchstabenstich undeutlich geworden war, erklärt sich das von *vll.* in *uueledadigero* gebesserte wort *uueledanigero* 63, 3, vielleicht auch *anaripon* 58, 4 = *Gll.* 15 statt *anahiepon*; und mit ihrer hilfe dürften sich auch *Gll.* 350. 510 heilen lassen. während *vll.* für das *Gll.* 350 überlieferte *te genuanne prosperare* 117, 25 *genuanne* zu schreiben vorschlägt, unter berufung auf *mhd. wännen*, dessen existenz in *ahd.* zeit mir einigermaßen zweifelhaft erscheint, verlangen meiner ansicht nach sinn und buchstaben *gethianne*: sein *nn* findet an *fulganni* *Gll.* 277 eine stütze. *meduot* aber *Gll.* 510 = *mendicot* 2, 11 führt dann auf ursprüngliches *mendilot*. der entgegengesetzte vorgang, dass nämlich ein fleck oder eine pergamentfalte den eindruck eines in die höhe ragenden schaftes hervorrief, vollzog sich möglicher weise *Gll.* 601, wo Holthausens *scamon* für handschriftliches *scathon* nur deshalb den vorzug vor *vll.*s *scamithon* zu verdienen scheint. ditographie muss auch erhalten, um die von Heyne stammende conjectur *trisenunon* zu verteidigen. aber *trisenuerin thesauris* *Gll.* 725 bedarf keiner berichtigung: wie *tresur*, *trisor* *alts.* und *nd.* dem *lat. thesaurus*, *frz. trésor* entspricht, so gibt *tresouuari*, *trisuuari* das *mlat. thesaurarium* wider. einen alten beleg dafür gewährt *tresere* des glossars *ld.* (*Ahd. gll.* in 351, 57).

Unnötig oder mindestens nicht einwandfrei sind manche kleineren änderungen, die strengere grammatische correctheit und gleichmäßigkeit erzielen sollen. *Gll.* 423 *heribergo* [in *mediocastrorum* wird in *heribergon* umgewandelt, weil sonst der gerativ auf *on* ausgehe. hier kann aber auch ein dativ gemeint sein, vgl. 54, 16 *an midon im in medio eorum*. die note zu 61, 4 stellt fest, dass *locales* und *fluales an* = *lat. in* oder *ad c.* acc. mit dem dativ, seltener mit dem accusativ construiert werde, will aber gleichzeitig ausführen, dass *temporales an* = *lat. in c.* acc. nur den accusativ regiere. man wird jedoch keinen unterschied dieser art statuieren dürfen, sichere fälle des accusativs enthalten 60, 7 *an dag cunnis in diem generationis*, 60, 9 *an uuerolt uuerldis in saeculum saeculi*, *Gll.* 772. 773 *uuerolt uuerolde in saeculum saeculi* 9, 6, sichere des dativs 60, 9 *fun dage an dage* (*vll.* ändert freilich zu *dag*) *de die in diem* und 18, 10 = *Gll.* 774 *an uueroldi uuerldis in saeculum saeculi*; dazu tritt *an uueroldi in saecula* 60, 5. 71, 17 und *Gll.* 775 *uueroldi in saecula* 80, 16. denn dass der *lat. plural saecula* durch den deutschen singular *uuerolt* widergegeben wurde, beweist 54, 20 *thise ist er uueroldi qui est ante saecula*. *vll.*s vermutungen zur letztgenannten stelle, zu 60, 9 und zu *Gll.* 774 kann ich daher nicht billigen. den übrigen belegen für *temporales an* (*an euwon*, *an endi*, *an eldi*) wohnt keine beweiskraft inne. die conjectur *unacon ic* 62, 3

statt des überlieferten *unaconi* geht auf Heyne zurück, den vielleicht *ibeuuanda* Gll. 448 — *ic beuuanda* bestimmte, das personalpronomen fehlt indessen oft nach der 1 p. sg. des verba (vgl. 54, 3. 55, 9. 10. 62, 7. 8. 65, 18. 68, 9. 12. 70, 6. 7. 16. 72, 22). ferner weisen die für Lipsius genommenen copien und seine glossenexcerpte häufig drei striche statt zweier auf, dh. ein *m* oder *in*, *ni* statt *n* oder *x*: vgl. 54, 24 *solum* für *solun*, 55, 9 *trami* für *trani*, 58, 9 *thiu* resp. *thin* für *thu*, 59, 12 *mima* für *mina*, 63, 5 *me* für *ne*, 67, 11 *uonum* für *uonun*, Gll. 439 *hosconi* für *hoscon*, auch vier striche statt dreier kommen vor: 57, 5 *imi* für *im*, 60, 4 *antacene* resp. *antsenne* für *antsene*. deshalb ist mir epenthetischer vocal in *horin* (hs. *horni*) 69, 32 ebenso wenig wahrscheinlich als Heynes vorschlag *hornir*, auch der von vll. geteilten ansicht dieses gelehrten, *ne ruokit giotruoni* 61, 11 sei zu verwandeln in *ne ruokit gi to truoni* (*nolite sperare*), vermag ich nicht beizupflichten: 1. nämlich wird *sperare* sonst ausnahmslos mit dem compositum *gitruon* verdeutscht (vgl. 54, 24. 55, 4. 5. 11. 56, 2. 61, 9. 63, 11. 68, 4. 70, 2. 14), das simplex fehlt überhaupt; und 2. folgt einem imperativ anderwärts nie das pronomen der 2 p. pl. nicht notwendig war es, *northalnon aquilonis* Gll. 545 als nom. pl. zu fassen und aus dem context von Ps. 47, 3 *latera* zu supplieren (*northalba* bedeutet schon allein *aquilo*, s. Graff), geradezu mutwillig aber, *luune thu* Gll. 499 in *linne thu* mit Heyne zu corrigieren. entgegen seiner sonstigen uniformierungstendenz behält vll. *nithegang* (hs. *inthegang*) und *nithestigon* 67, 5. 71, 6 neben normalem *nither* bei. doch gerade hier legen die parallelen *undithudiga* 59, 10 — Gll. 736 und *undetringoni* Gll. 817 neben regulärem *undir* — die möglichkeit eines dem copisten des Lipsius untergelaufenen schreibfehlers nahe¹.

Alle diese zahllosen graphischen änderungen und alle diese conjecturen, mögen sie wahrscheinlich, mögen sie wenig wahrscheinlich oder unzweifelhaft falsch sein, werden nun nicht etwa, mit einem fragezeichen versehen, bescheidenlich unterhalb des striches vorgetragen, sondern durchweg in den text aufgenommen, sodass man an der hand eines systems von kreuzchen und sternchen sich das überlieferte fast wort für wort erst mühsam zu rekonstruieren gezwungen ist. dieser nach subjectivem ermessen frei zurechtgemachte text bildet aber den alleinigen unterbau für

¹ ich habe nur fälle besprochen, in denen ich meinen dissens begründen oder einen wahrscheinlicheren vorschlag machen zu können glaubte. verfehlt bedunken mich aber auch recht viele conjecturen vll.s, denen ich evidente besserungen nicht entgegenzuhalten weiß. ich nenne die wichtigsten: 67, 4 *geliese im delectentur* (hs. *gelieunt*); 67, 10 *berg streuot mons coagulatus* = Gll. 664 (hs. *sneuot*); Gll. 371 *genieuuithit oxinanite* 130, 7 (hs. *gentherit iu*); Gll. 372 *giltodu genuit* deut. 32, 18 (hs. *genoda*); Gll. 465. 467. 468 die deutung von *irrot commonebitur*, *irrot* resp. *erod unerthan mouebor*; Gll. 724 *trethilon fimbria* 44, 14 (hs. *trilon*); Gll. 725 *turuoldon lakens diptoids* 109, 29 (hs. *turuelduone*); Gll. 790 *mutius callicis* 10, 7 (hs. *unstiniz*).

die grammatiken des II teils. in ihnen kann ich deshalb nur ein angenehmes spiel des verstandes und witzes, nicht ein fact der ergebnisse wolfundierter philologischer forschung erblicken, und auf sie näher einzugehen muss ich als zwecklos ablehnen.

Ich berichtige zum schluss einige kleinigkeiten. stehen bleiben die druckfehler *cutatem* 59, 11, *des* anm. zu 71, 4, *lxii* st. *lxiii* s. 50 note, v. 22 st. 12 anm. zu Gll. 549. 61, 6 ergänzt vH. *herrin*, die Vulgata bietet aber *deo*, dem sonst regelmässig *got* entspricht. da Gll. 96 in übereinstimmung mit der Hala sich *betriu propterea* vorfindet, so hätte vH. Ps. 1, 5 seinen principien gemäss *ideo* der Vulgata nicht beibehalten dürfen. das 'rätselhafte' *lib. imp.* anm. zu Gll. 628 meint vielleicht *liber impressus*, dass trotz meinem protest Anz. xvi 202 anm. 1 vH. gleich ändern die weiterverbreitung von Wadsteins wortungeheuer 'Patrier gll.' sich angelegen sein lässt (u s. 155). tut mir leid. man glaubt sich bereits unter die lateinlosen germanisten der zukunft versetzt, welche nicht anstehn werden, auch von SGallier hss. zu stammeln.

December 1902.

STEINMEYER.

Die Jenaer Liederhandschrift, mit unterstützung der kgl. sächs. gesellschaft der wissenschaften herausgegeben von dr. GEORG HOLZ, professor in Leipzig, dr. FRANZ SARAN, privatdoc. in Halle und dr. EDUARD BERNHOLDI in Leipzig. — 1 bd. Getreuer abdruck des textes besorgt von GEORG HOLZ. viii und 250 ss. 2 bd. Übertragung, rhythmus und melodik bearbeitet von EDUARD BERNHOLDI und FRANZ SARAN. 200 ss. Leipzig, G.Hirschfeld, 1901. zwei pergamentbände 4°. — 36 m.

Die Jenaer Liederhs. gehört nach inhalt und ausführung zu den bedeutendsten des ma.s. lässt die prachtvolle ausstattung ohne weiteres auf einen hohen auftragsteller schliessen, so verdichtet sich die vermutung nach Holz ausführungen zur wahr-scheinlichkeit, dass die hs. im auftrage Friedrichs d. Ernsthaften, landgrafen von Thüringen und markgrafen von Meissen (1324 bis 1349) hergestellt worden ist. der inhalt wiederum gewinnt dadurch besonders an wert, dass jedem neuen ton meist auch die zugehörige weise beigegeben ist. es haben sich daher, wie dies bei der ausgabe der Mondseer hs., der Geislermelodien und neuestens wuler bei den Liedern Oswalds von Wolkenstein geschehen ist, ein litterar- und ein musikhistoriker zusammengetan, um den inhalt wissenschaftlich zu verarbeiten. ausdrücklich als grundlage für diese untersuchungen wurde von Holz ein neuer abdruck der hs. besorgt, der sich möglichst getreu an die hs. anschliesst (nur in der abteilung der worte gibt er sinngemässe änderungen und die meist das versende anzeigenden striche durchs linien-system lässt er bei seite). es wird also im grossen ganzen der zweck erreicht, die nicht so leicht zu gebote stehende von KKMöller besorgte lichtdruckausgabe für den gebrauch des zweiten bandes entbehrlich zu machen. dieser zweite band zerfällt in zwei hauptteile, erstens die untersuchungen über rhythmus von

Saran und über melodik oder genauer tonalität (nebst einleitendem über die notierungsweise) von Bernoulli, zweitens die nach dem ergebnis dieser untersuchungen bewerkstelligte Übertragung des textes, soweit er mit melodien versehen ist, usw. in der weise, dass Saran zunächst die metrischen schemata festgestellt und den text, soweit nötig, berichtigt und rhythmisch eingeteilt hat, worauf Bernoulli die Übertragung in moderne notenschrift in dem von Saran vorgeschlagenen $\frac{2}{3}$ -tact besorgt, den text unter die ligaturen und melodieabschnitte verteilt, die tonarten, soweit möglich, bestimmt und die über den noten in klammern stehenden alterationszeichen hinzugefügt hat. dieser gemeinsame teil ist übrigens vorangestellt (s. 1—90).

Was zu der art der Übertragung zu bemerken ist, wird sich bei der besprechung der theoretischen untersuchungen zwanglos ergeben. zunächst also Saran. in zunehmender klärung seiner früheren schriften gebrachten rhythmisch-metrischen aufstellungen gibt er hier eine geschlossene theorie der liedrhythmik. da ein inhaltsverzeichnis nicht beigegeben ist, möcht ich kurz die stoffverteilung skizzieren: hilfsmittel der rhythmisierung (notenzeichen, textrhythmik, allgemeiner rhythmus). — die rhythmusart der lieder der Jenaer hs. (§ 4—8 allgemeines über den rhythmus. § 10 die Jenaer lieder im besonderen). — formenlehre (der bau der lieder im allgemeinen. § 13—20 die grundformen. § 21—32 deren veränderungen. § 33 lied. leich). — § 34 zum verständnis der Übertragungen.

Nun im einzelnen. für die frage der stoffrhythmisierung mit hilfe der notenzeichen schließt sich S. mit recht der zuerst von v. Liliencron klar und bestimmt ausgesprochenen ansicht von dem choralcharakter der minnesängerweisen an, welcher charakter für die hier in betracht kommende zeit schon äußerlich durch die gleiche notierungsart erkennbar wird. doch hat S. nicht bloß die neuerlich von v. Liliencron (Pauls Grundriss III¹ 565) gemachte einschränkung angenommen, dass bei dieser 'weltlichen tochter der gregorianischen recitierung' eine festere messung der notenwerte aus der bestimmung eines teiles derselben zum tanze hervorgehe, sondern er geht, obwol er den unmittelbaren tanzcharakter nicht anzunehmen wagt, doch insofern über jene ansicht hinaus, als er strafferen rhythmus selbst bei den melodisch weniger gefälligen, didaktischen gesängen annimmt (s. 111). hier mögen nun gleich Bernoullis bemerkungen über die notation herangezogen werden (s. 152—160).

Der notenschreiber (Holz nimmt für die beiden hauptteile der hs. zwei textschreiber, einen notenschreiber und einen titelmaler an) benutzt die römische choralnote (nota quadrata). dies stellt auch B. fest und wendet sich dann gegen die art der Übertragung der Kolmarer liedweisen in der ausgabe von Paul Ruge. er weist die dort aufgestellte plikentheorie zurück, gibt

proben von der unverlässlichkeit der notenübertragung und rügt später (s. 180 anm. 2) die setzung von accidentalen, die nicht erkennen lässt, inwieweit die zeichen in der hs. vorhanden sind oder vom herausgeber zugesetzt wurden, es sind dies im wesentlichen jene einwendungen, die ich schon vor fünf jahren an dieser stelle (Anz. xxiv 170 ff) gegen Runes ausgabe zu machen mich genötigt sah, was insbesondere die annahme der plikenbedeutung für aufwärts gestrichelte rauten betrifft, so wäre wol der schlagende beweis dagegen, den ich ua. durch verglichung der beiden laa. des 'Kuhhorns' in der Mondseer liederhs. hier, allerdings auch in eigener sache, geführt habe, zu erwähnen gewesen. die mensurale aufzeichnung aller weltlichen lieder der Mondseer ha. ist ja durch diesen nachweis erhärtet, es ist nun schon ein fortschritt, wenn Bernoulli zugibt, dass die in einigen hss. vorkommende art der aufsetzung von strichen auf neumenpunctähnliche notenzeichen das verhältnis der halben dauer zu neumenpuncten ohne strich andeuten dürfte (s. 157). Baumker spricht in einem solchen falle, und zwar, wie ich schon damals (s. 175) hervorgehoben habe, mit recht von nachträglicher mensurierung, von dieser art aber bis zu der ausgesprochenen minima-notierung in der Mondseer ha. ist noch ein weiterer schritt: hier kann man nicht mehr von mensural aufgeputzter oder rhythmisch präciserter choralnote sprechen, sondern nur von mensuralnoten mit einer einzigen erinnerung an die neumennotierung bei den schlussnoten (einer art hypunctum oder tripunctum, beziehungsweise bistropa oder tristropa statt brevis oder longa).

Laufen hier B.s ausführungen den meinen parallel, so werden sie völlig identisch, wo er (mit einer auslassung) die fehler in Runes übertragung des Poppeschen hoflons anführt, die ich schon damals (s. 170) aufgezeigt habe. dies wäre also einfach durch hinweis auf obige stelle zu erledigen gewesen.

Wir kehren zu S. zurück. als mittel für die rhythmisierung der lieder verzeichnet er:

1. Betrachtung des worttextes nach zahl, schwere und anordnung der silben, der syntaktischen gliederung und der reimausstattung, immer unter vergleichung der formell zusammengehörigen strophen.
2. Betrachtung der überlieferten melodien hinsichtlich der phrasierung, wie sie aus den melodischen beziehungen der tone hervortritt.

3. Heranziehung der technischen überlieferung des ma.

4. Die gesetze der allgemeinen rhythmik.

Seine allgemeine rhythmustheorie geht nun aus von der unterscheidung dreier reiner arten, des orchestrischen, des sprachlichen und des melischen rhythmus. diese unterscheidung ist einwandfrei, schließt sie sich doch an die dreizahl der reinkünfte an, denen eben der rhythmus als gemeinsames merkm.

innewohnt, tanz, dichtkunst, musik. ebenso richtig ist die weitere bemerkung, dass diese arten meist gemischt in die erscheinung treten und dass diese mischformen sehr zahlreich sind je nach dem verhältnis, in dem sich zwei oder alle drei rhythmischen durchdringen.

Weiter zählt S. vier bestandteile des rhythmus auf: gewichtsabstufung, zusammenfassung der elemente, beziehung zwischen den elementen nach wiederholung und entprechung, diese werden wider gebildet durch zusammenwürken je einiger rhythmischer factoren, von denen S. vierzehn aufzählt.

Hier möcht ich zunächst vom musikalischen standpunct aus ein bedenken nicht verschweigen, das aus der einsetzung des begriffs 'schwere' oder 'gewicht' statt 'stärke' erwächst, welche letztere bezeichnung S. ausdrücklich zurückweist.

Beide, sowol zeit- als schwereabstufung entstehen nach S. hauptsächlich durch zusammenwürken des quantifizierenden und des schattierenden factors (s. 108). von letzterem sagt er, er biete die kleinen schwankungen in dauer und stärke. wird nun die stärke eliminiert, so bleiben die zeitabstufungen und die kleinen zeit schwankungen. versteh ich recht, so wäre die gewichtsabstufung als dehnung des schwereren rhythmischen teiles zu nehmen. das scheint auch die verweisung auf die orgel-technik zu bestätigen. bei dieser wird aber doch nur aus der not eine tugend gemacht, die orgel kann nicht kleine stärke schwankungen bringen. sehen wir dagegen den gebrauch bei anderen instrumenten einschließlic der singstimme, so ergibt sich, dass allerdings auch die dehnung des guten tactteils, aber doch nur in form stärkerer betonung oder in abwechselung mit ihr eintritt, wir können also mit Minor (Neuhochdeutsche metrik² s. 4) nur teilweise verneinend sagen: diese auszeichnung (mit dem rhythmischen accent!) muss keineswegs immer durch toinstärke geschehn.

Bei den liedern der hs. nimmt S. das vorherrschen des orchestrischen rhythmus mit eindringen des sprachlichen an. der melische rhythmus tritt nur bei den melismen (tonreihen über einer silbe) in sein recht. dieser wirkt insofern dem orchestrischen entgegen, als ein mehr als 3 oder 4 töne umfassendes melisma eine längere dauer beansprucht, als ihr im abgemessenen tact zukäme. strenger tact soll aber auch sonst nicht beobachtet werden, oder wie JEWEIS von den Hymnen Julians vSpeyer (München, Lentner 1900) hübsch sagt: 'die tacteinteilung soll nicht modern eckig gefasst, sondern als ungefähre proportionierung verstanden sein' (s. 136). der genannte kirchenhistoriker tritt für die widergabe der neumierten liturgischen hymnen im dreiteiligen tact ein. Bernoulli und andere wollen die minnegesänge zweiteilig übertragen sehen. ich möchte hier nur kurz meine an anderer stelle zu begründende ansicht aussprechen, dass für den sänger neumierter musik, soweit überhaupt eine einigermaßen straffere rhythmisierung in betracht kommt (hymnen,

sequenzen, minnesang), beide formen 1—1 und 2—1 geltung haben konnten, je nach beheben, oder nach Überlieferung, oder nach der besonderen beschaffenheit des einzelnen tonstücks (nicht aber notwendigerweise nach der prosodie). die scharfe unterscheidung gehört einer späteren epoche an. ähnlich verhält es sich mit der Übertragung des dactylus als triole oder $\frac{3}{4}$ takt oder als eine ganze und zwei halbe noten. nur ist im zweiten fall der nebrnton auf der ersten hebung zu beachten, daher wol 'Loubere' (xxiv 44), besser mit Liliencron (nau.) dreizeitig, als mit Bernoulli und S. vierzeitig widerzugeben.

Zuweilen spricht für die zweizeitige widergabe, der auch hier auch S. anschließt, die größere leichtigkeit, auflösungswerte unterzubringen. der leichten schreibung halber ist auch der zwei-halbe-tact gewählt, wobei S. für den nicht musikhistorisch geschulten bemerkt, dass die wahl weißer noten über das tempo nichts aussagen soll (s. 112).

Wichtig ist dagegen die anmerkung: 'die melismen sind lediglich der tactschreibung wegen zwischen die tactstriche gezwängt und eingeteilt', die Übertragung macht also nicht den anspruch, den vortrag bis ins einzelne festzustellen, wie dies auch s. 149 zugegeben wird. unter dieser verwahrung erscheint das eingeschlagene verfahren als einfachster ausweg, um sich nicht in gar zu subjective auffassungen zu verlieren. es wäre vielleicht sogar wünschenswert gewesen, in der objectivität noch einen schritt weiter zu gehn und auch die einteilung der melismen dem vortrag zu überlassen.

Statt dessen finden wir eine nicht immer erklärte oder erklärliche mannigfaltigkeit der rhythmischen einteilungen. Übersteigen die auflösungswerte die zahl acht nicht, so lassen sie sich auf den 'schlag' (halbe tactnote) mühelos einteilen, also ab. wenn wir uns jeder rhythmisierung enthalten, fünf noten als achter-quintole, acht noten als gewöhnliche sechzehntel. so hält es auch B. in manchen fällen, aber nicht immer. er verteilt ab. in xxv. z. 1 die fünf noten auf drei achter und zwei sechzehntel, dergleichen in xxviii 1, z. 7 und xxix 25, z. 3. nach dem vorgehen, den er bei der unterteilung 6- und 8-töniger melismen beobachtet, könnte man vermuten, dass die gruppierung der neumen in der tat auch in den obigen drei fällen für die rhythmisierung maßgebend war. das ist jedoch nicht der fall, das neumenbild ist überdies in jedem der drei fälle ein anderes, im dritten übrigens genau so (viza subdialessetis), wie es sonst durch quintole widergegeben wird.

In den melismen von 11 bis 25 tönen ist natürlich die unterbringung in einem halben tact schwierig. B. vermeidet sie auch meist und hilft sich mit punctierten tactstrichen, hält also die tactfiction auf alle fälle aufrecht. nur einmal gibt er selbst 12 noten im rahmen des halben tactes wider (xxiv 19, z. 1) durch 2 sechzehntel, zweimal 4 zweiuuddreißigstel und wider 2 sechzehntel

Abgesehen von der nicht erklärten inconsequenz sind so schnelle noten hier wol umso mehr ausgeschlossen, als wir uns schon die halbe note nicht langsam zu denken haben. nach alledem versteh ich die bemerkung s. 150 nicht, dass die einstellung der melismen rein schematisch erfolgt sei¹. m. e. wäre eine durchweg in achternoten (abgeteilt nach dem abfälligen neumenbild) gehaltene wiedergabe ohne punctierte tactstriche oder noten- etc.-bezeichnung das unverfänglichste gewesen, die anwendung kleinerer notenköpfe, wie sie gelegentlich erwähnt wird, möchte dabei platzgreifen, wäre aber keine notwendigkeit.

Größere willkür haben sich zwei melismatische stellen gefallen lassen müssen, beide in dem unvollständigen lied xiii 84. 1 wurde ein sechstöniges und ein zweitöniges melisma über eine silbe zusammengezogen, indem eine silbe aus metrisch-schematischen gründen entfernt wurde. gänzlich zerstört wurde das sechstönige melisma z. 3 und willkürlich auf verschiedene silben (aus prosodischen gründen?) verteilt; dies scheint mir schon wegen der genauen widerholung im 2 stollen bedenklich.

Hier möchte ich gleich einige bemerkungen zur tonfolge anknüpfen. die sechstönigen melismen in in 1 und xiii 56 (Wirner und Sonnenburg) sind auch tonal völlig gleich, dagegen fällt das sechstönige melisma in v 3, z. 1 durch seine merkwürdige tonfolge auf (c̄ g a g e c). endlich erinnert das elfstönige melisma am anfang von vi 28 stark an liturgische weisen (vgl. zb. das Sanctus in festis solemnibus nach Grad. Rom., Rom 1896, sogar in dem wechsel der quadratischen und rhombischen note).

Im einzelnen wird nun das rhythmisch-metrische system der lieder dargestellt. S. zählt elf ordnungen auf und zwar vom fuß oder glied ausgehend, nach oben sieben zusammenfassende (plusordnungen) und nach unten drei zerlegende (minusordnungen). hier die reihe: spaltwert (—4), auflösungswert (—3), schlag (—2), fuß oder glied (1), bund oder abschnitt (2), reihe (3), kette oder periode (4), [gebunde (5), gesatz (6),] strophe (7), lied (8).

Diesen ordnungen entsprechen die einschnitte, welche die einzelnen arten auseinanderhalten. die bezeichnungen nimmt S. vom bild der kette her; die naht (—2), das gelenk (1), die fuge oder binuencäsur (2), die lanke oder cäsur (3), die kehre (4), die wende (5), der absatz (6).

Tiefe einschnitte werden durch aufhören der klangbewegung unzweideutig festgelegt. sie enthalten eine pause und zwar eine im system der rhythmischen zeiten nicht mitgerechnete, von S. sog. tote pause (luftpause nennt sie der musiker).

Die genannten grundformen können veränderungen erfahren, wodurch eine größere mannigfaltigkeit des rhythmus entsteht:

¹ sie scheint aus einem früheren arbeitsstadium stehn geblieben zu sein; vgl. Sarau Zu den liedern der Jener hs. in den Beitr., z. gesch. der deutschen sprache bd 27.

verdeckung der einschlau; verschiebung derselben; zusammenziehung zu asynartischen reihen, besonders zur schlusswirkung (früher ausfall der senkung, von Westphal synkope genannt); umlegung (der gleichsinnige wechsel abgestufter hebungen wird unterbrochen) und ihr gegensatz die ausgleichung. treten sich beide, abstufung mit umlegung und ausgleichung in text und melodie gegenüber, so spricht S. von rhythmischer gegenbewegung (in der 2. ordnung). rhythmische gegenbewegung in der 1. ordnung ist die als schwebende betonung wolbekannte erscheinung.

Über das wesen der leiche, deren die hs. bekanntlich zwei aufweist, stellt S. keine untersuchungen an. er erwähnt nur die tanzhypothese, die ich auch heute noch als das größte hindernis für das verständnis der leiche und ihres zusammenhangs mit den sequenzen ansehe. durchcomponierte stücke sind doch von vornherein nicht tanzmäßig.

Nachdem ich Bernoullis bemerkungen über die notation schon oben berührt habe, erübrigt noch seine hauptabhandlung über die tonarten der Jenaer lieder, welche, um es gleich vorauszusprechen, eine dankenswerte klare darstellung der mal. theorie bietet. nur einige anmerkungen seien mir gestattet. s. 174 gibt B. eine definition des 'tonus commixtus' nach Marchettus v. Padua (Gerb. Scr. III 103a). dieser sagt: *Tonus commixtus dicitur illi qui cum alio quam suo plagali, si authenticus est, vel cum alio quam suo authentico, si est plagalis, misceri videtur.* B. verdeutsch: L. c. bedeutet eine scheinbare vermischung eines authentischen mit einem andern plagalen ton als dem ihm zugehörigen und eines plagalen mit einem andern authentischen als dem ihm entsprechenden.

Dadurch ist eine verengerung des begriffs gegeben, indem die vermischung zweier authentischer oder zweier plagaler töne ausgeschlossen wird; dies will aber Marchettus nicht sagen; vielmehr wäre zu übertragen: der L. c. erscheint als die mischung eines authentischen mit irgend einem andern ton als seinem plagalen und eines plagalen mit einem andern ton außer seinem authentischen. denn nur die mischung eines authentischen mit seinem plagalen fällt aus dem rahmen der definition, da diese eben den tonus mixtus ergibt. ähnlich unterscheiden wir zwischen modulation und bloßem wechsel des tongeschlechts bei gleicher tonica oder finalis. — eine sorgfältige behandlung erfährt die alterationstheorie (künstliche halbtöne). hierbei wird erst schon öfter besprochene stelle aus Oddos dialog (Gerb. Scr. I 262a) zum ersten male befriedigend erklärt.

Noch ein wort zu dem abschnitt über stimmung und symbolik der tonarten. hier bringt B. das tonale element so einseitig nicht ganz einleuchtenden zusammenhang mit dem tonmäßigen. die tonfolgen nach art zerlegter dreiklänge in 17, 12st und, wie ich hinzufügen möchte, insbesondere 12 lassen weder

an sich auf tanzcharakter noch auf ein (sehr anachronistisches!) accordbewusstsein schließen, sondern lediglich auf den einfluss des gebrauchs von blasinstrumenten auf die melodik gewisser auch für das 'blasen' eingerichteter lieder. gerade das von B. nicht herangezogene Spervogelsche lied ist aber mit den von ihm aus der Kolmarer hs. citierten Tag- und Nachthorn des münchs von Salzburg, noch mehr aber mit der Kuhhornmelodie verwandt (in der zweiten fassung nr 31 der Mondseer hs. auch in der tonlage gleich). das hierhergehörige, in den anmerkungen zu der ausgabe der Mondseer hs. zerstreute hab ich in dem ein wenig versteckten aufsatz über die 'Weltliche musik beim münch von Salzburg' (Deutsch-öst. literaturgesch. Wien, Fromme, 1899 s. 294 ff) zusammenfassend dargestellt und möchte hier darauf verweisen. streichinstrumente, die B. in diesem zusammenhang erwähnt, haben ja wol bei der begleitung der minnegesänge eine große rolle gespielt (Schönbach Die anfänge d. deutschen minnegesanges, Graz 1898, s. 114 ff), bei den ostertönen aber war gerade kein anlass, an sie zu denken. in einem letzten paragraphen hat endlich B. über die beziehungen der melodieteile zu einander einige bemerkungen zusammengestellt.

Wenn ich nochmals auf die übertragung zurückkomme, so geschieht es, um einen wunsch für künftige fälle auszudrücken. die übertragung wendet ausschliesslich den F-schlüssel auf der 4 linie und den G-schlüssel auf der 2 linie an. dies geschah wol mit rücksicht auf die litterarhistoriker und die musikalischen laien überhaupt. möchten wir uns aber doch gegenwärtig halten, dass auch die moderne praktische musik des C-schlüssels schlechterdings nicht entraten kann. wenigstens der C-schlüssel auf der 3 linie ist als mittelschlüssel unbedingt notwendig. ich halte es vollends für keine unbescheidene forderung, dass jeder, der sich mit älterer musik abgibt, die C-schlüssel lesen lerne. auf keinen fall ist es hübsch oder angenehm zu lesen, wenn, wie in iv 10 oder vi 41, fortwährend eine schar von hilfstimmen aufgegeben werden muss. bei xi 1 wäre übrigens selbst der wechsel zwischen F- und G-schlüssel vorzuziehen gewesen, statt dass man in im bassschlüssel schreibt. auf die wertschätzung der ausgabe hat dies natürlich keinen einfluss.

Fass ich zusammen, so haben wir vor uns eine sich streng auf gewisse probleme beschränkende, hierin aber klar und gründlich gehaltene arbeit über dieses wichtige document mittelalterlichen deutschen gesanges, eine arbeit, die uns in der erkenntnis dieses zweiges der litteratur- und musikgeschichte wider einen schritt weiter bringt. das werk, gefördert durch die kgl. sächs. Gesellschaft der wissenschaften, hat von der verlagshandlung eine außerordentlich gediegene ausstattung erfahren.

Prag, im april 1902.

HEINRICH RIETSCH.

Die Spieghel der Sonden, vanwege de Maatschappij der nedert. letterkunde uitgeven door J. VERDAM. 1 deel: De benijnde tekst naar het Munstersche hs., 218 ss. gr. 8°. 2 deel: Inleiding. — De Proostekst naar het Oudensardache hs. — Woordenlyst. LXXXVIII und 39u spalten gr. 8°. Leiden, Brill, 1900—1901. — 6 flor. holl.

Der hier herausgegebene gereimte text war schon seit 25 jahren in der verniederdeutschen umschrift einer auf der Paulinischen bibliothek zu Münster befindlichen hs. bekannt, aber über seinen ursprung herachten verkehrte ansichten, da man die sprache für ein der nl. grenze zu gesprochenes niederdeutsch erklärte. dann hatte te Winkel sie als mnl. in anspruch genommen, sich jedoch durch die fremde tönche soweit beirren lassen, dass er an südholändischen ursprung dachte. Verdam weist nun mit einer hoffentlich auch den letzten zweifler überzeugenden gründlichkeit und ausführlichkeit nach, dass wir es mit einem westfälischen werk zu tun haben, das in roher weise ins od. umgeschrieben worden ist. inzwischen waren auch eine anzahl fragmente des ursprünglichen textes ans licht getreten. die veröffentlichung der meisten hatte V. zunächst überselen, hat sie aber dann nachträglich zur textverbesserung benutzt und sie zl. uebst einem noch gar nicht veröffentlichten, in der einleitung abgedruckt. zur bestätigung seiner grundansichten wären sie nicht mehr nötig gewesen.

Das jedesfalls noch dem 14 jh. angehörende gedicht ist die bearbeitung eines lat. werkes über die sieben hauptünden, denen ein achter teil über die sünden der zunge hinzugefügt war. die einrichtung ist die, dass der vf. die verschiedenen sünden in ihrem wesen kurz erklärt, von ihren folgen und den gründen, warum man sie hassen muss, spricht, dann die verschiedenen arten beschreibt, in denen sie sich zeigen, von den umständen, die sie befördern, und den mitteln, mit denen man sie verdrängen könne, redet. seinen beweis führt er größtenteils mit citaten aus den einzelnen büchern der bibel, den kirchenlehrern und einigen andern, auch weltlichen schriften, unter denen besonders Seneca — mit echten und unechten schriften — zu vordere wäre. fast ausnahmslos werden sie namentlich angeführt. außerdem verwendet er bilder und gleichnisse (figuren) und lehrreiche erzählungen (exempelen). eine bestimmte vorlage ist nicht nachgewiesen, und V. vermutet, dass die bearbeitung eine freie gewesen sein könne (sp. XLVff.). darüber lässt sich jedoch ohne weitere untersuchung nichts bestimmtes sagen, und natürlich der grad der freiheit, den sich der bearbeiter in etwaigen abweichungen, in selbständigen citaten oder anderen zusätzen gestattet hat, auch nicht annähernd bestimmen. im anschluss an te Winkel weist V. sp. XLVff. die benutzung der werke Maerlants nach, dem auch einige der 'exempel' entlehnt sind. diesen exempelen ist ein besonderes, lehrreiches capitel gewidmet (I.—LXXX), worin über die allgemeine entwicklung dieser litterarischen gattung gehandelt

wird, und die einzelnen hier vorkommenden erzählungen besonders durch die lat. literatur verfolgt werden. Über eines, das prototyp von Schillers 'Gang nach dem eisenhammer', hatte V. schon in den schriften der Amsterdamer akademie besonders gehandelt.

Eine zuerst von NdePauw nachgewiesene kürzende prosa-bearbeitung des Nam. reimwerks hat V. gleichfalls zum ersten mal im 2 bd veröffentlicht, indem er fortwährende vergleichungen über das verhältnis beider texte gibt, erleichtert er es uns, eine anschauung über das verfahren des bearbeiters zu gewinnen. gerade das, was an dem poetischen text für uns am interessantesten ist, hat der bearbeiter jedesfalls unterdrückt. der vf. von jenem bewahrte sich doch einen blick für das alltägliche leben und führt uns von zeit zu zeit aus den abstracten regionen und den pbilosophischen höhen auch in dieses hinein, indem er uns eine anzahl immerhin interessanter culturhistorischer einblicke in das liebesteben, in die unterhaltungsspiele, die moden, die geld- und arbeitsverhältnisse und andere eigentümlichkeiten der zeit tun lässt. die geschichte der texte und ihr verhältnis untereinander könnten sehr wol noch eine genauere untersuchung vertragen. bei der lecture drängt sich manches auf, was zu denken gibt, aber ohne eingreifende und zeitraubende untersuchung nicht genauer beantwortet werden kann. zh. ist v. 13054 der zu erwartende begriff gewis eher *overhorich* als *hoeverdich*, und kurz vorher ist auch ausführlich über die *overhorichede* gesprochen worden. aber gerade da spielt auch der begriff der *hoerds* mannichfach hinein; vgl. 12924. 12945 ff. und V. macht schon darauf aufmerksam, dass die prosa 221, 1 *onheoerriamkeit* hat an stelle von *hoeverdichheit* des gedichts (13127) und umgekehrt 218, 35 *hoeverdien* an stelle von *overhoricheit* v. 12953. eine conjectur *overhorich* bleibt also bedenklich. dazu kommt nun weiter, dass die verse, von denen wir ausgehn, nicht in den zusammenhang passen. selbst für diese composition, deren vf. sich oft von leisen begrifflichen oder wörtlichen anklängen verleiten lässt, seine betrachtungen weiterzuspinnen, wäre hier eine logische verknüpfung besonders schwer zu entdecken. man könnte also vermuten, dass die verse ursprünglich vielleicht an einer früheren stelle gestanden haben mögen, wo mehr von gehorsam und ungehorsam die rede ist. so der tat fehlen sie in (der) Pr(osa). aber das kann bei den vielen auslassungen dieser redaction wider nur wenig besagen. man möchte den zweifel gern gelöst sehen. auch folgende stelle mocht ich erörtern. das gedicht list 632 ff

Eene derde leliheit is properlike

Dat sie [die luxurie treiben] besmitten den tempel ons
Sinte Pauwel scrijft een ander leere: [hoeren.]

'Met groten prise du zijt gekocht;

Weset Gode te lovene bedocht

Ende draghet in juwen lichame dien'.

dazu hatte V. bemerkt, 'es fehlen einige verse (wie er annimmt zwischen *scrijft* und *een ander*); Pr: *Sinte Paulus scrijft in eenre epistelen: 'en weetdi niet dat gij sijt een tempel gods ende die geest ons heren alijt in u woendt?*' Noch *scrijft hi ern ander leer* usw. nun ligt die stelle auch in einem Genter fragment vor und lautet dort:

Bene derds leelicheit es properlike

Datsi besmetten dat tempel ons heren.

Sinte Paulus seit in een ander leeren;

'Met groten prise sidi ghecocht' usw.

V. bleibt demgegenüber bei der annahme der lücke und nimmt sie nun auch im fragment an. das wäre denn doch ein zu merkwürdiges zusammentreffen, da sich eine etwaige nähere verwantschaft der Münsterschen hs. mit dem Genter fragm. nicht erweisen lässt. es ist vielmehr anzunehmen, dass der dichter mit seiner kurzen angabe in v. 633 den spruch aus Paulus, den er schon früher angeführt hatte (vgl. Pr 25, 23), für seine leser genügend gekennzeichnet zu haben glaubte, so dass er auch so von einem zweiten spruch Pauli sprechen konnte, und dass erst der bearbeiter es nötig fand, das gesagte zu ergänzen. letzterer hat es auch sonst ähnlich gemacht. so fügt er zb. gegenüber von v. 835 ff. s. 45, 25 ff. eine erklärung, oder nach v. 1874 einen sachlichen zusatz hinzu. trotz den vielen auslassungen von Pr ist mir dann aufgefallen, dass so viele stellen fehlen — besonders sind es citate —, die in der Münsterschen hs. unverständlich sind, man darf zwischen den beiden lataschen vielleicht einen zusammenhang vermuten. wäre er nun so zu erklären, dass die stellen bereits im original unverständlich waren, weil der dichter die lat. texte mangelhaft, dh. hauptsächlich zu wörtlich übersetzte, oder sind sie vielmehr erst durch die überlieferung so unverständlich geworden, und besteht dann eine nähere verwantschaft zwischen der vorlage von Pr und der Münst. hs.? dafür könnten etwa die vv. 13260 (wenn die ursprüngliche lat. der Einl. sp. zu angegeben entsprach) und 15202 (beide texte x statt xx) geltend gemacht werden; vgl. auch unten zu 12831 ff., 13127 ff., 13311 ff. vorläufig halt ich diese nähere beziehung jedoch nicht für wahrscheinlich und nehme an, dass der dichter selber so viel schwierigkeiten in sein werk gebracht hatte, dass der bearbeiter manchem aus dem weg zu gehn sich bewegen sollte. noch viel weniger aber war ihm der schreiber der Münst. hs. gewachsen, ein recht trauriger geselle, der nur, wo eine einfache geschichte erzählt war, seine aufgabe bewältigte, sonst die etwas schwierigen constructionen fortwährend sinnlos zerstört und die noch schwierigeren gedankengänge noch öbler zurechtet. sicher nicht bloß aus unvermögen, sondern auch aus denkfaulheit und liederlichkeit. 9725 schreibt er: *[die duvel] meret dat vake te brechen gaen | mer niet en meret wat hi heeft madaen*, wo V. bessert das

te biechten gaen | te nieten maect wat hi heeft misdaen;
 20 dat dulheit seere schone is binnen, was mit V. zu bessern
 in dat dulheit seere is schoonheit minnen; oder 13162 on-
 t doen ende stridinghen | doen te nieten desse dinghen, wo mit
 derdsche dinghen zu lesen ist. 10357 ff leistet er sich folgen-
 blotsinn:

Nu om dat die zonden vorseit,
 Gulsheit, luxure, vracheit, traetheit
 Te onghoordineerder minnen
 Streckende is in ons selven bynnen,
 Ende in die drie, die hier na sijn,
 Street si in den evenkerstijn;
 Want die hoverdighe mint al
 Sijn seloes clymmen, eens anders val.
 Oec street haer gramscap, so doet oec nijt,
 Dat ander des gi binnen sijt.

meint, der sinn solle sein 'die vier ersten sünden, die be-
 delt sind, richten sich gegen uns selbst, die beiden letzten,
 gramscap und nijt, gegen den nebenmenschen, während hovardij
 tes in sich vereinigt'. mit einer modification könnte man
 als ursprünglichen text vermuten: eine conjunction mit dem
 te 'während' (etwa nudaer; vgl. 10741. 14069. 16027) in die
 den vorseit, | gulsheit, luxure, vracheit, traetheit, | onghoordi-
 de minne | stretchende is in ons selven binnen, | in die drie die
 na sijn | street si [ongheord. minne] in den evenkerstijn; |
 te die hoverdighe . . . val. Oec street haer gramscap, so doet
 nijt | ten ander, des gi te binnen sijt ('was ihr von selbst
 st'). man kann auch noch eine anzahl der im folgenden
 modellen stellen vergleichen, zb. 79. 6207. 10086. 11094 ff.
 11 ff. ein solches machwerk steht ja in der zeit nicht
 anzahl da. wir üben uns bei ausgaben so gut wie mög-
 mit ihnen ab, und wenn wir bessere haben, lassen wir
 be hss. möglichst ganz bei seite. aber jede von ihnen ist
 auch ein ding an sich, sie wurde gelesen und ühte ihre
 kung aus. wir dürfen sie auch einmal von dieser seite be-
 hten, denn auch sie müssen ihre rolle im ganzen der zeit-
 ichte gespielt haben. schon unser ursprüngliches, streng
 dem schulschema verfaßtes gedicht mit seiner scholastischen
 sophie und zahlreichen schwierigen stellen, die mit mehr
 weniger gewalt in den zusammenhang eingezwängt werden,
 seine besonders gesunde geistige nahrung gewesen. und nun
 achte man eine solche abschrift, vollgepfropft mit blühendem
 mann, die aber doch der geistigen unterhaltung und belehrung
 anzahl von menschen dienen muste! was für unheil konnte
 in kopf und seele anrichten! muss eine solche lecture nicht
 aanteil gehabt haben an den ungesunden stoffen, die am
 der nation ausbrachen? unsere mechanischen vervielfäl-

igungen sind heute besser vor ähnlicher dummheit bewahrt, dafür ist sie an der production um so mehr betheiligt und popularisiert die wissenschaft, und was unter dem namen von wissenschaft und bildung an unreifem zeug in tagesblättern, zeitschriften und büchern gedruckt und gelesen wird, führt stoffe in köpfe und seelen ein, die eines tages in unliebsamer weise wider zu tage treten können. die rolle dieser litteratur spielten damals die gewissenlos angefertigten handschriften.

Unser gedicht hat sicher einen geistlichen zum verfasser, den stellen, die V. s. xxiij zum bewewe dafür angeführt hat, lassen sich noch andere hinzufügen; so 9245 ff; *ic rode den leken* 12216; auch 16675 ff kennzeichnen sich doch als aus dem kloster heraus geschrieben. was an seinem werke hauptsächlich zu loben ist, haben wir schon hervorgehoben; auch die eingeflochtenen exempel verleihen ihm einiges interesse. von seiner sprach- und verskunst dürfen wir wenigstens sagen, dass er die berüchtigten Nickausdrücke entbehren kann, freilich oft nur auf kosten einer klüßigen construction und ungezwungenen wortstellung. von ihrem großen sprachlichen interesse abgesehen können beide langatmigen texte also nicht gerade zu einer eingehenden und hebevollen beschäftigung reizen, zumal bei dem zustand der haupthandschrift. wenn trotzdem eine autorität wie V. den auftrag der Maatschappij übernommen hat, so musste dem buch eine fülle von wissen und erfahrung zu gute kommen, wie sie in der reichhaltigen einleitung niedergelegt ist und auch der verbesserung und erklärung der texte gedient hat. V. hat den versuch gemacht, den gereimten text ins westfläm. umzuschreiben, er verteidigt sein verfahren ausführlich gegen einwände, die auch in wirklichkeit bereits erhoben worden sind. ich geb ihm vollkommen recht, dass die sprache der hs., wie gesagt ein roher mischmasch, kein schonungswerter gegenstand ist, vor dem die philologie halt zu machen hätte. natürlich ist der text in dieser gestalt ja auch wirklich gelesen, meinerwegen — obwol er auch den damaligen lesern sicher rätsel genug aufgab — auch verstanden worden, und so ist er immerhin ein beachtenswertes culturhistorisches zeugnis für eine gewisse enge beziehung zwischen nl. und nd. litterarischen kreisen. aber das ist nicht wichtig genug, um dem wunsch des nl. philologen, den text in seine originale gestalt zurückzusetzen, im wege zu stehen, ein wunsch, dessen ausführung sich keine unüberwindlichen schwierigkeiten bieten, nachdem die umschrift bequem und oberflächlich angefertigt und reiches billsmaterial vorhanden ist. bleiben auch im einzelnen, wie V. selber sich nicht verhehlt, schwierigkeiten genug übrig, zweifel, ob eine sprachform wirklich bloß nd. gewesen ist oder doch auch westfläm. gewesen sein könne, ob nun so oder so zu schreiben sei, so kann dem m. e. keine große bedeutung beigelegt werden, und im grundsatz ist

das verfahren des hrsg.s zu billigen. im ganzen dürfte V. aber doch uns vielfach wider mehr den text des schreibers als des dichters gegeben haben. und wäre man doch berechtigt, noch radicaler zu werk zu gehn. zb. in bezug auf das adv. *vaken*; s. xli und Wordenlijst. das wort ist an die stelle von *dicke* oder *dicken* getreten. im reim ist dies letztere beibehalten, aber 15287 steht doch *vake* (: *zake*) im reim, und auf grund davon hat V. das wort geschont. wenn aber der bequeme bearbeiter *dicke* sonst entfernt und nur im reim beibehält, warum soll er es dann nicht auch einmal im reim geändert haben, sobald sich das recht bequem machen liefs? auch V. kommt darauf, dass vielleicht *sticke* statt *zake* zu lesen sei. für mich unterliegt es gar keinem zweifel, dass *dicke* : *sticke* der ursprüngliche reim ist, wie auch 13579. ich verlange nun von einem nicht ganz überzeugten herausgeber nicht, dass er sein gewissen beschwert. aber ich möchte es wenigstens recht dick unterstrichen sehen, dass auch dieser reim keinem das recht verleiht, ein Nam. *vaken* festzustellen und das wort in andern texten mnl. ursprungs zu verteidigen oder nur unbeanstandet stehn zu lassen. wenige verse vor 139, wo V. zum ersten mal *vake* anstreicht, steht ein ähnliches wort, *weynich*, das wohl nicht dem original angehörte, dort vielmehr *leltel* gelaute haben wird. selbst in einem fall wie 221, wo die 3 p. *dreghet* 'trägt' im reim steht, was an und für sich auch Nam. möglich ist, müste doch ein warnungsfelchen angebracht sein, um aufmerksam zu machen, dass der reim doch vielleicht erst dem bearbeiter gehöre. in v. 11228 stigmatisiert V. die präpos. *bet* 'bis'; aber da sie auch in einer Utrechter urkunde von 1296 vorkomme, wage er sie nicht aus dem text zu entfernen. die ansichten über die grenze bei einem solchen verfahren werden auch individuell immer verschieden sein. aber ich meine, wenn wir so bedenkl. sein wollen, werden wir immer mit gebundenen fäusen gehn.

Den text der Pr, die V. im nordosten, etwa im westlichen Gelderland, localisiert, hat er dagegen nach der hs. abgedruckt. auch das halt ich unter den obwaltenden umständen für richtig, wenn ich auch, was V. s. lxxxivf weiter über die sprache sagt, nicht für zutreffend erachte. auch hier ligt ohne zweifel eine mischung von sprachformen, weit über eine wirklich gesprochene sprache hinaus, vor. man list zb. *woe* und *hos*, *buete* und *boete*, *hoden* und *hueden*, *besueck* und *soeken*, *boeck*, *dicke* und *ducke*, *hadde* und *hedde*, *bequaem*, *salich* gegen *gedeente*, *leet* 'läsat', *woer* 'wäre', *ongheneem*, *quellicken* und *qualicken* (auch *trechlic* 152, 18 oben *traechlic* ist wol nicht zu ändern), *welc* und *wile*, *veel* und *voel*, *kercke* und *kercke*, *hijrde* und *herde*, *verloren* und *verloren*, *soyen* und *meyen*, *saest* und *sacht*, *hout*, *halt*, *holt* und *helt* 'hält', *doot* masc. und fem. (32, 41 ff). auch andere varianten, die an sich schon eher autochthone doppelformen sein könnten, wie

vall und velt, gaet und geet, stamme und stemm sind dann meistens gewiss aus mischung zu erklären. die hs. könnte also nicht, oder doch nur mit der größten vorsicht, als dialektdenkmal benutzt werden. dass wir hier nicht bestimmter reden können, ist eigentlich beschämend für unsere nl. philologie. wenn wir die neueren arbeiten übers mhd., besonders die von Ziwierina vergleichen, die uns zeigen, wie auf diesem wege auch über das von der Lachmannschen philologie geleistete hinaus noch so bedeutsame ergebnisse erzielt werden können für genauere alters- und heimatbestimmungen der denkmäler, für die sprachliche und stilistische bildung ihrer verfasser, für richtungen und strömungen in der literatur usw., so muss es uns klar werden, wie weit wir zurück sind. übrigens wird nur die hs. unserer Pr geiderach sein, die bearbeitung selber dagegen wol gleichfalls nach Flandern gehören. es ist mir nichts aufgefallen, was dieser auffassung entgegenstände, die an sich und bei der vorliegenden sprachmischung die natürlichste ist. eine genauere untersuchung würde auch das wol klarstellen¹.

Ein verhältnismäßig ausführliches glossar ist der ausgabe hinzugefügt, das auch gelegenheit nimmt, belege für noch gangbare wörter zu verzeichnen, 'ein punct, auf den man in der lexikographie immer größern wert legt, weil man besser einsieht als früher, wie wichtig die frage nach dem alter unserer wörter ist'. auch ist besonderer wert auf die wahl von passenden umschreibungen gelegt, 'weil es von größtem interesse ist, das wort und den ausdruck zu gebrauchen, von denen man überzeugt sein darf, dass sie auf uns denselben eindruck machen und uns dieselben vorstellungen erwecken wie die andern aus einer fremden oder früheren sprache'. aus solchen worten spricht eine gereifte erfarung.

Trotz allem dem könnte man wünschen, dass sich für die aufgabe eine jüngere kraft hätte finden lassen. V. musste sich die zeit an seinen vielen andern arbeiten, besonders der am mnl. wörterbuch, absparen. er fühlt selbst, dass sie nicht so ausgiebig war, wie es manchmal wünschenwert gewesen wäre, und dass er manches für spätere arbeit hat zurück lassen müssen. er räumt es bei den quellenuntersuchungen unumwunden ein, auch mit der allerdings mühseligen aufspürung der citate aus der bibel usw. hätte bei der traurigen überlieferung noch viel gebessert werden können, und einem weniger beschäftigten philologen hätte man auch zumuten dürfen, sich trotz dem wenig erheblichen inhalt noch tiefer in die texte zu versenken, um mancher verderbnis aufzudecken, ganz unverständliches zu verbessern und bei so vielen stellen uns vom zweifel zu befreien. für eine ar-

¹ jedenfalls ist unsere hs. erst aus einer gleichlautenden prozaha abgeschrieben, das beweist 129. 7. verlesen aus sat hot altoas darr h hoer en at.

zahl der citate ist das veräumte im folgenden nachgeholt¹. man hat gut sagen, es komme bei einem solchen text wenig darauf an, ob einige dutzend stellen mehr oder weniger unverständlich bleiben; das philologische gewissen ist nicht so leicht zu beschwichtigen.

An v. 7 wäre nichts zu ändern gewesen, da die hs. doch den sehr guten sinn gibt 'unmäßigkeit hat erstens an sich, dass man keine regelmäßigen mahlzeiten abwarten kann', dasselbe was Pr nur anders wendet *dat man niet laten moech onghoordineerde maeltiden* 'die unregelmäßigen mahlzeiten nicht aufgehen will'. vom standpunct des hg.s aus hätte übrigens das — also nicht richtige — *ontiden* seiner conjectur ins glossar gehört. — 13 ist wenig geschickte übersetzung von Ecclesiastes 10, 16 *et cibus principis mans comedunt*, und *ooc mede* wird dann wol besser mit in das citat einbezogen. — 49, als übersetzung von *palatum* (s. Gloss. unter *brade*) war gewis dasselbe wort *roest* gebraucht wie von Maerlant bei der übersetzung derselben stelle, das unser text denn auch 9519 hat, der Niederdeutsche verstand aber *roost* 'braten' und setzte ein synonymon dafür ein. — 79 ist durch und durch zerrüttet, es stand ursprünglich *dat in tiere onde(n)*. ob *onten* oder ein anderes verbum gebraucht und wie construiert war, wird sich wol kaum bestimmter feststellen lassen. Pr 34, 28 *soe pleget hij der van gewoenten in enen alder*. — 111 *hi stort*; Ecclesiasticus 37, 32 *noli avidus esse in omni epulatione et non te effundas super omnem escam*. — 121, das auffallende *ooc om* wird gerechtfertigt durch den lat. wortlaut, der slavisch übersetzt ist (hinter gesondtheit wäre zu interpungieren): *Nam etiam quoad sanitatem corporis: cibus quanto honestius et ordinatius sumitur et ingeritur, tanto facilius et salubrius digeritur* SBernard Epist. ad fratres de monte Dei lib. I cap. 11 (Migne bd 184, 329). — 134 war wol die ursprüngliche form des verses *daer die meneghe lettelt up wicken*. — 149 *lia der gulshede* — 158 ff: in 159 hat jedenfalls, nach 163 zu urteilen, *kele* gestanden (*de welcke doet dat die kele begeert?*), und 165f lauteten wol nach Pr zu urteilen *als soe die spise dor haer doet jaghen, die nature (niet) en can verdragen*; auch *gelieven* 161 ist verdächtig, und so kann der text noch an vielen stellen mit einiger wahrscheinlichkeit nachgebessert werden, was ich aber in der folge übergehe, wenn ich nicht mit etwas größerer bestimmtheit sprechen kann. — 375, wenn *schoren* 'stützen' gemeint wäre, so könnte nicht *seueren* geschrieben werden, ich glaube aber

¹ sicherlich tragen manche citate falsche namen, wie es bei der menge derselben, nachdem sie durch eine reihe von händen gegangen sind, ja auch nicht zu verwundern ist, so kann ich von den folgenden ziemlich bestimmt sagen, dass sie überhaupt nicht in der bibel stehn, 9311 und 14477 (auch wol 9197) Salomo in Proverbien, 9505 Salomo, 12024 und 13434 ebenso (eher Seneca?), 12723 Exodus, 12140 und 12145 Matthäus, 14326 Paulus.

nicht an die richtigkeit dieses verbums sowol der bedeutung als des reims zu gehören wegen. ein nach beiden seiten passendes verbum schiene nur hier püren; das würde aber, da beide texte zum teil übereinstimmen, vielleicht nütigen, einen alten fehler der überlieferung anzunehmen. — 454 vielleicht *temperne*: der wonden ist vielleicht zu streichen. — 507 ff: vgl. Ecclesiasticus 47,21 *inclinasti femora tua mulieribus*. (*Potestatem habuisti in corpore tuo*) *dedisti maculam in gloria tua*. lies dien si. knien und gavestu (boges wird prät. von bogen sein)? achter dem richtig? — 515 ff: vgl. Proverbi. 6,32 *qui autem adulter est . . . turpitudinem et ignominiam congregat sibi et opprobrium illius non delebitur*. *quia zelus et furor viri non parcat in die vindictae*. wert 517 wol zu streichen; *Diene pijn* 520? — 538 ff lies *Es des queden namen verlies*; (mit dieser interpunctina); hinter *godlike* fehlt wahrscheinlich *gracie*; im letzten verse *Dien niet*. aber wie passen die worte hierhin? — 960 interpungiere: *redene is, daer bi | dat hoerdom te verhatene si*. — 1279 wol besser *Sijn si*. die lesart von Pr lässt sich mit unserm text nicht näher vereinigen. — 1404 besser vielleicht *waer bi si niet siende* *vechten en moghen* (das *siende* *vechten* wird als unratzaam hingestellt), wenn nicht stärkere verderbuis vorliegt. — für *hede* 1502 ergibt Ecclesiasticus 9,7 keine bessere erklärung. auch ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass *up di hede* als gegensatz zu *in die stede* (gang durch die stadt, gang im freien) gemeint sei. — 1742 ist *laetstu* doch wol aus *lachstu* verderbt, sonst wäre *laten* im Gloss. zu erwähnen. — 1758 steckt vielleicht *liedes* hinter *duvel*. — 1828 am einfachsten *ic leere*. auch an einen relationssatz mit dem conjunctiv *leere* könnte man wol denken. — 1833 ist hinter *gheeft* keine besondere bedeutung zu suchen: 'zu driten heilmittel gibt ab, dass man gerne die heil. schrift hat' so, mit einem *dat*-satz, ist hier häufig construiert. — 1994 ff: vgl. Ecclesiasticus 15,16 *Ante hominem vita et mors; bonum et malum quod placuerit ei, dabitur illi*. darnach ist das anführungszeichen schon hinter 1996 zu setzen. — 2206 *na dat leet* die *name van hare* (und in Pr *na dat luydt*; hier *luydt* als substantivum) gehört wol zum vorangehenden: 'verschwendung ist der habgier dem namen nach entgegenge setzt'. in Pr dann weiter *als* (= 'insofern als') *vrecheit heeft ongeordenierde mynne an gelt geset*, oder, mit V.s conjectur, *als vr. heet ongeord. m. an gelt geset*, die participialeconstruction als subject. — 2286. wenn eine unzutreffende übersetzung von *agite* vorliegt, wäre wol *overt* zu *wercl* als zu *overt* zu denken. immerhin mag man einmal eine 2 person *weet* zu der bekannten 1 pl. *weeten* 'wollen' erwagen. nachgewiesen ist sie freilich nirgends. aber sie brauchte nicht einmal alt zu sein, sondern könnte der 1 nachgebildet sein. — 2293 statt *orien* lies *brien*, st. prät. von *brouwen*, das, wie so häufig sonst, auch in unserm text in dem hier notwendigen *and*

gebraucht war; s. Glossar. man darf vermuten, dass das wort weiter auch 16419 gestanden habe, wie an der entsprechenden stelle von Pr. *ghedaen* ist hier ein milder ausdrück, und das im reim damit verbundene *lopen sonder gaen*, von V. erklärt 'schnell laufen ohne zu schreiten, laufen so schnell als möglich', ist auch etwas sonderbar und m. w. sonst nirgends nachgewiesen. aber es scheint schwer ein entsprechendes reimwort zu *ghebrouwen* zu finden. — 2554 ff: vgl. Ecclesiastes 5, 12 *Est et alia infirmitas pessima, quam vidi sub sole: divitiae conservatae in malum domini sui. Pereunt enim in afflictione pessima*, die auffassung von *dero* wird also bestätigt, hinter 2558 fehlen die aufbahrungszeichen, wie leider sehr oft in der ausgabe. ich habe noch angemerkt 2439, 2639, 3561, 4022, 5341, 6991, 9507, 9723, 9729 (hinter 9735 gehören sie wol nicht), 10068, 10321, 10565, 11432, 11952, 13490, 13520 ff, 14047, 14532, 14539 ff, 14690, 15735, 16285, 16818. — 2574 wol die *enen* statt *diene*. — 2618 vermutlich *oe na sal enichins an hem taken*. *taken an* in der bedeutung 'berühren, erfassen', wie mundartlich am Rhein *töken* noch gebraucht wird. — 2647 ff = Ecclesiastes 4, 7 *Considerans reperi in aham vanitatem sub sole, unus est et secundum non habet, non filium nec fratrem et tamen laborare non cessat, nec satiantur oculi eius divitiis*. — 2647 wol *diet* zu streichen, 2648 lies *Eken* anderen oder *Ende* anderen. — 2714 ist die änderung von *men in den nicht* berechtigt; vgl. auch Pr 136, 13. — 2805 lies *die vrecke sin*. — 3259 ff wol zu schreiben *Dat bi ons blijft scrift aldus . . . Ambrosius* ('was bei uns bleibt bezeichnet Ambrosius so'): *Ontfermicheit is gheselschap hleven Met begravenen*. vgl. Ambr. Expos. Ev. sec. Luc. (Migne, bd 14, 1730) *Sola virtus comes est defunctorum, sola nos sequitur misericordia*, das folgende findet man freilich an dieser stelle nicht. — 3422 *dunken* allein kann den sinn von 'mitleid haben' erfüllen. den schlechten reim *niet*: *niet* hineinzuconjugieren sind wir aber nicht berechtigt. überhelert sind solche reime 3593; 7615 (*lis oor si?*); 8369, wo aber nach Pr 153, 2 *dubbelen sin* zu lesen ist; 8609 (*sijn* inf. u. s. plur.); 9035 u. 13349, wo V. schon zu bessern sucht. das spricht nicht für ihre achttheit. vielleicht ist *hem en dunet dat hi den armen niet* richtig, 'er macht sich kein kopferbrechen darum, den armen zu sehen, bekümmert sich nicht um ihn'. im folgenden lies *is met mede, Slaken*. — wegen 3455 ff wär es nicht nötig gewesen, so wenig begründete vermuthungen zu wagen wie einen reim *sie*: *mee* mit beziehung auf einen reim im Maskaroen oder eine nirgends bewiesene noch beweisbare form wie *se* 'sie'. es ist wahrscheinlich genug, dass auch hier *soe* im reim stand, wie zb. 3467. im folgenden vers ergiebt sich dann von selbst *emmerfoe*, die stelle beruht auf Ecclesiasticus 29, 13 ff. — 3488 ist nicht so unklar: 'raub, der in verschiedener weise das gut nimmt' (*neemt* = *neemt dat*). oder ist an eine bildung *roofdie* zu denken? auf die entwicklung eines

suffices - die weist V. bei *smekerdije* Überschrift vor v. 4833 hin. — 3507. eine form wie *heet* für 'habet' kann nicht ohne weiteres für unsern text hingenommen werden, hier könnte ursprünglich *beeste* gestanden haben. — 3572 lies *die vrecke* statt *die vroeke*. — als beispiel für zahlreiche notwendige nachbesserungen sei auf 3715 ff. hingewiesen, wo zu lesen ist *entweder dats gemeentlike / Alexanders schare wert so rike / Datter syn liede in . . . bequamen oder dat gemeentlike / Alexanders schare dies wert so rike / Datter naw.* — 3560. soll wirklich der verlassene Diogenes von Christus armut haben sprechen lassen? — 4468 vielleicht einfach *die vader dat kint ooc te dien.* — 4181 ff. — Ezech. 22, 12 *unram et superabundantiam accepisti, et avari proximos tuos calumniaboris, meique oblita es.* was an stelle von *hovescheiden* stand, ist mir unklar; *hoor(n)scheit* passt in der bedeutung nicht. die ausdrücke des textes für *avarus* sind *ouwt vrec* und *ghierech*. spielt das in der zeile über dem wort stehende *over* bei der verderbnis mit? — 4321 ff. — Ps. 11, 6 *Propter miseriam inopum et geminum pauperum nunc exurgam, dicit dominus.* das auführungszeichen gehört also hinter *heere*. das folgende bleibt unaufgeklärt. — 4379 ff. das angeführte ist nicht aus Ezechiel, sondern findet sich Jerem. 22, 13—19. für *hegrava* 4384 steht *concrepabunt*. — 4401 — Ecclesiasticus 16, 14 *non effugiet in rapina peccator?* das folgende fehlt jedoch an der stelle; 4403 f. deckt sich dem sinne nach mit 4410 f. — Prov. 21, 7. — 4447 wol *Al sijn si luttel*. — 4565 f. — Ecclesiasticus 20, 27 *Potior fur quam assiduitas viri mendacis.* *gepogelic* muss also den begriff unseres 'einsig' haben; *stedelic*, wie Pr schreibt, ist auch bei Hefsenbach die übersetzung von *assiduus*. — 4655 ff. Ecclesiasticus 10, 10 nur *Nihil est iniquius quam amare pecuniam. hic enim et animam suam venalem habet: quoniam in vita sua proiecit intimam suam.* 10 56 steckt vielleicht eine übersetzung des letzten satzes (*waerheit* zu streichen?), während das übrige nicht mehr erat ist. — 4831. *waert*, im glossar nicht berücksichtigt, ist jedenfalls identisch mit westfl. *saarm*, *saarzen* 'stopfen, *farcire*', das Kil. in der flam. aussprache *saem*, *vaesen* belegt. auch das mnl. Wdb. hat einen beleg *ghesars*. das anlautende *v* neben *f* ist nach Kil. berechtigt. ob *rs* (nach franz. *forcer*) oder *rs* (das auf dem lat. partic. *farvus* beruhen muss) hier für uns vorauszusetzen ist, ist nicht ganz sicher. wahrscheinlich aber das erstere. — 4948 scheint mir die überlieferung zwingend auf *also die wiewooc woude ontreken* zu führen, wobei die interpunction entsprechend zu ändern wäre. *ontrahen* erklärt V. mit 'hervorholen' im anschluss an die gewöhnliche bedeutung von mnl. *reken*, und man kann schließlich nicht wissen, ob nicht der vl. eine solche verbindung für 'weibbrauch opierd, darbringen', obwohl das verbum nicht sonderlich passend scheint gebraucht habe. Pr hat *wiroc* *geven* und könnte darnach etwas

mit dem eben angegebenen sinn in seinem text gefunden haben. aber V. vermutet — wie auch Schuller-Lubben — II 108 anzunehmen und im Mnl. wlb., dass ein vb. für 'entzünden, räuchern, lat. *adorare*' gestanden habe. es scheint mir nun nicht ganz unmöglich, dass *ontrecken* dies bedeutet haben könne. im afries. wird, wie ich schon DLZ. jahrg. 1887 s. 643 gesagt habe, das vb. *reken* 'scharren' für 'das feuer auslöschen (durch zuscharren mit asche)' gebraucht in dem ausdruck *bi ritsena fiore* (ende *bi litsena doren*), den man merkwürdigerweise trotz dem abweichenden wurzelvocal und der abweichenden endung und trotz der unzutreffenden bedeutung mit *mith riakanda* (*rekende*) *fiore* 'bei rauchendem feuer' zusammengeworfen hat. darnach könnte *int-reken* wol auch bedeutet haben '(durch aufscharren wider) anzünden, in flammen setzen'. doch fehlt mir jeder weitere beweis. — 4959 ff nach Ecclesiasticus 34, 7 ff? eine sichere verbesserung ergibt dieser text nicht; *studeert* scheint falsch für ein synonym. von *proeven*, *oefenen*, *te werke setten*. vielleicht stand auch hier *oefeni*, das der schreiber in unrichtiger auffassung durch *studeert* ersetzte. — 5317 wol *Daelve in ander woort*. — 5351 *ha wannear ghi mit desen kelt ende dit broot*; vgl. 5355 und 5316. — 5398, warum die form *dume* geändert? — 5503 ist bloß *se* zu streichen, sonst ist die stelle nicht unklar: schwerere rache wird er denen auferlegen (*uplegghen* ist im Gloss. richtig aufgefasst), die das sacrament nicht empfangen, erstens weil sie ihn selber nicht aufnehmen, zweitens weil er unter die seinen (nicht wie die apostel unter die heiden) kommt. hinter 5505 wäre stärker zu interpretieren. — 5556, für diesen vers hat die quellenstelle, Ecclesiasticus 4, 10 nichts entsprechendes¹. *dat hi* (hs. *do he*) *beseft* ist in der construction mit dem vorausgehenden wenig deutlich und matt. es gehörte vielleicht zum folgenden, und die stelle mag etwa gelautet haben *Of dien dat zeere roeket* (oder *roec*). *Dies beseft* | *Dat wie so gode niet bi hem heeft* | *Ende hem neghens herberghe gheeft* | *Voor hem ten lesten wert sekerlike* | *Gesloten die poorte van hemelrike*. — 5660 ist *verledicht* jedenfalls nicht zu ändern, da nach *De Bo* *zijn* *tijd* *verledigen* ein gut fläm. ausdruck für 'seine zeit verbummeln, unnütz anwenden' ist. ob der plur. *tide* berechtigt ist, mag man bezweifeln. unrichtig wird wol *hem* sein; hier *mede* (daer *mede*)? oder ist *hem* zu streichen, und bedeutet *mede* 'zugleich' (außer der sünde des spiels noch der zeitverlust)? vgl. zur stelle 5867 ff. — 5711 ff. *Gelijc dat god den devoten liet* | *Onder xxi leetern dat bediet* | *Daer alle troetscap bi is geschreven* | *Ende die gods wille(n)* (genitiv) *teekin gheven*. soll nicht eher als ein spruch von 21 buchstaben ein-
fach die zahl der buchstaben des (hebräischen) alphabets gemeint sein? — 5754 f vielleicht *als is verloren* | *Daer of is onboren*

¹ es fehlt auch 13164 ff., wo derselbe spruch noch einmal verwendet wird. *heden* 5553 ist zu streichen.

quaet. — 5805 statt *sijn* lis *sien*. — 5883 ff Pr scheint auf *ge-lyc voort* | *Vleghet* zu führen. vorher *Bert stonde* (oder *tijt*) *ende wils?* die wahrscheinlich gemeinte stelle aus Bernhards Sermonen (Migne, bd 183, 584) ergibt keine sichere verbesserung: *Nemo vestrum, fratres, parvi aestimet tempus quod in verhis consumitur otiosis: siquidem tempus acceptabile est et dies salutis. Volat verbum irrevocabile, volat tempus irremeabile; nec advertit insipiens quid amittat. Libet confabulari, aium, donec hora praetereat.* — 5930 ist zweifellos nach Pr *ontvoer* *prädicat* zu *oghe*, also etwa zu lesen *Om tverlies; so dat hem ontvoer* | *Unt syjs selves hoofde rechtevoort* | *Sijn een oghe*. was im Gloss. über die stellr gesagt wird, ist mir nicht recht klar. — 5981. die lücke lgt gewis hinter *speelt* (vgl. 6381), und in *omghelt* ist dann der namr der freiwilligen abgabe des gewinnes an die zuschauer erhalten; vgl. mhd. *umbegelt* neben *ungelt*. wenn Pr statt dessen sagt *enen penninck om geven*, so erklärt es damit vielleicht den ausdruck *omgelt* etymologisch. das ganze mag gelautet haben *And-der bejayken daer men speelt* | *Dat die winre hemleden deelt* | *Dat men heet ommegeelt*. — 6003 lis *winkel of allame*. — 60311 gehören nicht in anführungszeichen. — 6091 f = Prov. 23, 5 *ne erigas oculos tuos ad opes quas non potes habere*. darnach wol *ter rijcheit dine ogken*. — 6206. hier und öfter, 6756, 8246, 9523 f, 10001, 10560, 10763, 13494, 13496, 14163, 16525 und vielleicht noch sonst nimmt V. wegen des metrum's unter oder gar im text änderungen vor. es wäre jedesfalls nötig, die leitenden metrischen anschauungen kund zu geben. mir sind sie nicht bekannt, und ich halte verse wie *dat si om die hartheid der schellen* (dafür *harthede* geschrieben), oder *die bible maect ons vroet dat*, oder *sprec, heere, want dijn knecht hoort* für durchaus untadelich. — 6207 f ist wol genauer nach Pr zu lesen *Die eerste remedie is pensen der doot* | *Ende [es?] ene hulpe groot*. der schreiber hat nur gesudelt. — 6227. in *vlogen* (im Gloss. nicht berücksichtigt) seh ich nichts als 'flug'. dagegen muss 6235 *eloghel* statt *voghel* geschrieben werden. 6236 f stand gewis der singular, und es ist zu lesen *dat hi vertiert* 'was er verbraucht, seinen aufwand' entsprechend dem folgenden *hem gerner*. — 6348 ist die änderung von *gegeven* unzulässig; vgl. neben andern ähnlichen anwendungen von *gheven* auch *een cleet omme geven*. — zu *hem vertrecke* 6309 möchte ich wenigstens daran erinnern, dass im mhd. *sich bewegen* sowol bedeuten 'ablassen, verzichten' als auch 'sich entschliessen' (in diesem sinne auch *sich veruegen*). sonst kann das compositum *hem betrecken* die hier verlangte bedeutung haben. auch einfaches *hem nitt en trecke* wäre möglich und bietet sich um so eher an, als *te warden* vielleicht in diese zelle gehört (oder fehlte es ursprünglich überhaupt?). — 6593 ist mit *wo dat* 'obgleich' gemeint (vgl. *loc dat* zb. 6513) und 6595, wahrscheinlich in der form *Machmen*

hier ooc, als nachsatz zu nehmen. dann ist hier alles klar: 'obwol dies eigentlich ein sündenspiegel ist, mag der leser doch auch von tugenden hier etwas finden. so wird er dadurch — durch befulgung des einen und vermeidung des andern — um so besser daran sein, die sünden um so leichter zu unterdrücken'. — 6601 lis *Vander aelmoesse*; vgl. 7698. der schreier las *Dander*. — 6610 wurd ich nicht ändern; wörtlich gewissermaßen 'ihr sich zeigen aus natürlichem trieb'. eher ist *toghen* verdächtig. — 6804 wäre nach Pr 132, 13 zu lesen *Wat so hi*. — 6834 ff = Prov. 21, 14; *onweertheit* (fehlt im Gloss.) = *indignatio*; ebenso 13504. — 7013 ff = Ecclesiasticus 18, 15 *Fili, in bonis non des querelem, et in omni dato non des tristitiam verbi mali* (7009 ff = Eccl. 4, 8). es kann kaum etwas anderes als *weldoens* gebraucht gewesen sein; also *weldoens*? — 7024 denk ich *dat geclaghet die diel*. — 7072 ist die conjectur *onghedeelde* zweifellos richtig, auch die Übersetzung im Gloss., obzwar ich nicht gerade 'toestand' sagen würde. ich komme auf die stelle nur wegen ihrer behandlung im Mul. wb., wo nur die verne von 7067 an angeführt werden, während fürs verständnis auch das vorangehende unerlässlich ist. 'wenn ein armer auf dem markt für einen pfening so viel kaufen könnte wie ein reicher für hundert schillinge, das würde er gern tun. um so mehr muss er sich das himmelreich erkaufen, das er um ein geringes almosen eben so gut haben kann wie der begüterte um ein reiches'. die *ongedeelde sticke*, also 'unvergleichbare dinge' sind das himmelreich einerseits, die marktwaren anderseits. — 7186 fehlt zum mindesten die negation; *niet vor met*? *en vor liet*? vgl. Hieron. (Migne bd 23, 27) *intellexit quod etiam cadaver sancti Deum, cui omnia vivunt, officio gestus precaretur*. — 7193 lis *kemels harthede*. — 7248 f = Tobias 21, 8 *Bona est oratio cum ieiunio et elemosyna magis [quam thesauros auri recondere]*, also anders zu interpungieren. — 7390 ff. trotz dem ausgeprägten charakter der stelle gelingt es mir nicht, sie nachzuweisen, auch nicht mit hilfe von schriften über das taterunser und kreuzeszeichen (Beu. Vincens OSB. *Conférences monastiques*, Paris 1842, iv 241—299 ist mir nicht zugänglich). aus Hieronymus find ich in diesem zusammenhang überhaupt nur angeführt (Epist. 22 und 29) *ad omnem actum ad omnem incassum manus pingat Domini crucem*. so steht in einem brief an Eutrochium, die tochter Paulas, und etwas wie *Paulen dochter mag in dem Paulus over stecken*, oder war von einem commentar zu Paulinischen briefen die rede? — 7493 ff = Ps. 101, 18, wonach die *präterita besconuede* (*sconuede*?) und *veronweerde* stehen müssen. — 7596 lis *gaen ter lere*. — 7743 f = Ecclesiasticus 12, 1. nach den weiter folgenden Worten (zh. non *dederio impio* v. 6) konnte vielleicht *niet [doe wel] oneertliken* noch zu dem citat gehört haben. — 7767 f ruhi der unreine reim nicht vom dichter her; die richtige besserung ist *binden* statt

birnen (und *hanc* natürlich wegzulassen). — 7655 ist die *costen* wol vielen unverständlich. da die quelle, Luc. 12, 18, ausführlicher ist, und der vers wie er in der hs. steht nicht richtig sein kann, so wird wol zwischen *costen* und *wol vielen* eine lücke sein. in *costen* steckt wol eine übersetzung von *horreum*, und dann vielleicht mul. *coste* 'korenschuur' (Mnl. wb.); etwa hieß es 'so dat die *costen* (oder *caste*) nicht alle fruchte zu fassen vermochten, die ihm *wol vielen*'. — 7912. ich kenne überhaupt nur dreisilbiges *castien*, wie es das elymon *casti(g)are* auch verlangt. — 8272 wol einfach *hi* zu streichen, und *gheen* subject. zahllos sind die stellen in unserer hs., wie fröhlich auch in anderen, wo durch einschlebung von kleinen wörtchen, oft auch von *ende* (zb. 11086), der sinn zerrüttet ist. ein beweis, wie unglaublich wenig mühe der schreiber sich gegeben hat, seinen text auch zu verstehen, und solchen leuten, meinen neumodische philologen, sollen wir uns bedingungslos übergeben! vgl. gleich 8340. 8352. — 8287 vermut ich *slacht* *soe den coorts*, und dann eine bezeichnung für *febris tertiana* oder *quartana*, also von *drie* (vier) daghen; sonst *vierdendachcoorts*. — 8340 streiche *zijn*; *beseven* ist infinitiv und subject zu *gebrake*: 'weil an dir die empfindung fehlt, dass man etwas großes auch mit eifer und feuer begehren muss'. das citat geht bis 8343. — 8352f — Apokal. 2, 17 *Vincenti dabo manna absconditum*; also *di* zu streichen. — 8403 ist die hs. nicht zu ändern. — 8478 bis *Dan die hi te slape gheeft*; vgl. S. Bernardi Epist. ad fratres de monte Dei, lib. I cap. 11 (Migne, bil 184, 329) . . . quantum ad debitum continui profectus, nihil temporis tam deperit de vita nostra, quam quod somno deputatur. — 8454 'werde ich namen (vielleicht die namen zu schreiben) und geschichte erzählen'. — 8713 lag es nahe an *maessce* zu denken, *lelike maessce* ist im Mnl. wb. belegt, aber die stelle ist übersetzung von Senec. Epist. I: *surpissima enim iactura quae per negligentiam fit* (für die beiden folgenden verse findet sich nichts entsprechendes). auch das von V. vermutete *miss(c)s* in der bedeutung 'fehler' passt also nicht; eher wenn die von Kil. gleichfalls angegebene bedeutung 'deliquium, defectus' angenommen werden darf, von der V. im Mnl. wb. sagt, dass bis heute kein mul. beispiel verzeichnet sei. ob diese stelle nun als ein solches gelten kann, muss ich in der schwebe lassen. — 8811. in Pr entspricht dieser stelle 159. 9 *als of a onredelike beesten waren, vallen die machighs luden mit onrecht over der armer lude hals*. das subject der vergleichung sind wol die armen, nicht die mächtigen, sie werden behandelt wie unvernünftige thiere. deshalb ist *al gesleken* wol zu lesen *gespleten* 'entspisst'. im folgenden verlangt der sinn des ganzen, *zoden* zu interpungieren: nach 8813 abschluss mit fragezeichen, und natürlich *daer* zu lassen. dann etwas neues, wozu 8818 nachsatz ist (also nach 8817 kein punct). so hat es auch Pr auf-

gefasst. — 8937 wurd ich mich durch Pr, das nur erläutert (oder *dueghet* falsch bezogen und aufgefasst hat), nicht bewegen lassen, die ganz vorzügliche la. der ha. zu ändern. — 9013 kommt es mir nicht unbedenklich vor, die Überlieferung anzuzweifeln, wenn man sich nicht dadurch bestimmen lassen will, dass *tyjd* aus *tiden* widerhult sein könnte. wir gebrauchen ausdrücke wie 'der natur seine schuld bezahlen'; so auch schon das ml. *der doot sine scout betalen*, auch bloß *sine scout betalen*. als object, wofür man den tod oder die natur bezahlt, kann man sich dazu denken 'die hier verbrachte zeit', und in der tat wird ja *tyjd* für 'irdisches leben' gebraucht; vgl. auch unsern ausdrück 'das zeitliche seguen'. so wäre *den tyjd betalen* für 'sterben' wol verständlich, wobei allerdings zu betonen bleibt, dass es nicht belegt ist. — 9070 f. — Seneca Ep. 23, 9 *quidam vivere tunc incipiunt, cum desinendum est*. also wol dann statt *domme*. auch *can haren gebreken* ist merkwürdig; vielleicht steckt in *haren* der von gebreken abhängige genit. des auf leben bezüglichen personalpronomens (*hare? haars?*). — 9107 gehört zu den worten des abweisenden; Prov. 3, 28 *vade et revertere et cras dubo tibi*. in Pr 161, 34 ist nach morgen das anführungszeichen vergessen. — 9130. zu *an gaderen* vgl. hd. *ansammeln*, *anhäufen*, wobei ich jedoch nicht weiter bezweifeln will, dass im text vielleicht *di* fehlt. — 9246 f. ist *verloren* nicht von *gheest*, sondern von *rekenen* abhängig: 'sie betrachten das, was sie den priestern geben, vom vornherein als verloren'. im folgenden ist hinter *altars* our komma zu setzen, die steht in dem bekannten sinn von 'wenn einer'. — 9437 ist mit dem namen sicher nicht Syrien gemeint (Iuleid. Lrx anm. 1), sondern was bei Migne bd 73, 763 heisst *hic itaque Arsenius pervenit ad eremum Scythi*. — 9522 durfte der fehler eher in *nat* oder in *oghe niet* liegen. — 9555 ff. — Prov. 22, 13 *Dicit piger: Loo est foris* [fortis gelesen?], in *medio platearum occidendus sum*. danach zu lesen *dat ie . . . myn leven*; vgl. auch Pr 166, 5. — 9619 ff. empfiehlt es sich nicht, das substantivische *waeromme* dem parallelen 9591 gegenüber (s. weiter das Glosa.) hier zu ändern; *noer* kann wol als adjectiv dazu gehören, vgl. 9716. das ergäbe etwa *Die derde waeromme noer is biden*: | *Dats als die tiden over liden* (oder *biden* | *Also die tiden overl.*) | *Daer dinc hoort* (behoort?) *te sine gedaen*. — 9694 lia *Doet*. — 9797 'besorgnis wegen störung des hauswesens'? — 9871. die auffassung des *weder* in Pr ist gewis die richtige, auch im text muss *haer ne belotte ongeweder* oder ein anderes synonymon gestanden haben. — 9967 f. gehn auf Deuter. 32, 4 *Dri perfecta sunt opera et omnes vias eius iudicia*. den zweiten nl. vers versteh ich nicht. — 9998 f. wenn nicht auf grund von Pr anzunehmen ist, dass die stelle stärker verderbt ist (*prisene* aus *pinene?*), so vielleicht *te prisene van volcomenheit* 'den geschilderten mann als vollkommen zu preisen'. —

10019—22 gehören tatsächlich noch zu dem citat, Ecclesiastes 4, 5—6. — 10032. der unreine reim ist gewis nicht ursprünglich, sondern etwa in *fauten van beiden te stane* oder *faute van beiden te stane* 'in bezug auf beide fehlt zu schlagen'; vgl. De Bo s. v. *faute*. — 10088 ff. — Gregor. Moral. lib. 7 cap. 13 (Migne bd 75, 774) (*Sancti igitur viri, cum aeternitatis desideriis anhelant, in tantam altitudinem vitae se sublevant, ut audire jam quae mundi sunt grave sibi ac deprimens pondus credant.*) Valde namque insolens atque intolerabile aestimant quicquid illud non sonat quod intus amant. wie es übersetzt war, lässt sich aus dieser Überlieferung wol schwerlich mit sicherheit ermitteln. möglich schiebe mir *Dat si niet doet bevoelen vor oghen | Daer (oder Dat daer) si toe hebben minne*. — 10162 lis *Der moghen bet?* — 10416 ist an der Überlieferung nichts auszusetzen, höchstens hat wol im folgenden vers *cruceteekens* gestanden. die stelle Sberghards steht in *In dedicatione ecclesiae* (Basler ausg. s. 382): *Initium quippe omnis peccati et causa totius perditionis superbia est. Propterea quisquis es, qui salutem tuam operari studeas, adversus hanc super caput tuum cornu crucis habere memento, ut non eleveris in superbiam.* — 10458 f. — Hiob 41, 25 *ipse est rex super omnes filios superbiae*. also sonen (oder kinder) statt zonden. — 10463 lis *oetmoet* statt *oet mat*; die worte gehören noch zu dem citat aus Gregor Moral. lib. 35, 56 *Evidentissimum reprobationis signum superbia; electionis humilitas*. V.s conjectur 10461 ist dem sinn nach zweifellos richtig, doch passt *openbaerste* nicht gut in den vers. vielleicht *oochsienste?* — 10475. Ecclesiasticus 13, 24 *abominatio*; vgl. das Gloss. — 10568. *hoverde van menschen oghen* ist veranlaßt durch *oculos sublimes* der Proverbia; vgl. 16273. v. 10568 wird die verbesserung *hi so verwoet* durch diese parallelstelle wol bestätigt, obwol das *defectatur anima* zus eigentlich durch *dat sine ziele niet mach ghedoghen* erledigt ist. — 10575 ist es überflüssig, *goet* einzuschieben, denn *zijn* *proper* mit substantiviertem adj. genügt vollkommen; vgl. außer anderem in unserem text *godes proper* 13978. — 10646. Ecclesiasticus 25, 3 *Tres species odivit anima mea*; lis *ghohaet*. — 10750 läge graphisch am nächsten *het sinct (synet) al inna*. — 10775. der sinn ist diesmal ganz klar: 'dann lässt es ihn ganz plötzlich niederfallen'. gerade der begriff in *eenre haestheden* wird ja im folgenden erläutert. — 10795 les ich im anschluss an den vorschlag unter dem text in *verheven(en)* *staat*. für *qualike* verlangt das parallele *meer* den comparativ *qualiker*, und 1800 muss dann *dan* ausgelassen sein, wol: *Dan in regule*. — 10932 besser *eren* (infinitiv), wie (*ere*) vielleicht auch die la. der hs. (angeblich ähnlich wie *ets*) zu verstehen ist. — 10953 ist wie zu streichen: *diet besest* 'wenn es einer richtig versteht'. — 11094 ff. wie die worte in der hs. stehen, muss man an *weder* zu *geven* ziehen. der schreiber hat es sicher so gemeint.

aber ich glaube mit V., dass Pr recht hat, dann entstammt aber hier von dem misverständnis des schreibers, und der text lautete ursprünglich genau wie in Pr *ende nu weder wan. | Sinte B. scrijft.* auch im folgenden ist der sinn in Pr zweifellos der richtige und antworten bedeutete hier ursprünglich 'entsprechen'. wie es im ganzen lautete, wird sich aber kaum sicher sagen lassen, etwa *hoe sout* (oder *soude het*) *te dien* (oder blofs *dien*) | *antw. dat god ons dede die heere* (oder *dede eere* 'vorher'). — 11124 halt ich die änderung nicht für überzeugend, da *misdaet valt in ons* kein sehr guter ausdruck ist. die hs. wird wol richtig. und *valt* = *valt het* sein: 'was bei den gerechten und den engeln geschah, geschieht leichter bei uns in unserer stunde'? — 11147 ff. obwol man *verheffen* als infin. und als object zu befehlen fassen kann, und jedenfalls richtig so fasst, bleibt *daer si nye af saghen* unklar. — 11200 ff = Prov. 29, 12 *Princeps qui libenter audit verba mendacia omnes ministros habet impios.* es fehlt wol die übersetzung von *omnes*. — 11215 ff = *StBerna. Tract. de gradibus humilitatis, cap. iv* (Migne bd 184, 949) *Amor vero, sicut nec odium, veritatis iudicium nescit Et legibus humanis statutum, . . . scio, speciales amicos causantium non debere admitti ad iudicium, ne vel fallant, vel fallantur amore suorum. Quod si culpam amici tuo iudicio amor illius aut minuit, aut proreus obcondit: quanto magis amor tui tuum contra te iudicium fallit!* of in v. 11214 ist wol blofs unklar gedacht (*de een* und *de ander* — *minne* und *nyf*, oder die partien?). aber 11220 fehlt der durchaus nötige gegensatz, der kaum anders ausgedrückt gewesen sein kann als durch *hem selven*, das an stelle von *wel* oder *te rechte* zu stehn hätte. — 11332. ich möchte mich bei einer so nachlässigen hs. nicht darauf verheissen, dass hinter dem *wederbringhen* ein falsch übersetztes lat. *referre* stecken müsse (vgl. unter dem text, Gloss., und Einleit. LXXI anm.), sondern nehme einen fehler für *te wetens bringhen* an. — 11360 ff sind von V. unrichtig aufgefasst; ob auch von Pr. scheint mir fraglich, *begeer* ist vielleicht nur schreibfehler. jedenfalls hat der text mit recht die indicative *tyecht* und *acht* (das im reim nicht conjunctiv sein könnte). Seneca sagt auch nur (Ep. 20, 13): *Nemo nascitur dives, quisquis exit in lucem, iussus est lacte et panno esse contentus.* also melc 11362 und auch *vule* 11365 sind wider herzustellen. — 11442 ff gehören wol nicht mehr zum citat aus Seneca. — 11663 vielleicht dort bekennt. im folgenden besser der statt *sijnre*. — 11836 wol einfach *becomene* 'gefallen'; der schreiber suchte dahinter etwas anders, vielleicht auch der bearbeiter von Pr. — 11852 ff = Ambros. Epist. (Migne bd 16, 1196) *est enim velut quidam adulter incontinens in matrimonio, qui legem apostolicam praevareatur.* also wahrscheinlich *scrijft* für das zweifellos falsche *schijnst*. — 11861 *hs vertiert*. — 11863 wol *seitst* statt *stet*

(oder stellt? sent?). — 11919 die ander sake (den zweiten punct) si verclaren 'zeigen sie, dh. die reichen'. — 11952. da subijt bei Kil. s. 363 als 'subitus' bezeugt ist, darf das wort doch vielleicht nicht ohne weiteres entfernt werden, fehlt vorher ein wort, oder ist ein subst. das heilsche subijt mit dem sinne 'der plötzliche fall in die hölle' gemeint? das altfranz. hat ein subst. fem. *soubite* 'plötzlicher tod'. Hiob 21, 13 *our et in puncto ad inferna descendant.* — 11959 ff. — Greg. Moral. lib. iv 52 (und iv 27) *Mortui enim mortuos sepehrunt, cum peccatores peccatores facioribus premunt.* — 12049 ff. — Seneca De beneficiis iii 24. *1 nemo altero nobilior, nisi cui rectus ingenium et artibus bonis aptus.* lies *trechiste* statt *traechste*; auch *meest* abel? — 12056 ff. die zu sich nicht so unverständlichen worte entsprechen Sen. Epist. 31, 11 *quid est enim eques Romanus aut libertinus aut servus? nomina ex ambitione aut ex iniuria nata.* — 12253 — 94. Levit. 20, 6 *Anima quae declinaverit ad magos et ariolos et fornicata fuerit cum eis, ponam faciem meam contra eam et interficiam eam de populo suo.* sal 12254 gehört darnach zum infinitiv, der zweifellos auch falsch überliefert ist, aus graphischer gründen müssen wir wol bei *lenen* bleiben, obwol ich *lenen* sonst in der bedeutung 'sich einer sache zuneigen' nicht nachweisen kann, weiter können wir dann construieren *befronwende der*, falls das latein nicht wörtlicher übersetzt war, statt *teghen hem* ist wol *t. haer* zu schreiben. *int grote conoen* kann ich nicht erklären, canon halt ich nicht für so wahrscheinlich, am ehesten möchte ich zu einem ausdruck für den großen kirchenbau denken, dagegen steckt in *habundament* sicher (*h*)*abundament* — *abandonnement*; Kil. hat *abandon* 'indulgentia, licentia', altlat. *abandon* 'discretion, permission', *abandonner* 'überlassen'. — 12444 ist ein niene-tekelt für unsere textkritik, statt *gespaeride*, eines sonst nicht belegten wortes, hat das Brüsseler fragm. (kanleit. xvi) *geswaerlike*, und ich war überzeugt damit die richtige la. gefunden zu haben, nämlich *geswaeslike*, mhd. *geswessliche* 'heimlich, vertraulich'; vgl. auch Mol. wdb. *geswaselije*, aber Sen. Epist. 25, 2 heisst es wirklich *cum hoc veterano parcius agendum puto.* — 12469 ff ist trotz der übereinstimmung des Brüsseler fragmentes mit ha. nach V.s vorschlag zweifellos zu lesen *van gesweliken vader(en)? es | Dat (ons?) seit Ecclesiastes.* — zu 12499 — 12508 ist Hieron. Epist. cxiii 5—6 (Migne bd 22, 1049) zu vergleichen, ob aber das ganze auf dieser stelle beruht, lässt fraglich sein. — 12635 ff. — Ecclesiasticus 35, 12. — 12642 ist anders zu interpungieren, das erat beginnt erst mit dem ff. v; vgl. 12628. — auch 12660 ist ohne zweifel gegen die übereinstimmung der beiden hss. zu ändern, und statt *sloet* eines der zu *scieten* gehörigen wörter für 'wehr' zu setzen, welches? (*scoten? scotten, sculle, scullen*), wird sich freilich kaum entschaden lassen; vgl. Dieffenbach s. v. *calarrhacta* und Teuth. *wehr-*

schulte 'catarrhaci'. — 12719. was für ein grund ist denn, von der *us.* abzuweichen? — 12764 ff ist zu interpungieren *Hoe cleins wille* (so ist wol zu schreiben) *menich weten*, | *Die ten altars offeren gaet* | *Wat groter lone daer toe staet.* (punct). auch in Pr 216, 27 ist das komma hinter *cleyn* zu viel. dies als beispiel dafür, dass auch an mancher andern stelle zu versuchen ist, ob man nicht durch andre interpunction einen bessern sinn bekommt. — 12787 sind klar: 'viele andre lehrreiche fälle, die sich wirklich zugetragen, zeigt uns die schrift, deren anlass ungehorsam war'. — 12831. ich möchte die vermuthung nicht zurückhalten, ob vielleicht zu lesen ist *eist dat ons onse herte niet gestouwe* (im rein vielleicht *goede betrouwe*); *gestouwen* entweder im sinne von 'anklagen, schelten' des ahd. *stouwan*, mhd. *stouwen*, *stüwen*, oder, da diese bedeutung m. w. nl. nicht nachzuweisen ist, wahrscheinlich so zu verstehen, dass der übersetzer das lat. *reprehendere* im sin von 'zurückhalten, aufhalten' genommen hat. der bearbeiter von Pr könnte sich das wol so ausgelegt haben, dass er zu einer umschreibung *eist dat wi in onser herten niet en twivelen in gade* (wenn in *gade* hier zu *twivelen* zu beziehen ist) gelangte. ich verhehle mir nicht, dass die wörtliche übereinstimmung zwischen text und Pr in *eist dat wi* [*in*] *onse* [*r*] *her-te* [*n*] der conjectur nicht günstig ist. — 12871. *onbevoelich* kam mir zunächst verdächtig vor, aber in der von V. verglichenen erzählung bei Migne bd 73, 948 wird als var. zu dieser stelle *insensibilis* angeführt. sie bezieht sich auf das 3 buch des textes bei Migne. in andern dingen stimmt jedoch auch diese version nicht zu der in unserm gedicht. auch in andern fällen weicht letzteres von dem texten bei Migne ab, wie schon V. selber nachweist. die version des textes von 'Vitas Patrum', die benutzt worden ist, bleibt also noch festzustellen. — 12898 muss wol bedingungsantz zum folgenden sein: 'ob auch das zu wenig ist, so . . .' — 12902 lis *schiet* statt *liep*. — 13068 lis *vieringhe*. — 13095 ff. im anschluss an V.s conjectur ist 96 mit zum citat zu nehmen (*facta sunt mihi molesta*). dagegen ist der punct hinter 98 zu tilgen. — 13121 gehört *secht die here* mit zum citat. dann etwa *die die manieren* | *Nu meret* (ohne interpunction vor *nu*). was die worte vorher, *ic en soude* bis zum citat, bedeuten sollen, ist mir gänzlich dunkel. — 13127 ff. die verse sind constructionlos (*het* 13130 übrigens zu streichen), aber die worte stehn grade so auch in Pr 126, 1 ff. — 13144 ist auch wol *schijnt* wider nicht richtig. — 13147 ist die zuffügung eines zweiten *is* überflüssig; *die gebannen* ist substantiviertes particip. — 13160 f stand gewis *van* | *Gemenesce* *gewonder lieden* (oder *lieder*?). hinter *verwaten* 13163 gehört ein komma, *buten ghiften* hängt von *ver-steken* ab. desgleichen gehören 13169 ff *is . . . van Christus en verscheiden lei* zusammen. — 13181 ist statt *geroenden* ein wort mit dem sinne 'überführt' zu vermuten. also *geproeveden*?

oder könnte das vb. *orconden* in dieser bedeutung stehn? — 13227 ist *van siene* nicht ganz zutreffend erklärt, es ist der inf. mit passiver bedeutung, also 'von erscheinung', dasselbe, was 13241 ausgedrückt ist *hem wesende ghec togen*. — 13235 *lis Te like comen van unen sone*, vgl. 13251. — 13290 ff. und ich wider in Vit. Patr., lib. iii, 112f (Migne bd 73, 751) *Fieri non potest ut simul et herba nascatur et semen; ita impossibile est, ut laudem et gloriam saecularium habentes, simul etiam et fructum faciamus coelestem*. *tenengader* entspricht also dem *simul* und hat nicht die im Gloss. angenommene bedeutung, der folgende vers ist kaum zu heilen; man kann vielleicht einmal *wagen Onmoghelic so (so zu streichen?) eist dat tenengader | Cruut ende saet hebben rijphede*. weiter sind entweder 93—95 in die 1 plur. umzuschreiben, oder aber sonst *ons* 92 zu streichen. — 13299. ein ähnlicher gedanke ist ausgedrückt in Bernards tractat *De moribus et officio episcoporum* cap. 5; doch scheint diese stelle nicht vorgelegen zu haben, und an ihrem wortlaut lässt sich unser text kaum prüfen. — 13311 ff. — Augustinus bei Migne bd 45, 1882 *Quos vires nocendi habeat humanae gloriae amor, non sentit, nun qui ei bellum indixerit. Quia etsi cuiquam facile est laudem non cupere dum negatur, difficile est ea non delectari cum offertur*. ob *besssen* hier im prägnanten sinne 'verständnis für etwas haben' möglich wäre, oder ob ursprünglich, für den vers etwas schwer, *idelre glorie cracht stand*, ist nicht leicht zu sagen. *bi* 13 können fehlen, 14 natürlich zu lesen *dien men ghenen biet*. — 13410 erklärt sich *geveint* aus dem *simulantes* der parallelstelle Luc. 20, 47, während sonst Math. 23, 14 vorliegt. — 13469 f. — Hiob 5, 24 *et visitans speciem tuam non peccabis*. der könig zieht die unansehnlichsten armen heran, um seine ehenbilder vor augen zu haben. — 13508 *wol met soere*. der vl. denkt an eine auslegung der Hiobstelle, wo die *sagittarum indignatio* als die empfindung von göttlichen prüfungen gedeutet wird. vgl. Gregor. Moral. lib. 7, 5 (Migne bd 75, 769) *sagittae autem Domini spiritum hominis edibunt, cum supernae animadversionis sententiae afflictum mentem ab elatione compescunt*, wo weiter auch von *salutifero vulnere* die rede ist, gewert von *weren* 'abhalten, hindern' kann richtig sein. — 13657 ist *Die lucht* schwerlich die ursprüngliche la. für *Dat licht*. die stelle hätte wenigstens im Gloss. angemerkt werden sollen. — 13691. der hier und 13669 vorliegende ausdruck (im Gloss. nicht berücksichtigt) ist aufzufassen als *toe wesen* mit partitivem genitiv, resultativum von *toe vallen*: *iemene is es toe* 'jemand hat etwas davon'. — 13725 hat gewis nicht ursprünglich so gelaute, entweder wäre an ein subst. *geprent* 'gepräge, stempel' zu denken (und *teyken* zu streichen), oder eher ist es ein zusatz des umarbeiters und das ursprüngliche *tekyjn*: *die discipule sijn*; vgl. zb. 14830. — 13795 *lis van* (oder eine andere *syuon*, *prapos*.)

velen. Gregor Moral. lib. vi 86 *qui ergo livoris peste plene carere desiderat, illam haereditatem diligat quam cohaerendum numerus non angustat* etc. trotz *pestis* braucht das *bant* unseres textes wol nicht angezweifelt zu werden. — 13906 ist mit rücksicht auf 13914 wol die von V. vorgeschlagene änderung *treit soe hem den duvel nare*, aber mit reflex. sinne des *hem* 'sie zieht (sich) den teufel zu', zu empfehlen. — 13946 ff — Prov. 27, 3 *Grave est solum et onerosa arena: sed ira stulti utroque gravior*. *lis also des sots (sots?)* statt *gods*. — 13989 soll *komma* statt *punct* stehen. der gedanke findet sich ähnlich Seneca Dial. 4, 32, 3: *Magni animi est iniurias despicere . . . ille magnus et nobilis, qui more magnae ferae latratus minorum securus exaudit*. die eigentlich entsprechende stelle hab ich nicht gefunden, während 13993 f mit *De clementia* 1 20 stimmen. — 14046 ist nur *ic* in *et*, sonst aber an der hs. nichts zu ändern. — 14048 ff vielleicht zu interpungieren *Exempel, die wrake sochte | Ende wederorake: wat so cest . . . leest?* — 14104 scheint mir deutlich und Pr gegenüber richtig: 'zorn, der, im gegensatz zu einer augenblicklichen aufwallung, sonder consent van gronde, sich rechenschaft von der ursache gibt'. — 14117 ff = Gregor Homil. in Ezech. lib. 1 7 *Antiquus vero inimicus . . . distributionem terrenarum rerum non timet, si eidem operi charitas desit, quia divitiarum subditiis nec ipse eget*. also *Die oude viant*. — 14271 ff = Psalm. 24, 21 *Innocentes et recti adhaeserunt mihi*. — 14352 ff. *Nerghent* ist für ein aus *niewaer* verlesenes *niewaer* eingetreten, und es ist zu lesen *Ne ware eist dat hi behoort | Metten ghenen* etc. *princhen* 14357 ist jedenfalls nur fälschlich aus dem folgenden vers herein gekommen statt des genitivs eines wortes für 'heer' oder 'krieg'. 14356 ist *die* statt *diet* zu schreiben und in *draghedet* ist das präsens des gewöhnlichen starken verbums enthalten. — 14529 ff = 1 Joh. 3, 1 *Videte qualem charitatem dedit nobis Pater ut filii Dei nominemur et simus*. der dichter hat gewis sumus gelesen. — 14721 ist *heft* gewis nicht richtig, eher noch *leeft*, worauf der zusatz *al hare(n) tijt* führen könnte. sonst ist ein *th*. das, im mhd. wenigstens, von der bewegung in flüssigkeiten gern gebraucht wird *sveven*, zb. in dem *bluote sveben*. ich meine auch gerade von der zunge schon gelesen zu haben, dass sie in dem munde *swehet*. — 14727 f haben wol nach Pr *tonghen* und *sonden* ihre stelle zu tauschen. — 14785 ff = Psalm. 139, 4, wonach 87 und 88 gleichfalls noch zum citat gehören. — 14831 ff = Ecclesiasticus 22, 33 *Quis dabit ori meo custodiam et super labia mea signaculum certum, ut non cadam ab ipsis, et lingua mea perdat me?* darnach etwa zu schreiben *van hemleden* (pronomen) | *Ne valle, ende mine tonghe mede | Dat si mi verliese niet*. — 14841. die worte stehn nicht wie die aus v. 40 (36 ff = Ps. 50, 17) Ps. 140, 3, sie werden also zum folgenden gehören. — 14854 muss es doch wol heißen *Si* (oder *soe*) statt

Hi, oder *Hine* beachte *se*; vgl. Pr 248, 5. — 14868 steht nicht mehr Jacob. 1, 26. — 14900 f = Proverb. 17, 7 *Non docent solum verba composita*. *vormerct* passt also nicht, eher noch *volmaect*. doch steckt hier vielleicht ein ganz anderer fehler. in ähnlichem sinne scheint unser text 16650 *bestelt* zu haben. stand dies wort auch hier und ist *vormerct* ('ausbedungen') in folge eines missverständnisses dafür eingetreten? — 14905 f = Hieron. Epist. LX (Migne bd 22, 589) *Grandes materias ingenia parva non sufferunt* (al. *sustinent*) *et in ipso conatu ultra eires aua succumbunt*. die bedeutung von *onthouden* ist also prägnanter, als im Gloss. angenommen wird. — 14933 ff = Ecclesiasticus 28, 29 f *verbis tuis facito stateram et frenos ori tuo rectos, et attende ne forte labaris in lingua*. die interpunction hinter *wel* ist zu tilgen. — 14996 f = Ep. Joh. 5, 16 *Est peccatum ad mortem*; non pro illo dico ut roget quis. es muss also geheißt haben *ic seggha dat niemen* (oder *ic en seggha dat niemen*). — 15040 wol zu lesen *dat sijn* (oder *dat si waren*) *vanden ghenaden* (gegenatz von *ter ghenaden sijn*) und 15044 *Hebben si* sowie *pauet* nach 45. so würde wenigstens die fügung der satze mit Pr 250, 32 ff stimmen. — 15155 *Dor* statt *Dat*? — 15202 ff. nach Num. 14, 29 und Pr 254, 15 *die sijt van {desen?} xx jaren* | *Of daer boven die* (oder *ende*) *hebt*. 15207 *niet mee?* — 15292 *wat* ist = *wedert*, *weder* hei 'ob en'. — 15355 wäre *gaest* oder *gael* zu schreiben. — 15395 *hs* mit der *hs*. *dien dunct genoech* 'man findet noch mehr leute, denen es genügend dünkte (oder *genoech* könnte vielleicht auch adverb zu *dunken* sein: 'die genaugsam überzeugt zu sein glauben'), wenn das weiter nach ihrem wunsche wäre, dass sie dann nämlich das land mit ertragen (früchten; so ist *dracht* aufzufassen) füllten würden'. — 15411 ff = Hiob 21, 7 *Quare ergo impii vivunt, sublevati sunt, confortatique divitibus?* *Wat* statt *Dat* zu schreiben? hinter *mere* ('noch weiter, immer noch') wäre wol zu interpungieren. — 15452 ff = Ecclesiasticus 8, 17 *Non iudices contra indicem: quoniam secundum quod iustum est indicat*. *ende int ende sal* ist also zusatz, aber der vers vorher lautete wol *Die in gherechtichede nu al*. — 15804 ist *aldus* jedenfalls falsch, Pr 259, 6 *hal mer*. der text hatte vielleicht gar keine conjunction. — 15969 (= Prov. 27, 6). man könnte leicht denken, dass statt *en* zu schreiben sei *enen*; vgl. Franck-Verum Stroph. ged., som. zu i Mart. 639. doch scheint unser text *hem* für die casus des unbestimmten pron. 'man' gebraucht zu haben; vgl. v. 12153 und Pr 46, 26 (= v. 905). — 15986 zu erklären nach Prov. 24, 25 *et detestabuntur eos tribus*. — 16005. die artikellose verbindung *vloek* *bieden* ist nicht auszuzweifeln, wahrscheinlich sogar im gegenteil 16010 das *enen* zu streichen. — 16012 führt die *la*. der *hs*. auf *Hoe want dat sijn wille si* | *Doe hi omme heeft dat torment* 'trotzdem ist er Gottes creatur'. — 16025 wol so zu streichen, jedenfalls ist *vloeken* subst., abhängig

von bidden. — 16037 lass ich dan in seiner gewöhnlichen bedeutung und setze vorher den comparativ *lichter*; trotz Pr. — 16062 ff beruhen auf Prov. 12, 11 etwa mit der la. *Qui suavis est vivit in moderationibus, in suis monitionibus relinquit contumeliam.* in v. 63 fehlt also nichts, was für die metrik bemerkenswert wäre. doch kann leicht ein compositum wie *alrehande* ursprünglich gestanden haben. — 16119 jedenfalls *stride* oder *strijt*. — 16148 *lis brekene*? — 16216 nach Pr 262, 5 *ooc statu*. — 16226 ff sind so in ihrem sinne wenig deutlich, was aber durch den lat. text, Prov. 26, 18 *Sicut noxius est qui mittit sagittas et lanceas in mortem, ita vir qui fraudulentus nocet amico suo* veranlaßt sein mag. Luther übersetzt 'wie einer heimlich mit geschoss und pfeilen schießet und tötet'. — 16467 wäre wider gegen den Änderungsantrag einspruch zu erheben, *voort* steht in der nicht seltenen bedeutung 'sich vollziehen, sich volltun'. — 16505. warum nicht *haverdichede*? ein selbständiges *ede* für *liede* kann aus dem pronomen *hemlede* keineswegs gefolgert werden. — 16542 *lis ewlike*? — 16662. *rusten* (hs. *rosten*; im Gloss. nicht berücksichtigt) ist wol nicht das richtige. bei Martinius episcop. Dumienensis *De moribus*, Bibl. max. patr. x 385 B in *hoc tantum incumbere ut libentius audias quam loquaris* (das citat vorher ebenda 385 G *auribus frequentius quam lingua utere*). — 16679 ff = Hieron. Epist. lrv (Migne bd 22, 287) *Malidicam linguam indictum emendat silentium.* entweder *utet* oder *left* oder beide müssen falsch sein. — 16682 ff. hinter diesen versen steckt wol eine art entschuldigung seinen klosterbrüdern gegenüber. 'weil in den klöstern die schweigevorschrift besteht (35 wol *sone tiden*), sind die klostergeistlichen über dieses capitel genügend unterrichtet. darum will ich es überschlagen und nur (hier 87) zwei exempel erzählen, die ich gelesen habe' (*hebbic ghesen* kann relativsatz sein). in *vindic lere* steckt wol *vor die laeke*; vgl. 16691. 92 ist *maghe* zu schreiben; 96f 'sie dürften weniger sprechen — sprechen müssen sie — und würden doch ihren zweck gerade so gut erreichen'. — 16706. zur stütze von *geweren*, das v. — dem mhd. *gewern* auffasst, könnte man besonders anführen was der Elisabeth 1653 *ich wil mîn fleis iedoch gewern, dat iz die wille mûz enbern gemaches*, was Lexer übersetzt 'durch leistung zu etwas bringen, an etwas gewöhnen'. doch kann das wort in dem näm. text ursprünglich gestanden haben? bei der wortstellung wie Pr: sie hat om dat hi woude leren swigen ergâbe sich als ein sehr passendes reimmwort *ghecrighen*. — 16797f = Ps. 30, 15 in *silentio et in spe erit fortitudo vestra.* also *wesen*; was, auch Pr, ist doch wol nicht zu ändern. — 16849. nur dieser eine vers ist aus Hiob 13, 27 oder 33, 11. — 16874 ff sind nicht ganz richtig aufgefaßt: 'wenn jemand das gedicht liest, so bittet der (bis *de ghene*, oder *den ghenen* wenigstens als vertretung des mœc. nom. aufzufassen) der sich damit abgemüht

hat, dass er es verbessere und fragt ihn, ob er den inhalt nicht würdig findet, dass er (lis hi statt si; oder si | *Stichte rimene tonschuldene*) darüber die geringere kunst entschuldigen könne. — nach 16961 gehört ein punct, wie ja auch entsprechend in Pr interpungiert ist.

In der beurteilung der reime stimme ich mit dem, was der lig. Einl. XLVI ff sagt, nicht ganz überein. ich halte wirklich ungenaue reime für sehr zweifelhaft. freilich hat der dichter unter bestimmten umständen sehr häufig *ie : ie* gebunden, ferner *i* vor nasalverbindung mit *i* (*twint : schijnt*). aber diese bindungen waren in seiner mdo. zweifellos berechtigt. wirkliche ungenauigkeiten haben wir durch die kritik zl. schon beseitigt, bei andern spricht V. selber mit wahrscheinlichkeit über die vermutlich ursprüngliche la. es bleiben 3573, 7807, 9777 und 16741 (*o : g* ist noch am ersten denkbar, es wird oft auch bei sonst genau reimenden dichtern gebunden; übrigens könnte man an der ersteren stelle an *level* oder *snovel* denken), 9513 (*komen is* unpassend; *gonnen?*), 15359 (dass *oe* im zweiten compositionsglied hier etwa lautlich verändert sein könne, vermag ich nicht nachzuweisen; sonst ist es als einziger reim von wirklichem *oe : o* nicht glaublich), zu *kindekine : wulfinne* vgl. außer V. XLV aom 1 auch *tekin : min* 4536. die verhältnismäßig geringe zahl spricht nicht für die zulässigkeit der reime.

Trotz den häufigen reimen auf nebeneinander mit schwachen e stößt man sich an *wech : arech* 14675. 15415 reimt *wech : zohel* in der übersetzung von Jerem. 12, 1 *Quare via impiorum prosperatur?* also gewis richtig. dann darf man wol auch den andern reim nicht anzweifeln, und vielleicht auch *betekent : torment* 11633 nicht, obwohl hier leicht *doet bekennt* od. gestanden haben könnte.

Zur Prosa. wenn bei 227, 23 *uter* als präpos. 'aus' gerechtfertigt wird (im Gloss. nicht berücksichtigt), so war es nach 114, 25 in der überschrift beizubehalten und steckt es wol gleichfalls 16, 40 in *weer*. — 32, 17. dass *coemstich* die bedeutung 'rechtmäßig' haben könne, möchte ich bezweifeln. eher wäre eine hier passende bedeut. bei **toemstich* denkbar von **toemst* = *zunft*. an einer stelle des gereimten textes conjectiert V. *tonst* für *const*. — 32, 35 übersetz ich wörtlich 'wenn die natur die genossene speise durch [den leib] treibt'. — 33, 4 *lis in* statt *er*. — 33, 11. wir dürfen wol annehmen, dass *erde*, vielleicht mit falschem *h* geschrieben, als *herde* 'grex' aufgefasst wurde. dies wort also da, wo die prosabearbeitung (oder die gegenüberliegende abschrift?) verfertigt ist, noch verstanden wurde. der es so auffasste, kam dadurch auf *scapegoats* und fügte zu *conne* verdeutlichend *herde* 'pastor' hinzu. aber wie er *pleischelike* od. verstand, vermag ich auch nicht zu sehen; doch scheint er an dienst statt diet gelesen zu haben. — 105, 11. *opleet* kann nach der sprache der la. nur 3 pers. von *oplegghen* sein (von *opleiden* wurd es *opleit* lauten), und das ist grade ein hier vortrefflich

passendes wort, synonym mit dem an der entsprechenden stelle des gereimten textes gebrauchten, aber im Gloss. nicht richtig aufgefaßten *opsetten*. auch in Pr. zeile 12 stand wol *set op* (oder *set* allein in derselben bedeutung?). in verschiedenen compositis, außer den genaunten besonders *opslaen*, auch *opstellen*, haben sich vermittelt der bedeutung 'auf seite' von *op* die bedeutungen entwickelt 'aus dem gewöhnlichen zustand, oder der gewöhnlichen lebensweise, auf die seite bringen, außer gebrauch setzen, oder zu späterem gebrauch verwahren, auch zur zucht oder zur mast in einen källg, auf den stall *setzen*'. diese bedeutungen hab ich im Glossar zu meiner Mul. gramm. bei *uplegghen* mit 'aufhäufen', bei *upslaen* mit 'einlegen, anhäufen' angedeutet auf grund von stellen, die mir augenblicklich nicht zur hand sind. hieher gehört Wap. Rog. 1151 *van den steden wildi upslaen themelrike sonder waen*; *wies* (so statt *wien* zu lesen) *behaemde hem bet?* von den örtlichkeiten wollte Gott das himmelreich für sich bei seite legen. das vb. gibt den begriff des *sibi specialiter retinuit* des hier benutzten lat. tractates wider (s. Kauslers anmerkung). in einer ähnlichen bedeutung muss *oplegghen* Lev. v. Jezus s. 129 stehn; Kopenhagener Lutgart in 4718 ff *Dos wart in sindale gewonden schone ende opgeleget dat vingerkijn*, *na dat men plegt te leggene op in tresorien en heilegdom.* vgl. weiter De Bo *visch opleggen* 'junge fische zur zucht in einen weiler setzen'; Molema Gron. wb. *opleggen* 'mit dem schiff im herbst nicht mehr ausfahren', oder überhaupt 'die schiffahrt aufgeben'; Boekenooogen *Zaansche volksstaal opleggen* 'de zakken met meel of zaat op stapels leggen'; mnd. *upleggen* 'ein schiff in den winterhafen bringen, abtakeln'; Woeste Westf. wb. *opleggen* 'zurücklegen, sparen'; vDale *opleggen* 'opslaen, in een pakhuus bergen, (ein schiff) ontwapenen en buiten gebruik stellen, voorraad opdoen, ophoopen'; *opsetten*: bei Oudemans aus Vondel *een paert . . . opzetten* 'ein ausgedientes pferd in den stall stellen'; De Bo *vogels opzetten* (zur zucht); weiter 'nicht verkaufte marktwaren zu späterem gebrauch in verwahr bringen (daher auch überhaupt nicht verkaufen)' (ebenso noll. bei vDale); dann *land opzetten* 'het in winterbedden leggen'; Molema Gron. wb. 'das vieh im herbst auf den stall setzen', ostfries. desgleichen *je upsetten*; mnd. *upsetten* 'auf stapel setzen, bei seite legen, einen als gesellen annehmen'; *opslaen* bei Oudemans '(hier) einlegen', noll. 'in pakhuusen bergen'. vgl. auch nhd. *etwas aufdecken*. [S. jetzt Mul. Wdb. v 1786.] — 105, 33 ff ligt kein grund zur änderung vor. es ist ein vergleich aus dem gewöhnlichen leben hinzugefügt (*sonde* ist druckfehler für *sonde*): 'wenn irgendwo almosen verteilt würden. brot oder geld, und reiche leute, die es nicht nötig hatten, hingingen, so wäre dies eine schande für sie'. — 107, 1 ist *nyegen* besser als *nighen* zu fassen. — 123, 7. ich wundre mich, dass V. nicht an das (*verrycken*)

wreicken im Teuthonista gedacht hat, das nebst kliepen dort als synonym von gunnen, verhenghen, consenteren aufgeführt wird. darnach dürfte wol ein wreicken mit im sinne von 'es mit jemand halten, jemand die partie halten' nicht unwahrscheinlich sein. — 146,7 ist lieber nach halen stärkere interpunction zu setzen und zu lesen die ean ('hanue') behout tot hoerre behoef niet dan verde. dir pronomina weisen ja doch auch auf ein weibl. subst. hin. — 164,12 ist veruelt doch wol am ersten verschrieben für verwortelt (viell. verw'elt).

In das Glossar wären noch weiter aufzunehmen gewesen: alden dach 'jeden tag' 15552 (lis allen dach?), bedenken 'erbarmen' 14056, belet 9031, vielleicht zu veratehn (im gewöhnlichen sinne) in dat belet der ledichede, consens 15043, eenich 7439 ('einsam'? in beiden hss.), eens 1369 (Pr 114, 6 even ghehe; Hieron. Epist. lu 9 [Migne bd 22, 535] Ornatus et sortis per modo fugendae sunt), gelieven 161, gemoeten 15864 (wo wol kaum zu bezweifeln ist, dass ghemooten im sinne unseres 'erfahren, erleben' gemeint ist, wofür ich freilich keine parallelen bringen kann), geven in der prägnanten bedeutung 'schenken' 5001, onweertheit 8837 und 13501 für 'indignatio' (richtig?), nopen 49 (vgl. brade), onthiden v. 7 (falls fort), planen 515, pluge 6227 (s. aber oben), varsen 4831, verbreiden 13607, Pr briden 'ausbreiten, bekannt machen'; auch ware 16927 hätte der bedeutung wegen eine bemerkung verdient. devise 'abteilung, unterart' warum wird unter dem text angenommen, dass diese bedeutung sich aus der von 'kennzeichen' entwickelt habe? erstere ist doch die ältere. dioden könnte auch in dem fragm. s. vii v. 48 gestanden haben. ducht 14391 vielleicht 'bedenken, mitleid'; vgl. danken, die bedeutung von gestrijt wird sich wol an die bedeutung 'hart tadeln' von striden (s. De Do) anlehnen; also 'strafpredr, strafpredigt, schuft mit einem solchen charakter', in landwrake ist wol nicht, wie die anmerkung unterm text anzunehmen scheint, ein nomen agentis zu sehen, sondern eine persönliche anwendung des abstracten begriffs 'landplage'; vgl. landschade im DWB. und bei Lexer, das, wenn es auch ursprünglich das nomen agent. scado enthalten könnte, doch jedenfalls als eigentlich mit dem abstractum identisch gefühlt wurde. zu toedunken ist wol das nil. togeldoven zu vergleichen, das in den letzten jahren im Korrespondenzblatt des Vereins f. nil. sprachforschung verschiedentlich behandelt wurde. auch hem onderwenden, onderierynnen Pr 156, 26; 198, 20 und auch sonst in diesem text wäre besonders aufzunehmen gewesen. es kann hier nicht ~~om~~ onderwinden sondern nur onderienden aus wandjan sein, und es ist also das causativum im selben sinne gebraucht wie das sl. onderwinden. drouch in dieser form anzusetzen ist nicht gerechtfertigt, sondern drôghe, wie leicht kann einer in gutem glauben eine solche form zu falschen sprachwissenschaftlichen schlüssen benutzen!

Bonn, jüh 1902.

J. FRANCK.

Martin Opitz Teutsche Poemata. abdruck der ausgabe von 1624 mit den varianten der einzeldrucke und der späteren ausgaben. herausgegeben von GEORG WITKOWSKI. [— Hallesche neudrucke nr 189—192]. Halle ab., Max Niemeyer, 1902. XLVI und 248 ss. 8°. — 2,40 m

Die ersten drei abschnitte der einleitung skizzieren O.s litterarischen entwicklungsgang bis zum erscheinen von B (1625), enthalten aber eben nichts neues. ich bin mit W. der ansicht — gegen Rubensohn Euph. 6, 38, dessen verdienste mir übrigen zu wenig gewürdigt scheinen —, dass Bernegggers worte vom 24 juli 1623 *teque (Opitium) vel invitum in famae clarioris ore constituent typographi*, Witkowski s. 36, Poeterey 'nicht einen ausdrücklichen widerspruch O.s gegen die herausgabe involvieren': 'selbst wenn du nicht willst'. nach wie vor unverständlich bleibt mir O.s behauptung (brief an Colerus vom 29 februar 1628, Reifferscheidt Quellen nr 259), dass von seinen Heidelberger tugae in Breslau alle häuser und plätze widerhallten, dass man sie für einen oder andern groschen kaufte und die mägde ihre freude daran hätten. Palm (Beiträge s. 162) glaubt ihm das einfach nicht, und ich habe lust, mich ihm anzuschließen und das ganze für bramarbasieren zu halten. W. denkt an einzeldrucke. aber sollte sich davon nicht ein stück erhalten haben? denn die vor 1624 erschienenen epithalamien, lateinischen verse und wenigen größeren gedichte können doch nicht gemeint sein, damit konnte er unmöglich mägde ergetzen. das übrige aber kennen wir nur aus nichtvolkstümlichen sammlungen (Hipponax, Aristarch).

Zu s. xv. W. weist auf O.s engen anschluss an die niederländischen betonungsgesetze. aber welches ist denn das verhältnis zwischen O. und den deutschen grammatikern? O. sagt ausdrücklich (Poeterey, Neudr. s. 40): *Nachmals ist auch ein jeder vers entweder ein iambicus oder ein trochaicus*, und er braucht in der tat keine andern mafse. Clajus unterscheidet eine *vetus* und eine *nova carminum ratio apud Germanos*. unter die erste fallen auch ihm nur iamben und trochäen, und er sagt von ihnen (ed. Weidling s. 167): *non quantitate sed numero syllabarum mensurantur*, Sic tamen, ut *æquis et ðevis observetur*. die zweite classe (s. 174) umfasst die 'hermischen und andern' mafse, die man den Griechen und Lateinern entnimmt, sie werden gemessen, und hier folgen die allüberlieferten quantitätsregeln, ein wenig aufs deutsche zugestutzt: *Omnis positio longa est, diphthongus omnis longa est, vocalis ante vocalem corripitur* usw. die beispielverse zu i sind fehlerlos, bedeutend besser als O.s herstellungen bis 1625. unter u gehören die hendekasyllaben, auch wol pentameter nach der neuen betonung, trotzdem die antiken quantitäten bewahrt bleiben. der fleißige dichter erlgt erst im hexameter, aber auch da nur, weil ihm der hexameter eo ipso leoninisch sein muss und es nun einmal nicht möglich ist, deutsch zu reimen — 5. 4. — wie zb. versucht ist (s. 178):

Er braucht kein essen, wird von keim thiere gefressen.

Nimmt man hinzu, dass Laurentius Albertus nur iamben und spondeen angewendet wissen will, dass Buchner als einführer der daktylen verschiedentlich besonders gepriesen wird (*Teutonico in carmine dactylum eleganter currere primus docuit E. Neumeister*) so wird man sagen müssen: O. hat das betonungsgesetz für Deutschland weder gefunden noch in seiner principiellen bedeutung erkannt, denn er hat es auf gewisse versarten beschränkt gelassen, in ihnen allerdings einem bereits vorhandenen ideal durch stete arbeit zur allgemeinen anerkennung verhelfen; aber er ist nicht einmal weiterbildner der Clajusschen gedanken, denn jene einteilung der versarten hat die jahrhunderte überdauert, sie ist von A. W. Schlegel mit dörren worten erneuert (Vorlesungen neudr. in 61) und ihr erfolg beleidigt uns in Platons oden: immer noch ringt die natürliche betonung mit den quantitäten der schemata. der deutsche daktylus hat sich noch nicht von der antike freigemacht, wie vorlängst iambus und trochäus, als äußeres kennzeichen aber jenes zusammenhanges dient: die grammatik des Clajus trägt die unterschrift *Lipsiae Johannes Rhambda excudebat* 1578, O.s Hippocras Gorlicii *Johannis Rhambda typi excudebant*.

Cap. iv. die späteren ausgaben CDEF. s. xxiv: 'wir haben also die beiden theile F I (= E I' und E I') und F II zusammen mit E II als ausgabe letzter hand zu betrachten'. (s. xxm z. 14 ist zu lesen E II.)

Das v cap., quellen, scheint das beste des buches. W. schöpft aus großem vorrat, den ihm, wie er sagt, zt. handschriftliche notizen des philologen Caspar Barth zugeführt haben, gibt auch belege. danach sind die ansprüche an etwelche selbstthätigkeit O.s noch weiter herunterzuschrauben. O. schreibt auch sich selbst aus, vgl. zB. Euphorion 6, 56 u. 2. manche antike parallelen findet man auch in Trillers ausgabe. motiv-, bilder-, wortvorrat verfolgt W. nicht, aber ich lese aus der praeteritio p. xxviii, dass er schon sammlungen besitzt, wenn sie auch noch unzulänglich sind, und dass man hoffen kann: denn eben diese stilistischen und technischen dinge vergrößern die verwantschaft über den ganzen alexandriner-kreis.

Danach folgt eine sehr praktische tabelle zur vergleichung der ausgaben und dann der text, meine stichproben ergeben folgende correcturen und nachträge:

Im druck: nr 150 (Zlatna) v. 17 wol, wol 68 kerner | danr
107 anzeigt 137 theil 136 vil 155 auch ist 192 lippgenl.
213 hohn; 275 Gleich wie 329 verhengen; 348 kömpt, 356
Frömgkeit. 363 frischen 436 nach; 502 von 529 ware
567 jimmer (mit B setz ich ein: 229 Der 294 stehen.) stehen.
426 zeinen diese las. von B fehlen auch bei W.)

In den lesarten (aus BCK, abgesehen von interpunction und orthographie):

nr 3, 6 täglich E 8 muss' nr 136, 29 hübe E.
 nr 106, 1 AVff 4 Sah' 5 sah' 30 weis' 38 Grab BE
 Grab' C. 41 Gastemann' B (halt ich nicht für druckfehler)
 Gaste, Mann, (CE, 45 so ihre CE, 56 Holdt CE, 71 Neiz CE,
 74 Rosengrantze, (kein druckfehler, vgl. 149, 322 gutschen 149,
 390 Kutsch) Gutsch und Weinhold Schles. mda. s. 85).

W. will nur lautlich unterschiedene lesarten mitteilen, auf alle fälle musste er aber den apostroph berücksichtigen, besonders da die frage nach dem stehn und fallen der tonlosen e einmal aufgeworfen war, denn auf O.s doch nur empirischer regelung beruht grossenteils unser moderner gebrauch.

Die anlage dieses erwünschten und nötigen neudrucks ist vortrefflich, aus ihr ergibt sich von selbst, was von W. zu hoffen bleibt: dass er nämlich die in den späteren ausgaben hinzugefügten gedichte zusammenstelle, besonders die von B, aber in einem zuverlässigen texte.

Charlottenburg.

GEORG BASECKE.

Die ganze ästhetik in einer auss oder Neologisches wörterbuch von Christoph Otto frihn von Schönaich (1754). mit einleitung und anmerkungen hrsg. von ALBERT KÖSTER [Deutsche litteraturdenkmale hrsg. von August Sauer, nr 70—81]. Berlin, EBehrs verlag (EBoek), 1900. xxviii und 612 ss. 8°. — 7,20 m.

'Die ganze ästhetik in einer auss' nennt sich Schönaichs Streitschrift, und wirklich enthält sie in nuce alles, was dem Gottschedianer an der sprach- und stilbehandlung der dichter, die sich um Klopstock und die Schweizer scharren, auffällig, anstößig und widerwärtig erscheinen musste, ein neudruck des werkes wird nicht nur den litterarhistorikern, sondern auch allen denjenigen willkommen sein, die sich für die geschichte unserer schriftsprache interessieren.

Aber mit einem bloßen neudruck war es nicht getan. Schönaichs werk wimmelt von anspielungen, die dem modernen leser rätsel über rätsel aufgeben. ein commentar war unbedingt notwendig. wir freuen uns, dass ein mann wie Köster diesen commentar geschrieben hat. wer das buch von anfang bis zu ende durcharbeitet, wird bemerken, wie unsäglich viel mühe dazu gehörte, um diese oder jene anmerkung niederschreiben zu können, und zugleich erkennt man, dass die arbeit nicht von einem gelehrten gemacht werden konnte, der die schriften jener zeit erst ad hoc durchstüberte, sondern nur von einem manne, der von vornherein eine große belesenheit besaß. denn so manche wendung Schönaichs, über die man ohne weiteres hinweghat, enthält eine versteckte bosheit, die nur derjenige versteht, der in der litteratur der zeit zuhause ist. dabei hat sich Köster einer vornehmen zurückhaltung beflissen. die litterarhistorischen anmerkungen sind

knapp; sie vermeiden es, dinge zu erläutern, die der aufmerksame leser von selbst verstehen kann.

Aber es galt nicht nur litterarische bezüge klar zu legen. bei der feindseligen stellung Schönachs gegen den sprachgebrauch der neuen dichterschule musste festgestellt werden, wie diese oder jene tadelnde bemerkung zu verstehen sei, wie sich der sprachgebrauch derer um Klopstock zu dem sprachgebrauch der Gottschedianer verhält. dieser mühe hat sich Köster, dessen interesse für sprachliche dinge wir schon bei früheren anlässen kennen lernten, mit besonderer liebe unterzogen. hier hat er auch die sonst größte zurückhaltung abgelegt und wol auch hie und da aus der fülle seines wissens die eine oder andre beobachtung mitgeteilt, die vielleicht für das verständnis des textes nicht unumgänglich war¹. unsere kenntnis der ältern dichtersprache und reimtechnik erfährt durch die anmerkungen eine große förderung.

Ich hebe hier namentlich hervor die beiden großen excurs über den gebrauch synkopierter formen von verben, deren stamm auf *d*, *t* endigt, und über die weiblichen reime. K. zeigt a. 395ff., dass verschiedene dichter aus dem ende des 17 und dem 18 jh. sich bezüglich des gebrauchs synkopierter formen von *d*-*t*-verben verschieden verhalten. einige gestatten sich synkope, sowol wenn *d* als auch wenn *t* der schließende wurzelconsonant ist, z. b. *acht* — *achtet*, wie *findt* — *findet*. andre synkopieren nur *d*-verba, und unter ihnen gibt es wider einige, die sich nur dann die verkürzung gestatten, wenn vor dem stammschließenden *d* entweder ein diphthong oder ein consonant steht: sie gebrauchen etwa formen wie *unterscheidt*, *entzündt*, aber nicht *redt*, *schadit*. die ratio dieses gebrauchs ist, wie K. erkannt hat, darin zu suchen, dass formen wie *redt* kurzen vocal hatten im gegensatz zu zweisilbigen formen wie *reden*, während in *unterscheidt*, *entzündt* die quantität die gleiche ist, wie in den längeren formen. K.'s beobachtung ist von großer wichtigkeit für die grammatik der nhd. schrift- und dichtersprache; jedoch glaub ich nicht,

¹ Ich denke hier namentlich an den excurs 526, 35ff., wo sich K. etwas mühsam den weg zur mittheilung zweier etymologien von *baron* bahnt. ich bekenne offen, dass ich K.'s wolwollen für die etymologaster früherer zeiten nicht theile und nicht der ansicht bin, dass die unmethode jener mäßiger durch ihren unheilvollen patriotismus aufgewogen wird. allerdings darf man, um zu einer historischen würdigung zu gelangen, nicht die kenntnisse unserer zeit zum maßstabe nehmen, aber wol darf man fragen was konnte geleistet werden und was ist geleistet worden? und da wird man sagen müssen, dass für die aufhellung der germ. sprachgeschichte in Deutschland vor dem 19 jh. viel weniger geschah als geschehen konnte und in England und den Niederlanden geschehen ist. jene Sämmler und Oetter behinen übrigens, wie es scheint, eine besonders tiefe anerkennung ein; viel vernünftiger spricht über *baron* Wachter, dessen *Glossarium Germanicum* überhaupt eine der hervorragendsten linguistischen leistungen Deutschlands in der vorangegangenen zeit ist.

dass es sich bei der sache um etwas euphonisches, um grössere oder geringere empfindlichkeit des ohres handelt. durch die synkopierung der *t*-verba entstehen durchaus nicht harte, sonst ungewöhnliche consonantverbindungen: *acht* = *achtet* klingt genau so wie *acht* 'octo'. die dichter haben die kurzen formen nicht geschaffen, sondern in der sprache vorgefunden, aber allmählich wurden sie in prosa ungebräuchlich, wenn auch z. b. noch Gellert auch in ungebundener rede *redt* schreibt. ungebräuchlich aber wurden sie, weil sich das grammatische gefühl dagegen sträubte, dass stamm und endung in eins verschmolzen. dieses gefühl kann instinctiv wirken. in einer schriftsprache wird es sich auch bewusst äussern¹. dass die verba auf *d* eine sonderstellung einnehmen, erklärt sich so, dass bei ihnen zwar der stammconsonant in der aussprache verschwand, aber doch wenigstens der endungslaut zur geltung kam. vor allem aber dadurch, dass man in der schrift ein mittel hatte, durch die buchstabenverbindung *dt* sowol stamm als endung zu bezeichnen, während schreibungen wie *acht* unbeliebt waren, da sie dem allmählich durchgeführten grundsatz widersprachen, nach consonant keine buchstabenverdoppelung zu setzen. deshalb schreibt man ja auch heute bei den verben, die synkopieren müssen, einfaches *t*: *halt*, *gilt*, nicht etwa *giltt*, was im 17 jh. Rompler aufbringen wollte. eine parallele bieten die st. genitive von wörtern, deren stamm auf *s* ausgeht; auch hier gab es im älteren abd. synkopierte formen, etwa *des Haus*. sie wurden aufgegeben, weil stammauslaut und endungconsonant nicht durch verschiedene laute ausdrückbar waren. dagegen geschieht es allerdings aus euphonischen rücksichten, wenn man formen wie *Obst* vermeidet.

S. 484 ff. stellt K. fest, dass Opitz mit verschwindend geringen ausnahmen nur wörter mit schwachem *e* in ultima in den weiblichen reim setzt. dann wird auf grundlage eines ungemein reichen materials das verhalten andrer dichter des 17 und 18 jhs. erörtert. Gottsched verpönt alle weiblichen reime mit vollem vocal in ultima. K. führt die regel, die Opitz und andere befolgt haben, auf nachahmung der Franzosen zurück. sie mag bei einigen in der tat mit im spiel gewesen sein, aber sie ist nicht die alleinige ursache. zweisilbige reime mit vollem vocal in der letzten silbe — von *ig* müssen wir freilich hier absehen — sind

¹ lehrreich sind in dieser beziehung die bemerkungen Tschernings, Unvorgreifliches Bedenken s. 120 ff. Tsch. verwirft die synkope den *e* zwischen zwei *t* und bemerkt dabei u. a. *reist* für *reistet* sei falsch, 'denn *reist* ist der imperativ', *stift* = *stiftet* wird getadelt 'alud enim est nomen *stifti* dimensis festus'. Gottsched widerspricht sich, wenigstens in der 5 aufl. der Sprachkunst, die mir augenblicklich allein zur hand ist. s. 60 lehrt er, dass von der regel, dass die st. verba die 2. 3 person sing. einsilbig bilden, die wörter eine ausnahme bilden, die durch den zusammenlauf von *d* und *t* oder *tt* einen gar zu rauhen obertklang machen würden, z. b. *leidet*, *leidt*, s. 335 wird wol eine ähnliche bemerkung gemacht, aber als correcte form das einsilbige *leidet*, *leidt* verlangt.

im mhd. sehr selten, aus gründen, die in der entstehungsgeschichte des zweisilbigen reimes liegen. reimwörter wie *Klarheit*, *Nahrung* bieten sich ferner dem dichter nicht nur spärlicher dar, sie beugen auch die syntax der verse, da gleiche endung mit vollem vocal in der regel die gleiche wortkategorie bedingt, während mehrere -e-haltige endungen, vor allem -e und -en, den verschiedensten grammatischen zwecken dienen.¹ aber wichtiger ist eine rein phonetische tatsache. endungen, die einen vollen vocal enthalten, werden mit stärkerer expirationsstarke gesprochen, als endungen mit schwachem a. dieser nepton geht vor einem folgenden starkton verloren, deshalb steht im innern des verses etwa *wahrheit wahren* gleich; am schluss eines satzactes kommt dagegen der nepton zur geltung. da nun vermöge der beschaffenheit des sprachmaterials die überwiegende mehrzahl der weiblichen ausgänge schwaches e enthält, steht die immer nur vergleichsweise seltenen verschlüsse mit vollem vocal von ihrer umgebung ab, und das kann, wenn der dichter nicht hinstimmt, absichtlich damit verwirklicht, als störend empfunden werden. mir gibt es immer einen ruck, wenn ich am ende fünfsilbiger jamben wörter wie *abschlägt* udgl. lese, und ebenso empfanden verschiedene poetiker schon lange vor Gottsched. Joh. Peter Titz erklärt (Zwey Bücher usw. 1 cap. 13 § 14), dass in weiblichen reimen die letzte silbe weich und schwach sein solle, woraus folge, dass sie niemals eine hauptsilbe (= stammsilbe) sein müsse. *Ekstase*, *Wehstase* würden nicht leicht auf einander gereimt. allerdings wären nach seinem system wirkliche oder scheinbare ableitungssilben (*heit*) mit vollem vocal bei strenger interpretation seiner worte nicht ausgeschlossen, Zesen meint im Helikon 3 ausg. bl. K 3 D, dass zweisilbige reime, die durch zwei wörter gebildet werden (*erland* 'ich : meid' 'ich) nur bisweilen 'lust- und scherzweise' zulässig seien. dieselbe bewandnis habe es auch mit reimwörtern wie *weisheit*, *klugheit*, *fürstin*. besser, aber nicht viel besser seien reimwörter auf *h*, *cht*, *ig*, *ung*, zb. *betrüglich* : *klüglich*. in seinem reimwörterbuch sind freilich auch wörter mit vollem vocal verzeichnet. — 10 Hentschels Grundregeln der Hoch-Deutschen Sprache (Naumburg 1729) p. 104 werden nicht nur reime, die aus zwei wörtern bestehen, verboten, sondern auch gewisse composita wie *Rathaus*, *Hausknecht* aus dem reime verbannt. in Flahendorfs Anleitung zur deutschen Sprache (Dreslau 1744) wird a. 57 bemerkt : 'es sind auch viele Wörter, welche sich zum Reimen gar nicht schicken, besonders zweysylbige, welche in *Ant, sam, lich, paar, hofft, icht, ick, in, lein* . . ausgehen. In allen diesen muss acht gegeben werden, ob der Vers den Ohren zu

¹ auch -et ist bequem, da vermöge der deutschen nebensatzstellung sehr häufig ein verbum an den verschluss zu stehen kommt. man mache einmal die gegenprobe und sehe wie viel reime auf -et und -em man ausfindig machen kann.

hören angenehm falle'. woher Hentschel und Habendorf, die mir, als ich sie vor einigen jahren excerpierte, nicht den eindruck grosser originalität machten, ihre regeln haben, weis ich nicht zu sagen. ich bemerke schliesslich noch, dass nach Gottsched einer seiner gegner, Heinze, weibliche reime auf *keit, heit, sam, lich, bar, haßt, icht, ig, in, lein, schaft, ung, nifs* tadelt. 'Das macht, die letzten Sylben sind nicht sinkend, sondern haben wenigstens noch einen halben Ton'. unbedacht fügt er hinzu: 'daher man sie auch mitten im Verse vielleicht nicht für fallend brauchen müste' (Johann Michael Heinzons Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhang einer neuen Prosodie, s. 237f).

Ich erlaube mir noch ein paar bemerkungen zu einzelnen stellen des commentars. 404, 31 belege für prädicatives *aller* gibt das DWb. 208. — 407, 15 vermiss ich eine aufklärung darüber, ob Schönaich *feiern* nur in der bedeutung 'nicht arbeiten' kannte, oder ob er aus andern gründen auch über Klopstock lustig macht. — 412, 23. *dreisig* braucht kein druckfehler zu sein. die angleichung an die andern decadennamen lag nahe. Gottsched verteidigt die *x*-form, ob schon in der 3 aufl. der Sprachkunst, weis ich freilich nicht, sicher in der 4 und 5 (s. 267) und im Kern der deutschen sprachkunst (1753) s. 119. erörterungen über diese form bei Heinze s. 109, Gesammelte briefe über die Heinzische Widerlegung usw. s. 113, Schwabe-Kunze s. 159. noch Adelung sieht sich veranlasst, gegen die *x*-schreibung zu polemisieren, Versuch eines gramm.-krit. Wörterbuches 1415, vgl. auch Umst. Lehrgeb. I, xxiii und 558. — 426, 11. *Selbstlauter* 60, 33 ist durchaus kein lapsus calami. Schönaich tadelt den hiatus *seine eigne* in dem zweiten von ihm citierten Hallerischen vers. *Aug kein* konnte ihn nicht stören, weil für den strengen Gottschedianer *Aug* und nicht *Auge* die einzige correcte form war. freilich gebraucht Gottsched in seinen gedichten gegen die eigene regel *Aug*, vgl. Festgabe für Heinzel s. 74 und 75 anm. 1. — 426, 40. K.s erklärung scheint mir nicht zutreffend. Schönaich bemängelt *Blenden* anstatt *Blendung* und fügt hinzu 'Die Franzosen sagen *Winder*'. K. hält *Winder* für eine übersetzung von frz. *du vent* und meint, Schönaich kenne eben das wort *Blende* nur in der bedeutung 'blendwerk', 'blauer dunst'. aber die übersetzung des frz. ausdrucks statt seiner anführung ist doch nicht wahrscheinlich, auch wäre der (noch dazu drucklose) genetiv anstatt des frz. parativs höchst auffällig. ich glaube *Winder* ist druckfehler für *blindes*, Schönaich beschuldigt Naumann eines gallicismus. — 431, 41. es könnte doch wol Triller wegen seiner Opitzausgabe gemeint sein. — 445. Schönaichs gleichsetzung von *Ragout* und *Einschnitt* 102, 5 hätte vielleicht einer erläuterung bedurft, ich denke, man wird an die bedeutung von *einschneiden* (DWb. III 282, 4) anzuknüpfen haben.

— 446. zu Schönaichs bemerkung über das enjambement in Oden 103, 32 (vgl. auch 271, 8) könnte man auf Gottscheds Krit. Dichtkunst s. 415 (der 4. aufl.) verweisen. — 447, 39. die nachstellung von *voll* + präpositionalausdruck fällt nicht unter Opitzens regel, dass das attribut nicht dem subst. nachfolgen sollr. denn diese nachstellung ist heute noch in prosa möglich. Opitz schreibt *Ihr Hecken voll von meinem Leide*, Teutsche Poemata ed. Witkowski 11, 40 (so in allen ausgaben), die Augen voller Zehren An Nusslern v. 173 (ed. 1625 s. 172, ed. 1629 s. 275)

457, 22. *Ausknütteler* ist wörtliche übersetzung von *enodator*, es bedeutet einfach 'Erklärer'. Zesen gebraucht *entknüttelung*, *entknüttelen* in der bedeutung 'Auslegung', 'erklären' ohne den nebensinn des mühsamen (vgl. Adr. Rosemund 160, 29. 240, 19 des neudrucks). ich möchte auch glauben, dass statt Schönaichs *Fortforscher* das von K. erwogene aber abgelehnte *Wortforscher* einzusetzen ist. — 509, 19. ich kann nicht finden, dass Schönaichs deutung der von ihm citierten verse unsinnig ist. er nimmt einfach anstoß an dem tropus 'den Mangel erwürgen'. dass *den Mangel* st. *der Mangel* mehr als ein bloßer druckfehler ist, wäre nur dann anzunehmen, wenn der satz 247, 1. 2 den sinn hätte 'wir wollen den hunger nach brod durch den hunger nach fleisch erwürgen lassen'. diesen sinn kann der satz haben, es ist aber auch möglich, dass *den Hunger nach Fleisch* und *den Hunger nach Brod* gleichmäßig von *erwürgen* abhängen. — 521, 4. der sinn der anmerkung ist mir nicht ganz klar. *empirici* war im altertum technischer ausdruck für die anhänger einer bestimmten medicinischen schule und Sextus hieß Empirikus, weil er sich zu dieser schule bekannte. — 538, 47. ich halte es nicht für unmöglich, dass *fadeln* im sinne von *auffadeln* gebraucht ist. Schönaich nimmt anstoß daran, dass die tage aneinander gereiht werden, wie glasperlen, denkt er sich parodistisch hinzu, die man an einen faden auffädelt. — 541. zu 357, 12 hätte vielleicht bemerkt werden können, dass der von Schönaich missverständene ausdruck auf 1 Kön. 19, 12 beruht. — 545, 29. die plurale von abstracten sind doch wol zt. auch auf französischen einfluss zurückzuführen. — 551, 45. ich vermisste hier eine erläuterung von 362, 33—35 und 384, 2. 3. es wird K. leichter als mir sein, festzustellen, wer in Halle i statt y geschrieben hat.

Wien, 7 juli 1902.

M. H. JELLMER

Heinrich von Kleists Berliner kämpfe. von Reinhold Steig. Berlin und Stuttgart, WSpemann, 1901. vii u. 708 ss. 6°. — 12 m.

In seinem buche 'Achim von Arnim und Clemens Brentano' hatte Reinhold Steig knappe notizen über Kleists Berliner Abendblätter und über die beziehungen der beiden freunde zu dem kurzlebigen blatte gegeben: 'die 'Berliner Abendblätter' waren das

gan einer vereinigung, die sich aus dem höheren beamtentum, dem grundbesitzenden adel und den officieren der garnison zusammensetzte. vierzehntägig fand ein gemeinsames essen statt. die acten dieser 'Deutschen Tischgesellschaft' sind zu einem teil erhalten. juden und 'philister' waren ausgeschlossen. als eine baffe satire gegen juden und philister schrieb Brentano 1811 eine abhandlung über den 'Philister vor, in und nach der Geschichte'. er wie Arnim ... arbeiteten seit dem october 1810 an den Berliner Abendblättern mit, die von ihrem freunde Heinrich von Kleist herausgegeben wurden. als ein vaterländisches ereignis ersten ranges begrüßten sie die gründung der universität Berlin. das Abendblatt vom 15 october erschien Arnims lied 'Der Stupiden erstes Lebebuch bei der Ankunft in Berlin' (s. 288). diesen notizen fügte St. die bemerkung an: 'eine untersuchung über Arnims und Clemens' anteil an Kleists Berliner Abendblättern denke ich an anderer stelle vorzulegen' (s. 364). pünktlich nicht erfüllt St. jetzt sein versprechen ein; vielmehr ist der umfangreiche band, den er den 'Abendblättern' widmet, auf einer viel weiteren basis aufgebaut, als die ursprünglich geplante untersuchung. statt einer detailstudie über Arnim und Brentano erhalten wir eine weitausgreifende monographie, die das letzte werk Kleists, die sein und seiner genossen politisches und literarisches streben in ganz unerwartetes licht rückt.

Um es gleich zu sagen: wo die biographen Kleists (insbesondere Zölling, der den Abendblättern stärkeres interesse widmet, als die andern), das kopflose gebaren eines innerlich abbrochenen sehen, wo ihnen lediglich der kindliche starrsinn, das rettungswahne treiben, das ziellose hin- und herschwanken eines halb wahnwitzigen träumers sich zeigte, da stellt St.s scharfsinn und tief eindringende quellenkenntnis den energischen, zielbewussten, zähen kampf eines mannes fest, der als vertreter und sprecher einer mächtigen, enggeschlossenen partei der regierung schlacht auf schlacht liefert, um schließlich allerdings dem stärkeren gegner zu erliegen.

Diese neue auffassung von Kleists ausgang dürfte in ihren hauptzügen auch schärfer kritik gegenüber standhalten; indes mag schon hier zugegeben werden, dass des v.f.s. neigung tüchtiger gesundheits, arbeitsvollem streben sich lieber zuwendet, als krankhafter, wenn auch genialer verworrenheit. so hat er denn über auch Brentano in seinem sinne stilisiert; aus dem (wringstens nach Sophie Mereaus tode) unzweideutig decadenten ist ein arbeitsfreudiger dichter und sammeler geworden; gesundes ist er in einer natur gefunden, die nach der rückhaltlosen, anfangs 1810 gerichteten beichte längst reichliche symptome fasterversens fühlens an sich beobachtet hatte¹. so hat er auch

¹ Gesammelte schriften viii 136 ff.; 105b. s. 137: *Die bittersten Arranen, o. D. Quassia, schmeckte ich mit einer ganz eigenen Lust. Die*

aus dem bilde Arminis ein paar individuelle züge weggelöscht, die ihm wol unerheblich scheinen, von andern aber vermisst werden. neueren, die einseitig das pathologische, decadente, perverse romantische fühlen und leben, betonen, tritt St. als anwalt und vertechter der ehrlichen arbeit gegenüber, die von den romantikern geleistet ward. er meidet die gefahr, aus der überfülle charakteristischen details caricaturen statt porträts zu holen; und er behält sicher insoweit recht, als diesen reichen, ja überreichen die complication ihres gefühllebens nicht zu toller lebensverneinung anlaß ward.

Die möglichkeit aber, den letzten lebensjahren Kleists eine ganz neue bewertung angedeihen zu lassen, die möglichkeit ferner, in ihm, der bisher als isolierter schwärmer galt, den geistigen mittelpunct einer starken vereinigung zu erkennen, dankt St. zunächst der tatsache, dass ihm das einzige vollständige exemplar der 'Abendblätter' zugänglich ist. es entstammt der bibliothek der brüder Grimm, die einst in Hessen abonnenten des blattes gewesen waren und es in festem einbände ihren büchern zugesellt hatten. 'dem bücherliebenden ordnungs- und bewahrungssinn der brüder kam, zu unserm heutigem gewinn, die art des vertriebes der 'Abendblätter' nach ausserhalb zu statten. während die einzelnen in Berlin täglich ausgegebenen nummern dem gewöhnlichen zeitungsgeschicksale anheimfielen, so dass nicht einmal aus interesse aufsammelnde liebhaber vollständige exemplare aufbringen konnten, wurden nach ausserhalb die 'Abendblätter' nur in ganzen monatslagen abgegeben, eine einrichtung, die der aufbewahrung natürlich förderlich war' (s. 415 f.). dieses einzige vollständige exemplar konnte St. durch Hermann Grimms ganz jahrelang benutzen; er will es demnächst durch einen neudruck allgemein zugänglich machen und so den forschern der leidigen lage überheben, die unvollständigen exemplare der kgl. bibliothek zu Berlin und der Graf Yorkschen fideicommissbibliothek in Schlesien, oder gar die vereinzelt blätter des kgl. geheimen staatsarchivs und der Görz-Lübeckstiftung allein zur verfügung zu haben.

Warum indes hat St. nicht zugleich mit seinem werke oder sogar vor diesem den neudruck uns geschenkt? er errichtet auf breiter basis ein gebäude und vollendet es bis zum äuss. anschauung der sache trägt dieses gebäude. er zwingt jetzt seinen leser, sich mit ihm auseinanderzusetzen. hätte er selbst die 'Abendblätter' selbst vorgelegt, seine arbeit wäre der mehrzahl nur als erläuterung, als commentar erschienen. man hätte die

menschenliche Schönheit, die mich so angelacht, und vor mir in Strahlend fallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie freundig lachend des Gift, und mich zu trösten, ergötzte ich mich stundenlang, ein ros farbiges Stück Grünspan anzusehen. Die wunderbaren blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigene lust...

und da einen blick hineingetan. jetzt darf man das buch nicht bloß anblättern; jetzt kann der vl. sicher sein, dass seine arbeit, dass sein anteil an dem ganzen gebührend berücksichtigung findet. freilich, stichhaltige kritik wird erst dann geübt werden können, wenn die Abendblätter in vollem umfange zugänglich sind, allerdings auch durch den neudruck allein nicht bis ins letzte! denn St.s material beschränkt sich nicht auf das Grimmsche exemplar. er hat das staatsarchiv und andre fundstätten unbekannten materials gründlichst zu rate gezogen. sein kritiker sollte ihm eigentlich auf diesem pfade nachfolgen. mir ist solche strengste nachprüfung nicht möglich.

Zolling hat, was ausnützung der Abendblätter und was archivalische forschung betrifft, seine vorgänger auf dem gebiete der Kleistforschung sicherlich weit hinter sich gelassen. trotzdem begreift man, dass St., überhaupt sehr sparsam in litteraturangaben¹, den namen Zollings nicht nennt, auch wo er documente benutzt, die Zolling zuerst mitgeteilt hat, freilich auch da nicht, wo er gegen ihn polemisiert. St.s reichthum an neuem material, an neuer bewertung des alten materials, an neuen gesichtspuncten ist so groß, dass er so handeln durfte. spricht doch Zolling einmal (bei Kürschner 149, I, s. LXXI) von den 'elenden Abendblättern', in denen Kleists beiträge zwischen nachdruckartikeln, polizeinachrichten und andern unglücksfällen kein publicum fanden. er und andre verspotten das schäbige gewand der zeitung und setzen es zu dem prachtcostüm des Phoebus in gegensatz; er und andre schieben die schuld an dem untergange der Abendblätter auf den ungetreuen Adam Müller, der 'das ohnehin gefährdete unternehmen seines freundes benutzt, um die unwürdigste partei- und persönliche politik zu treiben'. all dies und noch manches andre tritt jetzt in neues licht, da St. urkundlich die geschichte der entstehung der Abendblätter erzählt. was zufall, fatales misgeschick, böses zusammentreffen von unvorhergesehenen umständen scheint, enthüllt sich als wolverbundene kette von vorberechneten absichten. die oben citierte andeutung des buches 'Achim von Arnim und Clemens Brentano' wird von St. jetzt ausführlich dargetan: die Abendblätter waren nach tendenz, form, inhalt das organ der preussischen junker im kampf gegen den liberalismus und seinen minister Hardenberg. Adam Müller ist der socialpolitische träger dieses kampfes, von vornherein, nicht nachträglich eingeschmuggelt. die ausstattung (in gegensatz zu Zollings mäßiger reproduction s. LXXIV) gibt St. ein, das papier, den druck und seine braune farbe bis ins kleinste

¹ ein beispiel von vielen sei angeführt. s. 309 gedenkt St. ausführlich der bemühungen Schleiermachers, Steffens für die neugegründete Berliner universität zu gewinnen. die ganze mitteilung ruht auf der sammlung Aus Schleiermachers leben IV 175; wäre das nicht nicht manchem leser erwünscht?

nachbildendes facsimile der ersten nummer zwischen s. 48 und 49) ist nicht verlegenheitsproduct, sondern die beste und passendste für ein täglich erscheinendes, dem volke (im romantischen sinne) bestimmtes flugblatt.

Die junkerpartei, die das blatt trug, fand — wie St. zeigt — ihren mittelpunct in der 'Christlich-deutschen Tischgesellschaft'. nach einem raschen überblick über die vorbereitenden regungen der preussischen patriotien in Berlin erzählt St. die stiftung und die weitere geschichte dieser gesellschaft. Arnim war begründer und gesetzgeber, Adam Müller mitunternehmer (s. 21). *'Das weiseste der Gesetze bestimmte, dass jeder lederne Philister ausgeschlossen ist'*, schreibt Arnim den freunden Jacob und Wilhelm Grimm. St. teilt zwei namenlisten der mitglieder mit s. 22f, 39; neben Arnim und AMüller erscheinen Kleist und Brentano, aber auch Zelter, Fichte, Reichardt, Reimer, dann eine lange reihe von gliedern des preussischen adels und hochadels. am 18 januar 1811 trat man zum ersten mal zusammen; Arnim dichtete das stiftungslied (s. 27; vgl. s. 29*), es *'spricht die gedanken aus, für welche die in der christlich-deutschen tischgesellschaft vereinigten patriotien einzutreten entschlossen waren: christentum, königstreue, schutz historisch gewordener rechte, befreiung des vaterlandes von der fremden herschaft'*. mitteilungen aus einem hel. buche folgen, das in ernst und scherz die tischunterhaltung der genossen spiegelt und beiträge Arnims und Brentanos enthält (s. 30 ff); ein poetisches circular Arnims vom frühling 1811 (s. 35 ff) bezeugt das fortleben der gesellschaft, die 1813 in die große bewegung der freiheitskriege aufstieg.

Schon vor der stiftung der gesellschaft verhandelte — wir St. (s. 40 ff) berichtet — Adam Müller mit der regierung Preussens wegen der begründung eines grossen conservativen tagesblattes. was unter Altenstein für Müller und seine genossen ein leichtes gewesen wäre, kam unter Hardenberg, der im juni 1810 die regierung übernahm, mit grosser mühe, aber doch so zustande, dass ein widerwilliger bürokrat von der *'bedeutenden protection'* sprechen konnte, die den Abendblättern bei ihrem beginn lüchelte (s. 46). nicht Müller, sondern Kleist ist redacteur. am 1 october 1810 traten die Abendblätter zum ersten mal hervor. *'ein geist durchdrang die sich folgenden artikel. religion. königtum, vaterland wurden als die heiligen güter, ohne die kein heil möglich sei, der preussischen nation wider vor augen gestellt'* (s. 51).

In dieser darlegung St.s ist wol manches nur combination und hypothese. *'wie Kleist und seine freunde bei begründung der Abendblätter sich hindurchwanden, wissen wir im einzelnen nicht. über die vorverhandlungen besitzen wir bis jetzt kein einziges geschriebenes oder gedrucktes blatt'*; das gesteht St. selbst zu (s. 44). sehr bedauerlich! denn wünschenswert wären

weitere starke und unzweideutige zeugnisse über den zusammenhang von tischgesellschaft und Abendblättern, auffallend bleibt bei der von St. angenommenen art des zusammenhanges die tatsache, dass die tischgesellschaft erst im januar 1811 gegründet ward, da die Abendblätter schon im zweiten quartal und längst auf abschüssiger bahn waren. immerhin steht schon jetzt fest, dass die mehrzahl der mitarbeiter der Abendblätter glieder der tischgesellschaft waren, dann aber auch das entscheidende: Adam Möller, der 'mitunternehmer' der tischgesellschaft, drückt, wie St. (s. 52 ff) lehrt, als nationalökonom und politiker dem blatte von anfang an den stempel auf, und zwar im sinne der junker, die der späteren tischgesellschaft angehören. gleich in den ersten nummern der Abendblätter betätigt Möller seine gesinnung in den artikeln gegen den verstorbenen AdamSmithianer Christian Jakob Kraus¹. principielle gegnerschaft gegen die revolution, die staatsanschauung Edmund Burkes, wesentliche erhaltung Preussens als eines agriculturstaates, nicht eine reform der wirtschaftlichen zustände im sinne von Adam Smith — das sind Möllers und seiner freunde tendenzen. und darum kommt er, darum kommen die Abendblätter in gegensatz zu Hardenberg, dessen reformen den genannten tendenzen punct für punct widersprachen, ebenso wie sie den anhängern von Adam Smith und Kraus trefflich taugten. in dieser klaren und wol unwiderleglichen deduction ist das oben angedeutete entscheidende resultat gewonnen: was sich mit Kleist und mit seinen Abendblättern, was sich zwischen diesen und Hardenberg abspielte, alles dreht sich um den gegensatz der conservativen junkerpartei und des liberal angehauchten ministers. ich deute nur an, führe aber nicht aus, was St. über die auf- und absteigende weitere geschichte der Abendblätter vorbringt; es ist durchaus aus jenem gesichtspunct geschaut. diese kämpfe mit der censure, diese controversen mit Hardenberg und seinen leuten, insbesondere mit Friedrich v. Raumer (s. 77 ff; 137), endlich aber die wichtigste und bisher am unangenehmsten empfundene wendung der Abendblätter, die sie zeitweilig als halbofficiöses blatt erscheinen lässt (s. 84 ff; vgl. s. 111 ff), — all diese wandlungen beruhen auf der tatsache, dass die Abendblätter ein junkerorgan waren, dem könig trotz seinem minister, ja trotz dem könig treu. nicht die launenhaftigkeit eines nervös erregten dichters, der zum redacteur eines tages-

¹ [ausführlichere mittheilungen über Kraus bietet jetzt Erich Kühn's Kerner dissertation Der staatswirtschaftslehrer Christian Jacob Kraus und seine beziehungen zu Adam Smith (Königsberg in Pr. 1902). von fachwissenschaftlicher seite wird hier (s. 36) dem buche St.'s zugestimmt, dass es 'das richtigste urteil über Kraus' enthalte, in gegensatz zu den testimonialis auctoritatibus, die Kühn sonst zusammenbringen konnte. 'denn', heisst es, 'hier wird zum ersten male die außerordentlich nachhaltige wirkung von Kraus lehrthätigkeit auf die preussische beamtenschaft in ihrem ganzen umfange dargestellt, ohne dass Kraus als gelehrter zu gut dabel weghätte'.]

blaues nicht taugte, sondern die — heute wie einst — so complicierte und dem Fernerstehenden so schwer begreifliche politik der preussischen agrarier hat auf dem gewissen, was bisher gegen Kleists redaktionsführung eingewendet worden war, nicht das St. die partei zum sündenbock machte und auf sie verzeihen und fehlgriffe Kleists ablade. im gegenteil! den junker Kleist nimmt er völlig einstimmig mit den agrarischen genossen; und er selbst fühlt sich ohne rest in diesen agrarisch-junkerlichen standpunct ein, schon von anderer seite ist ihm vorgehalten worden (Blz. 1901, sp. 3050), dass seine sympathie etwas zu weit gehe. gewiss ist es die schöne pflicht des historikers, den gestalten der vergangenheit ihr wesen aufs tiefste nachzuempfinden und sie so wider zu verlebendigen. allein zunächst erschwert die frappante übereinstimmung damaliger und heutiger verhältnisse, damaliger und heutiger agrarisch-junkerlicher ansprüche ein objectives urteil, die dinge sind wirklich noch nicht so historisch geworden, dass der vt. auch bei Fernerstehenden auf vollen beifall rechnen könnte. ich würde den heutigen standpunct gewiss nicht in betracht ziehen, wenn St. nicht einmal (und zwar an wenig glücklicher stelle) die brücke vom einst zum jetzt schlage und zu einer bemerkung Fouqués, die Herlio eine 'Christenstadt' nennt, die worte beifügte: 'welche erinnerung damals an eine tatsache, die fast nicht mehr zu bestehen scheint' (s. 479).

Doch weg von diesen ausblicken in die gegenwart! dem kritiker stellt sich zunächst ja nur die frage: wie weit hat St. als historiker recht, Hardenberg völlig zu verwerfen und der staatsrechtlichen und standesopposition des märkischen adels das wort zu reden? ich wage nicht, aus eigenem ein urteil zu fällen, ich verzichte auch darauf, gegen St. historiker auszuspielen, das für Hardenberg eintreten, in der ihn bekämpfenden junkerpartei aber, zunächst in ihrem wortführer Friedrich August von der Marwitz (s. 113) nur rücksichtslose egoisten erblicken, aus guten gründen beziehe ich mich auch nicht auf die von Varuhagen gebuchten worte des freiherrn vStein (Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens nr 176 f), der für Hardenberg partei nimmt und, ausdrücklich auf die oben erwähnte feinde Möllers gegen Kraus deutend, gegen die junker gewendet sagt: 'der mann [Kraus] hat mehr getan, als diese herren je vernichten werden... hat er keine neuen glänzenden ideen aufgestellt, so ist er dafür auch kein ruhmsüchtiger sophist gewesen'. allein der historiker, dessen leitung St. gewiss gern folgt (vgl. s. iii), Treitschke mein ich, spricht den junkern ein wesentlich schärferes urteil. Treitschke erörtert die uns hier wichtigen verhältnisse im dritten abschnitt des ersten buches seiner Deutschen geschichte (I 365 ff). kuhl urteilt er über Hardenberg: 'er gefiel sich in einem vornehmen dilettantismus... die finanzfragen behandelte er im häuslichen wie im öffentlichen leben mit der gleichgültigkeit des vornehmen

herrs . . . selbst in seinem eigensten berufe (der diplomatischen tätigkeit) brante ihn oft ein bequemer leichtsinn, eine gutherzige grofsmut, die es nicht der mühe wert hielt, mit pedantischer genauigkeit unerlässliche forderungen festzuhalten'. dem auch für die Abendblätter und ihre partei wichtigen edict über die finanzen des staates vom 27 october 1810 stellt Treitschke das Zeugnis aus : 'ein gesetz, dessen gleichen die preussische monarchie noch nie gesehen, nach form und inhalt ein denkwürdiges Zeugnis für die unternehmende leichtfertigkeit des geistreichen cavaliers'. während Steins gesetze immer nur eine bestimmte frage ins auge gefasst und diese durch umsichtige, gründliche vorschriften nach allen seiten erledigt hätten, überschüttete das neue Finanzedict die nation mit einem sturzbade herrlicher versprechungen. einige dieser versprechungen habe indes der staatskanzler gleich eingelöst und aus seinem füllhorn neben einzelnen tauben fruchten auch einige gaben von bleihendem wert gespendet. (die allgemeine gewerbesteuer, die neue gemeindeordnung). seine sociale politik, bemüht, die bürgerliche rechtsgleichheit und die entfesselung aller wirtschaftlichen kräfte bis in ihre letzten folgerungen durchzusetzen, habe ihm vollends bei seinen lohnrednern und in allen geschichtswerken der Schlosserschen schule den ruhm eingetragen, durch seine gesetze vom 27 october bis zum 2 november 1810 wäre in sieben tagen ausgeführt worden, wozu das revolutionäre Frankreich zwei jahre benötigte.

Ist dieses urteil über Hardenberg mit dem St.s noch verträglich, so denkt Treitschke über die junkerliche opposition doch wesentlich anders als St. : 'der kurmärkische adel hatte die ernennung des staatskanzlers anfangs mit freuden begrüßt, da man von Hardenberg erwartete, er werde die übereilungen Steins rückgängig machen. sobald der neue regent sein wahres gesicht zeigte, brauste ein sturm der enttäuschung durch die krene des landadels . . . das classische land des alten ständewesens blieb Brandenburg. nirgends waren die ständischen institutionen vollkommener, nirgends den ständen teurer . . . noch einmal erhob sich der altständische particularismus zu offener feinde gegen die rechtsgleichheit und staats Einheit der monarchie. als sein vorführer trat, so prall und patzig wie einst Conrad von Burgdorff wider den großen kurfürsten, der freiherr von der Marwitz auf den plan — das urbild des brandenburgischen junkers, einer der tapfersten officiere und der tollste reiter der armee, grob, schroff und knorrig, ein grunddeutscher mann von scharfem verstande und unbedingtem freimut, so univ in seinem standesstolze, dass er an die rechtliche meinung eines gegners kaum je glauben mochte . . . unablässig bestärkten die ritter den staatskanzler mit protesten und rechtsverwahrungen, bald einzelne allein, bald ganze landschaften, doch niemand häufiger und lauter als die stände des landes

Lebus, Beeskow und Storkow, wo Marwitz hauste, auch der romantiker Adam Müller stellte seine feder den vorkämpfern der ständischen libertät zur verfügung. . . . der unerschrockene reformer liefs sich nicht stören'. Hardenberg beruft ende februar 1811 eine 'landesdeputierten-versammlung'; sie wird ihm bald unbequem. 'am lautesten lärmten die vertreter der ritterschaft . . . neben dem ehrlichen rechtsgefühl spielte auch die nackte selbstsucht mit; dieselbe kurmärkische landschaft, deren redner so zahl an dem rechtsboden ihrer alten freiheitsbriefe festhielten, stellte dem staatskanzler unbedenklich die zumutung: es sollten die klagen ihrer gläubiger durch einen königlichen machtbefehl vorläufig eingestellt werden! währenddem rückten die unaufhaltsamen stände von Lebus, Beeskow und Storkow mit einer neuen verwahrung ihrer 'vertragsmäßigen exemtionen und freiheden' heran. mit groben, unziemlichen worten beteuerten sie, durch die neuen gesetzte werde das grundgesetz des staates vernichtet, und fragten, ob man das alte ehrliche brandenburgische Preussen in einen neumodischen Judenstaat verwandeln wolle. unter den unterzeichnern stand Marwitz natürlich obenan; neben ihm der alte graf Finkenstern. . . dem staatskanzler riss jetzt die geduld; er liefs die beiden ersten unterzeichner ohne urteil und recht nach Spandau auf die festung bringen'

So schildert Treitschke, nicht ein historiker der Schlosserschen schule, die kreise, denen St. ohne rückhalt das wort redet, während er theorie und praxis des Hardenbergschen systems gleichmäfsig verwirft (s. 157). so dankbar St.s versuch hingenommen werden muss, literatur und geschichte in verbindung zu setzen, seine unzweideutige parteinahme macht den nachprüfenden leser bedenklich. noch mehr: Kleist, den St. aus seiner isoherung erlöst hat, dessen 'Abendblätter' durch St.s entdeckungen zu einer ganz neuen bedeutung gelangen, derselbe Kleist wird durch St.s darstellung der neuen gefahr ausgesetzt, zusammen mit seinen junkerlichen genossen dem scharfen urteil zu verfallen, das Treitschke den ultras der partei spricht. es ligt mir natürlich fern, trotz allem materiale, das St. vorlegt, Kleist zu der junkerpartei in gegensatz zu bringen. allein ich frage, ob St. aus allzugrofszer sympathie für Marwitz und seine genossen nicht fast unwillkürlich kleist, dann aber auch einige seiner romantischen freunde zu sehr ins extrem-junkerhafte gezeichnet hat.

Sobald nämlich jene neue, Kleist drohende gefahr erkannt ist, stellt sich die weitere frage, ob der verfasser des Prinzen von Homburg wirklich in allem auf dem standpuncte von Marwitz stand, wie St. nahe zu legen scheint. zunächst lässt auch St.s zweites capitel erkennen, dass Kleist mit seinen Abendblättern zwischen den beiden gegnerischen parteien, zwischen

Hardenberg und dem junkertum, zermalmt worden ist. ich denke — wie gesagt — nicht, St. da schritt für schritt nachzugehen. bei aller fülle des materials muss er hypothese an hypothese reihen; nur bliebe nur die möglichkeit, den hypothesen andere hypothesen gegenüberzustellen. aber einen fall will ich herausgreifen, der mir zu zeigen scheint, dass St.'s material auch eine andere deutung zulasse.

Nicht vereinzelt stehen in den Abendblättern einige artikel, die den tendenzen der junkerpartei stracks zuwiderlaufen; so etwa zwei artikel, die England feindlich gesinnt sind (s. 97), während nach St.'s mitteilungen die patriotischen freunde Kleists als gegner Napoleons für England unverhüllt oder versteckt partei nahmen. gelegentlich wird auch eine und dieselbe angelegenheit in einem artikel vom junkerlichen standpuncte und in einem anderen vom gesichtswinkel der regierung betrachtet (s. 76 f). St. vermutet in diesen fällen notgedrungene und aufgezwungene nachgiebigkeit; die regierung habe den späteren zweideutigen, halbhoftischen standpunct der Abendblätter benutzt, um artikel in ihrem sinne einzuschmuggeln. ich weis nicht, wie weit St. mit dieser hypothese beifall finden wird, will sie auch durchaus nicht bekämpfen. finde indes, dass er etwa s. 97 allzu apodiktisch, weil ohne beweismaterial, erklärt: 'man tröste sich, Kleist hat die beiden artikel nicht geschrieben, sprache und geist sind ihm fremd . . . Kleist müssen sie aufgenötigt worden sein'.

Etwas anders deutet St. das 'Schreiben aus Berlin' (Abendbl. v. 17 dec. 1810) und den aufsatz 'Die Luxussteuern' (Abendbl. v. 20 dec. 1810; St. s. 111 ff. 116 ff.). beide aufsätze hatte Kleist der regierung, dh. Friedrich von Raumer, vor dem drucke vorgelegt. den ersten, der l. v. p. gezeichnet ist, möchte St. Adam Müller zuschreiben, der ihn 'aber nicht aus eigenem antriebe oder in verfolg eigener absichten, sondern auf wunsch und veranlassung eines märkischen edelmanns' geschrieben habe (s. 115). so viel scharfsinn St. auf die zusammenstellung innerer beweisgründe wendet, ganz überzeugt er mich nicht. sicher ist, dass Raumer meinte, der aufsatz, dessen regierungsfeindliche spitzen St. bloßlegen will, sei regierungsfreundlich.

Aber der zweite! am 28 october hatte Hardenberg sein luxusgesetz publiciert. für bediente, hunde, pferde, wagen waren taxen festgesetzt. der landadel fühlte sich am stärksten getroffen. man erwartete mithin in den Abendblättern eine oppositionelle äusserung, umso mehr als die physiokraten luxussteuern ebenso sehr verwarfen, wie die Smithianer sie forderten. der artikel 'Die Luxussteuern' (bei Zölling iv 358 ff.) ist aber im ganzen eine äusserung zu gunsten des neuen gesetzes. er beginnt: Wenn man den Zweck der, in dem Edict vom 28ten Oct. d. J., dem Lande auferlegten Luxussteuern bedenkt — : wenn man erwägt, dass sie nicht ausgeschrieben worden sind, um die Hofhaltung eines

ausgelassenen Fürsten oder die Tafel seines Günstlings, oder den Putz und die Haushaltung seiner Mätressen u. [s. w.] zu bestreiten; wenn man erwägt, dass sie, im festen Vertrauen auf den Edelmutb und den Gemeinnutz der Nation, als eine Art von patriotischem Beitrag, in Augenblicken dringender fast hälflöser Not, zur Rettung des Staats, erfordert worden sind: so wird ein Brief merkwürdig, der uns von unbekannter Hand, mit der Bemerkung, dass er gefunden worden, zugestellt worden ist. Wir theilen ihn ohne Abänderung unsern Lesern mit.

Der brief, 'Bruderheitz' überschrieben, tut knifflisch dar, wie man den bestimmungen des gesetztes bei schlauer anwendung der vom gesetzte selbst zugelassenen ausnahmen entschöpfen könne. ich gebe den inhalt mit St.s worten: der briefschreiber, ein märkischer edelmann, hält eine dienerschaft von zwölf köpfen, zwei auserlesene koppelu hunde, eine schöne anzahl pferde und wagen. nach dem gesetzte wäre eine beträchtliche gesamtsumme zu zahlen gewesen. da nun aber angelich die diener nur nebenber oder auch als knechte dienen, die koppelu als des gewerbes wegen gehalten dem jäger gehören, die pferde zugleich als gebrauchspferde bei der ernte mithelfen, die wagen auch als acker- und lastwagen benutzt werden, so bleibe kaum etwas von dem ganzen luxus zu versteuern übrig. — dem briefe folgt die redaction folgende worte an: Gabe es der begüterten Staatsbürger, welche so denken, mehrere: so wäre es allerdings besser, wider die Luxus noch irgend eine andere Steuer wäre ausgeschrieben worden. Denn ob ein Staat, der aus solchen Bürgern zusammengesetzt ist, besteht, oder ob er, von den Stürmen der Zeit, in alle Lüfte verweht wird: das gilt völlig gleichviel. Glücklicherweise aber fehlt es an wackern, der Aufopferung fähigen Leuten, die den Drang des Augenblicks und die Zweckmäßigkeit der Luxussteuer begreifen, im Lande nicht; und da obiger Brief nur die Verirrung einer einzelnen, isolirten Schlechtigkeit sein kann: so wollen wir, zur Rechtfertigung der besagten Maasregel, folgende Antwort darauf versuchen. und nun folgt ein ('Anonymus' gezeichnetes) schreiben, das ernst und würdig dem allzu scharfsinnigen steuerschätzer heimleuchtet und solchem gebaren die möglichkeit schärferer controle und einer durch deren mehrkosten bedingten weiteren steuererhöhung gegenüberhält.

Das ganze macht jedem naiven leser den eindruck, die redaction der Abendblätter treffe da in der eigenen herde ein raudiges tier. mag der brief echt oder fingiert sein, so halt ich, durch Treitschke belehrt, ähnliche aufserungen schrankenloster selbstsucht innerhalb der junkerpartei nicht für unmöglich. waz kleist immerhin im sinne seiner genossen den luxussteuern wenig hold gewesen sein, als partizan eines vaterlandsleidlichen egoisten wäre er gewis nie aufgetreten. warum sollte er nicht einmal auch den ultras der eigenen partei gegenüber erklären:

his hierher und nicht weiter? umso eher konnte er den aufsatz Raumer vorlegen; dem briefschreiber gegenüber durfte er sich mit Raumer solidarisch fühlen.

Ganz anders nimmt St. den sachverhalt an. er meint, es handele sich um eine verspottung der luxussteuer. Raumer habe nur den brief von Kleist vorgelegt erhalten und sich alsdann bemüht, ihn nach möglichkeit auszunutzen. 'er liefs sich leicht als das nichtswürdige machwerk eines unpatriotischen staatsbürgers brandmarken'. ich denke denn doch: ob echt oder fingiert, dem leser konnte er nur als nichtswürdiges machwerk eines unpatriotischen staatsbürgers erscheinen, auch wenn kein weiterer fingerzeig hinzukam. St. aber meint, erst auf Raumers betreiben sei ein- und ausleitung hinzugekommen, ja vielleicht sei Raumer selbst verfasser dieses wegweisenden regierungsfreundlichen commentars. wollte ich dem gefühle nachgehn, so nähm ich mindestens die einleitung mit ihrem anaphorisch widerkehrenden 'wenn man . . .' und mit dem eigentümlich verwehrten nachsatz für Kleist in anspruch. aber selbst zugehen, dass Raumer der verfasser der ein- und ausleitung sei, hat St. den beweis erbracht, dass das ganze gefüge der gestimmung Kleists widerstrebt habe? ich kann das nicht zugeben, und zwar — wie mir scheint — im interesse Kleists. soll wirklich in Kleists natur der dichter dem politiker so fern stehn? soll der dichter, der im Prinzen von Homburg das wort von dem 'verderblichsten feind in uns, dem trotz, dem übermut' geprägt hat, lügen gestraft werden von dem politischen journalisten, der kleinlichsten egoismus, der völligen verkennung des staatsgedankens das wort redet? das preussische junkertum, wie es in Marwitz sich offenbart, ist durch Alexis und Strachwitz, durch Fontane und Wildenbruch auch Nichtpreussen dichterisch nahegebracht worden. das grofse, das in dem junkertum steckt, hat sein gröfster vertreter Bismarck der welt offenbart. künstlerisch und menschlich kann auch der politische gegner all dies nachfühlen. in diesen rahmen passen Kleists und auch Arnims gestalten trefflich hinein; und dankbar nehm ich es hin, wenn St. die engen banden aufzeigt, die beide mit ihren standesgenossen verknüpfen. allein wo niedrigste selbstsucht redet, wo die traurigsten auswüchse einer aufs äufserste getriebenen parteipolitik sich offenbaren, möchte ich unzweideutige zeugnisse in der hand haben, eh ich in Kleist einen partisan solchen treibens suche. diese zeugnisse aber fehlen.

Selbstverständlich trifft dieser einwand nicht das hauptresultat des buches, vielmehr nur eine einzelheit, die leicht ausgeschweden werden könnte. das werk selbst ist so reich an ergebnissen, dass diese oder jene nicht einwandfreie deutung eines documents neben allem schönen, das wir erhalten, geru in kauf genommen wird.

Mit dramatischer lebendigkeit baut das zweite, 'Politik' überschriebene capitel die geschichte der Abendblätter auf, wie sie empor- und wie sie herabsteigt, und wie da und dort momente voll starker spannung sich einstellen, bis zu dem wenig glorreichen, für Kleist aber tragischen untergange. da es sich um ein politisches blatt handelt, konnte in diesem capitel (auch wir haben uns bisher ausschliesslich mit ihm beschäftigt) die ganze entwicklung und richtung des unternehmens vorweggenommen werden. das dritte, vierte und fünfte capitel zeigen die parallelen bemühungen auf dem gebiete des theaters, der Berliner kunst, des universitäts-, schul- und erziehungswesens. in diesen drei rubriken offenbart St. wiederum die durchgehenden beherrschenden haupttendenzen der junkerlich-patriotischen gruppe. ob es sich um Inlands bekämpfung (s. 167), um Fleck oder um die Unzelmann (s. 175), um Berliner musikkritik (s. 248), um Schadows königin Luise (s. 257), um die begründung der Berliner universität, um den durchzusetzen lehstuhl für den naturphilosophen Steffens (s. 306) oder um die bekämpfung Pestalozzis (s. 327) handelt, immer weist St. die einheitliche tendenz der Abendblätter-gruppe herauszufinden, immer erweisen sich die freunde der zeitung als auf einen ton gestimmt. nicht sei hier im einzelnen mit St. gerechnet. seine tief eindringenden studien haben im ganzen sicher den rechten weg eingeschlagen, wenn es auch zuweilen auffallen mag, dass Kleist und seine vorarbeiter fast nie aus sachlichen, fast immer aus parteigründen geschrieben haben sollen. triftig hat St. nachgewiesen, dass die partei Kleists wie im politischen, so auch im künstlerischen der regierung und ihrem werkzeuge, der censure, erlag¹.

Kleists schriftstellerscher anteil an den 'Abendblättern' kommt dann schon im sechsten capitel zu näherer betrachtung, wenn St. die anekdoten, die epigramme, endlich die tagesberichte des blattes mustert. all dies fällt der redaction zu; allein eh er (im achten capitel) zu den literarischen schöpfungen übergeht.

¹ auf zwei zeugnisse sei hier hingewiesen, die St. nicht anbringt, die aber ganz in seinem sinne die solidarität der romantiker und der junker im kampf gegen Hardenberg erheben. ich meine zunächst das als gesamte geschriebenen Schleiermachers an den freiherrn v. Stein vom 1 jan 1811 (Pertz, Stein II 572ff oder Aus Schleiermachers leben IV 181 ff) mit seinen scharfen angriffen auf die 'gegenwärtige administration', bei der alles, was scheinbar zur veredlung der verfassung führen soll, nur eine Reactionstendenz hat usw., die überall die erbarmlichsten persönlichen rückwärts wälzen lasse und alles tue, um alle stände unter sich und alle mit der regierung zu entzweien, ohne an irgend ein neues und haltbares vereinigungsbünd zu denken — dann Arnims brief an Goethe v. 28 mai 1810 (Schleier der Goethe gesellschaft XIV 146f), der von den hoffnungen der neuen Berliner universität spricht und erklärt 'es ließe sich manches hoffen (mühe in der ganz unnötlichen sperrung unseres landes, die England auf unsere kosten reich macht), bloß weil die autorität des verstorbenen alten gelte — aber ein hauch aus Westfalen, und es ist alles wie dort unsere, alte und französische comédie'.

die Kleist in sein Blatt eingefügt hat, mustert das siebente Capitel die Besteuerung der Mitarbeiter. Die beiden Schlusscapitel geleiten Kleist durch die letzten, an die Abendblätter sich anschließenden Kämpfe zu seiner Todesstätte. Ein Blick fällt zuletzt auf Kleists menschliche Unsterblichkeit.

Ich greife zunächst das siebente Capitel heraus. St. weist hier den folgenden Mitarbeitern ihre Beiträge zu:

Achim von Arnim (s. 417): 'Warnung gegen weibliche Jagerei' (1810 nr 31), gez. *vaa* (statt *ava*); der Aufsatz enthält Goethes Verse 'Schneidercourage' — der 'einzige soll, dass Goethesches Original sich in den Abendblättern findet'. — 2. 'Bei Gelegenheit der Jubelfeier in der Waisenhauskirche' (1810 nr 74). St. betont den starken christlichen Zug, der im romantischen aber nicht schlechthin im katholischen Sinne religiöse Kunst fordert. — 3. 'Nachricht von einem deutschen Seehelden' (1810 nr 51), L. A. v. A. gez.; nach St. verstecktes Eintreten für England, im Gegensatz zu den officiösen englandfeindlichen Artikeln der Abendblätter. — 4. 'Karl Ludwig Fernow' (1811, 30. 31 jan.), gez. L. A. v. A. Anzeige von Johanna Schopenhauers Biographie mit Zusätzen im märkischen Sinne.

Bettina (s. 430) beabsichtigte den Abendblättern eine Composition (vielleicht Kleists Ode auf den Wiedereinzug des Königs im Winter 1809?) zu überlassen.

Clemens Brentano (s. 433): das Gedicht 'Vom großen Kurfürsten. Gesicht eines alten Soldaten in Berlin vor der Wiederherstellung des preussischen Staates am 14 October' (Gesamm. Schriften II 70) sei, meint St., ursprünglich für die Abendblätter bestimmt gewesen; er deutet kundig die in dem Gedicht enthaltenen Anspielungen auf die Abendblätter.

Wilhelm Grimm (s. 441): 'Räthsel aus der Hervararsaga' (1811 nr 19). St. weist Eingriffe des Redacteurs Kleist nach.

Frau Henriette Handel-Schütz (s. 452): Schilderung ihrer Reise von Wien nach Salzburg (1811, 13—16 febr.) mit Einleitung von Kleist.

Ernst Moritz Arndt (s. 462): aus Perthes 'Vaterländischem Museum' druckte Kleist (1810, 24. 25 oct.) eine Stelle aus Arndts (H. von Pl. gezeichnetem) Briefe über Gripsholm ab.

Friedrich de la Motte Fouqué (s. 471): 1) 'Warum werden die Abendblätter nicht auch Sonntags ausgegeben?' (1810, nr 18), gez. d. L. M. F. 2) 'Welche Bücher soll man öfter lesen?' (1810, nr 35). Kleinere prosaische Schriften, 1819: 3. 3) 'Ueber Schwärmerei' (1810, 10 dec.), gez. M. F. — ebda: 21. 4) 'Ueber Eylert' (1810, 26 oct.). 5) 'Das Grab der Väter' (1810, nr 57), gez. M. F. 6) 'Die Heilung' (1810, nr 52), gez. M. F. nr 5 und 6 seien so stark von Kleist überarbeitet, dass St. vorschlägt, sie als

parerga in Kleistschriften aufzunehmen. mindestens die 'Heilung', die in Fouqués 'Kleinen romanen' (1814 in 225) 25 seiten, in den Abendblättern, von Kleist reducirt, nur drithalb seiten hat.

Otto Heinrich graf von Loeben (s. 490. 494): 'Die furchtbare Einladung' (1811, nr 69) mit voller namensunterschrift; wiederum stellt St. so starke eingriffe des redacteurs fest, dass er die erzählung in Kleists werke aufnehmen möchte.

Von Josef von Eichendorff findet sich trotz Gödekes gegen-
theiliger angabe (1811 in 294) nichts in den Abendblättern (s. 494).

Adam Müller (s. 496): 1) notiz über Frau von Staël (1810, nr 5), 'ein höchst merkwürdiger artikel, voll des exquisitesten spottes'. 2) über Caroline von Fouqué (vgl. s. 477): ebda und nr 22. 3) die denkwürdigkeiten der prinzeßin Bayreuth: ebda. 4) über Arnims spiel 'Halle und Jerusalem' (1810, nr 76). gez. rz.

Ludolph Beckedorff (s. 507): 1) andenken an die königin Luise (1810, 22 dec.). 2) 'Fragment über Erziehung' (1811, nr 13), polemisch gegen die emancipation der frau gerichtet.

Natürlich ist der anteil der hauptmitarbeiter hiermit nicht erschöpft, vielmehr weist ihnen St. an andern stellen des buches noch zu:

Arnim: s. 59 zwei artikel gegen Kraus (1810, 31 october, 10 november); vgl. das handschriftliche 'Schreiben an den Herausgeber dieser Blätter' (s. 64). alles mit namensunterschrift. — s. 101 (vgl. s. 212) 'Sonderbares Versehen' (1810, 3 nov.), gez. aa. — s. 102 'Austern und Butterbrode, die an den Bäumen wachsen' (gegen die continentsperre, wie die von der censure unterdrückte notiz 'Neue Religion' s. 101). — s. 201 'Von einem Kinde, das kindlicher Weise ein andres Kind umbringt' (1810 nr 38). St. macht wahrscheinlich, dass nicht Kleist der verfasser sei, wie man seit Kopke annahm. — s. 213 'Die sieben kleinen Kinder' (1810 nr 34), gez. aa. — s. 260 'Rätsel auf ein Bild der Ausstellung dieses Jahres' (1810 nr 10), gez. L. A. v. A. — s. 276 'Übersicht der Kunstausstellung' (1810, 12—14 nov.). — s. 303 'Der Studenten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin am 15 october' (1810 nr 13), gez. L. A. v. A. — s. 351 'Der verlegene Magistrat' (1810 nr 4), gez. rz. 'Ursprüngliche Niederschrift von Arnim, überarbeitung von Kleist'. — s. 362 'Mutwille des Himmels' (1810 nr 9), gez. r. ebenso. — s. 381 epigramm: 'Auf einen glücklichen Vater' (1810 nr 39), gez. A. v. A.

Brentano: s. 262 'Empfindungen vor Friedrichs Seelauschaft' (1810 nr 12), gez. eb. von Arnim und Brentano; von Kleist nach seiner erklärung vom 22 october 1810 ganz frei stilsiert; vgl. OBrentanos gesamm. schriften II 421—429. — über Phokione; vgl. ebda. s. 430—433.

Fouqué : s. 371 'Der unentschiedene Weltstreit' (1811 nr 68) = Kl. pros. schriften 1819: 136. — s. 373 'Kriegsregel' (1810 nr 23) = ebruda: 32.

Adam Müller : s. 56 'Ueber Christian Jakob Kraus' (1810 nr 11), gez. Ps. — s. 63. 87, 'Ps zum Schluss über CJKraus' (1810 nr 48). — s. 73 nationalökonomische fragmente über den credit der general- und specialhypotheken (1810 nr 40). — s. 74. 112 'Vom Nationalcredit' (1810 nr 41), gez. Ps. — s. 87 miscredit der österreichischen banken (1810, 7 december). — s. 112. 115 'Schreiben aus Berlin' (1810, 17 december), gez. l. v. p. — s. 145 politischer artikel (1811, 18 januar), gez. xy. — s. 292 'Freimütige Gedanken bei Gelegenheit der neuerrichteten Universität Berlin' (1810 nr 2-4). — s. 297 'Über wissenschaftliche Deputationen' (1810 nr 7).

Beckedorff : s. 148 'Ständische Commission' (1811, 19 januar). — s. 254 kunstaussstellung (1810, vom 6 october ab 8 nr).

Hiezu kamen die artikel des oberstleutnants v. Ompeda (s. 91. 93-96. 98), denen sich desselben vfa drei Englandfreundliche anekdoten anschließen (s. 350 f), die theaterartikel von Fr Schulz (s. 188. 192. 223), der aufsatz 'Über die Darstellbarkeit auf der Bühne' von Wolfart (s. 197 ff), die hypothetischen epigramme Staegemanns und Woltmanns (s. 387. 391) und einiges andre. nicht zu gedenken der von der gegenpartei, den officiösen (Hoffmann s. 58 f. 61. 64 f; Nicolovius s. 59; Anonymus l. h. s. 84 ff) eingesandten artikel, denen St. (s. 76 f) zwei gegen Adam Müller gerichtete anfügt, deren erster aw, deren zweiter gar nicht signiert ist. St. möchte aw durch einen druckfehler aus *aw* entstanden wissen; da denn die unwahrscheinlichkeit bleibt, dass ein gegner sich der initialen des von ihm angegriffenen bedient. für officiös hält St. auch jene zwei englandfeindlichen artikel (s. 97), die er — wie wir sahen — kleinist abspricht. ob das wol alles so richtig ist? nur als vermutung sei hier beiläufig hingeworfen, ob nicht doch der *aw*-artikel, ebenso wie sein anonymen nachfolger auf Adam Müller zurückgehe und irgendwie mit Räumers aufserung (s. 111 f) zusammenhänge, Müller habe binnen weniger tage auf angriffe und schmähungen schmeicheleien und lobpreisungen Hardenbergs folgen lassen. natürlich hätte sich dann Müller einen schlimmen scherz, so mit Hardenberg wie mit den Abendblättern geübt. überhaupt wünscht ich für die artikel, die St. Adam Müller zuschreibt, noch dringend einige weitere äußere zeugnisse, ähnlich dem auf s. 528 (über seine chiffr. Ps). schon anlässlich des l. v. p. gezeichneten artikels drängten sich mir zweifel auf; über die chiffr. xy wird unten etwas noch zu sagen sein. bei dieser gelegenheit kann ich nicht umhin zu bedauern, dass Müllers briefwechsel

mit Friedrich Gentz (Stuttgart 1857) grade für das letzte Quartal 1810 und für das erste von 1811 nichts bietet, immerhin sei hier eine briefstelle Müllers vom 10 juli 1810 (s. 164) gebucht, die auf die Abendblätter und auf die ihnen vorangehenden journalistischen pläne Müllers einiges licht wirft (vgl. St. s. 42. 45): Ich werde Ihnen nächstens das erste Heft der Staatsanzeigen zusenden, die ich auf meine eigene Hand herausgeben will. Sie sind bloß der ernsthaften Erzeugung aller innern Administrationsgegenstände bestimmt. Meine Theorien der Staatswirtschaft werde ich praktisch in allen Theilen auseinandersetzen; das wichtigste und erste aller Verhältnisse, worüber noch kein Mensch geschrieben und was, ich darf es sagen, noch niemand erkannt hat, das Verhältniss des Staatswirthes zum Landwirth, werde ich von allen Seiten auseinandersetzen; die Ständeverhältnisse um meine Ideen, zumal über deutsche Verfassung, werde ich hinlegen und einmal versuchen, ob ich auch wohl in praktischer Hinsicht vor Ihnen aufkommen kann. Gefällt Ihnen diese Sammlung, so hoffe ich noch, Sie mit Ihren vortrefflichen Ideen über das österreichische Papiergeld herbeizurücken, und Sie für den Antheil an einer Unternehmung zu gewinnen, zu der, der wichtigsten und nothwendigsten von Allen, ich vom Schicksal eigentlich hingezwungen worden bin. Entschuldigen Sie mir voraus, dass ich die wissenschaftliche Anglomanie, das Unwesen, welches mit der englischen Landwirtschaft und mit Adam Smith getrieben wird, besonders verfolge. — die 'Staatsanzeigen' sind weder 1810 noch später (vgl. Steig s. 153ff) zustande gekommen. aber einzelnes von dem, was Müller hier ankündigt, tritt in den 'Abendblättern' hervor, insbesondere die bekämpfung der 'wissenschaftlichen Anglomanie'. die stelle von der 'wichtigsten und nothwendigsten' unternehmung kann ich nicht deuten.

Von Kleists beiträgen nehm ich zunächst nach capitel II die anekdoten vor und stelle St.s annahmen zusammen:

- 1) 'Franzosen-Billigkeit'. 1810 nr 3, gez. Vz, fast wörtlich aus der 'Sammlung von Anekdoten' 1810 vii 311. —
- 2) 'Anekdote aus dem letzten Kriege'. 1810 nr 16, gez. x. ebendaher vii 246, aber überarbeitet. —
- 3) 'Anekdote' (über Napoleon) 1810 nr 39, nach Zschokkes Miscellen für die neueste Weltkunde. 1810 nr 67; überarbeitet. —
- 4) 'Anekdote' (vom czaren Iwan Basilowitz). 1810 nr 50, nach Barron-Tarpe 'Abrégé chronologique ou Histoire des découvertes', 1767 vii 236—238; von Kleist bearbeitet. —
- 5) Drei England-freundliche anekdoten: Ompteda (s. o.). —
- 6) 'Der verlegene Magistrat' (siehe Anm.); von Kleist bearbeitet. —
- 7) 'Der Griffel Gottes'. 1810 nr 5. 'die diction ist Kleistsch'. —
- 8) 'Capitain Bürger'. 1810 nr 2. Kleist pflegte die tagerhebräuer zu schreiben. —
- 9) 'Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege'. 1810 nr 6. St. nimmt zwei

quellen zu. — 10) 'Muthwille des Himmels': s. o. Arnim. von Kleist bearbeitet. — 11) 'Charité-Vorfall'. 1810 nr 12. von Kleist bearbeitet. — 12) 'Der tolle Hund in Charlottenburg'. 1810 nr 8. 9. bearbeitung von Gruners bericht. — 13) 'Tages-Ereigniss' (ulau Hahn) 1810, 18 oct. extrablatt und 7 november. nach dem polizeirapporte von Kleist bearbeitet. — 14) 'Anekdote' (vom goldgefüllten schwein). 1810 nr 59; aus den 'Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern', Hamburg 1810, 29 september. wenig überarbeitet. — 15) 'Der unentschiedene Wettstreit': s. o. Fouqué. wahrscheinlich von Kleist bearbeitet. — 16) 'Kriegsregel'. 1810 nr 23 ebenso. — 17) 'Französisches Exercitium, das man nachmachen sollte' 1810 nr 22, gez. Vx. 'man wird sich . . . bei dem anerkennnis Kleistscher autorschaft zu beruhigen haben'. — 18) 'Der Brantweinsäufer und die Berliner Glocken'. 1810 nr 17, gez. xyz. 'stark kleistisiert. — 19) 'Anekdote' (von den beiden Baxern). 1810 nr 46. 'Kleistische diction'. — 20) 'Anekdote' (vom kapuziner). 1810 nr 53. 'ich habe den eindruck, als ob hier Kleist die feder führt'. — 21) 'Anekdote' (von Diogenes). 1810 nr 58; aus den 'Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern' 1810, 22 september. leicht überarbeitet. — 22) 'Anekdote' (vom starken Jonas). 1810 nr 62; gez. Z. 'for Kleist zu gutmütig - ungepfeffert'. — 23) 'Korrespondenz-Nachricht' (von Unzelmann). 1810 nr 34. 'der fassung nach Kleists art, die dinge zu behandeln'. — 24) 'Anekdote' (von Shakespeare). 1810 nr 20. 'die fassung ist . . . gewis von Kleist'. — 25) 'Anekdote' (von Bach). 1811 nr 21. 'sie ist nur ein einziger satz echt kleistischen aufbaues'. — 26) 'Anekdote' (von Gluck). 1811 nr 18. 'scheint Kleistische diction zu haben.

Die äußerst unsicheren und schwer ihrem verfasser zuzuweisenden epigramme lass ich bei seite (vgl. insb. Steig s. 382), verweise auch nur auf St.s angaben über das 'Bulletin der öffentlichen Blätter', dh. über die auszüge aus andern zeitungcn, die Kleist zugeschrieben werden (s. 398 ff), und hebe lediglich die beiden grösseren übersetzten artikel hervor, die gleichfalls auf Kleists conto kommen sollen: s. 404. 'Brief der Gräfinn Piper an eine Freundin in Deutschland'. 1810 nr. 43; nach dem französischen original, das in den Zeiten, herausgegeben von Christ. Dan. Vofs (Leipzig 1810, xxiv 139), erschienen war; s. 410. 'Ausserordentliches Beispiel von Mutterliebe bei einem wilden Thiere'. 1811 nr 33. 34; nach The Annual Register. London 1776 p. 82. — alle diese angaben über 'berichterstattung und nachrichtendienst' (s. 394—415) begnügen sich mit proben. ich schreite rasch über sie weg zu den originalen arbeiten Kleists, dh. zum achten capitcl.

1. Gedichte. 1) 'Gleich und Ungleich'. 1810 nr 30. bearbeitung von Hans Sachsens gespräch 'Sanct Peter mit dem

faulen Pawrenkoecht', anonym, von Köpke schon Kleist zugewiesen. — 2) 'Der Welt Lauf'. 1840 nr 60. nach HSachs 'Ein gesprech zwischen Sanct Peter und dem Herren, von den jetzigen Welt Lauf', wie oben. — 3) 'Ode auf den Wiedereinzug des Königs im Winter 1809'. 1810 nr 5. gez. H. v. K. — ein gedicht auf die königin Luise hat Kleist in die Abendblätter nicht gestiftet, dafür zum 10 märz 1811, dem geburtstag 'unsrer unvergesslichen Königin', eine 'Kalenderbetrachtung' (1811 nr 4). — n. Prosa. 1) 'Das Bettelweib von Locarno'. 1810 nr 10. gez. mz. St. macht zur quelle: Jung-Stüllings jüngerjahre 1778, s. 95 und erwähnt gegenstücke (in der Dolores) und nachbildungen (Varuhagen, 'Das warnende Gespenst', ETAlloßmann, 'Fragment aus dem Leben dreier Freunde', Hermann Grimm, 'Die Sangerin')¹. — 2) 'Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik'. 1810 nr 40—42. St. betont die (in den Abendblättern vereinzelt) katholischierende tendenz und erblickt in der erzählung einen protest gegen die Hardenbergische säcularisation der geistlichen güter, die unterschiede des ursprünglichen und des für die buchform gewählten schlusses werden erörtert. — 3) 'Geschichte eines merkwürdigen Zweikampfes'. 1811 nr 43. quelle: Froissards Chronik ed Buchon, 1826, xix 276. St. verfolgt das interesse der romantiker für Froissard, zeigt, dass Kleist neben dem original auch Cbaechlers bearbeitung des stoffes ('Hildegard von Carouge und Jacob der Graue' in den 'Hamburger Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern' 1810, 21 april) benutzt hat und druckt die fassung der Abendblätter ab, aus der Kleist durch starke erweiterung und vertiefung die novelle 'Der Zweikampf' erstehen liefs. — 4) 'Der neuere (glücklichere) Werther'. 1811 nr 5. St. führt die anekdote auf einen Berliner vorfall vom december 1810 (vgl. Nürnberger Korrespondent 1811, 19 januar) zurück, erblickt in ihr die erste conception des 'Findlings' und weist zugleich (s. 546 *) den 'Mord aus Liebe' zunächst wegen seines unkleistischen stiles aus Kleistschriften hinaus². — 5) 'Son-

¹ sehr fein und scharfsichtig erkennt St. s. 529 in dem satz: 'aber ehe sie noch einige sachen zusammengepackt und noch zusammenfallend einiger sachen aus dem tore getasselt', den wir bis auf Zölling iv 192, 22f) in einen ausgaben der endgültigen form des 'Bettelweibs von Locarno' lesen, die folge einer doppelten correctur, die versehentlich vom seiger aufgenommen ward. — einen ähnlichen philologischen meistergriff hat St. s. 383, 385 an dem anonymen epigramm 'Glückwunsch'.

² zu den zusätzen, die den 'Findling' von dem 'Neueren (glücklicheren) Werther' unterscheiden, gehört, wie St. s. 543 hervorhebt, die aufsetzung des zum tode verurteilten Pinchi, der die absolution von sich weist, um seinen feind in der hölle widerzufinden: 'ich will nicht selig sein: ich will in den untersten grund der hölle hinabfahren, ich will den Nicola, der nicht im himmel sein wird, widerfinden, und meine rache, die ich hier aus unvollständig befriedigen konnte, wider aufnehmen' (Zölling iv 220, 261 sollte dieses mehr von der rache, die in der hölle noch ausgeübt wird,

derbare Geschichte, die sich, zu meiner Zeit, in Italien zutrug! 1811 nr 2. gez. mz. auch hier entdeckt St. eine erste conception, und zwar der allerdings schon früher veröffentlichten 'Marquise v. O.' — (6) 'Die Verlobung in St. Domingo': nicht in den Abendblättern, sondern in Kuhns Berliner Fremdtbügeln (vor und nach dem 1 april 1811), für den Kleist journalistische kleinarbeit geleistet zu haben scheint (vgl. a. 414). Kuhn war der letzte verleger der Abendblätter, die 'Verlobung' ging sofort in den Wiener 'Sammler' nr 79—89 über, durch den sie ThKörner bekannt wurde, der diese fassung für seine 'Toni' verwertete.] — 7) 'Ein Satz aus der höheren Kritik'. 1811 nr 1. gez. rz. — 8) 'Brief eines Dichters an einen andern'. 1811 nr 4. gez. Ny. gegen FAWolf gerichtet. — 9) 'Aeronautik'. eine reihe von artikeln (zt. am gez.), deren historische grundlage zu ausführlicher erörterung gelangt, das hergehörige 'Schreiben aus Neuhoß bei Dubna' (1810, 1 nov.) weist St. mit großer wahrscheinlichkeit einem Friedrich Flüner zu. — 10) 'Wissen, Schaffen, Zerstören, Erhalten'. 1811 nr 35—37. anonym. von St. abgedruckt und Kleist zugewiesen. — 11) 'Geographische Nachricht von der Insel Helgoland'. 1810 nr 58. gez. hk. bearbeitet nach den Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern 1810 nr 43. — 12) 'Uralte Reichstagsfeierlichkeit, oder Kampf der Blinden mit dem Schweine'. 1810 nr 42. gleiche quelle nr 43 v. 27 october 1810. St. druckt beide fassungen nebeneinander ab. 'wegen des stiles' Kleist zugeschrieben. — 13) 'Von der Ueberlegung. Eine Paradoxe'. 1810 nr 59. gez. x. — 14) 'Neujahrswunsch'. 1811 nr 3. — 15) General Westermann. 1811 nr 20. anonym. die quelle: 'Chateauf des généraux qui sont illustres dans la guerre de la révolution' war St. unzugänglich. — 16) 'Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten'. 1811 nr 6. gez. Vz. St. zeigt die erlebte grundlage auf. — 17) 'Beispiel einer unerhörten Mordbrennerei'. 1811 nr 6. — 18) 'Merkwürdige Prophezeiung'. 1810 nr 6. übersetzt aus 'Paris, Versailles et les Provinces au 18^{me} siècle' 195—197. im sinne GHSchuberts. — 19) 'Mutterliebe'. 1811 nr 7. spielte 1803 zu StOmer; Kleist befand sich ebenda zu gleicher zeit. — 20) 'Beitrag zur Naturgeschichte des Menschen'. 1811 nr 7. nach dem Nürnberger Korrespondenten v. 16 märz 1809. kleine abweichungen. gleichfalls im sinne Schuberts. — 21) 'Ueber den Zustand der Schwarzen in Amerika'. 1811 nr 10—12. aus den vorstudien zur 'Verlobung in St. Domingo'

Kleist nicht durch Dantes Inferno c. xxviii, durch die schilderung des den buterkopf erzbischof Ruggieris benachenden Ugolino nahegelegt worden sein, dh. natürlich durch WSchlegels übertragung und erläuterung (in den 'Horen', SW. in 323 ff)?

nach Henry Bolingbroke 'A Voyage to the Demerary'. London 1810. — 22) 'Wassermänner und Sirenen' 1811 nr 30. 31 nach der Wiener zeitung v. 30 juli 1803. beide fassungen sind mitgeteilt. wider im sinne Schuberts! über den am ende des artikels genannten neapolitanischen 'Fischnikkel' spricht das vom vl. angezogene Physikalische wörterbuch von JSTGehler, in dem St. (s. 596) ihn nicht finden konnte, im dritten teil (1795) s. 942. es ist derselbe Cola Pesce, der in der stoffgeschichte von Schillers 'Taucher' eine gewisse rolle spielt; vgl. Hermann Ullrich, Archiv f. Literaturgeschichte 14, 81 f. bei Gehler heisst es: 'Was aber eben daselbst [Karsten, Lehrbegriff der gesamten mathem. u. teil. Hydrostatik § 31], auch nach Bartoloni Nachricht, erwähnt wird, ein gewisser Cola Pesce sey von Neapel bis Capri auf dem Meere spazieren gegangen, ist Fabel, dieser Cola ist schon aus Kirchers schriften bekannt (Mund. Subterr. to. I. p. 97 et alibi. Man hat ihm den Beynamen Pesce wegen seiner Geschicklichkeit im Tauchen und Schwimmen gegeben, und er mag wohl nach Capri geschwommen, nicht gegangen seyn'. der name 'Fischnikkel' erscheint allerdings in dieser form nicht bei Gehler; vermutlich kannte der vl. des artikels noch eine der andern quellen, die von Nicolaus Pesce erzählen, und deren Ullrich aao. eine grössere anzahl nennt. — 23) 'Geistererscheinung'. 1811 nr 63—66. stilistische und biographische gründe für Kleists autorschaft werden angeführt.

Es bleiben noch folgende beiträge Kleists, die St. früher erledigt: s. 49. 223. 465. 'Gebet des Zoroaster' (1810 nr 1), gez. z. — s. 66 'Zuschrift eines Predigers' (Quinten-Jotterie) (1810 nr 20). — s. 68 'Entwurf einer Bombenpost' (1810 nr 11), gez. rnz. — s. 94 'Betrachtungen über den Weltlauf' (1810 nr 7), gez. z. — s. 116 Luxussteuer: s. o. — s. 189 'Ton des Tages' von JvVols (1810 nr 4), gez. xy. — s. 193 'Unmafsgebliche Bemerkung' (1810 nr 15), gez. H. v. K. — s. 196 'Aus einem Schreiben von Dresden' (1810 nr 33), gez. Gr. v. S. (St.: 'Gräf von Schönburg?'); es scheint St. nicht unmöglich, dass Kleist beziehungen auf die Berliner zustände hineinredigirte. — s. 205. 210 'Schreiben aus Berlin' (über Cendrillon) (1810 nr 26), gez. y, nur redactionell bearbeitet. — s. 218 'Aufforderung' an den recensenten der Vossischen Zeitung (1810 nr 40), gez. zr. — s. 220 'Schreiben eines redlichen Berliners, das hiesige Theater betreffend' (1810 nr 47), gez. py. — s. 236. 255 'Ueber das Marionettentheater' (1810, 12—15 dec.), gez. H. v. K. — s. 267 Friedrichs Seelandschaft: s. o. unter Brentano. — s. 269 'Brief eines Malers an seinen Sohn' (1810 nr 19), gez. y. — s. 271 'Briefe eines jungen Dichters an einen jungen Maler' (1810 nr 32), gez. y. — s. 281 'Weihnachtsausstellung' (1810 nr 68), gez. hk. — s. 321 'Allerneuester Erziehungsplan' (1810 nr 25—27. 35. 36).

Im ganzen hat ja St. wenig nur von dem gestrichen, was seine Vorgänger Kleist zugewiesen hatten, etwa den 'Mord aus Liebe', die ausdrückliche Erklärung, dass Kleist keinen reinpolitischen aufsatz für sein blatt geschrieben hat (s. 119), stimmt mit Zöllings auswahl. wenn St. (s. 368 f) im hinhlick auf die anekdote 13 vom ulanen Hahn vorwurfsvoll hervorhebt, man habe sie als unverdächtiges eigentum unter Kleists kleinere schriften eingereiht ('so trügerisch oder unzulänglich kann die bewertung rein sprachlicher beobachtungen für uns ausfallen'), so dürfte doch wol, auch nach St.s nachweis der quelle, ein künftiger herausgeber sie nicht fallen lassen. und ebenso müste der kommende editor die von St. auf Arnim zurückgeführten, in ihrer letzten überarbeitung aber doch Kleist zugehörigen stücke aufnehmen. nicht viel anders steht es mit den meisten aufaktten Fouqués, die St. selbst den ausgaben Kleists zuweist. diese zuteilungen indes werden künftigen angriffen umsomehr ausgesetzt sein, als St. in mehr als einem zweifelhaften falle sich lediglich auf sein stilgefühl beruft, fast nie den versuch wagt, stilistische eigenheiten anzuführen und zum nachweis zu benutzen. schliesslich wäre das immer noch ein hantieren mit unzuverlässigen inneren gründen¹. immerhin sei, St.s annahmen zu stützen, die

¹ an seinen beobachtungen stilistischer art ist kein mangel; aber durchaus haftet ihnen etwas subjectiv gefühlmäßiges an. s. 359f steht etwa folgendes ansprechende sperrqu: 'das eigentümliche, das Kleist der von ihm neu geschaffenen anekdote, und nicht blos dieser allein, verliehen hat, ist die auffassung der dinge vom officers-standpunkte aus. die ungeheure masse der gewöhnlichen kriegsanekdoten von damals kennt diese art der darstellung überhaupt noch nicht, was ganz natürlich erscheint, da sie fast ausschliesslich in den niederen schichten des volkes, mit denen sich allein der soldat, nicht der vornehme officer, auf dem fusse der gleichheit verkehrt, ihre formung empfangen haben. die gewöhnliche kriegsanekdote in *prosa* ist dem volkskriegsliede in gebundener rede zu vergleichen. Kleist dagegen stilisierte die anekdote bewusst und kunstgemäß. er behandelt sie, wie nach der affäre im kreise der kameraden ein rittmeister die flotten streiche seiner 'kerle' rühmt. denn 'kerl', ein wort, das Kleist eigentlich erst in diese gattung kleineliteratur einbürgerte, ist in der preussischen militärsprache die derb-gemüthlich subordinierende benennung des gemeinen soldaten, die nichts verletzendes an sich trägt. gerade in den kriegsanekdoten steckt für uns litterarisch der preussische gardeleutnant, der Heinrich Kleist auch als civilist geblieben ist'. ich zweifle nicht, dass St. am grossen und ganzen recht habe. aber die verwertung des wortes 'kerl' in dem von St. angenommenen sinne scheint mir bei Kleist durchaus nicht erwiesen. St. bezieht sich zunächst auf die prächtige 'Anekdote aus dem letzten preussischen kriege', die allerdings fast in jeder zeile das wort vorbringt. doch immer im sinne einer mit ungläubigem stannen und etwas mischung gemischten bewunderung, die ausserhalb der von St. angenommenen sphäre ligt. ebenso etwa in der anekdote 'Der verlegene Magistrat', bezeichnend genug findet sich dort einmal die variation 'ein Mordkerl, ein verfluchter, verwetterter Galgantrick!' (Zölling iv 365, 32). so verwendet etwa auch Schiller in den 'Räubern' und im 'Wallenstein' das wort (vgl. Grimms Wörterbuch v 1, 572 unter f); der studenten- und der soldatensprache ist 'kerl' als synonym von 'mordkerl' überhaupt längst ge'nüßig. die von St. angenommene verwertung: kerl = gemeiner, wie sie heute aus

probe auf eine lieblingwendung Kleists gemacht, auf die satzbindung mit 'dergestalt, dass', ein verknüpfungsmittel, das bei Kleist dem uns gebräuchlicheren 'so dass' entspricht. schon früher hat man die wendung zu chorizontischen zwecken benutzt; merkwürdigerweise gehen neuere arbeiten über Kleists stil an ihr achtlos vorbei, ebenso wie das Grimmsche wörterbuch keinen beleg aus Kleistschriften bringt (II 1014). und doch ist sie in den letzten novellen Kleists so überhäufig. vgl. 'Die heilige Cäcilie' ed. Zölling IV s. 193, 15. 194, 20. 195, 5. 201, 15. 202, 18. 'Der Zweikampf' ebda s. 229, 8. 2b. 230, 29. 237, 18. 241, 29. 246, 22. 249, 17. innerhalb der 'Abendblätter' hab ich folgende stücke notiert: St. s. 220 f. 'Schreiben eines redlichen Berliners' (sowol in der vorbemerkung der redaction, wie im text s. 221, z. 21); ebda s. 343 'Anekdote aus dem letzten Kriege' (z. 1 v. u.); ebda s. 353 'Der verlegene Magdral' (z. 4 v. u.); ebda s. 379 'Anekdote' (von Bach); ebda s. 533 im ursprünglichen schlusse der heiligen Cäcilie (z. 3 v. u.); ebda s. 572 im aufsatz über Helgoland (z. 19). etwas abweichend vom sonstigen gebrauch s. 559 im aufsatze über die schwarzen in Amerika: 'von England hatte ich den wahn mitgebracht, die neger wären dergestalt gegen ihre herren erbittert, dass diese schlechthin kein zutrauen gegen sie hätten' (ähulich s. 373, z. 6 und 10 bei Zölling). dann Zölling II 366, 4 'Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege'; s. 367, 3 'Charlé-Vorfall'; s. 373, 11 'Sonderbare Geschichte'; s. 380, 6 'Unwahrscheinliche Wahrscheinlichkeiten'. (endlich in zahlreichen redactionellen bemerkungen.)

Alle hier genannten stücke sind von St. als originale oder bearbeitungen Kleists bezeichnet worden. allein unsere wendung

dem munde des gardensiciers ertönt, kann zunächst doch nur da zutreffen, wo nicht noch ein zusatz von bewunderung oder umachtung vorliegt, an welchen kämen dieser nuance die bei Grimm angeführten citate aus Jöbingsens Leben des feldmarschalls grafen York von Wartenburg (Berlin 1831: 'der officier verlangt, dass die gefangenen katoniere ihre eigene colonne beschützen sollen. . . die kerls beschürzen in ihrer angst ihre eigene colonne mit kartätschen' (II 32b); 'seine [Yorks] batterien konnten gegen die schwächeren des feindes nichts ausrichten, die kerls sollen sich doch wunden' er befehlt die schwere artillerie zu holen' (II 355); 'dann verließ er [hauptmann Heiche] das zimmer. York aber sagte zu den zurückbleibenden, das ist ein muthbraver tüchtiger kerl, den man immer nur halten muss, ob wollte, der majestat hatte viele solche officiere' (II 167). und doch gibt der näheren ansehen im besten fall die erste stelle, die aus Gneisenaus stammt, die von St. angenommene bedeutung, denn im zweiten und dritten falle ist von gemeinen soldaten überhaupt nicht die rede. so bleibt es denn fraglich, ob das wort im sinne des gardedeutschen überhaupt schon im 1800 der literatur gemäÙ ist. am 16 april 1812 teilt Arnim dem freunde Brentano die anekdote mit, die Tikhomel zu seinem 'Vierjährigen Posten' ausbeutete (Stieg, Arnim und Brentano s. 301). der französische aufsatz, der heid der geschichte, wird von Arnim ohne weiteres 'der arme kerl' genannt, wer mochte da an ein besonderes gardedeutsch denken? und wie nahe steht dieser 'arme kerl' dem 'mordkerl' Kleists! hatte St. eine zusammenfasserung gegeben, die Kleists gebrauch des wortes überblicken lässt, wir sehen hierin

findet sich auch noch bei Zölling s. 370, 29, in der 'Räthsel' überschriebenen anecdote, die ich bei St. nicht finden kann. dagegen hat St. trotz Wilbrandts bedenken (Heinrich v Kleist s. 365*) die anecdote vom czaren Iwan Basilowitz Kleist zugeteilt, die, 'an einer stelle, wo Kleist unfehlbar 'dergestalt, dass' geschrieben hätte, ein ihm völlig fremdes 'dermaßen, dass' verwendet' (bei St. s. 349 z. 19 '... bändigte nicht nur das pferd, sondern jagte es dermaßen zusammen, dass es kraftlos wider herumgeführt wurde').

Die umfangreichen verdeutschungen, wie die eben genannte anecdote von Iwan oder der brief der gräfin Piper (s. 404) oder das 'Ausserordentliche Beispiel von Mutterliebe' (s. 410) sind doch wol überhaupt, wie auch schon von anderer seite betont wurde (Dl.Z. 1902 sp. 3051), Kleist kaum zuzutrauen. dennoch und trotz Wilbrandts einspruch wag ich kein urteil zu fällen. die möglichkeit, dass Kleist einmal seine lieblingswendung etwas abändert, ist ebenso groß wie die, dass auch einmal ein anderer sich der Kleistischen redensart bedient. höfisch trifft ja wol Wilbrandts vermuthung, dass Kleist in Fouqués 'Heilung' ein 'dergestalt, dass' hineinstilisirt habe, mit St.s mittheilungen über die entstehung dieser erzählung der Abendblätter zusammen. ich freue mich auch, dass die eben angestellte probe St.s zuweisungen fast durchaus recht gibt. dass auf solche stilistische eigenheiten unwiderlegliche bewiese aufgebaut werden können, das behauptet doch heute kein einsichtiger mehr. wer viel zu schreiben, wer vollends viel zu reden hat, weiß, dass capricen dieser art zu den fast unvermeidlichen entgleisungen auch einer scharfen stilistischen selbstzucht gehören; er weiß aber auch, wie ansteckend sie wirken, und wie leicht ein andrer sich gleiches angewöhnt.

Zur feststellung von Kleists anteil sei auch noch ein wort von den chiffren gesagt. ich habe sie oben im wesentlichen nach St. angegeben.

Unzweifelhaft Kleist zugehörig ist — abgesehen von der vollen initialunterschrift H. v. K. — die chiffre ms. sie steht unter dem 'Bettelweib zu Locarno' und weist folgerichtig die 'Sonderbare Geschichte, die sich, zu meiner Zeit, in Italien zutrug' Kleist zu. zweifeln darf man wol auch nicht, dass Ak (unter der 'Weihnachtsausstellung' und unter der 'Nachricht von der Insel Helgoland') Kleist selbst herrsche. 'Sonderbare Geschichte' und 'Nachricht von Helgoland' bieten beide je ein 'dergestalt, dass'.

Eine reihe von artikeln, die nach St. Kleist gehören, bedient sich der drei letzten buchtaben des alphabets und zwar (die übrigen gehn auf mein verzeichniss):

z: Anekdote 2. Prosa 13. Gehet des Zoroaster.

y: 'Schreiben aus Berlin' (über Cendrillon). 'Brief eines Malers an seinen Sohn'. 'Brief eines jungen an einen Maler'.

z: 'Betrachtungen über den Weltlauf'.

xy: 'Ton des Tages'.

xyz: Anekdote 18.

Außerdem ist Anekdote 22 mit Z signiert, die von St. nicht Kleist zugeschrieben wird. ferner treten xy z in folgenden combinationen auf:

Vz: Anekdote 1. 17. Prosa 16.

Ny: Prosa 8.

ry: Prosa 7.

rz: Anekdote 61; vgl. sr (1810 nr 40).

Von den genannten stücken bieten Anekdote 2 ('Anekdote aus dem letzten Kriege'), dann Prosa 16 ('Unwahrscheinliche Wahhaftigkeiten') je ein 'dergestalt, dass'. wenn mithin x und Vz Kleist bedeuten können, so ist es doch sonderbar, dass Anekdote 1 ('Franzosen-Billigkeit'), die fast wörtlich abgeschrieben ist, dennoch Vz bietet. dieselbe chiffre erscheint auch bei dem schiere 'Fragment eines Haushofmeister-Examens aus dem Shakespear', das, weil es lediglich ein citat aus Schlegels Shakespear 'Was ihr wollt iv 2) ist, von St. aus Kleists schriften ausgewiesen wird (s. 379). nehme ich hinzu, dass Anekdote 10 ('Muthwille des Himmels'), von St. auf Arnim zurückgeführt, mit r signiert ist, während Anekdote 6 ('Der verlegene Magistrat'), die gleichfalls von Arnim stammt, von Kleist bearbeitet sein soll (ein 'dergestalt, dass'), die chiffre rz führt, so liegt die annahme nahe, dass alle diese doppelchiffren Vz, Ny, ry auf einen zweiten vf. weisen, dessen beitrug von Kleist nur redigiert worden ist. ja, ich möchte fast wagen, die mit ry gezeichnete Prosa 7 ('Ein Satz aus der höheren Kritik') gleichfalls und folgerichtig Arnim mit zuzuschreiben; mein stufgefühl, wenn es schon mitsprechen soll, hatte nichts einzuwenden. zuzugehen ist aber die möglichkeit, dass ry (hier annahmsweise fractur) nur für xy verdrückt ist.

Die chiffre xy bietet aber an sich schon schwierigkeiten. St. weist, wie wir gesehen haben, den zweiten polnischen artikel der Abendblätter, der xy gezeichnet ist, ohne einschränkung Adam Müller zu (s. 145). dieselbe chiffre hat die gegen Illand gerichtete recension des lustspiels 'Der Ton des Tages', die St. auf Kleists rechnung setzt. ausdrücklich bemerkt er aber, er bedente eine weiterführung der polemik, die Adam Müller im Phoebus gegen Illands spiel ausgeübt hatte (s. 190). also einmal ist xy Kleist und nicht Adam Müller, ein andermal Adam Müller und nicht Kleist. das scheint denn doch nicht zu stimmen. ist die chiffre xy wirklich so 'indifferent', wie St. annimmt? oder dürfen wir, der eben entwickelten vermuthung folgend, beide xy-artikel als gemeinsame arbeiten Kleists und Müllers fassen?

Ich will andrerseits nicht verschweigen, dass St. das mit

¹ zwei theaternotizen, rz gezeichnet (1810 nr 39 und 50), werden von St. Kleist ganz abgesprochen (s. 225. 230)

bloßem y gezeichnete 'Schreiben aus Berlin' (über Cendrillon) von Kleist nur redigiert sein läßt: 'Der stil schwankt, auf sonderbare art, zwischen unkleistischer und kleistischer manier. wo Kleists manier fühlbar hervortritt, nehm ich redactionelle nacharbeit an' (s. 209f.). die gleich signierten 'Briefe eines Malers an seinen Sohn und eines Dichters an einen jungen Maler' werden wiederum uneingeschränkt Kleist zugewiesen.

All diesen inconsequenzen und widersprüchen der chiffren gegenüber, die ich nur aufzeigen, aber nicht deuten will, wag ich nicht, die chiffre *mz* des 'Bettelweibs zu Locarno' und der 'Sonderbaren Geschichte', dann die chiffre *rmz* der 'Bombenpost' (*r* = Arnim? vgl. das *rm* zu Prosa 9) im sinne meiner Vermutung auszunutzen und da überarbeitungen anzunehmen, bemerke nur noch, dass die chiffre *mz* ('Schreiben eines redlichen Berliners'; ein 'dergestalt, dass') ganz isoliert dasteht.

Die beiden schlusscapitel (s. 607—693) gewinnen nicht nur dem tode Kleists neue gesichtspuncte ab, lassen ihn — mehr als dies bisher geschah — als fast notwendiges ergebnis der verhältnisse erscheinen, glauben insbesondere in der so oft pathologisch gedeuteten correspondenz Kleists mit Henriette Vogel nur ein halbdichterisches wettspiel zu finden: diese schlusscapitel berühren auch noch zwei dinge, die mit den 'Abendblättern' nur so losem zusammenhange stehen und vollends mit Kleist. schon die ausführungen des eingangs, was da über die christlich deutsche tischgesellschaft gesagt ist, lassen erkennen, dass diese patriotischen junker mit dem judentum nichts zu tun haben wollten. sowol Brentanos philistersatire wie Arnims handel mit Moritz Itzig hängen mit dieser antijüdischen tendenz zusammen. zunächst zog sie den freunden angriffe Saul Aschers zu (s. 609ff.). Brentano aber erweiterte seine schon 1799 verfasste 'Naturgeschichte des Philisters' zu dem aufsatze 'Der Philister vor, in und nach der Geschichte', die er im märz 1811 der tischgesellschaft vorlas, zu deren programmipuncte ja der kampf gegen die philister gehörte; St. macht wahrscheinlich, dass neben anderem auch die spitzen gegen das judentum jetzt hineingekommen sind. dagegen glaub ich nicht, dass Arnim die scharfen worte gegen die öffentlichen häuser (s. 620f.) unbedingt zuzuschreiben sind. sie wären auch aus Brentanos sentimentaler verklärung der gefallenen zu deuten, aus seiner neigung zu Maupin Lescautstimnungen. schon Novalis (in Heuborns ausgabe II 43) steht auf gleichem standpuncte. übrigens kommen wir durch diese gewis dankenswerten mitteilungen doch recht weit von Kleist ab. steht ja Brentano überhaupt Kleist ziemlich fremd gegenüber, wie St. (s. 433) selbst anmerkt. hier sei nur, was St. unterlässt, aus seinem buche über Arnim und Brentano zusammengetragen, wie Brentano über Kleist spricht. 1808 bespöttelte er den Phoebus: 'Wenn Adam malt und Eva kleistert, dann wettert Phoebus hochbegeistert' (s. 245). nach dem

tode warf er Kleist vor, seine poetische decke sei ihm zu kurz gewesen (s. 297). im juni 1812 gibt er das merkwürdige bekenntnis ab, und zwar gelegentlich der Prothesilea: 'Es ist doch in allen Arbeiten dieses unglücklichen, talentvollen Menschen eine ganz merkwürdige scharfe Rundung, eine so ängstliche Vollendung und wieder Armuth, und es wird mir immer äußerst peinlich und doch macht es mir Freude, etwas von ihm zu lesen' (s. 302). im februar 1816 heisst es endlich nach einer lesung der Heimannsschlacht: 'Bei vieler Bizarrheit finde ich es in Haltung grofs und in der Bizarrität ungemein lustig'. und dann folgt das wichtige, literaturhistorisch schon verwertete aperçu: 'Was den Kleist besonders kurios macht, ist sein Receipt zum Dialog. Er denkt sich alle Personen halb taub und dämlich, so kommt dann durch Fragen und Repetiren der Dialog heraus. Es dürfte ein Schauspieler nur einmal recht laut schreien, so käme gleich die höchste Unwahrheit ins Gespräch' (s. 344). viel scharfer als dieses schwanken zwischen spott und zuneigung klingt, was Brentano über AMüller vorbringt; 1812 heisst es: 'Eine innige Verachtung habe ich gegen Müller und Schlegel, die ihr Vaterland, dem sie alle ihre Bildung verdanken, verlassen in der Zeit einer ecken Noth, um an den Trüffeln Wiens zu fressen, das selbst sie nicht achtet und sie wie reiche Herren als Mohren, Heiden, Affen und Papagenen hält' (s. 299).

Im ganzen zeigen diese briefstellen gewis, dass Brentano den hauptmachern der Abendblätter Kleist und Müller kühl und innerlich fremd gegenüberstand. kein wunder, dass er sich so leicht von Kleist verletzt fühlte und wegen eines, von dem redacteur zu wenig glimpflich behandelten aufsatzes dem blatte untreu wurde. dass dem Rheinländer das märkische wesen im höchsten grade unverständlich blieb, heht St. anlässlich von Brentanos universitätsantate (s. 306) ja selbst hervor¹. doch auch die den 'Abendblättern' von Brentano vorenthalte dichtung 'Vom grofsen kurfürsten' (s. 434) zeigt in ihren anspielungen auf das organ weniger innere gemeinschaft, als Brentanos neckenden obermut.

Über die allere Armuth lässt sich St. wol nur deshalb so ausführlich aus, weil sie vor kurzem wieder an die grofse glücke gehängt worden ist (vgl. JBl. 1895 iv 10: 37—40). am wichtigsten scheint mir der hinweis, dass Ludwig Roberts 'Macht der Verhältnisse' (vgl. JMinor, Deutsche dichtung xvii 247) auf den handel beruhe, ihn dichterisch zu formen suche (s. 640). wenn übrigens St. (s. 631) einen angriff auf Armin, in dem sein vorname zu Acher gewandelt wird, eben wegen dieser veränderung, auf Saul Ascher bezieht, so hätte die 'jüdische Verstümmelung', wie Armin das nennt, wol eine deutung verdient, was ein 'Acher'

¹ nicht unerwähnt bleibe, dass St. bei gelegenheit dieser antate schuf und triftig nachweist, die nichtlich zuneigung von haupt etatliche freierbeziehung der Berliner universität habe sie stattgefunden.

ist, lehrt uns Gutzkow im 'Uriel Acosta' IV 2 aus dem munde Ben Akibas.

Saul Ascher aber, dessen gegen Kleist und Arnim gerichtete gehässigkeiten uns bis ans ende des buches geleiten, hat in seiner verböhrtheit sich den ungeheuren blödsinn geleistet, der da lautet: 'Heinrich von Kleist, der als Schriftsteller einen den Deutschen ewig heiligen Namen mit großer Unehre führt' (s. 673). das ist zu köstlich!

Einige verzinzelte bemerkungen hab ich noch anzufügen: s. 169 heisst es von Iffland, er habe, ausser dem Ion Schlegels und einzelnen früheren stücken ZWerners keine dramatische leistung der romantiker auf die bühne gebracht. das ist im strengen wortsinn richtig; allein die aufführung Schlegelscher übersetzungen Shakespearescher dramen wurde von der romantik als concessionen Ifflands jederzeit empfunden. s. 225 bei der inhaltsangabe der 'Schweizerfamilie' wäre anlässlich des satzes 'Emmeline krankt vor heimweh' der tatsache zu gedenken, dass im 18. jh. das heimweh als eigentümlich schweizerische krankheit gilt; vgl. FKluge, Heimweh. ein wortgeschichtlicher versuch. Freiburg 1901, s. 27 ff. — s. 236. zu Kleists aufsatz über marionetten [vgl. jetzt Euphronion x 326 f.]. — s. 241. wenn bei den von Arnim geforderten maskenstücken überhaupt an Einmiedels und Niemeyers bearbeitungen des Terenz und nicht vielmehr an stücke in Gozzis art zu denken ist, so wäre festzustellen, dass jene auch in Weimar zur aufführung kamen und den romantikern bedeutsam wurden (vgl. meine auswahl der schriften AW und FSchlegels, Kitzschner cxlii 298 zu 18 ff.). auch Paläophron und Neoterpe und Götters Vasthi, beide stücke den romantikern wichtig und interessant, wurden gleichzeitig mit masken in Weimar gespielt. — s. 599 meint St., Fouqué habe durch seine Dodine von 1811 die 'poesie des fließenden, rauschenden wassers' in die romantik eingeführt. hat aber nicht schon der dichter der 'waldesamkeit', Tieck, den rauschenden bergquell besungen, etwa im Sternbald 1798 (bei Minor DNL cxlv 273 f.), und zeigt sich nicht schon früh bei Eichendorff die neigung, dem rauschenden wasser zu lauschen (vgl. HAKrüger Der junge Eichendorff s. 70 ff.)?

Hier seien gleich drei druckfehler angefügt; s. 92 letzte zeile: Toscin für Tocsin (ebenso im register unter Dutens); s. 176 s. 11 Collins Bianka della Portia für Porta (im register, unter Collin, richtig); s. 327 z. 1 Yverdun für Yverdon.

Mit diesen kleinen zusätzen nehm ich abschied von St.s buche. ich brauche wol nicht hinzuzusetzen, dass ich trotz aller anwände die arbeit St.s für ein hochwertvolles und gewinnreiches werk halte. nicht oft wird im rahmen unserer wissenschaft uns mit gleicher sachkunde und gleicher stoffbeherrschung ein so umfangreiches und zugleich so ergiebiges neues material vorgelegt.

Bern, 17 mai 1902

OSKAR F. WALTZEL.

[Bald nach der ablieferung des manuscrits dieser anzeige hat Steg dem besprochenen werke ein büchlein nachgesandt, das er 'Neue kunde zu Heinrich von Kleist' (Berlin, Georg Reimer, 1902. viii u. 135 ss. 8°. 3 m.) überschreibt. es enthält eine fülle kleinerer mitteilungen, wie man sie gewöhnlich unter dem titel 'Miscellen' in unseren zeitschriften findet, dazwischen aber manche wichtige gabe. nachträge zu dem großen werke werden mehrfach geboten, so etwa zu s. 142f der beleg für die dort ausgesprochene behauptung, dass Kleists überdeutlicher brief an Imlaud am 10 august 1810 in den 'Nordischen Miscellen' vom 21 october 1810 verwertet ist (s. 32 ff); zu s. 495 stützen für die annahme, dass die von Loeben unterzeichnete 'Fürchtbare Einladung' von Kleist völlig umgeschrieben wurde (s. 45 ff); zu s. 651 eine briefstelle Ferdinand Grimms über Kleists verschollenen roman (s. 125 ff); zu s. 667 ein nie zum abdruck gebrachtes 'Pflchtwort' der Vossischen zeitung über Kleists selbstmord. aus dem ungedruckten material, das St. vorlegt, sei hervorgehoben: zwei briefe an Reimer (s. 34 ff), eine zuschrift Arnims an Kleist, drei artikelchen für die Abendblätter enthaltend (s. 36 ff; vgl. Berliner Kämpfe s. 101. 212), und ein zettel Kleists an Arnim (s. 41 f), ein brief Loebens an Reimer (s. 43 ff), briefstellen Ferdinand Grimms über Kleist, insbesondere über die von Text herausgegebenen 'Hinterlassenen Schriften' (s. 122 ff). reconstituert wird ein brief Kleists an Zschokke, der, gleichzeitig mit seines briefen v. 22 dec. 1807 an Altenstein (Zolling i. s. caixv) und an Auerwald (von St. s. 27 f zum erstenmal widergegeben), 'vielleicht mehr' als diese über seine jüngsten erlebnisse und über die erfindung des Phoebus enthalten haben dürfte (s. 19 ff). datiert wird ein brief an Ulrike (Koberstein nr 55) mit 'october 1811' (s. 31 ff); der text von Kleists schriften ist, nach St.s annahme, zu vermehren um das sonett an königin Luise, das im Preussischen vaterlandsfreund v. 4 juni 1811 von Fouqué abgedruckt wird (s. 70 ff. 86 ff), und um zwei artikel der Gemeinnützigen Unterhaltungsblätter (s. 111 ff). ausführlicher commentar ist allen dingeu beigegeben, so auch dem 'Kriegsheld der Deutschen', dessen druck in Görres Rheinischem Merkur v. 15 april 1815 St. anzeigt und mitteilt. endlich tritt neben Kleists 'Brief eines jüdischen Pechers' der artikel des Nürnberger Correspondenten' 25 april 1809, den Kleist angreift, über Arnim und Bettina (s. 99), über Fouqué, Loeben, Wischütz ua. romantiker falls beides manches wertvolle wort. —

Wer so viel gibt, darf uns auch etwas nehmen: gegen Ziskowskis annahme (Zs. für bild. kunst 1901 juni) stellt St. fest, dass wir nur ein einziges originalbildnis Kleists besitzen, Krügers ölgemälde von 1801 (s. 3 ff).

Warum übrigens wird Heinrich Zschokke s. 15 genannt? in doppelstunde, den St. s. 40 f in Arnims aeronautischer aufstiegs-

feststellt, kann ich nicht finden, mithin auch die folgerung nicht annehmen, dass hier eine politische anspielung vorliege. —

Der anzeige der 'Berliner Kämpfe' hab ich jetzt, nach anderthalb jahren, nur wenige zusätze anzufügen. die bibliographische zusammenstellung wurde belassen, obwol Mühlouben demnächst im ersten bande der veröffentlichungen der Bibliographischen gesellschaft eine ausführliche inhaltsangabe der Abendblätter bringen wird. vielleicht bleibt auch neben dieser kommenden übersicht die anordnung der beiträge nach den mitarbeitern, die ich versucht habe, manchem erwünscht.

Bern, 22. 10. 03.

W.]

Joseph Görres als herausgeber, literaturhistoriker, kritiker im zusammenhange mit der jüngeren romantik dargestellt von FRANZ SCHULTZ. gekrönte preisschrift der Grimm-stiftung. mit einem briefanhang. [Polastras an.] Berlin, Mayer & Müller, 1902. x und 249 ss. 8°. [s. 1—46 auch Berliner diss. für 1900.] — 7 m.

Der jüngerling Görres hat als fanatisierter jacobiner dem sturz des papsttums und dem untergang des hl. römischen reiches deutscher nation zugejubelt, der mann als leiter des Rheinischen Merkurs mit dampfenden worten den hass wider Napoleon geschürt, der greis als bannerträger der streitenden kirche dem eindringen ultramontanen geistes kräftigsten vorhub geleistet, 'sein leben war' sagt Gutzkow (Die rote mütze und die kapuze s. 94) 'eine ewige leidenschaftliche bestimmung seiner empfindungen und urteile durch den augenblick'. denn der scheinbar schnelle wandel seiner überzeugungen berührte sein innerstes wesen nicht: allen metamorphosen zum trotz blieb er, was er von jeher gewesen war, ein ehrlicher feind jedes despotismus und ein tapferer anwalt der unterdrückten. hinter seiner agitatorischen tätigkeit grossen stils, die dauernd in der geschichte des abgelaufenen jahrhunderts ihm einen ehrenplatz sichert, verschwindet meines erachtens völlig, was er als gelehrter oder literaturhistoriker leistete. hier hat er weder neuen ideen bahn gebrochen noch eine mehr als ephemere wirkung ausgeübt. das war schon darum nicht möglich, weil seine gesamte schriftstellerei tendenziöse färbung trägt: wissenschaft aber und tendenz sind dinge, die sich ausschliessen. selbst sein verdienstlichstes werk und dasjenige, von dem unzweifelhaft die stärksten anregungen ausgingen, die würdigung der deutschen volksbücher aus dem j. 1607, kann im grunde nur für eine schmetternde faulart der Harnelberger romantik gelten. die gerechtigkeit gebietet einzuräumen, dass vöflagen, mag man seine moralischen qualitäten noch so nieder bewerten, mit seiner, von Schultz (s. 94) im einhange mit JGrimm 'verständnisslos' geschollenen recension der volksbücherforschung richtigere wege gewiesen hat als alles Görres'sche raketenfeuer.

Die trennung des schriftstellers Görres von dem publicisten und politiker, welche freilich durch die formulierung der preisaufgabe der universität Berlin vorgeschrieben war, kann ich nicht guthießen, einerseits weil sie das totalbild von Görres machtvoller individualität zu verdunkeln geeignet ist, andererseits weil sie die gefahr in sich birgt, dass die bedeutung des schriftstellers künstlich hinaufgeschraubt und auf kosten des politikers erhöht wird. und dieser gefahr ist auch Schultz, trotz der anerkennenswerten objectivität, deren er sich befeißigt, nicht immer entgangen. feinsinnig analysiert er alles einschlägige material bis zu den unerheblichsten ausläufern, spürt vorwärts und rückwärts seinen zusammenhängen nach, aber deutlich fühlt man, dass das porträt der litterarischen persönllichkeit, das er mit geschickter hand herausgefingert hat, ihn schließlic selbst nicht befriedigt, dass er sich bewusst ist, wie geringe kenntnis, arbeit und einsicht hinter den prachtvollen tiraden und blendenden coruscationen des Görresschen stils steckt. so greift er denn, um seinen helden größer erscheinen zu lassen als er war, dem drange seines hertzens folgend mehrfach (s. 105. 140 uö.) zu dem ausweg, dass er betont, gewisse von Görres geäußerte gedanken hätten für die spätere forschung sich fruchtbar erwiesen, aber dass irgendwelcher connex zwischen dem standpunct, auf dem nach langem ringen jetzt die wissenschaft angelangt ist, und Görres hingeworfenen einfallen bestehe, kann er nicht erhärten. und schließlic (s. 138 anm. 1) muss er selbst bekennen, dass alle vergliche Görresacher ideen mit den ergebnissen moderner philologie cum grano salis zu nehmen seien.

Obschon ich also bezweifle, dass wir inskünftig von Görres als wissenschaftlichem schriftsteller höher denken werden als bislang, so hindert mich dieser scepticismus nicht im mindesten, zunächst dem außerordentlichen fleiß, welchen Schultz auf die sammlung und sichtung eines weitschichtigen stoffes verwandt hat, volles lob zu spenden. manches mal geht mir allerdings seine jugendliche citatenfreude gar zu weit. anführungen, die nichts zur sache beitragen, sondern nur dazu dienen, die belesenheit des autors zu documentieren, sind vom übel und viel renommage. gelegentlich des Schlegelschen urteils über des Waltharius auf WMeyers neuesten aufsatz Zs. 43 (s. 161 anm. 2) zu verweisen hat herzlich wenig zweck. ich widerhole ferner mit vergnügen, dass Schultz sich durchweg als methodisch geschulten und feinsinnigen beobachter zeigt, dem auch eine reihe kleiner funde geglückt ist, die teils in engerem, teils in loserem zusammenhang mit seinem gegenstand stehen. da dem buch leider ein register mangelt, mögen die folgenden hervorgehoben werden: s. 40 anm. 1 einfluss von Tiecks Ritter Blauhart auf Görres prolog zu den Kindermythen. s. 57 f anm. 8 richtigere datierung einiger in dem greulichen sammelsurium JGZimmer und des

romantiker (1688) enthaltener Görresbriefe. s. 71 anm. 3 und s. 97 anm. 1 nachricht über den anonym erschienenen auktionskatalog der Brentanoschen bibliothek aus dem j. 1819. s. 103f nachweis, dass auf Görres darstellung der Faustsage in nr 35 seiner Volksbücher JFKöhlers Historisch-kritische untersuchung über Fausts leben (Leipzig 1791) eingewürkt hat. s. 149ff excurs über die willkürliche textbehandlung in den Volks- und meistersliedern und die groben missverständnisse, welche sich Görres dort hat zu schulden kommen lassen. s. 196 notizen über Görres hinterlassene bibliothek: inzwischen sind freilich deren gedruckte bücher in den besitz des Süddeutschen antiquariats übergegangen und wegen ihrer 67 hss. schweben zur zeit verkaufsverhandlungen (vgl. N. arch. 27, 737). dass auch jahrgang 1805 der von Arctio herausgegebenen Münchner zeitschrift Aurora verschiedene beiträge von Görres enthalte, hatte Sch. bereits in der einleitung zu seinem neudruck der Auroraartikel (dritte vereinschrift der Görresgesellschaft für 1900) dargelegt. von den sechs briefen des anhangs (4 von Görres an Arnim, 1 von frau Görres an Arnim, 1 von Görres an Brentano) waren vier bisher ungedruckt.

Ich habe bei so bewanten umständen nur kleinigkeiten zu berichtigen. wo Görres aufsatz in der Einsiedlerzeitung über den gebürtigen Siegfried zur sprache kommt, wird s. 156f gesagt, dem darin summarisch widergegebenen inhalt der dänischen Nibelungenlieder könne nicht Vedels ungenau citierter alter druck zu grunde gelegen haben, er müsse vielmehr aus einer abgeleiteten quelle geschöpft sein. hätte Sch. den wortlaut einer zweimal (s. 158 anm. 1. 163 anm. 1) von ihm citierten briefstelle genau beachtet, so wäre der wahre sachverhalt ihm nicht verborgen geblieben. CIBrentano schreibt (Steig Arnim I 253) am 19 april 1808, vier tage nach dem erscheinen von Görres erstem Siegfriedartikel: 'hat er denn die romanzen aus dem dänischen nicht gelesen, dass er die noten aus dem Saxo grammaticus über solche lieder übersetzt?' in der tat hat Görres die dänischen Nibelungenlieder gar nicht gekannt (damit erledigt sich Schultz anm. 1 auf s. 157), sondern alles, was er s. 47 z. 25 bis s. 48 unten des Pfaffschen neudrucks mitteilt, ist nichts als eine wörtliche deutsche wiedergabe von des Stephanus Notae superiores zum Saxo p. 230 (Sorvus 1645), der Vedels einleitung zu den drei liedern frei bearbeitet und übersetzt hatte. wer sich rasch davon überzeugen will, mag Jiriczeks ausgabe der Hvenschen chronik Acta germ. III 2, 29f. 31f nachschlagen. — ich verstehe die bemerkung s. 167 nicht, der zweite band von vdlagens Deutschen gedichten des mittelalters sei nicht zu stande gekommen. bekanntlich wird Hagens Heldenbuch in der ursprache, dessen zwei teile von 1820 und 1825 aus demjenigen programm, welches der Anzeiger der Iduna nr 10 vom 2 mai 1812 für den zweiten band in aussicht

genommen hatte, wenigstens die beiden ersten orn bringen, auf besonderem titelblatt auch als zweiter band der Gedichte bezeichnet. — s. 171 anm. 1 nimm! Sch. bezug auf einen von Görres an W. Grimm gerichteten brief d. d. 15 i 17 (Freundesbriefe II 510), in welchem es heisst: 'von den Nibelungen habe ich merkwürdige fragmente in einem dutzend folioblättern papier an einem orte gefunden, wo sie niemand gesucht hatte; sie bieten recht gute zusammenhängende lesarten', und folgert aus einer stelle von Sepps zweiter Görresbiographie (1896; Geistesherden 23) s. 110, wo zu lesen steht: 'Görres half Lassberg das Nibelungenlied mit einzelnen versen ausfüllen', jene Nibelungenbruchstücke seien in die hände des freiherrn von Lassberg übergegangen. aber wäre Görres der eigentümer der fragmente gewesen, so hätten seine worte wol anders lauten müssen. es handelt sich vielmehr um Nibelungen g, 17 papierbl., die Görres während seiner neunwöchigen durchmusterung der am 8 juli 1816 vom Vatican zurückgelangten deutschen Palatini gegen ende dieses jahres in der hs. 844 zwischen ganz disparaten stücken auffand, das ergibt sich aus vollagens vorrede zu seiner Nibelungenausgabe von 1820 p. xxiv f. hier sagt Hagen: 'mit diesem horte [der collation der Nibelungenhs. C] kam ich wider an den Rhein, nach Heidelberg, wo ich unter den vielen aus Rom heimgekehrten schätzen auch einzelne, von Görres entdeckte blätter einer Nibelungenhs. fand und abschrieb'; die ersten acht bl. gab er dann 1819 in Büschings Wöchentl. nachrichten 4, 162 ff., den rest in seiner Germ. 1, 180 ff. heraus. den von Görres gebrauchten ausdruck 'dutzend' hat man offenbar in unbestimmtem sinne zu fassen; Sepps aufserung aber, die freilich s. 52 in der deciderteren form widerkehrt: 'zu deren [der Nibelungen] ausgabe er wertvolle beiträge an freiherrn von Lassberg, den meister Sepp von Eppishusen auf der merovingischen Meersburg am Bodensee lieferte', zielt wol nur auf den umstand, dass durch g einige lücken der hs. C (13011—13266. 13631—13674) ergänzt werden, falls sie nicht unter die vielen confusionen seines sonderbaren buches zu rechnen ist. — s. 172 z. 17 ist Alarich druckfehler statt Albrich. — s. 175 oben hatten die bemerkungen J. Grimms über den Lohengrin in seinem brief an Benecke (s. 56 ff. Müller) angeführt werden sollen.

Mai 1902.

St.

LITTERATURNOTIZEN.

Kunst und geschichte. mit unterstützung des großh. badischen ministeriums der justiz, des cultus und des unterrichts und des großh. badischen oberschulrats herausgegeben von dr H. LUCKENBACH. zweiter teil: Abbildungen zur deutschen geschichte. München u. Berlin, Oldenbourg 1903. 95 ss. hoch 4°. 1,50 m. — der große und wolverdiente erfolg, den die von prof. Luckenbach herausgegebenen und in jeder neuen auflage vervollkommeneten Abbildungen zur alten geschichte erzielt haben, hat den verfasser ermutigt, ein ähnliches hilfsbuch für den unterricht der höheren classen — aus dem aber auch viele große leute lernen können! — für die deutsche geschichte zu schaffen. er hatte sich dabei abermals der förderung durch die badischen behörden zu erfreuen und ist auf gebieten, die ihm ferne lagen, noch reichlicher als beim ersten teil durch berufene kräfte unterstützt worden, unter denen wir hier nur den einen stolzen namen Steinbrecht nennen wollen. als erster wurf darf das vorliegende heft wolgelungen genannt werden, wenn es auch selbst in dem einmal gefundenen und natürlich engbegrenzten rahmen noch mancherlei verbesserungen erfahren wird. so wird sich in anbetracht der ausführlichen behandlung der italischen basilica fig. 48—51 doch wol eine deutsche probe aus der Karolingerzeit empfehlen, wie dürftig auch die Einhard-basilika von Steinbach im Odenwald (vgl. Adamy, Hannover 1885) sich neben SApollinare in Classe ausnehmen mag. und umgekehrt: neben dem Aachener münster fig. 15 vermisst man den rundbau von SVitale. — völlig aus dem stil des ganzen unternehmens fällt der schematismus der wappenkunde, den auf s. 93—95 der redacteur des Deutschen Herold beigeleitet hat; ich empfehle L. die kenntnisnahme von werken wie PGanz Geschichte der heraldischen kunst in der Schweiz im 12 u. 13 jh. (Frauenfeld 1899) und wünsche ihm die directo unterstützung des Karlsruher archivs, wo in diesen dingen reichlich soviel sachkunde besteht wie beim Herold. unter den münztypen s. 90. 91 fehlt unbedingt der heller, auch würde man gern das norddeutsche und rheinische münzwesen des spätern m.a.s (Goslar, Lübeck, Köln) berücksichtigt sehen. im großen und ganzen ist die auswahl der abbildungen glücklich, ihre ausführung steht mit ganz wenigen ausnahmen auf der höhe. die beschriften vertragen hier und da eine berichtigung: fig. 68 nr 1 Fischbeck ligt nicht in der provinz Hannover, sondern im hessischen kreise Rinteln; die bezeichnung 'bürgerliche tracht' für das Fraukfurter patrizierpaar von Holzhausen fig. 161 ist irreführend; es dürfte ebensogut 'adeliche tracht' heißen; fig. 163 der apostel aus Blutenberg ist Judas Thaddäus; fig. 164 hab ich in Wolzrach schon 1895 nicht mehr gefunden — ich vermute, dass die holzstatue schon längst im Münchener nationalmuseum aufbewahrt wird, kann das aber im augenblick nicht feststellen. E. S.

Ursprung und entwicklung der menschlichen sprache und vernunft. von L. Geiger. zweiter band. (aus dem nachlass des verfassers). zweite auflage. Stuttgart Cotta, 1899. viii u. 391 ss. 8°. 10 ml. — widerspruchsvoll, aber hinreißend durch ihre kühne, mit reichem wissen gewappnete genialität ist die lehre vom ursprung der sprache, die L. Geiger den beiden vor ihm scheinbar allein in betracht kommenden theorien entgegenstellt, dem glauben an einen naturnotwendigen zusammenhang zwischen laut und begriff wie auch der annahme einer absichtlichen bezeichnung zum zweck der mitteilung:

Die sprache ist im anfang ein 'durch einen ganz bestimmten gesichtsdruck hervorgerufenen, tierischer schrei', im princip alldeutig, aber aus der situation verständlich und entwicklungs-fähig. laut und begriff, die sich in dieser urwurzel berühren, machen von beide für sich einen entwicklungsgang durch. 'ohne zutun des bewußtseins', 'auf rein physiologischem wege', laut-gesetzlich spaltet sich die urwurzel in verschiedene formen, mit denen sich die den kampf ums dasein überlebenden begriffe verbinden, in jedem einzelnen falle 'ein werk der gesetzte (!) des zufalls'. so entstehen aus einer einzigen alldeutigen urwurzel viele mehrdeutige wurzeln und endlich alle eindeutigen wörter.

Diese theorie gehört der geschichte an. aber die fülle der in ihren dienst gestellten gelchrsamkeit und gedankenarbeit vermag auch heute noch anregend, richtungsgebend zu wirken; und deshalb ist die unveränderte neuauflage des schon längere zeit vergriffenen zweiten bandes freudig zu begrüßen. F. N. FISCH.

Språk och Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning utgifven af BENGT HESSELMAN, OLOF ÖSTERGREN, RUBEN G:son BECK. FORN ÅRGÅNGEN, 1—4 häftet. Uppsala 1901. das heft 1 kr. — diese neue zeitschrift soll in fünf heften jährlich herauskommen, unterstützt von der schwedischen akademie. sie wendet sich 'an die nordischen sprachgelehrten und lehrer der muttersprache und ebensowol an die übrigen, welche antheil nehmen an der neuern geschichte unserer sprache, an ihrer heutigen form und ausbreitung'. die vorliegenden aufsätze und kurzen mittheilungen erstrecken sich ziemlich gleichmäßig auf lautlehre (Hesselman, Lundell, Östergren), wortforschung (Hjelmqvist, Paues, Tamn) und satzlehre (Cederschiöld, Noreen, Silfverbrand). eine gesamt-darstellung von der sprache eines älteren zeukmals gibt Elias Grip. Beckman setzt sich eingehend mit Sütterlins deutscher sprache der gegenwart auseinander. dem 'stil' im engeren sinne widmet sich die ausführlichste abhandlung, die von Berg über 'signesart-logien', dh. übertragenen gebrauch von farb-, klang- und geruchs-bezeichnungen, bei Almqvist. die verbindung von wissenschaftlicher und gemeinverständlicher haltung erscheint in den meisten beiträgen wol geglückt, wenigstens wenn man das maß des 'gemein-verständlichen' von dem für sprachliche fragen allgemein einpläus-lichen schwedischen publicum hernimmt. ANDRÉAS HEDER.

Ästhetik der deutschen Sprache von Oskar Weise. Leipzig, 1903, BGTeubner. viii 309 s. — im jahre 1599 erschien ein geistreiches kleines buch von dem Jungfranzen Remy de Gourmont: *Esthétique de la langue française* (Mercure de France). ein schüler von Gaston Paris und James Darmesteter weist hier mit feinheit nach, welche forderungen der französische sprachgeist an die 'beauté physique des mots', an die deutlichkeit und übereinstimmung stellt. ein freudenkender freund der tradition beruft er sich für erneuernde entwicklung auf unsern Goethe (s. 217) und schöpft überall aus reicher kräftiger anschauung des sprachlebens. ein einheitlicher geist geht durch das ganze werk, das sich mit volkspoese und kunstdichtung auf gleich guten fuß stellt und in frischem vortrag altes und neues zur einheit verschmilzt.

Nuomehr besitzen wir auch ein buch über den geist der deutschen sprache. aber es steht in neuerer zeit keineswegs immer so, dass ein deutsches werk gründlicher oder auch nur ebenso gründlich sein müste, wie das entsprechende französische. hier ist es keineswegs der fall. Weise, der bereits über unsere muttersprache, über deutsche sprach- und stillehre, über schrift- und buchwesen in alter und neuer zeit, über die deutschen volkstämme und landschaften populäre bucher verfasst hat, verleugnet auch diesmal nicht seine gabe, den laien zu interessieren und allerlei nette einzelheiten zu vereinigen. fehlt leider nur das geistige band. das buch enthält hübsche abschnitte, in denen charakteristische beispiele bestimmter erscheinungen gesammelt ausgewählt sind; so über den gefühlswert der wörter (s. 59 f) — ich würde übrigens hier den plural 'wörter' gebrauchen —; über glimpfwörter (guter ausdruck für euphemismen, s. 70 f) und schimpfwörter (s. 90 f); über volkstümliche rhythmisierung (s. 252 f) u. dgl. m. es sind auch viele themata angeschlagen, die, ohne streng zur aufgabe zu gehören, doch gewisse erscheinungen des deutschen sprachlebens nach der ästhetischen seite erhellten helfen, wie über die frau und die sprache (s. 129 f) oder über das überarbeiten (s. 210) und übersetzen (s. 232). aber das alles ligt lose und zufällig nebeneinander, genau wie die literaturangaben (s. 301 f), in denen interessante oft übersehene sachen steln und allgemein bekannte, viel wichtigere angaben häufig fehlen. charakteristisch für dies planlose umhergreifen nach notizbuch und gedächtniszufall ist etwa die wilde aufzählung von schriftstellerinnen des 19 jh.s., wo (s. 130) Nataly vEschstruth alles ernstes neben Marie vEbner-Eschenbach steht! in ähnlicher weise wird an der überhaupt recht anfechtbaren stelle über den feuilletonstil (s. 210) Eduard Gans, von dem der vf. wol schwerlich etwas gelesen hat, neben Börne und der Rahel genannt, die noch nicht einmal beide hier nebeneinander raum finden sollten. aus solcher flüchtigkeit kommt (s. 100) 'elektrisch' unter die metaphorischen ableitungen. von jenem feuilletonstil hat das buch selbst allzuviel: das haachen

nach anekdoten (s. 62, 103, 127), das eilige aburteilen, vor allem aber eben das haften an kleinigkeiten überhaupt.

Es ist schade, dem Vf. fehlt es weder an belesenheit noch an darstellungsgabe. hätte er sein material sorgfältig durchgearbeitet, hätte er vor allem das thema im ganzen strenger durchgedacht, wir besäßen vielleicht nun wirklich eine ästhetik unserer muttersprache, die uns gute dienste leisten könnte. statt dessen haben wir nur wider ein sprachliches curiositätencabinet bekommen, wie wir deren von den 'populären' nachfolgern des leider gar nicht populären Hildebrand schon eine ganze stubenflucht haben!

Berlin, 25. 1. 1903.

RICHARD M. MEYER.

Virgils epische Technik von RICHARD HEINZE. Leipzig, Teubner, 1903. viii u. 480 ss. 8°. 12 m. — dies buch kommt wie gerufen in einem augenblick, da eine einseitig an der modernen auffassung der übersetzerpflichten haftende betrachtung unsere mhd. dichter schlechtweg als 'elende übersetzer' zu verurteilen sich anschickt (vgl. Gollthers recension des an sich verdienstlichen werkes von Firmery Lu. III. f. germ. u. rom. phil. 24, 82). aus H.s liebevoll eingehender untersuchung kann man besser lernen, was bei einem nachahmer, der oft geradezu ein übersetzer ist und sein will, die nachahmung (s. 226) und die erfäudung (s. 239 f. bes. s. 251 über das eigene bei Virgil) zu bedeuten hat. oft ist es ganz dasselbe, was der herold des Mantuaners rühmt und was wir an Hartmann oder Wolfram gepriesen fanden: die verinnerlichung (s. 148) und insbesondere die wandlung vom körperlichen ins seelische (s. 275); die herausarbeitung dramatischer effecte (s. 105, 156 uö.), das durchdringen des stoffes mit einer geschlossenen weltanschauung (s. 293 f. und schluss). auch einzelheiten kehren wider, die uns aus der mittelalterlich-antikisierenden poese geläufig sind: die absichtsvolle differenzierung der einzelkämpfe im Walthari hat man ja längst auf Virgils muster (s. 145) zurückgeführt.

Freilich kann man auch wol dem vortrefflichen buch H. denselben vorwurf machen, den wir bei jener würdigung der mhd. epiker erten: den der besaugenheit. vielleicht selbst mit größerem rechte. denn H. ist wirklich parteisch und zwar aus doppelter ursache: aus dem wolwollen des biographen oder monographisten, und aus seiner modernen empföndung heraus.

Die apologetische tendenz tritt namentlich gegen ende über stark hervor, wenn auch die ersten worte der vorrede es ablehnen, werturteile zu fällen. so etwas soll man nicht versprechen; nur pedanten können solch versprechen halten. er urteilt tatsächlich ununterbrochen, wobei besonders der Apollonius als prügelknabe erhalten muss, nicht selten aber Homer, dem Virgil als folie dient (s. 334, 389, 438, 453; vgl. anderseits s. 404). und er urteilt nicht bloß, sondern er pladiert auch: 'wie hätte V. das vermeiden können?' (s.

'aber man frage sich, wann und wie diese botschaft hätte eingeführt werden sollen' (s. 443); 'so muss das besondere gründe gehabt haben' (s. 447). wäre es nun dem dichter geglückt, die anstöße doch zu beseitigen, die der interpret für unvermeidlich ansieht, so hätte er sie gar nicht bemerkt, und das wäre doch wol noch viel besser gewesen. H. gibt einmal (s. 106 anm.) selbst einen hübschen beitrug zur psychologie der kritik, indem er beobachtet, dass man überall anstöße finden will, weil V. ja nicht die letzte hand an sein werk gelegt habe. er selbst aber lässt sich von der tendenz, anstöße zu beseitigen, kaum weniger beherrschen. so kommt er denn zu dem bedenklichen aushilfsmittel der 'provisorischen widersprüche' (s. 442), das, wie ich fürchte, schule machen wird; oder er operiert mit den kaum weniger gefährlichen erklärungsprinzipien der anspielung für kenner (s. 18 anm. vgl. 408 uö.) und der einzeldeutung vielleicht nur zufällig verschiedener formeln (s. 238 anm.). alle diese mittel mögen von H. richtig verwandt sein — ihre methodische bedenklichkeit bleibt doch bestehen, und gelegentlich offenbart eine polemik wie die gegen Kroll (s. 371 anm.) noch besonders deutlich, wie viel hier der subjectiven auslegerkunst — und damit der stellung zum autor überlassen bleibt.

Auch hierbei ist nun aber grade auch für uns viel zu lernen. wir liegen alle in demselben spital, und namentlich Wolfram hat es erfahren. zu verwundern ist, dass der ungemein belesene vf. hier als schutz gegen die naheliegende fehlerquelle sich nicht eines kaum minder benachbarten ausgleichsmittels bedient hat: die arbeiten anderer über verwante themata heranzuziehn. was irgend auf V. selbst bezug hat, nimmt er mit erstaunlicher böcherkenntnis heran: Addison (s. 261) und Lemaire (s. 265), AW. Schlegel (s. 18. 251) und StEvremont (s. 267); wie denn auch sonst lehrreiche hinweise auf Goethe (s. 16), Schiller (s. 17. 215), Otto Ludwig (s. 27) nicht fehlen. aber die schriften, die etwa über die technik neuerer epiker handeln, scheinen wie mit absicht vermieden, und sie hätten doch dem vf. wenigstens manchen von seinem helden übereifrig abgewehrten vorwurf in milderem lichte erscheinen lassen.

Zu dieser partenschen stellung trägt nun aber, wie erwähnt, auch die modernität H.s wesentlich bei. der schüler Mommsens und Wilamowitzens ist nirgends zu verkennen, auch in äußerlichkeiten: da wird beim 'match' (s. 158) 'distanciert' (s. 156), ohne sorge, ob das von V. so ängstlich gemiedene ἀπρεπές (s. 469f) nicht mit dieser verwendung neuester sportausdrücke in die schilderung des staatspoeten hereinkommt, diesem geschmack ligt Virgil beinahe um so viel näher als Homer, wie Euripides als Sophokles, der absichtsvolle kunsdichter kommt überdies den gelehrten neigungen, die absicht zu überschätzen, entgegen; er scheint H. der weise, gereifte mann, Homer das spielende kind.

Nun ist aber auch nicht zu leugnen, dass der nachahmende künstdichter für technische beobachtungen das denkbar günstigste object ist. seinen absichten weifs H. unermüdlich nachzuspüren, seine kunstprincipien (s. 144f, bes. 156) feinsinnig auszulegen, als hauptpunkte erscheinen der anschluss an das muster der tragödie (s. 105 uö.), der namentlich in der concentration der handlung (s. 156 uö.) und sehr charakteristisch in den reilen (s. 404) zur erscheinung kommt; daneben aber auch die durchführung eines neuen epischen ideals, das den episodischen purismus widerstrebt (s. 108 uö.) und stoffliche erweiterung (s. 174) als selbstzweck betrachtet. neuschöpfung hat man nicht zu suchen (s. 103), wol aber erneuerung in der ausbildung der tradition (s. 239f) und in der umbildung des nachgeahmten (s. 226 uö.), in der gruppierung (s. 215), in der auf jener anpassung an dramatische principien (s. 262) beruhenden auswahl 'affectischer' momente, in der ausbildung von 'aristien' (s. 190) kommen eigenheiten des dichters zum deutlichen ausdruck.

Man sieht, wie geeignet alle diese beobachtungen sind, bei analogen untersuchungen zur mhd. poesie als topik zu dienen. dazu kommen noch die zahlreichen einzelpunkte, die uns analogien liefern; die chronologie der bücher (s. 85 vgl. 255, 427, 436) und ihre relative selbständigkeit (s. 255); die behandlung der liebesgeschichte, die für unsere minnedichtung so wichtig werden sollte (s. 114f, bes. 127); vor allem die berühmten 'widersprüche' (s. 86, 96, 211, 290, 442 uö.) mit einschluss der 'provisorischen' (s. 259); die ausgezeichnete analyse der handlung (s. 20f), die vortrefflichen bemerkungen über raum und zeit (s. 334f) und über die anschaulichkeit (s. 348f) haben ebenfalls für unsere studien directe bedeutung. und so möge denn der römische Veldeke auch für die literaturgeschichte des deutschen mittelalters durch diese leistung liebevoller versenkung neu gewonnen sein!

Berlin, 27. 4. 1903.

RICHARD M. MEYER.

Beiträge zur germanischen wortkunde. von T. E. KASTEN. [Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors III.] Helsingfors 1901. 46 ss. 8°. — der verfasser verfolgt unter beträchtlicher vermehrung des materials, hauptsächlich aus den nordischen indaa. und möglichst immer an parallele bedeutungsentwicklungen sowie parallele bildungsart anknüpfend, einige wortsippen. *drohen* wird, unter zurückweisung von lat. *torous*, mit ahd. *drōa*, ags. *þrēa* usw. 'leiden' identifiziert und mit einer grossen reihe von wörtern der grundbedeutung 'reiben, aufreiben' (lit. *tru-ne-ti* 'saufen', gr. *τρῶω* usw.) verbunden. die wahrscheinlichkeit ist so gross wie sie auf diesem gebiete möglich ist. dagegen ist der versuch mhd. *senen*, ahd. *sene* 'marceo, languo' mit nord. *sino* 'verwelken' zu verbinden, abzuweisen, so ansprechend er nach seite der bedeutung und auch einiger formaler puncte sonst wäre; denn das deutsche wort ist nicht **sēnen*, sondern sicher *senen* und weist

also auf einen sl. mit ä. hier haben wir also ein wardungstäfelchen, wie es leider dem wanderer auf diesem gebiete mit so verschlungenen pfeilen nicht immer aufgesteckt ist. (der inzwischen vom vf. Beitr. 28, 254ff. gemachte versuch, die etymologie trotz dem umlautsatz ϵ aufrecht zu erhalten, wäre m. e. besser unterblieben.) betreffs nord. *kelda* 'quelle' entscheidet K. sich für zugehörigkeit zu *kalt*, nicht zu *quelle*. dann verfolgt er *stunt*, *stunz* 'kurz' mit ablauten und bedeutungen wie 'kufe; kleiner mensch; stunt (firchname)' als verwante von lat. *tondeo* und gr. *τέρω*. got. *wis* wird als os- sl. *gesos* mit der eigentlichen bedeutung 'heiteres wetter' oder 'glänzendes meer' gedeutet, zu *aurora*, *ostern* usw. zur selben wz. ns gehört auch *usel* 'asche' usw. entschieden abschließend möchte ich diese etymologie nicht nennen. schließendlich wird ags. *deæscan* (mit \bar{a} !) zu *dwi* in ags. *dwinan* [nl. *verdwijnen*] gezogen. ich bemerke dazu, dass ich unter *verdwijnen* auf synonyme *wau*, *kui* und *zui* hingewiesen habe.

Bonn, juli 1902.

J. FRANK.

Die Stubaier ortsnamen mit einschluss der flur- und gemarkungsnamen. eine sprachliche untersuchung von dr VAL. HIRTNER. Wien, Alfred Hölder, 1902. xv und 231 ss. klein 8°. 4 m. — die vorliegende, erklärende sammlung der Stubaier onn. ist nicht ohne wert, da der vf. sich nach vermögen bemüht hat, zu den einzelnen artikeln die älteren formen nachzuweisen und zu diesem ende die eintragungen der sonst ja nicht zugänglichen steuerkataster v. j. 1774 auszuheben.

Auch seinem grundsätzlichen standpunkte bei der aufstellung der etymologischen gleichungen für die namen dieser nach geschichtlicher kenntnis stets deutschen gegend immer von der nächsten und höheren wahrscheinlichkeit der deutschen herkunft auszugehen, kann man selbstverständlich nicht entgegentreten und mag es bei der kampfstellung, die vf. gegen ältere erklärungen auf grund romanischen sprachgutes oder vorromanischer constructionen einnimmt, immerhin begreifen, dass er der versuchung erlegen ist, alle onn. des gebietes ohne unterscheidung als deutsch erweisen zu wollen. aber hinsichtlich seines technischen verfahrens der erklärungen kann man nicht verhehlen, dass für die lösung derartiger aufgaben denn doch noch andere qualitäten von nöten sind, dass einsicht des grammatisch möglichen, kenntnis der geschichtlichen entwicklung sprachlicher vorgänge, zusammenfassung besonderer dialektischer erscheinungen, beherrschung der namen-kategorien nach bildungsweise und sachlicher herkunft, vor allem aber die wissenschaftliche kaltilitung gegenüber tatsächlich fremdem oder derzeit unerklärbarem dem vf. nicht im wünschenswerten maße zu gebote stehen.

Eine folge dieser mängel ist es, dass der vf. in seinen deutschen rettungen, denen der 1 abchn. des buchleins 11–81 gewidmet ist, auch wo sie zu sich berechtigt sind, wie bei *Leimes*.

Fulpmes, urkundlich *Lubmeis* 1387, *Leumbs* 1637, *datz Vultmeis* 1288, mod. volksausprache *Fulmas*, den sachverhalt durch ceterung und polemik gegen unnütze einfälle verwirrt, statt ihn auf grund von Schnellers andeutungen auszugestalten und die elliptischen genitive deutscher personennamen **Liuntnes*, vgl. *Liuntni* Piper *Libri confrat.* und **Fulimnes*, vgl. ags. *fultum* m. 'auxilium, adiutor', herauszuarbeiten. dass aber *Kartndll*, 1288 *datz Quartinal*, *Fagschling*, *Pfurtschell*, 1288 *datz Pfulzel* (mit ausgelassenem r), *Plofen* eine deutsche erklärung vertragen und nicht vielmehr romanische bildungen aus *quartinalis*, *fascia longa*, *porticella*, *plebanus*, oder wenigstens lehnwörter aus dieser quelle sein, ist nicht wahrscheinlich zu machen und durch H.s tastende erklärungen am allerwenigsten wahrscheinlich geworden.

Die kritischen defecta, an denen das ganze büchlein krankt, erweist recht illustrativ der artikel zum namen *Ilmspitzen*, mit dessen ersten teile, in wahrheit mhd. *ilm-* nebenform in comp. zu *elm* (di. eigentlich nichts anderes als die in der compositionsfuge syncopierte form des adj. *ilmita*), sowol mhd. *elbe* im pn. *Elbengast*, als auch die etymologische grundlage von *Alfach*, var. *Alfai*, *Salvoa*, di. wol lat. *saluaticus* gleichgesetzt wird.

Dass die namen *Brnusrist*, *Raitenguet* genitive von pnn. *Aernolt* St. P., *Raitt* fa. Wien. adressb. 1902, ahd. *raitō* 'auriga' enthalten, entgeht ihm ebenso, wie die onomatologische natur der dative von pnn. *zem Grozzen* 1288, *Seizen* : *Seitz* fa. Wiener adressb. 1902, ahd. **Stro* aus *Sigizo*, wie der personennamenmäßige charakter der pnn. *datz dem Chobes* 1288, vgl. *Albrecht Caboz* ca. 1180 UOE. 1379, oder *Wohlauf*, mhd. *Cunrat Wolaf* Tobler-Meyer 149, und die pnn. *Kuetzen*, *Otten* hat er wenigstens nicht entschieden genug präzisiert, da der eine nur zu *Chonnsi*, der andere nur zu *Otto* gehören und mit *Chnūs* bzw. *Auten*, *Autenhofen*, vgl. mhd. *Outinhofen*, das vielmehr auf **Ūto* führt, nichts zu tun haben kann.

Auch sonst sind die beurteilungen H.s unzureichend oder lückenhaft.

Das *Lutschaunach* enthält einen pflanzennamen **lutschatin*, der auf **luciana* zurückgehn kann, die *Marbe* ist adj. abstractum zu mhd. *mar*, *Pliemeben* enthält ein adj. **blüemen* aus **bluomēn*, *Rams* ist pflanzenname : 'allium ursinum' Nennich 191.

Schalles ist gen. von mhd. *schalch* m. 'knecht', *Schurlamms* stammt wol aus dem roman. : ital. *scaramuccia*, *Seidler* ist in. von einem örtlich fixierten pn. *Seidl* di. **Stidilo* abgeleitet, der bergname *Sunntiger* geht natürlich auf mhd. *sunntac* zurück, *Taursäule* ist mhd. *tōrsül*, *Thürgarten* selbstverständlich **dürrgarte*. *Tuldenfeld* enthält ein unumgelautetes adj. **tulden* aus **tuldin* zu mhd. *tolde* 'wipfel'. *Valuers*, 121 eines nom. agentis auf -*ŕi*, mhd. -*aere* zu

also **folari* 'rosshirte'. aus dem fixierten on. **aem Volare* ist die weiterbildung in *Voltr* *Gastei* 1234 abgeleitet.

Das wird genögen um zu erweisen, dass die sammlung zwar als solche eine bereicherung der modernen ortsnamenkunde bedeutet, dass sie als quelle der heutigen volksausprache manches belehrende enthält, dass sie aber vom grammatischen standpuncte aus als unzureichend angesehen werden muss und in der zwar energischen, aber in ihren ergebnissen nicht immer glücklichen beseitigung romanischen sprachgutes jedenfalls zu weit gegangen ist.

VON GRIENBERGER.

Der wortschatz des Zürcher Alten Testaments von 1525 und 1531 verglichen mit dem wortschatz Luthers. eine sprachliche untersuchung von HANS BRAND. Berlin, CASchwetschke u. Sohn, 1903. vi u. 81 ss. gr. 8°. 5 m.¹ — vor einigen jahren must ich über eine arbeit, die den wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks übersetzung des Neuen Testaments untersuchte, ein hartes strafgericht ergehen lassen (GGA. 1900 nr 4, s. 274—292), und vielleicht hat einer und der andere der lachgenossen damals geglaubt, dass ich zu schweres geschütz aufgefahren habe, indem ich die mangelhafte vorbildung und die methodischen verfehlungen eines anlängers so umständlich aufdeckte. die vorliegende schrift, die ein ähnliches, wenn auch enger begrenztes und weniger compliciertes thema behandelt, zeigt nach verschiedenen richtungen, dass ihr verfasser das vestigia terrent beherzt hat. er hat sich mit der bibliographie der Züricher und Basler drucke des AT. und insbesondere mit der entstehungsgeschichte der aus Zwinglis engstem kreise hervorgegangenen bearbeitung selbständig vertraut gemacht, wobei sich leider ergab, dass das verdienstvolle werk von JIMezger über die deutschen bibelübersetzungen in der schweizerisch-reformierten kirche doch nicht in allem so zuverlässig ist, wie wir das wol geglaubt haben. er zeigt sich unabhängig von der für Lindmeyr so verhängnisvollen autorität Kluges und bewegt sich in den zusammenfassenden erörterungen des einleitenden theils wie in der lexikalischen übersicht auf sicherem boden, sodass wir uns freuen, die aufgabe in den rechten händen zu sehen. zu tadeln ist in der einleitung s. 12f der abschnitt 'A Lautliche änderungen': denn in dieser rubrik ist das lautliche mit einigen wenigen zeilen abgetan (wobei noch der fehler 'falsche diphthongierung: *neut*' unterläuft), und dann werden hier durchaus ungehörig allerlei dinge aus der wortlehre, ja aus dem wörterbuch vorausgenommen. — im ganzen schätzt der verfasser das verdienst und die selbständige tätigkeit der Zürcher wol etwas zu hoch ein, und dies vorurteil hat gelegentlich auch seine auffassung im einzelnen getrübt. man vgl. zb. den artikel

¹ [was hat diesen exorbitanten preis verschuldet? es ist ein drastischer beleg für die viel beklagte wulst, mit der die preise wissenschaftlicher bucher neuerdings nicht selten bemessen werden. R.]

qualla (s. 57): wenn die bearbeiter das mitteldeutsche wort *Luthers* für 'sons' Prov. 14, 27 sinnlos durch *pyn* wiedergeben, so haben sie hier natürlich weder den hebräischen noch einen andern text zu rate gezogen, und wenn sie kurz darauf Prov. 25, 26 für *qualla*: *quall* einsetzen, so dürfte sich B. kaum auf spätmhd. *quall* 'lona' beziehen, das ihnen gewis ebenso fremd war wie *qualla*: sie haben vielmehr den gleichen irrtum begangen wie weiter oben, aber mit einer leichten buchstabenänderung haben sie hier das mitteldeutsche *qual(l)* statt des ihnen sonst für 'tormentum' geläufigen *pyn* zugelassen. E. S.

Die bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius. von E. Göppert. Zeitschrift für deutsche wortforschung, beisteht zum dritten band. Straßburg, Trübner 1902, 107 ss. 8°. 3 m. — die Zeitschrift für deutsche wortforschung hat in den drei ersten jahren ihres bestehens ihre dasensberechtigung vollauf erwiesen. wenn ich bei dieser gelegenheit einen wesentlichen mangel zur sprache bringen darf, so ist es das fehlen eines wortregisters, dessen gerade eine solche zeitschrift, die mehr nachgeschlagen als gelesen wird, für jeden band aufs dringendste bedarf. — mit dem vorliegenden heft hat das neue unternehmen, dem die beiträge offenbar überreichlich zufließen, begonnen, supplemente auszugeben, und der herausgeber der zeitschrift hat bei seiner — mehrfach förderlich bewiesenen — vorliebe für die 'standes-sprachen' dem beitrage des hro Göppert seine gunst gewis gern entgegengebracht. etwas übereilt freilich, wie es mir scheint will, denn einmal gehört die Bergpostille des wackern pfarrers von Joachimsthal, gewis eine der wichtigsten quellen für die kenntnis der bergmannssprache, doch auch zu den büchern, die das Deutsche Wörterbuch von vorn herein in die erste reihe seiner wortspender gestellt hat. macht man sie zum ausgangspunkt und mittelpunkt von zusammenstellungen über die berufssprache der bergleute, dann darf man sich dabei nicht beschränken, wie es G. tut, auf das Freiburger bergrecht, des Albion Meissnische Bergchronika und die bekannten lexikalischen werke, sondern man muß auch die älteren quellen des böhmischen, speciell des Iglauer bergrechts heranziehen, die uns jetzt in der vortrefflichen edition von Zycha (1900) so bequem zur hand liegen. ich weiß wol, dass das ergebnis nicht gerade besonders reich ausfällt, aber das ist kein entschuldigungsgrund für die offenkundige unkenntnis. und ebenso wenig kann es entschuldigt werden, dass der bearbeiter eines solchen specialglossars einfach die ihm gerade zugänglichen ganz späten ausgaben der Sarepta von 1620 und 1679 zu grunde legt und dem arglosen benutzer sogar die abfassungszeit und das erscheinungsjahr der editio princeps vorenthält. — auf vollständigkeit der belege hat G. auch bei den seltenen wörtern nicht gehalten, so findet man für das notwendige *bezebeln* ein weiteres zeugnis unter *Schottenpfennig*, für *Kyementlein* ein solches unter *Strüner*.

gehen, wenn man in rücksicht auf die stelle, an der der name steht, und den umstand, dass der von Frohmund angelegte cod. epist. ca. 1008 plötzlich abbricht, als todesjahr ca. 1008 ansetzt — unter der voraussetzung, dass die totenliste chronologisch geordnet ist. Ich bin auch davon überzeugt wie der vf., möchte aber doch hervorheben, dass die sache mir nicht ganz sicher erscheint. chronologische reihenfolge ist nur für die 3 ersten namen erweislich, die von erster hand eingetragen sind, im folgenden bietet der eintrag einiges auffallende. 1003 starb abt Eberhard, zwar trat der tod 'in peregrinatione' ein, man sollte aber doch erwarten, dass er in die liste mit aufgenommen worden wäre. im gedicht xxi (unter abt Gotthard verfasst) werden die seniores der genossenschaft (*veneranda manus senioque detrita senectus*) angeredet, aus ihrer schar aber einer noch als besonders hochbetagt hervorgehoben, v. 21 *Gotafridus calvus, candidior cignis*. in der liste steht dieser name hinter Peringer, der alte mann müste also noch ca. 12 jahre nach der abfassungszeit des gedichtes gelebt haben. auch den alten Gundroh (xxi 19) vermisst man. diese bedenken hätten m. e. doch erwähnt werden müssen.

Der vf. hat das vergnügen reichlich gekostet, die citate erst bei Seiler und dann bei Pex usw. nachschlagen zu müssen: warum mutet er dasselbe seinen lesern zu? — wann bekommen wir eine ausgabe des codex epistolaris? K. STAUSS.

Die Amberger Parzival-Fragmente und ihre Berliner und Aspersdorfer ergänzungen. herausgegeben von dr Anton Beck. Amberg, HBörs, 1902. 50 ss. und 12 ss. autotypien. kl. fol. 5 m. — durch eine reihe von zeitungen gieng im december 1901 die nachricht, der präfect an der lehrerbildungsanstalt Amberg, dr ABeck, habe zwei bil. einer wertvollen Parzivalhs. auf der dortigen provincialbibliothek gefunden. sie waren den deckeln eines bandes eingeklebt gewesen, der zwei 1513 und 1509 gedruckte theologische werke vereinigte. weitere rechenen stellten dann fest, dass beide bil. ehemdem einem schönen pergamentcodex saec. xiii mit je 37, hin und wider auch mit 38 zeilen auf den spalten angehört hatten, von welchem andere bruchstücke teils aus Hoffmanns und Pfeiffers nachlass auf der kgl. bibliothek zu Berlin (G^c bei Martin), teils, dem pfarrarchiv Aspersdorf entstammend, in der bibliothek des knabenseminars Oberhollabrunn unweit von Wien (G^w bei Martin) aufbewahrt werden. alle diese sieben bil. gibt die vorliegende publication autotypisch in originalgröße wider: das ist um so dankenswerter, als wir an photographischen facsimilibus guter mbd. hss. empfindlichen mangel leiden. die wolgelungenen tafeln lassen erkennen, dass sämtliche bil., welche sich auf drei lagen verteilen (369, 6—374, 3; 676, 8—681, 4; 715, 28—720, 26 und 725, 23—745, 18), von einem einzigen schreiber herrühren. ausser dem schon von Pfeiffer (Quellenmaterial 2, 42) hervorgehobenen umstand, dass das letzte wort

längerer reihen auf dem frei gebliebenen raum kürzerer bei gleichzeitiger anwendung rubricierter verweiszeichen untergebracht zu werden pflegt, beweisen dies gewisse graphische besonderheiten, so das *starrblakti-s* vor so regelmäßig in *starrblakti*, *zwischen*, *sewens*, *sewzinnich* (gegen *was* 718, 20, *versuchs* 680, 23, *gezwichet* 739, 2) und in *deswinge*, *deswanch* (nur 676, 20 *erdwinge*), so *c* für die *tennis affricata* *x* anlautend vor vocal steh in *herce*, *holce*, *stoles* (dagegen *unze* 730, 5, 734, 13, *churawilt* 725, 26), *Parcival*, anlautend immer in *clt*, vereinzelt (677, 12, 731, 7) in *ce*, so das doppelte *s* in den besternten formen *was* *ors* (679, 11, 24, 680, 21, 739, 21), namentlich aber der *branch*, die zweiten zeilen der reimpare fast durchweg mit *stichpunkt* zu schliessen, während am ende der ersten ein *punct* steht, auch die provenienz der fragmente wird s. 7—14 scharfsinnig ermittelt, und zwar von dem verleger des buches, wider seinen schluss, dass um das j. 1515, als es gerade galt, viele bucher zu binden, die ha. in dem oberpfälzischen cistercienserkloster Walderbach zerschritten worden sei, lässt sich bei sorgsamer abwägung aller in betracht kommenden momente schwerlich ein begründeter einwand erheben, dass die tafeln von einer litteralen umschrift der bruchstücke begleitet werden, kann man nur billigen: dass manche buchstabenspuren vermag in dem original das auge noch wahrzunehmen, welche sich in der reproduction ihm entziehen, ich will nicht tadeln, dass übergeschriebene buchstaben oder worte dem text einverleibt und dass abkürzungen aufgelöst sind, obwohl es dann inconsequent war, das *z* = *em* oder *en* der beiden Amberger bibl. beizubehalten; ich will auch nicht beanstanden, dass *oe* durch *os* widergegeben und zwischen *o* und *u* nicht immer geschieden wurde, aber die correctheit der umschrift leidet unter zahlreichen druck- und les-ehlern, abgesehen von einigen zweifelhafteu stellen, deren entzifferung die facsimila nicht gestatten (eb. 370, 2, 373, 15, 24, 743, 18), muss es heissen: 369, 2 *schemlichen*, 30 *hercentlichem*, 370, 9 *Wail*, *schalden*, 10 *Vatrom*, *luziden*, 17 *clt*, 372, 5 *scolt*, 15 *boregraven*, 21 *lucel*, 25 *Sater*, 373, 12 *ischchen*, 676, 16 *vnd*, 25 steht *Wzogogine*, *ridt*, 27 *oder*, 677, 8 *Des*, 9 *Bitte*, 678, 16 *hère*, 679, 9 *zmyière*, 11 *orn*, 23 *Munsaluatache*, 680, 6 *chlagte*, 29 *begundens*, 716, 12 *zu*, 717, 12 *utte*, 29 *Ex*, 718, 9 *gesworre*, 719, 10 *Des*, 17 *v*, 19 *Wax*, 25 *Mohr*, 725, 26 *lichten*, 726, 4 *würden*, 17 *nicht*, 20 *ist*, 728, 5 *würde*, 15 *als*, *sonna*, 27 *Chnshors*, 26 *warm*, 730, 3 *wort*, 9 *forste*, 23 *die*, 26 *leicht* *gemal*, 731, 3 *mit*, 29 *gein*, 732, 2 *die*, 23 *ougen*, 733, 3 *die*, 18 *enthafter*, 35 *schlich*, 30 *begunde* *es*, 734, 6 *monde*, 20 *düte*, 26 *zagheit*, 735, *grozzem*, 22 *sewodchem*, 24 *so* *Agmentin*, 736, 20 *gehirt*, 737, 27 *scul*, 742, 3 *konegine*, 744, 10 *starche*, 22 *Zeurtail*, 26 *schaliche*, 28 *handenschem*, auch an den ergänzungen verbleiben oder abgeschnittener buchstaben und worte muss ich mehrere

zussetzen. zunächst sind vielfach buchstaben durch cursiven druck als ergänzt bezeichnet, welche sich in den autotypien deutlich wahrnehmen lassen: 740, 2 zb. unterligt das *ch* von *chlagen* keinem zweifel. ferner fehlen gelegentlich notwendige complemente: so war 726, 30 *sinnen* statt *sinn* zu schreiben. auf die raumverhältnisse wird mitunter nicht genügende rücksicht genommen: das gilt für 372, 22, wo *Lyb* zu *Lybau*, nicht zu *Lybau* ergänzt werden sollte, sowie für 729, 6, wo, zugleich sinnwidrig, *Swaz proue* statt *Sw' daz proue* steht. endlich widersprechen des herausgebers ergänzungen, weil aus Lachmanns text mechanisch herübergenommen, öfters den graphischen usancen der fragmente: formen wie *vermitn*: *sitn* 727, 5f, *korn*: *vernomn* 727, 25f sind in diesen unerhört, 718, 16. 742, 15 durfte nicht *wunsche*, *wunschen*, sondern *musste* durchgehendem *brauche* gemäß *vünsche*, *vünschen* gesetzt werden, 676, 20 war *selbe*, nicht *solbe* (vgl. 726, 18. 730, 12. 732, 7. 27. 736, 18. 740, 4. 742, 7. 745, 11) einzuführen. mich stört auch die, nicht selten obendrein fehlerhafte beigabe der Lachmannschen interpunction: denn sie paßt manches mal nicht zu dem andersartigen wortlaut der bruchstücke (vgl. 372, 2—4. 735, 15. 738, 24). wahrscheinlich entsprang sie dem wunsch, ein größeres publicum für den neuen fund zu gewinnen, einem wunsch, der noch andere sachlich unnötige totalen des herausgebers veranlasste. nämlich einerseits den aus abgeleiteten quellen geschöpften auszug des gedichtes s. 15—29, der nicht immer correct ausfiel (vgl. s. 15, 17, Ginoys habe dem jungen Parzival zugeächelt und sei dafür von Keye gestraft worden), anderseits erläuterungen unterschiedlicher mhd. worte, wie *verziehen*, *gerwochen*, *fier*, auch diese nicht immer richtig (vgl. 369, 14 *wirs* 'schlecht', 735, 26 *worðiten* 'würgten'). sie sind verstreut in dem unter der umschrift mitgetheilten variantenapparat, welcher, weil dr Beck u. a. geglaubt zu haben scheint, Lachmanns längereichen stünden in den hss., überflüssig breit geraten ist; es hätte genügt, die laa. zu sammeln, welche die zugehörigkeit der bruchstücke zur classe G erhärten.

Doch derlei mangel wird man einem nichtschmann um so lieber nachzusehen geneigt sein, als ihm und seinem opferwilligen verleger die wissenschaft für die vortreffliche reproduction der sieben Parzivalbl. aufrichtigen dank schuldet. STAMMNER.

Die dichterische personlichkeit Neidharts von Reuenthal. von C. Preszren. Paderborn, F. Schöningh. iv u. 98 ss. 1,50 m. — der verfasser lehnt mit den ersten zeilen des werkes eine wissenschaftliche absicht ab; er will dem allgemein gebildeten publicum den merkwürdigen dichter näher bringen. doch trägt er immerhin (s. 9. 11. 13. 26) eigene interpretationen vor. den eigentlichen inhalt bildet ein brauchbarer bericht über N.s leben, lyrik, charakter; wogegen die betrachtungen über seine bildung (s. 14), über seine moralische haltung (s. 17), die vogel in seinen

liedern (s. 44) und andere einzelbemerkungen des dichter zu isoliert nehmen. gut sind einige worte über die naturschilderung der unechten Neidharte (s. 40).

RICHARD M. MEYER.

Das verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des pfaffen Konrad mit berücksichtigung der Chanson de Roland. von J. J. AMMANN. Wien und Leipzig. comm. von APichlers witwe u. sohn. a. j. n und 382 ss. 4°. — die grundlage der ganzen verglichung wird im letzten abschnitte des ersten teils, 'verseilen in Strickers Karl, die auf eine andere quelle als das Rolandslied zurückzuführen sind', ss. 127—253, zu schaffen versucht. mit unsicherem erfolge, wie mir scheinen will. A. nimmt an, der Stricker habe neben dem Rolandslied noch eine zweite quelle benutzt, ein 'leben Karls', welches selbst wider das Rolandslied in verkürzter gestalt enthalten habe. ich halte diese annahme nicht für richtig: ich glaube vielmehr, dass der Stricker nur eine quelle vor sich gehabt hat, die nicht das Rolandslied des pfaffen Konrad war, sondern vielmehr eine bearbeitung desselben, die um 1165 kurz nach der heiligsprechung Karls verfasst war; denn nur so kann ich mir die m. e. aus der quelle mechanisch übernommene zeile Karl 102 erklären. diese quelle war mit der des Karlmeinet verwandt und alles, was Karl und Karlmeinet gemeinsam haben, geht auf diese quelle zurück. die Weihenstephaner chronik, als vom Stricker abhängig, bleibt für dieses problem besser aufser frage. diese umarbeitung von 1165 machte nicht nur zusätze, sondern änderte auch aus formellen gründen (z. b. einre reim hielt: rät in hielt: wieft uam.), allerdings nicht consequent, wie es eben umarbeitungen der älteren zeit zu tun pflegen.

Stell ich sonach die grundlage der ganzen untersuchung in frage, so möchte ich deshalb den wert der mühevollen, durch 16 jahre fortgeführten arbeit in keiner weise heruntersetzen. wer sich mit den einschlägigen fragen beschäftigt, wird die vor allem im ersten grösseren teil des werkes niedergelegte aufopferungsvolle und peinlich genaue verglichung zu rate ziehen müssen. der zweite teil, 'Sprachliche veränderungen in dem verhältnisse des Karl zum Rolandslied', ist schwächer, obwol auch hier manches interessante begegnet: ich mache vor allem auf den abschnitt 'Veränderungen in den vorsilben der verba' (ss. 338 ff.), wie auf den der syntax gewidmeten aufmerksam.

Baden bWien (Bern), 28 7 02.

S. SINGER.

NEDERLANDSCHE VOLKSBOKEN opnieuw uitgegeven vanwege de Maatschappij der nederlandse letterkunde te Leiden. Den droefliken strijt van Roncevaux etc. naar den Autwerpischen druk van Willem Vosterman uit het begin der xvi^e eeuw uitgegeven door dr G. J. BOEKENOOGEN. met drie afbeeldingen. Leiden, voorb. EJB Brill, 1902. 90 ss. breit octav. 0,90 fl. — die sammlung von neudrucken, die durch dies bändchen eröffnet wird, empfiehlt sich durch das angenehme, wol der mehrzahl der alten originale ent-

sprechende format (das wir in der regel als kleinquart bezeichnen) und durch die vortreffliche ausstattung in papier und druck, der gegenüber der preis mäßig genannt werden kann. — das erste heft bringt nach einem frühen drucke, der te Winkel und Kallf noch unbekannt war, das roh gearbeitete volksbuch von der Roncevalschlacht und in ihm zwischen 1200 und 1300 verse einer redaction des mnl. gedichtes, von dem anderwärts in fragmenten auch nur ca. 1000 verse erhalten sind. der herausgeber stellt fest, dass dem Vostermanschen druck A (von ca. 1530) ein älterer vorauslag und auf diesen der abermals verlorene druck von 1552 (aus welchem jahre die kirchliche approbation stammt) mit seinem bis vor kurzem allein bekannten abkömmling von 1576 (B, Antwerpen, Jan van Ghelen) selbständig zurückgeht. er hat aus B ein paar sichere verbesserungen entnommen, im übrigen aber zurückhaltung geübt, da das volksbuch den stempel liederlicher mache trägt und die gefahr, den autor selbst zu verbessern, hier sehr nahe lag. — der prospect der verlagsbuchhandlung verspricht eine menge interessanter sachen: wir werden uns freuen, bald weitere hefte zur anzeige bringen zu können. E. S.

Der bauer in der deutschen litteratur des 16 jh.s. dissertation von HEINRICH MÖLLEN. Berlin 1902. 76 ss. 8°. — M. behandelt seinen stoff in folgender gruppierung: I Vorherrschen der satire, II Bauernfreundliche tendenzen, III Anfänge der charakteristik, IV Satire im drama des ausgehenden 16 jh.s. in diesen ungleichartigen theilen ist eine fülle von material niedergelegt, vieles mit angefügter charakterisierung; ich kann von dem meinen kaum einiges hinzutun. über die bilderbogensgedichte und ihre beziehungen zur übrigen litteratur hätte wol gehandelt werden können (vgl. zb. HSachs zwanzigstes fastnachtspiel mit dem nasentanzblatt in Könnkes Bilderatlas, das zehnte mit den bildern von der rockenstube im Archiv für Litt.-Gesch. 12). zu s. 8: dass die fastnachtspiele auf Süddeutschland beschränkt erscheinen, ist ungnade der überlieferung: vgl. zb. die titel lübischer spiele im Nd. jahrbuch 1880, 1 ff. zu s. 30 ff: Schottenius, Ludus Martius, ed. ESchröder, Marburg 1902. zu s. 61: bei der zweiten dramatischen behandlung der ungleichen kinder Eva hat HSachsen doch Erasmus Alberus vorgelegen? zu s. 68: ein paar niederdeutsche bauernszenen aus Dänemark: Nd. jahrbuch 1877, 91 ff. aber zu M.s art litterarhistorischer betrachtung möchte ich einiges sagen.

Durchaus verkehrt scheint mir sein urteil über die abhängigkeit der litteratur von den socialen verhältnissen der mitlebenden welt, und es ist bezeichnend, dass er an die spitze seiner arbeit als zeitgemälde eine humanistische schilderung stellt, die den bauernstand in ganz tacteischer art wie die heidnischen Germanenstämme behandelt, ohne dass ein wort von dem werte solcher quelle gesagt wurde. auf den dichter und auf das publicum haben die socialen verhältnisse einfluss, die dichtung ist in hohem grade

unabhängig von ihnen. sie liebt zu ihren reinsten schöpfungen eine gewisse ferne in ort und zeit, und wie das epos von je in der vorwelt wurzelte, so bedürfen wir im musikdrama geradezu einer erklärenden entlegenheit. sociale verhältnisse können doch sowohl litteratorerzeugnisse, die ihnen gemäße sind, wie hörer und leser dafür erst allmählich schaffen, und die alten litterarischen typen werden oft merkwürdig lange weitergegeben, ehe ein dichter unter neuen lebensbedingungen neue formen. politische scharfen über, für und wider den bauernstand — besonders während der revolution — schließt ich von der eigentlichen litteratur aus.

Von Neidharts versen zu den fastnachtspielen des Hans Sachs und weiter zu den dialektscenen bei hertog Heinrich Julius führt eine kaum unterbrochene reihe von werken und namen: wir sehen die rolheit steigen, sinken und steigen: daraus ergibt sich manches zur charakteristik litterarischer zustände, aber wenig in geschichte des bauernstandes: was wäre daraus zu schliessen, das der bauer im höfischen epos fehlt? was daraus, dass im 17. jh. der adeliche das schäferlich-bäuerliche costum trägt, bevor in der dichtung schäfer und bauer getrennt werden? nicht einmal zu ihrer entstehungszeit brauchen solche typen in der wirklichkeit vorhanden zu sein, und je lebenskräftiger ein typus, um so schneller wird er sich von ihr entfernen: er zieht vielerlei vorhandene und entstehende dichtungsstoffe an sich, es widerliet sich im kleinen, was an der heldensage und am mythos geschah und geschieht. erst wenn die entstehende caricatur einen schriftsteller stützt macht, wenn z. b. V. Schumann im Nachbüchlein bei zwei geschichten hinzufügt, solche bauern gebe es in wahrheit nicht: da erst ist eine quelle für die erkenntnis socialer verhältnisse. und auch dann noch darf man nicht vergessen, dass solche stoffe wandern: manche schulbürgergeschichten sind zuerst von bauern erzählt (M. a. 17).

Der Neidhartsche typus ist in der entwicklung der herrschende geblieben. (leider spart die darstellung den zugehörigen bauern der mundartlichen zwischenacten auf den 4. abschnitt.) davor tritt auch der autochthone Markolf-Enlenspiegel zurück. neben diese beiden dürfte aber nicht ohne accurate quellenscheidung der bauer der schwanksammlungen treten, in denen stoffe so ganz verschiedener art und herkunft vereint sind. ebensowenig ist der bauer des volksliedes etwas einheitliches: manche dieser gestalten haben verwantschaft mit Neidhartschen, andere weisen auf noch weiter zurückliegende gemeinsamen der herkunft hin, z. b. der stützer. und dann wäre einmal zu fragen gewesen: was haben die bauern hiervon selbst gedichtet?

Aber das fehlerhafte der gruppierung zeigt sich noch mehr in der ansetzung des zweiten abschnittes: erst mit der reformation soll sich eine bauernfreundliche tendenz an stelle der satirischen 'bahn brechen'. erstens glaub ich, dass die satirische tendenz sehr

überschätzt ist: sie mag bei den moraldichtern wie Brant und Murner vorhanden sein, bei den bauern des fastnachtspiels ist die satire Neidharts so gut vergessen, wie Menanders absichten bei den *tenones* der römischen comödie: sie haben die tendenz lustig zu machen, und zweitens muss M. selbst zugeben, dass schon Frauenlob, Regenbogen, der Teichner den bauernstand in schutz genommen haben; und Eulenspiegel? das ist ein gefährlicher entwicklungsschematismus.

Aber freilich, reformation und bauernkrieg sind geeignet, neue typen zu erwecken: der veräusindige bauer wird ausgebildet, der politische und religiöse fragen im dialog erörtert, bis er zum gelehrten theologen ausartet, in diesen schriften ist allerdings tendenz, aber schliessen denn tendenz und charakteristik einander aus? das scheint M. zu meinen, was berechtigt uns, hier die anläufe der charakteristik anzusetzen? man wird zugeben, dass sie bei Manuel und den Schweizern verfeinert ist: aber darf man dem ersten erfinder und dichter des bäuerlichen gecken, wie er im meier Helmbrecht, bei Neidhart und im volksliede begegnet, 'hausch- und hugencharakteristik' vorwerfen? das ist die vielgepredigte entwicklung eines volkes zur individualität: aufgabe ist nur den punct zu finden, wo man das individuum zuerst entdeckt hat — nein, das individuelle steht am anfang und an jeder wendung des dichterischen entwicklungsganges, eben da, wo neue typen geschaffen werden.

Und hört etwa nachher die herrschaft der typen auf? bei Hans Sachs finden sie sich alle zusammen, einen neuen hat er nicht gefunden, aber die alten schillern merkwürdig durcheinander, eigenes erscheint wie aufgepfropft; und so ist es bei nachsigen dichtern immer geblieben.

Schade, dass M. die einfache anordnung verlassen hat, die Bohle (Der bauer im deutschen liede s. 178 ff) dem stoffe gegeben.

Charlottenburg, 5. 10. 1902.

GEORG BAERCKE.

Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle, eine untersuchung von Hans GLAUB. Marburg, Elwert, 1903. 168 ss. 2 m. — die für den litterarhistoriker so bedeutungsvolle frage nach dem geschichtlichen wert der selbstbiographie wird hier aus seinen eigenen studienersahrungen heraus von einem historiker angegriffen, wie es scheint, war an anne. Rolands autobiographie dem vl. die romanhafte färbung neuerer selbstbiographien besonders deutlich entgegen getreten, und so hat er denn eine lehrreiche kritik dieses werks zu einer allgemeinen betrachtung über die gattung erweitert.

Es ist bei einer solchen arbeit nur natürlich, dass der gesichtspunct, aus dem sie geschrieben ist, ein gefährliches übergewicht erhält. G. spricht selbst in treffender weise von dem einfluss, den auf anne. Rolands darstellung der tatsachen ihre 'stimmung' ausübte, die auffassung, die sie von sich selber hegte (s. 157 vgl.

166). Ähnlich ist es ihm selbst gegangen. der wichtige geschichtspunkt des romanhaften in der neueren selbstbiographie hat seine darstellung der tatsachen in weitgehender weise beeinflusst. vor allem hat er ihm zu liebe die eigenart der modernen vertreter der gattung entschieden überschätzt. gewiss ist Rousseau der schöpfer der neueren selbstbiographie, grade wie er der schöpfer des modernen romans ist: in beiden fällen hat er aus seinem künstlerischen genie heraus zu einem kunstwerk gestaltet, was als skizze längst vorhanden war. G. fasst die 'Confessions' als den ersten versuch auf, die entwicklung der seele statt der äußern erlebnisse zu schildern (s. 12), er muss dann aber doch (s. 22) selbst zugeben, dass der kirchenvater 'über die wichtigsten ereignisse seiner vergangenheit eilig hinweggeht'! in der tat liegen die beiden confessionsbücher sicherlich nicht so weit auseinander, wie vfl. es auf grund der unleugbaren verschiedenheit der charaktere (s. 23) behauptet. auch Augustin will die geschichte einer seele schreiben, auch ihm sind die erlebnisse nur mittel zum zweck. und näher an Rousseau sind wir nun vollends ganz in der psychologischen autobiographik. G. citiert (s. 14) den ursprünglichen titel von Rousseaus werk: 'Mon portrait'. leider hat er den wichtigen wink nicht beachtet, der hierin liegt! das 'portrait' ist schon im 17. jh. eine vollkommen ausgebildete gattung; fast sportmäßig geht die vornehme gesellschaft darauf aus, in bestimmten feiten ihren das bild der eigenen seele aufzuzeichnen. Rousseaus buch ist, um es kurz zu sagen, nichts als ein in bewegung gesetztes 'portrait'.

Gewiss hat nun an der art, wie es in bewegung gesetzt wird, der zeitgenössische roman seinen guten anteil. nur eben — hat nicht auf alle biographik aller zeiten das vorbild des jeweils herrschenden romantypus eingewirkt? besteht hier zwischen biographie und autobiographie wirklich ein wesentlicher unterschied? sind Vasari und Cellini in ihren darstellungen nicht so eng verwandt wie Jung-Stilling's jugendgeschichte mit den älteren Lavaterbiographien? — wenn der vfl. das reichhaltige werk Dessous über die geschichte der neuern psychologie zu rate gezogen hätte, würde er erkannt haben, durch wie vielerlei regungen der neu analytische geist sich gleichzeitig in der theoretischen seelenlehre, in der geschichtsschreibung und den bekenntnissen offenbart und wie Rousseaus meisterwerk in dieser hinsicht so wenig als in andern isoliert dasteht.

Indes ist dies für die praktische kritik ja eine unwichtige nebenfrage: woher das romanhafte element stammt (s. 151!). es mag von Rousseau herkommen oder von der doch wol allen bedeutenden menschen mit mme. Roland gemeinsamen neigung, gewisse psychologische grundzüge durch das ganze lebensbild festzuhalten — wofür übrigens G. mit recht (s. 158 vgl. 163) eine große innere wahrscheinlichkeit sprechen lässt. praktisch wich-

tiger ist die eben schon angeführte frage, ob durch das einzugestehende romanhafte element die autobiographie von andern geschichtlichen darstellungen wesentlich unterschieden sei?

Eine sachliche quellenkritik, die erklärt statt zu verdammen, fordert der vf. (s. 91) mit recht für die autobiographie; wer aber wird die nicht auch für eine biographie oder irgend eine geschichtsdarstellung fordern? in der darstellung zb., die G. von mme. Rolands liebesroman gibt, hat offenbar vorgefasste meinung mitgewirkt; ich wenigstens vermag sowenig wie andere beurteiler in ihren briefen an Roland 'glühende leidenschaft' (s. 116) zu finden, die sich denn auch schwerlich mit ihrer 'vorausschauenden klugheit' (s. 127) verträge. noch stärker scheint die herrschende stimmung den kritiker zu beherrschen, wenn er die 'Bekenntnisse einer schönen seele' (s. 57) für ein rein Goethisches werk erklären möchte! mit andern worten: eine autobiographie, modern oder nicht, bedarf wie jedes buch, das sich als historisch ausgibt (vgl. s. 167), der untersuchung auf seine speciellen fehlerquellen. was nun aber G. glücklich hervorhebt, ist dies: dass für die selbstbiographie eine gewisse neigung, den helden nach dem muster der herrschenden romantypen zu stilisieren, als eine hauptsächliche fehlerquelle gelten muss. bei jeder befremdenden handlung oder erscheinung ist nachzuprüfen, ob sie nicht in dieser form des 'heroencultus' ihre ursache haben könnte. bei jedem allzu wirk samen 'actschluss' ist die romanteknik der zeit zu vergleichen. freilich aber werden wir auch uns selbst vor der fehlerquelle zu hüten haben, die darin ligt, dass wir alles 'romanhafte' für erfindung oder stilisierende selbsttäuschung halten; denn schliesslich hat doch eben das typische romanerlebnis seinen reellen hintergrund in den tatsachen und den stimmungen der zeit!

Berlin, 28. 1. 1903.

RICHARD M. MEYER.

Allemannische gedichte von Johann Peter Hebel. auf grundlage der heimatmundart des dichters für schule und haus herausgegeben von OTTO HELLIG. Heidelberg 1902. Carl Winters verlagsbuchhandlung. xv und 137 ss. 8°. 2 m. — ob der mit gesperrten lettern auf dem titelblatt angegebene zweck erreicht werden kann, entzieht sich meiner beurteilung. einen zweiten zweck, 'eine lücke in der erforschung unseres grössten badischen dialectdichters auszufüllen', also einen nicht pädagogischen sondern rein wissenschaftlichen, gibt das vorwort an. mir will es scheinen, als wären die beiden zwecke einander etwas in die quere gekommen. für den ersten mag es vorteilhaft sein, dass auf allerhand feinheiten der transcription (wie zb. die unterscheidung der offenen und geschlossenen i, u, ö, die Hebel in seinen reimen genau auseinanderhält) verzichtet wurde; für den zweiten wäre keine feinheit fein genug gewesen. es ist zu hoffen, dass die in aussicht gestellte lautlehre der mundart Hebels auch diesen anforderungen gerecht wird und manche frage beantwortet,

die jedem wissenschaftlichen Leser kommen müssen: zB. was das für neutrale laute *b, d, g* sind, von denen a. xv am ende gesprochen wird? warum denn Hebel bei worten, in denen ihn die ohd. orthographie keine handhabe bot (wie *briegge, wördeli*) geminata schreibt, wenn er wirklich nur einfache lenis sprach? in der hauptsache, die Heilig beweisen will, dass nämlich Hebel den Hausener dialect so rein, als er eben konnte, geschrieben habe und nicht, wie Socin meinte, 'mit seinem sprachlichen ubere an lauten, formen und sprachschatz das auswähle, was allen, die die allemannische mundart sprechen, gemeinsam sei', — in dieser hauptsache stehe ich vollständig auf Heilige seite. mir scheint das schon aus einem brief an Hitzig vom 4 weinmonat 1804 hervorzugehn, in dem er von Voss erzählt (JPHebstl. Festgabe zu seinem 100 geburtstage hrsg. von FBecker. s. 169): 'Er rath mir mehr Sorgfalt auf den Hexameter zu wenden, und da, wo ich selber, erzählend oder belehrend spreche nicht bey'm gemeinem Dialect zu bleiben, sondern ihn durch das Studium und die Vergleichung der alten allem. Schriftsteller zu veredeln, und zu seiner Ursprünglichkeit zurückzuführen. Das nämliche hat er in seinen plattdeutschen Idyllen gethan. Es ist ein ideales plattdeutsch. Jeder Plattdeutsche versteht und erkennt als gediegenes plattdeutsch, aber der Mehlenburger meint, es sey hollsteinische Mundart und umgekehrt, und so alle. Soll ich ihm folgen?'

Baden b. Wien (Bern), 26 7 02.

S. SENEZ.

BRIEFE JACOB GRIMMS AN AUGUST WILHELM SCHLEGEL.

aus der in der kgl. öff. bibliothek zu Dresden aufbewahrten correspondenz Schlegels (bd IX) mitgeteilt von Ludwig SCHMIDT.

I (nr 67; 1 Bl. 4^o).

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich schon längst für die gütige Zusendung zweier Hefte der Indischen Bibliothek danken wollen. Es war meine Absicht, Ihnen zu den mannigfaltigen und anziehenden darin enthaltenen Erörterungen ein Paar Bemerkungen und Einfälle mitzutheilen. Ich bin durch die betrübteste Abhaltung daran gehindert worden, durch lang anhaltende primliche Krankheit und den Todesfall geliebter Verwandten. Noch in diesem Augenblick befinde ich mich in zu unruhiger Stimmung und durch aufgeschobene Geschäfte zu zerstreut, als daß ich einige mehr linguistische Ausführungen, die ich Ihrer Beurtheilung vorzulegen dachte, ordentlich niederschreiben könnte. Ich erlaube mir es vielleicht in Zukunft und bitte um Nachsicht für die hinfolgenden Aufsätze über *Sanskrit* und das *hebräische Aramäen*; zu anderer Zeit wären sie wohl besser gerathen.

Der Beifall, den Sie meinen grammatischen Arbeiten ertheilen, freut und ermuntert mich außerordentlich. Vieles muß bei

meiner Art, die deutsche Sprache zu behandeln, unbefriedigend und ungelöst bleiben, Verstöße und Irrthümer sind der Natur der Sache nach ununter hier noch gar nicht zu vermeiden. Doch meine ich, eine zu große Ausdehnung des Plans und der Gewinn eines höheren, weiteren Standpuncts würde den Verlust oder doch die Beeinträchtigung mancher Besonderheit nach sich gezogen haben, auf deren Untersuchung es jetzt vor allem ankam. Je weiter ich fortarbeite, fühlte ich, desto schwerer wird mir das Werk, eben weil ich allgemeinere Grundsätze gewonnen habe, die auf mich eindringen und mich in der Erforschung des einzelnen stören. Mein zweiter Theil sieht wohl im Ganzen zu lexicalisch aus? auch ist er allerdings noch unreifer, als die zweite Aufl. des ersten, die ich übrigens auch noch nicht für eine reife Frucht ausbebr.

Ich bin mit Verehrung Ew. Hochwohlgeb. gehorsamer Diener
Cassel 23. Dec. 1826. Jac. Grimm.

Darf ich bitten, Welckern zu grüssen und ihm zu melden, daß wir hintereinander erst meine Schwester Agnes und hernach mein Pächchen verloren haben.

2 (nr 68; 2 Bl. 4°).

Hochverehrter Herr,

Ihr gütiges Schreiben hat in mir die angenehmsten Hoffnungen erweckt. Der versprochene Besuch bei der Durchreise nach Berlin künftige Ostern wird uns außerordentlich erfreuen. Die Aussicht, nächsten Sommer einige Wochen in Bonn zuzubringen und Ihres belehrenden Umgangs zu genießen, will ich mir noch nicht abschneiden, obgleich ich vielen Schwierigkeiten entgegen sehe. Meine hiesigen Verhältnisse hindern längeren Urlaub und ich werde um diese Zeit auch wieder wöchentlich Bogen zu schreiben und zu corrigieren haben. Bekomme ich den Herbst nicht mehr freie Hand, so müßte die ganze Freude bis auf das folgende Jahr verspart werden. Wenn ich alsdann auch die gütig angebotne Wohnung nicht annehmen dürfte, da ich es schon früher Welckern versprochen habe, bei ihm einzukehren, so würde ich Ihnen doch sicher genug zur Last fallen.

Ihre Aufsätze und Abhandlungen, welche Sie dem Publicum in Bezug auf meine Grammatik mitzutheilen denken, erwarte ich mit Verlangen. Da Sie mit großem Erfolg über diesen Gegenstand öffentlich lesen, so kann es nicht fehlen, daß manche Gedanken, die ich mir auf meiner einsamen Stube mache, von Ihnen beirathend ausgebildet, berichtigt und beleuchtet werden. Es wird aber auch im Einzelnen von allen Enden her zu mich zu kommen sein. Freien, von der Last des Förmlichen ungedrückten Sinns, den Sie mir, wie ich mit großem Vergnügen sehe, zugestehen, hab ich mir wirklich jederzeit zu erhalten gewußt, ich fühle mich daher sehr die heilsamen Rathschläge anderer so

willig anzunehmen, als ich meine selbsterkannten Fehler verwerfe.

Es soll mir sehr lieb sein, wenn auch Bopp meine Arbeit beurtheilen will. Ich achte seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn hoch. Uebrigens gestehe ich, daß die neue Berliner Lit. Zeitung in den bis jetzt erschienenen Nummern noch nicht gewaltig imponiert. Diesen Critiken mangelt es an dem eindringenden Gehalt und der Anmuth, welche Lessing, und ich setze ohne Schmeichelei hinzu, Sie, über jeden Gegenstand, wovon die Rede war, zu verbreiten wussten. Hegels eigener Stil scheint mir sogar ungeschicklich, mitunter burschikos; und so wenig ich den Geist und die Kraft dieses Mannes verkenne, seine Philosophie hat doch das eigne, daß sie mehr gefesselte Nachfolger hervorbringt, als irgend eine und daß sie, was damit zusammenhängt, eben durch solche zu vorlaut in andere Fächer überschlägt, die der abstracten Betrachtung nicht so schnell unterworfen sind, z. B. in Philologie, Geschichte, Jurisprudenz. Damit will ich nicht behaupten, dass in die neue Lit. Zeitung nicht auch andere Organe als Hegelsche Eingang finden. Worauf Gewicht gelegt wurde, das namentliche Unterschreiben der Recensenten, das Vorherprüfen der eingehenden Critiken, dünkt mich etwas unwesentliches, wo nicht gar pedantisch. Ich glaube, daß sich für die Anonymität weit mehr sagen lässt, versteht sich im Durchschnitt; und ich würde keinem Recensenten ein Wörtchen übel nehmen.

Die unbedeutenden Mittheilungen über *Saxnote* und *Armenien*, hatte ich mir eingebildet, würden nicht einmahl verheoren, in die Indische Bibl. aufgenommen zu werden. Sie sollten Ihnen bloß eröffnen, wie ich mir beide Gegenstände vorstellte. Hinterher habe ich in der *chronol. reg. Angl.* bei Langhorn wirklich einen *Saxonēta*, als Wodens Sobu gefunden und *Alerains Bevertacensis* (*Annales* ed. Hearn. Oxonii 1716. p. 84) nennt ihn *Seuzeca*, das ohne Zweifel in *Seaxnēta* zu berichtigen ist. Hierdurch wird meine Ansicht gerechtfertigt. Bei der Anwendung von *Armenien* auf *Baiern* muß wohl der Name *Noricum*, *Norna* (*annal. hertin.* ad a. 539) mit angeschlagen werden, von dem man auf *norman*, *orman* übergeht, als man aber einmahl *ormenia*, *armenia* hatte, noch leichter auf den Berg *Ararat* und die Arche Noah!

Ich bitte die Einlage abgeben zu lassen und beharre . .

Cassel 16. Febr. 1827.

Jac. Grimm.

3 (nr 69; 1 M. 4°).

Hochverehrter Freund,

es hegt mir daran zu erfahren, was Sie mir wahrscheinlich ganz bestimmt sagen können, ob der zu Paris wohnende russische etabliert von Meriau die rechtfertigung der Synglossa (*Caricature* 1828) verfasst hat? d. h. ob er, wenn Ihnen diese Flugschrift

¹ vgl. dazu *Indische Bibliothek* 1 235. 256. *Grimm Mythologie* 1 104.

nicht zu händen gekommen sein sollte, urheber der pariser theses ist, welchen Sie in der ind. bibliothek opponiert hatten? Ich meine von Humboldt voriges frühjahr so gehört zu haben. Merian ist auch hauptherausgeber des wiener *tripartitum*, über welches ich unglücklicherweise in den gött. anzeigen bei beurtheilung der mir zugesandten *synglosse* absprach¹, und daraus erkläre ich mir die gewaltige grobheit der antwort, deren ton dafür gesorgt hat, dass ich nichts erwidern werde. Den vorwurf, dass ich Ihren brief zur grundlage meiner ansichten in der recension gemacht hätte, betrachte ich als sehr ehrenvoll für mich; als ich sie niederschrieb, war mir Ihr zwar gelesener und gerühmter aufsatz nicht zur hand und ich musste schon bei dessen lesung lebhaft freude empfinden, dass meine wohl noch sehr unreifen und unbedeutenden vorstellungen, die aber ganz aufrichtig aus meinen eugeren studien erwachsen waren, Ihren ideen über allgemeine sprachwissenschaft in hauptpunkten begegneten.

Ich darf nicht verschweigen, welche empfindungen die art und weise in mir rege gemacht hat, womit Sie meiner in der neuen ausgabe Ihrer kritischen schriften erwähnen. Als ich im jahr 1804 zu Marburg aus einem geliehenen exemplar des *Athenäums* Ihr gespräch über Klopstock² vollständig abschrieb, weil ich kein geld hatte das buch zu kaufen, war ich ferne davon zu ahnen, dass bei einer neuen auflage des gesprächs von mir die rede sein könnte.³ Sie haben freilich zu viel gesagt; aber ich sage nicht zu viel, wenn ich versichere, dass Ihre und Tiecks schriften in jenen empfänglichen jugendjahren unauslöschlichen eindruck auf mich gemacht haben, mit welchem auch meine neigung zu altdentscher sprache und poesie grolagezogen worden ist.

Auch Ihrer neuen schrift über protestantismus und catholicismus⁴ falle ich von herzen bei.

Seit einem jahr habe ich in der grammatik wenig gethan, doch noch vor ablauf des jetzigen mufs mein dritter theil begonnen werden. Vom verwichnem december an leide ich fortwährend an der brust, und fühle mich immer noch nicht hergestellt; ich habe kaum die ausarbeitung und den druck der deutschen rechtsalterthümer vollenden können, die zu Michaelis in einem starken bande erscheinen werden.

Unter diesen umständen wäre mir diesen sommer und herbst wieder der weg nach Bonn verschlagen, wenn auch nicht andere gründe dazu kämen, die einem hier angestellten jetzt dorthin zu reisen verhielten.

Cassel, 14. jun. 1828.

Stets der Ihrige Jacob Grimm.

(mit Schlegels bemerkung: Beantwortet d. 9. Juli.)

¹ Kleine schriften v 23—26. ² Die sprachen. ein gespräch über Klopstocks grammatische gespräche. *Athenäum* 11 s. 1 ff (Berlin 1794)

³ vgl. Schlegels kritische schriften 1 (Berlin 1826) s. 250.

⁴ Berichtigung einiger missdeutungen, 1826.

4 (nr 70; 2 Bl. 4^{te})¹.

Göttingen 23. oct. 1832.

Ich warte nicht erst die ankunft des mir gütigst versprochenen buches ab, um sowohl dafür, als auch für die dem neuesten theil meiner grammatik geschenkte aufmerksamkeit meinen größten dank zu erstaten. Wie sehr diese arbeit der nachsicht und zumuthung bedarf, fühle ich wohl; brieflich auf alle einzelheiten, welche stof zum tadel darbieten, einzugehen, wäre allerdings lästig, großen gewinn würde es nur bringen, wenn mir ihre mündliche belehrung und zurechtweisung über hauptsatzen zu theil werden könnten. Allzu erfüllt, oder vielmehr beengt von der ersten aufstellung wuste ich noch nicht gleich das rechte maß zu treffen und zu halten. Das buch ist auch nur nachgedruckt, damit ich lerne in das fachwerk, wenn es taugt, das vielfach gehäufte material langsam einzutragen, zu ergänzen und alles überflüssige auszuschneiden.

Vollkommen gegründet ist die gemachte bemerking, dass das p. 296 aus *Dmit.* 3, 96 angeführte *jar* nicht zu dem abgehandelten *jarid* gehört; es wird in *jar* zu auflösen sein. Dagegen will die entzuehung jenes ausrufs aus der formel *Jesus Maria* nicht einleuchten. In so früher zeit müsste sie sich irgend einmal vollständig aufhören lassen; sie scheint mir erst in späteren jahrhunderten entsprungen. Von der interessanten beziehung des namens *Perkunas* auf ein aaschr. *Perjanys* darf ich mir wohl erlauben öffentlich gebrauch zu machen? Naulich ich habe vor eine deutsche mythologie zu schreiben, d. h. alle doch noch ziemlich zahlreichen überreste des deutschen heidenthums, abgesehen von dem nordischen element, so viel mir möglich sein wird, vollständig und genau zu sammeln; wobei dann auch mehrfache erwähnungen der slavischen und litthauischen nicht umgangen werden können. Bei jenem *perkunas* ist mir auch wohl das goth. *saiguni* eingefallen, freilich schon ein *neutrum*, aber der vom gebirge herziehende donner könnte mit der in unsere mythologie mehrmals eingetretenden idee eines donnersbergs (vielmehr donnersbergs) etwa zusammenhängen.

Warum soll *Totila* mit *Theodoric* (*Thyuderiks*) in verbindung gesetzt werden? Die buchstaben weichen zu sehr ab und ich habe noch das einzuwenden, dass *Totila* genau einem althochd. in urkunden nachweisbaren, *Zuozilo* entspricht. *Zuozilo* ist verkleinerung des gleichfalls vorkommenden namens *Isoso*, wo *Totila* eines zu vermuthenden goth. *Toto*; was *Toto* u. *Zuoz* aussagen wissen wir freilich nicht mehr oder noch nicht, zwischen *Zuozilo* u. *Diutrik* werden Sie mir aber den unübersteigbaren abstand einräumen.

Langu habe ich bedauert, dass auch Bopp Ihr wohlwollen

¹ bereits gedruckt dem *Amto Verzeichnis der von A. H. Schlegel nachgelassenen briefsammlung*. Bonn 1868 s. 211

veracherzt hat; wieweit dabei seine schuld geht vermag ich nicht zu beurtheilen, denn ohne zweifel liegen dabei auch persönliche anlässe des misfallens im spiel, die mangelhaftigkeit seiner arbeiten und bestrebungen erklärt es nicht allein. Mir sind diese, soviel ich sehen kann, doch verdienstlich und fruchtbar erschienen und einen gewissen zergliedernden, wenn auch mitunter etwas trocknen, scharfsinn möchte ich ihm nicht abstreiten. Wenn ich nicht irre erkennt auch das Humboldt, dessen urtheil wir beide verehren, an. Die gabe der zumuthigen und ein größeres publicum einnehmenden darstellung ist freilich nur wenigen verliehen; auch Humboldt, bei allem gedankenreichthum, besitzt sie nicht. Uebrigens treibt mir Bopp mit etymologien ein allzu lustiges spiel, und ich will nicht leugnen, dass diese manier von seinen schülern noch mehr gemisbraucht wird. Ihre autorität würde, wenn die privatverhältnisse nicht getrübt worden wären, solche nachtheile und verrungen am sichersten zu boden drücken!

Die gegebenen nachrichten von dem fortgang Ihrer großen arbeiten haben mich höchst erfreut, über die meinigen weiß ich weniger zu berichten. Statt der mir eingeräumten 48 stunden bleiben, nach abzug der dienstgeschäfte und anderer störungen täglich kaum 2 oder 3, die ich meinen studien widmen darf, so dass sie nur langsam vorrücken. Gegenwärtig schreibe ich an einem buch über unsere deutsche thierfabel, wozu mich Mones verflachter commentar zu dem *Isengrinus* und *Remardus* angeregt hatte. Sobald das buch fertig ist, werde ich mir erlauben es Ihnen zu übersenden. Wie gern und vortheilhaft würde ich dabei schon den begierig erwarteten commentar zum *Hitopadesa*¹ gebrauchen! Zwar ist im *Hitop.* nur eine fabel (die vom *shakal* der in blaue farbe fällt) für den *Reinhard fuchs* von bedeutung, aber die erläuterung der im Sanskrit den thieren beigelegten eigennamen wird mich besonders anziehen. Darf ich bitten mich herrn prof. Lassen angelegentlich zu empfehlen und Welkers herzlich zu grüßen, dessen sachen, wie ich höre, wieder eine günstige wendung nehmen.

Mit größter verehrung

Ihr gehorsamster

Jac. Grimm.

5 (nr 71; 2 bl. 4°).

Mein Dank, hochverehrter Freund, für das mir schon vor einem Jahr gütigst überschickte Buch,² und selbst die schuldige antwort auf Ihre letzte Zuschrift hat sich sehr verspätet; ich gedachte eine Gegengabe, meine Schrift über Reinhard Fuchs, bald übersenden zu können, allein ihr Druck schreitet so lang-

¹ *Hitopadesas, id est institutio salutaris, textum . . . rec. . . A. G. Schlegel et Christ. Lassen. Bonn 1829—31!*

² *Réflexions sur l'étude des langues asiatiques adressées à Sir Jones Mackintosh, suivies d'une lettre à M. Horace Hayman Wilson. Bonn 1832.*

sam vor, dass er erst gegen Weihnachten beendigt sein wird. Der Sommer ist mir unerfreulich und betrübt verstrichen. Ich habe meine einzige geliebte Schwester verloren und dadurch kam auch gewaltige Störung in alle meine Arbeiten.

Das Exemplar Ihres Werks für die hiesige Societät ist richtig abgegeben, Ewald hat davon eine Anzeige gemacht.¹ Mich freut unter anderen vorzüglich Ihre Aeußerung über den Werth der persischen und arabischen Literatur, die mir von jeher den Eindruck von Busamloft und Schminke gemacht hat, aus dem ich mich immer gern in die gesunde und natürliche Luft unserer europäischen Dichtungen zurückzog. Wer möchte sich alle Spenen mit Rosenwasser und Zimmt vorsetzen lassen! Von der indischen Poesie kann man hingegen sagen, dass sie sich der abendländischen Natur und einfacheren Färbung viel mehr nähert als jene. Ich habe nicht vernommen, ob und was Wilson erwiedert hat; es wird ihm schwer geworden sein.

Über unsere altdeutsche Literatur hat sich deutlich in den Heidelberger Jahrbüchern jemand, vermuthlich ein Schüler Schlossers, sehr umständlich Luft gemacht. Man könnte schon mit dem was er zugeht und selbst der Meinung, in der er es thut, zufrieden sein, aber ich sehe nicht ein, welchen Gewinn es bringen kann, dass Leute, die nichts ordentlich von der Sache verstehen und nicht die Lust haben tiefer einzudringen, sich ein solches oberflächlich verständiges Urtheil bilden, um nur mit allem schnell fertig zu werden. Es würde gar nicht schwer sein, in gleicher Manier sich über alle und jede Poesie eine ebensolche oder untriftige Entscheidung anzumassen.

Bopp's vergleichende Grammatik habe ich noch nicht ordentlich gelesen, werde aber wohl Ihrem Urtheil unbedenklich beipflichten, dass die Mittheilungen über das Zend den Hauptwerth und das eigentlich Neue des Buchs machen. Burnouf soll mancherlei einzuwenden haben.

Meine Amtsgeschäfte rauben mir gar zu viel Zeit. Jetzt muss ich über dem Buch, das mich hinhält, die Grammatik beruhen lassen, und wenn ich nächstes Jahr die Mythologie schreibe, noch länger. Die Neigung zu den grammatischen Arbeiten mindert sich aber dadurch nicht im geringsten, und ich erlasse mir keinen meiner Vorsätze.

Ich denke mir nicht anders, als dass Sie dem Wolfram von Eschenbach, auch bei aller Abneigung gegen den Herausgeber,² die verdiente Anerkennung widerfahren lassen werden. Es ist wirklich außerordentliches von ihm geleistet worden.

Mit unveränderter Hochachtung

Jac. Grimm.

Göttingen 17 sept. 1833.

¹ Gött. gel. ans. 1833 s. 338 ff.

² Lachmann.

6 (nr 72; 1 bl. 8°).

Hochverehrter freund,

Das schon früher angekündigte buch¹ folgt hierbei, freilich mit dem wunsch, dass Sie es nicht für mislungen erklären mögen, wenn mir auch nicht alles gerathen konnte. Ihre verheissenen aufschlüsse über den ursprung der 1001 nacht² werden ohne zweifel das verhältnis der morgenländischen überlieferung zu der europäischen in ein neues licht setzen. Ich habe Sie darin nicht ganz gegen mich, dass ich von der arabischen und persischen dichtkunst nicht übertrieben vorthellhaft denke. Aber ich urtheile bloß nach versionen.

Hat mir Ewald p. cclxxv die indischen thiernamen recht gedeutet? Wie kommt es wol, dass sie alle gerade auf -aza ausgehen?

Gott. 26 jan. 1834.

Jac. Grimm.

¹ Reinhart Fuchs. Berlin 1834.² Les mille et une nuits, recueil de contes originairment Indiens, aus dem Nouveau Journal Asiatique abgedr. in den Essais littéraires et historiques. Bonn 1842.

MITTHEILUNG.

In meiner berichterstattung über Wenkers Sprachatlas wird eine längere pause eintreten. es scheint an der zeit, die bisherigen berichte, die in chronologischer reihenfolge nach fertigstellung der karten abgefasst wurden und in der hauptsache mechanische beschreibung gaben, in systematischer form neu zu bearbeiten und damit ihre brauchbarkeit zu erleichtern. die berichte waren darauf berechnet (vgl. Anz. xviii 304f), dass der benutzer sich nach ihrem texte mühelos eine skizze herstellen konnte. der leser, der dies nicht that, empfand bald die lästigkeit der beständigen verweise auf frühere nummern, die ein fortwährendes nachschlagen in einer ganzen reihe von Anzeigerbänden erforderten, während der zeichner in solchen fällen nur nach seiner früheren skizze zu greifen brauchte.³ wenn mir nun auch widerholt die zweckmäßigkeit der berichte für solche kartenentwürfe bestätigt worden ist, so scheint doch die zahl derjenigen, die sich auf diese weise einen selbstgefertigten sprachatlas beschafft haben, nur klein im vergleich mit der zahl derer, die ohne solche skizzen die berichte gebrauchen und immer wider gebrauchen möchten.

Dazu kommt, dass bloße referate über neue fertige karten in manchen fällen heute nicht mehr am platze sind. wenn jetzt ab. alle atlasparadigmen mit nhd. eu oder alle präsentformen des verbi substantivi oder die meisten starken masculina oder alle beispiele der ungeschlechtlichen personalpronomina oder fast alle diminutiva fertig in kartengestalt vorliegen, so wird unmehr.

mein ich, der bericht über jede einzelne karte entbehrlich; es darf vielmehr alsbald eine vergleichende zusammenfassung eintreten, die alles gemeinsame, alle deutliche gegenseitige beeinflussung betont usw., kurz es darf systematische behandlung des nhd. ex usw. die bisherige mechanische kartenbeschreibung der einzelnen ex-paradigmen ablösen.

Aber noch ein andrer grund veranlaßt mich, diesen schon länger gehegten plan jetzt ernstlich in angriff zu nehmen. die Fürstlich Jablonowskische gesellschaft in Leipzig hat eine für das jahr 1906 gestellte preisaufgabe folgendermaßen motiviert (Jahresbericht der F. J. ges., Leipzig, im märz 1903, s. 7): 'je mehr sich herausstellt, dass die für den Sprachatlas des deutschen reichs gewählte methode der indirecten aufnahme ausgewählter dialekt-erscheinungen nicht im stande ist, ein zur grundlage für die erörterung allgemeiner probleme der mundartenforschung geeignetes material zu liefern, um so dringender macht sich das bedürfnis zur beschaffung von correctivmitteln durch sorgsame vertiefung in die specialverhältnisse von wolcontrollierbaren einzelgebieten geltend. von diesem gesichtspuncte ausgehend [?] wünscht die gesellschaft' usw. von den neun unterzeichneten vorstandsherren ist in den jahren, seitdem der Sprachatlas in jetziger weise in arbeit ist, kein einziger weder hier in Marburg gewesen, um mit uns vor den karten über material, methode und resultate zu discutieren, noch auf einer der fachmännischen versammlungen (Köln 1895, Dortmund und Straßburg 1901), wo genügend kartenproben ausgelegt waren und jene fragen jedesmal erörtert worden sind. wie die Jablonowskische gesellschaft daher zu ihrem urteil über den atlas und seine methode gekommen ist, bleibt zweifelhaft. entweder beruht es auf einsichtnahme der auf der Berliner Königlichen bibliothek niedergelegten karten: wieschwierig jedoch, ja wie gefährlich eine dortige benutzung für jeden mit allen einzelheiten und eigenarten des atlas nicht genau vertrauten ist und sein muss, ist von uns genügend dargetan worden. oder aber das urteil der gesellschaft hat sich, da sonstige publicationen über den atlas nicht erfolgen, nach meinen berichten gebildet: dann sind diese schädlich gewesen und es ist ein grund mehr vorhanden, mit ihrem bisherigen verfahren zu brechen. oder endlich das Leipziger urteil beruht auf der gegen den atlas gerichteten polemik: dann ist es nötig, dieser polemik aufs neue entgegenzutreten und die von ihr ausgestreuten vorurteile zu bekämpfen durch gründlichere verarbeitung der atlasergebnisse, als sie die einfachen kartenbeschreibungen bieten konnten. wie dem auch sei, jedesfalls muss es für die nächste zeit unsere wichtige aufgabe sein, die von der Fürstlich Jablonowskischen gesellschaft beweislos in die welt gesetzte kritik des Sprachatlas zu widerlegen; das sind wir sowol den fachgenossen und unter diesen nicht zum wenigsten den lesern dieser zeitschrift schuldig, als

auch der königlichen staatsregierung, in deren auftrag wir arbeiten und die seit jahren erhebliche mittel für unsere arbeit aufwendet.

Ich hoffe, die in der angedeuteten richtung umzugestaltenden und in principiell viel weiteren rahmen zu setzenden berichte bis zum lösungstermin der Leipziger preis Aufgabe den fachgenossen vorlegen zu können. sie mögen inzwischen aus einer soeben im Archiv für das studium der neueren sprachen 111, 1 ff erscheinenden abhandlung, deren manuscrypt seit länger als jahresfrist druckfertig war, ersehen, dass die für den Sprachatlas des deutschen reichs gewählte methode der indirecten aufnahme ausgewählter dialekterscheinungen doch nicht so wertlos ist, ein zur grundlage für die erörterung allgemeiner probleme der mundartenforschung geeignetes material zu liefern. freilich werden sie daraus auch erkennen, dass die lösung solcher probleme in etwas anderer richtung ligt, als die frühere in der einseitigkeit der phonetiker befangene dialektwissenschaft ahnen liefs.

Marburg i. H.

FRED. WAGNER.

Zu Anz. xxviii 190 ff.

Im 34 bände der Zeitschrift f. deutsche phil. s. 517 ff hat Friedrich Kauffmann in einer selbstanzeige seiner Texte und untersuchungen zur altgermanischen religionsgeschichte auf meine besprechung dieses werkes (Anz. xxviii s. 190 ff) mit einigen bemerkungen bezug genommen, die sich den anschein einer widerlegung geben. an der unentzähllichen vorbedingung für jede fördernde discussion, der richtigen wiedergabe der sätze, die man bestreiten will, lässt Kauffmann es auf schritt und tritt fehlen. er teilt den lesern seiner zeitschrift meine aufstellungen halb oder entsetzt, ihre begründung gar nicht mit, tut als ob mir dinge entgangen wären, die ich berücksichtigt habe, und meint seine eigenen behauptungen durch aumafsend dictatorischen ton genügend zu beweisen, während er dem kern meiner ausführungen, der kritischen sonderung der verschiedenen bestandteile der handschrift, mit ein paar nichtssagenden und irreführenden bemerkungen aus dem wege geht. unter diesen umständen kann ich mich nicht veranlasst sehen, diese fragen hier noch einmal zu erörtern; ich müste sonst zum grofsen theile wörtlich ausschreiben, was ich schon Anz. 220. und Zs. 42, 310 f gesagt habe. nur das urteil von kritikern, welche jene ausführungen und die quellen, auf die sie sich stützen, ruhig und gewissenhaft prüfen, kann für mich in betracht kommen. Kauffmanns angriffen gegenüber hab ich nichts zurückzunehmen.

Marburg.

F. Voor.

Am 21 october 1902 ist in Berlin 55jährig **ALBERT BRUSCHOWSKY** gestorben, der sich erst in reiferen jahren mit energie unsern studien zuwante und, wie er mit einem tüchtigen buche über Neidhart von Reuenthal in die altdeutsche philologie eintrat, sich durch seine der vollendung nahegebrachte zweibändige Goethe-biographie in weiten kreisen ein dankbares andenken geschaffen hat.

In **GUSTAV STORM**, † am 23 februar 1903, verlieren seine skandinavischen landsleute und wir alle viel zu frühe — er war noch nicht 58 jahre alt — den forscher, der wie kein anderer das studium der geschichte und der litteratur des nordens fruchtbringend vereinigte.

RICHARD BETHGE (geb. 28 juni 1859), der am 28 märz 1903 nach längerem leiden in Berlin verschied, hinterlässt jedem, der ihm begegnet oder nahegetreten ist, die wehmütige und respectvolle erinnerung an einen menschen von seltener pflichttreue, reichem wissen und ernstem streben: nachdem er mit einer litterarhistorischen arbeit über Wirtz vGravenberg begonnen, hat er später sich in germanischer grammatik und altertumskunde als tüchtigen kenner und mitarbeiter von selbständigem urteil bewährt und den beweis geliefert, dass es auch heute noch in berufe des lehrers möglich ist, sich auf der höhe der wissenschaft zu halten.

An dem gewaltigen lebenswerke **THEODOR MOMMSEN**s, der am 1 november 1903 dicht vor vollendung des 86 lebensjahres in ungebrochener geistesfrische abberufen worden ist, hat auch die deutsche altertumskunde ihren dankbar empfundenen anteil.

Zu ordinarien ernannt wurden die ao. professoren der neuern litteraturgeschichte dr **E. ELSTEN** in Marburg und dr **R. WÖRNKE** in Freiburg i. Br.

An der universität London wurde dem dr **ROBERT PAINDEN** eine neubegründete professur der deutschen sprache und litteratur verliehen.

Die privatdocenten prof. dr **A. STRACK** und dr **J. COLLIN** in Gießen wurden zu außerordentlichen professoren befördert.

Dem privatdocenten dr **M. HERRMANN** an der universität Berlin und dr **OTTO PNIOWER** vom Märkischen provincialmuseum ebendort wurde der titel professor verliehen.

Habilitiert haben sich für deutsche philologie dr **CONRAD BORCHLING** in Göttingen, dr **OTTO MENNING** in Kiel, dr **FRANZ SCHULTZ** in Bonn.

ANZEIGER

von

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXIX, 3 januar 1904

Die deutschen relativpronomen. von ERNST A. KOCK. (Lunds-universitets Årskrift, band 37, afdel. 1, nr 2.) Lund 1900. vim n. 88 ss. 4°.

Die abhandlung bietet eine äusserst interessante probe descriptiver syntax, indem sie auf grundlage eines fleissig gesammelten, reichen materials eine erschöpfende darstellung aller möglichen relativen verbindungen durchführt, welche in der deutschen sprache von den ältesten bis zu den neuesten zeiten vorkommen.

Nach den üblichen übersichten des inhalts, der gebrauchten hilfsmittel und texte, der abkürzungen, wobei auch eine chronologische übersicht der zu grunde liegenden texte eingefügt ist, fängt die erörterung mit der aufzählung der träger relativer functionen an: 1. der unlectierbaren partikeln, 2. der relativa demonstrativen ursprungs, 3. der relativa interrogativer herkunft, 4. der relativa aus personalpronomen. in den folgenden vier capiteln werden diese relativ ader reihe nach durchgenommen. uzw. ganz richtig die partikeln (-i, *de*, *da[r]*, *so*, *und*) gleich im 1 capitel voran. über -i ist freilich wenig zu sagen, da es nur in drei mhd. belegen vorkommt, die dazu noch unsicher sind. vi. hätte diese belege auch gleich hier (§ 2) anführen sollen, und nicht erst im § 14, wo von dem anschluss des -i an demonstrative elemente zum zwecke ihrer relativisierung die rede ist (*deri*, *dasi*, *dari*). es wäre auch gut gewesen, gleich hier vor auszuschicken, was erst bei *dar* erwähnt ist, dass -i und *dar* nur als differenzierende elemente bei anderen pronomen und nicht selbständig als relativa auftreten. anders verhält sich die sache bei *de* (*the*, *thie*), das seine relative kraft unzweifelhaft ebenso erhielt, wie die andere casus des demonstrativa *der* *du* *daz*; denn dass *de* ein erstarrter casus dieses pronomens ist, scheint sicher zu sein, und so dürften die fälle, wo es selbständig als relativ fungiert (wie die von K. im zweiten und dritten ahnen des § 3 citierten), gerade die ursprünglicheren sein, und die erstarrung zu einer blofs differenzierenden partikel sich erst später entwickelt haben.

Ob auch noch das mhd. *derich* teilweise auf *de* ich zurückzuführen ist, wie K. behauptet, möchte ich bezweifeln. die belege für *de* scheidet K. (n. 2) in fälle, wo sich *de* an ein correlat anlehnt und solche, wo das correlat fehlt. man könnte die erstoren

auch attributivisch (= adjectivisch), die letzteren substantivisch nennen.¹

Die partikel *da(r)* erkront K. ganz richtig nur im anschlusse an andere pronomina als relativisierend an und bekämpft glücklich entgegengesetzte ansichten (§ 4 s. 2—3). etwas weniger einleuchtend ist seine polemik gegen Neckel über die entstehung der relativen bedeutung der partikel *so*; wenigstens ist seine subtile stufenreihe der einzelnen phasen um nichts besser als bei Neckel, trotz der angeschlossenen schematischen tabelle des entwicklungsganges. die belege sind dann sehr hübsch angeordnet, sowohl für das einfache *so*, als auch für das verstärkte *so da* und *also*.

Für das relative *und*, das in dieser function nur auf das 9—13 jh. beschränkt ist, gelingt K. wider eine ansprechendere erklärung, als sie Erdmann und Neckel geben; aber die belege sind durch hinweis auf das Mhd. wörterbuch zu kurz abgetan.

Im zweiten capitel kommen die aus dem demonstrativ entwickelten relativa an die reihe, vor allem *der* *du* *das*. die entstehung der relativen bedeutung aus der demonstrativen bespricht K. in dieser schrift nicht, sondern verweist hierfür schon im § 1 sub 2 auf seine frühere arbeit 'The english relative pronouns' (Lund 1897). er hätte aber gut getan, die hauptgedanken doch auch hier zu wiederholen, wenigstens etwa *so*, wie er es in bezug auf *und* (= engl. *and*) auf s. 8 alinea 2 getan hat. dies gilt übrigens auch für einige spätere stellen der abhandlung, so namentlich für § 18 s. 20 über das schema der relativen verbindungen und § 77 s. 45 über die grenze zwischen relativität und frage.

Nach der übersicht der declination des relat. *der* die *das* im abd., mhd. und nhd. folgt die darlegung der gebrauchsfälle usw. zunächst des *der* an sich (§ 11. 12. 13), dann des *der* mit partikel (§ 14 *ders*, *der* *da*, *der* *da(r)*, *der* *so*); sodann (§ 15) *derselbe*, (§ 16) *desgleichen*, *dergleichen*, und anhangsweise (§ 17) auch der gebrauch der demonstrativ-relativen adverbien *da(r)*, *dar* *da*, *alda*, *da . . . hin*, *da . . . her*, *dara*, *denen*.

Beim einfachen *der* (§ 10) werden die stile getrennt, wo *der* ohne correlat und wo es mit correlat auftritt, was gewiss nur zu loben ist. etwas weniger ersprießlich scheint mir die vorausgeschickte unterscheidung von rein relativen und von halb und ganz verallgemeinernden fällen zu sein, einerseits weil in der subjectiven beurteilung allzuviel raum bietet, und andererseits weil sie für die tatsache der relativität gänzlich ohne belang ist. wichtiger wäre vielleicht die ausdrückliche unterscheidung von substantivischen und adjectivischen sätzen, von der hier wie sonst

¹ diese auffassung erwähnt K. auffallender weise in seiner ganzen abhandlung nirgends. sie hat freilich keinen einfluss auf die form der relativsätze.

in der arbeit völlig abgesehen ist. — einzelne constructionen des neutralen relativs *daz* werden im § 11 gesondert vorgeführt usw. *daz* = *id quod, quidquid*; *alles, daz*; *daz, daz, daz* in beziehung auf ein sonstiges correlates neutrum; *daz* in beziehung auf einen ganzen gedanken — alles fälle, in denen die neuere sprache lieber das relative *was* setzt. im § 12 werden die freheiten im gebrauche der relativs besprochen, die man sonst als *synesis generis* und *numeri* zu bezeichnen pflegt; im § 13 die fälle, wo das relativ als attribut auf ein vorangehendes correlat hinweist. hier überall sowie auch in den folgenden §§ 14—17 werden immer nur einige wenige markante 'sprachproben' als belege angeführt; aber der vf. lässt eine reiche auswahl derselben auf s. 20—41 nachfolgen, die er im interesse der übersichtlichkeit auch hier nach dem in seiner schrift 'The english relative pronouns' § 7 gegebenen schema ordnet. er stellt nämlich eine tabelle von typen auf, die er dann der reihe nach durch zahlreiche litteraturbeispiele belegt.

Das schema ist gewis gut gemeint und mag dem vf. selbst, der sich in seinen gegenstand hineingearbeitet hat, sehr durchsichtig vorgekommen sein. aber über die brauchbarkeit desselben für den leser erlaub ich mir doch den stärksten zweifel auszusprechen, denn die schöne tabelle erfordert ein eigenes und keineswegs leichtes neues studium, weil in der vorangegangenen erörterung kein hinweis auf dieselbe vorhanden war. beirrend ist auch, dass einzelne buchstaben des schemas in doppelter bedeutung angewandt sind. groß-A, das bisher immer und auch noch in der zweiten horizontalen rubrik der tabelle einfach nur für die numerierung (= 1.) gebraucht erscheint, bedeutet in den übrigen reihen der tabelle ein 'correlat im nominativ', ebenso heisst klein-a sowol erstens, als auch 'correlat im obliquen casus', und groß-D list man meist nur als viertens, aber in der tabelle als 'demonstrat.-relativ pronomen'. dann kommen noch sterne (*), apostrophe ('), fortsetzungspuncte (. . .) hinzu ufs., kurz die tabelle ist gar nicht so belehrend, wie der vf. sie offenbar beabsichtigt hat; man muss, um sich in dem schema zurechtzufinden, vorgreifend schon die belege nachsehen und immer wider zur tabelle zurückkehren, so dass diese allenfalls am schlusse der belegreihe einigen sinn hätte haben und die übersicht fördern können, wenn alle ihre zeichen nur in einer und überall der gleichen geltung angewandt worden wären. auch in diesem falle wäre jedoch mit dem spiele von 'semel-, bis-, ter-typen', wie der vf. seine kategorien nennt, eigentlich nur wenig gewonnen. — die belege an sich sind, wie bereits erwähnt, sehr reichhaltig und sehr instructiv, aber sie protestieren selbst gegen die schematisierung, und vf. muss, nachdem er s. 22—41 (§§ 19 bis 70) diejenigen vorgeführt, welche sich nach seinem schema anordnen ließen, in den §§ 73—76 noch eine reihe anderer

nachfolgen lassen, die 'sich in das schema nicht einfügen': analogismen, latinismen aus Tatian, und sonstige sehr freiefügungen und unregelmäßigkeiten.

Im iii capitel werden die aus interrogativen entstandenen relativa vorgenommen, zunächst *wer*, dessen regelmäßige flexion wider vorausgeschickt wird. in bezug auf die relativität dieses pronomens hat K. eine andere ansicht, als die bisher herrschende war. Paul Mhd. gr. § 343 'behauptet', wie K. citiert, 'es *seien* *wer* *wo* &c. in der älteren zeit nie relativ gebraucht worden'. Erdmann DS. i § 99 'bezeichnet das im mhd. auftretende rel. *wer* als eine entwicklung aus dem zusammengesetzten *swer*'. K. gibt nun zwar zu, dass 'die relative verwendung des wortes als ein product beider factoren zu betrachten' ist, setzt jedoch hinzu: 'aber gleichzeitig ist diese relativität auch aus der fortbestehenden interr. verwendung des wortes direct hervorgegangen'. die belege, die K. auch für die älteste zeit anführt (§ 79 F [s. 49] und H [s. 50]), geben ihm recht, so wenig zahlreich sie auch sind. übrigens constatiert auch K., dass wenigstens das mase. *wer* meist als ein verallgemeinerndes relativ (also = *swer*) gebraucht wird, die zahlreichen belege für das unverstärkte *wer* *was* sind wider kategorisiert, und zwar ohne schema und doch übersichtlich genug. auffallend ist, dass K. auch hier wider die nahegelegende unterscheidung von substantivischen und adjectivischen relativsätzen vermeidet, ob zwar seine kategorien ABC deutlich substantivsätze, die übrigen meistens, wenn nicht ausschliesslich, adjectivische sätze umfassen.

Im § 81 folgen die belege für *wer*-partikel (*wer* *da*, *wer* *so*, *wer* *das*, *was* *für*), im § 82 für *so* *wer*, *swer*, in §§ 83—85 für verstärktes *swer* (*swer* *da*, *swer* *der*, *i(o)swer*, *so* *wer* *so*, *sower* *soo*, *sower* *so* *dar*).

Mit § 86 geht die erörterung auf *wel(i)ch* über. hier bestätigt K. die herrschende ansicht, dass es erst aus dem verallgemeinernden *swel(i)ch* relativ geworden ist und sich im 13 und 14 jh. hielt, uzw. mit vorliebe im formalen schriftdeutsch und nicht in der alltagsprache. es folgen (bis § 88) die belege, davon besonders die für das neutrum, das sich gerne nicht auf ein wort als solches, sondern auf den begriff desselben und so auch auf den kerngedanken eines ganzen satzes bezieht. im § 89 werden wider die bei *welch* auftretenden eigenheiten der congruenz (synthesis generis und numeri) vorgeführt, in § 90 der adjectivische gebrauch des *welch*, in §§ 91—93 die fälle des verstärkten *welch* (*welch* *da*, *sowelch* = *swelch*, *so* *welch* *so*), in § 94 und 95 die selten auftretenden anderen interrogativ-relativa *wioltich* und *wedar*. für *wioltich* ligt ein ein einziger beleg vor, für *wedar* (*wedar*, *so* *wedar* *so*) gelang es dem vf., doch einige mehr aufzutreiben. sehr nützlich ist der im § 96 folgende anhang über die fragendbezüglichen adverbien: *wa(r)* *wo*, *wo* *da*, *allwo*, *woeselbst*, *wo(r)hin*

u. ahl., so war so, so wara so, so warol so, wanan, swanan. die entwicklung derselben geht ganz parallel mit derjenigen der flectierten interr. relativa. sehr belehrend ist auch § 97, der in einer 'kurzen chronologischen tabelle' zeigt, welche relativa in den einzelnen jhh. (vom 9 angefangen) gebräuchlich waren.

Im iv capitel werden die aus persönlichen (resp. possessiven) mit den demonstrativen (resp. interrogativen) pronomem zusammengesetzten relativausdrücke (*der ... er, so was ... es, welch ... er, so wer ... thaz er ... ther* uä.) besprochen. es sind sämtlich seltene erscheinungen, im grunde meist anakolutnen oder doch sehr lose verbindungen, deren erörterung demgemäß auch nur anderthalb seiten der schrift ausfüllt (§ 98—103).

Das v capitel ist wider länger. es befasst sich mit den relationen auf die 2 und 1 person. von den partikeln kommt nur *so* in betracht (§ 104); dann haben die personalia selbst relative kraft (§ 105); dann das personale mit partikel (§ 106: *du de, du dar*), ferner das demonstr. *der* allein auf die 2 und 1 person bezogen (§ 107); dann verstärktes *der de, der da(r)* (§ 108); seltener *welch* in demselben sinne (§ 109); dann *der ich, der du, die ich, die wir*, schon seit dem 15 jh. auftretend und seit dem 16 gewöhnlich (§ 110); seltener *welcher ich, welcher du*, noch seltener *was wir* (§ 111) und *dass ich, dass du* (§ 112). die letzten neutralen bezugswörter bieten wider interessante beweise dafür, dass das neutrum (als *γένος ἐνταύτων*) nicht so sehr auf das wor als auf den durch dasselbe repräsentierten begriff sich bezieht.

Im vi capitel werden dann einzelne weitere bei den relativen noch zu berücksichtigende erscheinungen vorgenommen. vor allem (§ 113) die stellung der präpositionen beim relativ (regelmäßig vor demselben), wobei die erklärung einiger schwierigerer stellen aus Tatian, Isidor und den Nibelungen angeschlossen und auch der die correlation vertretende präpositionalausdruck besprochen wird. § 114 behandelt den partitiven genitiv im relativsatze, § 115 relativsätze ohne verbum (das immer leicht zu ergänzen ist); §§ 116—119 die relativsätze als vertreter von conditional-, concessiv-, consecutiv- und causal-sätzen. § 120 spricht von umschreibenden relativsätzen (der form: *er ist es, der ...*). K. unterscheidet von denselben auch nicht umschreibende sätze der gleichen äußeren form und hält Grimm, Varnaleken und Erdmann vor, dass sie diesen unterschied nicht beachtet hätten; aber seine eigene auffassung ist viel zu subtil und subjectiv, als dass man ihr eine größere bedeutung beilegen könnte. § 121 bespricht die fälle, wo ein relativ in der coordination für verschiedene casus gilt; § 122 diejenigen, wo ein relativsatz einem einfachen attribut coordiniert ist; die restlichen §§ 123 bis 131 erörtern weitere, noch freiere verknüpfungen und übergänge von relativer hypotaxis zur parataxis.

In einem auf der letzten seite beigefügten 'anhang' verzeichnet K. die ziemlich zahlreichen stellen, wo er 'neue oder von der benutzten grammatischen literatur abweichende ansichten ausgedrückt, oder wo er berichtigungen oder zusätze besonders markiert hat'. viele seiner 'berichtigungen' sind wirklich ansprechend; aber es gibt auch einzelnes darunter, worauf man K. eigene worte (s. 43 unten) anwenden könnte: 'man hätte kaum glauben sollen, es könne über ein so einfaches verhältnis gestritten werden'. — den schluss der schrift bilden 'nachträge und verbesserungen', und darunter ist der nachtrag zur s. 21 ff charakteristisch: 'die meisten A-ler-typen exemplifizierte ich ... gar nicht, da ich keine literaturbeispiele zur hand hatte. natürlich können sie alle, wie auch mehrere andere nicht exemplifizierte typen gelegentlich noch vorkommen'. damit bestätigt K. selbst schlagend, dass sein ganzes typenschema nur eine — freilich interessante — spiellerei ist.

Das deutsch der abhandlung ist gut und fließend; nur die schreibung kronologisch und die harte auf s. 76 'da die grenz manchmal schwer ist zu ziehen' fallen auf.

Die arbeit ist die frucht ernstes strebens und redlichen fließes, zeugt auch von umfassendem wissen und tüchtigem können und wdrkt daher in jeder beziehung erfreulich und belehrend.

Kalsching im Böhmerwalde, am 13 august 1902.

V. E. Mounier.

Studien zur geschichte des diminutivums im deutschen, von ARNOLD PRINZ.
[Quellen und forschungen. 88 heft.] Straßburg, KJFischer, 1901
110 ss. 8°. — 3 m.

Der vf. hat in seiner schrift den maßgebenden einfluss des lateinischen auf die deutschen diminutiva nachzuweisen gesucht. der bedeutung seines themas ist er sich wol bewusst, über seine leistung urteilt er bescheiden, die intimere abhängigkeit des deutschen sprachgebrauchs von der lateinischen kirchen- und schulsprache, heißt es am schluss, sei bisher noch so wenig untersucht worden, dass er für seinen versuch, eines winzigen ausschnitts aus dem großen gebiet herr zu werden, wol auf nachsicht hoffen dürfe. nun, der vf. hat in selbständiger arbeit ein so reiches material gesammelt, so wol geordnet, so geschickt verwertet und seine ansichten in so ansprechender klarer weise dargestellt, dass er die bitte um nachsicht kaum auszusprechen brauchte. ichודה, dass er seine aufgabe im ganzen vortreflich gelöst und bewiesen hat, was er beweisen wollte; muss ihm freilich anderseits auch darin recht geben, dass er seine these mit einer gewissen einschichtigkeit verflochten und in dem bestreben, die beziehungen zum lateinischen aufzusuchen, nicht genügend

die momente gewürdigt hat, die auf eine selbständige, in dem ursprung des suffixes begründete entwicklung hinweisen.

Um eine breite und feste grundlage für seine untersuchung zu gewinnen, hat der vf. die im alid. vorkommenden sicheren deminutiva auf *-ltn* vollständig verzeichnen, von andern *l*-bildungen aber nur die ganz unzweifelhaft deminutiven berücksichtigen wollen. ob diese vollständigkeit wirklich erreicht, und ob nicht hier und da irrtümlich eine bildung auf *-ltn* angesetzt ist, darauf wird nicht viel ankommen; ein wesentlicher mangel ist, dass der vf. alle bildungen auf *-ltn* schlechthin als deminutiva ansieht. das suffix ist bekanntlich dadurch entstanden, dass wörter mit *l*-suffix durch die ableitungssilbe *-ln* erweitert wurden. zu *heimō* gehörte *heimilo*, und dieses wurde zu *heimeln* erweitert, aus der beziehung von *heimeln* auf *heimō* folgerte man eine ableitungssilbe *-ltn*, die nun selbständig ohne vermittlung von *l*-ableitungen zur bildung neuer wörter gebraucht werden konnte. der ursprung der neuen ableitungssilbe ist vermutlich bei den deminutiven zu suchen; denn deminutiva sind zu allen zeiten die kräftigste und lebensfähigste gruppe unter den wörtern auf *-ltn* gewesen, und in ihnen konnten die beiden suffixe sich am leichtesten zusammenfinden, da jedes von beiden zur bildung von deminutiven gebraucht werden konnte. diese älteren, einfacheren bildungen wurden bald durch *-ltn* verdrängt; überall wo eine deminutive bedeutung lebendig war, trat *-ltn* ein, woraus später wider *-li*, *-l* werden konnte. aber die deminutiva waren nicht die einzigen wörter, die diese erweiterung erfuhren, und so erscheinen auch unter den wörtern auf *-ltn* noch andere bedeutungsgruppen. gewöhnlich verbindet sich zwar auch mit den zu diesen gehörigen wörtern die vorstellung des kleinen; doch erscheint sie nicht als notwendig und wesentlich. wie *eihhila* neben *eih* nicht die kleine oder junge eiche bezeichnet, sondern die frucht der eiche, das zur eiche gehörige, so ist *träbellen* (Gl. I 356, 25) nicht eine kleine traube, sondern die weinbeere, l. *acioum*; *hindel* (Gl. II 33, 45) nicht eine kleine oder junge hirschkuh, sondern das hirschkalb, l. *hinnulus* (vgl. *hinkalb* in den meisten hss. des angeführten glossars und II 77, 10 ff); entsprechend *zigelchin*, *kiczlein* (II 76, 31) das böcklein, l. *edculus*, gerade wie die älteren, nur mit *-ln* gebildeten g. *gaiteln* und ahd. *zikkin*, *kizzi* in andern hss. desselben glossars; und ebenso *fingerltn* ring, dh. das zum finger gehörige für älteres *fingerln*. — in einer andern wortgruppe bezeichnet das suffix das dem grundwort ähnliche, eine besondere art des grundwortes. wie *stengil* neben *stanga*, *skeffil* neben *scaf*, steht *bolstarli* neben *bolstar* und bezeichnet (I 435, 56) nicht ein kleines polster, sondern etwas, das polsterähnlich auf den säulen ruht, l. *epistylum*, *architrav*; vgl. ferner *nagelltn* *gariopholum* (II 51, 66), welke, dh. eine blume, deren blüte nagelähnlich ist; *ougill* (II 631 45) *oculus*, in der

anerkennen, für die wörter auf *-lin*, denen im lateinischen weder ein wirkliches, noch ein scheinbares deminutivum entspricht, überall in einem lateinischen synonymum mit deminutiver bildung den grund zu suchen, ab. für leinen *bandelin* in *amiculum*, *redimiculum*, für halben *gürtelin* in *cingulum*, für mitra *bussetin* in *infula*, *pileolum*, für putamen *crassilin* in *uncinus*, für cyalbus *mausfelt* oder *neppelin* in *potolculus*, *patella* etc., und gar für cicada *heimelein* in einem als deminutiv aufgefaßten *grillus*. die vorstellungen, die durch diese wörter bezeichnet werden, haben die deutschen zum teil jedesfalls mit der fremden cultur und in der lateinischen sprache empfangen, aber die mittel, sie auszudrücken, fanden sie in ihrer eigenen sprache vor.

Dass die nötigung, zahlreiche neue wörter zu bilden, wo sie die aneignung des lateinischen vorstellungs- und wortschatzes mit sich brachte, nicht nur einen gesteigerten gebrauch der vorhandenen bildungsmittel verlangte, sondern auch leicht zu einer mehr oder weniger willkürlichen anwendung dieser mittel, also zu einer erweiterung ihrer bedeutung führen konnte, ist selbstverständlich; doch ist unter den beispielen, die der vl. auf s. 23 als beweis für 'undeutsche anlehnung an das lateinische' auführt, kaum eins stichhaltig. zunächst lehne ich als nicht beweiskräftig ab die deminutivbildungen von wörtern, die concrete einzelgegenstände bezeichnen; ich sehe nicht im mindesten ein, wieso diese wörter undeutsche anlehnung an das lateinische bekunden sollen, also *sacchelin*, *benkelin*, *sahselin*, *schibelin*, *spirilin*, *helmlin*; das für solche wörter schon in sehr früher zeit die grundlage gewonnen sein muss, zeigen bei manchen schon die vocate: *figulin* zu *cogal*, *kurbilin* zu *korb*, *trugilin* zu *troc*, *spersilin* zu *spat* deminutierte bezeichnung von waffen, meint der vl., habe germanischer empfindung schwerlich entsprochen. warum nicht? frühlich wird ein alideutscher herr seinen knappen nicht leicht aufgefordert haben, ihm sein *helmlin* zu reichen, aber warum sollte man einen kinderhelm nicht als *halmelin*, ein kinderschwert nicht als *moersilin* bezeichnet haben? nicht wesentlich verschieden, auch zu concretis gehörig, sind *veprecula bramili*, *bramelin*, das in den gl. Salomons (iv 107 47) neben *vepres bram* steht, und in demselben glossar (iv 78, 1b) *mercedula lömli*, *lömlin*, *landi*. der vl. bezeichnet dies wort als abstractdeminutivum, und findet es unwahrscheinlich, dass die sprache eines zur objectivierung abstracten denkens noch wenig ausgebildeten, in sinnlicher anschauung lebenden volkes diesen seinen zug mit der logisch scharf ausgeprägten lateinischen sprache geteilt haben sollte. ja, warum soll man denn aber das wort abstract auffassen? "

¹ übrigens wol nur eine augenblicksbildung, denn das wort kommt sonst nicht vor. dass es, wie der vl. annimmt, in dem mundartwort *Brammel*, *Brammelheer* erhalten sei, ist zweifelhaft, unorganisches *el* lässt sich auch sonst in der compositionslage.

lässt sich damit doch eine ganz concrete sinnliche vorstellung verbinden¹.

In den übrigen belegen für undeutschen gebrauch des suffixes dient es nicht der deminution, sondern der wortbildung für eigentümliche, in anderer weise vom stammwort unterschiedene vorstellungen, überall aber innerhalb der grenzen, die wir oben als in der natur und im ursprung des suffixes begründet erkannt haben. zum teil gilt das schon für die eben erwähnten ableitungen von waffennamen. *spiriltn* bezeichnet an den vom vl. citierten stellen nicht den spear, der zum stoßen dient (*hasta, lancea*), sondern in den glossen zu Prudentius Psych. 151 (II 463, 13. 568, 12) *missile* i. e. *iaculum quod mitti potest*; in den glossen zu III Reg. 18, 28 (I 440, 38 *lanceolis spirillum*) die lanzetten, mit denen sich die Baalpriester verwunden (Luther: Pfriem). *saheltn* übersetzt in den glossen zu Prudentius contra Sym. 1, 49 (*incurvum*) *chalybem* i. e. *falciculam* (Gl. II 507, 31) — *sichilan* (Gl. II 466, 25. 519, 30. 549, 51); im *Summarium Heinrichi* (III 193, 30) *biduvium rebimezzer vel seheltn*, mit *schibitaphaerulas* ist in der glosse zu Exod. 25, 31 (I 291, 42) nicht ein waffenstück gemeint (vgl. *sphaera schild*), sondern verzierungen an einem leuchter. also überall bezeichnet das abgeleitete wort etwas dem stammwort ähnliches; und so ist denn auch *houdbiltin capitellum*, obwol offenbar eine nachbildung des lateinischen, doch ganz nach deutscher art gebildet. — anders aber ebenso deutsch ist das häufige *fingerin, fingerltn*, das zum finger gehörige, der ring (wie der vl. dieses wort als deminutivum und als undeutsche anlehnung an l. *anulus* ansehen kann, ist mir überhaupt unverständlich). wie *fingerltn* ist vermutlich in den glossen zu II Reg. 13, 6 *ut faciat duas sorbitunculas* (zwei suppen) das wort *muosil* (I 415, 9) oder *sūmuosil, zomuosil* (I 419, 14) aufzufassen: das zum *muos* (*cibus, esca, coena, pulmentum*) gehörige oder auch das dem *muos* ähnliche. — wider anders ist *arvinulis amroltnum* (I 353, 19) in der glosse zu Levit. 8, 16 *duosque renunculos cum arvinulis suis* zu verstehn, was dem vl. besonders auffällt; denn nirgend finde man im germanischen eine spur der deminutivierung von stoffnamen, ausser in übertrieben gezierter sprache, etwa im munde von gastwirten noch heute: ein bierchen, ein weinchen etc. freilich, solche koseform: 'zwei nieren mit ihrem fettchen' hat der glossator sicher nicht gemeint; wir haben *amroltnum* als eine collectivbildung wie *holzltn, waldltn* aufzufassen: 'zwei nieren mit den sie umgebenden fettmassen'. auch *buntltn* (I 345, 12) zu Levit. 23, 11 *fasciculum spicarum, gibum-*

¹ man könnte auch daran denken, dass *lönit* irrthümlich neben *mercedula* stehe und in demselben sinne wie mhd. *lönstn* (lure) gebraucht sei; denn das glossar ist alphabetisch geordnet, und in der hs. g folgt auf *mercedula* *meretrix hurna*. doch ist dieser vermuthung schwerlich raum zu geben.

till (I 279, 37) zu Exod. 12, 22 *fasciculum hyssopi* (I 404, 14) zu 1 Reg. 25, 18 *centum ligaturas urae* *passar* hundert b-Nachel rosenro ist vielleicht eher collectiv als deminutiv aufzufassen (einfaches bunt ist in dieser bedeutung weder im ahd. noch im mhd. belegt)¹. das sind alle belege, die der vl. für undeutsche anlehnung an den lateinischen wortschatz anführt. ihre prüfung hat ergeben, dass sein urteil nicht stich hält. die wörter bekunden vielmehr eine entwicklung des sprachschatzes von innen heraus; der einfluss des lateinischen beschränkt sich darauf, dass es diese entwicklung in hohem maaße begünstigt und gefördert hat.

Auch das allerdings auffallende verhältnis, das zwischen den glossen und den zusammenhängenden denkmälern der ahd. literatur besteht, bietet keinen anlass, diese ansicht aufzugeben. es ist bekannt, wie selten sowol in den übersetzungen als in den originalwerken deminutiva und ableitungen auf -*lîn* begegnen; P. hat auf s. 25f die wenigen belege zusammengestellt. besonders bemerkenswert ist Notkers verhalten; er braucht nur *chindell*, *wurmelt*, *huonichlîn*, dann mit dem alten suffix -*lîn* *fugelt*, und als einziges sächliches deminutivum *montellîn*; zahllose deminutiva seiner lateinischen texte gibt er durch entsprechende deutsche worte nicht wider. der vl. findet darin eine stütze für seine anschauung; das deminutivum mache im ahd. noch gar nicht den eindruck einer lebendigen und productiven bildung und habe sein ausgedehntes terrain erst durch die arbeit der mechanischen glossatoren erobert. doch ist auch eine andere auffassung möglich und, wenn man alle umstände berücksichtigt, nötig. auch in unserer jetzigen sprache und literatur ist der gebrauch von deminutivformen nicht gleichmäÙig verbreitet; er hängt, abgesehen von landschaftlichen und individuellen unterschieden, wesentlich von der stilart ab; würdevoller rede, eroster betrachtung, kalter geschäftsprosa ist er fremd. warum sollte dies moment, das nicht in der deutschen sprache allein wirksam ist, nicht schon die alten übersetzer bestimmt haben. eigentlichen boden haben koseformen und deminutivbildungen überall in dem vertrauten verkehr, namentlich in der sprache der mütter und kinder; hier wurden sie zunächst gebildet und gepflegt. dass sie in der litteratur fehlen, beweist nicht, dass sie nicht vorhanden waren; man ver-

¹ collective bedeutung wäre auch zu erwägen für *sarcinulae grangid* (II 72, 20), vielleicht auch für *receptacula gaduniff* in der glossa zu Ezech. 1, 21 *omnem domum implet a generationibus et receptacula a thesauris* (Luther: das ganze haus und alle gemächer). die mhd. bezeichnung des pluralis von *vogellîn* hebt der vl. z. 24 hervor; auch an den häufigen gebrauch von *kindlîn* im plural ist zu erinnern und namentlich an die *gisse* zu Numeri 32, 14 (I 357, 45) *stumni dachemon vel chundlîn*, wo weder das lateinische wort noch weniger der sinn der stelle auf eine deminutivform führen konnten. — ob wol eine spur dieser bedeutung noch in ahd. *ventlîn* als bezeichnung der einer fahrt folgenden leute und in *hofetlîn* *coventiculum* erhalten ist?

schmähte sie, weil sie der vornehmen würde entbehren, die die schriftliche darstellung zu verlangen schien, und diesem stilgefühl fielen auch die nicht deminutiven wörter auf -*ita* zum opfer; denn da von den deminutiven die ganze bildungsweise ausgegangen war, haftete auch zu ihnen der makel ihres ursprungs. dass die glossatoren dies niedere sprachgut eher zuhelfen als die übersetzer, ist natürlich. sie hatten in ihrer aufgabe, einzelne wörter zu übersetzen, nicht nur mehr anlass, es zu gebrauchen, sie wurden auch weniger durch die rücksicht auf den stil gehemmt. übrigens war der unterschied zwischen den glossen und den zusammenhängenden denkmälern jedenfalls nicht so groß, wie es nach den zusammenstellungen des v.f.s scheint. die angezogenen glossen-hss. reichen zum teil in jüngere zeiten hinab, und oft finden sich die von ihm angeführten deminutivformen erst in einzelnen jüngeren hss., während ältere noch an der einfachen stammform festhalten. der unterschied zwischen den glossen und den zusammenhängenden denkmälern ist also zum teil auf den zeitunterschied zurückzuführen. allmählich wurden die schranken durchbrochen; die deminutiva wurden in die litteratur aufgenommen, teils weil das vorbild der vornehmen lateinischen sprache ihnen zur empfehlung gereichte, teils weil die litteratur sich reicher in mancherlei stilarten entfaltete. die verbreitung der deminutiva in den folgenden jahrhunderten hat der v.f. verfolgt und dargelegt. nach welcher seite seine untersuchung besonders der ergänzung bedarf, ergibt sich aus dem, was ich angeführt habe; für die schriftsprache ist die beschränkung des sufixes auf deminutive wörter zu verfolgen, für die oberdeutschen mundarten die verflüchtigung seiner bedeutung.

Bonn, den 4 october 1902.

W. WILMANN.

Waldeckisches wörterbuch nebst dialektproben, gesammelt von K. BAUER. hrg. von HERMANN COLLITZ. [Wörterbücher hrg. vom Verein für niederdeutsche sprachforschung iv.] Norden und Leipzig, Soltau 1902. xiv, 105^a und 320 ss. 8°. — 8 m.

Mit bewegtem hertzen list man im vorwort dieses buches, wie der Arolser rechtsanwalt KBauer seinem siechen körper und seiner anstrengenden berufstätigkeit noch die möglichkeit abgewonnen hat, das ausgedehnte material für dies werk zusammen zu bringen. im gefühl seines nahen todes — er starb am 12 jan. 1880 — vermachte er es, nebst einem ansehnlichen capital, dem Verein für nd. sprachforschung zur herausgabe. als bedingung hatte er hinzugefügt, dass der von ihm beabsichtigte charakter des buches, das nicht ein bloßes idiotikon, sondern ein vollständiges, den sprachschatz erschöpfendes wörterbuch sein solle, unter allen umständen aufrecht zu erhalten und durchzuführen sei. auch die von ihm gewählten probestücke sollten sämtlich und ohne ausnahme dem werke einverleibt werden. diese wünsche sind von Collitz, in dessen hände

der genannte verein die aufgabe legte, gerne beachtet worden. besonders den nach vollständigkeit des sprachschatzes billigt er aus voller überzeugung, worin ich mich ihm nur anschließen kann.

Collitz aufgabe bestand darin, das material des sachkundlich nicht ausgebildeten sammlers wo nötig zu berichtigen, es umzuschreiben und sachgemäß einzuteilen. außerdem hat er die sprachproben ergänzt und eine ausführliche einteilung hinzugefügt, von der nur der kleine abschnitt über die einteilung des waldeckischen in eine od. und eine frank. mundart von Bauer hinterlassen war.

In der transcription ist auch C. wider seine eigenen wege gegangen. ich rechle darüber, wenn ich eine völlige einigung auch als ein wünschenswertes ziel anseh, mit niemandem, hier umsoweniger, als C. ausdrücklich dem grundsatz huldigte, möglichst wenig von der jedermann geläufigen schreibweise abzuweichen, und will mich auch so keine auseinandersetzung darüber einlassen, dass eins und das andere auch wol etwas weniger unpraktisch hätte gemacht werden können. die anordnung hat C. so getroffen, dass er das vorliegende material in zwei gruppen sonderle: 1) den wortschatz der heutigen od. mundarten, zu dessen aufzeichnung ein besonderes alphabet verwendet wurde (s. 1—115), und 2) alles übrige material, insbesondere urkundliche, mitteldeutsche und hochdeutsche wörter, und zwar in der schreibung der quellen oder der üblichen hochdeutschen rechtschreibung. interessant ist, was C. über die, von der transcription abgesehen, notwendige säuberung des stoffes mitzuteilen hat. man sieht auch hier wider, wie unendlich schwierig es ist, den bestand einer mundart festzustellen, das einfließen von fremdem zu lauten, formen und wortmaterial abzuwehren. ob da aber C. nicht manchmal doch zu dogmatisch verfahren ist? es gibt doch zu denken, wenn man s. xiuff hat, was für dinge er als verdächtig zurückgewiesen hat. die mundarten sind keine starren gebilde, sie befinden sich stets in lebendigem fluss, und es kann sehr wol zeitweilig oder strichweise als neubildung oder entlehnung etwas auftauchen, was zu einer andern zeit oder an einer andern stelle nicht zu beobachten ist. übrigens hat der bearbeiter es nicht vernachlässigt, sich durch einen öftern aufenthalt im waldeckischen für seine aufgabe vorzubereiten. der fördernden mitarbeit, die er von seiten des cantors Baggert zu Rhoden erfahren hat, und die auch für seine eigne gewissenhaftigkeit spricht, soll auch hier gedacht werden, wo wir C. unsere anerkennung aussprechen, dass er sich der fremden arbeit so sorgfältig angenommen und uns das reiche material reichlich bearbeitet vorgelegt hat.

Der mundartliche sprachschatz ist durch aufführung von redensarten und sprichwörtern in wünschenswerter weise erhöht. der 2 teil bringt besonders in dem historischen material manches von interesse, auch beiträge zur geschichte der verfassung, der mündel.

gewichte usw. natürlich bleiben einzelne wünsche übrig. so wäre es für gewisse zwecke von größter bedeutung, nur in composition erhaltene stämme auch für sich an der alphabetischen stelle anzuführen, wie die von *afmaiern*, *afmarachen*, *afmuken*, *afschampereu*, *aneweirech*, *bedumpen*, *bekouweren*, *ferballen*. bei ose 'als' ist mir das fehlen einer angabe über den gebrauch nach dem comparativ aufgefallen. den schwierigen versuch, das material auf seine vollständigkeit zu prüfen, hab ich sonst nicht angestellt. nicht alles aus den texten findet man bequem in einem der beiden verzeichnisse, zb. *meisool* von s. 213, *blopiepen* 239, *greiz* (= *gerais*, *gereides*) 256, (in)weren 297. einzelnes historische war nicht so schwer zu erklären: *herbriger* gehört sicher zu *herbrige*, *herberge* ('wohnunggeber'? oder 'mietsmann'? wäre nach dem zusammenhang zu entscheiden), *horst* ist wol in weiterer übertragung 'brustlatte' (*fischehorst* zusammen zu schreiben), *mepeldoren* = mod. *mepeldorn*, westfal. *mepelle*, ags. *mapolder* (neben formen ohne *m*, *apeldoren* usw., Mod. wb. *apeldern*) 'ahorn'; bei *mischelen* ist kein fragezeichen nötig, vgl. DWB *mischel* und Kil. *mischteluyn*; hinter *quemen* ist gewis nichts anderes zu suchen als der opt. prät. von *comen* (zucomen); *sintereu* ist nur fehler für *sintener* oder eine nebenform dieses wortes, vgl. das folgende *sintner*, mind. *sintener*, Wortsie *sinner* usw.; *unbestattet* gewis geradezu 'unverheiratet'; *bestatten* bedeutet vielfach 'heiraten'.

Auf die beiden wörterverzeichnisse folgen von s. 185—302 dialektproben, zum teil auch aus den fränk. Edermundarten, eine anzahl kinderlieder us. auch in hd. form. hier hat C. das material reichlich vermehrt, hauptsächlich mit dem abdruck einer in den jahren 1859 und 1860 in 18 nummern erschienenen dialektzeitung 'De Papollere'. die urkundenproben aus dem 14 und 15 jh. beruhen leider auf wenig zuverlässigen abschriften und konnten nur ausnahmsweise nach dem original berichtigt werden.

Collitz eigne einleitung gliedert die waldeckischen mundarten und klärt manches aus ihrer geschichte auf. aber um so weit zu gelangen, wie er hätte gelangen können, hat er sich selbst den weg verbaut. er fasst auf grund einer anzahl gemeinsamer sprachformen das waldeckische mit dem westfälischen zu einer engeren einheit zusammen, die er dem gesamten andern nd., dem 'nord-sächsischen' gegenüberstellt. gegen diese einteilung, die unmittelbar benachbarte gruppen desselben größeren gebietes den entfernteren gegenüber enger verbindet, ist natürlich nichts einzuwenden. aber ich finde unter den specifischen merkmalen keines, das uns irgendwie nötigte oder nur berechtigte, eine frühe spaltung des nd. in w(aldeck.)-w(estfal.) und nordsschs. anzunehmen, während C. nach dieser richtung mit einer entschiedenheit vorschreitet, die auf Jellinghaus ansicht über die altertümlichkeit des westfal. hinausläuft. er nimmt an, dass das ww. einen besonders alten typus der nd. sprache allein bewahrt habe.

der wesentliche grund für diese ansicht ist schieflich nur der, dass das ww. an stelle von tonlangen alten \tilde{e} , \tilde{a} , \tilde{u} : i - u - und \tilde{o} -laute, die übrigen mundarten dagegen e -, o - und δ -laute haben aber auch der ww. e che au-laut für as. δ = germ. au in wörtern wie *dau* 'tot', *braut* 'brot' kann sehr wol das germ. au sein, so dass also C. auch vor der folgerung nicht zurückschreckt, dass das ww. dem gesamten continentaldeutschen, das ja ringsherum in diesen fällen au monophthongierte, seit alter zeit gegenüber stehe! solchen ansichten widerspricht ja nun das mod., das auch in den westf. und waldeck. schriftdenkmälern \tilde{e} - und \tilde{o} -laute und monophthonges δ aufweist. die schwierigkeit wird leichterhand bei seite geschoben, indem, wie es seiner zeit auch Justus getan hat, eine schriftsprache nordsächsischen ursprungs angenommen wird, die sich vorzugweise der aprache der leitenden hansestädte anschliesen und nach und nach auch über Westfalen und Waldeck verbreitet haben soll. ich bin der letzte, der das vorhandensein eines schriftsprachlichen einschlags im mod. läugnen wird, aber dass die schriftsprache in einem solchen grade die volkssprachen gemeistert habe, weit über das hinaus, was wir gleichzeitig in der deutschen und niederl. umgebung sehen, dafür fehlen die tatsächlichen voraussetzungen. vor allem aber sind wir durch die sprachlichen tatsachen mit nichten zu einer solchen annahme gezwungen. natürlich sieht heute jedermann mod. \tilde{a} in *äßen* und *wäßen* 'wissen' trotz der gleichen schreibung als lautlich verschieden an. es ist doch nun nicht so schwer zu glauben, dass e von *wäßen* später wider zu einem i noch näher stehenden laute geworden sei. für die möglichkeit liegen ja auch aus dem westf. und dem waldeck. selber reichliche beweise vor. in der waldeck. mundart scheint es allerdings, dass wir, wenn wir von mod. \tilde{e} ausgehn, dahinter drei verschiedene laute suchen müssen, dehnung von \tilde{e} , von e und i , da die beiden letzteren, die westf. zusammenfallen, im waldeck. nach Collitz-Bauer geschieden sind *kī'el* 'kessel' gegen *rīt'n* 'gerissen' (i geschlossenes kurzes i). bei dieser gelegenheit möcht ich mit einem wort auf die mundartlichen e -laute überhaupt eingehn, die es C. nicht zu scheiden gelangt, sowol beim kurzbleibenden wie beim gedehnten laut laufen \tilde{e} und e zum teil durcheinander. zumal liegen die dinge bei der dehnung schwierig, wo schwerlich eine möglichkeit abzusehen ist, die tatsachen durch ausgleiche zu erklären: einerseits zb. *kī'el*, *lāg'n* 'legen', anderseits zb. *lāg'n* 'gelegn' und *rīt'n* während C. an der möglichkeit einer 'regellosen dialektmischung' ehen vorbringt, scheint es mir gerade notwendig, dieser frage fest ins auge zu sehen. gegenüber dem westf. ist für den umlaut hab ich nur aus den lesestücken in der Edermundart als der ausgleichung unverfälschte beispiele angemerkt: *äel*, *lāg'n*, *wāken*, *versāhlen*, *hāwe* 'hefe'. ähnlich stehen sich für etymologisches \tilde{e} gegenüber westf. *sa*, *iā*, *is* und fränk. \tilde{a} . eine genauere unter-

suchung der grundsätzlich so wichtigen frage hätte uns vielleicht willkommenen aufklärungen verschafft. um zu C.s hypothese zurückzukehren, so erörtert er selber eine reihe von einzelheiten, die jeder andere als unmittelbaren und genügenden gegenbeweis gegen die ursprünglichkeit des neuw.achen vocalismus ansehen würde. ich brauch ihnen darum auch nichts weiter hier hinzuzufügen.

Ich fürchte, es besteht ein gewisser psychologischer zusammenhang zwischen dieser ansicht über eine mod. schriftsprache und einer anderen, bereits in seinem aufsatz über die heimat des Heland, *Publications of the Modern langu. assoc. of Am.* 16, 123ff vorgetragenen hypothese C.s von einer alten litterarischen aus fränk., fries. und sächs. elementen gemischten kunstsprache. ihr werden hier zwei lange excursus gewidmet. es ist als ein verdienst C.a zu betrachten, diese frage für unser germ. altertum angesehn zu haben, die unter umständen geeignet sein könnte, neue lichter auf die geschichte unserer poesie zu werfen, aber leider vermag mich auch die ausführlichere begründung nicht von der hypothese zu überzeugen, über die ich meine ansicht bereits *Zs.* 46, 330f ausgesprochen habe. sie würde eine reichere, gleichartige epische litteratur voraussetzen. als einziges wirkliches beispiel könnte man aber doch nur allesfalls das Hildebrandslied geltend machen, und da ligt zudem keine andere sprachmischung als eine solche von Thüringischem mitteldeutsch und ingwäonisch vor. alle andere litteratur dieser art ist eben bloße hypothese. dass sagen von einem germ. stamm zum andern gewandert sind, setzt man ja allgemein voraus, und auch der weg von den Franken zu den Friesen und dann zu den Sachsen dürfte für die eine oder andere nicht unwahrscheinlich sein. aber durch nichts ist erwiesen, dass diese stoffe in einer fest formulierten poetischen gestalt von einem stamme zum andern gewandert seien, und zwar einer so fest formulierten, dass ihre sprache sich auf jahrhunderte hin bis in die dürre geschäftssprache der Freckenhorster hebelrolle hinein habe bemerkbar machen können. eine hauptstütze, das angeblich fränkische prät. *conste* im Heland, fällt, insofern ich nachgewiesen zu haben glaube, dass es eben nicht bloß fränkisch gewesen ist, und als tatsache bleibt doch schließlichs bloß übrig, dass in sämtlichen 'altniederdeutschen' sprachdenkmälern von allerhand art ingwäonische sprachformen erscheinen, hier diese, dort jene, trotzdem wir in ihrer heimat keine lagwäonen zu erwarten gewohnt waren. ich würde, so lange wenigstens nicht bessere beweise geliefert werden, bedauern, wenn C.s hypothese, die zu einem, vorläufig nur in der luft schwebenden literarhistorischen problem macht, was m. a. nach ein problem aus der sonst beglaubigten germanischen völkerschaftsbewegung ist, und das ich in diesem sinne auch ganz jüngst wider, *Zs.* 47, 39ff, einigermaßen heller beleuchten konnte, beifall finden sollte. man hat

gerade angefangen, die ethnographisch bedingte sprachmischung entschieden ins auge zu fassen und für die erkenntnis der mundartenbildung und der sprachentwicklung zu verwerten. da kommt die andere frage, so berechtigt und wichtig sie so sich ist, nicht gerade gelegen. es ist eine schwere aber notwendige aufgabe, die beiden arten der mischung, litterarische und ethnographische, sorgsamst gegeneinander abzuwägen.

Es ist nicht anders zu erwarten, als dass die vorgefasste ansicht von der allerähnlichkeit des ww. der richtigen entwicklungsgeschichtlichen erkenntnis hindernd im wege stehen muss. warum C. sich beispielsweise s. 64^o ff mit den echten und corrigierten ablauten fruchtlos auseinandersetzt, statt die klare und zweifellos richtige auffassung seiner vorgänger gelten zu lassen, wird man nicht so leicht verstehen. da die beiden hypothesen zugleich einen beträchtlichen teil der einleitung mit beschriftung belegen, so hat C. andere fragen mehr als wünschenswert zurückgestellt. der consonantismus wird nur in einer kleinen auswahl behandelt, und über die formenlehre werden nur ganz wenige notizen gegeben, so erwünscht es wäre, das material beisammen zu haben, statt es sich mühselig aus dem wörterbuch zusammenzulegen zu müssen.

Die voreingenommenheit und beschränkung sind um so mehr zu bedauern, als einige schwierigere grammatische einzelheiten recht glücklich gelöst scheinen. ich hebe den nachweis s. 85^o hervor, dass die verbindung *nd* nur hinter palatalen vocalen den obergang zu *ŋ* (*ng*) erleidet — übrigens im unterschied zu andern mundarten, wo der lautwandel auch hinter andern vocalen stattfindet. was dann freilich über den gang dieses wandels gesagt wird, dass dabei *d* erst zu *ð* geworden, und dass ebenso das intervocalische *d* der mundart früher einmal zu *ð* geworden sei, das scheinen mir durch keine tatsache in der geschichte der mundart gebotene mutmaßungen, bei denen ich daher einigen verdacht hege, dass sich für C. dahinter eine weiterreichende hypothese verberge. besonders much ich aufmerksam auf die behandlung der merkwürdig verteilten endungen *-de* und *-te* im schw. präteritum s. 81^o ff. die vorbildliche bedeutung des ergebnisses würde aus C.s fassung erhellen: 'ein scheinbar einfaches accentgesetz ist das ergebnis einer langen und complicierten entwicklung, bei der es sich sonst ausschließlich um formübertragung handelt'.

Da die einleitung keineswegs eine geschichte der mundart gibt, was sie ja auch nicht beabsichtigt, so verzichte ich hier darauf, auf einzelheiten einzugehen, so oft sonst anlass dazu wäre. nicht selten hätte der vf. besser getan, sich an Hülshausen zu halten, statt ausdrücklich oder stillschweigend gegen ihn zu polemisieren. zum teil weisen die mängel auch darauf, dass er die einschlägige litteratur nicht genügend beherrscht, und zwar macht sich das in einem

grade fühlbar, der sich nicht allein aus seiner entfernung von der deutschen forschung erklären lässt, mit dem excurs über das alter des umlautes stößt er auch nur offene türen ein. neu ist daran die auffassung von schreibungen wie *wuirihi* statt *wuurihi* (und umgekehrt *wuurdig* statt *wuirdig*) als anzeichen für den umgelauteten vocal. da jedoch bei einer form *wuurd*i die wahrscheinlichkeit einer verschreibung *wuird*i natürlich sehr viel größer ist als bei einer *wuurd*u, so ist die beweiskraft des materials doch geringer, als C. meint.

Ist es auch nur ein teil der einleitung, der eine so unterschiedene kritik herausfordert, so bleibt der hauptwert des buches doch in den ausführlichen wortsammlungen und den reichhaltigen texten bestehen. für ihre darbringung kommt C. kaum ein geringerer dank zu als dem eifrigen, von warmer liebe für die heimatliche sprache geleiteten sammler Bauer.

Bonn, juni 1903.

J. FRANK.

Het prefix *ge- gi- ge-*, zijn geschiedenis, en zijn invloed op de 'Action-art' meer bijzonder in het oudnederfrankisch en het oudsaksisch door dr H. A. J. VAN SWAAY. Utrecht, Kemink & Zoon. 1901. xii und 365 ss.

Ich will versuchen, im anschluss an ein einziges, typisches beispiel zusammenzufassen, was nach meiner ansicht im wesentlichen gegen dieses fleißige buch eingewendet werden muss:

S. 274 erledigt van Swaay unter *wallan* zunächst einen glossenbeleg und geht dann zur behandlung der poetischen zeugnisse über: fünf Heliand- und drei Genesisbelege werden, nur mit der versziffer, citiert und mit der marke 'duratief' versehen; zum schluss werden drei weitere Heliandstellen unter wörtlicher anführung verglichen: in allen elf fällen handelt es sich um *simplicia*.

1) muss ich dem vf. den vorwurf der 'eklektischen behandlung', den er Streitberg (PBBeitr. 15) und mir (Verba perfectiva namentlich im Heliand) macht, zurückgeben. Streitberg und ich verfahren aber mit absicht und begründung eklektisch, vf. tut es unbewusst. es ist dem leser gegenüber eklekticismus in seinem sinne, wenn er bei einem selten vorkommenden verbum wie *wallan* die actionsart acht- oder neunmal ohne begründung stempelt und dann drei fälle begründend behandelt, genau so wie wenn er bei einem häufig vorkommenden verbum über hundert stellen lediglich mit der verszahl citiert, zum schlusse dieser halben seite voll zahlen 'duratief' bemerkt und darauf eine kleine restierende auslese dem leser zu etwaiger abweichender beurteilung vorlegt. ich denke aber über diesen eklekticismus viel milder als vf.; wenn nur das, was ausgelesen und besprochen wird, sich durch methode und ergebnis als stichhaltig erweist.

2) Damit kommen wir zu den drei *wallan*-belegen, die vS. wirklich bespricht. er sagt: 'Zur vergelyking zijn de volgende plaatsen merkwaardig:

Hel. 4967

thuo gibolgen waarh

snell suerdtigean Symon Petrus:

uueli im inwan hugi:

zijn gemoed was in opstand, zijn bloed kookte: duratief;

Hel. 607

bigan im is hugi uualan,

sebo mid sorgen:

het intreden in den toestand van het duratieve *wallan* wordt door *biginwan* uitgedrukt; Hel. 3657 (Christus is Jerusalem genaderd en bemerkt de stad)

thuo well im an innon

hugi um is herta: thuo ni mohia thal helaga bern

uuopu auuistan:

toen, op dat oogenblik, schoot zijn gemoed vol en begon hij te weenen: de samenhang schijnt mij ingressiefopvatting te eischen: het simplex alleen drukt dus hier uit wat op de vorige plaats door de omschrijving met *biginwan* werd weergegeven'. Ich meine: statt der zweiten und der dritten dieser stellen bringen wir belehrender die erste und die dritte zusammen. 4967 leitet den imperfectiven zustand der erregung (*uueli*) der moment des *gibolgen* *waarh* ein, 3657 schließt ihn der augenblick des ausbruchs der klage ab. für diese auffassung scheinen mir auch die Sieversschen kola zu sprechen; zur weiteren beurteilung lag ich noch folgendes hinzu.

3) Die terminologie, die fast jeder, der über actionsarten arbeitet, anders modelt, ist auch bei vS. eine eigene. er gebraucht die alten begriffe *durativ* und *perfectiv*, außerdem im sinne des Streitbergschen *durativ-perfectiv* das Helbrücksche *linear-perfectiv*, wofür er aber mit Mourek lieber *resultativ* sagt¹. um dieser verfehlten anwendung des zuletzt genannten begriffs womöglich das lebenslicht auszublenden, erinnere ich an seine geschichte: Streitberg sagte: 'die *perfective* actionsart, auch *resultative* geheissen'; ich suchte darauf diese beiden termini zu trennen, indem ich 'resultativ' für composita wie 'erzielen' in anspruch nahm, wo prätigierung samt transitivierung eine bedeutungsver-schiebung im sinne der erlangung eines resultats durch die im simplex bezeichnete tätigkeit herbeiführen; diesen vorschlag verstand Mourek nicht — wie schon Herbig (ldg. forsch. 5) gesehen hat — und proponierte eine neue, dem begriff 'resultat' widerstreitende und infolge anderer termini überflüssige anwendung des wortes. leider versucht vSw. mit dem Mourekischen irrbegriff zu arbeiten; dagegen wiederhol ich: wenn das wort 'resultativ'

¹ den versuch s. 22, diese 'linear-perfectiv' und 'resultativ' zu scheiden, kann man theoretisch verstehen; praktisch anwendbar ist es nicht, wie vSw. eigenes widerholtes anbieten beider begriffe an den fraglichen stellen zeigt.

dem in ihm liegenden sinne einigermaßen gemäß gebraucht werden soll, dann kann es nur geschehen für verba von dem typus got. *garinnan* 1 Cor. 9, 24, ags. *gebidan*, as. *gifarān*, Hel. 4499, ahd. *erfragen* usw. 'durativ' wird am besten vermieden; am ehesten erträglich ist es, wo das verlaufende der handlung ausdrücklich betont werden soll, da sagt aber Deibrock deutlicher 'cursiv'; in den nicht ausdrücklich cursiv aussehenden actionen empfiehlt sich 'imperfectiv' dafür.

4) Wegen des begriffes 'ingressiv' und seiner verwendung bei vSw. muss ich etwas weiter ausholen, da sich vSw. hier in einem von Streinberg und Mourek ausgebrachten und dann von einem unserer ältesten syntaktiker besonders massiv formulierten irrtum befindet. Behaghel nämlich sagt § 183 seiner *Heland-syntax*: 'für die unterabteilungen der ingressive und effectiva, die sich bei den perfectiva aufstellen lassen, hat die sprache keine unterscheidung geschaffen. ein und demselben verbum können wir bald ingressive, bald effective bedeutung beilegen' (folgen zwei problematische beispiele ohne erläuterung). an nhd. beispielen lässt sich leicht zeigen, dass der zweite und damit auch der erste der Behaghelschen sätze nicht richtig ist. *verröckeln* heisst: mit dem röckeln zu ende kommen, sterben; ist ingressive bedeutung beileghar? *erwachen* bezeichnet den anfangsmoment des wachseins; jede andere als ingressive bedeutung ist hier ausgeschlossen¹. stell ich dazu nun reihen wie *erblähen*, *blähen*, *verblähen*; *ergläh*, *gläh*, *vergläh*; *entbrennen*, *brennen*, *verbrennen* (intr.); *entsinken*, *sinken*, *versinken*, so ist wol klar, dass nhd. eine tendenz, mit *er-* und *ent-* deutliche ingressive, mit *ver-* deutliche effectiva zu bilden, nicht zu leugnen ist und dass in diesen fällen von einem jedesmal erst erfolgenden 'beilegen' der einen oder der andern auffassung oder gar von der möglichkeit eines vertauschens keine rede sein kann. für alle composita, die nach ihrem empirisch feststehenden gebrauch das simplex eindeutig an seinem anfang oder an seinem ende terminieren, trifft Behaghels bemerkung nicht zu. so ein deutliches ingressivum nun, um zu unserm hauptbeispiel zurückzukehren, ist das einmal belegte as. *awallan*, vgl. Hel. 4071: (Maria klagte.)

antat themu godes barne

hugi wuad gihrorid: hete trahni

uuopu auuellun,

heisse tränen brachen hervor, d. i. begannen zu wallen; bezüglich der unbezweifelbarkeit der ingressivität vgl. man die bedeutung von ags. *awallan* nebst *æwielm*. über as. *awallan* erfährt man nun bei vSw. nichts, da er nur alle simplicia- und gi-composita-belege behandelt und die darstellung der übrigen as. und

¹ man wende nicht ein, dass man das verbum als 'effectiv' im gegen-satz zu *schlafen* auffassen könne: es ist nicht von *schlafen*, sondern von *wachen* gebildet.

andfr. verbalcomposita vorläufig auf eine etwaige fortsetzung seiner studien verschoben hat¹; nach dieser disposition bespricht er in dem vorliegenden buche auch simplicia, zu denen es keine gi-composita, wol aber andre perfective composita gibt, ohne rücksicht auf diese: ein recht zusammenhangsloses verfahren, wenn man an die künftige behandlung der vom simplex isolierten composita denkt.

5) Von solchen durch analogische präfixgruppen objectiv gesicherten ingressiven — zu *awallan* stellen sich ss. *awandan*, *asittian*, *ahafren* — sind nun alle die fälle vollständig zu trennen, wo ein simples hauptwort wirklich nur infolge des zusammenhanges, genauer: infolge der tatsache, dass mit ihm eine neue handlung eingeführt wird, für das subjective sprachgefühl einen hauch von ingressivität erhält. ich möchte als nhd. beispiel, um bei demselben verbum zu bleiben, zunächst Uhlands vers anführen 'da wallt dem Deutschen auch sein blut'. Uhländ gebraucht das einfache verbum; mit 'da' macht er uns aufmerksam, dass etwas neues eintritt. von unsern drei behandlungsstellen entspricht die dritte diesem beispiel am meisten; bei Uhländ wie im Heländ handelt es sich einfach darum, dass die neue tatsache rasch, naiv in ihrer centralerscheinung vor uns hingestellt wird, und es hat mit empirischer wissenschaft nichts zu tun (s. Pedersen Kubns Zs. 37, 220), wenn jemand ausklügeln wollte, ob wir hier vielleicht ingressive actionsart zu constataren haben. man denke sich nun, wie oft ein so ängstlich gewissenhafter arbeiter wie vSw. im laufe seines buches in die lage kommt, eine frisch und fröhlich mit einem neuen simplex mitgeteilte haupt-handlung auf ingressivauffassung hin zu beargwöhnen. und dabei begeht er obendrein den irrtum, derartige angebliche ingressiv-verwendungen als ein plus der entwickelteren sprache aufzufassen, während diese fälle gerade den naiven sprachzustand repräsentieren, wo eine wurzel ohne formelle unterscheidungsmerkmale sowol für eine in der dauer begriffne, wie für eine neu eintretende kurze handlung gebraucht werden kann.

6) Auf ziellose subjectivismen läuft es auch hinaus, wenn sich vSw. bestreht zeigt, nebeneinander stehende parallelverba auch actionell möglichst unter einen hut zu bringen. er constatiert dann annäherung des einen begriffs an den andern entweder in perfectiver oder in durativer richtung, je nachdem er das durative oder das perfective verbum sich nähern lässt. ich muss hier zu einem andern beispiel greifen. vSw. meint Hel. 3571

hiet via thuu brengian te im,

lodean thuru thia lindi

¹ er ist wol auch hierin Mourek gefolgt, der in der anzeige meiner arbeit äußerte: 'statt die einzelnen verba nach einander durchzunehmen, wäre es vielleicht praktischer gewesen, die reihe nach den einzelnen präfixen einzurichten'.

sei eine stelle, 'waar brengian de betekenis van 'voeren' nadert'. umgekehrt sagt er: 'in vs. 2739

Drug man win an stat

scirt mid scalon

nadert het imperfectieve 'dragan' in den samenhang de betekenis van een linear-perfectief 'brenge'. warum lässt er nicht das *ledaan* des ersten beispieles sich dem begriff *bringen* nähern? so oft dieses 'nadert' bei vSw. begegnet, haben wir es gewöhnlich mit einem willkürlichen verwechseln zweier deutlich verschiedener begriffe zu tun: *bringen* enthält den zweck, bei *leiten* überwiegt wie bei *fragen* die anschauung; in der ersten stelle weisen schon die präpositionen auf den scharfen actionellen unterschied der verba hin, und wer möchte bei der zweiten wol das geradezu bildmäÙig anschauliche *dragan* missen?

Auf einzeldiscrepanzen zwischen der auffassung bestimmter Heliandstellen durch vSw., Behaghel und mich will ich nicht weiter eingehen, nur die einzige stelle erwähnen, wo vSw. mich von einem irrtum meinerseits überzeugt hat: *gibloid* heist nicht 'erblüht', sondern 'mit bluten versehen'. dass sein ausführliches buch nach meiner kleinen arbeit und Behaghels bemerkungen abschließend sei, kann wol nicht gesagt werden. es bringt principiell nichts neues: von den 18 puncten, in denen die resultate am schlusse zusammengefasst werden, ist gegenüber dem von mir und Behaghel ausgesprochenen dem vf. eigentümlich nur die unter nr 7 betonte, tatsächlich unhaltbare behauptung von der bedeutungsverschiebung vieler durative, die sich offenbare 'alleen in het aannemen van ingressieve (geen effectieve) betekenis naast de oorspronkelijke duratieve'. ebenso wie durch dieses aufsuchen von actionellen bedeutungsneuerungen der imperfectiven simplicia gewährt der vf. durch übervorsichtige formulierung grober, von mir und Behaghel bestimmt definierter tatsachen (vgl. zb. *gibarian* und *gebidan*) unfruchtbaren subjectivismen zu viel spielraum. der mannigfaltigkeit syntaktischer beziehungen (zb. dem ersatz des plusquamperfects) geht er mit verhältnismäÙig weitherziger aufmerksamkeit nach; doch fehlt auch hier noch viel an einem einigermaßen vollständigen erkennen, ja auch nur an richtiger durchführung der angewanten principien: die schlussstatistik über *gi*-formen nach hilfverben zb. ist nicht nur deshalb belanglos, weil vorläufig die andern perfectiven composita fehlen, sondern auch deshalb, weil sätze ohne *ni*, aber negativen sinnes unter der positiven hilfverbsrubrik gezählt worden sind.

Ich glaube, wir kommen durch querschnittarbeiten in den schwierigen fragen nach den bedeutungstendenzen der germanischen verbalcomposition nicht mehr viel vorwärts; aber vielleicht lohnte es sich, wenn jemand einmal ein einziges, reichlich vertretenes verbum samt seinen präpositionellen verbindungen und samt seinen composita in allen bedeutungs- und syntaktischen

suancen genau durch alle germanischen dialecte verfolgt ab. standen? dass wir bei der frage nach der tangierung und terminierung der actionesart auch die präpositionellen verbindungen mit heranziehen müssen, was mir von Strenberg und Mourek bestritten wurde, hat ja neuerdings Pedersen in dem oben citirten aufsatz mit recht wider betont.

Leipzig, april 1902.

R. Wehrmann.

The Clermont runic casket, by F. H. Wadstein, with five plates. Upsala 1900. [Skriver utgives af K. humanistiska vetenskaps-samfundet i Ups. vi 7.] 54 so. 6°.

The Franks casket, by A. S. Naman. Oxford 1901. [An English Miscellany presented to Dr Furnivall, pp. 362—381.] 20 so. 6° 6 tafeln

Das angelsächsische runenkästchen aus Auxon bei Clermont Ferrand, (mit tafeln in lichtdruck mit erklärendem text von W. Vissler, heft 1 tafeln, heft 2 text. [12 so. lang 4°, doppelspaltig, deutsch und englisch.] Marburg i. H., Elwert, 1901.

Ein freundlicher zufall hat der bedeutsamen entdeckung der altäussischen fragmente in der Vaticana fast zu gleicher zeit einen nicht minder interessanten fund aus der ältesten angelsächsischen litteraturperiode beigegeben, der ebenfalls in Italien aufgetaucht ist: die verloren geglaubte, bisher gänzlich unbekannte rechte seite des age. runenkästchens nebst dem dazu gehörigen linken eckstück. das rechte eckstück befand sich bereits unter den von Franks seinerzeit erworbenen teilen des kästchens. die seitenplatten stossen nämlich nicht unmittelbar zusammen, sondern werden verbunden durch separate eckstücke, viereckige heupfeiler, deren nach innen gekehrte kante abgestumpft ist (s. die beschreibung von Franks bei Stephens OHRM: 470), die seitenflächen, über die der künstler verfügt hat, setzen sich also immer aus drei teilen zusammen, der eigentlichen seitenplatte und je einer fläche des linken und des rechten eckpfeilers (die fugen erscheinen in den abbildungen ganz deutlich). die darstellungen greifen auf keiner seite über die mittelplatte hinaus, die linke und die rechte verticale randschrift steht jedoch mit dem größten teile der runenbohle immer auf diesen eckstückflächen, sodass die runen in ihrem unteren teile durch die fugen zerschnitten erscheinen. das zum funde gehörige eckstück, dessen rechte fläche die linke randschrift der neugefundenen seite trägt, ergänzt demnach zugleich mit seiner linken fläche die vorderseite, durch die runen enberig, von denen bisher nur die untersten stümpfe auf der vorderplatte zu sehen waren. anderseits bedarf die neugefundene seitenplatte der ergänzung durch die anstoßende fläche ihres bereits bekannten rechten eckstückes. da es leider nicht gelungen ist, die Florentiner teile für das British Museum zu erwerben, ist eine photographie derselben an dem unter glan

auf einem postament aufgestellten kästchen angebracht¹. die originale befinden sich im Museo Nazionale zu Florenz, wohin sie mit der dem museum vermachten antiquitäten- und kunstsammlung eines hru L. Carrand († 1888) gekommen waren. wie Napier (nach mitteilungen von mr Weale) angibt, war der rest des kästchens an demselben orte, wo die übrigen teile zuerst nachweisbar aufgetaucht waren, in Auzon, Brioude, Haute-Loire, nachträglich in einer schublade gefunden worden und durch kauf in den besitz des hru Carrand übergegangen. mr Weale erfuhr auch (bei persönlichen erkundigungen an ort und stelle), dass das kästchen ursprünglich der kirche des hl. Julian in Brioude gehört habe. die erste öffentliche mitteilung über den fund brachte die Academy vom 2 aug. 1890, nachdem prof. Söderberg das Florentiner fragment zu gesicht bekommen und identifiziert hatte. privatim erhielten nun mehrere gelehrte kunde von dem neuen fragment und photographien desselben, und gelegentliche notizen, wie in St. A. Brookes *Early english literature* 1 (1892), auf die wider Binz PBBetr. 20 (1895) verwies, verbreiteten die nachricht weiter². abbildungen und interpretationen wurden der öffentlichkeit jedoch erst zehn jahre später vorgelegt und zwar fast gleichzeitig von drei seiten her. die drei im titel angeführten abhandlungen, die zugleich sehr erwünschter weise die übrigen teile des kästchens reproducieren und besprechen, sind unabhängig von einander geplant und abgefasst; doch konnte Napier auf Wadsteins zuerst erschienene arbeit noch in den noten bezug nehmen, und Vietor, dessen ms. ebenfalls im j. 1900 abgeschlossen war, die beiden genannten arbeiten für seine noten, hier und da auch im texte, berücksichtigen. die abbildungen bei N. und V. sind in natürlicher grösse (mit einer ausnahme bei N., s. u.), bei W. erscheinen sie um ca. $\frac{1}{4}$ reduciert und stehn teils dadurch, teils durch den nicht immer genügend scharfen ausfall der vervielfältigung den tafeln bei N. und V., die gleich vortrefflich gelungen zu sein scheinen,

¹ so Napier; Vietor spricht von einer ersetzung der vierten seite durch eine nachbildung des originala nach photographie. [bei meinem letzten besuche des Brit. mus. sept. 1903 war bereits eine plastische nachbildung angebracht, die photographie lag daneben.] so nebensächlich diese einzelheiten an sich sind, ist es doch notwendig, sich den aufbau des kästchens zu vergegenwärtigen, da sonst leicht irrümer entstehen können, wie bei Wadstein s. 14, wo es von der vorderseite heisst, das rechte randstück sei verloren, durch eine ideale reconstruction (die auf der abbildung der vorderseite erscheine) ersetzt; die runen *enberig* setzt W. daher als bloß erschlossen in klammern. das für verloren erklärte randstück ist natürlich die eine seite des neugefundenen erststückes.

² da Vietor hervorhebt, der neue fund sei weder in meinen DHS 1 (1899) noch in der 2 aufl. des kleinen büchleins in der sammlung Gösschen (1897) erwähnt, so sei mir erlaubt, nebenbei zu bemerken, dass ich aus dem aufsatze von Binz davon unterrichtet war, es wolle die verlorene seite gefunden worden sein und bilder aus der Sigfridsage enthalten. dies zu erwähnen war in DHS überhaupt kein anlass, am zweiten orte dagegen vermied ich es, um weitere mitteilungen abzuwarten.

etwas nach, dass N. sechs tafeln bietet, erklärt sich aus der doppelten widergabe der neugefundenen seite, einmal (schwach vergrößert) nach photographie des originals, auf der also (s. o.) das rechte eckstück fehlt, das andere mal (schwach verkleinert) nach einer photographie der im Brit. museum auf dem kästchen angebrachten photographie des originals; letztere tafel zeigt natürlich auch das rechte (im original in London vorhandene) eckstück (s. o.). Vieler tafeln sind nach originalaufnahmen im Brit. museum (einschließlich der ergänzten vierten seite) hergestellt, bei Wadstein ist die neugefundene seite nach einer photographie des originals wiedergegeben und das Londoner eckstück separat beigefügt.

Die rechte (neue) seite des kästchens trägt eine figurenreiche darstellung, um welche auf allen vier seiten eine runeninschrift läuft, außerdem sind innerhalb der bildfläche drei separate wörter (je eines links und rechts oberhalb der mittleren rowstügel und eines unterhalb derselben) ausgeschnitten, diese letzteren zeigen die gewöhnlichen runen; die randinschrift dagegen überrascht durch das vorkommen von fünf zeichen, die teils unbekannt sind, teils sich formell mit bekannten runenzeichen decken (zwei formen der *e*-runen, s. Napier), aber keinesfalls den ihnen sonst zukommenden lautwert haben. den schlüssel zu ihrer bedeutung bot die beobachtung, dass die gewöhnlichen runen der inschrift nur consonanten sind, während mit ausnahme einer gewöhnlichen *e*-runen und der runischen ligatur *fa* vocalrunen fehlen; es ergab sich beispielsweise folgendes wortbild (wobei die neuen zeichen mit x^1 usw. bezeichnet sind): $h x^1 r h x^2 s s x^3 t x^4 p x^5 n h x^6 r o b x^7 r g x^8 \dots$ daraus folgte, dass die neuen zeichen vokal bedeuten müssen, und ihre bedeutung lehrte zweifelsfrei der zusammenhang, weshalb der schnitzler gerade nur auf dieser seite die abweichenden zeichen verwendete — ohne sie selbst da consequent festzuhalten (s. oben) — entzieht sich unserer kenntnis; dass sie nur ad hoc gebildet seien, ist nicht ausgeschlossen, doch unwahrscheinlich. zweifel in betreff der deutung bleiben nur bei einem neuen zeichen, das in zwei formen vorkommt: einer sägezahnartig gebrochenen verticallinie, die teils aus zwei, teils aus drei sägezähnen (nach links) besteht. Napier hielt diesen unterschied für bedeutungslos (W. übergeht ihn), während Viktor in dem dreizähligen zeichen eine ligatur des zweizähligen (= *WNV.*) mit *s* erblickt (s. unten). andere zweifel knüpfen sich an die bestimmung des lautwertes der gewöhnlichen ligatur *fa* und der üblichen *e*-runen; N. hält es für unwahrscheinlich, dass sie ihren gewöhnlichen lautwert haben könnten, da für *a* und *e* besondere zeichen vorhanden sind; zur auswahl bleiben, da auch α , ι , o bereits vergeben sind, u , ω , y , ea , eo ; nach dem zusammenhang entscheidet sich N. für *fu* und ω . Viktor hat die ligatur mit ihrem gewöhnlichen werte *fa*, da eben die ligatur als solche

und nicht das volle *a*-zeichen verwendet ist, sodass keine wirkliche doppelheit der zeichen für *a* in der inschrift vorkommt; die annahme zweier *a*-zeichen in derselben inschrift ist auch ihm mit recht bedenklich; er deutet die gewöhnliche *e*-rune auf *u* (übrigens zweifelt V. — wie ich glaube ohne grund —, ob eine etwas entstellte *e*-rune oder eine neugebildete *u*-variante vorliege). sonstige differenzen beziehen sich auf die lesung einer zerstörten stelle mit raum für 1—2 buchstaben; im übrigen ist die lesung und transcription sicher und wird von allen drei interpreten übereinstimmend gegeben. wir erhalten also folgendes (ich lege Napiers lesung zu grunde und führe die abweichungen in noten an):

Oben¹: herhossi¹) læponhærmbergæg|²) — rechts: drigip swæ³) — unten: hiri¹) ertaegisgrafsærdE⁴) nsorgwæ — links: andsefu⁵) tornæ — einzelworte: risci — bita — wudu —.

1) Victor hinderune *si* bzw. *is* (... *hossit* ..., *hirserta* ...). — 2) nur reste von strichen sichtbar; etwas absichtlich weggeschnitten oder zufällig abgestoßen. nach Napier stand hier wahrscheinlich nur eine rune *a* oder *B*; mr. Bradley (bei N.) glaubt *aglag* (für *aglac*) zu erkennen. Victor list zweifelnd *a* und verlorenes zeichen, Wadstein ergänzt *æ*, später² *ec*. — 3) W.¹ *i*(*þ*); doch *æ* sicher, und für ein weiteres zeichen kein raum vorhanden, NV.; W.² *æ*. — 4) gewöhnliche *e*-rune: W. *e*, N. *æ*, V. *u*. — 5) für N.s *fu* steht im original die ligatur *fa*, von WV. auch mit *fa* transcribiert.

Die textherstellungen und übersetzungen der herausgeber lassen sich nicht in gleicher weise zusammenfassen, da sie zum teil weit auseinandergehen, und werden daher am besten in ihrem zusammenhange mitgeteilt; die begründung im einzelnen kann hier nicht wiederholt werden.

Wadstein gliedert die inschrift in drei teile:

- | | |
|---|---|
| 1. Hér hos sitæd
on hærm-bergæ,
æg-l(æc) ¹) drigid swi(d) ²). | Here the horse sits
on the sorrow-hill,
suffers strong torment. |
| 2. Hiri erta. | Her incitation. |
| 3. Egis-graf,
sær-den sorgæ ³)
and sefa-tornæ. | The grave of awe,
the grievous cave of sorrows ³)
and afflictions ⁴) of mind. |
| Risci (darkness). Bita (wild beasts). Wudu (wood). | |

Dazu folgende änderungen in W.²: 1) *æg-l(æc)*. 2) *swæ[r]* (*[r]* vom schnitzer ausgelassen), oder *swæ*, eventuell mit dem satz nr 2 zu verbinden, unter auffassung von *erta* als instru-

¹ bei Victor sind infolge druckversehens die bezeichnungen 'oben' und 'unten' vertauscht.

² Ett Engelt formnane från 700-talet och Englands dätida kultur. Nordisk Universitetstidskrift n. Göteborg 1901. (25 ss. mit 5 eingedruckten abbildungen), in den noten ist auf Napiers abhandlung bezug genommen. (zitiert im folgenden als W²).

mental, 'es leidet qual auf diese weise, infolge ihrer aufreizung'. — 3) mit sg. übersetzt, da *sorgæ* nicht gen. plur. sein kann. — 4) mit sg. übersetzt, unter annahme der Holthausenschen vermutung *tornæ[s]*.

Victor nimmt ebenfalls mehrere sätze an.

| | |
|--|--|
| Hér ho[r]s sitæþ | Hier das Ross (Hors?) sitzt |
| on hærmbergæ. | auf dem Harmberge. |
| æglæ[æ] drigip swæ. | Leid duldet es so. |
| b[æ]r is {Ertægis graf (?).
{Ertæ egiagraf (?). | Hier ist {Ertægis grab.
{Ertæ schreckenegrab. |
| særdun sorgæ | Sie trauerten in sorgæ |
| and sels-tornæ. | und herzenskummer. |

Risci bita. Wudu. Risci der Beisser (wilde). Holz (wald).

Napier fasst die ganze randschrift als einen zusammenhängenden satz auf.

| | |
|--|--|
| Hér 'hos' sitæþ (l. -iþ) | Here Hos (nom. pr. fem.?) sits |
| on hærm-(l. hærm)bergæ | on the sorrow-hill, |
| agl[] (l. æglæ od. æglu) drigip | endures tribulation |
| swæ hiri (l. -ræ) Ertæ [— für
æ] gisgráf [— ær] | as Ertæ [— Ertæ?] had imposed
upon her ¹ , |
| sær dœn [— sær gidœn] sorgæ | rendered wretched by sorrow |
| and selsu-tornæ. | and anguish of heart. |

Risci-bita (rushbiter). Wudu (wood).

Die entscheidung zwischen diesen drei recht stark abweichenden auffassungen hängt glücklicherweise nicht ab von bloßen erwägungen über den grösseren oder geringeren grad ihrer wahrscheinlichkeit und über die möglichkeit dieser oder jener einzelheit; sie läßt sich m. e. mit bestimmtheit auf grund objectiver kriterien treffen.

Betrachtet man nämlich diese drei texte von ihrer formalen seite, so springt in die augen, dass die zwei ersten und zwei letzten zeilen ohne jeden eingriff in den originaltext je ein ganz regelmässiges zusammengehöriges halbverspaar (je eine langzeile, C + C und A + C) bilden. es wäre höchst sonderbar, wenn dazwischen prosa oder unzusammenhängende halbverse, oder ein gemisch von prosa und isolierten halbzeilen stünde². da ausser-

¹ bei der übersetzung: 'da E. sie betrogen hatte' übersah Victor die synonyme widergabe Napiers: 'as E. had assigned to her' ('wie E. ihr auf-erlegt, über sie verhängt hatte'), durch welche die möglichkeit der ersteren auffassung ausgeschlossen wird. V. berichtigt das versehen selbst in Angl. beibl. 12, 192.

² wenn Wadstein davon spricht, dass die ersten zwei zeilen durch die alliteration 'ær: hos: hærm' gebunden seien, so übersieht er ganz, dass 'ær' in senkung steht und daher keinen beabsichtigten und in anspruch genommenen stab tragen kann.

³ die vorderseite hat zwei langverse, die rückseite prosa, die linke seite rhythmische (?) prosa; keine aber eine mischung. *Aronsson* auf der vorderseite ist zweifellos ein selbständiges wort (wie *angl*, *æglæ*, *ræd*, *bíta*, *wudu*), obwol es im randfelde steht (WN), und nicht ein teil der selben

dem der vocalische anlaut zweier bzw. dreier sinnbetonter wörter in dieser partie stabreimbindung zeigt, ist der schluss, dass auch hier verse vorliegen, zwingend. auch von anderer seite her ist dieselbe folgerung unabweisbar. die zwei nächsten wörter, mag man nun *agl*() mit WV. zu *dglde* ergänzen, oder Napiers conjectur annehmen, es sei verschrieben für *ægl*(æ) von einem stf. **ægl*, vgl. got. swf. *aglō*, bedeuten jedenfalls¹ 'duldet leid', und müssen, selbst eines subjectes entbehrend, sich an das vorhergehende unmittelbar anschliessen; da sie wiederum einen halbvers (typus A) bilden, und einen vocalischen hauptstab im zweiten halbvers voraussetzen, den der rest der mittelpartie mit *Brtā* bietet, so muss dieser rest ebenfalls sich in das metrische gerüst der ganzen inschrift einfügen; es bleibt für ihn nur der raum eines halbverses übrig. das (von N. betonte) metrische kriterium schliesst daher die herstellung der mittelpartie bei Wadstein vollständig und endgültig aus².

Für die gliederung der langzeile in ihre zwei kurzverse ist entscheidend die stelle des hauptstabes, der auf *ert* fallen muss, da eine andere buchstabencombination, durch welche *ert* in den anlaut käme, sich als undurchführbar erweist, *ēgisgraf* unmöglich zwei hebungen und eine senkung ausfüllen kann, und (auflaut +) *ēgisgraf* keinen sinn gibt. daraus folgt weiter, dass *egis* keinen hochbetonten wortanfang bilden kann, sondern sicher in ein wortinneres gehört, da es nicht mit allitterieren darf. Vietors eine alternative: *Brtā egisgraf* ist schon dadurch ausgeschlossen³, die andere, *Brtā-egis graf* ist (im ersten worte) sprachlich unannehmbar. selbst der theoretische schluss, dass in der buchstaben-gruppe *ertægis* ein genitiv stehen müsse, ist nicht haltbar. er ergibt sich nur, wenn man mit V. *hēr is list* und *graf* als analogische doublettform von *græf* fasst. das letztere ist mit V. (gegen N., der die gleiche auffassung bei W. beanstandet) als möglich zuzugehen; dagegen ist die berechtigung *hēr is* zu lesen, schweren bedenken unterworfen. es kommt darauf an, ob man mit V. die dreizackige *i*-rune als ligatur von *is* bzw. *si* fassen soll oder darf. die zahl der in der inschrift vorkommenden *i* ist beschränkt (*risci*, *birta* kommen nicht in betracht, da hier die gewöhnlichen runen verwendet sind), und die zwei *i* in *drigip* lassen für die formfrage im stich, da sie, durch die fugen-

(V). es ist nicht nur metrisch überschüssig, sondern auch durch das folgende *h2* ausgeschlossen.

¹ über eine andere, von N. hervorgehobene theoretische möglichkeit, die jedoch für die praxis kaum in betracht kommen dürfte und jedenfalls in diesem zusammenhange ganz außer acht gelassen werden kann, s. u.

² dass auch mit der textmodification bei W² metrisch nichts gewonnen ist, lehrt der versuch, der nicht erst ausgeführt zu werden braucht.

³ das hindernis erkennt V. wol an, doch sucht er es durch die sicher unhaltbare erklärung abzuschwächen, der runenabschnitt nach *swot* mache die abweichung von der strengen regel verständlich (?).

locke für das *auge* zerschnitten, undeutlich sind. es bleiben also zum vergleiche nur die zwei *i* in *hir* und *egis*, denen die zwei traglichen in *sit* und (*hir*)*is* gegenüberstehen. die zwei ersterwähnten *i* sind deutlich mit zweizackiger zickzacklinie geschrieben; die zickzacklinie in *s[ist]* hat drei zähne, die in (*hir*)*i* nur zwei und einen strich. wir haben also drei varianten, was den schluss, dass die zahl der zacken bedeutungslos ist, mindestens ebenso nahe legt als die ansicht, hierin liege eine differenzierung von *is* und *is*. entscheidend ist nun aber m. e. der umstand, dass in *egis* der schutizer zwei selbständige runen, *s* + *s*, verwendet; weshalb enthielt er sich hier der bequemen ligatur *is*? man kann natürlich den zufall dafür verantwortlich machen, allein jedenfalls ist das zweifelsmoment dadurch soweit verstärkt, dass man sagen darf, die annahme der ligaturen stehe und falle mit dem beweis, dass ein *s* an diesen zwei stellen unbedingt zur erzielung eines in den zusammenhang passenden wortbildes notwendig sei. in *herhossitaþ* ist dies gewis nicht der fall; bei *hir* *eris* aber im gegenteil nicht einmal möglich, wenn man nicht *hir* zu *her* ändert. die annahme von verschreibungen in der u-schrift ist gewis nicht ausschließbar, und so sich könnte ein schutzfehler ebenso gut hier wie anderswo vorkommen. allein wir geraten dann offenbar in einen kreischluss: *x* = *is*, wenn *her* > *her*; *hir* > *her*, weil *x* = *is*. alles das zusammengekommen, schließt die deutung der graphischen *s*-varianten als ligaturen aus.

Es bleibt somit bei der lesung: *swæhiritægisgræf*. die anhaltspunkte für die gliederung dieses conglomerates sind: 1) es muss einen zweiten halbvers bilden; 2) *ert* muss den hauptakzent und die erste hebung bilden; 3) das zweite *e* muss im anlaut stehen; 4) in *græf* als geschlossener silbe ist zunächst *ō* zu erwarten; kurz *a* als vertreter eines gesetzmäßigen *æ* kommt erst in zweiter linie in betracht. allen diesen bedingungen entspricht die lesung Napiers: *swæ hiri ertæ gisgræf* vollkommen¹. die normalisierung zu *swæ hiri ertæ gisgræf* weicht freilich in drei buchstaben von der lesung ab. allein ohne jede änderung oder modifizierende deutung von buchstaben ist überhaupt keine möglichkeit ersichtlich, das conglomerat in zusammenhängender und befriedigender weise in wörter zu teilen, und die hilfsannahmen Napiers sind sehr bescheiden und plausibel; *g* habe der schreiber für *e* gesetzt, weil beide formen der *e*-runa bereits für die neuen vocalzeichen verwendet waren; *æ* für *æ* ist in agr. hass. dieser zeit mit lateinischen buchstaben sogar regel, und eine vorlage (oder auch bloß die lateinische schreibgewohnheit) mag hier den schutizer beeinflusst haben. schwerer ist der eingriff in *hiri*, indes ist nicht absehbar, was es sonst in diesem zusammenhange

¹ der bedingung 4 wurde natürlich auch *græf*, d. h. *grove* (bain) genügen, das N. jedoch zurückweist, da es sich in den zusammenhang nicht fügt.

sein könnte, wenn es kein fehler für *hira* ist¹. es kann hierin auch ein fingerzeig liegen, dass das richtige noch nicht oder nicht ganz getroffen ist. die formellen kriterien stecken eben nur gewisse grenzen der herstellungsversuche ab, die nur von N.s text eingehalten werden; innerhalb des gegebenen spielraums lassen sie im stich, und zur lösung der zweifel und zur entscheidung der bedenken und concurrenzierenden möglichkeiten müßten wir wissen, wovon denn eigentlich die rede ist. unsere blicke wenden sich da auskunftsuchend dem bilde zu.

Die darstellung ist zusammenhängend, da keine grenzlinien (wie etwa zwischen der Wielandszene und der aubetung der drei könige) gezogen sind, ist aber offenbar in drei gruppen gegliedert, wie aus der stellung der figuren zu einander hervorgeht. von den sieben hauptfiguren ist eine en face dargestellt (○), die anderen sind profiliert, und zwar teils nach rechts (→), teils nach links gewandt (←). die gruppierung ist darnach folgende: F¹ →, ← F². F³ →, ← F⁴. F⁵ →, F⁶ ○, ← F⁷ (dazu zwei nebenfiguren f¹ →, ← f², unterhalb der mittleren gruppe und dazu gehörig). F²/F³ und F⁴/F⁵ wenden einander den rücken zu; dazwischen liegen also die ideellen grenzen der scenen, da sich daraus umgekehrt ergibt, dass die einander zugewendeten figuren in einem inneren scenenzusammenhange stehn müssen, ist Wadsteins ansicht, wonach F¹ und F² vereinzelt zu deuten sind und die darstellung vier scenen umfasst, unmöglich.

Die schwierigkeiten der deutung beginnen bereits mit der bestimmung der einzelnen figuren. F¹: bekleidete menschenähnliche figur mit rosskopf, auf einem bienenkorbartigen hügel sitzend, und einen zweig mit blättern haltend, an denen sie scheinbar kaut; F² kriegler mit helm, schild und speer, F³ gegenüber stehend. — F⁴ stehendes ross (zwischen laubwerk), ihm gegenüber eine (wol weibliche) gestalt (F⁴) mit einem stab (?)² in

¹ grammatisch ist eine nebenform *hira* für *hira* sicher unmöglich, wie N. hervorhebt (gegen W¹; W² schließt sich der annahme eines schreibfehlers an), als sichere schreibfehler, dh. solche, deren annahme nicht erst durch eine fragliche wortdeutung notwendig gemacht wird, betrachtet Napier *stap* und *harm*. für beides lassen sich spätere parallelen beibringen, und ob N. im recht ist, wenn er sich weigert, die später reichlich bezeugte veranschauung der endungen mit der 2 sw. conj. im northumbrischen (Sievers § 258 anm. 3) schon für diese zeit (ca 700) gelten zu lassen, scheint mir fraglich. bei *harm* dürfte (trotz der vereinzelt *a* für *o* (ea) vor *r* + cons. in R¹ (s. Sievers § 158, 1, weitere verweise bei Wadstein s. 54 für northumbrische sprachdenkmäler) wol die annahme einer verschreibung am nächsten liegen. —

² m. e. ist der stab der stiel eines beiles, und der becherförmige gegenstand, der links vom oberen ende des stabes unmittelbar mit diesem verbunden erscheint, das heilblatt, das der künstler mit der schneide nach unten (statt nach links) zeichnen mußte, da der raum nicht ausreichte. — Wadsteins vermutung, es sei vielleicht damit ein baldachin an oder über dem traher angedeutet, ist sicher erst der bereits fertigen deutung der scene entsprungen, da der gegenstand selbst nicht den geringsten anhaltspunct

der hand; unter den beinen des rosses ein fliegender vogel (F^3), zwischen F^3 und F^4 ein hügel (wie in scene 1) in contour, darin eine hockende (männliche oder weibliche) gestalt (F^2). — endlich zwei männer in kapuzenmänteln (F^5 , F^7), rechts und links von einer weiblichen (?) gestalt (F_6), einander oder diese an den händen haltend, etwa in der stellung eines schwur- oder ratheterzells.

Nach Wadstein hätten wir hier vier scenen aus der Sigfridsage vor uns; zwei bilder führen uns die trauer um Sigfrid vor, zwei die urheber dieses leides. F^1 Grane trauernd. F^2 Hagen. F^3 und F^4 , Grane und Gudrun, an Sigurds grabhügel (F^2) trauernd. F^5-7 Brünhild, Gunther und Hagen aufreizend. ich vermag diese erklärung ebensowenig glaubhaft zu finden als N. und V.; sie scheint mir vollkommen ausgeschlossen durch folgende gründe: 1. die theilung der scene I in F^1 und F^2 ist unzulässig, und ein tieferer zusammenhang zwischen Grane und Hagen nicht herzustellen. 2. die widerholung desselben motifs (Grane trauernd) ist unglaublich¹. 3. die trauernde Gudrun am grabe mit stah oder beil in der hand ist unerklärlich. 4. ein 'Grane' in menschengewandung und menschlicher leibeshaltung ist — neben seinem naturgetreuen und wolgetroffenen rossconterfei — unbegreiflich. es muss daher das rätsel der darstellung (das N. und V. offen lassen) als ungelöst gelten. beim suchen nach einem erklärenden stoffe wird man jedesfalls nicht zu einseitig bloß nach germanischen sagen oder mythen ausschau halten dürfen; antike stoffe sind, wie die Romulus- und die Titusseite zeigen, nicht ausgeschlossen.

Für die inschrift ergibt die darstellung somit nur, dass 'hos' doch wol = *hros* ist, und dass dieses als eigennamen gebraucht wird, da die pferdeköpfige figur ihre besondere geschichte haben muss, wurzelnd, wie es scheint, in einer mythischen oder märchenhaften metamorphose. da aber 'hos' männlich bekleidet

zu einer solchen auffassung bietet; sie ist aber selbst in diesem zusammenhange unmöglich; denn wie kame die am grabe 'Sigurds' trauernde 'Gudrun' dazu, eine tragstange des baldachins zu halten?

¹ Wadstein findet allerdings auf dem linken seitenbilde eine ähnliche doppelheit: unten die wölfin, rechts und links davon je zwei bewaffnete männer, Romulus und Remus erwachsen, jugend, und zwar zweimal dargestellt, wahrscheinlich weil der schnitzer nichts anderes zur raumauffüllung zur hand hatte: die innere unmöglichkeit dieser deutung ligt auf der hand Holthausens deutung, dass hier Faunulus mit begleitern und hünd auf die kindersaugende wölfin stoßen (Ltbl. 1900 nr 6), trifft sicher das richtige.

² hatte der schnitzer eine vorlage — was sicher der fall war, schon aus technischen gründen — und war diese in lateinischen buchstaben geschrieben, wie N. annimmt, so könnte man *hri* für eine verlesung von *him* halten, dessen m bei stärker herabgezogenem ersten strich einem *ri* (vgl. z. b. im facsimile von Caedmons hymnus in Wölkers Engl. lit. s. 32 das [40/aeen]-riferce) nahe kommen konnte. das bedenkliche solcher conjecturen ligt aber auf der hand, und N. hat mit recht davon abgesehen, sie in diesem zusammenhange in betracht zu ziehen.

ist, entsteht eine neue (von N. hervorgehobene) schwierigkeit wegen des folgenden *hiri* (= *hiræ*). N. gibt deshalb als weitere möglichkeiten zu bedenken, a) trennung der ersten zeile durch punct vom rest, dessen subject in *agl* zu suchen wäre, vor b) die annahme, dass jede der drei zeilen separat stehe (eventuell *verðun* und *safa-tornæ* zu lesen), aus dem zusammenhange eines gedichtes herausgerissen, um jede scene mit einem verse zu bedenken, der den beschauern die ganze stelle in erinnerung rief. gegen b spricht vor allem der umstand, dass die inschriften der andern seiten offenbar eigens für das kästchen verfasst sind, und dass *her* sicher (wie auf der rückseite) eine bilderklärung einleitet. gegen die trennung von zeile 1 scheint wider der inhalt einsprache zu erheben; eine aussage, welche vom subjecte nur eine sitzende tätigkeit angibt, ist dürftig und verlangt nach einer ergänzung (über weitere vermutungen und zweifel siehe die abhandlung). über den standpunct des ratens und versuchsens ist die ganze frage jedenfalls noch nicht hinausgekommen.

Auf die behandlung der andern bilder und inschriften ausführlicher einzugehen, fehlt der raum. nur in aller kurze sei die erklärung der *Aegili*-scene von Wadstein hier berührt. den schlüssel glaubt W. in der englischen (zuerst im 16 jh. aufgezichneten) ballade von Adam Bel, Clym of the Cloughe and Wylliam of Cloudeslê (Child ESB bd, V) gefunden zu haben. die drei genannten sind gezeichnete wildschützen; Wylliam besucht heimlich frau und kinder, das haus wird jedoch umzingelt; W. wehrt die angreifer durch pfeilschüsse ab, während die tapfere Alice mit einer axt bereit steht, eindringlinge niederzuschlagen; allein da das haus in brand gesteckt wird, muss sie mit den kindern durch ein hinterfenster fliehen. W. stürzt mit schwert und schild in die feinde, die ihn, indem sie fenster und türen auf ihn werfen, gefangen nehmen; vor der hinarichtung wird er von seinen genossen befreit. die brücke zur Egilsage bildet für W. der umstand, dass William ein berühmter bogenschütz ist, von dem auch die apfelschussage berichtet wird. was Wadstein als weiterparallelen auführt, ist entweder zu unbedeutend (William und seine gefährten haben sich brüderschaft geschworen, vgl. die drei brüder der Eddasage, sie sind wildschützen, vgl. den bericht der Edda, dass die brüder wilde tiere jagten) oder stimmt überhaupt gar nicht ('ganz so' (sic!), wie Egil seine [entlohnene!] frau suchen geht, geht W. seine [daheim sitzende!] frau besuchen!), es bleibt also nur der apfelschuss. das motiv ist so weit verbreitet, dass seine verbindung mit zwei verschiedenen sagenhelden an sich gewis nicht ausreicht, sie als identisch zu erweisen, und nicht berechtigt, einen teil der lebensgeschichte des einen, wie sie zu ende des 12. m. erzählt wurde, auf den andern zu übertragen und um c. 7—800 jahre zurückzusetzen. dazu kommt, dass auch der zeuge für Egils verbindung mit dem apfelschuss-

motiv, die Thidrekssaga, sehr spät ist,¹ die möglichkeit, das bild mit W. zu erklären, ist von so vielen in sich selbst zweifelhaften vorschlässen abhängig, dass sie mir ebenso unwahrscheinlich erscheint wie Napier und Victor. welche scene aus der sage von Egil das bild darstellt, werden wir ohne kenntnis der eigentlichen Egilsage nie bestimmen können; selbst wenn ein weiterer glücklicher zufall die noch fehlenden zwei streifen des deckels zu tage brächte, die vermutlich die randinschrift zum Egilbilde enthalten, würde uns diese kaum viel fördern, wie das beispiel der rechten seite zeigt. Geringe hinweis (Zs. f. d. ph. 33, 140) auf die ähnlichkeit des Egilbildes mit einer episode der Njalsaga beweist nur, dass die situation ebensogut in einer ganz fernliegenden isländischen sage des 13. jhs. ihre parallele findet wie in der engl. ballade, und spricht insofern eher gegen jeden zusammenhang, als mit einer weiteren hypothese — X (Exilsage) gemeinsame quelle für die ballade und die sage — für ihn.

An scharfsinn und eifrigem bemühen haben es die fröhen nicht fehlen lassen; wenn trotzdem fast alle alten rätsel geblieben und mit der neuen seite nur weitere dazu gekommen sind, ist dies bei dem charakter des forschungsobjectes nicht verwunderlich.

¹ die möglichkeit, dass schon vor der ThS. Egil zum helden der apfelschussage geworden war, soll nicht bestritten sein, allein diese verbindung kann nicht sehr alt sein, da wir eine nachbildung der Fleming-sage (s. h. a. h. off Arch. xii) ist, der v. d. ThS. springt jedesfalls willkürlich mit dieser sage um, indem er ihr die pointe abschneidet (s. meine Blb. s. 32), um sie mit der Wielandsage in verbindung bringen zu können, und die ganze partie zu voll jünger combinationen. — nebenbei sei mir gestattet in diesem zusammenhange zu bemerken, dass das, was Wadstein gegen meine ansiehten der vorgefängenden figur im Wielands-bilde vorbringt, die eigentliche schwachheit der deutung auf Egil nicht berührt, die eben darin liegt, dass der v. d. ThS. hier eigene oder mindestens junge combinationen vorbringt, wie indicien innerhalb der saga selbst ergeben. hätten wir nur ein einziges anderes zeugnis für Egils teilnahme an derucht Wielands, so wäre es gewis ganz überflüssig und unerlaubt, die figur auf jemand anders zu deuten. da jedoch unsere älteste quelle die teilnahme eines zweiten gütlich ausschließt und die junge auch inneren kennzeichen complicit, so scheint mir auch wie vor die möglichkeit, Egil in das bild zu interpretieren, ungebrochen.

Münster i. W., sept. 1902.

O. L. JACOB.

Die Strengleikar. ein beitrug zur geschichte der altnordischen prosalitteratur von Herold Meisner. Halle, Niemeyer, 1902. iv u. 320 ss. 6°. — 5 m.

Strengleikar heissen die in altnordische prosa übertragenen französischen Lais. mit ihnen beschäftigt sich etwa ein drittel des vorliegenden buches. zwei umstände machen die Strengleikar zu einem besonders günstigen object für die beurteilung der ritterlichen übersetzungsprosa im allgemeinen: die überlieferung in einer alten handschrift, deren text der überlieferung mutmaß-

lich nahe steht; dann der umstand, dass wir den meisten die französischen quellen in nah verwanten fassungen gegenüber setzen können. Meissner prüft die freiheiten, die sich der übersetzer genommen hat: anpassung des fremdartigen, einwirkung des sagastils; ebnung des poetisch bewegten; umstellungen und kürzungen; zusätze, besonders solche mit persönlichem und geistlich lehrhaftem gehalt. aber auch die sprache im gegensatz zu der reinen isländischen sagaprosa wird geschildert: stakreimie und gleichlaufende wortgruppen¹, wobei sich gegen Finnur Jónsson zeigt, dass die isländischen abschreiber (der Elissaga) diese zierden nicht vermehrt, sondern vermindert haben. dazwischen kommen allerlei fragen der exegese und der verfasserschaft zur sprache, zb. s. 282 über das vorwort der Strengleikar mit dem auffälligen *ör völsku í bókumál snúa* (die einfachste abhilfe wäre doch wol . . . í öðrt bókumál . . .); s. 293 ff ob die ganze *Ljóðabók* von einem übersetzt sei. zum schluss eine eingehende vergleichung mit den zwei beglaubigten übertragungen des abtes Robert, der Elis- und der Tristramsaga: M. lässt es unentschieden, ob hinter den Strengleikar derselbe übersetzer stehe.

Diesen unleugbar etwas spröden, unformbaren stoß hat der vf. mit ausdauernder hingabe und weicher hand geknetet. er steht in einem herzensverhältnis zu dieser kunstart, ohne sie irgendwie zu überschätzen; vgl. s. 294: 'die stimmungsschilderungen und liebesklagen, alles lyrische und minnigliche, das wir gern mitfühlen, wenn es in den vollen und weichen klängen der französischen verse ausdrück und gestalt findet, wie seltsam mutet uns das in der norwegischen prosa an, wie nüchtern und trocken bei aller gezierten weichlichkeit!' aber M. sieht, dass das, was verunreinigung und entnervung des sagastiles bedeutet, gleichzeitig bereicherung und schmeidigung der sprache in sich schließt. man hat den *ridðarsögur* bisher, aus begreiflichen gründen, mehr philologische arbeit (im engern sinne) zugewant: ihre eigentlich litterarische würdigung wurde noch nirgends so aus dem vollen unternommen wie hier von Meissner. als sein vorgänger ist Cederschiöld mit der großen einleitung zu den *Fornsggur Sudrlanda* hervorzuheben, auch Nygaard mit dem lehrreichen aufsatz in der Ungerfestschrift, den man bei M. besonders in II abschn. 8 gern ausgiebiger verwertet sähe.

Zu diesem teil des buches hält ich nur wenig anzumerken. die belege für 'ein über die einfache alliteration hinausgehendes oder von ihr gelöstes behagen am gleichklänge, ein spielen mit

¹ M. entschuldigt sich s. 218, dass er den unschönen terminus 'parallelismus der ausdrucksweise' gebrauche. ich bin kein sprachreiner, möchte aber doch fragen, warum M. ausnahmslos das nicht weniger unschöne, aufdringlich schmetternde wort 'alliteration' gebraucht, wo wir doch einen so guten, zu allen zusammensetzungen und ableitungen geschmeidigen deutschen ausdruck haben.

formgleichen worten' (s. 208) konnten nach ihrer beschaffenheit gesondert werden: zt. ist es widerholungsstabreim: *iamfridr* *nd iammingi*, *bidill þinn þik bidlande*; zt. flexionsstabreim (ich weiß keinen bessern namen): *harmade hǫrmulega*, *holptu mér ok hialpsamlega huggat mik*; zt. ist es widerholungsendreim (verbunden mit stabreim): *annlit ok álit*, *yndelegt ok ynnelegt*; u. hianendreim (verbunden mit stabreim): *með ræðum ok ræðagæðum*, *lýsa með lórum umræðum*. die umfangliche sammlung der zwilingsformen usw. s. 209 ff hätte mehr wert bekommen durch den versuch, die echten formeln, die überlieferten prägungen zu scheiden von den schmückenden augenblicksbildungen. mit den sammlungen bei JGrimm (HA) und Vendell (*Indrag til káttodmen om alliterationer och rim*. Helsingfors 1897) hätte M. wenn er über keine eigenen verfügt, schon einiges erreichen können, und dann hätte sich auch das eigentliche problem stellen lassen: beruht diese stabslust der buchprosa auf gesteigertem und erweitertem gebrauch der — von haus aus stets metrisch geprägten — stabsenden begriffs- und gedankenformeln, deren gehobene, poetische wirkung namentlich in der rechtssprache zu verspüren war? oder hat man den stabreim den gedichten abgelauscht und ihn zwanglos, ohne bestimmte rhythmisch-syntaktische gruppen zu fordern, über die prosa hingestreut, so dass sich die berührung mit den echten formeln mehr ungenügend ergeben hätte? es wären tatsächlich zwei ganz verschiedene entstehungsarten für den stabschmuck der 'gelehrten' prosa.

S. 295 äußert sich M. zutreffend über das 'wunderbare, seltsame', das die *ridðarasögur* für ihre hörer 'interessant und unterhaltend' machte, und fährt dann fort: 'das ist . . . ein kennzeichen einer besondern norwegischen geschmackrichtung. hier scheidet sich isländische und norwegische art. man erwäge, dass die *forvaldarsögur Norðrlands* meist in Norwegen zuhause sind'. dem ist zu entgegen: die *forvaldarsögur* sind ganz und gar auf Island zuhause, sind eine nur aus den isländischen voraussetzungen verständliche literaturgruppe, dass ihre handlung gróðtenteils in Norwegen spielt, hat in diesem zusammenhange gar nichts zu sagen, und dass motive aus norwegischer volksage geholt wurden (wenigleich in geringer menge), macht diese abenteuerromane nicht zu schöpfungen norwegischen geistes von 'wirklicher sagenbildung', wie M. in den folgenden sätzen meint, kann bei den fass. nur sehr bedingt die rede sein (von den alten heroischen, aus liedern fließenden stoffen selbstverständlich abgesehen: deren wiege stand ja aber ebensowenig in Norwegen). eine 'sage' von Drvar-Odd, Brólf Gautreksson, Bós, Fridþófr usw. hat es nicht gegeben, eh die betr. Isländer ihre romane komponierten. erwägen wir nun, dass nach Saxo unmittelbarem und namentlich mittelbarem zeugnis die *forvaldarsögur* der Thylenses schon im 12. jh. in vollem safte stand, so liegt

sich klar: der gegensatz der wirklichkeitscharfen lageshelle (Isendingasaga) und des märchenhaften dämmerlichts (fornaldarsaga) ist kein gegensatz der volksart, auch nicht des zeitalters — dh. die Isendingasaga hat zwar ältere wurzeln und ist die mutter der fornaldarsaga, aber in der ganzen schreibzeit, vom 12—15jh. gingen die beiden gruppen nebeneinander her; die abenteuerliche fornaldarsaga ist, teste Saxone, keineswegs ein 'nachclassisches' product. es ist folglich ein gegensatz der dichterischen gattung. wenn der gegensatz für ein volkstum zu groß erscheint, der bedenke, dass innerhalb der dichtung ebenso entgegenes bei den Isländern des 11—13 jhs. sich beisammenfindet: die verstandeskalte wortkunst der 'skalden' und die gemütsweiche heroenlyrik in eddischer form. damit rückt auch die vielberufene geschmacksverderbung der Isländer seit dem 13jh. (vgl. M. s. 1f. 13) in ein andres licht: das was wir den guten geschmack nennen, die echte prosa der realistischen saga, hat schon in der sogenannt classischen zeit nur einen teil der production beherrscht. und dieser gute geschmack, mindestens receptiv, hat sich seinen bezirk sehr wol zu wahren gewusst, das zeigt die menge der sagahss. aus dem 14/15 jh., die den guten stil durchaus festhalten, also nicht auf hörer und käufer mit 'nachclassischem' geschmack speculieren. die mischungen des keuschen sagastils mit dem latinisierenden schwulst gehören, wie vor augen ligt, schon dem 1 jh. des isländischen schrifttums an. dass anderseits das eindringen fabuloser, abenteuerhafter elemente in die Isendingasaga erst später begonnen habe, pflügt man als axiom zu behandeln; FJónsson begründet darauf eine dreiteilung der einheitlichen gattung Isendingasaga. aber nicht der schatten eines beweisens ist dafür erbracht worden.

Den Strengleikar schickt M. eine sehr ausführliche behandlung der Elissaga voraus (s. 138—196). er bekämpft hier Kolbings ansicht, dass die isländischen hss. (BCD) sehr oft der originalübersetzung näher stünden als die alte norwegische hs. A. den antrieb zu dieser mühevollen untersuchung schöpft M. aus dem gedanken, dass auch die ursprünglichkeit des Strengleikartextes gefährdet sei, wenn die zwar von anderer hand geschriebene, aber in demselben codex stehende Elissaga so viele abweichungen auf dem gewissen habe. nun, die logik hiervon wird M. gewiss willig preisgeben, und seine hss.untersuchung besteht als etwas für sich. mich dünkt, dieser abschnitt ist der wenigst glückliche des buches. M. präcisiert die aufgabe, Kolbing gegenüber, nicht mit der nötigen scharfe und einleuchtenden klarheit (s. 139f. 160. 166. 168 uö.). dass varianten nicht nur gezählt, auch gewogen werden müssen, räumen wir ihm mit freuden ein. aber hier lautet die frage: wie weit reicht die dura necessitas, in dem zusammentreffen von abschriften mit dem urtext das launische spiel des zufalls zu erblicken? sobald man, wie M., zugestehet,

dass BCD auf eine *hs.* hinter A zurückgehen, ist für die Fälle, wo BCD dem französischen originale näher stehen, vorerst die annahme gegeben, dass hier A abgewichen ist. daran kann kein alter der *hs.* irre machen. der möglichkeit, dass die begegnung mit dem original secundär und zufällig ist, muss man, wie bei allen *hs.* stammbäumen, rechnung tragen. um jedoch über die bloße möglichkeit hinauszukommen, genügt es nicht, dass die betr. abweichungen der *hs.* A auch sonst, und zwar für die *ur-*übersetzung, nachzuweisen sind (s. 143); dies würde immer noch die größeren chancen bei BCD lassen. erforderlich wäre vielmehr, dass nach dem verfahren des übersetzers jene abweichungen notwendig sind. und dies wird sich schwerlich irgendwo nachweisen lassen. ein beispiel (M. s. 171, Kolbinge ausgabe s. 110, 140):

A: *skíðt wundi hann stöpya ofdrömbi þínu ok sötcuðum sialfum þer niðra*;

C: *skíðt myndi hann hýgga höfuð af þer*;

B: *myndi hann skíðt hafa höfuð af þer*;

[D: *þá væri þér grimmiliga góðit komit* als freiere abweichung nicht in betracht].

Ehe 2294: *a l'aspect tranchant paderies in la teste.*

Hierzu bemerkt M.: 'ginge es nur nach dem äußerlichen vergleichen, könnte hier gar kein zweifel bestehen. auch hier gibt der übersetzer [rectius: die *hs.* A] eine freie, allgemeiner gefasste übertragung, die stelle steht wider in einer directen rede. sollen wir hier diese übertragung anzweifeln, weil eine jüngere recension dafür worte bringt, die man an einer anderen stelle, wo nicht der französische text zu hülfe kommt, ohne weiteres gegenüber dem zeugnis von A für einen schreibereinfall ansehen würde? und wo sonst A eine freiere übersetzung gibt, gilt der text trotz der abweichung vom französischen nur deshalb für zuverlässig, weil die jüngeren *hs.* nicht widersprechen?' ich würde diese fragen in der tat bejahen. das 'zu hülfe kommen' des originaltextes ist schließlich in solchen dingen das, woran man sich zu halten hat. anders läge es, wenn gezeigt werden könnte, dass der übersetzer einen französischen ausdruck wie diesen stets durch eine abstracte Wendung wie in A umschrieb. M. meint, an 65 von Kolbinge 67 stellen lasse sich die *la dr* isl. *hs.* leicht aus der von A ableiten. aber man müsste doch die gegenfrage stellen, wie oft sich die *la.* von A aus der der isl. *hs.* ableiten lasse, dem norwegischen übersetzer und allen isländischen abschreibern müssen wir, wie M. immer aufs neu (und mit recht) betont, ein hohes maaß von freiheit zugestehen: nur der norwegische schreiber von A soll von besonderem schlage sein, conservativ bis auf die knochen. seine 'abwichtigungen' können nur flchtigkeiten, kleine versehen sein' (s. 159). daran sollen wir glauben, auch wo das frz. original widerspricht. und

warum? nun, er lebte um 1250, er war ein Norweger, und — er schrieb in dasselbe pergament, in das ein anderer die Strenggläubigkeit eintrug.

Übrigens würde ich von 'verderbnissen' in A selbst dann nicht sprechen, wenn alle 67 stellen geltung hätten (was sie sicher nicht haben). und M.s folgerung, dass wir in A einen 'stilistisch zuverlässigen' text haben, 'der die sprachliche form der übersetzung mit ausreichender treue wiedergibt', können wir ruhig untmachen, auch wenn wir viele der 67 stellen anders beurteilen. über den hss.stammbaum M.s (s. 194) wag ich kein votum abzugeben, da ich den apparat in Kolbings ausgabe nicht durchgearbeitet habe. wenn aber M. s. 196 von seinem stammbaum rühmt: 'vor allem ist das unnatürliche Übergewicht von CBD gebrochen, das uns nötigte, gewaltsam und zerstörend in die fassung von A einzugreifen', so stellt er den guten glauben der leser an seine unvoreingenommenheit auf eine harte probe. in der note auf s. 195 schreibt M.: 'Kolbing hat einen umstand übersehen, der seine ganze hss.theorie übern haufen wirft . . . wie helfen wir uns, wenn D etwas echtes bewahrt und ACB in übereinstimmender weise ändern?' da ist zu erwidern: entweder gibt es solche stellen — dann sind sie mit Kolbings stammbaum genau ebenso unvereinbar wie mit Meisners; oder es gibt solche stellen nicht — dann werfen sie auch Kolbings theorie nicht übern haufen.

Meisner hat sehr klar erkannt, dass diese romantischen übersetzungswerke, die in Norwegen in der ersten hälfte des 13 jhs. aufkamen, nicht bloß, ja nicht einmal in erster linie künstlerische zwecke verfolgten, dass sie vielmehr die vornehme gesellschaft höfisch bilden und verfeinern wollten. um diesen gedanken in ganzer fülle hinzustellen, malt uns M. s. 105—135 ein breites bild norwegischer cultur unter könig Hakon dem alten. der gegensatz dieses ersten landesherrschers gegen die früheren gefolgsherrn, die den kleinkönig oder den viking noch nicht ganz in sich überwunden hatten, kommt sehr anschaulich heraus. der umfang ritterlicher cultur in Norwegen wird mit anziehung des Königsiegels und der Hirdskrá belehrend dargestellt. es ist in summa ein vortrefflich geglückter abschnitt. man liest ihn mit wahren genuss; ein reichliches mafs von widerholungen ist nun einmal dem ganzen buche eigen. ein seitenblick auf die Píðrekssaga hätte in diesem zusammenhange nichts geschadet; allesfalls auch auf die Völsungasaga, der man irrtümlich eine politische tendenz im dienste Hakons zugeschrieben hat.

Noch allgemeinere teilnahme kann das erste hauptstück ansprechen (s. 1—104): eine betrachtung, die der titel des werkes in der tat nicht erwarten lässt. sie ist überschrieben 'der anteil der geistlichen an der nationalen sagaliteratur des nordens' und stellt sich zunächst die aufgabe, zuverlässigere handgriffe für die

sonderung kirchlicher und weltlicher verfassers zu gewinnen und damit die bisherigen ansichten nachzuprüfen. die Konungasögur, Isendingasögur, die älteren werke der isl. landes- und kirchengeschichte werden durchmustert, und es fallen dabei gar manche feine, fördernde beobachtungen ab. M. kommt zu dem ergebnis: von weltlichen rühren her die Morkinskinna und Fagrskiona, die Orkneyingasaga, die Sturlusaga, vielleicht auch die Kráinnisaga, die Haflidasaga und Guðmundarsaga dýra; ferner sämtliche Isendingasögur; ein weltlicher verfasser war auch (außer Snorri und Sturla) Eiríkr Oddsson, an der geistlichen verfasserschaft der übrigen werke hat man wol nie gezweifelt.

Ich halte diese ausführungen M.s in der hauptsache für richtig, seine einwände gegen Finnur Jónsson für begründet und überzeugend. nur möchte ich noch etwas stärker als M. unterstreichen: der unverkennbar 'gelehrten', erbaulich-rhetorischen art haben nicht alle geistlichen gehuldigt, beweis: Ari und die Sverrisaga; es kann daher ein werk von einem geistlichen stammen, obwohl es in seiner stimmung profan ist. ferner: in einer geschlossenen stilgruppe wie den Isl. sa. haben sich gewisse grundsätze, wie das unterdrücken der verfasserpersönlichkeit, ausgebildet; an diese grundsätze mochte sich auch ein geistlicher binden, sobald er einen versuch in der gattung machte. dazu lies: zwischen dem bloß federführenden werkzeug und dem wahrhaften schriftsteller gibt es mittelstufen; ein geistlicher schreiber kann sehr wol da und dort seinen seuf zur sache gegeben haben, ohne deshalb allein verantwortlicher koch des bratens zu sein. so war ich geneigt, in der Vatnsdæla nennenswerte geistliche mithilfe, an verfasserschaft streifend, gelten zu lassen: die theosophischen wendungen, die M. s. 77 'unantfechtbarer tradition' aus dem heidentum zowieht, sind mir verdächtig; so haben sich wol die nachmaligen priester die besseren heiden zurecht gerückt. M. beobachtet gut, dass der eingangsteil der Vatnsdæla viel schwächer ist — was auch für andere sögur zutrifft, sehr fühlbar für die Laxdæla —, aber auch auf den hauptteil möchte ich den ausdruck 'reine schönheit' (s. 76) lieber nicht anwenden, das vielfach schwächliche, unwahre und läppische dieser saga hat mir immer das bild eines clericus heraufbeschworen, der zu dem seelenleben jener alten gewaltsmenschen nicht das wahre innere verhältnis hat.

Doch in der hauptsache hat unser vf. vubedingt recht: um die Isl. sa. geistlichen urhebern zuzuweisen, müste man ganz andere gründe haben, als Finnur Jónsson in seiner litteraturgeschichte sie vorführt. bei den allermeisten dieser sögur ist jede spur von spezifisch kirchlicher lebensauffassung oder geschmacksrichtung zu leugnen. die klöster als geburtsstätten der gattung Isendingasaga — darin ligt, wenn man an Odd, Gunnlaug, Styrrn denkt, eine grelle paradoxie; darin ligt eine unge-

heuerliche unterschätzung des christlichen und ausländischen geistes in der isländischen clerisei des 12/13 jhs.

Wessen hand die feder geführt hat, das entscheidet nichts; vgl. die dictierenden Snorri und Sturla (M. s. 102). dass aber die männer, die die sögur dictierten, andere waren als die, die sie in lebendigem vortrage zum entzücken ihrer hörer von sich gaben, das wäre eine annahme von gröster innerer unwahrscheinlichkeit. und dass diese männer vor dem nachschreibenden klerik anders erzählt hätten, als vor der zechenden abendgesellschaft — nun, dagegen zeugt wol laut genug der ganze stil der saga mit seiner beispiellosen lebensfrische, die jeden gedanken an pergament und federgekritzel vergessen macht. — dass sich diese einfachen sätze im einzelnen sehr complicieren können, versteht sich von selbst.

Man nedskrev dem [Isl. ss.] i det hiele taget med lebende pen, aldeles som de fortalte nedskriveren var kun et redskab til opbevarelsen og havde ikke mere deel i affattelsen, end de afskrivere, Havlide Maarssen og Bergthor Ravnssoen brugte til at nedskrive lovhogen, havde i affattelsen af denne (Munch Det norske folks historie III 1032f) —

Diese im grundsatz richtige, im einzelnen falle verschiedenen einschränkungen zugängliche anschauung, die von PEMüller, NMPetersen, Keyser, Finsen, um nur diese zu nennen, geteilt wurde, ist zwar niemals ausgestorben, hat aber in den letzten jahrzehnten seltener ausdrück gefunden. in angesehenen arbeiten, wie der literaturgeschichte von FJónsson, der darstellung Mogks in Pauls Grundriss, den sagaausgaben von Boer und Gering, herrscht die ansicht: der erste aufzeichner der saga ist per se der vf. Maurer war wol der erste, der diese auffassung nachdrücklicher hinstellte. aber weder bei ihm noch bei den späteren findet man die literargeschichtliche frage annähernd allseitig beleuchtet, und man stößt auf die seltsamsten widerprüche, auch auf völlig unvorstellbare abstractionen: hierher der beliebte satz, 'stoff und stil' seien schon mündlich dagewesen, aber die saga noch nicht. als ob der stil irgendwo aufserhalb der saga, im reinen äther, sein leben fristete; oder als ob der 'verfasser' der Fóstbræðrasaga den 'stil' von den männern erlernt hätte, die die geschichte nicht etwa der Fóstbræðr, sondern des Hávard erzählten, damit er auf diesem umwege die Fóstbræðrasaga als neuschaffender autor gestalten könne. oft auch schiebt man die fünf langen Isländergeschichten als hollwerk vor, indem man den sagamännern die gedächtnis- und zungenkraft, vielleicht auch den hörern die zeit und geduld für so ausgedehnte erzählungen aberkennt. damit verlässt man den kern der ganzen frage: die isländische saga wäre genau ebenso wunderbar und erklärungsbedürftig, wenn sie nur werke bis zum umlange der Glæsa saga hervorgebracht hätte; wie sich jene paar längern sögur zu den übrigen verhalten,

ist eine für die genesis der gattung ganz nebensächliche frage. viel verwirrung hat auch die þættir-theorie gestiftet: die schriftlichen sögur seien aus mündlichen kurzen geschichtchen zusammengetragen worden. eine anwendung der epischen liedertheorie auf die prosa und hier wie dort mehr falsches als wahres bergend. man prüfe nur unbefangen, wie selten sich aus unsern isl. ss. þættir von selbständigem epischem interesse herausheben lassen, es wären denn solche von sehr ansehnlichem umfange, wie man ihn ja eben der mündlichen sagakunst nicht zutraut. konnte ein erzähler seine gesellschaft von Gísli Súrsson unterhalten und vor dem tode des helden abbrechen?

So kommt es zur rechten zeit, dass sich in dem vorliegenden buche wider einmal eine stimme erhebt für die ältere, mit vorrecht preisgegebene anschauung. die gestaltung von 'gróðirres, künstlerisch componierten sögur' fällt 'schon in die schriftlose zeit'; 'nicht nur der inhalt, sondern auch der wortlaut wurde gedächtnismäßig festgehalten; nur wenn die sprachliche form mit ihren einzelheiten gegenstand der inneren anschauung wurde, konnte sich ein so sicheres und festes stilgefühl entwickeln' (s. 69). gegen die þættir-theorie: 'was in aller welt zwingt uns, immer nur an schreibende ordner und verfasser zu denken? warum soll der sinn für composition durchaus erst mit einföhrung der schrift gekommen sein?' (s. 9). und sehr hübsch und treffend s. 6: 'es ist eine geradezu geheimnisvolle erscheinung, diese gruppe von unbekannten meistern der erzählung am beginn des 13 jhs. geheimnisvoll ist vor allem die gleichmäßige vollendung der kunst' und, kann man beifügen, die gleichmäßige verschweigung der namen, da doch dem isländischen lesepublicum gewis mehr daran lag, den genialen canonicus, der die Níðla schuf, mit namen zu kennen als die brüder Odd, Gunnlaug und genossen.

Für Meisners buch ist jedoch diese ganze frage nach der mündlichkeit der lalendingasögur nur ein kurzer seitenpfad (in den er allerdings wiederholt mit lust einbiegt), und so betrachtet er seine antwort nur als eine vorläufige (s. 103). der ref. kann um so weniger zu umständlicher discussion ausholen. ein teil der bedenken, die sich mir gegen das erste hauptstück aufgedrängt haben, soll hier noch zur sprache kommen.

S. 2. 11. 80 stellt M. die Níðla grundsätzlich abseits von den übrigen isl. ss. ich halte dies nicht für richtig. mögen der Kristóphátt und die Clontarschlacht erst durch einen schreiber hereingekommen sein; mag die Gunnars saga mit der Níðlabrennu-saga erst auf dem pergament zu einem fortlaufenden doppelwerk verbunden worden sein: dies gibt noch nicht das recht, von einer schriftstellerischen isl zu reden; dass die erste zeile der gesamt-saga schon mit dem blick auf die letzte geschrieben worden sei (Báðb Studier s. 159), ist täuschung. warum sollten die beiden

großen teile des werkes nicht genau ebenso von einem erzähler dictiert worden sein, wie dies M. bei den übrigen sögur annimmt? die vorliebe für die formen des gerichtsverfahrens, diese persönlichste marko der Níala, steht doch gewis mit feder und tintenfasse in keinem causalnexu: an den freien vortrag langer, verwickelter rechtssätze war man unter diesem processlustigen und formfantastischen volkchen wahrlich gewöhnt genug. und in den epischen teilen ist gerade dies das grofse an dieser grofsartigsten saga, dass sie den erzählten und — jene beiden zutaten ausgenommen — das unpolitische personeninteresse so vollkommen festhält. beides ist in viel geringerem mafse der fall bei der Egilsaga. diese nimmt am ehesten eine sonderstellung ein und entzieht sich dem typus des isländischen bauerromans, mit ihrer intensiven verwertung von (schriftlichen?) historienwerken, mit ihrem eifer für politisches, für grofse feldschlachten und fremde könige; auch ihr stil ist auf lange strecken hin buchmäßiger. es ist vielleicht kein zufall, dass Fjónsson und Mogk, die beide den ursprung der lal. sa. in den schreiberstuben so stark betonen, die Egilsaga als das meisterwerk der ganzen gattung feiern, und sicherlich kein zufall, dass Jessen, dem der eigentliche sagastil, die kleimalerei, kein vergnügen machte, den ausspruch tat: 'die einleitung der Egilsaga könnte man wol als das in formaler beziehung vorzüglichste der gesamten sagalitteratur bezeichnen' (Sybels Histor. Zs. 28, 67).

Den vergleich mit dem 'volksepos' (s. 7) find ich schief. was man 'volksepos' genannt hat — heut braucht man ja den namen nicht mehr gern —, ist doch eben eine litterarische tat, die aus den mündlichen quellen etwas ganz neues herstellt: also gerade nicht das, was M. für die familiengeschichten ansetzt.

In der deutung des prologs der Sverrisaga s. 15 ff trifft M. mit Boer Arkiv 17, 312 ff zusammen. die von könig Sverri überwachte schrift des abtes Karl ligt uns nicht vor, sie war eine der quellen unser Sverrisaga. der name Karl Jónsson ist aus der reihe der schriftsteller, deren werke uns bewahrt sind, zu streichen; M. denkt daran, seine kleine schrift (*eigi langt framkomin*) könne lateinisch gewesen sein wie die arbeiten der klostergenossen Odd und Gunnlaug. ich glaube, diese auffassung wird den sieg behalten; sie schmiegt sich dem wortsinne des ältern prologs am besten an. zwar könnte ja das *er ritadi* *er eftir þeirri bók* (, er fyrst ritadi Karl abati Jónsson) recht wol ein blofses abschreiben meinen. aber der umstand, dass die Sverrisaga, von kleinigkeiten abgesehen, 'durchaus einheitlich von anfang bis zu ende ist', spricht dagegen. M. glaubt weiterhin, der nachdrucksvolle persönliche passus zu anfang von c. 17 (18) kennzeichne die stelle, wo der sagaverfasser von der Karl Jónsson-schen vorlage zu dem zweiten hauptteile übergehe. das wäre sehr ansprechend; nur ist dieser passus in absonderlicher weise

eingeklemmt: es geht voraus *Nú býr Sværrir konungi ferd ána ofan í Sögn ok ættar til Björgynnar*, und es folgt nach *Býr kann nú ferd ána ok ættar til Björgynnar*. ein autor, der eben seine erste vorlage, das schriftliche *Karla*, als erledigt bei seite legte und nun zu dem schwierigeren hauptteil stem schöpfte, habe seinen binnenprolog gewis nicht in dieser weise angebracht. — die namen '*gryla*' und '*perfecta fortitudo*' will M., im widerspruch mit dem prolog, so beziehen, dass *gryla* die volkstümliche benennung der ganzen saga gewesen sei, während der lateinische titel dem Upphaf Sværris von Karl Jönsson zukam. mir scheint es geraten, in solchen dingen entweder gar nicht zu deuten, oder im einklang mit dem überlieferten, und ich würde darum diese schonendere auslegung vorziehen. *Gryla* di. 'popanz' nannte man die schrift des abtes Karl, natürlich zuerst in spöttischem sinne, damals als Sværris durchdringen noch von den meisten und gewis nicht zuletzt von den geistlichen (denen der wunsch der vater des gedankens war) bezweifelt wurde¹. dieser name blieb am 'Upphaf Sværris' haften, auch nachdem dieses in die umfassende saga hineingearbeitet war. hinter dem präcisen '*perfecta fortitudo*' vermute ich Styrmi: in dem vorwort zu seiner abschrift gebrauchte er diese benennung für den zweiten teil, in geistlich-pathetischem gegensatz zu dem herkömmlichen spitznamen '*gryla*'.

An der Sværris saga wie an andern darstellungen zeitgenössischer ereignisse hebt M. mit recht die überfülle von seelenlosen einzelheiten als markanten gegensatz zu der saga älterer zeiten hervor (s. 21. 52. 103). er sagt: 'man erkennt unschwer das bestreben der verfasser, die anschaulichkeit der isländischen geschlechtssaga zu überbieten'; er erblickt eine 'allgemeine geschmacksrichtung' darin, und zwar eine vergröberung des stilgefühls. aber ist es nicht vielmehr eine unfreiwillige notlage, worin diese beschreiber der zeugensichte staken? zu einer großartig-pragmatischen vereinfachung des uferlos zuströmenden stoffes fehlte es ihnen von vornherein an allem, und die künstlerische, dichterische vereinfachung konnte kaum in ihrer absicht liegen: sie fühlten sich doch in erster linie als chronisten. diese künstlerische vereinfachung hat sich sicherlich auch bei den stoffen der sagazeit erst allmählich und unbewusst eingestellt. das seelenlose fesselte nicht und wurde mehr und mehr ausgesiebt. ein ähnlicher vorgang wie in der historischen und heroischen poesie. 'ihrer natur nach drängt die gedächtnismäßige überlieferung zur beschränkung auf das notwendige. und das notwendige ist das künstlerische', sagt M. (s. 63) richtig, nur etwas metaphysisch. die sögur aus dem 12/13 jh. geben das leben, wie es ist: ein wüster laufe von zufälligkeiten. die sögur aus

¹ die darauf bezüglichen worte im längeren prolog, *Flateyjarbók* 2, 534 z. 9 ff., machen entschieden den eindruck der echtheit, dass die vorrede im Kirspeunil usw. gekürzt ist, kann man kaum bezweifeln.

dem 10/11 jh. geben dichtung : planvolle zusammenhänge, überschaubare umrisse. aber zu solcher dichtung sind sie erst im munde von erzählergenerationen geworden. dieser umschmelzungsgang war den von zeitgenossen schriftlich festgehaltenen geschichten naturgemäß versagt. darnach sind M.s folgerungen s. 52f über die sinkende künstlerische einsicht usf. zu modifizieren.

Theodricus, der Norweger, hat vorwiegend mündliche berichte der Isländer, ungeschriebene königssaga, benutzt : dies setzt M. s. 31ff einleuchtend auseinander. doch geht der schluss m. e. zu weit, Sæmund habe nichts schriftliches hinterlassen, weil es Theodricus sonst kennen und anführen müste. auch wenn Th. die konunga ævi Aris kannte, sagt M. s. 35, durfte er sich doch als ersten 'scriptor', darsteller der königsgeschichte bezeichnen. aber woher die voraussetzung, dass Sæmunds arbeit weniger kurz und annalenhaft gewesen sei als die konunga ævi seines jüngeren zeitgenossen? warum soll 'catalogus regum Norwagiensium' (Th. c. 20 lin.) nicht die passende bezeichnung für eine dieser ältesten isländischen arbeiten sein? auch Theodrici ausspruch in c. 13 '... in illa terra (Norroagia scil.), ubi nullus antiquitatum unquam scriptor fuit', einigt sich mit der annahme, dass der mann die geschriebene älteste Olafssaga kannte. er findet in dieser quelle eine angabe über Olafs taufe, aber von andern seiten her kennt er zwei widersprechende nachrichten. also nicht einmal einbelligkeit bei einem so wichtigen ereignis, der taufe des frömmsten königs! das ist nicht zu verwundern, sagt sich nun Theodricus, denn bei uns in Norwegen hat es eben nie geschichtschreiber gegeben. ein hinweis auf das isländische schriftwerk, dessen ursprung in den jüngstvergangenen jahren ihm bekannt sein musste. wäre an dieser stelle recht gegenstandslos. dass Island, diese 'terra valde remota' (c. 3), von Theodricus nicht zu der eignen 'terra' gerechnet wird, zeigt er ja klar genug. dass übrigens Sæmund in Oddi über norwegische königsgeschichte colleg gehalten habe (vgl. M. s. 38), schließt eine vorstellung von diesen alialländischen 'schulen' in sich, die ich nicht zu teilen vermag. die ordentlichen lehrgegenstände waren doch wol die internationalen der kirche.

Richtig betont M., wider abweichend von Pjónason und Mogk, den schroffen gegensatz Aris zu der sagamäßigen überlieferung 'nach thema und darstellung' (s. 90). auch dass die 'fróðir menn' nicht ohne weiteres als die organe der mündlichen saga zu nehmen sind, wird sehr gut dargelegt. meiner meinung nach hat man diesen ausdruck überhaupt zu sehr als technischen aufgetauscht. es ist mir fraglich, ob man mit M. von einer 'richtung' dieser fróðir menn schon vor den lägen Sæmunds und Aris reden darf, einer 'historisch-antiquarischen richtung', die 'in einem gewissen gegensatz zur sagamäßigen überlieferung'

stand, und mit verlaun; ist der inhalt des libellus Isländorum mehr als ein 'sammeln und ordnen zuverlässigen materials'? diese tätigkeit will nämlich M. schon der mündlichen zeit zuweisen. mir scheint, dass war gerade das neue bei Ari und Sæmund, dass sie kritisch sammelten und ordneten. endlich möchte ich noch einspruch erheben gegen die folgerung auf s. 93 note. nachdem hier M. den unstrittigen satz aus Aris Vorrede betreffend übertragen hat, knüpft er den schluss daran, die Íttarala und die konunga mni des Isländerbuches seien 'nur nebensächlich' gewesen. dann schon lieber der gegenteilige schluss: sie waren sehr umfanglich, darum sparte sich Ari die zeit und das pergament, um sie im libellus zu wiederholen. von einer 'verkürzung' der Íslendingabók kann man unter keinen umständen sprechen, da der wortkarge prolog zweimal den ausdruck 'vermehrten' gebraucht. nach der herrschenden, auch von M. im grunde geteilten auffassung, die mir allerdings nicht haltbar vorkommt, ist der libellus zu bezeichnen als 'vermehrte sonderausgabe des einen der drei teile der Íslendingabók'.

Hinter den einzelnen einwänden soll der Gesamteindruck von diesem ersten hauptabschnitte nicht zurücktreten. es ist ein aus guter gesunder intuition und gebildetem schönheitsinstinct geschriebenes stück literaturgeschichte. der vf. hat sich in das innerleben und die cultur des nordischen altertums erfolgreich hineingedacht; er tritt von richtigem ausgangspunct an die denkmäler heran und hebt entscheidende seiten an ihnen mit sicherem tact hervor. die grundgedanken dieses abschnittes haben mich sehr sympathisch und vertraut berührt. aber auch wer über die anfüge der saga und über welt und kirche andere dachte, wird sich durch Meisners in förderlichster weise zu erneuter erwägung der fragen angeregt finden.

Berlin, 17 dezember 1902.

ANDREAS BEUSLER.

Meier Helmdreht von Wernher dem Gartnerre, hrsg. von FRIEDRICH PANZER. [Altdeutsche textbibliothek hrsg. von HPaul, nr 11.] Halle vSt., Neumeier, 1902. xvii und 64 ss. — 0,80 m.

Da Wernhers erzählung sich erfahrungsgemäß für vorlesungen und übungen ganz vortrefflich eignet, so war es längst zu erwarten, dass auch Pauls Altdeutsche textbibliothek eine handliche ausgabe bringen werde. dies ist nun durch Panzer in einer dem zwecke wol entsprechenden weise geschehen, und man könnte sich begnügen, das mit befriedigung zu verzeichnen, wenn der hrsg. sich nicht nützlich bestrebt zeigte, über jenen nächsten praktischen zweck hinaus auch die wissenschaftlichen fragen, die sich an das gedicht knüpfen, namentlich die textkritik durch eine selbständige leistung positiv zu fördern und darin über seine vorgänger ein gut stück hinauszukommen. über die grundsätze,

die ihn dabei leiteten, verweist er im vorwort selbst auf seinen aufsatz im 27 bd. der Beitr. z. gesch. d. deutschen spr. u. litt. s. 86—112, und es ist daher wol auch für mich das natürlichste, meine bemerkungen an diesen aufsatz anzuknüpfen.

Nachdem bereits Keinz für die zweite auflage seines textes (1887) eine neue vergleihung der Berliner hs. (B) benutzen konnte, sind für Panzers ausgabe wider beide hss. neu verglichen worden. das ergebnis der vergleihung der Ambraser hs. (A) mit Bergmanns abdruck ist Beitr. s. 90 besonders mitgeteilt: es war gering; der abdruck hat sich als sehr genau erwiesen und es waren nur wenige 'meist sehr unbedeutende fehler' darin zu berichtigen; auf den text hat das kaum einen einfluss ausgeübt: nur 513 *du* (bisher *n*) und 572 *sold* (und *swarze* = B, bisher *sol* und *wise* = A) sind dadurch verändert worden; denn *nicht* 1780 (bisher *nie*) verschmälte der hrsg. trotz dem nunmehr einstimmigen zeugnis der überlieferung als einen alten gemeinsamen fehler beider hss. (Beitr. s. 91): mit unrecht, glaub ich. in die laa. der ausgabe haben sich, soviel ich sehe, nur ein paar unbedeutende ungenauigkeiten eingeschlichen, die jeder benutzer nach den Beitr. leicht berichtigen kann: zu 108. 1456; vgl. zu 117. 1463. 1544; auch über B erfährt man zu dieser stelle nichts: nach Haupt u. vdlagen hätte auch sie *erfunden* oder *erwunden*, Keinz gibt wie Panzer keine la.; in den text würde man *erfunden* doch schwerlich mit vdlagen setzen wollen, wodurch dann freilich die ausgesprochene beziehung von 1545 auf *Rütschriu* (1546), die der hrsg. jetzt durch seine interpunction geltend macht, hinfällig würde. 153 schreibt er mit Haupt *gnippen* ohne la. was steht also in A? *gnippen* (= B: Keinz Nachtr.) oder *gmpen* (Bergmann) oder *gnipn* (vdlagen)? auch Beitr. s. 90 schweigen darüber. die zu 1320 angemerkte la. von A gehört zu 1324.

Ueber das handschriftenverhältnis und die sich daraus ergebenden kritischen grundsätze für die textgestaltung, mit eingeschlossen die entscheidung über den schauplatz der handlung, spricht sich der hrsg. kürzer in der einleitung zur ausgabe selbst (s. v—ix) und sehr eingehend (s. 90—102) in den Beitr. aus. was er darüber vorbringt, ist im ganzen durchaus richtig und es ist auch wol willkommen, die beiden hss. jetzt unter vorführung reichlicher belege bis ins einzelne genauer charakterisiert zu finden; aber etwas eigentlich neues ist damit doch für niemand gesagt, der diesen fragen einmal selbst näher getreten ist; ja das wesentlichste, dass A die treuere überlieferung darstelle, B dagegen eine bewusst überarbeitende hand verrate, so ua. nicht selten sehnungen ausfülle (Panker Beitr. s. 96), die kritische regel, dass der textherstellung A zugrunde zu legen sei, selbst auf die gefahr, dabei vielleicht auf manches echte in B verzichten zu müssen (Panker aao. s. 102, ausg. s. vi), steht in knapper kürze

alles schon bei Haupt zu lesen (Zs. 4, 319; vgl. Krietz² s. 21 u. meine aufserung im Litteraturbl. xii, 1892, 370). auch die beiden hss. gemeinsamen fehler sind seit Haupt nicht unbemerkt geblieben, und wer von uns zb. 1755 statt mit beiden hss. alle mit ihm habe schrieb, wofür jetzt Panzer alles will, wer 138ⁿ statt des überlieferten an dem arme mit Janicke in dem barnu besaerte (Panzer jetzt halb an d. b.), der musste sich doch bewusst sein, dass er damit nicht nur die einzelnen hss., sondern eine gemeinsame grundlage dieser verhefa; eine solche setzt auch meine bemerkung über v. 1651, den Panzer jetzt mit verzicht auf die herstellung des echten wortlautes nach A gibt (Beitr. s. 92, 108 mit der doch kaum 'annähernd' vergleichbaren parallele 26 f), im Lbl. 371 voraus; allerdings geradezu ausgesprochen und durch beispiele begründet ist dieser schluss auf eine gemeinsame, von verderbissen nicht mehr freie vorlage erst bei Panzer, und das ist ja wider ganz willkommen. nur hätte zugleich auch der schluss auf deren alter mit gezogen werden können; er ergibt sich ja mit annähernder begrenzung aus der in anderem zusammenhang (Beitr. 103 zu 35) ausgesprochenen beobachtung, dass eine reihe von fehleru beider hss. noch altes i und in in der vorlage voraussetzen (so wahrscheinlich auch 799, wo Panzer jetzt die von Haupt fragend vorgebrachte, von Heilig s. 9 entschieden wider aufgenommene vermutung in für das einstimmig überlieferte auch in den text setzt: vgl. Beitr. s. 92 oben) außerhalb des gebietes der neuen laute wird sie ja doch schwerlich geschrieben gewesen sein. aber auch dass dieses 'grundsätzliche verhältnis der beiden hss. zu dem originale' zuletzt ausschlaggebend ist für die entscheidung für oder wider die ortsangaben in A oder B (Beitr. s. 89), ist nicht so neu als der hrg. nach Beitr. s. 58 zu glauben scheint: dass wenigstens für mich dieses moment bestimmend war, glaubte ich hinlänglich schon 1872 und noch deutlicher 1883 angedeutet zu haben (Erzählungen und Schwänke' s. 128, 's. 136); mehr als einen andeutenden hinweis auf die 'im allgemeinen echtere überlieferung' in A und auf die 'auch sonst im text' sich verratenden 'spuren einer überarbeitenden hand' in B verstattete mir damals allerdings weder der raum noch die bestimmung meiner ausgabe; für die philologen und meinen lesern hielt ich ihn erst recht für ausreichend, wir vermögen jetzt dank Stradts nachweisung der in B eingebrachten namen auch zu erklären, wie diese ha. dazu kam, die ortsangaben zu ändern und den schauplatz gerade in den Traungau zu verlegen (Beitr. s. 101); die entscheidung war aber für den methodisch denkenden philologen auch vordem um nichts weniger als vorgezeichnet.

So richtig nun alle diese bemerkungen des hrg.s über die hss. im ganzen sind, im einzelnen wird man über vieles anders denken können, ohne dass freilich immer die eine oder die an-

derer auffassung als allein berechtigt auftreten dürfte. ich halte weder 88 (*lenke*, im text von Panzer selbst bewahrt; vgl. DLz. 1887 sp. 1272, Lhl. 13, 371), 1053 (*und*), 1340 (*ir*; vgl. 1218), 1434 (*vil*); eher 1594, vorweggenommen aus 1595) für verderbt von der vorlage her (Beitr. s. 92), noch kann ich all die von Panzer in A angenommenen fehler als solche anerkennen und würde daher auch nach ihm noch an einer reihe von stellen bei meinem text bleiben: so 736 (Beitr. s. 93 unter 1; vgl. JGrimm Kl. schr. m 323ff), 1101 (Beitr. s. 93 u. 2; vgl. MFr. 195, 30. Helmbr. 1795 könnte uns ebensowol eingeschoben sein als *d*, wie man bisher annimmt, auch Panzer Beitr. s. 92; 621 fehlt es in B, wahrscheinlich richtig), 1031f (Beitr. s. 93 u. 4), 202 (ao. 94 u. 6), 536, 1646, 1662, wo ich jetzt nur auch *ie* (AB) unangetastet lassen würde (alles ao. 95 u. 7). auch 168 *täecheln* sieht Panzer (ao. 93 u. 4) mit allen seinen vorgängern bis auf Haupt zurück für einen fehler in A an und schreibt mit B *röckeln*, ohne ESchröders widerspruch (DLz. 1887 sp. 1273) zu beachten; mich leitete bei der wohl dieser la. die annahme, dass A hier wie schreiber nicht selten gemeinverständliches an stelle des unverstandenen gesetzt habe; die la. B verstand Schr. vom fertigen röcklein, mit dem mutter Helmbrecht gewis nichts anfangen könne; ich verstand sie vielmehr nur von dem dafür bestimmten stoff, wie dergleichen auch heute noch nicht ganz unerhört sein mag; allein unbedenklich ist das gleichwol nicht und ich kann es mhd. nicht belegen. vielleicht ligt aber doch nur ein flüchtigkeitsfehler auf der einen oder andern seite vor, und überhaupt scheint mir jetzt die voraussetzung, dass das *röckeln* oder *täecheln* der mutter zu dem *warkus* des sohnes mitverarbeitet wird und dass sie dazu, wie Schr. sagt, 'dann noch hin zukauft' (169), dem wortlaut nicht zu entsprechen sollte 167f nicht vielmehr dasselbe sagen wie 394 und 221: 'sie entkauferte sich dessen' und kaufte ihm dafür seines blauen tuch zu seinem rock? mit dieser interpretation (der jetzt Schröder mit entschiedenheit zustimmt) entfele auch sonst jedes bedenken (Helsing s. 7f) gegen die stelle. dann könnte aber recht wol *täecheln* richtig sein, wie später der *lode* dran muss. — dagegen muss ich trotz Panzer (ao. 93f) dabei bleiben, dass 594f in A ein fehler vorliege: über die 'veranlassung, von A abzuweichen', hab ich mich bereits Lhl. 13, 370f erklärt, und *köhe* erscheint mir auch heute noch ebenso anschauungswidrig und unpassend wie damals, was B betrifft, so möcht ich jetzt wol 1001 *brief* und *manne* (Beitr. s. 96) nicht mehr unbedingt halten gegen A *br. von m.* (vgl. Fiore 2289), dagegen 709 und 1276 (Beitr. s. 98 ist verdruckt 1275) bei meinem text beharren: dort verrät auch B durch sein zur ausfüllung eingeschobenes *es*, dass *knechte* nicht in der vorlage stand und in A zugesetzt ist, weil der schreiber die beziehung von dem auf 708 nicht verstand; hier entfiel

mit ist (B) auch die für den Sprecher charakteristische nachdrückliche bekräftigung vom 1275, gleichviel ob in A dieses ist aus bloßer unachtsamkeit übersprungen oder ein in meiner ausgabe zur erklärang beider überlieferungen in der vorlage vorausgesetztes das verlesen ist; auch dem vers genügt die la. von A nicht (nach Hellsigs zeugnis s. 11 war RHildebrand derselben ansicht). überhaupt wäre das gesamturteil über beide hss., wie es der hreg. ausg. s. v f und Beitr. s. 95 f fortzuhert, meines erachtens ein wenig einzuschränken: mir scheint weder A so ganz frei von kleinen bewussten besserungsversuchen, noch in B alles so wol überlegt, wie er nach beiden seiten etwas übertreibend will; umsoweniger hätte ich ursache, von meinem Lbl. 13, 370. 371 dargelegten kritischen standpunct der überlieferung, auch B, gegenüber zurückzutreten, auch wo er glaubte, zu Haupt zurückkehren zu müssen. das tut er aber nicht nur an den dort und im vorausgehenden bereits herührten stellen, und wenn er 35. 56 und 95 statt mit Keinz /zu mit Haupt wider /im schreibt, so steh ich nicht an, seiner begründung (Beitr. s. 104 f) beizutreten, wiewol ich früher selbst, freilich nie ganz ohne stille bedenken, Keinz folgte, ich verstehe es auch noch, wenn er 415 f mit Haupt die überlieferung ungedändert lässt, obgleich ich meine zweifel über ihre richtigkeit nicht zu beschwichtigen vermag, kaum aber 62 und noch weniger 398, zwei stellen, an denen sogar Keinz und Piper Haupts text verhiessen, um an der zweiten dessen eigenem wink zu folgen, wie es auch Panzer 774 tut, und wenn 1216 dem vers zuliebe (warum aber 890?) aus B die form *knappe* aufgenommen wird, warum nicht aus dem gleichen grunde auch 1092? A schreibt ja sogar 580 *knaben*, wo der reim *knappen* fordert; dass neben diesem einen *knappen* achtmal *knabe(n)* im reim steht, ist ja leicht erklärlich. ob es 7b angezeigt ist, in der wortstellung A zu folgen, aber aus B *stürme* (-en A) aufzunehmen, ob 452 A (von) oder B (ndch) ursprünglicher sein mag, lass ich unentört; aber 58 entspricht der (auch von ESchröder Blz. 1867 sp. 1271 gebilligte) versuch, aus A selbst mit leichter förderung das echte zu gewinnen, Panzers eigener regel (Beitr. s. 102) jedenfalls mehr, als wenn er wider mit Haupt seine zuflucht zu B nimmt, er stößt sich allerdings an der widerholung des wortes *hübe* wie 110 f. an der von *nunne* (Beitr. s. 106); aber sind diese widerholungen nicht vielmehr beabsichtigt? bei der *hübe* (14. 17. 28. 43. 55. 84. 104. 108. 122) ist es doch augenscheinlich und mindestens 104. 108 möge sie ebenso anstößig sein als an den beiden stellen, wo Panzer sie beseitigt; die *haube* und die *nunne*, das sind eben dem dichter selbst anstößige dinge, auf die seine satire daher geflüssentlich immer wider zurückkommt. und warum soll 419 kritisch anders behandelt werden als 617? wegen 4227 im scheint auch hier die widerholung der anrede (*roter*) beabsichtigt,

der unruhe und ungeduld des redenden angemessen und auch der vers gegen deren tilgung zu sprechen. zusatz des artikels hatten schon in der vorlage angenommen Haupt 968, andere auch 1739, ich allein 720; Panzer geht hierin nicht weiter als Haupt; 619 dagegen setzt er den von diesem gestrichenen artikel mit andern wider ein. und so schließt er sich auch sonst wol an einer reihe von stellen an und mir gegen Haupt an: so 147. 161 (*den*). 275. 326 (über die metrische gestaltung streite ich nicht). 380. 433. 522 (*lebendiger*, von P. Beitr. s. 107 trotz berufung auf 512 als comparativ gefasst über *welher*, wie er mit Haupt nach A schreibt, oder *weder*, wie ich hier und mit Pfeiffer, auch 538 schrieb, streit ich wider nicht, verweise aber, damit man mir nicht willkür vorwerfe, auf lw. 1957. 7267. Freid. 46, 24. Walth. 46, 25, wo überall einzelne hss. *wel(ch)er*), auch *wer*. für *weder(s)* schreiben; auch Barl. 47. 36, worauf sich Pfeiffer zu 538 beruft, schwanken sie; Erec 7814 hat Haupt daher statt *welcher* weg sehr einleuchtend *weder* geschrieben). 549 (wo ich jetzt aus rhythmischen gründen zu A, bzw. Haupt zurückkehren wurde). 648 *ihin dröte er*, ob durch, was P. Beitr. s. 103 zu 12 als abschwächung bezeichnet, oder über *den gater*, wie er mit A schreibt, lass ich dahingestellt). 788. 892. 940. 973. 1020 (*alte*; *erbarme* würd ich heute selbst nicht mehr antasten). 1244. 1600 (mit Pfeiffer die zusätze beider hss. gestrichen: vgl. Beitr. s. 95 u. 7). 1699 uö. eigentümlich berührt es dabei nur, wenn er über einzelne dieser stellen wie 326. 522 (Beitr. s. 107). 1244 (s. 97) und besonders 275 (s. 106), wo die von ihm aus B aufgenommene la. *wæthen* doch seit Pfeiffer, der trotz vielem verfehlt in der Helmbrechtkritik und Panzers eignen text verhältnismäßig weit mehr spuren hinterlassen hat, als man nach dem summarischen urteil Beitr. s. 102 erwarten sollte, schon bei allen seinen vorgängern steht, in einer weise redet, als hätte er seit Haupt als erster und einziger darüber ganz neues vorzubringen. 306 f, worüber er sich Beitr. s. 106 f mit mir auseinandersetzt, bin ich leider durch die kürze meiner erklärung unverständlich geblieben; dass ich *soern* für ganz so verstand wie er, kann ich ihn versichern. unbeachtet liefs er (auch in den Beiträgen) wider sowohl ESchröders widerspruch gegen *für wære* 1622 (DLz. 1887 sp. 1272 und neuerdings Zs. 46, 392) als auch manchen vielleicht doch noch erwägenswerten vorschlag Pfeiffers (857 = B), Hildebrands (1155 *geheizer?* oder etwa *das sin?* vgl. 173; 1555 *beuanc?* bei Helsing s. 10. 15), Helsing (1669 *dd?* = AB, auch in den laa. nicht vermerkt; 1714 *interpunction?* s. 14. 15), von meinem zu 1495 nicht zu reden, und blieb in allen diesen fällen bei Haupts text. das soll kein vorwurf sein (ich verhielt mich als hrg. 857 gegen Pfeiffer ebenso; die andern äusserungen lagen mir noch nicht vor); ich stelle es nur fest. eigentümlich ist es angesichts des ganzen

dargelegten tatbestandes freilich wider, das meinen platz in der geschichte der textkritik den fast ganz von Haupt abhängigen Kein während er Beitr. s. 102 gerade mein verwertung von B mit einigen anerkennenden ein Haupt einem nachfolger nicht allzuviel selbst erfahren, und es wird sich noch zeigen wo er glaubte ihn selbständig verbessernlich war.

Anzuerkennen ist da vor allem seine bechluss an Zwierzins), die sprachformen d reimen und sonstigen beobachtungen richtig wenn er nun bei *gdn* und *stdn* mit ausn durchgehends die *d*-formen einsetzt, ohne d lieferung auch nur immer anzumerken (171 Bohnenbergers vorsichtigeren standpunkt (der *d*-beleg 1309 zu streichen ist, und 2 44, 268 f) um so mehr, als Panzer selbst auch ausdrücklich anerkennen muss (Beitr. s. 10 beobachtung der pronominalenklise (s. 106 nicht neu; ich selbst habe sie mit Pfeiffer den text verwertet, ohne bei ihm nachfolge sie beibehält 'wo sie von einer der hss. ge er sich über den grad der zuverlässigkeit solchen dingen wol selbst keiner tenehung k eine spur davon auch 1746 (*vorht* er A s und hätte vielleicht unbekümmert um die reim 1054 geradezu *vorhter* schreiben sollen hier noch die 3 person von 1743 f her fest bestehe kein grund, schon hier in die 2 1746 beginnen die vorwurfsvollen erinnerun sohn *vorhält*, und es ist daher unwahrscheinliche directe anrede in 2 p. erst 1749 einfallen.

Mehrfach nimmt Panzer gestörte worte der alten vorlage, teils in A an und ändert (s. 92) in der vorlage vorausgesetzten störsächlich nur zwei zuzugeben: 928, wo besserung übernehmen konnte, und 1211, stellung, sondern einen einschub (ungeschickt mit *die*) angenommen hatte; sicher ist hier eines alten fehlers, nicht die art der besserung: die auch von mir schon 147 stillschweigend lieferung gegen Haupt verwertete, seither (einen richtang) von Helwig ausführlicher d für sich haben, dass der dichter es liebe, du vorausgegangenes substantiv wider aufzunehmen vorwegzunehmen. er setzt dieser beobacht

1889 mit recht ein solches pronomen mit beiden hss. wider in den text, er macht sie Beitr. s. 94 (u. 6) auch gegen A geltend, die solche pronomina mehrfach werglasse : auch das ist grundsätzlich gewis zuzugeben, nur im einzelnen ist dabei doch keine sicherheit, und dass B dann 'überall das ursprüngliche haben' werde, scheint mir zu viel behauptet. einen durchaus uerlaubten gebrauch macht aber Panzer von dieser beobachtung, wenn er (Beitr. s. 107) 327 ein solches pronomen in den text hineinconjiciert und sich dabei ganz gegen seine kritische regel auf eine dazu keineswegs zwingende verderbnis in B stützt, ja daraus auch noch ein offenkundiges versöhltsel (*ma*) aufnimmt. 1211 bleibt seine besserung immerhin beachtenswert; in den noch übrigen vv. 719. 751. 968. 1571 zwingt aber überhaupt nichts eine wortversetzung in der alten vorlage anzunehmen : 719 erklärt der hrg. (Beitr. s. 108) 'nach den vermutlich echten versen, die B hinter 740 hat', hergestellt zu haben; aber als sicher echt wagt er sie (s. 99) doch selbst nicht anzusprechen und ebensowenig in den text zu setzen; mir sehen sie eher darnach aus, als wären sie nur zur verdeutlichung des in B selbst geänderten v. 741 da, und wenn A zweimal verse übersprang, so hat B sicher hinter 44 zwei eingeschoben. immerhin könnten sie auch als unechte widerholung von 719f für deren herstellung nutzbar werden, wenn eine verderbnis vorlage. allein 719 ist in A tadellos überliefert, B glättet sichtlich den vers, und ich würde mich heute auch durch 702 nicht mehr bestimmen lassen, daraus mit Haupt gegen st. entgegen (A) aufzunehmen (vgl. Iwein 106. 3792). 751 und 968 aber verliert durch jede änderung das in satz und vers meist betonte wort an gewicht. dass die in A angenommenen umstellungen nicht alle gleich sicher seien, bekennt der hrg. (Beitr. s. 95 u. 7) selbst und bewahrt auch 1868 in der ausg. mit Haupt die wortfolge von A. aber auch an den übrigen stellen ist mindestens dreimal (1163. 1689. 1707) viel eher B verdächtig in seiner weise geglättet zu haben, und wenn v. 1707 wie er in A überliefert ist und bisher in den ausgaben zu lesen war, unerträglich ist, so liegt die verderbnis wol tiefer als in der wortfolge (ESchröders vorachlag *die blinden* DLz. 1887 sp. 1272 hätte jedenfalls erwähnung verdient). vielleicht besänne ich mich heute auch 1057 und namentlich 388, mit Haupt A zu verlassen; tut man es aber hier und nimmt man zudem alte störungen in der wortfolge schon in der vorlage an, dann dürfte man sich folgerichtig auch kaum sträuben, 660. 1327. 1650. 1690 f. 1877 f. st. schon mit Haupt das gleiche zu tun. 1930 lag allerdings kein genügender grund vor zu ändern, und ich billige es vollkommen, dass Panzer die wortfolge von A widerherstellte.

Ausfall der negation *en-*, in jungen hss. bekanntlich nicht selten, beobachtet der hrg. (vgl. Helsing s. 24.) auch in A (Beitr. s. 94 u. 6; aber 1225 fehlt sie in B, nicht in A, dafür ist nach-

zutragen 1095, und st. 1732 sollte stehen 1753); aber auch schon für die alte vorlage nimmt er ihn ausdrücklich (vgl. auch s. 92) mit Haupt 1773 an, nicht aber 665, wo ohne das en- doch im unbegründet stark betont werden muss, und 1537; ebensowenig mit mir 901, wo ich selbst keineswegs darauf bestehen möchte, auch nicht mit Hildebrand (bei Helaig s. 11 u. 25 anm.) 1551, was ich nur gutheissen kann. wenn er sonst mehrfach die überlieferung, sei es in beiden hss., sei es in A, gegen änderungen seiner vorgänger stillschweigend wider herstellt, so stehe ich nicht an, ihm wenigstens 518 (vgl. Amis 174. Klage 137 L). 731. 917. 1187. 1578. 1782 auch gegen meinen eigenen text beizutreten, andres bleibt zweifelhaft, ist auch st. von zu geringem belang, um darüber zu streiten. dass er es zB. vermeidet, dem vers zu liebe gegen die hss. ab, od zu schreiben und kürzungen oder flexionslose formen einzusetzen, darüber würde man heute kaum ein wort verlieren, wenn er darin nur, wie in seiner vorliebe für *als* gegen *als* und trotz 435 in seiner änderung gegen *nimm(re)*, consequent *liebe* und nicht plötzlich 1601 gegen die hss. ein sonst gemiedenes *mit* erschiene, oder 1301 ohne nö- tigung eine so gelauffe kürzung wie *da* (vor vocal i) beseitigt würde (vgl. auch 417). gar zu conservativ erscheint er mir 1304: mich dünkt der indicativ hier trotz beiden hss. ebenso unmög- lich als der conjunctiv 353 fraglich (die jungen hss. schreiben beide auch 1125 *werden*, ohne dass Panzer es der mühe wert findet dies anzumerken). am wenigsten versteh ich sein verhalten zu B: während er zB. 1828 u. sonst (vgl. oben s. 217 f) deren la. ver- schmäht, wo sie sich empfiehlt, greift er mehrfach gegen seine regel zu ihr, wo dazu gar kein grund vorliegt oder sie sogar bedenklich ist: 234 in *spotte* scheint mir (trotz Helaig s. 5) nicht einmal zur folgenden rede des vaters zu stimmen, noch weniger zu seinem handeln 390 ff; 693 ist Panzer selbst (Beitr. s. 94 u. 6) seiner sache nicht recht sicher, und in der tat ist B hier wider seiner gewohnheit zu glätten verdächtig (etwa *genam?*). 1015 f müsste A doch ganz seltsam absichtlich geändert haben, wenn B (wie schon Pfeiffer und Helaig wollten) das echte be- wahrt und nicht vielmehr eine schwierigkeit beseitigt haben sollte; 1306 ist, vom vers nicht zu reden, die mindestens über- flüssig; am ehesten möchte B 1832 bestechen, eine nötigung, A zu verlassen, ligt auch hier nicht vor.

Auch an den stellen, an denen Panzer stillschweigend zugleich von Haupt und der überlieferung abgeht, scheint er mir nicht sehr glücklich: 1718 wird man Haupts besserung der grösseren wahrscheinlichkeit wegen den vorzug lassen müssen; pure will- kür aber ist es, 1932 f ein zweites *im* einzuschreiben: will man nicht mit Haupt die überlieferung halten, so bleibt Pfeiffers um- stellung immer die nächstliegende besserung; und was soll 725 mit der worttrennung *dobra ytra* statt Haupts der überlieferung

und dem gesprochenen wort sich näher anschließenden schreibung *dobrayird* gewonnen sein? correctes tschechisch ist weder das eine noch das andere und soll es wol auch nicht sein (vgl. Haupt Zs. 4, 215 zu Helbl. xiv 23).

Eine anzahl anderer neuerungen macht der hrg. Beitr. s. 102ff ausdrücklich namhaft und sucht sie eingehender zu begründen. ich habe einzelnes schon gelegentlich mit berührt; im übrigen könnt ich mich ihm höchstens 164 zu gunsten von A anschließen; allem weiteren steh ich mehr oder weniger zweifelnd, ja entschieden ablehnend gegenüber. Panzer tritt auch 107 und 420f für A ein. aber wäre der gedanke 'weiss ja doch noch keiner von euch', wie P. 107 übersetzt, mhd. ausgedrückt worden noch *habt ir alle niht vernomen?* und wenn auch, dass dies *alle* 'prägnanter' sein soll als *alles* (B u. Haupt), könnte ich doch nicht einräumen. 420f aber lag der anstoss wenigstens für mich, wahrscheinlich aber auch schon für Haupt, nicht so sehr im vers (und noch weniger im enjambement) als in der unpassenden verbindung *az diner huote (von) hinnen phurren*. A hat jedesfalls von eingeschwärzt und so ligt der verdacht, dass auch *phurren* sein dasein nur dem bedürfnis des schreibers nach einer ergänzung zu *id* verdankt, und B hier einmal wirklich das echte bewahrt habe, nicht allzufern. — dreimal greift der hrg. selbst wider zu B. aber 51 ist es doch viel unwahrscheinlicher, dass das glatt verständliche (*Endas entran*) *uf dem* (B) *mer* in *uf daz* (A) m. geändert worden wäre, als umgekehrt. warum aber E. in den kien nur *uf dem* *mer* soll entfliehen können, warum *uf daz mer*, 'auf das hohe meer' hinaus, 'wol zu künstlich wäre', versteh ich nicht (auf Walth. 27,9 möchte ich mich nicht berufen). in den beiden andern stilen ist es zunächst sehr fraglich, ob die la. von B wirklich einen andern sinn habe als die von A. am ehesten noch 1350; allein auch *kobel* (B, nach Panzer 'doch wol ein vernünftigerer aufbewahrungsort für kostbare stoffe als ein *tobel* A') kann 'felsenschlucht' meinen (Lexer I 1655); und auch in einer felsenschlucht brauchen die geborgenen stoffe selbstverständlich doch nicht offen auf der erde herumgelegt zu sein. vollends aber 1052 lässt sich *anders* (B, Beitr. s. 108 sind die siglen der hss. verwechselt) *niemen* gerade so gut verbinden wie *ander* (A) *niemen*, dem Panzer 'keinen brauchbaren sinn abgewinnen' kann, und *anders* braucht nicht adv. zu sein, wie er es versteht. ja der von ihm misverstandene zusammenhang lässt diese auffassung nicht einmal zu. so Hövesch war Helmbrecht, dass er es unter seiner würde gefunden hätte, jedem andern schuhe soweit her mitzubringen und sie mit seinen händen anzurühren, und es ist eine besondere auszeichnung für den knecht, dass er für ihn tut, was er für niemand andern getan hätte; freilich, war er selbst noch knecht bei seinem vater gewesen, so hätte er jenen nicht

mit schuben bedacht. (wie wär er auch dazu gekommen, wenn er daheim geblieben wäre als laueroknecht?) bei dieser auffassung kann B keinerlei vorzug vor A beanspruchen. als adv. gefasst und dann selbstverständlich mit 1086f in beziehung gesetzt, gibt *anders* einen schiefen gedankenzusammenhang: was sollte das heißen: so höflich war H., dass er 'auf andere art', d.h. wenn er als knecht daheim geblieben und nicht als juncker in die fremde gezogen wäre, für niemand schube mitgebracht und angerührt hätte? 'worin soll die *höflichkeit* liegen'? darf man Panzer seine frage zurückgeben. er verdunkelt das allerdings durch seine umschreibung, indem er das folgeverhältnis zwischen 1082—4 und 1085 gar nicht zum ausdruck bringt und den 'höflichen jungen' in 1086f hinüberschiebt. an haupts. text wird man also wol festhalten müssen; seine auch von mir übernommene interpunction war freilich verbesserungsfähig, und Panzer konnte sich darin mit einer kleinen modification im wesentlichen Keinz anschließen. — auf einem missverständnis beruhen auch die klammern, in die er 252—254 (nicht 255, wie Beitr. s. 106 steht) schließt. wenn diese zeilen wirklich, wie der hrsg. will, 'die beschreibung der allgemeinen lebensführung des alten unterbrechen, die nach 251 erst 255 fortsetzt', wo beginnt sie denn und woran soll das *daraus* in 255 anknüpfen? nein! nicht die zuversicht, dass der sohn, sondern dass er selbst mit ehren in die grube sollten werde, spricht der alte 252 aus und begründet sie 253—258 durch seine lebensführung, deren befolgung auch den sohn an das gleiche ziel bringen soll. eine gesunde, unbefangene interpretation wird sich schwerlich dazu verstehen, diesen zusammenhang zu zerreißen. — in drei Altro handelt es sich um selbständige änderungen an der überlieferung. 1134 gibt er zwar meine erklärung des bisherigen textes an, findet aber den gedanken sehr seltsam und vermag einen beleg für die angenommene bedeutung von *erlitten* 'erleben'. er schreibt daher *mühtet irs erblitan* "wenn ihrs nur erwarten könntet", d.h. wartet nur, er soll mir schon entgelten!" aber wenn das erlaubt ist, bedarf es überhaupt keiner änderung, dann kann man auch das überlieferte *müht et irs* (m. *ers* B) *erblitan* übersetzen 'er soll nur warten' usw. ich zweifle aber, und die angezogene Waltherstelle 61, 20 ist auch nicht geeignet, meine zweifel zu beschwichtigen. dass die stelle nicht ganz glatt ist will ich zugeben, ich sehe nur nicht ein, was mit Panzers änderung und erklärung gewonnen sein soll. — die herstellung von 1732 hält er für gegeben durch 1791 und schreibt *ir habt noch balde* (*euch aus balde* A *ew hin auf* B) für die tür. allein so einfach steht die sache doch nicht. sollen hier überhaupt parallelen entscheiden, dann dürfen auch 1758 und vor allem 1609f nicht unbeachtet bleiben; dadurch würden aber beide fraglichen wörtchen *da* und *balde* gestützt, und es ist umsoweniger zu-

lässig, gerade das am besten bezeugte *ûz* zu tilgen, will man auch das schwächer bezeugte *balde* auf die gewahr von A hin halten, so muß man wol umstellen *balde ûz*, und vielleicht ist das wirklich das echte; allein die verglichung von B läßt doch vermuten, dass in der vorlage nur *ûz* stand und dadurch B veranlasst wurde das silbenfüßel *hin* einzuschieben wie 1810, wo es Haupt und mit ihm auch Panzer wider, schwerlich mit recht, in den text aufnahmen. diese erwägung hat 1732 allem anschein nach schon Haupt geleitet, sie hat auch mich bestimmt, mich ihm anzuschließen. ein ähnliches verhältnis scheint auch 1214 vorzuliegen und das richtige mag leicht sein *schôz*, *wenn er dar trat*. auch die niederdeutschen brocken in Helmbrechts reden 717 ff haben den neuen brag. wider beschäftigt. er glaubt 717 und 747 die überlieferung zu erklären und zu bessern durch *soets kradektin*; es ist aber doch sehr die frage, ob daraus in A *soester k.* geworden wäre (beidemale; B läßt das zweite mal das strittige wort einfach weg). 764 dagegen beruhigt er sich bei der überlieferung (A): indes wenn man auch ESchröders gewis bestechenden vorschlag *snacker* nicht aufnimmt und die (übrigens von diesem nicht erhobene) forderung eines reinen add. oder nfrk. in diesen versen mit recht ablehnt, *sacker* für *segget* bleibt immerhin, auch als 'hypernd. bildung' aufgefasst, nicht unbedenklich, und die von Michels, Mhd. elementarb. § 29 u 4 som. 1 (s. 34) ausgesprochene vermutung, auf die unabhängig von ihm, auch ich durch Schröders widerspruch geführt wurde, es möchte vielleicht richtiges *saken*, hd. *sachen*, gemeint sein, ist jedenfalls vorzuziehen.¹

Zu guterletzt ein wort über die litterarhistorische stellung unserer erzählung. Panzer glaubt Beitr. s. 109 ff (vgl. ausg. s. xiv ff) Wernhers abhängigkeit von Neidhart in einzelnen zügen ('nachahmung oder entlehnung') auch gegen mich neuerdings eingehend beweisen zu müssen. nun, den litterarischen zusammenhang mit der Neidhartischen poesie hab ich im weiteren verlauf der von ihm citierten stelle meines buches ausdrücklich anerkannt; aber auch die abhängigkeit im einzelnen von Neidh. 86, 7 ff leugnete ich gegen CSchröder nicht, erklärte sie vielmehr im hinhlick auf die zweifellose vertrautheit Wernhers mit Neidhart für 'an sich wol möglich'. allerdings mit einem gewissen vorbehalt, indem ich auf die gleichen vorbilder hinwies, die beiden dichtern im leben vor augen standen, und die selbständigkeit der beobachtung auf seite Wernhers betonte, gegen die mir etwaige entlehnung einiger einzelner züge von geringerer bedeutung schien. ein eigentlicher widerspruch gegen die erwähnte annahme CSchröders sollte das nicht sein, eher gegen eine litterarische richtung, die eine erscheinung zu versteinen glaubt, wenn sie so und so viel vorbilder und einflüsse nachgewiesen hat, die sich

¹ [die gleiche vermutung hat mir auch RHildebrandt o. z. brieflich ausgesprochen. E. S.]

nicht genug tun kann im aufspüren oft recht fragwürdiger parallelen und wörtlicher anklänge und darüber leicht die selbständige eigenart verkennt, die auch das übernommene fremde umschafft in ihr eigentum. isolieren hab ich Wernher nie wollen; überhaupt bin ich der letzte, den wissenschaftlichen wert des nachweises litterarischer voraussetzungen und einfluss zu unterschätzen, und will man in unserm fall in jenem Neidhartlied die ganze erfindung des Meier Helmbrecht im keime vorgebildet finden, so hab ich nichts dagegen: um daraus diese erzählung zu schaffen, dazu gehörte eben das, was Wernhers dichterische eigenart ausmacht und was er auch bei seinem vorbild Neidhart nicht fand. darüber redet Panzer ausg. s. xv selbst in einer weise, dass zwischen uns in der hauptsache kein streit sein kann, und so wollen wir denn auch nicht über andere streiten, was damit nicht notwendig zusammenhängt, ob wir unter 'dorfgeschichte' wirklich immer eine 'idyllische' dichtung verstehen (ich lege auf diese bezeichnung gar kein gewicht, habe sie auch selbst nicht gebraucht und würde den M. H. mindestens nicht die 'erste deutsche dorfgeschichte' nennen), ob Wernher 217 ff nicht scharfer zwischen seiner und Neidharts dichtungsgattung unterscheidet als sein kritiker, oder ob er in der tat, wie Bestr. s. 103 f im anschluss an eine schwerlich zulässige erklärung von v. 14 behauptet wird, 'nicht den sortigen Helmbrecht' beschreibe, sondern 'ihn vor unsern augen ein stück seiner kostbaren kleidung auch der andern anlegen' lasse usw. ich gebe auch bereitwillig zu, dass auch Neidhart 27, 15 f vorbildlich eingewirkt haben mag (nur doch mehr für Gotelind als Helmbrecht selbst), ja gewis noch manches andere lied dazu. nur die parallelen, die er gegen mich (und Keinz) aufmarschieren lässt, haben nur durchaus nicht alle den erwarteten eindruck gemacht, erinnern mich vielmehr st. doch sehr bedenklich wider an jene vorthin beschriebene methode, mit der ich mich nun einmal schlechterdings nicht befreunden kann. ich will noch nichts von den spielmannmäßigen wahrheitsbetuerungen Wernhers sagen, die auf Neidh. 86, 10 zurückgeführt werden; aber soll er wirklich Neidh. 43, 4. 23 gebraucht haben, um zu wissen, dass *us. auch ruoben graben* zu den arbeiten der haueraweiber gehört (1361)? was soll ihm eine so allgemeine Wendung wie Neidh. 52, 2 für 411 ff geboten haben? sind Neidh. 57, 1 und Helmb. 1836 f nicht trotz der gemeinsamen *sunne* im grunde ganz verschiedene, auf verschiedener anschauung ruhende, und *in (durch) den ören klingen, liden vreszen (essen)* so ungewöhnliche, erst von Neidhart geprägte redensarten, dass Wernher sie von ihm entlehnen musste? um dem alten bauer die worte *wi das dich muoter getraue* (516) in den mund legen zu können, musste ihm Neidh. 93, 40 vorschweben? andere ähnlicher treffende parallelen sind st. nicht neu und schon bei Haupt und mir so-

gemerkt, dass ich überhaupt Wernher nicht zu einem original um jeden preis machen wollte, zeigt uns mein hinweis auf Hartmanns Gregor (zu 226, vgl. s. 138. 136), zu dem Panzer so wenig stellung nimmt als Keioz, weis dass sie ihn übersahen, oder keiner widerlegung wert achteten. ja wenn jemand zu gewissen stilistischen wendungen Wernhers (die fragen 20. 44 uö., die fragen und antworten 702 ff, 1564 ff, die umschreibung 144 f, den ag. des verb beim pl. des subj. 1583 und vielleicht noch andere) auf die bekannten gleichartigen erscheinungen bei Wolfram hinwiese, so würd ich zwar dadurch noch nicht Wolframschen einfluss auf Wernhers stil für erwiesen halten, aber beachtenswert erscheinen mir diese berührungen immerhin genug, um einmal daran zu erinnern, umsomehr als Heisig davon gänzlich schweigt. — gegen die von mir von jeher abgelehnte identifizierung des dichters des Meier Helmbrecht mit bruder Wernher macht Panzer jetzt auch verschiedenheiten der sprache und des reimes geltend; hoffentlich ist sie endlich abgetan.

Prag.

II. LANDEL.

Oswald von Wolkenstein, Geistliche und weltliche lieder, ein- und mehrstimmig. bearbeitet: der text von JOSEF SCHATZ, die musik von OSWALD KOLLER [Publicationen der Gesellschaft zur herausgabe der denkmäler der tonkunst in Österreich. 1x jg. 1 teil.] Wien, Artaria & co., 1902. gr. 4°, xx und 233 ss.

Diese längst erwünschte, nun in reicher und vornehmer ausstattung erschienene publication (3 bilder, 4 facsimilierte handschriftentafeln) bedeutet einen grossen schritt vorwärts in unserer kenntnis Oswalds als dichters wie als componisten. Schatz wie Koller gebührt dank und anerkennung, dass sie sich mit hingebung und viel erfolg ihrer allerdings an sich dankbaren aufgabe gewidmet haben. das sei im voraus als hauptsache ausgesprochen, damit die folgenden einzelausstellungen die arbeit der beiden herausgeber nicht in falschem lichte erscheinen lassen, wenn ref. nicht den gewinn der litteratur- und der musikgeschichte aus dieser ausgabe festzustellen — eine aufgabe, der auch die herausgeber nicht näher getreten sind —, sondern darauf hinzuweisen unternimmt, wo die ausgabe noch wünsche offen lässt und neue arbeit einsetzen muss.

Die arbeit von Schatz, die versebentlich den obertitel 'einleitung' erhalten hat, besteht aus vier teilen: 1. die handschriften. 2. text. 3. lesarten. 4. anmerkungen. von den drei in der hauptsache in frage kommenden has. hab ich die Wiener (A) nicht mit der ausgabe verglichen, aber teilweise die beiden Innsbrucker (B und C). so kann ich zu den bemerkungen über A weiter nichts nachtragen, als was jeder leser nachprüfen kann: dass auf dem notenblatt, das Oswald auf dem titelbild in der hand

hakt, wie das facsimile ausweist, beträchtlich mehr deutlich zu lesen ist, als Schatz angibt, nämlich die worte *Ain anfang an gotlich*, und dass die darüberstehenden noten mit den in der ha. über dem texte dieses liedes stehenden (s. 139) übereinstimmen. in der widergabe der ersten seitenüberschrift der großen pergaments. B ist z. 2 *buch* statt *büch* zu lesen und sind z. 3 die worte *Ritter wolkenstein* umzustellen. auf blatt 35^b sind vor B nicht mehrere initialen ausradiert, sondern nur das jetzt noch lesbare initial S. ob das fehlen von acht liedern samt melodien in B, die in A stehn, 'auf übersehen, nicht auf absichtliches anlassen' zu schieben sei, wie Schatz meint, wird zweifelhaft bleiben müssen. Schatz selbst bemerkt s. 8: 'erklärlich ist das übersehen ja, da h [der schreiber] beim abschreiben manchmal lässig genug war'; s. 9 aber sagt er: 'denn h ist ein sorgfältiger schreiber, der den vorliegenden text schonend und getreu übernimmt'. sollte ein schreiber, der sich dem einzelnen des textes gegenüber in der tat verhältnismäßig sorgfältig erweist, gegenüber der sammlung als ganzem so lässig verfahren sein, von wenig über hundert liedern 8 lieder zu übersehen? von der kleinen papierhs. C endlich sagt Schatz: 'der wortlaut von C stimmt ganz zu B, wo abweichungen vorkommen, sind es schreiberversehen und nirgends absichtliche oder etwa durch andre quellen verursachte änderungen'. das wird sich nach folgenden bemerkungen, die ich mir bei der collation von C notiert habe, nicht halten lassen. in der reiseerzählung im bänkelsängerton nr 63 zb. hat C allein an folgenden vier stellen die allein richtigen lesarten: v. 115 ende *Rig* [Riga], 134 *gelaubet*, 145 *verkernt*, 175 *kizzen*, von denen freilich keine in den laa. verzeichnet ist, wie Schatz überhaupt C in den laa. ganz stiefmütterlich behandelt hat, sodass man sich aus ihnen keine richtige vorstellung davon machen kann, wie weit C von B absteht und wie nahe es vielfach A steht. 64, 70 haben A und C *genumen*, B *gewunnen*: Schatz gibt im text A und verzeichnet in den laa. nur B. 96, 42 haben A und C (letzteres von Schatz nicht bemerkt) *des*, B *das*. zu 64, 11 verzeichnet er das AC gemeinsame *aines*, zu 64, 23 nicht das AC gemeinsame *wann*. 65, 26 hat A *ort*, B *wort*, C das allein richtige *ort*. 84, 87 gibt Schatz *xärtlichen* AB, 93, 48 *alder* AB, 89, 44 *nim* ABC; an allen drei stellen aber haben alle drei hss. das nämliche, wie auch an vielen andern, wo die laa. nur AB zitieren; zu nr 118 bemerkt Schatz: 'bei dem letzten gedicht *Nich fragt ain ritter angevar* weicht der schreiber von C von dem vorausgehenden teile auch insofern ab [außer in der anordnung], als dieses stück textliche änderungen gegenüber B aufweist, das muss auffallen, da C sonst nirgends eine neigung zu ändern verrät', und in den laa. verzeichnet er hier die varianten von C im ganz andrer vollständigkeit als sonst; doch fehlen auch hier folgende laa. aus C: 94 *selden*, 146 und 159 *dann*, 165 *beschieht*,

194 *las*, als *vil*, 248 in *kürzer*, 253 *gesetzen*, 280 *verstan* und 365 *wetracht*. nach alledem möcht ich C eine selbständigere stellung in dem hss.stammbaum anweisen, als sie ihm Schatz gibt, und zu dem rest des hss.capitels noch folgendes bemerken. Schatz meint: 'dass außer A, B, C noch hss. vorhanden waren, ist wol ausgeschlossen', schränkt aber gleich darauf die unbedingtheit dieser bemerkung ein, indem er von dem, was sich tatsächlich sonst von Oswalds liedern findet (Hätzlerin, Londoner hs. D, Lochamers Liederbuch usw.), sagt, es gehe 'auf frühere aufzeichnungen der heder Oswalds zurück, die vor die erste sammelhandschrift vom jahre 1425 fallen'. die in cgm. 715 als oswaldisch überlieferten umdichtungen lateinischer kirchenlieder lehnt er deshalb für ihn ab, weil sie nicht in AB stehen; ein ungenügender grund, da ja auch in B 8 gedichte aus A und in A 18 aus B fehlen. auch die registerangabe von cgm. 715 *Oswald Wolkenstainer von gepot der vrawen Der may das gefrass May dein* verwirft er als unglaubwürdig, meines bedünkens mindestens einer überschrift gegenüber zu leichten herzens: dem 'gefräts'. er sagt zwar: 'ebenso wenig wird die angabe "das gefrass" durch eine stelle bei Hermann von Sachsenheim gestützt, Mörin 4324 [lis 5324]f *was Wolkenstainer ye gesauck In zim gefress das allerbest*' (das wurde auf den tisch getragen); ein schmauslied ist für Oswald nicht annehmbar; ich möchte aber daran erinnern, in welch engen beziehungen Hermann sowol wie Oswald, beides genaue zeitgenossen, zum pfälzer hofe standen, der diese Mörin-stelle muste controlieren können: einem mitgliede desselben wurde die Mörin gewidmet, Pfalzgraf Ludwig schätzte Oswald, und dieser nennt ihn seinen herrn (Ferdinandeumz. 1901 s. 184 u. lied 100, 33). und passt ein schmauslied wirklich nicht unter Oswalds lieder? ich meine, wir würden es darunter vermissen; das gefräts ist, wie vielleicht noch andres, leider vorläufig verloren: ich stelle mir darunter einen etwa am Pfälzer hofe entstandnen poetischen tischscherz Oswalds vor, von dem er keine abschrift mit nach hause nahm, an den man sich aber am Heidelberger hofe noch später gern erinnerte.

Was die textherstellung betrifft, so ist zunächst zu sagen, dass Schatz, abgesehen von den vielen nichtverzeichneten besondren las. von C¹ auch B, in dessen handschriftlichem text ich nur wenige stichproben habe machen können, nicht überall richtig gelesen hat, zb. 114, 49 *ha ew* statt *euch*, 114, 54 *gränet* statt *gräner*. manches ist vielleicht druckfehler, so 118, 258 *gewonhail* statt des metrisch notwendigen *gwoonhail*, 118, 272 *aín* statt *aím*, 118, 341 (vgl. 118, 344) *das* statt *des* und in den dazu gehörigen las. 282 *gewanderter* statt *gwoanderter* C, 341 C

¹ ich lasse aus C zb. noch nach 185, 23 *antlutz*, 93, 31 *ringen*, *springen*, *lauffen*, 97, 39 *H'rr höher steigt*, 112, 79 *lass schlaffen*, *luter* nicht unwesentliche varianten, von denen die las. schweigen.

statt B oder D, 360 *ensach* statt *ensag*, um bei einem gedicht zu bleiben? zur interpunction: 63, 28 halt ich *sumpern* für object zu *sluegen* und streiche das komma, 64, 93 fehlt hinter *knaden* ein komma, 65, 71 hinter *stro* etwa ein semikolon; 84, 65 ist der demonstr. gen. plur. und ist das komma davor zu streichen. zweimal scheint Schatz geographische namen nicht erkannt zu haben: 6, 15 *lia norwognisch* statt *norbognisch*, 65, 56 *Tomaschk* (C *tomaschk*, Damaskus) statt *Thomasch*. zu kleineren textbesserungen ist noch manche gelegenheit. 84, 87 hat Schatz in den text die zeile gesetzt *die ich der frauen zärtlich trueg*. einerseits haben alle hss. *zärtlichen*, anderseits ist *-aen* von Oswald oft einsilbig gebraucht (85, 66, auch im reim: 63, 49 u. 51); man wird also besser lesen *fraun zärtlichen trueg*. 64, 99 verlangt das metrum, ich in das zweite zeilenteichen zu setzen. 93, 41 hätte das zu lange *jetsund* nicht in den text gesetzt werden sollen. C list (von Schatz nicht bemerkt) richtig *getz*. ein paarmal macht das einsilbige *niemd* schwierigkeit, namentlich bei negativem perfectivem verbum. 85, 30 ist klar: *das niemd erdenken kan*, ebenso 97, 30 *kan niemd mit sal erlauffen*. 85, 6 ist die frage, ob man mit Schatz lesen soll *des übel, güet niemd pessern, pöern mag*, oder nicht lieber mit allen hss. *des übel, güet niemd verpessern, pöern mag*; auch 118, 253 ist die ähnliche entscheidung nicht einfach.

Zu den laa. hab ich schon im vorausgehenden manches bemerkt; an ihrer spitze stehn die beiden erklärungen von Schatz, dass ihm für die normalisierung der schreibart in der ausgabe die häufigkeit der lautschreibungen der hss. maßgebend gewesen sei und dass er beabsichtige, Oswalds sprachgebrauch in einer besonders abhandlung zu untersuchen. namentlich infolge der zweiten erklärang wäre eine kritisierung der sprachlichen behandlung der hss. verfrüht, immerhin lässt sich schon jetzt sagen, dass mit der normalisierung keine strenge vereinheitlichung verbunden gewesen ist: vgl. zb. 112, 50 *enricht* und 96, 53 *enwicht*; 7, 15 *rieffen* (gegen alle hss.) und 64, 63 *ruefr* (präteritum, übereinstimmend mit allen hss.). ob die vielen *ff*, in den hss. durchaus nicht immer geschrieben, in den text hätten aufgenommen werden müssen? 7, 24 schreiben AB die 3 sg. präe. *rett*, C *redt*, die ausgabe gibt die schlechteste form *ret*.

Die anmerkungen endlich von Schatz bringen eine gute übersicht über Oswalds lebensgang, und namentlich chronologisches zur datierung einzelner lieder. in denen zu 50 und 51 fällt auf die überlieferung von C eine nachträgliche vereinzelte anerkennung ('merkwürdigerweise hat C, ohwol aus B abgeschrieben, in übereinstimmung mit A...'). die unterbrechung des tones, in dem die eng zusammengehörenden urr 85, 59, 92, 93 gehn, durch 90 und 91 erscheint mir nicht genügend gerechtfertigt. zu 114 ist 115 zwischen *Vers* und 59, verdrückt

für 114, ganz zu streichen; die *Unger* sind wörtlich zu nehmen, wenn auch v. 59 natürlich ein scherz ist, das *aichin wasser gross von Ungern* ist eine ungarische prügelsuppe. nr 83 halt ich nicht für richtig eingereiht, sondern für ein spätes gedicht des alten Oswald: er muss es sich von andern sagen lassen, dass auf den bergen die schneesmelze begonnen hat, er erklärt ähnlich wie in dem jedenfalls zeitlich vorletzten seiner lieder (nr 122), sein singen nicht lassen zu können, ein intimes frühlingsbegehren des humorvollen, ein wenig nachdenklichen und an der frühlingssonne aufquellenden alten gemütes durchzieht das gedicht; auch steht es in B an drittlezter stelle, nach einem 1436 datierten liede, und in A als letztes stück in der sechsten lage, die dem grundstock von A erst später angefügt wurde von jenem schreiber h, der, wie Schatz vermutet, erst 1427 für Oswald zu arbeiten begann.

Indem ich zur besprechung des musikalischen teiles der ausgabe übergeh, möcht ich zwei allgemeine forderungen für halb philologische, halb musikgeschichtliche ausgaben voranstellen, die leider nirgends befolgt werden und deren nichtbeachtung eine menge wissenschaftliches unheil nach sich zieht. erstens: es ist möglichst ein, zugleich philologisch und musik-historisch geschulter, bearbeiter mit der herausgabe eines solchen doppelgesichtigen werkes zu betrauen; textbehandlung und musikbehandlung hängen silbe für silbe auf das engste zusammen, und geteilte arbeit wird hier stets mangelhafte resultate ergeben. zweitens: wenn sich doch zwei herausgeber, ein philolog und ein musikhistoriker, zu einer solchen arbeit zusammentun, müssen sie sich einerseits über alles aufre auf das genaueste einigen (und nicht wie in dieser Oswaldausgabe der philolog die ha. B nach den alten blattzahlen, der musikhistoriker nach den davon abweichenden neuen bleistiftzahlen zählen), anderseits darf sich der musikhistoriker nicht irgendwie von dem philologen ins schlepptau nehmen lassen, sei es in der beurteilung des handschriftenverhältnisses, oder in der frage des 'normaltextes', oder gar der notierung, wodurch bei der neuausgabe der Jenaer ha. allerlei unglück passiert ist und in der vorliegenden Oswaldausgabe außer anderm der misgriff, dass Koller sowol den A- wie den B-melodien eines und desselben gedichts genau einen und denselben text unterlegt (bald mehr Schatz, bald mehr A), während die B-noten nur auf den B-text passen!

Was die musikalische seite des hss.verhältnisses betrifft — noten stehn nur in A und B —, so möcht ich nicht mit Koller von der 'gleichheit vieler fehler' in A und B reden, die erweisen sollen, dass B aus A abgeschrieben sei, zumal da es sich nur um mehr oder weniger übereinstimmende schreibergewohnheiten handelt, und möchte die abweichende stimmenanzahl einiger compositionen in A und B nicht als 'freiheit' von B bezeichnen,

sondern als andre redaction¹. in den folgenden musikkritischen abschnitten, wo wiederholt das wort 'vereinzelte' das auge schmerzt, ist beachtenswert und treffend die ausführung über die latente harmonie in den dem gregorianischen gesange fernestehenden melodien Oswalds, die ich freilich nicht mit seinem 'modernen', sondern seinem volkstümlichen musikalischen empfinden in zusammenhang bringen möchte, das moderne sind seine polyphonen anfänge. und nun zum einzelnen der musikalischen bearbeitung.

Ich habe die einstimmigen melodien von B vollständig collationiert und möchte im folgenden zunächst abweichungen von Kollers lesungen wenigstens für eine kleine anzahl der lieder mitteilen, die Koller musikalisch vollständig nach B gibt. nr 4b: die nur zum teil notierte melodie von *Hos weiss* stimmt nicht genau mit der von *Ain jeterin* überein. — 14b: die beiden stollen sind musikalisch mehrfach verschieden, was Koller nicht angibt: im 1 stollen zeile 3 entsprechen den silben *heiliger drei d* (••••). im zweiten stollen heisst der anfang:



Neun kor der engel die lo-ben got

(Koller setzt da falsch unter). zeile 2 fehlt die drittletzte note z. zeile 3 gehören drei d zu *himel der*: in allen diesen varianten hat B das für jeden einzelnen fall richtige, während Koller ungenau verallgemeinert. die revisionsbemerkung 'in B ist die sechste note der zweiten zeile f' ist unrichtig; Kollers fünfte note b gehört aber nicht in diese zeile, wie sie auch in A nicht steht. — 19b: 2 stollen 2 zeile steht e über von, sodass die notation des zweiten stollens mit der von A übereinstimmt, weswegen dieses e, das somit dreimal dem einmal geschriebenen d gegenübersteht, als richtige la. anzusprechen ist. 2 stollen 3 zeile hat B so *hab statt hab* und notiert dementsprechend •• der schluss beider stollen ist von Koller jedesmal falsch wiedergegeben. er stimmt in B mit dem in A aufgezeichneten wie mit den beiderseitigen abgesangschlüssen genau überein. im abgesang könnte man die stillschweigende corrector von zeile 7 billigen, wenn nicht auch die verse *in Kandia und andern* stillschweigend unter die corrigierte melodie gesetzt worden wären, die nur recht abweichende, mehr zu A stimmende melodiebildung in der hr. aufweisen. — 24b: z. B schlussligatur nicht d e, sondern

¹ Über das zeitliche verhältnis von A und B, die wol beide nach z identischen concepten geschrieben sind, hab ich mir folgende ansicht gebildet, deren nähere begründung ich mir allerdings aufsparen muss. es entstanden die ersten fünf lagen von A, dann der ghibe teil von B, darauf wurde der rest von A eingetragen und schliesslich allmählich der rest von B.

der h. die noten am ende des ersten stollens sind ganz falsch wiedergegeben und untergesetzt. z. 20 falsch untergesetzt, 21 fehlt ein h (bezw. b), durch dessen einfügung sich die zeile der A-überlieferung anschließt. — 33: die letzte note von z. 1 ist zu streichen. z. 2 anfang heisset:

z. 11 2 hálte:



34^a stimmt bis auf den hübschen druckfehler 10, 20 statt 1^o, u^o. — 36 b: z. 2 beginnt die ligatur über *dunkt* einen ton höher, z. 3 die zweite ligatur über *osten* zwei töne höher und schließt einen ton höher, z. 6 ist die drittelte note über *glasten* einen ton zu hoch angegeben. z. 7 gehören zu *über all* und *gueter acht* der drei unligierten noten a g a. der aufsatz von z. 8 ist einen ton zu hoch angegeben, z. 9 ist eins von den beiden nebeneinanderstehenden e zu streichen, mindestens im zweiten stollen, wo es die hs. nicht hat, aber auch im ersten striche man es besser und nähme *grank* einseitig.

Wenn ich derartige ungenauigkeiten und fehler aus B alle berichtigen wollte, müste ich das bisher gesagte verzehnfachen. da aber an dieser stelle doch kein endgiltiger ersatz für alle musikalischen verfehlungen der ausgabe, die sich dann namentlich bei den mehrstimmigen gesängen häufen¹, gegeben werden kann, brech ich ab. soviel arbeit in diese publication, auch von musikhistorischer seite, hineingesteckt worden ist, schade, dass nicht noch mehr, eben das menschenmögliche, an sorgfalt geschehen ist; so haben wir nur mangelhafte abbilder der originalen erhalten. der kunsthistoriker — in diesem falle der geschichtschreiber der deutschen dichtung und musik — wird dem buch vieles entnehmen können, wenn er zu lesen versteht, Oswald ist ja der einzige geniale vertreter der ritterlichen lyrik um 1400 und steht musikhistorisch mit seinen mannigfaltigen compositionen an einer der markantesten wendungen der musikgeschichte, und wir haben nun hier alle seine seiten im grossen und ganzen charakteristisch und deutlich genug vertreten; wem aber genaues, möglichst vollständiges sehen bedürfnis ist, der wird das buch nur mit resignation benutzen können.

¹ In nr 86a ist ein editionelles ungetüm dadurch zustande gekommen, dass Koller erstens eine falsche tactart gewählt, zweitens die pauzen falsch gesetzt und drittens alle ligaturbestandteile je einer einzelnen einfachen note gleichgesetzt hat [vgl. jetzt Grenzboden 1903 iv a. 512].

Leipzig. october 1902.

RUDOLF WUSTMANN.

The middle low german version of the legend of Mary Magdalen. by CARL EGGERT. Chicagoer diss. The Journal of germanic philology press 1902, Bloomington Ind. [= The Journal of germ. phil. vol. 1 no. 2, p. 192—216.] 8°.

H. Schmidt-Wartenberg bereut, wie er vor einiger zeit angekündigt¹, eine ausgabe der deutschen Magdalenenlegenden vor: jetzt bringt einer seiner schüler, der das hss.-material seines lehrern benutzen durfte, die bisher unedierte mnd. bearbeitung der legende, sie ist nur in einer einzigen hs. erhalten, der zuerst von Lubben Nd. jh. 6, 70 angezeigten sammlung nd. geistlicher gedichte in der Wolfenbüttler hs. aus Helmstedt 894. dem abdruck der hs. stellt E. eine ausführliche einleitung voran, die nach einer kurzen, aus Weipmanns katalog der Helmstedter hss. widerholten² beschreibung der hs. in besonderen capiteln die quellengeschichte des stoffes, die sprache des gedichtes und seine metrik behandelt. besonders umfanglich ist die auf zwei capitäl verteilte darstellung der grammatik des denkmals ausgefallen, aber der große fleiß, den E. gerade auf diesen teil seiner arbeit verwandt hat, wird völlig illusorisch gemacht durch den absoluten mangel an philologischer methode. ich sollte meinen, dem herausgeber eines mnd. gedichtes wäre der weg durch die grundlegenden arbeiten von Behagel (Schriftsprache und mundart) und Roethe (Reimvorreden des Sachsensp.) und durch ausgaben wie Leitzmanns Gerhard von Minden so klar und nachdrücklich vorgezeichnet, dass er nicht mehr irren könnte. E. kennt die genannten arbeiten alle, ja er citiert s. 154f ihre wichtigen lehren wörtlich, aber nur, um daran sofort die ganz unglaubliche schlussfolgerung zu knüpfen: da die mnd. dichter ihre reime meist an der hd. schriftsprache beziehen, so — untersuchen wir eben die reime mnd. gedichte überhaupt nicht mehr, sondern legen für die erforschung der sprache des nd. dichters vielmehr die sprache außerhalb der reime zu grundell³. E. setzt diese forderung tatsächlich in wirklichkeit um: nirgends gibt er eine zusammenfassende darstellung des durch den reim gesicherten sprachgebrauchs, seine capitäl 'Phonology' und 'Morphology' entrollen vielmehr ein grammatisch, insbesondere statistisch wol durchge-

¹ Publications of the modern language association of America, vol. 14 no. 1, p. 153 note 1.

² ergänzungen dazu in meiner beschreibung der mnd. Wolfenbüttler hss. in den Nachrichten v. d. kgl. ges. d. wiss. zu Göttingen, phil.-hist. kl. 1902. beih. 1, s. 18 f. ich hebe besonders hervor, dass das erste stück nicht ein poetisches Leben Christi, sondern eine nd. hs. des bekannten mnd. gedichtes *Der sünden widerstreit* ist.

³ E. s. 155: While the rimcs of a mlg. poet give almost the sole reliable information as to his language, it seems to me, contrary to the usual view, necessary, and if anything more convincing in the treatment of a mlg. work, to lay the greater stress on the language exclusive of the rime. The poet used his own dialect but employed hg. rimcs occasionally to give an impression of learning.

arbeitetes bild der sprache der hs. in aller ihrer buntheit und zufälligkeit. wol werden gelegentlich eigentümliche im reim belegte formen hervorgehoben, aber bei leibe nicht regelmäfsig, man kann sich also die beweisenden reime auch nicht aus E.s darstellung zusammensuchen, sondern muss unweigerlich auf das gedicht selbst zurückgehn. kein wunder, wenn E. bei dieser methode zu genau den entgegengesetzten resultaten gelangt, die eine verständige prüfung des materials gewinnt. den dichter erklärt er am schlusse seiner darstellung für 'either a native of Brunswick or a North Bavarian or other Middle German who had become thoroughly master of the Brunswick dialect through long use'. dieser eingeborene oder akklimatisierte Braunschweiger habe sein gedicht im Braunschweiger nd. verfasst, der schreiber unserer hs. aber sei ein Hochdeutscher gewesen. nun braucht man wirklich nur irgendwo einmal eine längere passage des hsl. textes zu lesen, um den nd. schreiber mit händen greifen zu können, aber man sieht zugleich auch, dass er eine stark hd. gefärbte vorlage vor sich gehabt haben muss, mit der er oft genug ringt. dazu stimmt nun die untersuchung der reime durchaus: der dichter ist gewis ein Niederdeutscher gewesen, aber er hat nicht nd., sondern hd. dichten wollen und deshalb seinem heimischen dialecte nur sehr geringe concessionen gemacht.

Die 800 verse seines gedichtes bieten keinen einzigen reim von hd. *t* : *s*, *ch* : *k* oder *t* : *d*, kein nd. *old*, keine bindung von hd. *ei* : *ē*, kein nd. *bede* : *mede* (hd. *bēte* : *mīte*). ebenso äuglich vermeidet der dichter im reim die charakteristisch nd. flexions- und suffixformen: *is steit geit deit hefft hebben laten seggen dregen nomen* uä., den pl. prs. auf *-et*, den ind. pl. *wēren* (erant), die ungelauteten praeterita und part. praet. der 1 schwachen conjugation; die wörter *sol* und *wol* und die endung *-schaf*, *-schaft* sind weder in ihrer nd. noch in ihrer hd. form belegt. die mit absoluter sicherheit als nd. zu erweisenden reime unseres gedichtes sind äusserst dünn gesät. ganz unbestritten ist nur ein einziger: *dar* : *jar* 650, wol auch *aldar* : *wär* 53 (denn an eine attraction des *wär* zu *war* ist kaum zu denken); allein diesem nd. *dar* stehn 4 hd. *da* (: *Marta* 41. 315, : *Magdaléná* 243. 768) gegenüber. für nd. mücht ich auch den zweimal vorkommenden reim von ind. *ē* : *i* (aus *ie*) halten: *over sé* (eam) : *schré* 514, *mé* : *mé* 566; allein es ist hier zu beachten, dass der nd. schreiber regelmäfsig *ni* setzt, selbst an unserer stelle (vgl. noch 82. 710. 730, *gi* 227. 246. 357. 439). dürfte man also an die seltene md. bindung von *ē* : *i* denken, von der Weinhold Mhd. gr. 2 s. 132 ein paar beispiele gibt? mehr nd. eindruck, wenn sie auch md. möglich sind, machen feruer die nur je einmal vortretenden reime mit nd. metathesis des *r* in (*dorste* 'sinebal' : *vorste* 570 und nd. *cht* für *ft* in *luchte* (: *duchte*) 365. auch die häufigeren bindungen von mhd. *ē* : *uo* rechne ich vorsichtiger lieber

dem nd. dialekte des dichters zu, obwohl sie im westlichen md. sehr verbreitet sind. vgl. *ed* : *darē* 175, *dē* : *id* 57. 580, : *dē* 742. ein für unseren dichter sehr charakteristischer reim ist 694 *krōch* : *slōch*, wo das hd. *kriechen* gleichwol nach nd. art gereimt wird. der schreiber unserer hs. zieht für dies *ē* die bezeichnung *ā* vor, Eggerts hauptgrund, den dichter in Braunschweig zu localisieren; beweisende reime für dies *ā* gibt es aber nicht, außer den bindungen mit dem unsicheren *gāt* (: *dāt* 2 pl. 285. 870, : *dāt* 3 sg. 391, : *māt* 424). die unserem dichter geläufige bindung *dōn* : *sōn* 203. 375. 714 kommt auch in dem Berliner fragment einer md. Magdalenenlegende Zs. 19, 160f als *dām* : *sām* 50. 83 vor. die harte apokope in *sōn* spricht gegen nd. ursprung des reims, wie denn überhaupt in unserem gedichte die apokope ganz nach hd. technik gehandhabt wird (vgl. *himmelekrāt* : *dāt* 115; *wunnlich* : *vrowdenrich* 221; *din* : *tunderin* 125; *offenspel* : *vīl* 494; *vīl* : *wīl* 620). der merkwürdige reim *lichenam* (acc. sg.) : *stēm* (*āt dner stem*) 502 [vgl. 562 *alle tnsamen lichenamen*] ist nd. und md. gleich auffällig, er gehört zusammen mit den ungenauen bindungen *drinken* : *bedenken* 247. 279, *ligen* : *regen* 249, wo man wol nicht *sint gelegen* zu besseru braucht wenn ich endlich den einmal belegten conj. *gā* (: *darnā*) 576 hierherziehe, so hab ich alles zusammengestellt, was sich für nd. ursprung des gedichtes anführen lässt.

Dem gegenüber steht die große menge der auch md. richtigen und der rein hochdeutschen reime. beispiele für abd. *ē* : *æ* sind *mēre* : *noēre* 185, : *wēre* 894; *sēre* : *wēre* 219. 686; *wēre* : *hēre* 777. *ē* : *ē* in *sēre* : *mēre* 666 cf. 409; *hēr* : *wer* 846. *ē* : *æ* in *bēde* : *dēde* 602. *ē* : *æ* in *ōren* : *vullenhōren* 89. *ē* : *ō* in *hōre* : *biwōre* 35. *vlīen* (od. *vlīchen*) : *knien* 690; *Marten* : *voriten* 632, wogegen *gesēn* : *vorstēn* 259 nur md. möglich ist. — nd in *darnā* : *Magdalēnā* 269. 732; *gā* : *darnā* 576. *quam* : *vornam* 387.

Die rein hd. reime des gedichtes endlich beschränken sich zwar im allgemeinen auf die bekannten kategorien von hd. reimformen und lauterscheinungen, die in der mnd. litteratur allmählich hausrecht gewonnen hatten. der dichter erlaubt sich keinen reim von *x* : *s* oder *t* : *t* (= nd. *t* : *d*) oder etwa von *hd.* *ei* zu nd. *ei* (*leit* : *deit* uä.). dafür beherrschen aber diese hd. formen die reime unseres gedichtes unumschränkt, die beispiele dafür sind sehr zahlreich, und keine einzige nd. paralleiform tritt ihnen zur seite. ich gebe kurz die liste dieser reime: *dāt* : *Crist* 123. 137. 213. 343. 379. 532, : *orist* 795. — *hāt* : *hautgedāt* 117, : *misseddāt* 797, : *stāt* 325, : *rāt* 466. 528, : *stāt* 428. *hāt* : *gāt* 21. *hān* : *avegān* 159, : *lān* 327, : *gedān* 478, : *man* 285. 785. *stāt* : *hāt* 325 (*stāt* : *geit* 337). *gāt* : *hāt* 21. *anegāt* : *rāt* 291. *utgāt* : *blāt* 799. *lān* : *hān* 327. *entvān* (inf.) : *stān* 61. — *dāt* (3 sg.) : *gāt* 391. — *geschicht* : *nicht* 412. 614. — *vunden* : *stunden* (*staben*) 311. *stunt* : *upstunt* 351. — *brachte* : *nachte* 446. — *egen* : *ge-*

dragen 29. *sage(n)* : *dage(n)* 95. 207. 253. 357. 754. *sage* : *be-*
hage 127. *dragen* : *klegen* 484. : *sagen* 29. — *haven* : *begraven*
 349. — pl. prs. auf -en : *liden* (3 pl.) : *vorliden* (inf.) 283. *geddn* :
we hdn 478. *geleiden* (inf.) : *beiden* (3 pl.) 656. *legen* (3 pl.) : *regen*
 249 (vgl. oben). *stellen* : *willen* (beides 3 pl.) 333 ist aus anderen
 gründen hd. ursprungs verdächtig. — *wären* (erant) : *openbären* 3.
 : *jdren* 708. — *bekant* : *lant* 55. 434. *gesant* : *lant* 135. 578. 590.
 : *tohant* 592. 608. : *genant* 606. *genant* : *lant* 594. : *hant* 628.
 : *gesant* 606 (irrelevant *bewant* : *geant* 728. *gesant* : *bewant* 612).
ungesalt : *alt* 37. *stunt* : *entczunt* 271. auch *gondt* : *wdt* 438 ist
 nicht nd., E. stellt ein unmögliches *weit* her. — die neutra pl.
kint : *sint* 187. 193. *lant* : *heilant* 5 (aber nicht hierher, wie E.
 s. 166 meint, *twé jdr* 651). — besonders wichtig *ir* (ba. *er* — *er*)
 : *mir* 634; die übrigen reime von *mir* *mich* uä. sind alle neutral,
 schließen aber wenigstens das *mek*-gebiet für unsern dichter aus.
 vgl. *gi* : *mi* (= *ir* : *mir*) 157. 500; 430 ff würden im *mek*-gebiet
 einen unpassenden vierreim geben. — *dd* viermal gegen 2 nd.
ddr, s. o. — *-ltn* in *kundeltu* : *sin* 239. 385. 474. 468. 510. 534.
 700. : *dm* 422. : *schepeltu* 506. — dazu endlich die wichtigen
 gruppen: *alt* : *ungesalt* 37. — *dohen* : *sin* 582. *hen* : *dm* 752.
 hierher wol auch *stemme* : *grinme* 273. *vil* : *wil* 620. *affenspel* :
vil 494. einen reim von hd. *e* : *e* verrät *stellen* : *willen* (3 pl.) 333.
 — *sprach* : *sach* 27. 75. 113. 129. 217. 363. 472. 569. 652. 738.
 748; *tohrach* : *sach* 353. 704; *sach* : *gemach* 305. der reim
schrach : *lach* 692 tritt dem oben besprochenen *slöch* : *kröch* 684
 an die seite, wir haben ihn nicht etwa als einen obd. lehrreim
schrac : *lac* anzusehen, sondern *schrach* als hyperhd. form zu be-
 trachten, die der nd. dichter sich zu dem md. *lach* selber bildete.
 gerade diese art reime sind das sicherste charakteristicum der hd.
 dichtenden Niederdeutschen.

Die betrachtung der wortwahl ergibt nur wenig auffälliges,
 die hd. elemente haben auch hier, trotz dem nd. schreiber, noch
 die oberhand. ich hebe von den bereits besprochenen hd. reim-
 wörtern hier nur noch einmal heraus *kröch* 684, *entczunt* 272, *ver*
 647, *hantgeddt* 199, *dohen* 582, *affenspel* 494, *alle insamen* 562,
 dazu wol *getdn* 223. im versionen erscheinen *redehaft* 231, *michel*
 766, *entblit* 170, *besalwen* 569, *erhuf* (= *begaun*) 142, *dort* 665,
lir 465. das auffällige *der*- und andere vom schreiber nicht be-
 zeugte formen. steckt in 164 in *enes slangen geliken* (: *sliken*) ein
 hd. lisch 'gestalt'? nd. charakter haben anderseits *sek vlén* 680 (wo
 nicht an *vlén* zu denken ist), *bulgen* 451, *meinheit* 496, *barbse*
 542. 689, *vuste* 665, *unsachte* 293, *angest* 292, *tuge* 350, *getwete*
 122; *bür* 148 ist wol sicher corrupt. constructionen wie 165
To dem wive sprach he an (hub er an zu spr.) und 432 *vares*
sekerliken upps mi machen nd. eindruck. das mit hd. *verlätzen*
 nicht genügend zu erklärende *vorleten* sich 78 kommt vielleicht
 von nd. *sich vorletten* her. —

Der abschnitt über die metrik des gedichtes ist sehr schwach, allerlei unverdaute kenntnisse werden ausgekratzt und nirgends hat E. auf diesem allerdings besonders unsicheren gebiete festen boden unter den füßen. bei einer rohen statistik der unregelmäßigen reime zählt ein abschnitt die lat. reimwörter ohne ein wort der erläuterung nach den reinvocalen geordnet auf; diese lückenhafte aufzählung ist den beispielen für rührenden und dreifachen reim coordiniert.

Am fruchtbarsten erweist sich noch die untersuchung der quellen (s. 133—153): ist sie auch recht umständlich geführt, so hat sie doch wahrscheinlich gemacht, dass unser gedicht am nächsten verwandt mit dem französischen werke des Guillaume le Clerc ist, die genauere verglichung der beiden texte gibt E. s. 148 ff. — der abdruck des nd. textes selbst (s. 191 ff) ist conservativ und nur zu loben. z. 35 l. Den. 60 l. minne, auch 234 ist das anstößig gewordene wort aus dem reim entfernt worden. 111 stunde: begunde (cf. 197). hinter 202 komma, außerdem hinter 200 kolon, 201 l. Sint? 254 l. dit. 275 ist natürlich weder heizubehalten. 367 ist zu lesen: wunder begunde: stunde? 374 over unsen 4f? 384 vunt. 514 ledense. 553 sogede. 593 schlag ich vor (hd̄t mir ôf)gendt: (die mich geendet) hd̄t. hinter 630 punct, hinter 632 keiner. 650 mit em eine. 773 is zu streichen. — die angehängte kurze bibliographie der Magdalenenlegenden übersieht die nd. prosafassung, die in einem undatierten Lübecker drucke vorliegt, vgl. Jellinghaus in Pauls Grundriß¹, s. 393². dieser druck ist einer der anhänge des *Bokes der nedelydinghe Marien*, zuerst in der auflage von 1495, in dem Göttinger exemplar bl. 220^v ff: *Hyr beghynnet de hystorie v1 der bekeringhe der | hylghen vrouwen sunte Ma-|rien magdalenen*.

Göttingen, 1 dec. 1902.

CONRAD VONCHLING.

Johann Eberlin von Günzburg, Sämtliche schriften bd 1—3. hrsg von LUDWIG ECKERT. [= Neudrucke deutscher literaturwerke des xvi und xvii jhs., nr 139—141 170—172. 153—158.] Halle aS., Niemeyer, 1896. 1900. 1902. vii u 239, 192, xxiv u. 402 ss. 8°. — 7,20 m.

Der oberschwäbische reformator Johann Eberlin hat mehrfach seine ungewöhnliche macht über die gemüter bewiesen, am glänzendsten damals, als er durch seine predigt die vor Erfen versammelten empörten bauern zu ruhigem einzug in die stadt und zu mäßigung gegen die bürger bewog. Eberlin hat die predigt, die dieses wunder wirkte, ein jahr später zum druck gegeben, Enders hat sie nebst zwanzig andern schriften des reformators jetzt neu gedruckt. diese schriften zeigen, dass die quelle von Eberlins beredtsamkeit weniger die kunst seiner rede oder die schärfe seiner logik als seine persönlichkeits ist. Eberlin hatte mit der ganzen inbrunst einer starken, einfachen seele die evangelische lehre eingenugen, schlicht, warm und treu wirkte

er sie aus, ein zweifel darüber, ob sein wort einschlagen werde, wäre ihm gotteslästerung gewesen und die sicherheit seiner predigt trug die gewähr des erfolges in sich. mehr äußere mittel traten hinzu, seinen erfolg zu befestigen. die längste zeit seines lebens ist Eberlin franziscaner gewesen und im orden durch eine gute schule der rhetorik gegangen, er hat gelernt seine predigt und was er sonst sprach oder schrieb, volkstümlich zu disponieren in kurze klare artikel, die er wirksam sich steigern liefs, und es an eindringlicher widerholung nicht fehlen zu lassen, er veranschaulicht innere vorgänge durch gutgewählte bilder und kleidet seinen stoff in eine fiction, die er durchführt ohne, wie Lessing sagt, den eignen kopf durch die tapete zu stecken. so weifs er das alltägliche interessant zu behandeln, er schreibt über die grofsen fragen der zeit ohne seine vorbilder, die Wittenberger reformatoren, zu widerholen, er ist originell auch im kleinen, so in seiner auffassung einzelner bibelstellen. zb. setzt er II 83 auseinander, unaufgefordert brauche man seinen glauben nicht zu bekennen, auch Christus habe Pilatus nicht geantwortet auf seine frage: was ist wahrheit, auch er sei vor seinen feinden geduldet uns zum trost. oder er ermahnt die prediger, mit alle ding samal herufs zerschütten, auch Petrus am pfingsttag und Paulus in Athen hätten nicht sogleich die ganze heilsgeschichte gepredigt (II 214).

Ein grofses teil von Eberlins erfolg in predigt und polemik beruht sicher auf seinem reichthum an glücklichen argumenten, mit denen er jeden widerspruch niederschlägt. viele tun ihre töchter ins kloster, weil sie sie nicht selbst versorgen wollen. wenn das aber die eignen eltern nicht mögen, wie sollens die fremden im kloster tun (I 30)? wer im gespräch mit menschen so plappern wollte, wie im gebet zu Gott, würde ausgelacht werden (I 42). Franz vAssisi hat angeblich seine ordensregel von Gott erhalten, aber als er die erste regel verloren hatte, hat er eine zweite verfasst, die der später wiedergefundnen ersten ungleich ist, also müste sich Gott widersprochen haben (I 97). die drohung, wer den barfüfsern zuwider sei, werde nicht gut euden, ist töricht, denn gerade die besten christen, die märtyrer, sind alle eines gewaltsamen todes gestorben (I 158). es ist besser die alten pfaffen zu bekehren, als neue einzusetzen, denn satte mücken beißen nicht so schlimm (I 198). überall spricht Eberlin nicht über die köpfe hinweg, sondern menschlich zu menschen: wenn die bettelmönche dem papste halb so viel schaden täten, wie sie dem kaiser tun, wären sie längst abgeschafft worden (I 87); die pfaffen essen des papstes brot, es ist ihnen nicht übel zu nehmen, dass sie sein lied singen: stünde dir auch nur ein acker in des papstes gewalt, du würdest dich glimpflich gegen ihn halten (I 197). er ist abergläubisch mit der menge, glaubt, ungewitter und pestilenz kommen über manchen ort

wegen der vermischungen der unglücklichen klostergefangenen (i 104), er nimmt teil an der allgemeinen vermischung göttlicher und menschlicher ordnungen, die in der beginnenden reformationszeit nur Luther überwand in seinem auftreten gegen den bauernkrieg, und kann dafür des beifalls seiner zeitgenossen sicher sein.

Dazu treten schiefelich die 'herzliche wärme und zugleich eine ader von guter laube', die GFreytag in den bildern aus der deutschen vergangenheit II 2, 165 Eberlin nachrühmt. Eberlin ist Schwabe und das von ganzem hertzen. er kann grob und deth sein wie ein Schwabe, er versteht die kunst der drastischen schilderung und ist sich dabei der kraft seiner stark dialektischen worte wol bewust, darüber weiß er aber auch einschmeichelnd und überzeugend, gütig und gewaltig ins gewissen zu reden, und noch heute strahlt der tote buchstabe seiner schriften einen hauch der wärme aus, die einst darin geseukt worden ist. wie uel der alte prediger den seinen ins hert zu greifen wuste, zeigen am schönsten der dritte und neunte seiner fünfzehn bundesgenossen, in denen Eberlin aus eigenem wunden hertzen die qualen des klosterlebens schildert: *Ich mein man find off erden kennen, Der diß büchlein löß on weimen.* er verfügt über einen reichen schatz von sprichwörtern, wie sie noch heute der bewtz jedes bereiteten Schwaben sind, die bei ihm der auseinanderseizung dienen müssen, öfter noch behaglicher zierat sind. wir wissen, dass der leser des 16 jhs am sprichwort gefallen fand, und wer könnte sich Eberlins komik entziehen, wenn er ab. II 26 sagt: *Ein pfarrer, der des Euangelion omwissent ist, . . . ist eben ein Pfarrer, als ein mugk ein briestrager.*

Lebenswürdig ist denn auch das naive lob, das sich Eberlin selbst dann und wann zollt, etwa in dem schreiben an bürgermeister und stadtschreiber von Rothenburg o. d. T.¹, oder wenn er seinen vierzehnten bundesgenossen anheben lässt, für ihn sei es recht schwer, noch etwas zu schreiben, und das sei kein wunder, *dann so vyl hoch verstendiger meine gesellen vor mir irn flais dar gethon haben.* aufgehoben wird das eigenlob durch die ebenso behagliche selbstironie, die ihm Eberlin gelegentlich gegenüberstellt.

Der menschlich und theologisch, litterarisch, sprachlich und historisch gleich interessante schriftsteller verdiente ohne zweifel die erneuerung, die ihm Enders in so erfreulicher weise hat zu teil werden lassen. zu dem technischen der ausgabe seien vom philologischen standpunct einige wunsche geäußert. sachlich unterrichtet und interessiert wie nicht leicht ein anderer, dabei mit feinem, durch reiche lecture geschärftem sprachgefühl, ist Enders als herausgeber vielfach doch in dem alten eklekticismus befangen. er gibt eine schrift 'nach dem correctesten abdruck'

¹ hg. von Kolde Beiträge zur bair. kirchengeschichte I 265 f.

heraus, und dabei trifft seine wahl wohl meist die dem schriftsteller zunächst stehende ausgabe, aber die mitgeteilten laa. beweisen es nicht, weil sie nach sachlichen, nicht formalen rücksichten ausgewählt sind. und bei der schrift 'Wie gar gefährlich sei' etc. hätte text 1 statt 3 zu grund gelegt werden müssen, denn die grössere correctheit von 3 beruht auf besserungen, wie sie der nachdrucker vornehmen konnte, während 1 mehrfach das richtige bietet, wo es für den drucker kaum zu finden war : u 2b, 9 *Parabel* statt *Parabol*, 2b, 15 *taugenlich* st. *tagentlich* 2, *tegenlich* 3, *tugenlich* neudruck, 31, 17 *der so* st. *der do*, 32, 28 *von wegen* st. *unwegen*, 34, 4 *redilich* st. *radilich*.

Enders hat sich in der regel begnügt, die druckställe bei solchen ausgaben mitzuteilen, wo sie durch frühere untersuchungen feststand, dreiundzwanzig drucke lässt er unbestimmt. es ist aber nicht zu verkennen, dass die ermittlung des druckorts für historische und literarische fragen wichtig werden kann: wo unmittelbare zeugnisse fehlen, zeigt nichts so deutlich den wirkungskreis eines schriftstellers, als die zusammenstellung der orte, in denen seine schriften gedruckt und nachgedruckt worden sind. zugleich deutet die aufeinanderfolge der drucke den weg an, auf dem sich seine ideen verbreitet haben. vollends unentbehrlich ist die bestimmung des druckorts für textkritik und grammatische arbeiten¹, von der geschichte des buchdrucks ganz abgesehen.

Dabei ist die feststellung des buchdruckers meist nicht unmöglich, und gerade auf diesem gebiete ebnet jede neue gewissenhafte arbeit der folgenden sichtlich die bahn. nachdem Wommer in den 'Lutherdrucken der Hamburger stadtbibliothek' die wichtigsten titelborduren jener drucke beschrieben hat, kann man, wie auch Enders mehrfach getan hat, bei vorsichtiger verwertung oft schon mit deren hilfe den drucker bestimmen. daneben bleibt das wichtigste hilfsmittel die typenvergleichung. freilich ist im 16 jh. die übereinstimmung in den kleineren schriftsorten nicht beweisend, man wird auf grössere und zierschriften achten müssen, wie sie in titeln und überschriften verwendet werden, ferner auf initialen; aber auch die übereinstimmung in zwei oder mehr verschiedenen schriftsorten und der art ihrer anordnung erlaubt, wenn dazu gleichheit der columnenbreite und -höhe sowie des wasserzeichens tritt, den schluss auf gleichheit des druckers. eine anzahl copien von typen datierter drucke, wie man sie dazu braucht, kann man sich unschwer anfertigen, ausserdem wird durch reproductionen alter drucke das anschauungsmaterial jährlich vergrößert. die druckbestimmung wird ferner dadurch erleichtert, dass auch im 16 jh. jeder verlag seinen bestimmten charakter hat, dass zB. Martin Schubart in Leipzig

¹ Johannes Luther Die reformationsbibliographie und die geschichte der deutschen sprache. 1898.

katholische bücher verlegt, Lotter, Grönenberg und Luft in Wittenberg die approbierte lutherische, Froschauer in Zürich die zwinglische literatur, dass Wolf Köpfel in Straßburg eine vorliebe für schwärmerische bücher, Hieronymus Hölzel in Nürnberg für praktiken hat. berücksichtigt man dazu die wichtigen dialektischen merkmale bei deutschen schriften, und erwägt endlich, dass oft der jetzige fundort eines druckes in naher beziehung zu seinem druckort steht, so wird man diesen fast immer bestimmen können, meist auch darüber hinaus zur feststellung des einzelnen druckers gelangen. aber auch schon mit der bestimmung des druckorts ist in den meisten fällen das wichtigste gewonnen. diese ganze nicht mühelose arbeit fällt ohne zweifel dem herausgeber zu, mindestens ist es eine verschwendung im haushalt der wissenschaft, wenn nach diesem noch ein zweiter die weiterstreuten drucke zusammensuchen und jeder spätere diese wichtigen angaben an einer andern stelle als den text selbst finden soll. mit der ansicht, die bestimmung alter drucke sei eine sache für sich und könne dem bibliographischen specialisten überlassen werden, sollte man darum brechen: ohne schaden für die ausgabe und ihre litterargeschichtliche, historische und grammatische brauchbarkeit kann sie gewis nicht bestehn.

Enders behandelt seinen text im ganzen sehr schonend, bisweilen geht die zurückhaltung vielleicht zu weit. so ist es keine abweichung von einem texte des 16 jhs, wenn man statt der virgel nach bedarf komma, colon und punct einsetzt, das ist nur die entsprechende widergabe. virgel vor großen anfangsbuchstaben bedeutet in der regel stärkere interpunction, abtheilungszeichen setzt der alte drucker nur da, wo er platz hat. außerdem hat der herausgeber notwendig das recht, unnötige interpunctionen wegzulassen, neue einzuführen, absätze der vorlage zu beseitigen, ungemäße an die stelle zu setzen: mit alledem verbessert er den drucker, nicht den schriftsteller, der im 16 jh. selten correcturen las. Enders hätte das verständnis wesentlich gefördert, wenn er diese rechte reichlicher ausgeübt hätte. absätze mitten im satze wie in 45, 22 und 37. 46, 29. 47, 25, fortlaufende zeilen bei wichtigen sinnesumschritten wie in 236, 14. 235, 21. 240, 9. 241, 31. 247, 8. 256, 4. 278, 23 erschweren dem leser die disposition zu erkennen. wie das verständnis an der interpunction hängt, zeigt etwa II 43, 39: Eberlin bezeichnet als *idz-poga*, *tsu diser oder ander tzezt in kirchen kommen*, *so las psalliren vnnd so vil Geygen geben den pfaffen oder clodern*. Enders weiß *Geygen* geben nicht zu erklären, man lese *Geyja* geben und alles ist klar.

Wir haben einige briefe und eine übersetzung der Germania des Tacitus von Eberlins hand. Enders hat sie zur textherstellung leider nicht benutzt und sich darum öfters von Eberlins meinung entfernt, statt sich ihr zu nähern, so wenn er das auslautende

n der infinitive und der schwachen flexionsendung herstellt, wo es fehlt und streicht, wo es Eberlin, der kein gefühl dafür hatte, gesetzt hat, wenn er die vermengung von auslautendem n und m, von gerundetem und ungerundetem vocal stellenweis beseitigt. Eberlin war viel mehr in seiner schwäbischen mundart befangen, als der neudruck seiner schriften zugibt, man wird auch manche schwäbische form, die sich aus den kurzen stücken von Eberlins hand zufällig nicht beibringen lässt, gegen den neudruck widerherstellen dürfen. meist sind diese formen anderweit aus Eberlins schriften zu belegen, in andern fallen schliesen sie sich zu gruppen zusammen, beidemale ist unwahrscheinlich, dass sie durch druckfehler in die drucke gelangt sein sollen. man beseitigt, um nur einiges zu nennen, eine dem schriftsteller geläufige form, wenn man 136, 10 *nemen* in *nennen*, u 176, 34 *benennung* in *benennung* ändert, man darf statt *sie* u 28, 31. m 87, 20 nicht *sich*, statt *mir* u 163, 8 uo. nicht *wir*, statt *thöreten* in 261, 5, *vernunft* 270, 15 nicht *thörechten* und *vernunft* einsetzen.

Anderseits sind nun aber, von offensbaren druckfehlern abgesehen wie 15, 15. 52, 36. 58, 27; u 31, 1. 40, 13; u 2, 26. 3, 18. 71, 12. 73, 20. 103, 27. 133, 1. 135, 36. 166, 1. 168, 16. 256, 30. 268, 7, mehrere correcturen über die von Enders vorgenommenen hinaus nötig, um den text verständlich zu machen. einige evidente fälle mögen die notwendigkeit zeigen. Eberlin sagt 195, 19 *Die grossen narren send die, welche in aller warhait sich selbs witzig achten*, sinn gibt die stelle erst nach der correctur: *gröfsten . . . narhait*. — u 59, 20 beginnt der erste der trostlosen platten: *Diweil ich aber euch versammelt hab, ond euch ein jngang mach züversychtiglich zehoffen, hertzlichen beschwerd in angenomnem ampt, wil ich ansahen erzelen mein groß beswerd*. wie kann der priester erwarten, dass seine amtsbrüder auf ihre bedrängnisse hoffen, und dazu mit züversicht? die richtige la. ist *zoeffnen*. — 65, 17 *wie mag es sein, das onser arm beschwert volck mit zü vrteyl vnd vberreden bewegt werd über onser junckherschafft*, 'überreden über' ist eine unmögliche construction, man erfährt auch nicht, worauf sich die übersetzung richten soll: *lis vberreden*. — 100, 32 *Darnach aufs gemeynem rat vnderständten nye mich zü bemühen mit vil fragen*. es ist sonderbar ausgedrückt, dass der ketzerrichter den ketzer 'bemüht', da zudem die lateinische vorlage *fatigare* bietet, darf man *bemüden* einsetzen. — danach werden auch die folgenden textbesserungen nicht zu kühn erscheinen: 15, 5 statt *in erberkait* *lis ir erberkait*. — 9, 19 st. *koff* l. *houf*. — 18, 1 st. *meer* l. *merer*. — 21, 3 st. *gütige* l. *gültige*. — 22, 27 st. *naher* l. *nahet*. — 52, 10 st. *Wolufft* l. *Woluff*. — 57, 3 st. *oder sie* l. *oder so sie*. — 64, 3 st. *die mütig* l. *diemütig*. — 69, 14 st. *die* l. *dm*. — 75, 20 st. *weniger* l. *wenig*. — 83, 14 st. *dann* l. *das*. 91, 19 st. *me* l. *inen*. — 91, 32 st. *veratecht* l. *verstrickt*. —

86, 16 st. ob l. es. — 101, 3 st. sie vor l. sie sich vor. — 116, 18 st. gang l. gatz. — 159, 16 st. hoch und gehalten l. hoch gehalten. — 167, 17 st. heylmachen l. heylmachend. — 174, 34 st. gre l. grev. — 184, 23 l. synes eunes Christi. — 186, 13 st. kame l. kame. — 192, 26 st. krefftig l. kreffigt. — 199, 33 st. spruchst l. spruchst. — 202, 16 st. alle aller lerer l. alle onder lerer. — 206, 21 l. Mathen am dreyundzwaintzigem. — 15, 13 st. fürderlicher l. fürderlichen. — 19, 29 st. mag l. mag er. — 22, 26 st. ihr erbietung l. erbietung. — 27, 24 st. da l. das. — 27, 25 st. syner l. syner. — 36, 5 st. verbeut l. gebet. — 36, 9 st. er l. er. — 43, 25 st. gehalten oder gelassen l. gehalten oder verlassen. — 48, 29 st. lide l. lebe. — 51, 16 st. sollen l. solten. — 72, 9 st. erkeiser l. erkeiser. — 72, 34 st. von l. vor. — 81, 2 st. kräuscht l. kräuscht halb. — 83, 8 st. züflucht l. zü flucht. — 85, 22 st. Messer l. Messerie. — 87, 11 st. der dem abweg das best l. der abweg dem besten. — 87, 32 st. ein l. in. — 87, 33 st. legt l. ligt. — 103, 25 st. ist l. ich. — 107, 34 st. protestier l. protestiert. — 111, 27 st. noch l. nur. — 125, 14 st. farnemen l. farnomen. — 145, 11 st. aller l. ander. — 168, 13 st. davon hinzu l. da hinzu. — 181, 3 st. so durch l. do durch. — 183, 25 st. reich gots der vernunft l. reich der vernunft. — 183, 30 st. als l. all. — 189, 32 st. yhen l. yhen. — 15, 36 st. yn und l. yn yn und. — 23, 27 st. ist so l. ist mit so. — 33, 22 st. verfast l. verbast. — 55, 26 st. am l. ein. — 112, 3 st. mich zu reden l. ich reden, mich. — 113, 5 st. so sich l. so sie sich. — 118, 6 st. was ursach l. uß was ursach. — 120, 15 st. erwachent l. erwachet. — 133, 38 st. krank l. kränckt. — 138, 33 st. hab l. halt. — 142, 25 st. oder l. ob. — 143, 26 st. hatten l. hatten. — 148, 9 st. vor l. von. — 162, 27 st. außgelassne l. außgelassne. — 166, 2 st. unverbunden l. unverbunden. — 168, 13 st. kein wort l. kein wort. — 171, 10 st. yhen l. yhen. — 185, 24 st. stende l. ende. — 222, 16 st. der l. die. — 247, 36 st. bettet l. bettet. — 265, 5 st. gemäß l. gemäß. — 268, 26 st. fürderen l. fürderen. — 275, 16 st. fliehen l. fliehen. — 280, 5 st. rüchet, wil nich l. rüchen wil, sich.

Freiburg i. Br.

ALFRED GÖTTL.

Gottfried August Bürger. sein leben und seine werke. von WOLFGANG von WERNERACH. mit 42 abbildungen. Leipzig, Dietrichsche verlagsbuchhdlg., 1900. 382 ss. 6°. — 7 m.

Der vorliegende prächtig ausgestattete band soll nach dem vorwort des vfa das ergebnis mehrjährigen studiums sein und den zweck haben, weiteren kreisen ein umfassendes und wahrheitsgetrautes bild von dem lebensgange und dem literarischen schaffen des dichters zu geben. — auch eine populäre dichterbiographie kann sich der wissenschaftlichen kritik nicht entziehen, auch zu weitem kreisen darf nur sprechen, wer seinen stoff beherrscht

und ein selbständiges urtheil darüber gewonnen hat. der vf. kennt weder die zeit noch den dichter, er hat keine untersuchungen angestellt, nirgendwo, selbst nicht bei der entstehung der ballade tiefer hineingeblickt, er hat es zu keiner leitenden idee, zu keinem persönlichen standpunct gebracht, kaum einen einzelnen gedanken oder eine bloße combination entwickelt. sein buch ist eine kritik- und würdelose compilation von anekdoten, biographischen notizen, wie sie in schulbüchern stehn, und einigen phrasen, wie etwa die folgenden: Bürger ist ein heros deutscher poesie, gehört unter die größten seiner zeit, eines der bedeutendsten genies seines jahrhunderts, und einmal heisst es von ihm sogar, dass seine gedanken in den untiefen (!) poetischer vorstellungen schweigen. Lenore ist eine der gewaltigsten dichtungen, welche die deutsche litteratur aufweist, eine gigantische leistung, welche dem dichter einen unerreichbaren platz am sternenhimmel deutscher poesie gesichert hat, das kolossalste werk Bürgers, dessen erscheinung eine neue ära bedeutet. das schlimmste daran ist, dass dies buchstäblich alles ist, was der vf. aus eigenem zu sagen hat. denn zu dem umfange angeschwellt ist das buch durch eine unerhörte ausnutzung des Strudmannschen briefwechsels. man kann sich des gefühls der beschämung nicht erwehren, dass nach den vorbereitenden arbeiten, nach den mustern, die andere biographien bieten, kein besseres buch zu stande gekommen ist.

Ich kann nicht, wie ich es vorhalte, mit einzelheiten rechten; nur über die anlage des ganzen will ich ein wort sagen. seiten und seiten füllt der vf. mit directer oder indirecter wiedergabe von briefstellen, um, wie er wol beabsichtigt, Bürger in seiner charakteristischen art sprechen zu lassen und auf diese weise ein bild von ihm zu geben. nur vergiftet der vf., dass briefliche äusserungen augenblicklicher und zufälliger stimmung und laune entspringen. man muss auch einige kenntnis der briefmode im 18 jh. haben, um die tiraden eines Klotz etwa nicht für bare münze zu nehmen. es genügt nicht, die briefe, die selbstverständlich die hauptquelle bleiben, bloß abzuschreiben, wie es der vf. im größten theile seines buches thatsächlich thut; sie müssen verarbeitet und genau geprüft werden. so wichtige documente, wie Bürgers brief über seine liebe zu Molly, seine klagen bei ihrem tode, mögen wider abgedruckt werden. aber welchen sinn hat es, eine unzahl von lappalien, inhaltslos und geschmacklos, breitzutreten, die im täglichen briefverkehr vorkommen? entlang hat man den eindruck, eine gekürzte ausgabe des Strudmannschen buches zu lesen. der vf. findet ein vergnügen daran, seine erzählung mit worten und Wendungen Bürgers förmlich zu spicken, die, in der flüchtigen stunde entstanden, im lebensbild sich übel ausnehmen. seine derbheiten werden dem leser nicht erspart — gewiss, sie müssen charakterisirt werden, aber brauchen sich nicht zu wiederholen — mit einem gewissen behagen und

wenig geschmack werden die skandalgeschichten ausgebreitet, das höchste aber leistet der vf. in der erzählung von Bürgers dritter ehe. dieser teil der lebensgeschichte ist ihm der interessanteste; andre mögen gerade darüber nicht hinauskommen. in fünf capitel zerlegt er das schmachhafte gericht und auf mehr als fünfzig seiten gibt er wörtliche auszüge aus den briefen. so wenig erhebt er seine blicke von der vorlage, dass er sich den dichter nicht vorstellt, wie er die briefe an seine frau im zimmer nebenan schreibt. ich kann ihm den vorwurf nicht ersparen, dass er in seinem buche für weitere kreise die zurückhaltung so wenig abt. man wundert sich fast, dass es doch an zwei stellen nicht weiter geht. ich bezweifle sehr, dass es dem vf. gelungen ist, ein wahrheitsgetreues bild von Bürgers leben zu zeichnen, noch mehr, dass er damit die schuld des deutschen volkes an Bürger abtragen hat (vorw.).

Was soll man aber zu dem bilde sagen, dass der vf. von dem literarischen schafften Bürgers gegeben hat? den oben erwähnten 50 seiten stellt ich die 15 gegenüber, die von Lenore handeln. in acht zeilen wird die sagengeschichte erledigt. über die versprengten reime und den vorwurf des plagats wird das allbekannte wiederholt, und dann helfen die briefe weiter. von der anlage, der gliederung, über aufbau der handlung, die künstlerischen mittel der darstellung verläutet nichts. Bürger habe, heisst es dann, die begebenheiten zeitlich und örtlich fixiert. eine sehr aufsehbare behauptung. die zweite bedeutendere ballade 'Der wilde Jäger', wird auf weniger denn einer seite abgetan! darin findet sich der satz: 'die Hackelberg-sage erscheint bei Bürger mit verschiedenen momenten aus andern Harzsagen verknüpft, welche festzustellen uns jedoch hier zu weit führen würde'. wo in aller welt sollen wir darüber auskunft erhalten, wenn nicht in einer biographie Bürgers von fast 400 seiten! jedes schulbuch sagt mehr. dieser hohe grad von leichtfertigkeit verdient öffentlich bloßgestellt zu werden. in derselben weise werden die gedichte: 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' und 'Der Kaiser und der Abt' behandelt, das erste auf kaum anderthalb seiten, das zweite in 11 zeilen! dabei ist von dem gedichte selbst, seinem wesen oder auch nur dem inhalte gar nicht die rede. völlig unbekannte romane, die aus der ballade entstanden sind, werden aufgezählt, die namen verwandter dichtungen angeführt, und von dem stoffe erfährt man gerade noch, dass es sich um einen kindesmord handle. die Bürgersche behandlung der geschichte vom kaiser und abt übertrifft, heisst es kurz und bündig, alle andern in jeder hinsicht. aber in welcher weise und warum?

Diese gedichte, um deren willen man eine biographie Bürgers schreiben darf, sind rasch besorgt. dafür wird Laus und Demosthenes wörtlich abgedruckt, die minnelieder, die für Bürgers lyrik

sehr wichtig sind und lange nachwürken — minnegefang und volkedichtung haben viel gemeinsames — werden in der bekannten Goethischen kritik genannt, aber der vf. erwähnt sie in der dichtung der Göttinger zeit mit keiner silbe. zwei strophen, die verwegesten der Stutzertändelei, werden abgedruckt; die ernstesten gedichte, die das thema der verschmähten liebe behandeln, summarisch abgetan. der vf. gibt ein paar sätze aus den beiden abhandlungen über die Homerübersetzung wider, weist aber nicht, dass die zweite in die erste hineingearbeitet ist. aus der vergleichung beider eröffnen sich die bedeutendsten ausblicke in die entwicklung Bürgers, und vW. müste bald gemerkt haben, dass die arbeit an Homer in den mittelpunct der jugendzeit gerückt werden müste. dem vf. fällt es nicht im entferntesten ein, über die entstehung der ballade nachzudenken. Bürger lernt Percy kennen und dichtet balladen. 'kein andres buch hat eine so starke, nachhaltige wirkung auf Bürger geübt wie dieses', sagt der vf. 'und wir können behaupten, dass B., hätte er es nicht gekannt, niemals das geworden wäre, was er wurde'. grundfalsch! Boie teilt uns ausdrücklich mit, dass Percys balladen vor der schöpfung der Lenore geringen eindruck auf ihn gemacht hatten. erst in späterer zeit, als es galt, eine bestimmte bogenzahl für die erste gedichtsammlung zu füllen, nimmt er Percy vor und übersetzt daraus. aus dieser zeit stammt sein ausspruch, dass Percy sein abend- und morgengebet sei. die mittheilung Boies bedeutet wenig übrigens gegenüber einer so seltenen folgerichtigkeit in historischer und psychologischer beziehung, mit der die ballade als frucht einer innern entwicklung des dichters sich zeigt. der kern dieser frucht ist das volkallied. die englischen balladen wirkten mit, nicht so stark wie Homer, bei der bildung der dichterischen individualität, der wir die ballade verdanken. erzählen, wie die ballade entstanden ist, heißt, die geistige entwicklung Bürgers im zusammenhange betrachten: die pietistische gemütsbewegung, die aufklärung durch die antike, die widererweckung des deutschen, des genies der vorzeit durch Homer. durch Homer wurde die deutsche kunatballade geschaffen: der vf. bedauert, dass B. seine arbeit daran verschwendet habe. ebensowenig wie die entstehung der balladen versteht der vf. ihr verhältnis zur sage. der dichter behandelt durchaus nicht einen sagenstoff. er erzählt uns die geschichte zweier unglücklich liebender, und um verzweiflung, entsetzen, schmerz in einer weise darzustellen, die auf alle gleich wirkt (und das ist das populäre!), knüpft er seine geschichte an die sage an, er lässt sie in die sage münden. dadurch weckt er jene gefühle, denen die sage ihre entstehung dankt und die im ganzen volke leben, mit ursprünglicher gewalt. es ist nicht der sagenhafte rote, der zum soldaten des siebenjährigen krieges wird, sondern dieser wird zum gespenst. so ist der wild- und rheingraf nicht

zogenhaft, sondern eine durch und durch moderne gestalt; dieselbe, an die der bauer in Bürgers andern gedicht markige worte richtet, dieselbe, gegen die freihheitsstrunkene junge Brutum die dolche zucken. dem Rixinger im Götz stoßen die bauern den speiß zwischen die rippen; Bürgers tyrann wird vom wahren volksgericht getroffen, von der sage. ihn trifft das verhängnis, ganz nach dem sinne des volkes. er wird zum gespenst, zum wilden jäger. auch der dritten großen ballade Bürgers ligt keine sage zu grunde, sondern ein beliebtes motiv der stürmer und dränger wird volkstümlich behandelt. den begriff der Bürgerschen popularität hat der vf. missverstanden. darüber will ich auch nicht weiter verbreiten. über die Molllieder gibt es viel mit dem vf. zu sprechen. Schwanenlied und Umarmung wird man mit keiner silbe erwähnt finden. Schön Suschen, Trautel, und 'Das mädcl, das ich meine sind eben nur genannt, nur an einem puncte, dem letzten, will ich nicht vorbeigehn. die literarischen urtheile des vfa über andre dichter sind etwas oberflächlich. man kann nicht gut in einem atem sagen: Klopstock, Gleim, Hamler, Gessner und andre nachahmer antiker und moderner vorbilder. man soll auch nicht (s. 37) von dem 'noch heute satzsam bekanneten JH Voss' reden, besonders wenn man (s. 170) doch gestehn muss, dass seine Homerübersetzung 'epochemachend' war. protestirens aber müssen wir gegen die art und weise, wie der vf. von Schiller aus anlass seiner Bürgerkritik spricht. 'der gehässige ton, in welchem sich der dichter des 'Don Carlos' darin gegen seinen um zwei jahre ältern bruder in Apoll wendete', wie sich der vf. geschmackvoll ausdrückt, 'berührt umso sonderbarer, als kein anlass bekannt ist, welcher dieses vorgehn Schillers gegen einen allseits verehrten dichter wie Bürger rechtfertigen könnte', und schlimmer fährt er fort: 'dass der letztere (Schiller) in seiner kritik nicht nur von rachsachlichen motiven beeinflusst war, ist kaum zu bezweifeln, da er eine besprechung von Bürgers gedichten, sofern ihm diese nicht zusagten, sonst schwerlich übernommen hätte'. der vf. kann sich also nicht vorstellen, dass man ein tadelndes urteil abgeben kann, außer aus persönlicher animosität, und das gegentheil ligt doch so nahe. dass die kritik für Schiller selbst wichtiger war als für Bürger, geb ich gern zu. aber jeder sieht, dass Schiller sich alle mühe gab, schonung zu üben. wenig glück wird der vf. mit der bemerkung haben, dass Schiller sich durch diese kritik keine freunde erworben habe. Goethe trat bekanntlich mit seinem namen dafür ein, und selbst von den romantikern wurden ähnliche vorwürfe laut. schonung war es auch, die Schiller seinen namen nicht nannte, 'ein zug', wie der vf. meint, 'der uns an ihm nicht gefällt, und der seinem ganzen vorgehn einen hässlichen, hässlichen charakter gibt'.

Prag.

BERNOLD HORNIG.

Goethes romanteknik. von dr ROBERT RIEMANN, Leipzig, Hermann Seemann nachfolger, 1902. viii und 416 ss. 8°. — 6 m.

Ich habe mich mehrfach mit Goethes romanen, ihren vorläufern und ihren nachfolgern beschäftigt und die ergebnisse meiner studien zt. an dieser stelle niedergelegt. dennoch gesteh ich gern ein, von Riemann sehr viel gelernt zu haben. technische untersuchungen sind heute das eine, das uns litterarhistorikern not tut. so oft mir in jüngster zeit monographien über die technik einer dichtung unterkamen, suchte ich immer wider ihre hohe bedeutung für den fortschritt unserer wissenschaft festzustellen. hat doch vor kurzem Minors Faustcommentar an mehr als einer stelle schlagend bewiesen, wie wenig innerhalb der unabschbaren litteratur über Goethes Faust seine technik beachtet worden ist, wie viel über sie noch zu sagen bleibt. neben all den hypothesen, die dem litteraturhistoriker sich aufdrängen, wenn er die entstehung und die voraussetzungen einer dichtung darlegen will, bleibt die feststellung ihrer technischen eigenheiten nicht nur auf gesichertem boden stehen, sie liefert vielmehr, je feiner und schärfer sie getübt wird, desto tiefere einblicke in das wesen des dichterwerkes, ganz gewis aber das beste bild von ihm. der gewinn steigert sich sofort mächtig, wenn nicht ein werk, sondern eine grössere zahl verwandter schöpfungen gemeinsam auf ihre technik untersucht wird; wo käme die methode wechselseitiger erhellung besser zu ihrem rechte? Riemann beschreitet diesen weg; nicht den 'Werther' allein oder nur die 'Lehrjahre' oder die 'Wahlverwandtschaften': er nimmt die gesamte novellistik Goethes, sämtliche romane vereint vor. doch er lässt sich auch damit nicht genügen, beschreibt nicht schlechtbin diese werke, sondern vergleicht sie nach ihrer technik mit den romanen anderer dichter und gelangt durch solches bemühen von technischen analysen zu litterarhistorischen ergebnissen.

Eine vorstudie und ein probestück hatte Riemann in seinem aufsatze 'Johann Jakob Engels "Herr Lorenz Stark". ein beitrage zur geschichte des deutschen familienromans' (Euphorion 7, 266ff. 482ff) geboten. Schon dort stand das technische im vordergrund, wol ward damals auch inhalt und entstehungsgeschichte berücksichtigt; den hauptgewinn boten aber die capitel 'Ideenkreis', 'Aufbau', 'Charakterzeichnung und -entwicklung', 'Dialog', 'Mimik und Physiognomik'. diesmal musste, dem schwierigeren und umfangreicheren stoffe gerecht zu werden, eine detailliertere rubricierung platz greifen; um ihres methodischen interesses sei sie hier ausführlich mitgeteilt. das ganze buch zerfällt in drei hauptabschnitte: composition — mittel der charakteristik — dialog; also etwa schilderung der äusseren form des ganzen, der personengestaltung und der form, in der die personen reden. das erste capitel besteht aus acht paragraphen: gliederung, ein-sätze, eingeschobene erzählungen, einföhrung der personen

(dramatische einföhrung, einföhrung durch die gruppe, einföhrung durch die erwähnung), motive des abenteuerromans (überfall, entführung, kindervertauschung und blutschande, geringere nachklänge), geheimnisvolle andeutungen, eingeschobene briefe, lyrische einlagen (epistole, rhythmische prosa, überspringen aus der prosa in die gebundene rede, der einfluss des sängspiels, dichtende personen, lyrische monologe). das zweite capitel erörtert: charaktergemälde und typische gegenüberstellungen, das absinken der charaktere, charakterentwicklung (charakterentwicklung und bildungsroman, erste eindrücke, der tod des vaters, die liebe), physiognomik und mimik. das dritte capitel scheidet: directe und indirecte rede (formelhaftes, geschäftliches, conventionelles in indirecter rede, indirecte rede als einleitung der directen, wechsel zwischen den personen, die indirecte rede als ordnendes princip), der dialog als mittel der charakteristik (gedankenkreis, ausdrucksweise, descriptive charakteristik im dialog), theoretisierende gespräche, die rede als ausdruck des affects, metaphern und gleichnisse, dialog und monolog.

Innerhalb dieser fein differenzierenden rubriken wird zunächst die reihe der romane Goethes von 'Werther' bis zu den 'Wanderjahren' in ihrer historischen entwicklung gezeichnet, dann aber der englische, französische und deutsche roman des 18 jh.s ab voraussetzung oder folge jener reihe herangezogen: Richardson, Fielding, Sterne, La Sage, Prévost, Rousseau, Gellert, Wieland, Haller, Miller, Klinger, Sophie la Roche, Heinse, Moritz, Engel, Hermes, Hippel, Kugge, Meißner, Musäus, Nicolai, Thümmel. in betracht kommen auch noch: Boccaccio, Cervantes, Scarron, Grimmelshausen und die Cent nouvelles nouvelles. als theoretiker wird Blankenburg mit seinem 'Versuch über den Roman' von 1774 mehrfach angerufen.

Schon diese wenigen andeutungen über die gestalt und den inhalt von Riemanns buch lassen einen hauptmangel erkennen, der hier gleich festgestellt sein soll: so dankenswert die genaue und feinsinnige vergleichung der romane Goethes und der eben genannten dichtungen des 18 jh.s ist, so hat R. tatsächlich vor die litterarischen voraussetzungen des 'Werther' und der 'Lehrjahre' in betracht gezogen; denn für die 'Wahlverwandtschaften' und für die 'Wanderjahre' waren doch wol auch die romantischen romane zu berücksichtigen.

Fast möchte man es originell nennen, dass ein buch der Goetheliteratur von 1902 von der romantik so wenig zu sagen weiß. heute, da jeder, der einmal einen blick in die 'Lucinde' getan oder den 'Heinrich von Ofterdingen' aufgelesen hat, den namen romantik dauernd im munde führt, heute, da jedes häftchen mit parallelen von gegenwart und romantik aufwarten kann, heute tritt ein ernst zu nehmender, fleißiger, umsichtiger gelehrter auf, bewegt sich auf einem boden, der aufs engste an

die romantik grenzt, und begnügt sich, einmal (bei gelegenheit der selbstkritik, die der dichter durch den mund seiner personen übt) auf Tiecks 'Phantasm' und auf Hoffmanns 'Serapionsbrüder' hinzuweisen (s. 51), ein andermal von der wirkung zu sprechen, die von der lyrik der 'Lehrjahre' auf die romantischen romane ausgeübt worden ist (s. 179). und doch stehen 'Wahlverwandtschaften' und 'Wanderjahre' mit der romantik in viel engerem zusammenhang, als 'Werther' und 'Lehrjahre' mit jenen romanen des 18 jhs. wäre es, in solcher kürze ausgedrückt, nicht leicht misszuverstehen, so behauptete ich, dass 'Wahlverwandtschaften' und 'Wanderjahre' überhaupt am besten in einer darstellung des romantischen romans ihre ergründung und richtige würdigung finden. aber auch in der hier gebotenen knappen form wird wol jedem einleuchten und nirgends auf widerspruch stoßen, dass die entwicklung des romantischen romans am besten in drei phasen sich darstellen lasse, deren erste an die 'Lehrjahre', deren zweite an die 'Wahlverwandtschaften' und deren dritte an die 'Wanderjahre' sich anschließt. längst bekannt und vielfach untersucht ist die reihe der romane der ersten stufe: die 'Sternbald' und 'Lucinde' und 'Florentin' und 'Godwi'. unter dem einfluss der 'Lehrjahre' lösen die frühromantischen heissporne alle ethischen bande auf. zum hedonistischen genussmenschen und nichtstuer wird der mann, die frau verfällt der freien liebe, die im 'Athenaeum' als möglich hingestellte 'Ehe à quatre' wird in der dichtung (ebenso wie im leben) zur wirklichkeit. gegen diese verherrlichung der gesetzlosigkeit, die im gefolge seiner eigenen 'Lehrjahre' zutage tritt, schreibt Goethe seine 'Wahlverwandtschaften'. Ottiliens tod söhnte die ethischen extravaganz der romantischen machtfrauen, Eduard, ein typischer repräsentant des romantischen lebensdilettantismus, büßte für die Sternbald und Julius und Florentin. allein diese wendung gegen die romantische moral hinderte nicht, dass der roman durch seine neigung zu der nachseite der natur ein document romantischer 'physik' ward (vgl. Schriften der Goethe-gesellschaft 14 s. XLIX). die romantik wiederum entnahm den 'Wahlverwandtschaften' eine strengere anschauung von sittlicher verantwortung. Arnims 'Gräfin Dolores', die im selben Jahre wie der roman Goethes erschien, sei hier nur gestreift. allein Eichendorfs 'Abnung und Gegenwart', im eingang ganz und gar auf dem sittlichen standpuncte der romantischen nachbildungen der 'Lehrjahre', wird im weiteren verlaufe zu einem glaubensbekenntnis voll strenger ethik, ganz wie die 'Wahlverwandtschaften'. ja im februar 1813 ereiferte sich Goethe vollends bei einem gespräche über Fouqué 'über die vielen zerknickten, verbogenen und verzogenen Wahlverwandtschaften, die immer als neue ragouts von der grundlage der seiligen von diesen neueren schriftstellern uns aufgetischt werden' (Biedermann III 75), und wie er in den 'Wahlverwandtschaften'

der romanik gab und von ihr nahm, so ist seine novellentechnik zunächst in den 'Wanderyahren' der romanik verpflichtet, während derselbe roman in seinen socialen partien den 'Epigonen' Immermanns zum leistungern diente, den engen zusammenhang der novellentechnik Goethes in ihrer letzten gestalt mit romantischer theorie und praxis hat Seuffert in einer feinen analyse von Goethes 'Novelle' (Goethejahrbuch 19, 133 ff) dargelegt; R. schenkt diese studie nicht benutzt zu haben.

Um aber von allgemeiner erörterung zum einzelnen überzugehen, und um eine der stellen in R.s buche kenntlich zu machen, an der die romantiker unbedingt zu beanen waren, sei der abschnitt über 'theoretisierende gespräche' (s. 323 ff) herausgehoben, der ja eine Lieblingsform der romantischen novellistik ins auge faßt. zugleich sei hier zum ersten male ein einkblick in das detail der untersuchung R.s eröffnet, nachdem bisher nur von ihren allgemeinen umrissen die rede gewesen war. ich gebe ein kurzes referat:

Der theoretisierende dialog der romane vom 18 bis zum 19 jh. ist eine folge des falschen strebens nach totalität, das den roman nicht etwa zum bild des lebens, sondern zu einem gefäß macht, das alles und jedes aufnehmen kann. verhältnismäßig am besten ist er angebracht, wenn er, wie die politisierenden gespräche in Hallers staatsromanen oder die über 'schicksal, verhängnis, vorsehung und leitung höherer unsichtbarer wesen' in Klingers romaacyklus eine beziehung zur tendenz des werkes hat. autoren, die ihre dichtungen mit 'sehr vielen, aufserwesentlichen reflectionen und bemerkungen' durchflechten, tadelt achus Blankenburg.

Wielands 'Agathon' gibt gelehrte unterredungen, die oft mehr akademischer vortrag als disputation sind. von Hallers pseudodialogen sagen die Xenien: 'Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner Mit dem andern: wer nennt von Monologen Gespräch?' Goethes 'Werther' kennt zwei solcher 'schulgespräche', von übler laune und vom selbstmord. Goethe hielt das schulgespräch, in dem der unoder erfahrene zum schweigen verurteilt ist, und bringt es auch in der 'Reise der Söhne Megrazons' an. der 'Siegwart' hat nur wenig theoretisierende gespräche; dagegen lassen Heinse, Hippel (sowie später Jean Paul die gesprächsgegenstände fortwährend wechseln, das wird in Knigges 'Reise nach Braunschweig' verspottet.

Die meisten theoretisierenden gespräche der 'Lehrjahre' fallen den ersten fünf büchern zu. der gedankengehalt des romans steckt zum großen theile in diesen dialogen. Wielands 'Agathon' hat eingewürkt; allein vereinzelt nur finden sich bei Wieland ästhetische betrachtungen; moralische überwiegen. in den 'Lehrjahren' steht die theorie der schauspielkunst im vordergrund wiederum drängt sich das schulgespräch vor, wie von Serio über

das theater, wird Wilhelm von Natalie über die wirkungen der musik belehrt. mitreden darf Wilhelm, wo es weniger auf reiche erfahrung als auf nachdenken und überzeugung ankommt. allein auch er selber führt gern schulgespräche; die geistig inferiore gesellschaft, in der er sich häufig findet, macht ihm das wort nicht streitig. er tut es vor allem, wenn von Shakespeare die rede ist. 'der hauptunterschied zwischen Goethe und seinen sämtlichen zeitgenossen ligt in der vornehmheit der gegenstände wie der behandlung und in der innigen verflechtung des besprochenen mit der entwicklung des helden', so fasst R. sein urteil über die gespräche der 'Lehrjahre' zusammen.

Sehr viel raum hat Goethe den theoretisierenden gesprächen in den 'Unterhaltungen deutscher Ausgewandelter' gegönnt, in denen die reflexion überhaupt vorherrscht; wird doch hier affectvolle rede durchaus nur indirect widergegeben. gleiches gilt von den 'Guten Weibern'. die vorliebe wächst noch in den 'Wahlverwandtschaften'. in gesprächen entsteht die welt, in der die eigentliche erzählung spielt. neu auftretende personen bringen ihre vorstellungswelt mit und damit neue gesprächsthema. aber immer wider ist der scheinbar rein verstandesmäßige dialog aufs engste mit der gefühlshöhle der personen verknüpft: alle worte des ruhelosen wanderers erinnern Ottilien an Eduard; wenn Mittler unbekümmert polternd vom sechsten gebote spricht, wird die gerade eintretende Ottilie furchtbar von der verwünschung des ehebruchs getroffen, die erschütterung zerreisst den schwachen faden des daseins. die vorliebe für theoretisierende gespräche läßt jede frage unter einem allgemeinen gesichtspuncte erscheinen. die krone aller ist die unterredung über chemische wahlverwandtschaft; alle personen sind da gleich lebhaft am dialoge beteiligt, der aber nicht alternierend-explicierend, sondern alternierend-replicierend ist.

'Müssen wir ein starkes anschwellen der theoretisierenden gespräche in den 'Wahlverwandtschaften' constatieren, so ist dabei doch nicht zu vergessen, dass sie die handlung nicht überwuchern, sondern vom dichter vollkommen bewilligt und ihr theils durch unmittelbare einwirkung, theils durch innere beziehungen und symbolische deutung dienstbar gemacht werden'. anders die dialoge der 'Wanderjahre'; neben dem helden ist eine ganze anzahl von personen mit theorien und technischen kenntnissen förmlich geladen. Wilhelm interessiert sich jetzt für alles, nur nicht mehr für das theater. erschöpfend vermag er nun über nichts mehr zu reden. immer muss er aus mangel an specialkenntnissen fachleuten gegenüber verstummen; dafür bleibt ihm seine vorliebe für betrachtende gespräche. der weitaus größte theil der gespräche dreht sich um pädagogische fragen. neben die schulgespräche tritt der einfache vortrag: Lenardos rede über das wandern, Odoardos ausführungen über beetz, bautätigkeit

und freie Künste u. a. sogar in den eingelegten Novellen erscheinen theoretisierende Dialoge.

In der 'Novelle' stehen neben den etwas lang geratenen Auseinandersetzungen Friedrichs über die geplanten baulichen Veränderungen Betrachtungen, die eng mit dem Vorgang verknüpft sind und gelegentlich zu herrlicher Wirkung dienen.

So Riemann! in dieser Darlegung fehlen zunächst einige wichtige Zwischenglieder. Kurz nach der Veröffentlichung der 'Lehrjahre' und der 'Unterhaltungen', unmittelbar vor den 'Guten Weibern' von 1800 pflegt Goethe den theoretisierenden Dialog in den 'Propyläen'. Das erste Heft bringt das Gespräch 'Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke' (1798). Das vierte die Kunstnovelle 'Der Sammler und die Seinigen' in acht Briefen mit eingelegten Dialogen (1799). Beide Schriften sind zur Zeit intimsten Verkehrs mit den älteren Romantikern verfasst; die erste erörtert eine Lieblingsthese der romantisch-idealistischen Kunsttheorie. Über die zweite schreibt W. Schlegel am 19. Juli 1799 an Goethe: *'Lassen Sie mich Ihnen den wärmsten Dank für das neue Stück der Propyläen sagen. Sie haben uns ein großes Fest damit gemacht, besonders sind wir mit unglaublicher Begierde auf den Briefwechsel des Kunstsammlers und seiner Familie gefallen'*. gewiss deutet W. Schlegel hier zunächst auf das Interesse, das der Stoff bei ihm und bei seinem Kreise fand. Allein auch formal mussten die Schlegel sich angezogen fühlen. Eine Erneuerung des platonischen Dialogs, wie Hemsterhuys sie in französischer Sprache versucht hatte, war von früh ab ihr Lieblingsgedanke. Wirklich hatte W. Schlegel das 'Athenaeum' mit einem 'Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche' eröffnet. Anfangs war es in Goethes Hände gekommen, in der zweiten Hälfte des Monats dürfte sein Gespräch 'Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit' entstanden sein. Im März 1799 erhielt er dann den nächsten romantischen Versuch eines theoretisierenden Dialogs, 'Die Gemälde' (Athenaeum II 1); wenige Tage später schließt er die 'Sammler' ab (an Meyer 12. Mai 1799). Er wusste, dass das Gemäldegespräch die einzelnen Glieder des Schlegelschen *Athenaeums* markiert vörführe, aus W. Schlegels Begleitbrief vom 8. März; diese Kunstnovelle macht Schiller als den 'Philosophen', Hirt als der 'Charakteristiker' zu Mitunterrednern. Gleicher Technik bediente sich alsbald F. Schlegel in seinem 'Gespräch über die Poesie' (Athenaeum 1800 III 1 und 2).

Ich möchte nicht behaupten, dass Goethe von den Romantikern in den beiden Gesprächen der 'Propyläen' abhängig ist. Die chronologischen Daten, die ich oben gebe, sollen nur erhärten, dass die Romantiker von den Dialogen der 'Propyläen' nicht alles gelernt haben müssen. Im übrigen denk ich an ein Wort, das Sandvoss jüngst niedergeschrieben hat: 'dass man jetzt mehr und mehr zu erkennen scheint, dass Goethe nicht sowohl von der

romantik beeinflusst war, als vielmehr diese ganze richtung recht eigentlich... erst geschaffen hat' (Preussische Jahrbücher 101, 376*). sicher stand im bewusstsein der romantiker als meister des theoretisierenden dialogs neben Platon Goethe dank den 'Lehrjahren' und den 'Unterhaltungen' da. allein wenn die 'Wahlverwandschaften' eine steigende vorliebe für gespräche zeigen, wenn diese vorliebe in den 'Wanderjahren' noch zunimmt, so darf die hülfe nicht übersehen werden, die Goethe bei solchem bemühen an den romantikern fand. kam doch für die 'Wanderjahre' als weitere stütze Tiecks 'Phantasia' mit den gesprächen seines rahmens hinzu (1812—16), dann auch Tiecks 1821 einsetzende novellistik, wol hatte Goethe nichts mehr von der romantik zu lernen, soweit es auf die innige verbindung des dialogs mit der entwicklung der handelnden personen ankam. aber das gespräch als beste ausdrucksform der von der romantik geschaffenen bildung kommt in den 'Wanderjahren' ebenso wie bei Tieck zur geltung. das ist nicht mehr die abstracte belehrung, die Wieland über moralische, Haller über politische, Klinger über metaphysische probleme gegeben hatten, da soll auch nicht alles mögliche wissen ausgekramt werden, da handelt es sich auch nicht mehr, eine kunst von allen seiten zu beleuchten, wie in den 'Lehrjahren', grade in dem dauernden wechsel der gegenstände des gesprächs, das von lebensfragen zu kunstproblemen und pädagogischen discussionen weiterschreitet, um wider zu jenen zurückzukehren, spiegelt sich der geistige verkehr der 'gebildeten' der romantischen zeit. die 'Lehrjahre' hatten diese bildung schaffen helfen; jetzt galt es nur noch sie zu porträtieren. grade die unruhige vielseitigkeit, die Riemann zwischen den zeilen den gesprächen der 'Wanderjahre' zum vorwurf macht, ist charakteristisch für die bildung der romantischen eirkel. die vorträge aber, die in Goethes romanen gehalten werden, waren in den romantischen salons ebenso üblich, wie sie in den gesprächen des 'Athenaeums' und im rahmen des 'Phantasia' immer wider auftauchen. die 'Lehrjahre' hatten diese bildung schaffen helfen — ausdrücklich hebt FrSchlegel, ein hauptvorkämpfer der romantischen 'bildung', in seiner rückblickenden besprechung der 'Lehrjahre' von 1808 dies hervor. derselbe FrSchlegel, der zehn jahre vorher in den Athenaeum-fragmenten den stab über die unbildung seiner zeitgenossen gebrochen hatte, erklärt jetzt: *'Bildung ist der Hauptbegriff, wohin alles in dem Werke zielt und wie in einen Mittelpunkt zusammengeht'* (DNL. XLIII 392, 13). das Athenaeumfragment 5 hatte scharf und spitz festgestellt: *'Was gute Gesellschaft genannt wird, ist meistens nur ein Mosaik von geschliffenen Karikaturen'*. ergänzend bemerkt das dreundsechzigste: *'Jeder ungebildete Mensch ist die Karikatur von sich selbst'*.

Ich habe hier eine der romantischen besprechungen der 'Lehrjahre' citiert. merkwürdigerweise kümmert sich R. um diese

hochinteressanten versuche, Goethes romandichtung zu verstehen und zu ergründen, ganz und gar nicht. weder Friedrich Schlegels eben angezogene recension aus den 'Heidelbergerischen Jahrbüchern' noch die Allers fragmentarische studie aus dem Athenaeum ist benutzt. Novale oft übercharakterisierter aperçus (wie sind in Heilborns ausgabe wesentlich vermehrt worden) geht es nicht besser. bis zu dem umfänglichen sammelaufsatz 'Über Wilhelm Meisters Wanderjahre, aus Briefen und Gesprächen', der in Varnhagens buche 'Zur Geschichtschreibung und Litteratur' (Hamburg 1833, s. 541—572) abgedruckt ist, bleibt die romantische kritik dem 'Wilhelm Meister' unbeachtet. fernrer hat wol kein bedeutenderer kritiker eine gleich intime kenntnis des landläufigen romans des ausgehenden 18 jhs bezeugt wie Wilhelm Schlegel. die recensionen, die er über den moderoman jener epoche mit Carliniens hilfe in die 'Allgemeine Litteraturzeitung' und in das 'Athenaeum' stiftete, leihen noch immer den besten einblick in die deutsche romanlitteratur zur zeit der ersten veröffentlichung der 'Lehrjahre'; auch sie blieben unbeachtet.

Und doch hat die schon oben verwertete besprechung Friedrich Schlegels die 'Lehrjahre' mit dichtungen in einem dem gemessent, die auch für R. von besonderem interesse waren. unbillige urteile polemisch abwehrend, sagt da einmal der romantiker: 'Was die gute oder schlechte Gesellschaft betrifft, so kann man sich erinnern mögen, dass von Fielding, Scarron und Lesage, ja von dem spanischen Alfaroche und Lazarrillo an, des Don Quixote nicht einmal zu erwähnen, Männer, die zum Teil mit der besten und edelsten Gesellschaft ihrer Zeit sehr wohl bekannt waren, und in ihr lebten, doch die wunderbarlich gemischte, oder gar die schlechte, als günstiger für komische Abenteuer und vielleicht überhaupt als reicher für die Phantasie mit Absicht gewählt haben' (aao. s. 390, 13—21).

Ich habe oben erwähnt, wie R. bemüht ist, die technischen eigenheiten der Goetheschen romane mit denen der romane des 18 jhs in ein richtiges verhältnis zu bringen. neben den ergebnissen für die technik stellen sich da auch litterarhistorische resultate ein. eine hauptrolle spielt hier unter den ausländischen romanen der von FrSchlegel genannte 'Gil Blas' von Le Sage.

In dem abschnitte, der die beziehungen von Goethes romanen zum abenteuerroman erörtert, sucht R. zunächst eine hypothese zu widerlegen, die Scherer angedeutet und Ellinger des näheren begründet hatte, nämlich die abhängigkeit der 'Lehrjahre' von Scarrons 'Roman comique'. zunächst legt er fest, dass schon Corne beide dichtungen zusammengestellt habe. FrSchlegel wird natürlich nicht genannt. dann heisst es: so art, wie die schauspieler geschildert werden, ist verschiednen schauspieler zu schildern, kann Goethe auch durch 'Gil Blas' angeregt worden sein. die beziehungen, die Ellinger zwischen

Scarrons Ragotin und Goethes Pedanten, zwischen Léandre und Friedrich, Angelika und Philine, zwischen den vätern Léandres und Wilhelm Meisters, zwischen der mutter der Caverne und madame Melina Bodel, scheinen R. irrelevant oder auch durch übereinstimmung mit anderen dichtungen aufgehoben; insbesondere aber wendet er sich gegen die annahme, dass der räuberische überfall bei Goethe mit einem missverständlichen überfall der schauspieler durch bauern bei Scarron etwas zu tun habe. unter den vielen romanen, die Goethe hier näher stehen, wird auch 'Gil Blas' genannt. gegen schluss der untersuchung (s. 331) wird noch betont, dass auch burleske prügelscenen zwar seit Scarron im komödiantenroman beliebt seien, dennoch aber Scarron nicht unmittelbar auf die prügelei gewürkt haben muss, die in den 'Lehrjahren' auf die lectüre des ritterstückes folgt.

Zwar meine ich, dass Scarrons einfluss auf die 'Lehrjahre' durch diese ausführungen noch nicht als unmöglich erwiesen ist¹, allem ich hebe hervor, wie bei R. zt. Le Sages 'Gil Blas' an die stelle des 'Roman comique' rückt. ja auch die motive der entführung und kindesvertauschung teilen 'Gil Blas' und die 'Lehrjahre' (s. 84. 87); endlich kommt 'Gil Blas' noch wegen seiner beziehungen zu Wielands 'Don Sylvio' in betracht (s. 43), der seinerseits sehr häufig von Riemann den 'Lehrjahren' als motivverwant erkannt wird. doch gerade an dieser stelle möchte ich ein bedenken vortragen. die motive des abenteuerromans verfolgend, nennt R. niemals den 'Don Quixote'; ja, wenn er immer wider den 'Don Sylvio' heranzieht, macht er nicht einmal den versuch auf Wielands vorlage, eben den 'Don Quixote', zurückzugehen, obwol er sich des zusammenhangs beider dichtungen wol bewusst ist (s. 185) und auch Tropschs arbeit (Euphorion, 4 ergänzungsheft s. 41 ff) kennt. FrSchlegel deutet aber besonders auf den roman des Cervantes, der nur noch einmal flüchtig von R. gestreift wird (s. 314).

Für eine der rubriken R.s sei darum hier der 'Don Quixote' verwertet, so erkennt man am besten, wieviel der vf. sich hat entgehn lassen, da er ihn bei seite stellte. in § 2 erörtert R. das hochinteressante thema der einsätze und entwickelt eine lange reihe verschiedener formen, in denen Goethe die capitel seiner romane eröffnet: dramatisch setzt das erste buch der 'Lehrjahre' ein; lococommun, dh. mit einem gemein-

¹ unverständlich bleibt mir allerdings eine äusserung Ellingers (Goethejahrbuch 9, 188 f.). es handelt sich um die briefstelle, an der Goethe sich zu Schiller über Scarron äussert. Ellinger schreibt: 'wenn Goethe dort von den 'epöisen' des Scarron spricht, so kann er kaum etwas anderes im sinn haben, als unseren roman; denn die dramen Scarrons sind nicht der ort, dass diese bezeichnung für sie passen würde; sie könnte ausserdem nur noch etwa auf Scarrons gigantenschiele sowie 'Hera und Leander' angewendet werden'. meines wissens ist die bekannteste dichtung Scarrons sein 'Virgile travesti', und ich halte es nicht für zu kühn anzunehmen, dass auch Goethe bei den 'epöisen' des Scarron an diese dichtung gedacht hat.

platzte das zweite; selten ist bei Goethe der parabolische ein-
satz, eine rede ad spectatores; merkwürdig selten auch der ein-
fachste, der fortschreitende; die ungewöhnliche unterart des
fortschreitenden einsatzes, der vorbereitete (z. b. ein gespräch,
das am schlusse eines capitels bis zu seinem beginn eingeleitet
ist, aber erst im nächsten aufspricht) begegnet einmal in den
'Lehrjahren', dagegen häufig in den 'Wahlverwandtschaften' und
in den 'Wanderjahren', und zwar hier meist so, dass ein fest,
das lange vorbereitet ist, nun 'mit aller pracht' gefeiert wird.
häufig ist der chronographische in den 'Lehrjahren'; er er-
scheint auch in den 'Wahlverwandtschaften', in den 'Wander-
jahren', ja auch noch in der 'Novelle'. der verwante histo-
rische einatz wird nur am anfang der 'Unterhaltungen deutscher
Ausgewanderten' verwertet. der topographische einatz, des
R. vor allem in romanen antrifft, die in Spanien spielen, ist
selten in den 'Lehrjahren', charakteristisch für die 'Wanderjahre'.
der recapitulierende einatz, im zeitalter der empfindsamkeit
meist ein hinweis auf die stimmung des vorangehenden ('in dieser
düsteren stimmung'; 'unter solcher marter des geistes' . . .) wird
von Goethe je länger je mehr gebraucht. lyrische einätze,
d. h. lieder am anfang eines capitels, kennt R. vor Goethe ('Lehr-
jahre' II 1) nur bei Thümmel. am häufigsten erscheint bei Goethe
der personelle einatz, ein name am anfang des kapitels.

Natürlich zieht R. für alle diese einatzformen die analogen
aus den schriftstellern des 18. jhs. heran. ein blick in den 'Don
Quixote' hätte ihm manche belehrung geboten. fast für seine
sämtlichen rubriken finden sich bei Cervantes belege. am häu-
figsten erscheint hier der fortschreitende, der recapitulierende
und der chronographische einatz; nicht ungewöhnlich ist der
personelle. als vorbereitete einätze ergeben sich die mannig-
fachen dialoge und anreden, mit denen Cervantes anfängt (II 1.
6. 17; v 4. 7. 8. 9), auch briefe (II 3) und insbesondere ein-
geschobene erzählungen. sehr oft stellt sich der parabolische
einsatz in der form eines ausdrücklichen bezuges auf den an-
geordneten quellenchriftsteller Cide Hamete Benengeli ein; und vor
im zweiten teile der dichtung weit mehr als im ersten (II 1. 6
10. 12; VI 1. 2. 5; VII 1. 3. 10; VIII 7. 10. 16; IX 7. 11. 14
17. 19; XI 8). allein auch ohne solchen bezug beginnt Cervantes
parabolisch (II 1; IX 10); ja einmal (IX 12) parodiert er den ge-
ruf an die muse: 'O du beständige Besucher der Antipoden, o
Fackel der Welt, Auge des Himmels, süßer Beweger aller Trän-
geschirre! . . . dich rufe ich an, o Sonne . . .' so darf er
wohl einerseits, wenn Goethe den 'Werther' nicht verfasst haben,
sondern nur sein herausgeber sein will, nicht bloß auf Roman-
hingewiesen werden (S. 29), anderseits die freilich geringe anzahl
parabolischer bemerkungen Goethes nicht lediglich auf Fielding's
Sterne und ihre deutschen nachahmer zurückgeleitet werden (S. 34).

ja, der lococommune einsatz, den R. als Lieblingsform des Jahrhunderts der popularphilosophie fasst (s. 27), ist schon Cervantes völlig geläufig (iu 14; x 1; xi 9). sogar die einleitung mit 'wenn', die R. auf Wieland zurückführt und von ihm auf Goethe und Thümmel übergehen lässt (s. 28), begegnet bei Cervantes: 'Wenn der Tapfere flieht, so hat er tückische Uebermacht entdeckt, und es ziemt vorsichtigen Helden, sich für bessere Gelegenheiten zu sparen' (viii 11)¹. an chronographischen einsätzen ist im 'Don Quixote' kein mangel, ein topographischer eröffnet das werk, so wie er noch iv 2. 8; v 10 widerkehrt. von Cervantes haben also wol die in Spanien spielenden romane diese eigenheit (Riemann s. 36). endlich ist der lyrische einsatz, den R. vor Goethe nur bei Thümmel findet (er sagt: 'an dieser formalen analogie ist festzuhalten, bis ein näher verwantes Vorbild nachgewiesen ist'), nicht weniger als dreimal im 'Don Quixote' verwertet (ii 6; iv 9; v 2).

Durchaus will ich nicht behaupten, dass in allen diesen fällen Goethe von Cervantes gelernt habe. allein zu den zusammenstellungen R.s ergeben sich — scheint mir — doch hochwichtige zusätze aus dem 'Don Quixote'. ich kann nicht mit gleicher ausführlichkeit die übrigen rubriken besprechen und aus Cervantes ergänzen. so sei denn nur noch festgestellt, dass im 'Don Quixote' kein mangel an eingeschobenen icerzählungen und eingeschobenen briefen ist, dass der titelheld auch theoretische gespräche und vorträge liebt, ja dass ein räuberischer überfall (x 8) auch hier anzutreffen ist, ebenso wie die begegnung einer schönen amazone (viii 13). endlich käme Cervantes stark für das capitel: 'Lyrische einlagen' in betracht; haben wir doch eben gesehen, dass für die rubrik des lyrischen einsatzes aus dem 'Don Quixote' ein hochwichtiger nachtrag zu holen war.

Hatte R. die romantische kritik beachtet, oder hätte er einen blick in meine anzeige von Donners schrift über den einfluss des Wilhelm Meister auf die romantiker getan (Anz. xii 219 ff), wo ich den lyrischen einlagen der 'Lehrjahre' eine kurze betrachtung gewidmet habe, er wäre durch die dort von mir angezogene stelle von Fr. Schlegels 'Gespräch über die Poesie' (Athenaeum 1800 nr 124) auf Cervantes und Boccaccio, die vater der romane mit lyrischen einlagen, geführt worden. ohne mich des weiteren auf Cervantes einzulassen, will ich hier nur einen weg von R.s sammlungen zu Boccaccio aufzeigen. wenn R. von dem 'überspringen' aus der prosa in die gebundene rede' (s. 149 ff) spricht,

¹ ich citiere oben nach Tiecks übersetzung, da sie für meine zwecke vollkommen ausreicht, und da eine ausgabe oder bearbeitung, die Wieland von anfang an vorgelegen haben könnte, mir weder augenblicklich zugänglich noch nachweisbar ist. auch Tropsch (ano. s. 34 anm. 1) begnügte sich mit einer neueren übertragung und zwar aus gleichen gründen. um indes bei dieser wichtigen stelle auch der strengsten prüfung genüge zu leisten, setz ich sie im original her: *Quando el valiente huye, la supercheria esta descubierta, y es de varones prudentes guardarse para mejor ocasion.*

so nennt er natürlich Thümmel, dann Hermes und Heine, schon überhaupt er, dass Wielands 'Grazien' diesem mischstil buldigen. FPomesny ('Grazie und Graeco', Hamburg und Leipzig 1900, s. 185) konnte ihm den weg von den 'Grazien' zu Guebe, Klopstock, Gerstenberg, Uz, zu Gleims und Jacobis briefwechsel, zu Chapelle, Bachaumont, Chaulieu weiter weisen. ich füge hinzu, dass Boccaccios allegorischer roman 'Ameto' diese mischform schon weit früher vertritt, der verfasser des 'Decamerone' ist von R. nur einmal, bei gelegenheit der rahmenerzählungen (s. 50) genannt worden. wenn ich hier eine zweite stelle angebe, so der er sich hätte einstellen sollen, so heisst das nicht, dass ich ihn nicht noch in anderen partien von R.s buch vermisste.

Und so wie mit Cervantes und Boccaccio geht es dem leser noch mit manchem andern, den er häufiger genannt wünschte. auffallend selten ist von Rousseau die rede. vielleicht wollte R. nicht widerholen, was von anderen längst dargelegt ist; verweil er doch mehrfach auf die resultate von Erich Schmidt's bekanntem buche. Richardson kommt öfter in betracht. allein ich will, wo so viel zu lernen ist, nicht länger mit nachträgen und wünschen den v. quälen. hat er doch zum ersten male eindringlich die technischen wirkungen des 'Agathon' untersucht und auf dem weise endlich eine feste grundlage für die geschichte des deutschen bildungsromans geliefert. ferner entschädigt für manchen verstoß, dass R. von den 'Lehrjahren' zu Prévost's 'Monsieur Lescaut' (s. 86 f) eine brücke zu schlagen weis, und welche fülle von nachweisen laßt bei all dem mit; ich erwähne etwa, wie eingehend Goethes anteil an den 'Bekenntnissen einer schönen Seele' (s. 15) gegen Dechent erörtert wird. beiläufige glückliche beobachtungen, wie die eines fehlers im aufbau der 'Lehrjahre' (s. 95; es handelt sich um eine inconsequenz in der schilderung von Friedrichs verhältnis zu seinen verwanten) erscheinen so oft, dass ich sie nicht alle einzeln anführen kann.

Natürlich bleibt über die technik der von R. besprochenen dichtungen auch nach ihm noch manches zu sagen. manches feine und charakteristische ist auch hier zwischen den rubriken zu boden gefallen. ein vorwurf sei darum dem verfasser nicht gemacht. noch sind unsere technischen untersuchungen viel zu wenig fortgeschritten, als dass sie das höchste leisten könnten; solange wir aber auf diesem felde noch in den lehrjahren sind, muss ein versuch dankbar begrüßt werden, der die methode technischer beobachtung und analyse um so viel verschärft und vertieft, wie R.s buch. die vielen feinen aperçus, die seit mehr als einem jahrhundert über Goethes romane, zunächst über die 'Lehrjahre' ausgesprochen worden sind, mit R.s resultaten zu verbinden, ist so schwer nicht und sicherlich leichter als die arbeit, die R. geleistet hat.

OSKAR F. WALLER.

Goethes Achilleis. von ALBERT FRIES. inaugural-dissertation. Berlin 1901. vii und 63 ss. 6°.

Es ist begreiflich, dass die Goethe-forschung, nachdem im jahre 1900 im 50 band der Weimarer ausgabe die Achilleis mit einer grossen zahl von paratipomenen veröffentlicht worden war, sich unverzüglich an die deutung der Goetheschen schemata machte, um ein gesamt-bild des geplanten epos zu gewinnen. das hatten frühere forscher, wie Klein, Strehlke und Kern noch nicht versucht. im rahmen eines knappen aufsatzes hat Max Morris mit der sicherheit des Goethe-kenners eine reconstruction gewagt in der Chronik des Wiener Goethe-vereins 15 (1901), s. 26—35 und 38—44. unendlich viel breiter legt Fries seine untersuchung an.

Kein zweifel, dass ein ausserordentlicher fleiss in seiner arbeit steckt, sehr viel gelehrsamkeit, sehr gründliche kenntnis des classischen altertums, so dass hie und da treffliche einzel-bemerkungen sich einstellen und man auf jeder seite irgend eine kleine bereicherung finden kann. aber die art der mitteilung all dieses wissens ist leider sehr übel. Fr. sagt einmal in einer anmerkung, seine dissertation sei ein manuscript von 517 seiten gewesen. davon sind aber nur bruchstücke in recht mangelhafter redaction zum druck gebracht worden. ob das geschick dem vf. gemangelt, ob die zeit gedrängt hat, genug: was vorliegt, ist quäl-voll zu lesen mit seinen vielen druckfehlern, seinen hunderten von klammern, seinen beständigen 'übrigens . .', 'siehe oben', 'siehe unten' usw. Fries sah sich, da die dissertation unfertig ist, genötigt, eine ganze menge ergänzender publicationen herauszugeben: aufsätze in der Wochenschrift für classische philologie, jg. 18, nr 17; in der Beilage zur Münchner Allg. zeitung vom 23 oct. 1901; in der Sonntagsbeilage zum 'Reichsboten' vom 12 oct. 1902; einen 'Anhang' zur dissertation xvii s., Berlin, Ebering 1901, und eine zweite zugabe, die 'Bemerkungen zum ersten gesang' enthält. und nicht genug damit. zur vorgeschichte der 'Achilleis' gehören auch jene Ilias-auszüge, die Goethe überarbeitet 1821 in seiner zeitschrift 'Über Kunst und Altertum' herausgegeben hatte und die von Suphan (Weim. ausg. bd. 50, s. 416) falsch, von Leitzmann (Goethe-jahrbuch 22, 265) richtig beurteilt worden waren. auch über sie, die jetzt im 41 bd. der Weimarer ausgabe (1902) s. 266—327 gedruckt sind, hat Fries erörternde zusätze erscheinen lassen in der Wissenschaftlichen beilage der Leipziger zeitung 21 oct. 1902, nr 126, und in der Chronik des Wiener Goethe-vereins, 24 dec. 1902. all dies zusammen muss man lesen, um auch dann noch immer nur einen teil dessen zu kennen, was der gelehrte verfasser über die 'Achilleis' mitzu-teilen hat.

Fries ist ohne zweifel berufen, über Goethes epik mitzu-sprechen. seine einleitung, auch sie nur skizze, zeigt uns, wie

Goethe in antiker götterwelt zuhause ist, viel Uefer als andere epiker; sie erklärt uns, warum der dichter griechische stoffe wählte, sich einen hellenischen hörerkreis vorstellt, warum er ein vassall Homers wird und wie in diesem eigensinnigen Homerismus ein protest gegen die plathheit des niedergehenden rationalismus und die formlosigkeit der aufsteigenden romantik liegt. andre bemerkungen erörtern sehr hübsch, wie in der Achilleis die sentimentalische manier, die reichliche reflexion, das vorwiegen der betrachtungen über die vorgänge, das bewusste arbeiten auf Schillers einfluss deute; wie Goethes später einfall, aus dem epischen entwurf einen roman zu machen, eine gute innere begründung habe; wie mancherlei analogien zwischen den traischen volksversammlungen bei Goethe und zeitgenössischen Pariser vorgängen bestehn. aber alles das bedarf weiterer begründung und verdient aus dem wust polyhistorischer gelehrsamkeit hervorgeholt und in rechtes licht gestellt zu werden.

Fries macht auf jeder seite den eindruck eines autodidakten und gelehrten dilettanten; seine arbeit ist unmethodisch durch und durch. er kommt mir vor wie einer, der eine ganze anzahl verschärfender brillen über einander trägt; jede einzelne ist gut, aber durch die masse der gläser kann man nicht hindurchsehen, sie trübt den blick. der vf. kennt sehr viel aus dem classischen altertum, viel mehr als Goethe. und nun geht ihm beweis und hypothese rettungslos durch einander. dem leser bleibt ein allgemeiner eindruck, wie fest die Achilleis im classischen altertum wurzelt; es prägen sich auch einzelheiten ein, zB. dass Dikyo stark benutzt ist. aber die größere masse der parallelstellen muss man erst wider bei seite werfen, um den blick auf Goethe frei zu haben. es ist im hinblick auf die aufgewandte mühe dem vf. zu raten, dass er seine citatensammlung sichtet, decimiert und dann verarbeitet als abgerundete studie vorlegt. wir wollen ihm dann ohne weiteres glauben, dass er noch viel mehr weiß und kennt, als er verrät.

Im einzelnen möchte ich bemerken: das große gespräch zwischen Pallas und Achill im ersten gesang ist nichts weniger als unepisch, so wenig als die großen gespräche im 'Tasso' oder in Ibsens 'Gespenstern' oder Maeterlincks 'Monna Vanda' un-dramatisch sind. die formel 'worte statt handlung' passt nicht. Goethe setzt innere handlung an die stelle der äußeren, das in spätere kunst, ist unhomerisch, aber nicht unepisch schlechthin und was das ziel dieses gespraches anlangt, so möchte ich doch Kern darin zustimmen, dass Achill hier, wie Ormuz im dritten act oder wie Faust in der ostersnacht dem leben zurückgegeben wird; die erde hat ihn wider. dahin geht sicherlich die absicht Goethes; ob es ihm gelungen ist, den gewollten eindruck zu erwecken, darüber liefse sich freilich streiten. — den anfang des dritten gesanges interpretiert Fries (s. 35f) falsch. Achill ist

nach Goethes notizen gar nicht im zelt. der tadel des Alkimos kann sich also nicht gegen ihn, sondern nur gegen die mädchen oder gegen Antiochos richten, wol wegen ihres frohsinns in gegenwart der asche des Patroklos. — die zweite hälfte des fünften gesanges kann ich ebenfalls nicht wie Fries deuten; auch nicht wie Morris. ich lese nur folgendes aus den paralipomenen heraus: die verschmähte Polyxena begibt sich mit den ihrigen nach Troja zurück; Achill, von jaher liebesleidenschaft überfallen, folgt ihr. ihn halt auf dem wege Aphrodite auf, wol um durch die verzögerung die glut der leidenschaft noch mehr zu schüren. Achill erreicht daher Polyxena nicht, trifft aber Antenor, der ihm die hand der fürstentochter verspricht, wenn er für Troja günstig, dh. durch weiteres fernbleiben vom kampf, wirken will. — Über den Chrysaor hat schon Max Morris, dem ich mich anschliesse, in der Chronik des Wiener Goethe-vereins 15, 34 und 43 gehandelt.

So bleibt das gesamturteil: die dissertation von Fries mitsamt ihren nachträgen und allem, was er im pult behalten hat, können wir nur als materialsammlung betrachten für die abhandlung, der wir nun entgegensehen.

Leipzig, 28 febr. 1903.

ALBERT KÖSTER.

Krist Ortlepp. Blätter aus dem leben und dichten eines verschollenen. nach veröffentlichten handschriften und seltenen drucken. von F. WALTHER ILGES. München, Ernst Reinhardt, 1901. 191 ss. — 3 m.

Wol jedem erforscher unserer neuen litteratur dürfte der name des mannes, dem sich die vorliegende monographie widmet, in irgend welchem zusammenhange schon einmal begegnet sein; wenigen aber dürfte mehr als eben nur dieser name in der erinnerung haften: denn ebenso ausgedehnt wie zerfahren und physiognomielos war das erst jetzt übersehbare litterarische schaffen dieses schon von den eigenen zeitgenossen, wie viel mehr von der nachwelt vergessenen poeten. 1800 als pfarrerssohn in der nähe von Zeitz geboren (also erst kursächsischer, dann preussischer untertan wie Ranke), hat Ortlepp in Schulpforta, wo Ranke einige classen über ihm lernte und Gaudy (vgl. s. 32) sein mitgeschüler war, eine gründliche classische bildung genossen, dann in Leipzig studiert, 1824 sein erslingswerk veröffentlicht, im folgenden jahre bei Goethe in Weimar vorgesprochen¹ (vgl. s. 55 f) und ende der zwanziger jahre sich in einer uns heute recht pedantisch erscheinenden weise zum dichter förmlich auszubilden versucht. fast vier jahrzehnte nun beschäftigt er im hungerlohne der verschiedenen redactionen und verleger, zuletzt mit gelegenheitsdichtung niedrigster art, die pressen. eine ganze reihe von gedichtbänden, zahlreiche meist autobiographische und daher nichts weniger als erquickliche romane, anthologiven verschiedensten, oft recht trivi-

¹ vielleicht am 3 september? vgl. Weimariache ausgabe III 10, 98.

den inhalte, neuausgaben aller autoren wie Rabeners, ferner eine kaum glaubliche, nur durch unselbständigkeit und schleudern erklärliche menge großer übersetzungsarbeiten: Boccaccio, Similes, Byrons lyrik, der ganze Shakespeare (1838 f.) und was nicht noch alles, dazu die bettel- und reclamegedichte seines grenzgaiters: irrwuriges bild der verzettelung eines, wie wir l. bereitwillig zugeben, bedeutenden, allerdings nur lyrischen talentes. von den behörden als revolutionärer dichter zeitweilig verfolgt, zuletzt viel in armut und trunksucht verfunken ist der bedauernswerte 1864 bei Naumburg gestorben, eine gestalt, die mit den Günther, Harring, Grabbe und insbesondere mit dem um 4 jahre jüngeren Waiblinger auffällig viele berührungspuncte zeigt. die große formgewandtheit, die den gedichten des erstaunlich frühreifen, in Pforta übrigens schulförmig zur poesie gedruckten Ortlepp eigend. die er ab. mit Waiblinger¹ teilt, hat er sich bis an seines lebens ende bewahrt.

Soviel uns die von l. mitgeteilten proben aus zumerst recht selten gewordenen büchern und eigene lectüre der 1845 f. erschienenen 'Werke' (die tatsächlich nur einen kleinen teil der schöpferungen des polygraphen umfassen) erkennen lassen, waren Ortlepps vorbilder, an die er sich, wiederum wie Waiblinger, oft bedenklich nahe anschloß, vornehmlich Goethe, Schiller, Byron, in roman und humoreske Jean Paul und Börne, und so käme er für die literaturgeschichte weniger als persönlichkeits in betracht, denn als typus jenes schreibseligen, poesie und namentlich lyrik maßlos überwertenden zeitraumes unserer culturgeschichte, dessen ende durch Cervinus berühmte abmahnung von aller dichtung und durch die jungdeutsche tendenzliteratur deutlich genug gekennzeichnet wird; er wäre, wie gesagt, bloß einer von vielen und selbst nach der soeben erfolgten exhumierung unbedenklich von der geschichtsschreibung zu ignorieren, wenn wir ihn nicht weit eher noch als seinen zeitgenossen Anastasius Grün chronologisch an die spitze der politischen lyriker des vormärz stellen müßten. beide sind gleichzeitig (1831) unter dem frischen eindruck der französischen und polnischen revolution mit frühdeutscher dichtung hervorgetreten; aber die bahu, welche ihre nachfolger einschlugen, ligt wesentlich in der richtung Ortlepps, dessen rhetorisch-schwunnevolle art in viel weiterem kreise schule gemacht hat, als der bilderreiche, gegenständliche stil Auerspergs.

Dem sammelleiffe des vls und dem warmen anteil, den er an der persönlichkeits des 'verschollenen' nimmt, verdanken wir es, dass wir seinen dichter in der soeben kurz angedeuteten weise in den zusammenhang unserer literaturgeschichte einfügen können, wenn auch freilich sein buch es fast durchweg dem leser überläßt, welche schlüsse aus dem rüfig zusammenhang-losigsten materiale zu ziehn. gerade eine so epigonische, an und für sich

¹ vgl. Epiphonion ergänzungshft 2 (1896). 141 ff.

verhältnismäßig belanglose erscheinung wie Ortlepp fordert kategorisch einen darsteller, der sie aus ihrer zeit heraus erklärt und für die wissenschaft so viel wie möglich auswertet; dem vf., der sich unseres wissens bisher als kunsthistoriker betätigt hat, scheinen indess solche absichten völlig fern zu liegen, und wir sehen nicht ohne verwunderung die landläufigsten philologischen hilfsmittel, wie etwa Biedermanns Goethe-gespräche (die mit VII 385 f zu s. 33 f, wo von Ortlepps griechischer übersetzung der 'Iphigenie' und ihrer aufnahme durch Goethe die rede ist, heranzuziehen gewesen wären¹⁾) vernachlässigt. I. hat Ortlepps leben fast ausschließlich aus Ortlepps schriften und dem spärlichen sonstigen biographischen material geschöpft; sein buch hätte, methodisch angelegt, ebenso sehr an farbe und lebendigkeit wie an wissenschaftlichem werte gewonnen.

¹⁾ anderseits lässt sich nunmehr Biedermanns datierung des betr. gesprächs zwischen Goethe und Wilhelm Naumann 'um 1820' auf '1818 oder 1819' einschränken.

Wien.

ROBERT F. ARNOLD.

LITTERATURNOTIZEN.

Erläuterungen zu den ersten neun büchern der dänischen geschichte des Saxo Grammaticus. von P. HERRMANN. 1 teil: übersetzung. Leipzig, WEngelmann, 1901. x und 508 ss. 8°. 9 m. — Herrmanns verdeutschung der ersten neun bücher des Saxo bedeutet einen entschiedenen fortschritt gegen die früheren übersetzungen. ein klassischer philologe, prof. dr CKnaabe in Torgau, hat ein ausführliches lexikon der in allen 16 büchern vorkommenden lateinischen ausdrücke angelegt und dem übersetzer zur verfügung gestellt. so konnte dieser den sinn der worte an recht vielen stellen genauer treffen als seine vorgänger. auch hat er mit erfolg danach gestrebt, nicht nur ein hilfsmittel zum verständnis des lateinischen schriftstellers zu geben, sondern einen deutschen Saxo zu schaffen, der auch ohne den grundtext benutzt werden kann: die nachbildung der prosa und der verse zeichnet sich durch klarheit und glatte aus. leider hat er am rande die seitenzahlen von Holders text angegeben und nicht die der grundlegenden ausgabe von PEMüller, nach der die Saxoforscher mit recht noch immer citieren. — an die übertragung schließt sich s. 444—492 eine abhandlung 'sprachliche zusammenstellungen', in der Knaabe die resultate seiner forschungen über Saxos sprache in kürze niedergelegt hat. in dem sehr wertvollen ersten abschnitt weist er Saxos lateinische vorbilder nach und die art, wie er sie benutzte. er führt eine recht beträchtliche zahl der wendungen seines autors auf ihre quellen zurück. weniger glücklich scheint der versuch, aus der größern oder geringern bedeutung der vorbilder eine chronologie der 16 bücher zu er-

schließen; die ersten 9 Bücher, die die sagenhafte vorgeschichte Danmarks behandeln, sind doch wol sicher in der reihenfolge 1. 2. 3 usw. entstanden. ein zweiter abschnitt von Knabes arbeit bringt 'grammatisches und stilistisches' nebst einem wichtigen anhang 'widerholungen', ein dritter eine übersicht über die metra Saxos.

Ein zweiter band soll einen commentar Herrmanns zu der übersetzung enthalten. doch bietet schon der erste einige erläuterungen an stellen, wo H. seine übertragung sofort glaubte rechtfertigen zu müssen: zu den *Biarkamál*, zum *Ingeldshede* und zum sterbeliede des Starkad. die auffassung der *Biarkamál* wäre wol unterdrückt worden, wenn H. *Atliks Danske Oldkvad i Saxos Historie* (Kopenh. 1896) rechtzeitig in die hand bekommen hätte (vgl. jetzt *Olrik Danmarks Heltedigtning* 161). die deutung des bislang unerklärten *Olomiz ter nati* in Starkads sterbelied s. 364 scheint mir nicht discutierbar. hingegen ist das, was H. s. 253ff und 464—69 zum *Ingeldshede* vorbringt, wol zu beschließen. er hat — offenbar ohne *Olriks Danske Oldkvad* zu kennen — gesehen, dass die drei poetischen reden des Starkad an Ingeld (Holder s. 204—215) gegen Möllenhoff als ein lied zu fassen sind. unrecht hat er freilich, wenn er in Saxos lateinischem text ausscheidungen vornehmen will. in den letzten 26 hexametern studien zu andern Starkadliedern zu sehen, ist die reine willkür; es steht nicht nur in scheinbarem zusammenhange, und sie bilden den guten abschluss des liedes: nachdem Starkad den könig Ingeld zur vatermord aufgereizt und so seine aufgabe erfüllt hat, verlässt er den hof, und scheidend stellt er sein eigenes leben dem könig als vorbild hin. ebensowenig war H. berechtigt, die strophen Holder 207, 16—209, 16 und 209, 25—210, 24 als einzudichtung Saxos zu bezeichnen. dieser spinnt bei übertragung nordischer gedichte wol die gedanken seiner vorlage brennend an, aber er setzt nicht durchaus neues hinzu, dass Starkad 207, 16ff die gabe der königin, die ihn besänftigen will, zurückweist, ist eine treffliche einleitung zu seinem tadel der gegenwärtigen seinem preise der vergangenen zeit und ruht sicher von dem alten dichter, nicht aber von Saxo her. das lob der vergangenheit auf kosten der gegenwart in den strophen Holder 207, 24—210, 24 ist ein hauptvorwurf der Starkaddichtung und daher auch im *Ingeldshede* ursprünglich, nicht erst eine zutat Saxos. aber wenn man auch der athetese der genannten strophen nicht bestimmen kann, soviel muss man H. zugeben, dass Saxo hier den gedanken seiner vorlage selbständiger ausgesponnen hat als vielleicht sonst jemals. Ingeld erinnerte ihn an einen herrscher seiner zeit, Swen, den vorgänger Waldemars I, der die tochter eine deutschen markgrafen geheiratet hatte und feinere, ausländische sitten am dänischen hofe einführte. manches der harten wort, die in dem lateinischen gedicht Starkad dem Ingeld entgegen-

schleudert, ist in wahrheit von Saxo gegen die verfeinerung der sitten in seiner zeit gemünzt und gegen den herscher, der nach der meinung des volkes daran schuld war; vgl. Herrmann s. 464 ff. für uns, die wir uns eine vorstellung von dem alten Ingeldsiede bilden möchten, fällt es schwer, das eigentum Saxos und des heroischen dichters zu trennen. dem Saxo werden die ausmalung der leckerbissen und die politische feindschaft gegen die südlichen nachbarn gehören; denn sie stimmen wol zu seiner schriftstellerischen eigenart und seiner patriotischen gesinnung, liegen aber gänzlich außerhalb des rahmens der germanischen heldendichtung. denkt man sich die betreffenden stellen teils elenderat, teils gemildert, so wird sich das Ingeldsied in einigen puncten etwas anders darstellen, als in Olriks vortrefflicher dänischer nachdichtung (*Danske Oldkvad* s. 16—25): die gegensätze von alten und neuen sitten werden in mehr allgemeiner beleuchtung erscheinen; die annahme Møllenhoffs und Olriks (*DA* v 320; *Dansk Tidsskrift* 1896 s. 174), dass das lied unter Harald blätand in bezug auf gleichzeitige verhältnisse gedichtet sei, wird an sicherheit verlieren; ja, man wird fragen dürfen, ob dieses lied, für das man bisher allgemein dänische heimat annahm, wirklich in Dänemark und nicht in Norwegen oder Island gedichtet ist.

W. RANISCH.

Beiträge zur entstehungsgeschichte des Clm. 18140. von ELIAS STEINMEYER. [es. aus der Festschrift der universität Erlangen zur feier des achtzigsten geburstages sr königl. hoheit des prinzregenten Luitpold von Baiern.] Erlangen und Leipzig, Deichert, 1901. 44 ss. 8°. 1,50 m. — Steinmeyer erbringt den nachweis, dass für den grundstock des in Tegernsee geschriebenen Clm. 18140 (das ist der codex, dessen glossen zur Bibel Graff mit Bib. 1 bezeichnete) die gleichfalls in Tegernsee geschriebene hs. Clm. 19440 (Graffs Bib. 2 usw.) die unmittelbare quelle bildete.

St. zeigt, dass ein teil der glossen des jüngeren codex (a) gewonnen wurde durch contamination zweier glossaturen des älteren (b), ein anderer teil durch contamination zweier b-texte mit sonstigen quellen, ein dritter durch contamination eines b-textes mit anderen quellen, während ein vierter teil einfache copie eines b-textes ist.

Dass a von b abhängig ist, ergibt sich aus zahlreichen Fehlern. abstr, dass b die direkte vorlage bildete, sind besonders beweisend gewisse versehen, die sich aus dem graphischen bild erklären, das b an den betreffenden stellen bietet. so hatte b einmal (*Ahd. Gl.* i 532, 64) als glosse zu *astutus* statt *vixius* *vixier* geschrieben, der schreiber bemerkte den fehler, unterstrich das erste s und setzte ein z darüber, als zweite glosse fügte er interlinear *vixiger* hinzu. s machte aus dem correctur-z und dem in gleicher stelle stehenden *vixiger* das unwort *zuvixiger*. oder: an einer andern stelle hatte b *quas sua s.* (= *sunt*) s, *commoda*, a über-

sah den abkürzungssirich und schrieb das unsinnige *quae mas. a, commoda*.

Dass a so andern stellen gegenüber b das richtige bietet, verschlägt nichts; hier hat a eben den bemerkten fehler corrigiert. mit seinen correcturen war übrigens a nicht immer glücklich; so hatte a wol bemerkt, dass die glosse *ungruif* für *non incius* (Ahd. gl. i 575, 2) verderbt ist, traf aber nicht das richtige *ungirud*, sondern schrieb *ungivunt*.

Die contamination verschiedener texte hat öfters ungereimtheiten bewirkt. so hatte zb. der eine b-text *Satus. gisate* (Ahd. gl. i 611, 43), der zweite *Satus. seminatus. conlocatus*; a copierte das zweite lemma samt glosse, schrieb aber über *satus* die nun unpassende glosse *gisate*. manchmal versucht aber a einen ausgleich zwischen den beiden von ihm contaminirten glossemen.

Die quellen, die a neben b benutzte, lassen sich st. feststellen, so erweist St. benutzung des glossars Rf. für die glossen zu Regum und Paralipomenon. gelegentlich scheint auch der redactor a ein besseres exemplar der Bibelglossatur, als b ist, zu rate gezogen zu haben, was sich aus übereinstimmungen mit dem Tegernseer Clm. 18036, der weder aus a noch aus b abgeschrieben ist, folgern lässt.

Umschreibung der deutschen wörter der vorlage in die sprache des 11 jh.s nehmen die contaminatoren von a im allgemeinen nicht vor. die änderungen, die mit einiger consequenz sich wiederholen, werden von St. zusammengestellt.

Zum schluss bespricht St. die fragmente einer abschrift, die noch im 11 jh. von a genommen wurde.

Wien, juli 1903.

M. H. JELLINEK.

Die jüdisch-deutsche sprache. eine grammatisch-lexikalische untersuchung ihres deutschen grundbestandes, von dr phil. JACOB GRIMM. Frankfurt aM., verlag von JKauffmann, 1902. 133 ss. 8°. — der vf. behandelt laut- und formenlehre, syntax und wortschatz des dialekts der juden Osteuropas auf grund einer reihe von gedruckten texten. ausserdem erfreute er sich der unterstützung verschiedener gewährsmänner, deren muttersprache jener dialekt ist. das jüdisch-deutsche zerfällt in zwei große unterabteilungen, das litauische und das polnische. zu grunde gelegt wurden der darstellung im wesentlichen laute und formen der litauischen unternida. über das verhältnis zum polnischen zweig orientieren kurze bemerkungen. die unterschiede zwischen beiden unternidas betreffen hauptsächlich den vocabular. in der schrift kommen sie, wie der vf. sagt, nicht in dem mase zum ausdruck, dass die verbreitung der druckwerke dadurch eingeschränkt würde. ich empfinde es als einen mangel, dass der vf. nicht wenigstens bei dieser gelegenheit die orthographie bespricht — bekanntlich wird das jud.-deutsche mit hebräischen lettern geschrieben.

Die wissenschaftliche erforschung der jüd.-deutschen sprache war bisher kaum in angriff genommen. von den arbeitsen, die vor G.s schrift erschienen, ist mit auszeichnung Landaus abhandlung über das deminutiv in Nagla Deutschen mdaa. zu nennen. durch G.s verständige untersuchung sind die grundlinien für die grammatik gezogen. abschliessend ist sie, wie der vf. selbst betont, nicht. es werden noch viele phonetische einzelheiten festzustellen sein (namentlich wird der musikalische accent erforscht werden müssen). es wird auch die frage der herkunft des jüd.-deutschen eingehender zu erörtern sein. G. sagt mit recht, dass der consonantismus im wesentlichen ostmitteldeutsch ist (germ. p anl. = f, inl. in gemination = p), aber in wie weit mischungen mit anderen mdaa. stattgefunden haben, wird, wie G. am schluss seiner abhandlung hervorhebt, noch einer eingehenderen untersuchung bedürfen. für die lösung der heimatfrage wird namentlich der wortschatz mit grösserer energie herangezogen werden müssen. auch das verhältnis der sprache der osteuropäischen juden zu den resten des jüdisch-deutschen im westen bedarf näherer erforschung. dass im westen das jüd.-deutsche erst in neuerer zeit durch deutsche mdaa. beeinflusst wurde, ist mir nicht wahrscheinlich. es haben sich wol an verschiedenen centren jüdisch-deutsche dialekte gebildet. mehrere formen, die seit längerer zeit als speciell jüdisch betrachtet werden, weisen auf bestimmte deutsche mdaa. hin. *awwat*, *grawus* uä., die im litauischen und polnischen dialect ganz anders lauten, sind vermutlich schwabischer herkunft. als speciell jüdisch konnten sie natürlich nur ausserhalb Schwabens empfunden werden. bei Grabbe Napoleon 5 act wird *s* für *z* (*zu* = *zu*) als jüdische eigentümlichkeit vorausgesetzt; in der von G. behandelten mda. ist dieser lautwandel nicht vorhanden.

Zur aufhellung der lautgeschichte des jüd.-deutschen wird auch die aussprache des hebräischen, die in verschiedenen gegenständen verschieden ist, herangezogen werden müssen. denn ebenso wie das latein während des maa. hat sich auch das hebräische hinsichtlich des lautstandes weiter entwickelt, und diese entwicklung ist natürlich der entwicklung der vulgardialekte parallel gegangen. das ist ein gedanke, den bereits vor vielen jahren HMöller (KZ 24, 430¹) zwar äusserst knapp, aber für den denkenden klar genug angedeutet hat¹.

Für die gemeindeutsche lautgeschichte kann natürlich das jüd.-deutsche nur mit grosser vorzicht nutzbar gemacht werden. aber ein resultat ergibt sich doch schon jetzt. das jüd.-deutsche trennt altes *ss* und altes *sz* als *š* und *s* (meist stl., seltener stb.). diese unterscheidung muss alt sein, und wir gewinnen ein neues argument für die richtigkeit von Schmellers und Braunes ansicht über die artikulationsverschiedenheit der beiden zischlaute.

¹ (vgl. jetzt LSainten Mem. de la soc. de linguistique 12, 181 ff.)

Im einzelnen möcht ich noch folgendes bemerken. s. 56 *zundf* 'zusammen' ist doch wol zu *houf*, *é* ist die lautgesetzliche entsprechung von altem *ou*. s. 83 zu *agres* = stachelheere konnte auf Schmeller: 53 verwiesen werden. auch in Wien und umgebung ist *agras* der volkstümliche ausdruck. s. 84 *ligel* 'rundes kranzförmiges gebück', ist demin. zu *bouc*, österr. *beigel*!. s. 90 *hand* für arm und hand zusammen ist auch in Wien geläufig. s. 94 zu *leit* 'mensch' hätte auf Schmeller: 153b, nicht 1537, verwiesen werden sollen.

Wien, 10 juli 1902.

M. H. JELLINEK.

Deutsche poesie vom ende des xiii bis in den beginn des xiv jhs von JOSEF SERNÖLLER. sonderabdruck aus bd iii der 'Geschichte der Stadt Wien', herausg. vom Altertumsverein zu Wien. Wien, Ad Holzhausen 1903, 81 ss. gr. 4°. — für die aufgabe, die mittelalterliche litteratur der stadt Wien zu beschreiben, war Sernöller die gegebene persönlichkeit. er hat hier wider sein wolartiges talent erweisen können, durch ruhige, klare, bei dem was man wissen kann sich beruhigende kritik ordnung zu verworrenheit zu bringen. hat man solche untersuchungen wie hier über den Teichner (s. 34 f) oder den von S. schon früher behandelten Suchenwirt (s. 52 f) gelesen, so fühlt man sich, wenn man an ältere arbeiten denkt, aufatmend in einer frisch gelüfteten stube: jedes ding an seinem platz und reibe, vom staub willkürlicher behauptungen freie luft. die ehreerede (s. 53), der begriff der 'kunst' (s. 55), meistersgesang und volkslied in Wien (s. 60), das wird alles so rein! über die mittel, die individualität ma. dichter zu ergründen (s. 9), und den spielraum der 'erfindung' etwa bei Beheim (s. 78) spricht der vf. nicht minder belehrend als über den eines beobachter so leicht irreführenden reimzwang (s. 5. 8).

Auch das thema, das mir persönlich am nächsten ligt, das der Neidhardtdichtung (s. 26 f), wird sichtlich gefördert. ich gebe die 'kette künstlich angenommener verwechslungen' (s. 33). durch die ich das zusammentreffen der namen Neidhart Fuchs und Neidhart von Fuchs zu erklären suchte, willig auf, seh aber hin nach wie vor eine cruz! der name des Reinhart Fuchs kann ja doch frühestens nach der diphthongierung des *i* eingeworfen haben, und dann auf beiden stellen? — zu den trefflichen ausführungen über den pfaffen vom Kahlenberg (s. 19 f), wo Sa chorizontenkunst triumphie feiert, wäre vielleicht an die allgemeine rolle des geistlichen narren zu erinnern: berührt sich etwa der Provane Ariotto von Florenz direct mit dem Kahlenberger, so stehn doch auch die hofbrahmanen der indischen dramen nicht fern, und in unsern tagen hat die kunst des witzigen kirchenbottlers in Rowland Hill und Sidney Smith sich erneut. ebenso müßte, was noch dringlicher ist, für die falschen Neidharte die zum teil völlig übereinstimmenden legenden von FrVillon ver-

¹ [vgl. jetzt auch Simeon sno. s. 178.]

glichen werden. aber für wie viel lockende arbeit hat überhaupt diese das feld so tief durchpflügende darstellung den samen ausgeworfen!

Berlin, 5 juni 1903.

RICHARD M. MEER.

Die entstehung der '15 Bundsgenossen' des Johann Eberlin von Günzburg. inauguraldissertation von WILHELM LUCKE aus Gr. Altleben. Halle aS., Niemeyer, 1902. x u. 102 ss. 8°. — L. untersucht zum erstenmal im zusammenhang die entstehung von Eberlins Fünfzehn bundsgenossen. diese schrift kann nicht, wie mehrfach angenommen worden ist, das werk weniger tage sein, weil Eberlin während der abfassung unleugbar starke wandlungen durchgemacht hat: im 7 bdg. lässt er den zehnten noch gelten, im 10 verwirft er ihn, im 4 bdg. wird die beichte für wichtig, im 10 und 15 für unnötig gehalten. überall in Eberlins schrift ist, wie L. im einzelnen nachweist, die starke wirkung von Luthers Sendbrief an den adel zu spüren, vorm herbst 1520 ist sie demnach nicht begonnen. am 27 sept. 1521 schreibt Cochlaeus an Alexander, die 15 *confederatorum* 15 *libelli* würden auf der Frankfurter messe feilgeboten, ende august hat also Eberlin die abfassung spätestens beendet. in dem so abgesteckten zeitraum sind die bdg. entstanden, zunächst ohne beziehung auf einander und in anderer reihenfolge. im 2—5 und 7 bdg. steht Eberlin die autorität der kirche noch fest, Luthers name wird nirgends genannt, von aufhebung der klöster ist nicht die rede, die minoren von der observanz werden nie angegriffen. die fünf schriften liegen also vor Eberlins kampf mit seinem orden. inhaltlich gehören bdg. 2, 3, 4 und 7 eng zusammen, sie behandeln vigilien, fasten, nonnenwesen und tagzeiten, also vier geachtete einrichtungen der kirche, die zu misständen geworden waren. der eingang des 7 bdg. *Es ist augenscheinlich, das in teütscher nation wier ding groß geacht werden*, ist als zusammenfassung des inhalts der vier schriften bei der jetzigen anordnung der bdg. nicht an seinem platze: der 7 bdg. wird zuerst entstanden sein. nach dem eingang des 3 bdg. *So meins mit gesellen gsagt haben von vigilt vnd müssen, do zü vom fasten*, gehört 2 nach 7, 3 nach 2. mit neutr. s. 27 *Wo ich xyt hätte, möchte ich dir anzeigen, das eylicht gefürlicher, schwerer hindernuß sy im kloster an warem christlichen gots dienst dann in der wält*, verweist der 3 bdg. auf den 4, der demnach jünger ist. 5 und 1 haben gemeinam, dass sie sich an die weltliche oberkeit richten, 5 implizite an den rat von Ulm, 1 explicite an kaiser Karl. 5 meidet noch den offenen angriff auf die observanten, 1 kämpft gegen diesen orden, am heftigsten gegen sein mitglied Clapion, des kaisers beichtvater. das weist den 1 bdg. an eine spätere stelle in Eberlins entwicklung als den 5. neutr. s. 11 bezieht sich auf ein mandal, das Karl am 26 märz erlassen hatte, die bemerkung, Luther begehbe sich für den kaiser in todesgefahr und lasse noch nicht davon

ab, wäre nach dem Wormser reichstag unverständlich, somit ist der 1 bdg. in den drei ersten wochen des april geschrieben, der 8 bdg. steht, soweit er über das mönchtum handelt, dem 5 sehr nahe, der 9, stilistisch das beste stück der sammlung, kann nicht während der kämpfe, die am 29 juni 1521 mit Eberlins austritt aus dem kloster endeten, geschrieben sein, auch die worte *als ich oft gesehen hab wann sie in mein kuff und hoff sind kommen* (s. 100) hat Eberlin gewis nicht als mönch geschrieben.

In den früheren bdg. lassen sich die stellen, die sie als teile einer sammlung bezeichnen, als später zuzufügen erkennen und unschwer ausscheiden, der 9 ist dagegen aus einem gusse, ebenso 10, 11, 12 und 15: als sie verfasst wurden, stand der plan des ganzen fest. die statuten des landes Wolfaria im 10 und 11 bdg. gehören eng zusammen, der 12 bietet die antwort auf den 9 bdg., ist also nach diesem entstanden, 15 ist wol als letzter entstanden, doch kann die stelle s. 169, die L. auf Luthers schrift *Von der heicht* bezieht, auch auf Decolampada *'Quod non sit onerosa christianis confessio paradoxon'* (Augsburg, 20 april 1521) gehn. bisher hat die untersuchung gezeigt, dass die einzelnen bdg. außer 1 und 7 etwa in derselben reihenfolge geschrieben sind, in der sie dann gedruckt wurden, bei 1 und 7 hat die spätere umstellung ihre guten gründe. danach ist wahrscheinlich, dass auch 6, 13 und 14, bei denen sichere gründe zur einordnung fehlen, von vornherein an ihren jetzigen stellen gestanden haben, nicht wie L. will, 6 zwischen 8 und 9, 13 zwischen 1 und 8, 2 damit rücken auch die beiden hälften des 8 bdg., die L. durch 1 und 13 trennt, näher zusammen.

L. nimmt an, die bdg. seien erst nach vollendung des ganzen erschienen, manches spricht aber für gesonderte ausgabe der einzelnen bdg., wie sie Enders annimmt: nicht nur fängt die seitenzählung bei jedem von vorn an, sondern der verleger hat auch einzelne neu aufgelegt, während andere offenbar noch nicht vergriffen waren, in alten sammelbänden zb. der Leipziger universitätsbibliothek sind einzelne bdg. eingebunden, ja man trifft öfter einzelne bdg. als sammlungen aller fünfzehn. auch Cochleus hat, nach seinem briefe an Aleander zu urteilen, die bdg. kann als buch gesehen. danach kann nach abschluss des 1 bdg. im april 1521 die veröffentlichung begonnen haben.

Geschickt und fördernd sind L.s analysen der einzelnen bdg., auch auf Eberlins leben fällt viel neues licht. nicht bewiesen ist die deutung von Eberlins motto IEMW als 'ich eil mit weil'. das sprichwort in dieser form ist nicht nur dem 16 jh. fremd, und darauf, IE als Johann Eberlin zu verstehen, kann man in gegensicht des verwanten lutherschen MLEW kaum verzichten. jedenfalls ist aber L.s eindringende arbeit als erfreuliche frucht der neuen Eberlinausgabe zu begrüßen, über die ich oben s. 235f eingehend berichtet habe.

ALFRED GOTTE.

Geschichte der Stadt Rügenwalde bis zur aufhebung der alten Stadtverfassung (1720). von F. BÖRMER. Stettin, Paul Niekammer, 1900. x und 446 ss. 8°. — dieses buch darf ohne zweifel zu den besseren unter den deutschen stadtgeschichten gerechnet werden. es zeichnet sich durch gute darstellung aus und hat einen keineswegs gleichgültigen inhalt. der vf. urteilt zu bescheiden, wenn er meint, es könne bloß auf einen sehr engen leserkreis rechnen. für das 16 und 17 jh. fließen die quellen für die geschichte der Stadt Rügenwalde recht reichlich, und vor allem ist es das zutündliche, worüber wir viel erfahren; insbesondere von dem zunftwesen erhalten wir ein anschauliches bild. aus dem mittelalter besitzen wir freilich nur wenig nachrichten. allein es ist ja eine anerkannte tatsache, dass wir bei der schilderung des mittelalterlichen zunftwesens die augen vor den quellen des 16 jh.s nicht verschließen dürfen; einmal, weil dieses in wirtschaftlicher beziehung im wesentlichen noch zum mittelalter gehört, sodann weil lücken in den nachrichten der älteren zeit durch solche aus der jüngeren, wenn man die erforderliche vorsicht gebraucht, ergänzt werden können. die quellen des 17 jh.s sodann haben eine gewissermaßen selbständige bedeutung: sie zeigen uns einerseits die erschütterung der wirtschaftlichen stellung der Stadt, anderseits das stärkere eingreifen der landesherrlichen gewalt in das bisherige gebiet der städtischen autonomie. gerade über diesen punct bietet B. besonders interessante mitteilungen. bei der darstellung der landesherrlichen verwaltung ist man geneigt, sich auf die verwertung der allgemeinen gesetze und verordnungen, die von der centralinstanz ausgehn, zu beschränken. aber ein vollständiges bild gewinnt man doch erst, wenn man ihre ausführung bzw. wirkung in den localen instanzen festzustellen sucht. der raum fehlt hier, um auf B.s mitteilungen über diese verhältnisse näher einzugehn. es sei nur verwiesen auf s. 277 und 285f (obrigkeitliche befreiungen vom zunftzwang) und auf s. 275 (durchführung der reichstagsbeschlüsse betrefia des handwerkswesens). charakteristisch für den niedergang der kaufmannszunft, deren mitgliedschaft einst höchst begehrt war, ist ein eintrag, der sich in dem register von 1739 findet (s. 258 anm. 1): *'Hrn. M. F. Mällern ist nach Königl. Allergn. Verordnung und e. e. Rats Schlusse vom 18. Sept. als gewesenen Unteroffizier die Zunft gratis conferiret worden'*. — beigelegt sind der arbeit eine karte von Stadt und umgegend von Rügenwalde für die zeit um 1500 und zwei tafeln mit wappen städtischer familien.

G. v. BELOW.

Die Leipziger kramerrnong im 15 und 16 jahrhundert. zugleich ein beitrug zur Leipziger handelsgeschichte. von SIEGFRIED MOLTKE. mit einem stadtbilde und mehreren tafeln. Leipzig, verlag der handelskammer 1901, 186 ss. 8°. — den anlass zu dieser arbeit hat ein archivalischer fund gegeben. M., bibliothekar der handels-

kammer in Leipzig, hat im archiv der ehemaligen kramerrechnung ein buch gefunden, das sich als das älteste uns erhaltene Leipziger kramerbuch herausstellt. er unternimmt es nun, seinen fund, wenigstens teilweise, zu edieren und auf grund desselben und der sonstigen quellen die geschichte der Leipziger kramerrechnung in dem betreffenden zeitschnitt zu schildern. der stoff, den er behandelt, ist sehr interessant, und er hat auf die verarbeitung viel mühe und fleiß verwandt. für den germanisten dürfte allerlei wortmaterial aus der warenkunde von interesse sein. aber man hat den eindruck, dass M. historische bildung von haus aus fremd ist, dass er sich erst für diesen speziellen zweck mit der einschlägigen literatur bekannt gemacht. er ist jedenfalls seiner aufgabe nicht recht gewachsen gewesen. 1) die hauptbestandteile jenes kramerbuchs bilden mitgliederverzeichnisse und rechnungen, diese aus den jahren 1515—77. M. setzt die entstehung des buchs in die jahre 1477—1577, weil in ihm mitgliedersaufnahmen bis ins jahr 1477 zurück verzeichnet sind. Köppmann weist in einer kritik in den *Hansischen geschichtsblätter* 1900, s. 171 ff. die auch sonst vielerlei bemerkenswerthe enthält, die irrigkeit dieser datierung nach: das kramerbuch ist erst 1515 angelegt worden: in diesem jahr wurden die damals lebenden mitglieder, von denen einige schon vor mehr als drei jahrzehnten aufgenommen waren, verzeichnet. von den rechnungen teilt M. leider nur einzelne jahrgänge mit. wollte er sie nicht vollständig abdrucken, so hätte er ein verfahren wählen können wie das, das Knipping in seiner ausgabe der Kölner stadtrechnungen eingeschlagen hat. aber bloß einzelne proben zu geben hat keinen rechten zweck. zu tadeln ist sodann die sklavische wiedergabe von auffälligkeiten der vorlage im druck. es ist auffallend wie wenig verbreitet noch die einricht ist, dass der herausgeber einen verständlichen text zu liefern hat. freilich, wenn selbst historiker von fach (vgl. darüber *Göt. gel. anz.* 1896, s. 722) jeder regelung widerstreben mit dem hinweis darauf, dass sie 'dem sinne des mittelalters zuwider' sei, was darf man dann von fernstehenden erwarten! 2) die darstellung, bei der man, wie bemerkt, den aufgewandten fleiß gern anerkennt, ist leider wenig geschickt gemacht. es fehlt ihr durchweg an präcision und übersichtlichkeit. die eingestreuten langen citate aus andern darstellungen — nicht immer den besten — stören nur die lecture. furchtbar umständlich sind die erörterungen über das gästerecht (s. 63 ff.); das schöne material, das M. gerade hierfür zur verfügung steht, hätte doch eine erfreulichere bearbeitung verdient. missverständnisse und vorsehnelle urteile begegnen mehrfach. um ein paar beispiele anzuführen, so weiß M. s. 2 ganz bestimmt, dass 'von jeher' in Leipzig der handelsstand weit hervorragender war als der handwerkerstand. unhaltbar ist, was er s. 3 über den ursprung eines besonderen standes-ehrgefühls 'des deutscher

kaufmannsstandes' sagt. a. 16f spricht er über den 'unterschied zwischen kramern und kaufleuten', macht sich aber gar nicht klar, welche berufskreise denn tatsächlich im mittelalter zu den 'kaufleuten' gehört haben. er scheint zu glauben (a. 17), dass ein krämer, der sich an einer handelsgesellschaft beteiligt, damit aufhört krämer zu sein. auf ein paar weitere mängel der darstellung hat OvZwiedneczek in den Jahrbüchern für nationalökonomie bd 77, s. 559ff hingewiesen.

G. v. Below.

Wilhelm Heinse. Sämtliche werke. herausgegeben von CARL SCHÜDDER-KOPF. erschienen im Insel-verlag. bd 4 : Ardinghello und die glückseligen inseln. Leipzig im jahre 1902. bd 5 : Hildegard von Hohenthal. erster und zweiter teil. Leipzig im jahre 1903. 414. 368 ss. 6°. à 6 m. (geb. à 8 m.). — vor mehr als zwölf jahren schon hatte Behaghel hervorgehoben, wie leichtfertig Laube den text von Heinse 'Ardinghello' wiedergab, und zugleich den wunsch geäußert, Seuffert möge den roman in seine neudrucke aufnehmen (VLG III 188ff). weder Seuffert noch sein nachfolger Sauer sind Behaghels anregung nachgekommen. dafür erhalten wir jetzt eine vollständige, auf zehn bände angelegte ausgabe von Heinse's werken und briefen, in vornehmer ausstattung von WDruckhuhn gedruckt, leider aber auch sehr kostspielig und eher wol für den bibliophilen als für den litterarhistoriker berechnet. allerdings läßt der name des herausgebers keinen zweifel an der exacten herstellung des textes aufkommen; ein 'kritischer anhang' (eine rechtfertigung der textgestaltung, nicht ein vollständiger apparat) ist dem vierten bände, dem 'Ardinghello', angefügt und wird gewis auch den künftig auszugehenden bänden nicht fehlen. der fünfte band bringt nur den ersten und zweiten teil der 'Hildegard von Hohenthal' und entbehrt deshalb einer kritischen beigabe. ohne zweifel kommt die ganze veröfentlichung in erster linie dem neuerwachten interesse an der romantik entgegen; denn als vorläufer der romantik, als eines der bindeglieder von sturm und drang und romantik ist Heinse in jüngster zeit von der litterarhistorischen forschung wider eindringlicher betrachtet worden: von ESulzer-Gebing, dessen aufsatz über 'Heinse's beiträge zu Wielands deutschem Merkur in ihren beziehungen zur italienischen litteratur und zur bildenden kunst' (Zeitschrift f. vergl. litteraturgeschichte, n. f. xii 321ff) im jahre 1898 seiner um ein jahr älteren schrift 'Die brüder AW. und FSchlegel in ihrem verhältnisse zur bildenden kunst' (Munckers forschungen heft 3) eine willkommene ergänzung bot, ferner von Helene Stöcker in ihrer Berner, von KDJessen in seiner Berliner dissertation (Patastra heft 21 und 26). ziehen diese arbeiten in erster linie Heinse's interesse für bildende kunst in betracht, so verfolgt eine unmittelbar vor dem druck stehende arbeit von HGachwind¹

¹ [Gachwind's arbeit ist inzwischen als 2 heft meiner 'Untersuchungen zur neueren sprach- und litteraturgeschichte' (Bern, A Francke, 1903) unter

die ethischen bemühungen Heinse und ihre Wirkung auf die romantik (vgl. Anz. xv 309). sicher wird auch diesem langvergessenen und langvernachlässigten der feuerifer des heute romantisch gestimmten publikums zu gute kommen und die tagemode hinter dem ernstern anteil der wissenschaft nicht zurückbleiben wollen.

Hier indes sei nur noch ein wort über Schüddekopfs 'kritischen anhang' zum Ardinghella gesagt, eine eindringlichere würdigung der ausgabe aber auf den augenblick verspart, wo sie vollständig oder wenigstens zum größeren teil fertig vorliegen wird. Schüddekopf gibt die daten zur entstehungsgeschichte des romans und betont ausdrücklich, dass der titelheld züge des jungen Heinse trage. abgedruckt wird das schema eines im herbst 1760 conceipierten romans, der in Italien spielen sollte, dann angedeutet, wie der plan sich nach dem eintritt in Italien weiter entwickelt. als vorstudien zum 'Ardinghella' erweisen sich aufzeichnungen aus Florenz vom juli 1781, betitelt 'Venus Mediceische; vor Rom gesehen zu haben', 'Venus Tizians darüber', 'Die Ringer', 'Apollino'. Schüddekopf gibt sie wider, ebenso einige motivstudien, die einer frühen fassung des romans anzugehören scheinen; dagegen verspart er die in den notizbüchern und tagebüchern Heinse verstreuten vorarbeiten zum 'Ardinghella' auf den 7 band, der die tagebücher bringen soll. 1784, vor der reise nach Holland, verzeichnet Heinse ein paar später fallengelassene motive, die Schüddekopf mitteilt, um sich dann den ersten veröffentlichungen aus dem roman zuzuwenden, den von Boie in seinem Deutschen museum 1785f mit einigen ängstlichen strichen und zusätzen abgedruckten drei aufätzen 'Künstler-bacchanal', 'Ueber Raphael' und 'Ueber Antiken vom ersten Raage'. ihr verhältnis zu dem texte des romans, dann die textgeschichte der ausgaben von 1787 und 1794, endlich die grundsätze, nach denen der text der neuen ausgabe gestaltet wurde, all das wird überichtlich auf wenigen seiten dargelegt.

Bern, 18 januar 1903.

OSKAR F. WALTZL.

Der humor in den werken Justus Möser. von J. RIRHEMATZ. [ss. aus bd xxvi d. Mitteilungen d. vereins für gesch. u. landeskunde zu Osnabrück.] Osnabrück 1902. commissionsverlag von FSchöningh. 106 ss. 8°. — eine zwecklose zusammenstellung von allerlei motiven des Möserchen humors. über die scheidung von ironie (s. 5) und satire (s. 20) kommt es nicht hinaus und die charakteristik (s. 105) weiß denn auch nichts neues aufzubringen. beachtung verdient höchstens ein versuch, einen heber als ungeschickte jugendarbeit angesehenen aufsatz als parodie zu retten — wider ein beleg für die unsicherheit der für die literaturgeschichte so oft quälenden frage, ob eine production ernst aufzufassen sei oder nicht.

RICHARD M. MATZ.

dem titel 'Die ethischen neuerungen der frühromantik' erschienen. weiter arbeiten über Heinse werde ich demnächst hier anzeigen. 25 I 1904. W.]

Zu Ulrich von Liechtenstein. 1882 hab ich Za, 26, 320—326 die regesten von 84 urkunden verzeichnet, in denen dieser steirische stäger vorkommt, seitdem sind noch etliche stücke zugewachsen. nach nr 1 ist aao. die urkunde einzuschalten, in welcher Ulrich im november 1231 bei Friesach in Kärnten einen verzicht bezeugt, den Reinbert von Mureck ausstellt und worin dieser vor erzbischof Eberhard II von Salzburg dem stifte Admont widerrechtlich vorbehaltene zehente zurückgibt (AvMeiller Regesten zur geschichte der Salzburger erzbischöfe 254/379; FGrimme Germania 32, 422f.). nach nr 10 gehört ein vertrag zwischen dem grafen Hermann II von Ortenburg und Wilhelm IV von Heunburg in Kärnten, im jahre 1241 zu Straßburg in Kärnten ausgestellt, in dem Ulrich v. L. als erster zeuge nach dem schiedsrichter bischof Ulrich I von Gurk vorkommt (AvJaksch Monumenta historica ducatus Carinthiae II [1898] 29). dagegen wird nr 11 durch vJaksch II 34f nicht in den märz 1241, sondern in den juni 1245 gesetzt. im dritten bande des Steiermärkischen Urkundenbuches (1903) nennt s. 104 Leutold vWildon am 23 märz 1249 zu Stainz den Otto vLiechtenstein, Ulrichs sohn, *gener meus*, was diesen älter sein läßt, als wir bisher wissen, vgl. aao. 312f. fast möchte man aus dem mangel von U.s zeugenschaft bei diesem stück schließen, dass er zu dieser zeit der gefangene des Pilgrim von Katsch war, aao. 309f. zu dieser erbaulichen historie im Frauend 538, 11ff bietet übrigens die Zimmerische chronik ed. Barack, 2 aufl. i 120ff eine gute parallele. nr 27—31 sind jetzt St. U. III 131ff. 148ff gedruckt; es scheint bezeichnend für die stellung U.s, dass er nr 27 und 31 als erster zeuge nach dem bischof von Seckau, nr 30 als zweiter nach diesem und dem grafen Konrad von Plain unterfertigt. nach nr 34 sind zwei stücke einzuschalten, die FGrimme Germania 35, 406 erwähnt, aus der Za. f. österr. gesch. 30, 332 und 32, 374; in beiden handelt es sich um vergleiche zwischen kärntnischen edlen und dem erzbischof von Salzburg, die erste ist zu Gemünd in Kärnten am 22 december 1252, die zweite zu Friesach am 22 april 1253 ausgestellt: die erste bezeugt U., in der zweiten bürgt er bis zum ausmaß von 50 mark. nr 40 ist jetzt bei vJaksch II 80f (= St. U. III 367) gedruckt, nach welchem die urkunde von Ulrich, dem wohn des Liechtensteiners, auf Murau ausgefertigt wurde, ist das der fall, dann zeugt auch dieser umstand für U.s bedeutende stellung. ich bemerke dazu noch, dass ein *Ultricus de Wienne notarius* in einer Leibnitzer urkunde von 1248 vorkommt St. U. III 76; ferner unterzeichnet *Ultricus notarius, plebanus de Strazganch* (bei Graz) 1253, St. U. III 199, und *Ultricus notarius* 1258, St. U. III 340. nr 41 ist als fälschung zu tilgen, vgl. St. U. III 377f. die nrr 50. 51 fallen mit den stücken zusammen, die Kummer Das ministerialengeschlecht von Wildonie s. 240 erwähnt, vgl. Grimme Germania 35, 407. ebendort wird eine urkunde ange-

führt, in der U. zu Kainach eine schenkung herzog Ulrichs III. von Kärnten vom 21 august 1261 bezeugt, die somit nach nr 52 zu stellen ist. die zahl der urkunden hat sich um fünf vermehrt, um eine verringert, und beträgt also jetzt 88 im ganzen.

Graz.

ANTON S. SCHNABACH.

ALTBÄCKISCHE VERGILGLOSSEN. Der Cod. Dresdensis A 118, der aus dem Georgskloster zu Herzogenburg stammt (laut notiz fol. 95a) und im XI und XII jh. geschrieben wurde, enthält ein Poenitentiale, dessen erster theil aus dem Liber XIX decretorum des Burchard von Worms besteht. zum einbinden der alten bandes sind zwei blätter aus einer Vergilfoliohandschrift saec. X—XI genommen, deren beide aufsenseiten ehemals am holadeckel angeklebt waren, jetzt aber losgelöst sind. daher ist von der schrift der aufsenseiten fast nichts mehr leserlich, während der text auf den innenseiten gut gelesen werden kann. auf dem zweiten blatte — wie nr 1 in zwei columnen beschrieben — steht Georg. II 14—53 und 67—145 und hier finden sich einige altniederdeutsche glossen, die noch sicher gelesen werden können, während auf einigen anderen wörtern, die glossen erhalten haben, die schrift gänzlich verläscht ist. die glossen sind folgende:

Georg. II 18 cerasis] kiraz(?) rebom. ulmisque] elm. 34 prunum] birubom. 68 abies] danne. 70 platani] ahorn. 71 lagos] boke. ornusque] mistil. 83 ulmis] elm. 84 salici] uulge.

Dresden.

M. MARITIUS.

DOGEN AN AUG. WILH. V. SCHLEGEL.

Zur ergänzung der von Strauch im Anzeiger XXVIII 128ff mitgetheilten briefe an Dogen wird der nachstehende ausführliche brief D.s an Aug. Wilh. v. Schlegel nicht unwillkommen sein. er steht in der auf der kgl. off. bibliothek zu Dresden aufbewahrten Schlegelschen correspondenz Bd. VI nr 15, octavoformat und in fraktur geschrieben.

LUDWIG SCHUBERT.

München, d. 4. Dec. 1814.

Wäre nicht die lange Zwischenzeit, welche meine Verbindung mit Ihnen, hochzuachtender Gönner, unterbrach, so wäre mit den großen Bewegungen der Zeit ausgefüllt, woran auch Sie nicht wenig Theil genommen: so würde diese lange Zögerung in Ansehung des Nibelungen-Liedes unmöglich statt gefunden haben. Früher schon hatte ich jene Abschrift begonnen, wurde aber bald darauf ganz davon abgezogen, da ich das Msspt. zurückgeben mußte und alles Wegleihen der Handschriften bei uns streng untersagt wurde. Außerdem wurde ich damals zu einer noch festeren Ansicht über die Benutzung der vorhandenen Texte unseres Heldenhades veranlaßt, die ich später in der Beurtheilung der v. d. Hagen'schen Ausgabe (in der Jen. ALZ.)¹ näher ange-

¹ Jenaische Literaturzeitung 1814 nr 51 s. 401—14.

geben habe und die ich mit Ihrer Erlaubniß hier kurz berühren will. Die Abweichungen der mir bekannten 3 Handschriften des N. L. sind so mannigfaltig und zahlreich, daß mir's völlig unstatthaft schien, diese Texte zu Einem gemischten unter einander zu verarbeiten; ich glaubte, jeder dieser Texte habe Ansprüche, als für sich bestehend besonders herausgegeben zu werden (nur daß offenbare Verstöße jedesmal durch die übrigen Codd. getilgt, und was diese mehr enthielten, allemal, doch durch den Druck unterschieden, mit eingefügt würde, so daß die Strophenzahl in allen Abdrücken gleich wäre; wobei sonst, außer den auffallendsten, namentlich historisch bedeutenden, keine weiteren Varianten der Nebentexte hinzugefügt worden.) Sobald jedem unsrer Texte dies sein Recht widerfahren wäre, möchte dann ihre fernere Anwendung zu jeder critischen oder commentirten neuen Ausgabe dem resp. Unternehmer überlassen bleiben. Hatte ich gewünscht, daß Ew. Wohlgeb. mit dieser Ansicht einverstanden wären, so würde ich eine solche Handausgabe des Gedichts nach der 2. H Ems. Hds. mit Vergnügen übernommen haben¹ (die unvollständige, sonst, wie ich glaube, vorzüglichste 1ste H Ems. Hds. wird jetzt in Wien um 50 Duc. zum Kauf angeboten)². — Da Sie jedoch Ihre übrigen Vorarbeiten beendet haben, und Ihre Ausgabe bald erscheinen lassen wollen³, so möge obiges hier bloß gelegentlich gesagt seyn; das Mspt. habe ich nun endlich wieder von der Bibl. geliehen erhalten, und werde mir alle Mühe geben, Ihren Wunsch recht bald zu befriedigen. Ich fange eine neue Abschrift an, da die früheren Bogen wol zu unbequem sind. Ein paar Blätter davon lege ich bei; Sie können sich daraus von jenen zahllosen Abweichungen von neuem überzeugen. Wenn eine Schriftprobe von 5 Versen, aus jeder Hälfte, denn die Hand wechselt, zureichen sollte, so werde ich diese gern besorgen.

Auf Ihre Einleitung zc. zu dem Werke freue ich mich zum höchsten; da der Schluß des Gedichts viele heutige Leser unbefriedigt gelassen, so hoff' ich, werden Sie Verschiedenes zur Rettung der ganzen Composition in jener Hinsicht nicht unangeregt lösen. — Meine Vorschule der deutschen Alterthumskunde (vorerst eine altdeutsche Grammatik) ist nun beendet; ich wünsche sehr, daß das Buch Ihren Beifall erhalten möge. Einen Auszug für unsere Unterrichtsanstalten, in denen unsere alte Poesie mit aufgenommen ist, hoffe ich in ein paar Jahren folgen lassen zu können. Außerdem habe ich mehrere unsre Sprache betreffende Untersuchungen vorbereitet, die ich künftig mit einem Freunde u. d. T. „Deutsche Blätter“ herauszugeben wünsche; hier sollten sodann literarische und alterthümliche Mittheilungen

¹ vgl. Zarncke, *ausgabe des Nibelungenliedes* eint. s. 22 f (A).

² Zarncke *ibid.* s. 22 f (C).

³ die 1812 angekündigte *ausgabe* Schlegels ist nicht erschienen; vgl. Zarncke *aaö.* s. xxxvi.

ebenfalls ihren Platz finden. Was Gräter in der wiederbegonnenen *Iduna* (seit Jul. d. J.) gegeben, ist gar unbedeutend und inhaltsleer.

So oft hab' ich gewünscht, dass S. W., da Sie ja vor allen Anderen hier so vorzügliches leisten könnten, jenen Weg öfter betreten haben möchten, auf dem Sie, ich glaube bei Eröffnung des *Atheneum's* (in dem Gespr. „Die Sprachen“) ¹ ein damals vielleicht noch zu wenig empfängliches Publicum erblickte. Um unsrer Literatur das Beste, ihr Eigenthümlichste zuzuwenden, muß unsere Sprache, die durch die barbarischen Jahrhunderte seit den Handwerker-Singschulen so viel gelitten, nicht bloß ausübend gebildet, sie muß auch in ihren Mängeln und Vorzügen vollständiger erkannt werden, und, statt daß sonst des Einzelnen Willkühr fruchtlos sich jedes erlaubte, mußte sie von nun an durch Mehrerer sichere Besonnenheit, so viel es thulich ist, von jenen Mängeln befreit werden. Würden erst viele solche Untersuchungen, wie Sie sie darbieten könnten, allen Empfänglichen unsers Publicum's vor Augen liegen: so würde jener unberufenen Haufe, der alljährig seine aus Adelnung u. ausgeschriebenen geistlosen Sprachbücher erneuert, endlich völlig zurückgedrängt werden.

Das Werk der Fr. v. Stael ² habe ich mit größtem Interesse gelesen; mit desto größerem (!), da ich, ehe es noch irgend in München bekannt geworden, einige darin berührte Gegenstände (die Grunduhel unsrer Literatur) auf historischem Wege nachzuweisen versucht hatte „Ueber die Selbständigkeit und Reinerhaltung unsrer Literatur und Sprache“ in Luden's *Nemesis* n. 2. u. 3. H., so wie die Verfass. sie als Phänomene der Gegenwart so geistreich (wenn auch oft zu beschränkt auf einzelne Theile Deutschlands) sie (!) objectivirt hat. Unter uns Deutschen sollte nun auf ähnliche Weise ein hierzu Fühiger die gesammte französische Cultur, Poesie u. darzeichnen.

Doch ich sehe, daß ich schon wegen dieses langen Briefes um Verzeihung bitten muß; ich bemerke also bloß noch, daß ich mein Exemplar der Müller-Ausgabe ³ (die vordere Hälfte nämlich, von der hier bloß die Rede seyn kann) für Sie mit dem Original-Hds. verglichen habe, welche keineswegs überflüssige Collationirung beinahe beendigt ist.

. B. J. DOCKE.

PS. Sorben lese ich, daß ein gewisser Arndt in Lüneburg ein Glossar über das Lied der Nibel. ankündigt ⁴.

¹ *Atheneum* Berlin 1796, I I.

² *De l'Allemagne.*

³ *Der Nibelungen Lied*, 1792 (Zarncke s. XLIII).

⁴ *KFL* Arndt. Lüneburg 1816. (Zarncke s. LXIII.)

ANZEIGER

FÖH

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXIX, 4 april 1904

Die bruchstücke der Skeireins. herausgegeben und erklärt von dr ENNAR DIETRICH. mit einer schrifttafel in kupferätzung. [Texte und untersuchungen zur altgermanischen religionsgeschichte. herausgegeben von dr FRIEDRICH KAUFFMANN. texte. zweiter band.] Straßburg, Trübner, 1903. LXXVIII und 36 ss. 4°. — 9 m.

Von der vorliegenden arbeit ist schon im jahre 1900 ein teil, nämlich text und übersetzung der bruchstücke, als Kieler dissertation erschienen. dieses specimen erregte in mir ein günstiges vorurteil für das ganze werk. denn mochte man in der auffassung vieler stellen noch so sehr von dem verf. abweichen, das eine war doch klar, dass hier ein energischer versuch vorlag, bei möglichster schonung der überlieferung dem text so viel sinn zu entlocken, als nur zureich. ich freue mich jetzt sagen zu können, dass auch die einleitung Dietrichs unsere erkenntnis in vielen puncten fördert.

Ich beginne mit dem wichtigsten. bekannt ist, dass die Skeireins an vielen stellen participien hat, wo man verba finita erwarten muss. es ist da viel herumgeändert worden, ohne dass man bedachte, dass dann gerade ein charakteristicum des textes wegconjiert wird. D. zeigt nun, dass ganz analoge participialconstructionen im griech. N.T., namentlich in den Paulinischen briefen vorkommen. es schmälert D.s verdienst nicht im geringsten, dass schon Bernhard Vullia s. 612 auf diese griech. participialconstructionen aufmerksam geworden war, denn B. hat daraus nicht die nötigen consequenzen gezogen, sondern die participien der Sk. wegzuschaffen gesucht, weiter ab ligt die auffassung von der Waals.

Da die participialconstructionen wol in der griech. bibel, nicht aber bei den kirchenvätern ihre parallelen haben, da dasselbe für die häufigkeit der anakoluthe gilt, ergibt sich für D. der schluss, dass die Sk. nicht aus dem griechischen übersetzt, sondern das originalwerk eines mannes ist, der an dem stil der Paulinischen briefe geschult ein gräcisierendes gotisch schrieb. ich stimme D. bei und halte diese fragen für endgültig erledigt.

Aber D. glaubt auch zeigen zu können, dass der verf. der Sk. niemand anderer war als Ulfilas. hier kann ich ihm nicht mehr folgen. ich weiß nicht, ob die beschaffenheit und der umfang der erhaltenen got. denkmäler überhaupt eine lösung der verfassersfrage ermöglicht; sicher ist dagegen, dass D. seine these

nicht bewiesen hat. D. verwechselt öfters die aufgabe des apologeten mit der des forschers; er glaubt oft schon gesezt zu haben, wenn er einwendungen widerlegt, ich muss Behaghiel zustimmen, der Luthl. 1903, 194 bemerkt, dass D. eine systematische vergleichung des sprachgebrauchs von Sk. und Ufklas unterlassen hat. es ist nicht meine aufgabe, das von D. versündete nachzuholen; ich gebe nur ein paar beobachtungen.

1. Formenlehre. 1) D. bemerkt, dass verschiedene forschler *waitis* n 18 in *waitins* ändern wollten, 'doch Brauner (§ 116) und Wrede (§ 165 anm. 1) reihen mit recht *waitis* der gruppe *baugs alks* usw. ein', schön; dann ist eben die änderung *waitins* unnötig; der unterschied zwischen Bibel und Sk. bleibt bestehen.

2) In die formenlehre gehören auch die dat. fern. *missalnikom* n 16, *judaïwskom*, *anteinom* n 7. wenn ich nichts übersehen habe, sind in der Sk. keine weiblichen latine auf -*arm* belegt. ich halte daran fest, dass eine formale differenzierung von masculin- neutral- und femininformen vorliegt, dass also alle drei belege zur starken decl. gehören. schw. decl. heiße sich zur not bei *judaïwskom* *ufarrownemim* erklären (formelhafte wendung), bei den beiden andern versagt jede syntaktische deutung; man könnte nur zu scheinbar irrationale fälle wie in *allaisos monagos aglons unsaraisos* 2 Cor. 7, 4 anknüpfen.

3) In der Bibel ist vermischung zwischen -er- und -er-abstracten im ganzen zweimal zu belegen: *wojamerems* gen. Job 10, 33; *liuhadeins* nom. 2 Cor. 4, 4 A. in den kurzen bruchstücken der Sk. finden sich folgende sichere fälle: *gaaggweim* st. *gaaggweim* i 13, *gaaggweim* st. *gaaggweim* i 20, *ufarmandrinas* i 3. vielleicht gehört hieher auch *garaisheins* i 14, s. 287. unsicher ist *krainer* n 7: D. übersetzt 'reinigung', was kann aber auch mit der bedeutung 'reinheit' auskommen.

ii. Gebrauch der präpositionen.

'mit jemandem disputieren' *šezeliv nezä rinos*, *oi šezeliv im*, *oi šezeliv pēgōs riva* heißt in der bibel *sokjan miš* (4 belege) oder *miš sokjan* (1 beleg), dagegen bedeutet *sokjan* du 'von jemandem verlangen' *šezeliv pēgōs rinos* (1 beleg); die stelle Mc 8, 11 ist lehrreich: *dugunnus miš sokjan imma sokjandant* du imma taiku us himina i pēgōsio *oi šezeliv aiseq šezeliv pēgōs aizev oiparōv aizev* vor oiparōv. diese construction von *sokjan* mit acc. der sache und du + dat. der person hat die genaue parallele an einem altb. ausdruck wie Hel. 3809f *the mte theaxmu kunnis herad tinsi sokul* oder einem ähnl. wie Olla n 14, 79 *thax fruma zi imo mahta*. in der Sk. wird dagegen *sokjan* du in der bedeutung 'disputieren' gebraucht i 2. Das übersetzung 'die über die reinigung bei den juden nachforschten' trifft nicht das richtige, allerdings könnte man Mc. 9, 10 betrachten, wo ein Übersetzungsfehler vorzuliegen scheint.

iii. Substantives. der Skritermist hat die neigung, dasselbe wort

in kurzen zwischenräumen zu wiederholen. ein lieblingsswort von ihm ist *garehans*, vgl. auch *insakan*, *insahs*, ferner *unkunnands auk nauh wisands jah ni kunnands buhti* II 9, *swe miþþan un-kunnands* II 13; *þo filusna* (das volk) VII 6, *seinsisoz mahtais filusna* VII 121, *þizai filusnai* (dem volk) VII 15. am auffälligsten ist es bei partikeln. alle drei belege für *miþþan* stehn kurz hintereinander: II 3. 7. 13. und ganz ungeheuerlich ist die häufung von *rahtis* am schluss von II: 16. 17 *at raihtis mann us missa-leikom wistim ussatidamma, us saivalai raihtis jah leika*; 19 *jah þata raihtis anastunjo wato jah þana andapahtan ahman, ei raihtis þata gasailvan*¹.

Die positiven gründe, die D. für seine annahme vorbringt, beweisen nichts. warum soll nicht ein gotischer theologe mit dem biblischen sprachgebrauch vertraut gewesen sein? übrigens bedarf die lange liste XL—LI einer gründlichen revision. was für einen zweck hat es zB. zu *us saivalai raihtis jah leika* Sk. II 16f als parallele anzuführen Matth. 6, 25 *sauvalai . . leika*? der Skeireinist musste doch das ihm vorliegende *σωματος καὶ ψυχῆς* (vgl. die s. LIV angeführte stelle aus Cyrill) so ausdrücken!

Auch D.s polemik geht ofters fehl. wenn er s. LXX gegen die versetzung der Sk. ins 5 jh. die sprachliche übereinstimmung mit der Bibel einwendet, da nach 100 jahren sich wol ein unterschied in vocalismus, consonantismus und flexion bemerkbar gemacht haben würde, so übersieht er, dass wir ja gar nicht in der lage sind, die Sk. mit gotischen texten, die im 4 jh. niedergeschrieben sind, zu vergleichen. alle unsere hass., die der Bibel wie die der Sk., stammen aus dem 6 jh. entweder haben die schreiber der Bibelhss. die sprache der vorlage in die ihrige umgesetzt; dann wird natürlich der schreiber der Sk. dasselbe mit seiner vorlage gemacht haben: wir hätten dann eben in beiden fällen texte in der sprachform des 6 jh.s. oder wenn die schreiber der Bibelhss. den text der Bibel unangetastet ließen, so lässt sich dies verschiednen erklären. entweder hat sich die sprache vom 4 jh. zum 6 jh. nicht, bez. nicht so verändert, dass die schrift es ausdrücken musste², dann war sie natürlich auch im 5 jh. nicht verändert, oder die schreiber des 6 jh.s. hielten trotz der veränderung der gesprochenen sprache an der schriftsprache des 4 jh.s. fest, dann ist nicht abzusehen, warum ein schreiber des 5 jh.s. nicht dasselbe hätte tun sollen.

¹ ich behaupte durchaus nicht, mit diesen bemerkungen bewiesen zu haben, dass die Sk. nicht von Ulfilas herrühren kann, und bitte zu glauben, dass ich gewisse naheliegende einwände, wie zB. dass auch in der Bibel manchmal mit der construction gewechselt wird, nicht übersehen habe. Aber erwogen müssen diese dinge werden, ehe man ein urteil fällt.

² wenn zB. *a* zu *ā*, *au* zu *o*, *o* zu *u*, *u* zu *ū* geworden wäre, hätte die alte orthographie ruhig fortgeführt werden können. ebenso wenn altsch. spiranten verschlusslaute geworden oder accentverschiebungen eingetreten wären.

Den eigentümlichkeiten der hs. widmet D. eine genaue beschreibung. wichtig sind namentlich seine ausführungen über die interpunction und die majuskeln. D. stellt fest, dass der schreiber grundsätzlich eine majuskel an den zeilenanfang setzt, wenn die vorhergehende zeile mit einer interpunction schließt. da nun aber ein einziges zeichen unsern punct, unser colon, unser semicolon und unser komma vertritt und auch sonst die interpunction nach andern principien als heute gesetzt wird, so kann es nicht ausbleiben, dass die majuskel auch mitten in einem satz zu stehen kommt. diese majuskeln, die uns, wenn wir uns auf den standpunct der heutigen orthographie stellen, bestreuden, haben den anlass zu Cromhouts gewaltsamer contaminationstheorie gegeben. nur ein punct bedarf noch der aufklärung. Cromhout, dem der zusammenhang zwischen interpunction und majuskel nicht entgangen war, bemerkt s. 86, dass 88 fälle der setzung der majuskel 23 fälle der nichtsetzung entgegenstehen. Dietrich sagt s. xv, dass 'die wenigen abweichungen' den 88 zutreffenden fällen gegenüber nicht ins gewicht fallen. ich weiß nun nicht, hat Cromhout sich verzählt oder ist es nur die subjective meinung D.s, dass 23 fälle von 111 'wenige' und ohne gewicht seien.

Auch die wortteilung bespricht D., nimmt aber hier wieder mehr den standpunct des apologeten als den des forschers ein. welche principien etwa der schreiber befolgt hat, sagt er nicht, sondern sucht entschuldigungen für die von Mafemann angeführten argsten fälle willkürlicher worttrennung¹. hier wäre doch vor allem die frage aufzuwerfen gewesen, ob man denn überhaupt von dem schreiber einer in continuo geschriebenen uncialis so etwas selbstverständliches erwarten darf, dass er bei eintretendem raumwangel jene zufallsphonetik und gelegentlichsetymologie trieb die das ergötzen späterer schulmeister bildete. natürlich lässt sich diese frage nicht aus freier hand beantworten. man müsste auch griechische hss. heranziehen; die berühmte, von Hartel und Warkhoff herausgegebene Wiener Genesis bietet mehrere beispiele von merkwürdigen worttrennungen.

¹ über *tuos* und *f-ragiphanam* bemerkt D., dass der schreiber vielleicht den schon geschriebenen buchstaben nicht weiter folgen wollte und doch das ganze wort nicht mehr auf die zeile bringen konnte. das ist nicht als ein anderer ausdruck für die tatsache, dass sich der schreiber hier an keine regel kümmerte; so viel wenigermals musste er doch haben, um zu sehen, dass nach *f* keine zwei buchstaben mehr auf die zeile gingen. *tuos* dürfte sagt D., lässt sich begreifen, warum nicht? aber bemerkt muss man, dass der schreiber sonst nur das *j* auf die zweite zeile setzt, ob ihm ein oder zwei buchstaben vorhergehen, zB *mel jin* 1c 234; *quid jam* 11a 14, 4 *daup jandan* 11a 15 b, *bruch janda* 1a 25, 11, *judangard jai* 1a 12, 11a 1b 4, 24, 5 *tre* 24, 5, *gawand jandam* 11a 17 4, *uake jai* 1a 14, 22, usw. ein unbestreitbarer widerspruch besteht zwischen *waurel wai* 1c 1a *maurel wa* 11b 172 und *waurel-wai* 11b 15 b, zwischen *anfuggek-jandan* 11a 34 und *anfug-gk-janda* 11a 18, 9. ob wor die trennung *ful-voyr* 11d 89 phonetisch ist? (vgl. in Cod. Arg. 4, 11 = M. 6, 6 *fulhlan-jai*).

Auch von dem vorwurf nachlässiger reproduction des textes sucht D. den schreiber der Sk. reinzuwaschen. doch ist damit noch nicht die gütte der überlieferung bewiesen. denn schon die vorlage kann defect oder falsch gewesen sein.

Die theologischen parallelstellen hat D. vermehrt. literarischer charakter und dogmatische stellung des werkes werden in besonderen capiteln besprochen.

Bevor ich von der einleitung abschied nehme, muss ich hervorheben, dass D. öfters scharfe auffassung von wortbedeutungen und syntaktischen unterschieden vermissen lässt. es wird ihm gewis gelingen, diesen mangel zu beseitigen. das schöne capitel über die absoluten participien verliert dadurch, dass D. syntaktisch ganz verschiedenartiges in dieselbe kategorie bringt. s. LXIV werden hintereinander als beispiele der vertretung des verbum finitum durch ein particip angeführt:

(1) II 12 ff: *ip nasjands pana anawairpan dom is gasaitvands . . gaskeirjands imma . . qipands.*

(2) II 16 ff: *at rairhtis mann us missaleikom wistim ussatidamma . . . jah anpar frize anasun wisando, anparuh pan ahmein, duppe . . twos gnamnida wairhts.*

(3) IV 1 ff: *eipen nu siponjam seinaim, patim . . sokjandam jah qipandam us : rabbei . . nauh unkunnandans fo bi nasjand, muh pis laiseip ins.*

(4) IV 6 ff: *ip frauims laiseins anastodjandei af tudaia jah und allana midjungard gapaih.*

Im ersten beispiel geht der participialconstruction eine periode mit anderem subject (z. 10—12) voraus. das normale wäre das verbum finitum *gaskeirida*.

Im zweiten beispiel ist dagegen der participialausdruck durch *jah* verbunden mit einem andern von *at* abhängigen participialausdruck. das auffällige ist hier gar nicht das particip, sondern der casus; normal wäre *jah anparamma frize anasunjamma wisandin*.

Im vierten beispiel ist das particip durch *jah* mit einem auf dasselbe subject sich beziehenden verbum finitum verbunden. auffällig ist hier wider nicht das particip, sondern das *jah*.

Am merkwürdigsten ist es mit dem dritten beispiel. in der anmerkung zur stelle legt sich D. die construction so zurecht, dass der autor erst *siponjam . . gap* schreiben wollte, dass sich ihm dann *laiseip* statt *gap* unterschob und er nun bei der recapitulation des früheren anakoluthisch mit dem accusativ *unkunnandans* einsetzte. ja dann ligt doch das anormale wider nur im casus, normal wäre *siponjam . . unkunnandam gap* oder *siponjans . . unkunnandans laiseip*. wenn *unkunnandans* accusativ ist, so kann es ja nach D.s eiguer meinung nicht absolut gebraucht sein, vgl. s. LXVI. trotzdem lautet sich in derselben anmerkung zu IV 1 die bemerkung 'unkunnandans nebuie ich . . als verbum finitum'. das reimt sich, wer kann.

S. LXIX gibt D. eine liste von wörtern, die auf griech. oder lateinische typen zurückzuführen seien. ich muss gestehn, dass ich nicht begreife, wie *alamans* eine nachbildung eines griech. compositums mit *όλο-* sein kann, wenn, wie auf der folgenden seite behauptet wird, die formel in *allaim alamannam*, in der allein das wort belegt ist, altes gotisches sprachgut ist. ich sehe ferner nicht ein, inwiefern *bibaurgeins* dem griech. *παρεμβολή* nachgebildet ist. und wozu führt D. zu dems die griech. wörter *κρίμα, κρίσις, κριτήριον, δίκη, δικαίωσις, δικαίωμα, δικαιοσύνη* an, wenn er es an den beiden stellen, wo es vorkommt, mit 'ruhm' übersetzt? *birumains* ist mit recht als nachbildung aufgefasst, aber das richtige griechische wort hat D. nicht gefunden. s. u. s. 289.

miþþan soll nach s. LXIII eine bildung wie *juþan nauþþan* sein und auch etwa die gleiche bedeutung (*ἵδῃ*) haben. allein *ju* und *nauþ* sind temporaladverbien, *miþ* nicht, die verbindung mit *ju* und *nauþ* hat *þan* als adverbium eingegangen, dagegen wurde, als *miþþan* gebildet wurde, *þan* noch als instrumental gefühlt; *miþþan* kann gar nicht dasselbe bedeuten wie *juþan* und *nauþþan*, da diese beiden ausdrücke jeder etwas anderes bedeutet; *miþþan* heisst auch niemals *ἵδῃ*, sondern drückt die gleichzeitigkeit aus.

Für den text konnte D. Brauns lectionen der Mailänder und eine von Kauffmann angefertigte copie der römischen blätter benutzen. in höchst dankenswerter weise hat D. unter dem text alle besserungsvorschläge verzeichnet und so einen überblick über die bisherige forschung ermöglicht. im folgenden besprech ich einige stellen der Sk., in deren auffassung ich von D. abweiche.

1 7 ff: *mahtedi sweþauk jah inu mans leik, waldusfja þatans gudiskamma, galauzjan allans us diabulans anamahtai, akei kunnands þatei swaleikamma waldusfja mahtais nauþs ustaiknida wesi jan ni þanaseiþs fastaida garaihteins garehns*. D. übersetzt: 'die macht hätte er zwar gehabt, auch ohne eines menschen leib, nur mit göttlicher gewalt, alle aus des teufels zwingherrschaft zu erlösen, jedoch mit dem bewusstsein, dass durch solche gewalt der macht die notwendigkeit zum ausdrück gekommen und nicht mehr beobachtet wäre der gerechtigkeit plan'. diese auffassung des particips *kunnands*, für die sich D. auf Lücke als vorgänger beruft, bürdet ohne not dem Skeireinisten einen schiefen gedanken auf. denn die erkenntnis Gottes¹ ist nichts hypothetischen, hypothetisch wird aber *kunnands*, sobald man es als bestandteil des irrealen bedingungssatzes *mahtedi* usw. auffasst. ich bleib also dabei, dass mit *akei kunnands* ein dem bedingungssatz coordinierter satz beginnt, sei es, dass *kunnands* ein verbum finitum vertritt, sei es, dass ein anakoluth vorliegt. der Skeireinist wollte vielleicht ursprünglich schreiben: 'aber da er erkannte, dass da-

¹ D.s übersetzung 'mit dem bewusstsein' verschleiert die schwierigkeit.

mit ein willküract verübt würde, so tat er es nicht'. — auch mit der auffassung, dass *mahtais* von *waldu/nja* abhängt, kann ich mich nicht befreunden; mir scheint *mahtais nauþs* dem *garaihtems garchans* parallel zu sein: der *mahts* wird die *garaihtei*, der *nauþs* die *garchans* gegenübergestellt. die macht äußert sich in den formen der ἀνάγκη, des äußeren zwanges, die gerechtigkeit verwirklicht sich durch den auf innerer notwendigkeit beruhenden heilsplan.

11: *gahotjandin* übersetzt D. mit 'bedroht hat'. in der anmerkung aber erklärt er, die stelle erfordere den sinn 'verleitet'. das ist wol eine zurücknahme der übersetzung?

16f: es scheint mir unmöglich, als subject von *ip sunjos kunþi du astraanastodeinai þise in guda usmete gasatjan* die menschen zu nehmen. es hing wol von dem freien willen der menschen ab, ob sie dem herro oder dem teufel folgen wollten, aber nicht lag es in ihrer macht, die erkenntnis der wahrheit aufzurichten; das musste von aussen kommen. wie soll auch *sunjos gasatjan* bedeuten können 'selbst zur erkenntnis der wahrheit gelangen', und das müsste ja eigentlich die stelle bei D.s auffassung heißen.

1b: *þizos du guda garaihtems* wird von D. übersetzt 'dieser gerechtigkeit vor Gott'. in der anmerkung erläutert er 'die gerechtigkeit, die bei oder vor Gott gilt'. aber mit keinem wort erörtert er die schwierigkeit, dass du in der Bibel nur als richtungspräposition erscheint. ich habe Anz. xx 151 erklärungen versucht. wahrscheinlicher ist mir jetzt, dass *garaihtems* für *garaihtemais* steht, wie Joh. 10, 33 *wajamereins* statt *wajamereinans* und wie in der Sk. auch sonst noch formen der ei-abstracta statt solchen der eins-abstracta erscheinen. das verbalabstractum *garaihtems* ist in der bibel einmal belegt, in der bedeutung ἐπιστροφῆς, *garaihtjan* öfters, und zwar meist in der bedeutung κατεστρέφειν. 1 Thess. 3, 11 heisst es *guf . . garaihtjai wig wnarana du izwis, ó θεός . . κατεστρέφει τὴν ὁδὸν ἡμῶν πρὸς ἑμᾶς*. auch Luc. 1, 79 ist *garaihtjan* = κατεστρέφει als richtungsverb (mit in + acc.) construiert. ich übersetze also 'der hinführung zu Gott'. es passt dies auch besser in den zusammenhang; denn die erlösung der menschen aus der gewalt des teufels erfordert nicht so sehr eine predigt von der gerechtigkeit Gottes als eine anweisung, wie man sich Gott zuwenden könne.

11 5f *nupapro þan gaf þa weihom jah himinakundon gabaurþ anþara þairk þwaht usþulan* übersetzt D. 'mit 'von oben' aber bezeichnete er die heilige und himmlische geburt, als eine zweite durch das taufbad zu erfahren.' ich habe schon Anz. xx 152 eine ähnliche übersetzung von der Waals abgelehnt und erkläre nochmals auf das nachdrücklichste, dass es eine syntaktische unmöglichkeit ist, einen infinitiv als attributive bestimmung zu einem substantiv zu construierten. von der Waals kam zu seiner auf-

fassung vermutlich dadurch, dass im niederländischen der infinitiv mit *te* als attribut fungieren kann (z. b. *de te lezen boeken*); dies ist aber nur dadurch möglich geworden, dass der infinitiv mit *te* in Verbindung mit dem verbum substantivum die bedeutung des lat. participium necessitatis erlangt hatte da man nun aber im gotischen nicht sagen kann *gabaurþa ist usfulan* 'generatio subeunda est', so kann *gabaurþ usfulan* auch nicht 'generationem subeundam' bedeuten. D. hat nicht den geringsten versuch gemacht, die möglichkeit seiner auffassung zu erweisen, und was er gegen die auffassung von *gabaurþ* als object von *usfulan* sagt, ist ganzlich haltlos. er vermisst ein subject des infinitivsatzes; aber haben wir es denn mit einem lateinischen text zu tun? er findet, dass der zweck des satzes, eine erklärung des *inpropro* zu geben, nicht recht erreicht wurde und beruft sich zur stütze seiner auffassung auf die parallelstelle bei Ammonius. wir wollen uns doch diese stelle ansehen. *ὁ τῆς δευτέρας τῆς διὰ τοῖς λοιποῖς γεννηθῆναι ἐπορεύων, αὐτὸς ἄνωθεν γεννᾶται*. drücken wir diesen gedanken durch einen satz aus, in dem statt der participia infinitive stehn, so haben wir: *τὸ τῆς δευτέρας τῆς διὰ τοῖς λοιποῖς γεννηθῆναι ἐπορεύων, τοῖς λοιποῖς ἄνωθεν γεννᾷται*. lassen wir jetzt diesen gedanken von einem 'er sagte' abhängen, stellen wir das prädicat zur anknopfung an ein früher gesagtes *ἐὰν πρὸς τῆς γεννᾷται*, ἄνωθεν voran, fügen wir endlich zu *γεννηθῆναι* einige attribute hinzu, so erhalten wir unsern Skirensatz in griechischem gewande: *ἄνωθεν δὲ γεννᾷται εἰπερ τὸ τῆς ἀγίας καὶ ἡτοιμασθῆναι τῆς δευτέρας τῆς διὰ τοῖς λοιποῖς ἐπορεύων*. der einzige unterschied ist nur noch, dass *γεννᾷται* nicht ausgedrückt ist; das erklärt sich entweder als syntaktische ersparung, da *γεννᾷται* und *γεννηθῆναι ἐπορεύων* gleichbedeutend sind, oder als annotationestil, indem das erste wort eines citats das ganze citat vertritt, wie etwa in einer andern von D. angeführten stelle des Ammonius *τὸ ἄνωθεν τῆς διὰ τοῖς νεκροῖς ἀναγεννᾷται σημαίνει*. über die annahme, dass der begriff *γεννᾷται* zu ergänzen ist, kommt man natürlich auch bei Ds eigener übersetzung nicht hinaus. denn die durch das taufbad zu erfahrende zweite geburt kann nicht mit 'obru hier', sondern nur mit 'oben hier geboren werden' identifiziert werden. D. schlägt in der anmerkung noch eine andere auffassung vor, die mir unklar geblieben ist: er will *καθ' αὐτὸς τοῖς* nehmen.

ii 15f *du garrken daupernais andniman* ist kaum richtig übersetzt durch 'für das verstandnis der taufordnung'. der Skirensinn will doch sagen: wie der mensch aus seele und leib besteht, so muss die taufe, die den menschen neu gebiert, ihrerseits aus einem geistigen und einem materiellen element bestehn. für die taufe ist es also notwendig und *quædam præteritum*, dass geist und wasser als ihre elemente bestimmt werden, nicht für das ver-

standnis der laufordnung. *daupenais* gehtens ist so viel wie *daupens*, an unserer stelle wie z. 14; *daupenais* ist genetivus explicativus, übersetzen könnte man etwa 'institution der laufe'.

in 3 *parh* Herodes *birunaim* übersetzt D. 'durch das ein- greifen des Herodes'. in der anmerkung sagt er, *birunaim* ent- spreche etwa unserem 'heimtücke'. ich glaube, dass *birunaim* eine wörtliche Übersetzung von *ἐπιβολήσεις* ist.

in 5. 10) ist σ_{11} nicht 'Streitfrage', sondern 'streit'.

iv 7. D. behält das überlieferte und *allana midjungard* bei, übersetzt aber, als ob *and* dastände 'über den ganzen erlkreis hin'. was er in der anmerkung sagt, beweist durchaus nicht, was es beweisen soll. selbst wenn *and* in die bedeutung von *und* übergienge, würde noch nicht folgen, dass *und* auch die bedeutung von *und* annehmen könne. in wahrheit hat aber auch in der von D. angeführten stelle Ro. 10, 18 seine gewöhnliche function: *and alla airpa galaiþ drunþus ixe jah and andins midjungardis waurda ixe eis þāsan tīn γῆν ἐξῆλθεν ὁ φθογ-γος αἰτῶν καὶ eis τὰ πέρατα τῆς οἰκουμένης τὰ ἡμέματα αἰτῶν*. die *πέρατα* sind linien, längs deren etwas sich erstrecken kann¹. dagegen kann es Mc. 13, 27 nicht anders heißen als *fram ondjam airþos und andi hminis ἀπ' ἄρκου γῆς ἕως ἄρκου οὐρανοῦ*, denn das *ἄρκου οὐρανοῦ* ist ein punct, längs dessen es keine erstreckung gibt, und dann werden hier deutlich anfangs- und endpunct einer strecke ins auge gefasst. ebenso lehrt eine kurze überlegung, dass 2 Cor. 10, 14 *fairrinnandans und iawis ἐκτεταμένοι eis ἑμᾶς* ein *and* absolut unmöglich wäre an unæter Skeireinsstelle ist nun wiederum der begriff der erstreckung durchaus erforderlich. *Judaia* und *alls midjungards* stehn einander nicht gegenüber wie *ἄρκου γῆς* und *ἄρκου οὐρανοῦ*, denn *Judaia* ist ein teil des *midjungards*. wer trotzdem *und* beibehält, kann sich auf die etymologische verwantschaft von *and* und und und auf ihre vermischung etwa im altsächsischen berufen, aber er muss dann zugehen, dass der sprachgebrauch der Sk. von dem der got. Bibel abweicht.

iv 101 ni pitei u'faro wisandan sware kannileli, ak jah swa-
lauda is mikildupais makt insok, jah himinakundana jah tupa'ro
gumnanana qifands. 'nicht dass er den überlegenen ohne wei-
terens kund getan hätte, sondern er zeigte auch als solche die
macht seiner grösse an, indem er ihn sowohl als himmelsgeborenen
als auch als von oben gekommenen bezeichnete.' in der anmerkung

^a der sinn des original's wäre allerdings besser getroffen, wenn *Umbis* und *undins* geschrieben hätte. aber etwas anderes ist es, einen ausdruck richtig übersetzen, etwas anderes die regeln der eigenen sprache beobachten. wenn ich *ra à l'école* mit 'geh bis zur schule' übersetze, so übersetze ich falsch, schreibe aber gutes deutsch. 'geh zwischen die schule' wäre dagegen ein *unbiss*.

wird gesagt, *sware* (εἰς κενόν) stehe im sinn von 'unerklärt'. der v. meine: 'Johannes brachte auch die majestätische macht des herrn entsprechend zum ausdruck'. aber wo im got. hat *sware* die bedeutung 'ohne weiteres' oder 'unerklärt'? es heisst nur 'ohne ursache' oder 'ohne zweck', 'ohne erfolg'!. ich glaube, dass von der Waals Übersetzung das richtige trifft. nicht ohne grund sagte Johannes von Jesus, dass er über allen stehe, er selbst aber von der erde stamme, denn Johannes stammte trotz seiner grossen eigenschaften von der erde, der herr aber trotz seiner menschlichen gestalt vom himmel. die dunkelheit der stelle stammt daher, dass die begründung christlich erfolgt und der Skeuremist sich wider einmal in dem gestrüpp seiner satzconstructions verirrt.

v 1 *at allamma waurawo amawos anabumais heidip* 'harrt er zu jedem werke eines gebotes'. in der bedeutung 'irgend ein' oder 'je ein' kommt *ains* in der bibel nicht vor. wo *ains* sich der function des artikels nähert, bedeutet es, wie im ahd. und alt., nur 'ein bestimmter'.

v 11 ff *ni auk patamei namne inmaidens twaddje andwanipin anparaleken bandweip; ak filans mais waurawos ustakneins anparana rahtis ni ainnohnn stojandan, ak fragibandan sinu stauos waldufni?* 'bezeichnet denn nicht allein die veränderung der namen die verschiedenheit zweier personen; und vielmehr noch die hervorhebung des wirkens den einen nämlich als keines einzigen richtenden, sondern als einen dem sohn die gewalt des gerichts übertragenden'? ich halte diese Übersetzung, bei der *anparana* etc. als von *bandweip* abhängig gefasst wird, nicht für richtig. die verschiedenheit der beiden göttlichen personen wird nicht nur durch die verschiedenheit ihrer namen, sondern vor allem durch die verschiedenheit der ihnen zugeschriebenen wirksamkeit bewiesen. diese verschiedenheit der wirksamkeit besteht darin, dass der vater nicht richtet, der sohn richtet. *anparana* etc. muss exegeseisch zu *waurawos ustakneins* stehen. ferner kann hier nicht nur von der einen person (*anparana*) gesprochen werden: die folgenden worte *jah lesus andnimanda bi attin jo sweripa jah alla stauo bi juinis wiljin lanjands sind anparana* uir. coordiniert. D. beginnt dagegen mit *jah lesus* einen neuen satz und ergänzt ein 'agte', worauf er das citat *ei allat swerama sunu, noanwa swerand attan* folgen lässt. — auch die auffassung der periode *ni auk* — *waldufni* als einer interrogativen halt ich nicht für richtig. *ak*, das niemals, wie D. übersetzt, 'und' bedeutet, weist darauf hin, dass *ni patamei* zusammengehört, dass *ni* nicht zur einleitung der frage — 'wonne' steht. ich glaube, der sinn der stelle ist ganz so, wie ihn Lückes griechische Übersetzung gibt.

v 14—16. das richtige verständnis dieser stelle ist erst durch Brauns feststellung der handschriftlichen Überlieferung erschlossen

¹ *patamei* heisst es in der von D. a. 15 angeführten parallelstelle.

worden: *skulun nu allai weis ai swaleikai jah swa bairhtai insahtai guda indauranamma andsaljan sweripa jah anabaura nunan gudis guþ wisan anakunnan*. Ds Übersetzung ist correct: 'nun sollen wir alle bei einer solchen und so klaren augabe dem ungebohrenen Gott ehre darbringen und dem eingeborenen sohn Gottes zuerkennen, dass er Gott ist'. aber seine conjectur *andkunnan* für *anakunnan* ist unnötig. D. beruft sich auf *andhaitan*. dieses wort hat jedoch die bedeutung 'bekeunen, zuerkennen' aus der ursprünglichen 'entgegenrufen' entwickelt. was soll aber *andkunnan* von haus aus bedeuten haben? *anokunnan* kommt allerdings in der Bibel nur in der bedeutung 'lesen' vor. aber das ist eine wörtliche übertragung von ἀναγινώσκειν. dieses wort bedeutet jedoch, worauf schon Braun Zs. f. d. ph. 31, 439 hingewiesen hat, im griech. auch 'auerkennen'. ausserdem kann man sich auf den germ. sprachgebrauch berufen, nach dem die verbindung von präpositionaladverb und verbum gleichbedeutend ist mit der verbindung verbum und präposition. der sinn wäre also: 'wir sollen an dem sohne das gottsein erkennen'¹.

vi 7. S. *jains auk manniskaim waurdam weitwodjands twelfstjan puhta, sunjains wisands, þaim unkunnandam makta*. D. glaubt mit der überlieferung auskommen zu können: 'jener nämlich schen mit menschlichen worten zeugnis ablegend zweifel zu erregen; wenn er auch wahrhaftig war, bewirkte er es bei den unmaßigen'. zu *makta* sei *twelfstjan* zu ergänzen. aber wie erklärt denn D. den dativ *þaim unkunnandam*? *twelfstjan* als causatives verb müßte den accusativ regieren.

vi 8 ff. *ip attins þairh meina waurstwa weitwodei alla usar insaht manniskodaus Johannes unandsok rawis undredan mag kunþr*. 'aber des vaters zeugnis, durch meine werke ganz erhaben über die predigt der menschlichkeit des Johannes, vermag euch eine unbestreitbare kenntnis zu gewähren'. in der anmerkung sagt D., *alla* könne zwar auf *insaht* bezogen werden, doch würde die zwischenstellung der präposition zu auffällig sein. warum? ἡ ὁσὶν ὑπὲρ δι' ἔργων ἰσχυρῶν wäre doch gut griechisch, und das kann der 'gräcisierende' Gute nachgeahmt haben. andersseits weist die wortstellung von *attins þairh meina waurstwa weitwodei* notwendig darauf hin, dass *þairh meina waurstwa* nähere bestimmung zu *weitwodei*, nicht zu *alla usar insaht* ist. ferner weiß ich nicht, wie D. die übersetzung 'ganz erhaben' rechtfertigt. wenn *alla* sich auf *weitwodei* bezöge, so könnte das nur heißen 'in ihrer ganze erhaben'. es wird also wol bei der übersetzung sein bewenden haben müssen: 'denn das zeugnis, das der vater durch meine werke ablegt, vermag euch unanfechtbare

¹ fern zu halten ist natürlich auch *atkunnan* ἀπείξω, dh. jemandem etwas zuteilen, was er ohne diese zuteilung nicht besitzen würde.

bekannt zu gewahren, mehr als jede Auseinandersetzung des menschlichen Johannes'.

vi 13 *missaleiks*, das sich als prädicat auf *wentwodrins* bezieht, faßt H. als nominativ feminini wie *bruka* usw. das wäre allerdings, wie er s. LIX gesteht, sehr auffällig, da die composita mit *leik* sonst als a-stämme flechten. gleich in der folgenden Zeile heißt es *missaleikaim*. gegen die auffassung von *missaleiks* als masculine form wendet H. ein, dass die incongruenz im genus zwischen subject und prädicatsnomen nur beim part. particip und niemals beim adjectiv bezeugt sei. 'niemals' ist köhn. Gal. 2, 16 *ni wairþif gar nichts wa waurstucum witodis aīn hū leike*. 1 Tim. 3, 16 *washtaba mikils ist gagudens ruma*. ich habe schon Aoz. II 161 auf Bernhardt zu Gal. 2, 16 verwiesen. nun ist es ja richtig, dass diese incongruenzen (wie übrigens auch beim part. particip, soweit es nicht im neutrum steht) durch construction *zati dīreazv* erklärt werden müssen. aber etwas analoges könnte doch vielleicht auch hier vorliegen.

vi 15 16 *þaim swa waurþanam*. es verdient erwähnung, dass dem schreiber oder dem autor hier eine entgleisung passiert ist. *waurþanam* ist prädicativ, es sollte also *waurþanam* heißen.

vi 18 *at þaim galwairbam*. H. übersetzt 'bei den freunden in der anm. 'anhänger', stellt es mit *gadalā*, *gahlaiba*, *galants* zusammen und setzt im indet *galwairba* an. er scheint es also von *ungahairba dīreidīs*, ἀντιπαρθετος zu trennen. aber *gadalā* heißt 'der mit einem andern gemeinsamen antheil (*dailis*) hat', *gahlaiba* 'der mit einem das brot (*hlais*) gemeinsam hat', *galants* 'der mit einem die lulsaput (*lants*) gemeinsam hat'. was für ein subst. ist aber wol das grundwort für *galwairba*?

vii 3. 4 *niþ waurþidos lazareis andþagghands*. die abweichung von den worten des Theodor *μηδὲν ἰπαξιὸν τοῦ ὀρθοκράτου ἡγορήσας* erklärt sich durch die annahme, dass der dem Skeetermisten vorliegende text fehlerhaft *μηδὲ* statt *μηδὲν* hatte. dann musste der Gote, wenn er nicht richtig conjicierte, *ἰπαξιὸν* als directes object zu *ἡγορήσας* auffassen; er legte sich den aus der verderbten stelle so zurecht, dass *ἰπαξιὸν* = τὸ ἰπαξιόν = τὴν ἀξίωσιν oder τὸ ἀξίωμα sei.

Wien, juli 1903.

M. H. JELLINEK.

Hildegardis Conuue et Gude ed. PAULUS KAHN. Leipzig, Teubner, 1903 v und 254 ss. 8°. — 4 m.

Es ist dies die erste ausgabe eines neuen werkes der h. Hildegard, von dem man freilich schon lange wusste. als vorarbeit zur hrg. 1901 ein schulprogramm über die naturwissenschaftlichen schriften Hildegards erscheinen lassen. an der richtigkeit kann kein zweifel sein, und gewiss verdiente ein neues werk der hochbegabten frau, dass es endlich gedruckt wurde. indes der kreis derer, die sich damit abgeben, ist nicht groß; um so

nötiger war es, möglichst abschließendes zu geben. Kaiser aber hat die einzige hs. (Kopenhagen, Ny kgl. saml. n. 90^b, eher 14 als 13 jh.) nicht lesen können: sein text wimmelt von falschen auflösungen der abkürzungen, wie sich bei einer nachvergleichung der hs., die mir durch die liberalität der Kopenhagener bibliothek in Berlin ermöglicht wurde, herausgestellt hat. viel hundert mal, fast auf jeder seite, oft mehrmals (zh. s. 228, 9. 16. 18. 21. 23. 32. 37), löst K. die allbekannte abkürzung *q* (dh. *quia*) als *quod* auf, mit einer beharrlichkeit, die einer besseren sache würdig gewesen wäre; ihn stört es nicht, dass so conjunction und relativpropositionen zusammenstoßen, zh. 203, 30 *quod, quod malum est, malo repugnat* (die hs. hat *q* *q*), oder dass bei doppelter redaction das eine mal die ominöse abkürzung, das andere mal ausgeschrieben *quia* steht (s. 18, 32. 19, 31 mit K.s apparat s. iv). ich muss darauf verzichten, dieses immer wiederkehrende *quod* statt *quia* in meinen nachträgen jedesmal zu verzeichnen, auch sonst schliefs ich manches aus. der apparat zu 243 ss. text umfasst leider nur 1½ s. ('leviores errores librarii nihil adnotans emendavi'); so lass ich alles, was nicht zur berichtigung des textes dient, weg (es ist übrigens viel weniger im codex verzeichnet, als von K. verlesen) und ebenso alle orthographica: K. schreibt *nihil, tempora, hortus* für *nichil, tympora, ortus* ('ubi forma verborum nunc minus usitatis lectionem impediri arbitrabar' — aber für schüler ist seine ausgabe doch kaum bestimmt); ferner *cervisia* (die hs. immer *cerevisia*, meist mit der abkürzung für *-er-*), *incidere* (die hs. fast ausnahmslos *inscidere*, hervorgehoben durch das im mittelalter so häufige *abscidere*), *alloquantur* (für *alloquantur*), *velud* usw.

Aber auch ausser diesem einen immer aufs neue wiederkehrenden fehler bleibt genug zu verbessern; meist leetfehler, nicht blofs druckfehler. ich verzeichne sie kurz, und füge nur hier und da eine bemerkung bei. conjecturen von mir bezeichne ich durch ein sterchen; ich reihe sie gleich mit ein.

13, 11 *sunt*] *sint* (ll. setzt nach *ita quod* den indicativ, nach *ita ut* den conjunctiv). 3, 32 *altitudie* (dh. *-me*). 4, 20 *amplectitur*. 5, 2 *haerebant*] *hēbant* (dh. *habebant*, lin. **habeant*, denn *quatinus* ist soviel als *ut* finale). 6, 1 *ultioem* (dh. *ultionem*; **ultographie*?). 6, 3 *t. ac t.* 7, 3 *ac o.* 8, 16 *unquam*. 8, 32 *iterum* fehlt. 9, 1 *ut*] **ut* (dh. *vel*); *ebenso 9, 8. 13, 13 *frigore perirent*. 13, 37 *runt*] **s*; (dh. *sed*). 14, 17 *hēant* (dh. *habebant*). 14, 28 *a sole et luna*. 15, 2 *splendor*. 15, 11 *illeq*; (dh. *illaque*, mit *addrer* interp.). 16, 12 s. m. *atiam in oeu*. 16, 13 *ad occasum*. 17, 6 *quoniam*] *qm* 'quoniam z. 5; quia z. 3 8) 18, 16 *tempus cibi habet*. 19, 19 *quod*] *q* (dh. *quae*; lin. *qm*, dh. *quoniam*, wie z. 21). 20, 23 *ascendat*. 21, 14 *rationalis* (= *em*, wie K. vermutet). 21, 20 *quemadmodum etiam d. pr.* (vgl. 24, 14). 21, 34 *eius*] *illius*. 22, 3 *quoniam*] *qui* (also auch *quid* davor

*qui für quia). 22, 8 *Tunc. 22, 32 tm (dh. tantum; nachher immer richtig aufgelöst). 23, 16 *comprehendit. 23, 36 hinc] hi' (dh. huiusmodi; vom hiesig. bald richtig, bald falsch aufgelöst). 24, 20 ac uisus. 25, 1 mare (ist nominativ, also auch attrahit richtig). 27, 23 quod] quō (dh. quoniam; sonst quā in dieser h.). 27, 35 *mular. 28, 2 coñti' (dh. coquantur). 29, 19 alias aquas. 29, 33 aqua] aq̄ (dh. aquae). 30, 26 sup (dh. super). 32, 3 obfuscare (vgl. 45, 30). 32, 5 arbores autem, q̄ (dh. quae). 32, 16 et f. 32, 27 ideo; idē (dh. idem). 32, 30 q̄ (dh. quae, auf herbas bezogen).

ii. 33, 30 et] ei. 34, 3 ac in m. 34, 13 exitibus. 34, 14 quo (viell. *quō wie 27, 23). 36, 18 Quoniam] Cū (dh. Cū). 37, 30 ac] 7 (dh. et). 38, 34 quoniam] q̄a (dh. quando, nachher meist richtig aufgelöst). 39, 4 caldaria (dh. tunc). 39, 13 Igne (nis fehlt in zeilenbrechung; app. falsch). 40, 2 in illo. 41, 22 et h. et p. 43, 8 volucrum. 44, 1 quod] 7 (dh. et). 44, 16 illius war aufzunehmen. 46, 19 de exilio Adam. 46, 28 (so zweiten apparat berichtigt) ingrediēti' (missverständene abkürzung). 47, 10 Ade et Eve. 47, 14 sup (dh. super). ehda quod] q̄ (dh. quae). 48, 5 permanebant. 50, 24 unūq̄q; (dh. unumquodque). 51, 10 aut a. s. l. (wie z. 11 a pr.). 51, 29 subiacentia. 52, 15 longaeuus. 53, 36 quia so (app. falsch). 54, 11 *loquitur. 56, 4 perfectam. 56, 27 sed tñ (dh. tamen) d. v. n. p. 57, 31 protectus (vgl. 58, 14). 60, 10 sanguineū (dh. -um, auf semen bezogen); ebenso 61, 2. 61, 10 in ea. 62, 24 in defū et profecū (dh. in -u et -u). 62, 25 quod] q; (dh. -que; his quae. Kaiser c). überflüssig). 62, 35 per fenestras meas in pectus eddendo. 63, 18 ideoq; (= -que). 65, 9 ne (nicht sit) et. 66, 17 ita q̄ (dh. quod). 67, 18 in ea. 68, 28 Ee. 72, 20 (his 15) habet hi (dh. habet, subject cerebrum). 73, 15 auditu. 73, 36 conuictos (dh. coniunctione; Kaiser doppelt falsch). 75, 14 opinare (dh. -em). 75, 35 scindant. 78, 13 quoniam] qui (ob *quae?). 79, 29 quia] quā (dh. quam; ich versteh beides nicht). 80, 1 d. usque ad. 80, 28 si] s; (dh. sed). 82, 1 vigil; (dh. -di). 82, 9 inardescit. 83, 17 delectetur und rivot. 84, 25 medula (subject anima). 86, 10 his] hi' (dh. huiusmodi). 87, 23 gerant. 88, 35 s; (dh. sed) u. 91, 13 vertit. 94, 13 aliquā (dh. aliquando). 95, 10 hac et illac. 95, 36 p p fumarium (h. *pp dh. propter). 96, 27 *s. n. p. od e., in c. (die h. hat bestem punctum). 96, 29 nach difficultate zeilenschluss. 96, 30 *haur. 96, 37 eicit so (app. falsch). 97, 13 *relevatur. 99, 3 reuerschluss. 99, 12 ac sem. 99, 27 vel ini. 100, 13 homini. 103, 27 absense (viell. doch richtig). 105, 4 sanguine (dh. -em). 105, 17 *de] vir. a. fl. (zeilenbrechung, vgl. z. 18). 106, 37 maiores puellula. 106, 11 in venis] in-venis (u und a findet nicht zu unterscheiden; hier ist immer nur von der compage membrorum die rede, nie von den venae). 106, 20 arescu.

106, 32 *tamen tunc*. 107, 32 *non potest*. 107, 37 *menstruorum*. 109, 7 *m. illae, quae*. 112, 21 *defecatum*; ebenso z. 28 (vgl. z. 30 *faeces*). 113, 20 *affēat* (dh. *affectat*). 115, 36 *comedit*. 119, 4 *interī* (dh. *interim*). 122, 8 *ipsi* (sc. *cephalicae*). 124, 18 *pervenerunt*. 127, 12 *q. a. hoc m.* 130, 5 *ulice* (Kaisers stillschweigende verbesserung *ulice* scheint mir nicht sicher, so sein sie ist; etwa **vibice* oder **vrtice*?) 130, 12 *sangs* (dh. *sanguis*; ebenso i. pl. *lvor*). 130, 19 *si a. homo p. i. a.* 130, 27 *ita* 7 (dh. *et*) *homo* (vgl. 133, 14 ff.). 132, 13 *ac os*. 133, 21 *p* (dh. *prae*) *tristitia*. 134, 12 *Sed* 7 (dh. *et*) *alii*. 138, 23 **spuma* (vgl. 139, 9). 138, 24 *de eo* (vgl. 139, 10). 138, 29 *intellecta* (dh. -u) *vacuus* (wie *mente captus*). 140, 27 *adiungit*. 143, 23 *fecit*. 143, 35 *qua*. 144, 25 *his* | *hi* (dh. *huiusmodi*). *ebda in his* in eis. 145, 17 *suae* fehlt. 146, 33 *forte et acer* richtig (vgl. 158, 18). 150, 35 *hine* | *tunc*. 151, 3 **a. si h. i. z.* (<et tunc mox siccos>). 153, 18 *earum*. 154, 14 *que q̃* (dh. *quasi*) n. z. 155, 12 *aliquid*. 156, 10 *in defecā* (dh. -u). 156, 15 *istis* (viell. richtig). 156, 17 *epilepsia* (aber diese formen vgl. W. Schulze Orthographica p. viii ff.). 157, 34 *ut lens in cno* (dh. *crine*), 'wie die laus im haar'. 159, 3 *et venae* | *q̃ vene* (dh. *quia*; vgl. s. 293). 162, 28 *facile m. p.* 162, 37 *vol* **nec in siccitate* n. in h. 163, 36 *imore* (dh. *tremore*). 167, 17 *nathscaden-|ben modica* (was für Kaisers conjectur im apparat spricht). 168, 4 ff (vgl. app. zu 176, 12). ich unterscheide die zweite fassung als B. 164, 4 *A. ergo g B* 164, 9 *illo B*. 164, 12 *fr. comede B*. in. 170, 7 *lyet*. 170, 28 *vodit* (vgl. 171, 7). 172, 29 *(si) supra (modum hoc) fecerit* (vgl. 172, 10. 173, 10; **hoc* darf nicht fehlen). 173, 18 *colat* (ebenso 209, 8. 216, 12; die falsche form hat Kaiser auch 178, 1. 182, 7. 208, 18. 216, 1 stehen lassen). 173, 27 *sedant* (viell. richtig). 174, 12 *aut* | *aut* (dh. *autem*; ich denke, das wort ist zu tilgen). 174, 21 *bertrāmum* (und so immer in den *casus obliqui*). 175, 16 *lauchwort* (und so öfters). 175, 23 *quā* (dh. *quam*) *infirmiorem*. 176, 5 *in oblivione* (dh. -em). 177, 18 *suavis*. 177, 22 *etiam* | *enī* (ich weiß nicht, wie zu schreiben ist). 179, 8 *congelatus*. 180, 11 *frusta cruda*. 181, 7 *siml* (dh. *simul*, wie Kaiser z. 29 selbst richtig auflöst). 182, 8 *calidam*. 182, 16 *usuato*. 182, 34 *postmod* (dh. *postmodum*). 184, 2 *corporis hominis*. iv. 185, 30 *ens*. 185, 32 *scabellas* (durch *herbas* veranlaßt) in *scabell* (dh. *scabellum*) corr. 186, 32 *q. huic i. m. convenit*. 191, 5 *potest*. 191, 22 *ac similia*. 191, 34 *siccitatem*. 192, 20 *g. recur illud*. 193, 15 *calescent* (also die uniform jedesfalls nicht herzustellen). 194, 10 *et* steht überhaupt nicht da. 195, 6 *ledens*. 196, 11 *inclinat* (dh. -atur, vgl. z. 27; *ad* darnach von junger hd. abg.). 198, 2 *q̃* (dh. *quae*). 198, 3 *herbam i. i m cledidun crescunt* (so; vgl. aber 211, 31). 200, 6 *ac fr.* 200, 33 *Quicq̃* (dh. *quicquid*); ebenso 201, 4 (anderwo richtig). 202, 1

assum ē (dh. *est*). 202, 16 *modica aqua*. 202, 18 *nec*] *n* (dh. *non*). 202, 21 *istum*. 202, 25 *fecerint*. 204, 10 *ac ab h. a.* 206, 9 *quin*] *q* (dh. *qui*; *quin etiam* scheint sie nicht zu haben). 206, 18 *anetis* (nur hier). 206, 23 *curusq*; (dh. *-que*). 206, 26 *modicum cimini* (vgl. 209, 4. 210, 4. 219, 31). 207, 21 *dierum*. 207, 22 *etiam*] *edi* (*zu tilgen?). 208, 25 *h'* (dh. *haec*, sc. *agua*). 209, 16 *trita*. 213, 16 *ista*. 214, 24 *humores ibi corrodi*. 215, 10 *q. ei remedium offerat*. 216, 7 *ut* steht in der hs. 216, 33 **et ita* <*frequenter faciat, usque*> *dum sanatur* (vgl. 213, 10 *ua*). 217, 6 *cridu* (dh. *cridun*). 217, 8 *quid* (dh. *quintam*). 217, 33 *uerthela* (dh. *-un*). 218, 5 ff *heiternezet* (dh. *-un*; einmal z. 9 *heiternezet*, ebenso aufzulösen, nicht *-e*). 219, 7 *his*] *hi'* (dh. *huiusmodi*).

v. 220, 13 *ita* richtig (vgl. z. 4). 220, 29 *hominis huius* (vgl. 221, 5). 223, 8 *sic*] *fit*. 223, 33 *ppando* (dh. *properando*). 224, 11 *sinistra*. 224, 12 **et [in] ipsa nihil operatur* (vgl. z. 11). 224, 13 *et inflexione*. 224, 17 *earundem*. 224, 24 *seu*] *sū* (dh. *sive*). *ebda inf. hominis o.* 224, 33 *s. etiam et inf. e.* 225, 34 *supi'* (dh. *-us*; vgl. 227, 20). 226, 25 *possunt* (dh. *-int*, noch *ita ut*). 226, 32 *s. ad pl. h. perf. non possunt*. 226, 36 *tamen*] *tū* (dh. *tantum*; die stelle ist noch nicht in ordnung). 227, 14 *tabo*. 227, 21 *sed si aequalis est* (vgl. z. 23: *non* geht ja gerade das gegenteil dessen, was sie sagen will). 228, 17 *huc* (dh. *habent*). 228, 27 *sed*] *et*. 229, 11 *rubri* (nur hier). 229, 13 *frigiditate*. 230, 23 *recipiet*. 231, 30 *quem*. 232, 8 *in defcū* (dh. *-u*). 232, 37 *humores*] *livores*. 234, 9 *vergichdich*. 234, 10 **zerchzint*.

235, 8 hier setzt die hs., ganz sinngemäß, eine prachtröde mitale, dh. sie bezeichnet den anfang eines neuen, sechsten, buches; die zahlung der jungen register-hd. darf doch für uns nicht maßgebend sein. 235, 11 *est'* (dh. *aestus*). 235, 16 *huc*] *hi'* (dh. *huiusmodi*). 235, 21 hier zum ersten mal die abkürzung *sba* (dh. *substantia*, nicht *superbia*, wie Kaiser constant auflöst); ebenso 236, 8. 17. 238, 28. 32. 239, 21. 24. 240, 29. 241, 8. 13.

236, 26 *non frequenti*. 237, 10 *s*; (dh. *sed*) *viros non diligit*. 237, 24 *erit*, *e* (dh. *-est*). 238, 1 *timidus* (dh. *timendus*). 238, 3 *chei unnesam* als *minesam* (also *wunnesam*; wie 237, 9 *wunnesam* *lich*). 238, 12 *in defcū* dh. *-u*; gegen Kaisers la. spricht *et tamen*). 238, 18 *seu b. seu m. s.*] beidemale *sū* (dh. *sive*). 239, 34 *nisi et ab a. s.* 241, 5 *si*] **s*; (dh. *sed*). 241, 26 *erit*] *fit*. 243, 15 *autem*] *aut*. 244, 19 *Explicitur* (ebenso im *programm* s. 5)] *Explicit* (das vermeintliche *-ur* ist der *pro-* haken von *prophecie* z. 18); es ist der bekannte schreibervers, für den auf Wattenbachs *Schriftwesen* 509. 522 zu verweisen war.

Berlin.

PAUL v. WINTERFELD.

Etymologisk ordbog over det norske og det danske sprog af HJALMAR FAALK og ALF TORP. 1ste hefte. Kristiania, AAschehoug & co. (W. Nygaard), 1901. 98 ss. 8°. — 2,40 kr.

Mit der vorliegenden arbeit wird eine empfindliche lücke in der skandinavischen sprachwissenschaft ausgefüllt, denn das buch ist nicht nur weit besser und vollständiger als Jessens Dansk etymologisk ordbog, sondern bringt auch durch hereinziehung des norwegischen eine menge neuen, wertvollen und anziehenden stoffes bei. in der art der bearbeitung vereinigt es die vorzüge von Kluges und Pauls wörterbüchern, da auch unter den einzelnen wörtern alle wichtigeren und auffallenden anwendungen und redensarten, sprichwörter udgl. verzeichnet und erklärt werden. auch auf die bedeutungsentwicklung ist größeres gewicht gelegt, als dies sonst in ähnlichen werken der fall ist, und zur veranschaulichung der übergänge sind sehr häufig analogieen beigebracht worden. die culturhistorische seite der sprache ist ebenfalls gehörend berücksichtigt.

Eine durchsicht der ersten lieferung (a-daddel) erweckt bald den eindruck, dass die schon in unsrer wissenschaft vorteilhaft bekannten verfasser eine arbeit geschaffen haben, die vollständig auf der höhe der zeit steht und ihnen und ihrem lande ehre macht. manchem benutzer möchte vielleicht die sicherheit, mit der eine reihe etymologischer zusammenstellungen gemacht sind, nicht immer behagen, aber ref. glaubt, dass gerade diese art von forschung durch kühnere vermutungen weiter gebracht wird, als durch peinliche beschränkung auf das ganz sichere. wenn irgendwo, so gilt ja in der etymologie stets noch der alte spruch: *parva q̄st.*

Nur wenige und unbedeutende versehen sind mir beim lesen des heftes aufgefallen, die hier nicht als tadel, sondern als beweis meines interesses aufgeführt sein mögen: zu *aalam* vgl. noch *as. eol.* — unter *aand* (s. 48) ist *ae. ēpian* — got. **anþjan* gesetzt, was natürlich nicht angeht. ist *ēpian* vielleicht eine umschung von **ēpan* und *ōpian*? — zu *aars* II vgl. noch *as. ānmdithrian* 'eviscerare'. — unter *afgud* I. mnd. *afgod*. — zu *aks* vgl. *as. ahar* in *aartin* 'spiceus'. — zu *and* vgl. *aud. anta*. — unter *andpuzten* I. *as. dōom* statt *ōpom*. so ist noch häufig in *as.* wörtern *þ* für *ð* geschrieben, obgleich die *as.* schreibung jenes zeichen gar nicht kennt! — unter *ask* I. mnd. *asch* und *nasch*. — zu *avne*: v. *avne* stammt nicht von *ae. egenu*, sondern von *aisl. ogn*. — zu *baare*: vgl. noch westf. *biçroe* < *berwe*; frz. *biere* geht nach Horn Heist. zur deutschen lautlehre s. 20 auf ein germ. **bera* zurück. — zu *bage* vgl. noch *e. batch* — me. *baecche*. — *bajas* stammt wohl zunächst vom nhd. dial. *bārats*, *pārats*. — zu dem unter *barlind* gesprochenen *aisl. þr* vgl. noch *as. ick* (pl. *ichas*) m. — zu *baut*: *ae. boust* kann nicht auf *ae. *beastian* beruhen, woraus nur **beast* hätte entstehen können. — zu *bedrage*: der übergang von mnd.

splitters verdanken, hat er das glossar ausgearbeitet, sodann hat er in eingehender weise die reste des norweg. dialekts auf den Shetlandinseln behandelt, nun erhalten wir, was er in den jahren 1892—93, sodann auf einer neuen reise im jahre 1898 an volks-sagen und märchen zusammengebracht hat. somit liefert sein werk eine wertvolle ergänzung zu der erwähnten anthologie. nach möglichkeit ist die form beibehalten worden, in der die erzählungen J. überliefert wurden, zwei besonders listen geben aufschluß über die erzähler der sagen und märchen, besonders bei den märchen spielen wie fast überall die frauen eine hervorragende rolle als bewahrerinnen dieses schatzes alter volkspoesie. die hauptmasse der sagen stammt aus dem 17 und 18 jh., und in den zu jeder sage gehörenden anmerkungen hat der verf. sich vieler mühe unterzogen, in jedem einzelnen fall die persönlichkeiten, von denen die sagen handeln, und die historische grundlage nachzuweisen. die ältesten historischen sagen stammen vom schluss des 14 jhs (nr 20) und aus dem 15 jh. (nr 1), daraus schliessen sich einige wenige meist mythische, die auch noch aus der zeit vor der reformation herrühren (11. 12. 25. 56. 70). die sage von Summaldur (nr 70) hat ein besonderes interesse, weil sie der ausläuter einer alten norweg. isl. märchenhaften erzählung ist, des Sögubáttir af Hákon Hákessyni (gedruckt in Fornmannna sögur 2).

Diese fæ. sagen haben natürlich, soweit sie nicht etwa ergebnisse wie die plünderung durch algerische seeräuber im jahre 1629, die ja bis nach Island gelangten, behandeln, für weitere kreise zunächst geringeres interesse. unter einer bäuerlichen bevölkerung und unter fischern spielend, behandeln sie deren abenteuer, glücklichen und unglücklichen fischfang, schatraub, zwangkeiten der nachbarn, bäuerliche stärkeproben uä. aber man gewinnt doch ein anschauliches bild dieser einfachen leute auf ihren rauhen inseln, wir sehen sie bei ihren täglichen hantierungen, wir verfolgen ihren mühsamen lebenserwerb, wir gewinnen einen einblick in ihre anschauungsweise, in ihre sitten und gebräuche. da nun ferner auch die geisterwelt keine ganz unbedeutende rolle in diesen erzählungen spielt, da auf schritt und tritt sich das walten außermenschlicher mächte bemerkbar macht, so bringt ein studium dieser sagen doch für die germanische und allgemeine volkskunde mancherlei interessantes. und da der sprache wegen diese doch nur verhältnismäßig wenigen zugänglich sein dürften, so möchte ich wenigstens auf einiges hinweisen.

Dass die fischer während der fahrt und des fanges mit abergläubischer scheu gewisse namen meiden, ist ja bekannt. über dieses namentabu handelt ausführlich Nyrop in seiner vorzüglichen abhandlung Navnets magt in Mindre afhandl. udg. af det phil.-hist. samf. 1887, s. 115 ff., weiteres material bringt Jakobsen in seinem buch Det norrøne sprog på Shetland p. 5, vgl. meine besprechung im Anz. xxi 269 ff. denselben brauch finden wir

nun in der sage nr 31 s. 92. in dem moment, in dem ein fischer sich vergisst und das verpönte wort 'messer' (*knivin*) ausspricht, statt zu sagen 'das scharfe' (*kvassa*), gewinnt der *huldumadr* macht über ihn. man vgl. dazu die bemerkung in *Færoesk anthology* 1341. ein glaube ist auch bei den fischern, dass es vorteilhaft sei, nüchtern auf den fang auszufahren; ist der fischer hungrig, so ist es der fisch auch und beißt dann besser, nr 78 s. 214. menschenfleisch ist gut als köder, nr 46 s. 144. verschiedene mittel werden erwähnt, durch die elbische wesen oder zauberer ihre macht verlieren. ein *huldumadr* verliert seine kraft beim ersten lageslicht und angesichts einer kirche, nr 43 s. 127. der erste zug ist als altheidnisch bekannt, der zweite christliche zutat. wie Samson seine macht einbüßt, als ihm die haare geschuitten werden, so eine zauberin, nr 44 s. 132, ebenso ein neck, wie er seinen namen hört, nr 85 s. 228. ein lappen am kleid, der mit der verkehrten seite aufgenäht ist, schützt vor zauber, nr 44 s. 129. ein gemordetes und verscharrtes kind geht um und will in geweihte erde gebettet werden, nr 44 s. 134. zu der von mir aus *Svenskt landm.* viii 3 s. 511 in der *Zs. d. ver. f. volksk.* 10, 197 angeführten erzählung von der ermordung der neugeborenen kinder stellt sich das märchen nr 76 s. 627: auch hier ist eine priesterfrau, um die es sich handelt. diese schwedische erzählung fehlt unter den angegebenen parallelen. ein kind, das noch keinen zahn hat, ist der gefahr des umtauschs ausgesetzt, nr 50 s. 150. eine zauberin säugt einen lindwurm, der sich auf das gold eines mannes legen soll, um diesem den zugang dazu zu wehren; die erzählung ist ziemlich altertümlich und spielt angeblich zur zeit Haralds hårfagers, nr 56 s. 163. fortschneiden der milz befördert die schnelligkeit im laufen, nr 35 s. 105; nr 45 s. 140, ein glaube, der ja auch bei uns noch nicht ausgestorben ist. die zweite frau eines mannes will sich seiner entledigen, zu diesem zweck legt sie erde vom grab seiner ersten gattin ihm unters kopfkissen, und nun peiniget ihn die verstorbene zu tode, nr 58 s. 172. eine schwimmende insel wird fest gemacht, dadurch, dass ein priester eine bibel ans land wirft, während die ganze bootsmannschaft fest auf die insel hinblickt. hier haben wir ein beispiel von der macht des blicks, über die unlängst Feilberg in der *Zs. d. ver. f. volksk.* 11, 304 ff. 420 ff. behandelt und zu der ich in derselben Zeitschr. demnächst weitere belege gehen werde¹. auch die erzählung nr 74 s. 209f. gehört ebendahin, hier handelt es sich aber um das stumpfmachen von stahl. an die geschichte, wie Sigurd die gabe empfing, vogelstimmen zu verstehen, erinnert nr 9 s. 43; sie spielt in Finnmarken, dem lande der zauberer. eine Färöerin besucht dort eine frau. es hängt ein topf über dem feuer, in dem ein *vitormur*, eine schlange von wunderbarer kraft, gekocht wird. trotz dem

¹ [s. jetzt 13, 213 ff.] correcturnote.

bedragen zu dem skand. worte geschah doch wol unter dem einfluss von *dragen*, das ja die nebenform *dragen* hat. — unter *befeikt* heisst es: 'mnt. *vögen*, sener *vögen*'. wenn diese formen wirklich nebeneinander bestanden, so verhalten sie sich natürlich wie nhd. *fugen* und *fügen*. aber sonst sind in dem buche stets die mnd. formen ohne umlaut von *e* und *i* angesetzt, obwohl doch heutzutage kein sachkundiger mehr daran zweifelt, dass im mnd. da umlaut herrschte, wo die lebenden nd. mundarten ihn zeigen und das as. *i* oder *j* in der folgenden silbe hatte. dafür sprechen ja auch die mnd. lehnwörter des dänischen¹ und schwedischen. — unter *befals* wird mnd. *bevalen* als nebenform von *bevalen* bezeichnet. sollte es nicht eher eine schw. ablautebildung (m. **bisfalkon*) sein? — *begynde* verdankt sein *y* für *i* wol dem einfluss von *gnde*, vgl. die agerm. neubildungen as. *bigonsta*, ahd. *bigonda*, -*gunda*, -*gunsta*, me. schott. *bigoupe* neben und statt *bigan*, die sämtlich dem prät. des verbums *gi-an* 'günne' nachgeformt sind. — zu *behandig*: ae. *hentan* kann nicht auf **hantjan* zurückgehen, woraus nur ein **hópettan* hätte werden können. — zu *bekjende*: nhd. 'etwas bekannt sein (wollen)' ist mir unbekannt. — *beløb* verdankt sein *e* doch gewiss dem einheimischen *lob* = aisl. *laup*. — *benaues*: dan. dial. *nyo*, *no* setzt eine nd. form mit umlaut voraus, wie sie z. b. in Soester *ndgge* < mnd. *ndāe* vorliegt (vgl. CHolst aao. s. 217), wenn die formen nicht einfach auf aisl. *knaggr* beruhen. — was für eine bildung soll *bode* in 'hammel' (schwed. dial. *bote*) gegenüber ad. *büten* sein, und wie erklärt sich das *e* gegenüber dem *o*? — unter *begge* l. ae. *bēgen*. — unter *benbræk* l. ahd. *beinbrach*. — unter *bide*: ae. *bīta* und *bite* haben beide ne. *bīt* ergeben, während ne. *bite* (phonet. *bait*) eine neubildung zum verbum ist. — zu *ble* gehört wol mit grammat. wechsel nd. (Soester) *blāge* a. 'kind'. — unter *blegfs* l. nd. *blekfis*. — *blot* ist auch als *biotta* ins ital. gedrunken. — zu *bly* adj. vgl. noch ae. *blycgan* 'erschrecken', *unblēoh* 'furchtlos' (Jüngst. tag v. 303). — zu *bryde* n: mnd. *brāden* 'plagen' = nl. *bruīen* kann nicht mit ahd. *brūm* identisch sein, denn aus as. **brugdian* hätte nur **brūgden*, *brād-den* werden können; vielmehr ist es = as. **brādian*, ahd. *brātan*, mhd. *brūten* 'zur braut machen, coire, futuere, stuprare', vgl. Lübben-Walther Mnd. handwb. s. v. — zu *bryllup* vgl. noch as. *brādloht*. — unter *brændevin* wird *palenč vino* fälschlich als 'böhmisches' statt als 'tschechisches' bezeichnet, auch später kommt dieser ausdruck wider vor. so weit ist es glücklicherweise doch noch nicht, dass diese beiden begriffe sich deckten! — zu *brød*: wenn *give en stens for brød* aus Matth. 7, 9 (Luc. 12, 11) stammt, kann es doch nicht classischen ursprungs sein! Obriqens nem

¹ vgl. darüber jetzt Clara Holst im Arkiv for nord. bl. 18, 210 ff. es ist jedoch der verfasserin entgangen, dass ich schon 1886 in meiner Soester mnd. s. 112 auf den umlaut in mnd. lehnwörtern des aiddia hingewiesen habe.

es in den deutschen sätzen *steine* statt *stein* heißen. — unter *bugt* l. westf. *kruigen*. — zu *buller*: in got. *bauljan* kann doch an nicht — *ö sein!* das wort gehört wol zu *bule* n. — *busse-mand* n. heißt auch im hess. *buszemann*. — unter *byg* l. as. *beuwo*. — zu *bündel* vgl. mhd. *beudel* m., mnd. *bendel* n., nhd. *bündel* n. — *barme*: zu gr. *πῦρ* stelle ich ae. *waigbora* 'wogenaufrührer'. die angeführte bibelstelle lautet gewöhnlich: 'der *rest* ist für die gottlosen'. — zu *benne*: man sagt gewöhnlich: 'grob wie bohnenstroh'. — zu *bort*: ein ae. *gebyrd* 'orden, række' ist mir unbekannt; nl. *beurt* 'gehört offenbar zu beuren 'sich gebühren' und hat ebensowenig wie ae. *ende-byrdan* durch dissimilation ein *r* verloren, hat also nichts mit *brurd* zu tun. — zu *bos* vgl. noch westf. *bozeln* 'gemächlich arbeiten' (Woeste) = nl. *boeselen* 'ländeln'. — zu *daasemikkel*: die eigentümliche bedeutung des namens *Michel* geht nicht auf die verehrung des erzengels Michael zurück, der in Deutschland eine art symbol für den gutmütigen und plumpen, dummen landmann bildete, sondern erklärt sich daraus, dass der gerade auf dem lande häufige name *Michel* zur allgemeinen bezeichnung wurde, vgl. die bedeutung von männlichen namen wie *Louis*, (*bettel*)/*fritze*, *dummer August* (*clown*), *Heiner* (darmstädtisch) und *Drickes* (kölnisch) für 'straßenjunge', eigentl. 'Heinrich', *kinnerk* desgl. in westfäl. *knollenkinnerk* 'kartoffelpfannkuchen' und *stinkinnerk* 'ackermintze', *Birkengotfried* (westfäl.) 'rute', *dummerjahn*, *Hans in allen gassen*, *Kasper* (westf.) 'teufel', *Peter* (desgl.) 'penis', von weiblichen wie *Mezzo*, hessisch *lesejuchlen*, *schnuddelliese*, *alte Urjel*; oder aus dem englischen: *Bob* (= Robert) in *light bob* 'leichter infantrist', *Dick*, *Narry*, *Jack*, *Hick*, *Tom*, *Doll* (= Dorothy) 'puppe', *Gill*, -*et*, -*ian*, oder *Jill*, -*et*, gilt 'dirne, kokette' (= *Juliana*), *Nancy*, mag-*pie* 'elster'; aus dem italienischen: *Patalone* und *Zanni* (= *Giovanni*) 'hanswurst'. dies verzeichnis hiesse sich leicht erweitern; ich verweise nur auf W. Wackernagel Kl. schr. m 59 ff und Aronstein Engl. stud. 25, 245 ff.

Wir wünschen dem trefflichen werke, dessen zweites und drittes heft inzwischen auch schon erschienen sind (*dag his hille* umfassend), einen glücklichen fortgang². sobald das wörterbuch fertig vorliegt, soll eine besprechung der übrigen teile folgen.

Kiel, 10 januar 1903,

F. HOLTHAUSEN.

Færøske folkesagn og æventyr, udgivne for Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur ved Jakob Jakobsen. København, Møllers bogtrykkeri, 1898—1901. xlvii und 648 ss. 6°.

Jakobsen, ein geborner Färing, tritt wol ausgerüstet an seine aufgabe heran. in der Färöischen anthologie, der wir wertvolle aufschlüsse über leben und denkart dieses norwegischen völker-

¹ *o* bedeutet bei W. den kurzen brechungsdiphthongen *ua* — *as*. *o* in *o*ffener silbe.

² [correctornote: inzwischen ist der I bd(a—m) fertig geworden. 5. 2. 04.]

hört sie aber dem anfang des 13 jhs an. wenn nun das gedicht trotzdem in den arbeiten, die gerade in der letzten zeit der mod. literatur der frühzeit gewidmet sind, nicht die gebührende berücksichtigung gefunden hat, so lag das an seiner unzugänglichkeit. darum ist Psilanders ausgabe doppelt willkommen. sie bringt uns den text des vollständigen gedichts, so gut und so schlecht die trümmerhafte und buntscheckige überlieferung ihn uns erhalten hat, und gibt damit die solid aufgeführte unentbehrliche grundlage für jede weiterarbeit an der Apokalypse.

Die auf einen einzigen bogen zusammengedrückte einleitung deutet am anfang (s. 1—11) ganz kurz auf die stellung der od. Apokalypse innerhalb der literatur der mod. frühzeit hin, wobei P. durchaus Roethes bekannten aufstellungen folgt. s. 11—17 bringen die sorgfältigen hss.-beschreibungen, s. 18—21 die untersuchung des hss.-verhältnisses. die geschichte des Apokalypsen-textes gibt eine vortreffliche illustration zu den mannigfachen veränderungen und umarbeitungen, die ein od. gedicht des 13 jhs in den beiden folgenden jhht. an seinem sprachlichen kleide erleiden musste, um dem zeitgeschmack zu entsprechen. die älteste recension der Apokalypse wird durch die alte Berliner hs. B und das etwas jüngere Berliner fragment Bf repräsentiert. sie tritt in ihrer hd.-nd. mischsprache und ihrer rohen reintechnik dem zu erschließenden originale recht nahe und folgt sich passend den übrigen von Roethes charakterisierten denkmälern der mod. literatur des 13 jhs ein. leider ist nur wenig mehr als die hälfte des ganzen gedichts in dieser ältest erreichbaren fassung erhalten geblieben. alle übrigen hss. und fragmente der Apok. sind aus einer mutterhandschrift hervorgegangen, die der recension B (Bf) zu werte nachsteht, aber nicht aus ihr entsprossen ist. wahrscheinlich war diese verlorene wichtige hs. bereits in ein reines mud. übertragen, denn alle von ihr abzuleitenden hss. zeigen nd. sprache oder wenigstens nd. vorlagen. diese rein nd. recension der Apokalypse wird nicht vor dem 14 jh. entstanden sein. wir besitzen sie nur in bruchstücken. das älteste, die Breslauer blätter Br, gehört noch dem 14 jh. an, um 1400 sind die Trierer fragmente Tf geschrieben worden, die trotz ihrem etwas größeren umfange leider nirgends mit Br zusammenfallen. Tf zeigt westliche dialektgeheimlichkeiten, aus der entgegengesetzten ecke des nd. gebiets stammt die hannoversche hs. H, die 1473 in kloster Marienstuhl vor Egeln geschrieben wurde. H bringt nur 750 verse von den 2566 des vollständigen gedichts. der bearbeiter, der zh. auch die reime öfter glättet, lässt sich nur ganze abschnitte des werkes aus, wir haben es also mit einer bewussten auswahl zu tun. gegen das ende des 15 jhs

gelitten Johannes heist *He het ene binden vaste in einre hogen stein dar solde de herre axen ulene etc.* v. 371 *Aldar de herre was alen in dem mero uf vime hogen stein.* vgl. Gregorius v. 3090 ff. 3170 f.

wurde die nd. Apokalypse an zwei ganz verschiedenen stellen wiederum in das hd. zurückübertragen: eine nach neueren reimregeln umgearbeitete fassung des gedichts in rein md. mundart enthält die Wiener hs. W, während die in Eberhardsklauseu, einer nd. klostergründung in der nähe von Trier, geschriebene hs. der Trierer stadtbibliothek T zwar an vollständigkeit alle andern hss. übertrifft, in ihrer sprachlichen form aber einen furchterlichen mischmasch von hd. und nd. bietet und an corruptelen das möglichste leistet. trotzdem musste gerade T für ein ganzes drittel des gedichts dem texte zu grunde gelegt werden, denn unter der corrupten und sprachlich verwahrlosten hülle hat die hs. doch im ganzen das echte alte gedicht treuer bewahrt als W. da aber auch W eigenen wert besitzt, wie ich unten nachweisen werde, hat der herausgeber recht getan, auch seine laa. häufig genug im variantenapparat heranzuziehen. vollständig aus dem spiele gelassen dagegen hat er die in 3 hss. des 15 jhs. vorliegende jüngere nd. recension der Apokalypse, denn sie ist durch die umarbeitung soweit von dem alten gedichte abgerückt worden, dass sie 'als ein besonderes, auf grundlage des älteren entstandenes werk zu betrachten ist'. freilich möchte ich annehmen, dass wie Lachmann die hss. des jüngeren Titirels zur recension des Wolframschen Titirels herangezogen wissen wollte, so auch hier der aus den 3 hss. der jüngeren fassung sich ergebende text für den kritischen apparat unseres gedichts in weiterem umfange fruchtbar gemacht werden könnte, als Psilander dies tut.

Seiner classificierung der hss. kann ich sonst nur beipflichten: die älteste recension steht an wert hoch über allen andern hss. und fragmenten; da sie aber einzelne nur ihr eigene fehler aufweist, anderseits noch öfter mit der ganzen übrigen überlieferung in gemeinsamen Fehlern übereinstimmt, so ist für unsere gesamte überlieferung eine urhandschrift BT*hw anzusetzen, die nicht mit dem originale identisch war (s. x). aus dieser sind einerseits B(Bf) und anderseits die allen übrigen hss. zu grunde liegende vorlage T*hw geflossen. in der erschließung des verwandtschaftsverhältnisses der jüngeren hss. ist P. nicht bis ans ende gelangt: Br lässt sich nicht näher bestimmen, weil es zu gering an umfang ist und nirgends mit H zusammentrifft; doch gehört es sicher zur gruppe T*hw, weil es mit W und T in Fehlern gegen B übereinstimmt. P.s Vermutung (s. xi), Br möchte zu T* gehören, weil es v. 1742 mit T (Tf fehlt) gegen W in einem fehler stimmt, ist nicht dementiabel, weil hier auch H fehlt. Tf und T gehören eng zusammen und bilden die unterabteilung T*. dagegen lässt sich die von P. s. x aufgestellte gruppe T*hw noch näher zerlegen. Die s. x anm. 1 aufgezählten übereinstimmungen von H und W gegen T, und T und W gegen H lösen sich zwar bei näherer betrachtung auf: entweder sind es übereinstimmungen in guten laa., nicht in feh-

lern, so vv. 2. 549 (wo HW in den text zu setzen ist), oder aber die fehler lassen sich genügend durch selbständige änderungen der einzelhss. erklären, so vv. 465. 560. 574. 761. 297. 445. — v. 770 ligt der fehler bereits in T^ohw, ebenso v. 422, wo H weiter geändert hat. dagegen weisen die ververluste von HT v. 626 und 604, die beide in W vorhanden sind, der hs. W ein stemma der hss. einen besondern platz an: T^ohw zerfällt also in die beiden unterabteilungen W und T^oh, letztere wider in H und T^o usw. endlich wird eine genauere durcharbeitung der jüngeren od. recensura doch wol auch ihre stellung im stemma sicher bestimmen können.

Von seiner sorgsamem und umsichtigen recensio der hss. ausgehend, stellt nun P. den text des gedichtes her, indem er für jeden vers die ältest mögliche überlieferung zu grunde legt. da kommt denn freilich ein buntes bild heraus, nicht weniger als 5 verschiedene hss. treten mit all ihren besondern eigenthümlichkeiten im monteren wechsel vor uns auf. der herausgeber ist geborgen, solange er den hss. der ältesten recensio folgen darf, die deshalb auch durch größere lettern kenntlich gemacht sind. leider überliefern B und H zusammen nur 1385 vv. des gedichtes, dh. 54%. wo sie versagen, tritt an einer einzigen stelle Br an v. 52 vv. ein, im übrigen bleibt überall nur die gruppe T^o übrig, da H allzu lückenhaft und W zu sehr überarbeitet ist. die vers von T^o und T machen zusammen 44% des Pischen textes aus, 285 vv. aus T^o und ca 843 vv. aus T. der einheitliche eindruck des werkes geht so zwar gründlich verloren, aber es ist zu begreifen, wenn sich P. mit dem zunächst erreichbaren begnügt hat und eine emendationstätigkeit im größeren stile fürs erste von sich weist. für die emendatio im kleinen galte es ja auch so noch mehr als genug zu tun, und P. hat nicht nur bei den wahnwitzigen corruptelen von T (man vergleiche nur die zusammenstellungen a. in anm. 2 und s. 12 ff), sondern überall, wo es not tat, mit scharfem auge und fester hand zugegriffen, vgl. zb. die hübsche conjectur v. 1719, wo auch B die corruptel aller übrigen hss. teilt, dass trotzdem besonders in den letzten teilen des gedichtes, wo eine hs. nach der andern dahinschwimmt, bis zuletzt nur das schlechte T übrig ist, noch vieles zu bessern und zu ergänzen ist, hat der herausgeber selbst angedeutet.

Der besondere wert von P.s ausgabe ligt in dem texte; was er s. zu—xv der einleitung aus dem wortschatz und dem reime für die ursprüngliche sprache des originals zu erschliessen versucht, ist wolüberlegt und im einzelnen richtig, aber im ganzen unzureichend. das wichtige denkmal verdient eine gründliche untersuchung seiner sprache und seiner allertümlichen runtechnik; es müßten dazu die in BT und zt. in T^o überlieferten gedichte, die doch wahrscheinlich demselben dichter wie die Apokalypse angehören, mit hinzugezogen werden. ich geh hier nicht näher auf die dinge ein, da mir hr dr Friedländer mitteil.

er selbst werde demnächst diese notwendige ergänzung zu seiner Apokalypse zugleich mit einer ausgabe der übrigen werke des Apokalypsendichters liefern. ich will hier nur bemerken, dass die von Ps. a. iv als einzelne gedichte aufgezählten stücke 2—7 der hs. B doch wol nur ein einziges größeres gedicht ausmachen, das uns gottlob vollständig erhalten ist. Ps. hat alle diese stücke in seiner ausgabe der Apokalypse vollständig unberücksichtigt gelassen, ich hätte wenigstens die auffallenden parallelverse aus dem Antichrist, die doch auch gelegentlich zur herstellung des textes herangezogen werden dürfen, gern hinten unter den 'anmerkungen' s. 88—90 abgedruckt gesehen. diese erläuternden anmerkungen des herausgebers trifft ebenso wie die darstellung der sprache vorn in der einleitung der vorwurf allzugroßer knappheit: in 10 zeilen wird die ganze quellenuntersuchung abgemacht, und was P. im übrigen anmerkt, trägt den charakter gelegentlicher bemerkungen, ohne zu erschöpfen.

Zum texte selbst endlich kann ich hier nur wenig beibringen: v. 45 les ich mit HW *scriuen an*. — 182 l. *sechs*, vgl. v. 385 und O 4, 8. — 228 *heillenwyse* cf. 1384. 1793. — 402 an d. cr. — 452 bietet T eine reminiscenz an einen totensohn. — 530 lis mit H *ghewagen* 'erwähnen, sprechen von'; das echt nd. *ghenaden* (= mhd. *genenden*) muss durch ein missverständnis in der nd. vorlage von T entstanden sein, der begriff des verbums ligt schon in dar. — 534 *gemartelsolt*, ebenso 2114, vgl. vorne s. xv. — 549f zieh ich zum folgenden und lese mit HW. — 793 setzt P. aus conjectur *doyt* für das *doyn* der hss. ein, warum hält er sich an andern stellen ähnlicher art so ängstlich an die buchstaben der hss.? — 896 *houede*, cf. 849. — 920 nach O ist etwa zu lesen *do sprach e. van den altars horne ein stinns zo*. — 937 *serpentien*? — 991 *engel zo*. — 1144f *offstat*: *enifat*. — 1204 *stot*, ebenso 2523, vgl. 1495. — 1363 *vrastich*, so öfter w zu corr. — 1388 vgl. Antichrist (villagens Germ. x) s. 138 v. 1. — 1389f vgl. Antichr. 138, 3. — 1391f vgl. Antichr. 138, 4. — 1393f = Antichr. 138, 5. — 1395f = Antichr. 138, 7. — 1397f = Antichr. 138, 1—2. — 1410 zu dem reime *andeginne*: *ende* ist, außer auf v. 1904, auch auf Antichr. 138, 6 zu verweisen. — 1416f vgl. Antichr. 138, 14. 19 u. 139, 19. — 1428 *baren*. — 1436f vgl. Antichr. 140, 9 u. 5. — 1436f = Antichr. 140, 10. — 1448 = Antichr. 139, 21. — 1450f vgl. Antichr. 139, 24. — 1452 vgl. Antichr. 139, 25. — 1454—1459 = Antichr. 139, 25—140, 3; v. 1456f sind gewis *danach* zu bessern. — 1462 = Antichr. 138, 1 v. u. — 1467 *verboden*? — 1571 *dregen*? — 1576ff ist vielleicht nach O *xv 9 u. 11 of quis etc.* zu ändern *Sie anbedet . . unde nam . . , da wirt etc.* — 1719 würde ich *dinsten* einsetzen, das außer den v. xi anm. 2 angeführten stellen zb. auch in einer nd. predigt des 13 jhs. erscheint, die ich in meinem Wolfenbüttler reisebericht abdrucken

werde¹. — 1791 *vrochte* — 1883 *niet* — 1884 *valschen* — 1985 *myden* — 2048f *Ere sirode van arabien golde rot?* — 2070 *wert* — 2076 *dat den van b.* — 2083 [*Hey*] *za* und punct hinter 2082. — 2119 *Manlichem* — 2176 [*eraten*] ? — 2284f *dolde : holde?* — 2366f *kemele* — 2424 *geraynet : dat* — 2461 *holden*. — an druckfehlern hab ich, außer häufigem *f* für *f* (zb. 214. 263. 314. 333. 366. 1554. 2170. 2543. 2547) und einem nicht entfernten typenwechael in den hss.-sigeln s. 43, nichts entdecken können.

Göttingen, den 17 juni 1902.

CONRAD BORCHLING.

Die vampyr sagen und ihre verwertung in der deutschen litteratur, von dr STEPHAN HOCK. [Forschungen zur neueren litteraturgeschichte, hg. von dr FRANZ MÜCKER. xvii.] Berlin, Aduncker, 1900. ix und 133 ss. — einzelpreis 3,40 m., subscriptionspreis 2,85 m.

In sehr vernünftiger weise wird zunächst die bahn frei gemacht für die folgende untersuchung. um zu einer einwandfreien bestimmung des begriffs des 'vampyr's zu kommen, werden vorerst die verwanten aber nicht identischen sagen vom alpträum und vom toten gatten überblickt und dadurch aus der eigentlichen abhandlung ausgeschaltet. nicht ganz richtig ist es freilich, wenn s. 1 behauptet wird, dass bei völkern, die die leichenverbrennung üben, nur dann eine heimsuchung durch die toten stattfindet, wenn die bestattung unterlassen worden war. in Lucians Philopseustes zb. kehrt die frau des Eukrates, deren leichnam verbrannt worden ist, zurück, weil einer ihrer goldenen schuhe nicht mitverbrannt wurde. mit recht werden s. 2ff die blutaugenden dämonen, die nicht verstorbene menschen sind, bei seite geschoben; hingegen hätten wol die bluttrinkenden gespenster der Odyssee erwähnt werden mögen. zu den alpsagen (s. 4ff) vgl. jetzt Roscher Ephialtes, Leipzig 1900 (Abh. d. phil.-hist. cl. d. k. sächs. ges. d. wiss. xx 2). über das motiv der verabredung zweier freunde, der eine werde dem andern nach dem tode erscheinen (s. 9), s. vor allem Schönbach Studien zur erzählungslitteratur des m.s. 1. die Reuer relationen. Wien 1898 (WSB. bd 139). das drama der Hrotsvitha (s. 15) hätte nach der ausgabe von Barack citiert werden sollen. [seitdem ist die von vWinterfeld Berlin 1902 erschienen.] über die sage von Karls hebe zu der toten gattin (s. 16) hat ausführlich Pauls Der ring der Fastrada (Zs. des Aachener geschichtsv. 17, 1ff) gehandelt.

Nachdem so der weg freigemacht ist, wird s. 20ff der vampyrglaube unter 3 rubriken behandelt: 1. wer wird ein vampyr? 2. wesen des vampyrs. 3. mittel gegen den vampyrismus. zu

¹ [vgl. jetzt Noehr. v. d. kgl. ges. d. wiss. zu Göttingen, philol.-hist. cl. 1902. beihft s. 143.]

1. verweis ich noch auf den glauben der Ewe-neger, demzufolge die im wochenbett verstorbenen weiber vampyre werden, vgl. Bartels Die medicin der naturvölker s. 20, woselbst auch anderes hierher gehörige zusammengetragen ist. s. 29 ff behandelt die vampyrsagen. als vampyrsage (und sonach s. 31 einzuschalten), obwol nicht ausdrücklich vom blutsaugen die rede ist, hat man wol den bericht des Memorials Pauli de Paulo zum jahre 1403 anzusehen, 'dass man dem landvolk der insel Pasman bei Zara erlaubt habe, das grab eines verstorbenen weibes, welches angeblich nachtllich umherstreifte und an menschen und ihrer habe grossen schaden anrichtete, zu öffnen und *infigere cunum in pectus eius, quoad praedicta iam cessarentur*' (Jagic Arch. f. slav. phil. II 472 ff). die rationalistischen deutungen, die vl. öfters den nachrichten gibt, wollen mir selten einleuchten: wir müssen uns damit bescheiden, dass wir nach jahrhunderten, wenn nicht zufällig besonders zuverlässige berichte auftauchen, den wahren sachverhalt nicht mehr erraten können. die s. 32 angegebene 'grundlage' für Goethes Totentanz ist mir zweifelhaft. einen ausführlicheren bericht über den fall vom jahre 1725 (s. 37) gibt nach der Leipziger zeitung vom 31 juli des jahres Cubasch Der alp, Berlin 1877, s. 13 ff (Virchow-Holtzendorff Samml. gemeinverst. vortr. 269). über den fall von Medwegya (s. 38) s. noch Jagic aao. [dass die hauritische litteratur nur ganz ungenügend zugezogen ist, hat seitdem Polivka Zs. f. osterr. volkskunde 7, 185 hervor-gehoben.]

Zwei weitere capitel, 'die stellungnahme des 18 jh.s' und 'das wort vampyr' [wortüber jetzt Polivka aao.] bilden den übergang zum zweiten teil 'der vampyr in der schönen litteratur'. der stoff gruppiert sich hier gut um Goethes 'Braut von Corinth' und Marschners oper, die (von Turgenjeffs grausigem nachstück etwa abgesehen) einzigen noch lebendigen specimina der gattung. absolute vollständigkeit war natürlich nicht zu erreichen, ist wol auch nicht angestrebt. in den colportage-romanen von GFBorn (recte Polleborn) Isabella, Spaniens verjagte königin oder die geheimnisse des hofes von Madrid (Berlin o. j.) und Eugenia oder die geheimnisse der Tuilerien (ebda), treibt eine besondere art von lustmörder sein wesen, der als 'vampyr' bezeichnet wird. wie unklar die vorstellungen von 'vampyr' bei modernen schriftstellern sind, sieht man etwa aus KFederns novelle 'Ein Erlebnis' (Die Zeit 1901. s. 127): 'es gab augenblicke, in denen mir Marion unheimlich war, in denen sie mir nicht wie eine nymphe, sondern wie ein schreckliches vampyrisches wesen erschien, das von einem unreinen geist besessen, von mann zu mann jagen musste, in der suche nach etwas verlorenem und unstillbarem'.

Bonn, 28 juli 1901.

S. SIMON.

The treatment of nature in German literature from Günther to the appearance of Goethe's *Werther*. a dissertation submitted to the faculty of the graduate schools of arts, literature, and science, in candidacy for the degree of doctor of philosophy by MAX HATT. Chicago, University Press, 1902. 112 ss.

Vielen erfreulichen zeugnissen für verstandnisvolle mitarbeit nordamerikanischer gelehrten am ausbau unserer sprach- und literaturgeschichte gesellt sich die vorliegende doctoridissertation der Rockefeller-universität in Chicago. sie f  sst auf der — um nur die wichtigsten namen zu nennen — von Avllumboldt, JFriedlaender und Albense erkannten und dargestellten tatsache der zeitlichen wandelbarkeit und entwicklungsf  higkeit des interesses an der natur, der steigenden und abnehmenden sympathie oder antipathie, welche einzelne naturobjecte oder -phänomene bei aufeinanderfolgenden geschlechtern hervorrufen¹, und stellt sich die aufgabe, diese entwicklung auf dem gebiete der deutschen dichtung, correspondenz und halbliterarischen reisebeschreibung in den ersten drei vierteln des 18 jhs nachzuweisen. eine auswahl aus der f  lle der sich herandr  ngenden beweisst  cke war geboten, und wir wollen mit B. nicht über dies oder jenes von ihm vernachlässigte document rechten, umsoweniger, als ja schon 1899 speciell die reisebeschreibungen des in rede stehenden jahrhunderts, allerdings nur die wissenschaftlichen, durch KOertel von einem nicht allzu weit entfernten geschlapuncte aus untersucht worden sind.

B. untersucht zunächst, um die nötige basis für seine betrachtungen zu gewinnen, das 17 jh. oder vielmehr den 'representative' dichter desselben : Opitz, sodann in chronologischer folge von Günther an alle hervorragenderen poeten bis an die schwelle der 'geniezeit', hierauf an sehr gut gewählten beispielen den gleichzeitigen, von der convention natürlich weniger als die dichtung beeinflussten privatreise, endlich eine reihe von reisebeschreibungen, als letzte Georg Forsters Reise um die welt (1775), mit welcher er allerdings, wie auch sonst gelegentlich, über die von ihm selbst gezogene zeitgrenze hinaustritt. Lessings verhaltenis zur natur hätte — beiläufig bemerkt — in diesem zusammenhange nicht unberücksichtigt bleiben sollen; was solche untersuchungen interessant macht, ist ja eben — um mich so auszudrücken — das negative ihrer resultate; und hat denn der verfasser des 'Laokoon' nicht doch in 'the treatment of nature in German literature' epoche gemacht?

Nachstehend in aller kürze B.s resultate, deren ausnahmslosigkeit zu behaupten keinem, dem verf. am wenigsten, befallen wird, die aber jenes maß von richtigkeit voll besitzen, auf welches sie ihrem wesen nach überhaupt anspruch machen können; auch

¹ vgl. Bernhard Richters dankenswerthe zusammenstellung Euphorien & erg  nzungsgebeli s. 1 ff.

muss bei derartigen forschungen stets gegenwärtig bleiben, dass das naturgefühl und sein poetischer oder sonst litterarischer ausdrück wol in einem causalen, aber nicht in einem so festen verhältnisse steht, dass jederzeit und immer von dem fehlen des letzteren auf das nichtvorhandensein des ersteren geschlossen werden dürfte. — der vf. findet bei den dichtern des 17. jhs. mit wenigen ausnahmen eine durchaus conventionelle naturbetrachtungs- und darstellungsweise und erblickt (s. 103) in der befreitung des individuum von dieser litterarischen convention das wichtigste merkmal, durch welches sich der nächstfolgende zeitraum von dem früheren unterscheidet. im 17. jh. empfand man vornehmlich den morgen und den hellen tag, desgleichen den frühling als poetisch; abend und nacht scheinen nach B. zuerst in Günther, herbst und winter in Brockes poetische stimmungen ausgelöst zu haben.

Auch in bezug auf die mannigfaltigen erscheinungen der atmosphäre mag Brockes als entdeckter gelten; die pracht eines gewitters wird lange vor Klopstocks Frühlingsfeier von Elisabeth Charlotte von Orleans sehr lebhaft gefühlt, freilich ungenau ausgedrückt. *'Ich habe mich amüsiert'*, schreibt die treffliche (mai 1722), *'ein zimblich lang Donnerwetter zu sehen, mit schönen Wetterleuchten und Blitzen; dass sehe ich recht gern'*. die lieblingslandschaft des 17. jhs. und noch der anakreontiker ist *'ein Thal von einem Bach durchschlängelt, schattige Bäume und ferne Hügel'* (s. 14); nur ganz allmählich zieht das publicum erst das hochgebirge und dann das meer aus dem bereich des schrecklichen, unwirthlichen, langweiligen in die sphäre des zeitlich genießbaren und poetischen. die deutsche renaissance-dichtung verherrlicht das laudleben nach bekannten antiken mustern; das 18. jh. schwärmt zunächst für geselligen, dann für einsamen naturgenuss. für Opitz und seine zeitgenossen hat die natur keinen andern wert, als dass sie menschlichem geschick zum hintergrund und zum gleichnis dient; bei Brockes setzt die betrachtung der natur als solcher aus dem gesichtspunct religiöser teleologie ein, auch für Klopstock und viele nach ihm bleibt sie Gottes werk und dabei etwas dem menschen heterogenes, bis mit Goethe das gefühl innigster gemeinschaft zwischen mensch und natur der poetischen naturschilderung ganz neue farben und töne leiht. soweit der vf.; seine arbeit konnte nicht passender abschließen, als mit der betrachtung des *'Werther'*, welcher (s. 107), *'as he runs through the whole gamut of emotional experience, finds corresponding moods in nature'*.

Die untersuchungen, deren ergebnisse wir soeben skizziert haben, hätten viel gewonnen, wenn der vf. zur lösung seiner aufgabe sein material nicht nur der litteratur und nicht nur der deutschen entnommen hätte. vollzog sich ja doch eine ganz analoge entwicklung gleichzeitig oder vielmehr früher auch bei

andern europäischen culturvölkern; hatte doch die evolution der religion, der philosophie, der ästhetik oder — um auch ein ganz anderes gebiet zu berühren — des verkehrswesens nicht geringen einfluss auf die von B. ins auge gefasste entwicklungssreihe.

Wien.

ROBERT F. ARNOID.

Goethe-studien von Max Morris. erster und zweiter band. zweite veränderte auflage. Berlin, Conrad Skopnik, 1902. vi, 340 u. 197 m. 8°. — 8 m.

Von den Anz. xxiv 306 und xxvi 233 besprochenen Goethe-studien von Morris ist eine neue aufgabe erschienen; sie enthält (von kleineren arbeiten abgesehen) zehn größere aufsätze mehr als die erste, von denen sechs bereits in zeitschriften veröffentlicht, vier ganz neu sind. das allein würde eine erneute besprechung notwendig machen; aber auch die alten aufsätze sind so gründlich umgearbeitet, dass der vf. mit recht eine nochmalige prüfung seiner ansichten verlangen kann.

Da ist zunächst die deutung des Märchens auf weimarsche verhältnisse. in den drei königen des unterirdischen tempels hatte M. vorfahren Carl Augusts sehen wollen; nach einem citat aus den Wahlverwandschaften, das er jetzt gefunden hat, war es Goethe allerdings geläufig, die vorfahren in großen höhlen auf thronen sitzend zu denken, wo sie dem neuereintretenden 'eines willkommen neigen'. trotz dieser scheinbaren bestätigung muss ich M.s deutung nach wie vor für zu eng halten. die frage, wie das Märchen, das nach ihm in ganz persönlichen und particularen zuständen wurzelt, in die Unterhaltungen deutscher ausgewanderten kommt, vermag er nicht genügend zu beantworten, und auch die zeugnisse sprechen gegen M. (vgl. Goethe an Schiller 17 aug. 1795, Schiller an Goethe 29 aug. 1795; jetzt auch Weim. ausg. 41 i, anm. zu 459, 16). Ja selbst der von M. citierte brief an Willumboldt vom 27 mai 1796¹ ist gegen ihn ins feld zu führen; denn wenn Goethe hier von einem zweiten märchen spricht, das 'gerade umgekehrt ganz allegorisch werden soll', so soll damit das ältere offenbar als symbolisch charakterisiert werden (vgl. außer den sieben citierten stellen spruch 742 und 743 der Hempelschen ausgabe), und eben die symbolik kommt in M.s auslegung zu kurz. — im einzelnen verbessert, im ganzen unverändert ist die untersuchung über die Weissagungen des Bakis; die deutung des 22 und 24 spruches hat M. zurückgezogen, zum 8 spruch, der auf ein schriftchen Bolligers zurückgeführt werden soll, hat er jetzt den von mir geforderten nachweis beigebracht, dass Goethe jenes heft besaß, und so mag zugegeben werden.

¹ nicht 1797, wie M. u 32 schreibt. ein ähnliches bedauerliches versehen begegnet s 272, wo in beiden frau von Lestow betreffenden citaten 1806 statt 1807 zu lesen ist.

dass hier der äußere anlass dieser weissagung gefunden ist, doch möchte ich auch unter dieser voraussetzung annehmen, dass Goethe überhaupt all die guten wünsche und verheissungen, die um die jahrhundertwende laut wurden, treffen wollte. von M.s sonstigen auslegungen scheinen mir die der 2, 11, 21, 29 und 30 weissagung zwar nicht zwingend, aber beachtenswert zu sein.

Aus altem und neuem setzen sich die studien zum Faust zusammen. die erste behandelt in fördernder weise die form des Urfaust und zeigt, wie der junge Goethe drei bereits in kleineren dramatischen versuchen erprobte formen (knittelverse, prosa und freie rhythmien) hier wider verwendet und dem inhalt anpaast. — die nachweise der Faustquellen können dankbar registriert werden, selbst wenn man nicht alle für überzeugend hält, und ebenso darf man der untersuchung über gemälde und bildwerke im Faust, besonders den zusammenfassenden schlussworten, im wesentlichen zustimmen. — mehr bedenken macht die abhandlung über 'Swedenborg im Faust' rege, die zwar den einfluss Swedenborgs im einzelnen gut nachweist, aber zu einer vertieften erkenntnis des erdgeists oder Mephistos wenig oder nichts beiträgt. trotz allen parallelen bleibt der ergeist, wie auch M. (s. 14) zugeben muss, eine freie schöpfung Goethes, und für Mephisto verdankt Goethe der sage und den biblischen vorstellungen ungleich mehr als dem schwedischen mystiker; somit kann auch von einer Swedenborgisierung des Fauststoffes (s. 21) keine rede sein, und zur beantwortung der fragen nach dem wesen dieser beiden gestalten und ihrem verhältnis zu einander bleibt man auf die dichtung selbst angewiesen. — gegen die auffassung der Walpurgisnacht als eines unorganischen, nur durch lose verzahnungen mit der Faustdichtung verbundenen teiles möchte ich gleichfalls einspruch erheben. den richtigen weg hat hier meines erachtens Scherer gewiesen, indem er die satanszenen als groteskes gegenbild zum prolog im himmel auffasste und ihren tieferen sinn mit den worten umschrieb: 'das böse ist nur lächerlich, es ist nicht gefährlich. das böse hat keine reale macht'. so allein löst sich auch der scheinbare widerspruch, in dem das reich satans zum prolog im himmel steht, der einen dualismus schlechterdings nicht zulässt (v. 342f); in den Preussischen jahrbüchern (bd 108 a. 112) habe ich diese auffassung näher zu begründen gesucht. gegen einzelnes hat Minor (Goethes Faust II 261; vgl. besonders die erklärung von v. 4230) beachtenswerte einwendungen erhoben; ich möchte nur noch hinzufügen, dass die paralpomena 36 und 37 wol nicht zur Walpurgisnacht gehören, sondern dass wir in ihnen eine erste skizze zu v. 257—92 zu sehen haben, wofür auch die überlieferung spricht. — richtig wird jetzt dem disputationact die stelle zwischen beiden studierzimmerszenen angewiesen. die paralpomena 10 und 52 werden gut erläutert. gar zu schnell schiebt M. jedoch das zeugnis Bonserées bei seite, das ich zur

- harnarsonat. 1872. 40 Seiten.
 538. **Valdemar** den Andens jyske Lov efter d. Flensborgske Codex. Thorsen. 1853. Hbfz.

VI. Althoch- und Niederdeutsch.

a) Grammatik und Litteraturgeschichte.

539. **Althochdeutsche Sprache und Litteratur.** 80 Abhandlun
 540. **Barisch, K.**, Die althochdeutschen Handschriften d. Univ.-Bibl. in Hei
 1887. (20) .
 541. **Braune, W.**, Althochdeutsches Lesebuch. M. Glossar. 1875.
 542. Althochdeutsche Grammatik. 2. A. 1891. Lnhd.
 543. **Conrads**, Althochdeutsches Lesebuch i. neudtschn. Uebersetzgn. 1889. I
 544. **Fuhr, K.**, Die Metrik d. westgerm. Alliterationsverses. Sein Verhã
 d. Nachweisen d. Quellen etc. 1892. (3,00)
 545. **Graff, E. G.**, Althochdeutsch. Sprachschatz oder Wörterbuch v
 M. Lohr v. H. F. Massmann. 7 Bde. 4^{te}. 1834—46. Pp. 4
 546. Pp. 1—3 v. 2 Bde. 1^{te}. 1834—37. Pp.
 1^{te} v. 4^{te}. 5^{te} v. 6^{te}. 7^{te} v. 8^{te}. 9^{te} v. 10^{te}. 11^{te} v. 12^{te}. 13^{te} v. 14^{te}. 15^{te} v. 16^{te}. 17^{te} v. 18^{te}. 19^{te} v. 20^{te}. 21^{te} v. 22^{te}. 23^{te} v. 24^{te}. 25^{te} v. 26^{te}. 27^{te} v. 28^{te}. 29^{te} v. 30^{te}. 31^{te} v. 32^{te}. 33^{te} v. 34^{te}. 35^{te} v. 36^{te}. 37^{te} v. 38^{te}. 39^{te} v. 40^{te}. 41^{te} v. 42^{te}. 43^{te} v. 44^{te}. 45^{te} v. 46^{te}. 47^{te} v. 48^{te}. 49^{te} v. 50^{te}. 51^{te} v. 52^{te}. 53^{te} v. 54^{te}. 55^{te} v. 56^{te}. 57^{te} v. 58^{te}. 59^{te} v. 60^{te}. 61^{te} v. 62^{te}. 63^{te} v. 64^{te}. 65^{te} v. 66^{te}. 67^{te} v. 68^{te}. 69^{te} v. 70^{te}. 71^{te} v. 72^{te}. 73^{te} v. 74^{te}. 75^{te} v. 76^{te}. 77^{te} v. 78^{te}. 79^{te} v. 80^{te}. 81^{te} v. 82^{te}. 83^{te} v. 84^{te}. 85^{te} v. 86^{te}. 87^{te} v. 88^{te}. 89^{te} v. 90^{te}. 91^{te} v. 92^{te}. 93^{te} v. 94^{te}. 95^{te} v. 96^{te}. 97^{te} v. 98^{te}. 99^{te} v. 100^{te}.
 547. H. I. Pag. 1—800. 4^{te}. 1834. Hbrgt.
 548. Vollständiger alphabetischer Index zu dem althochdeutschen
 Hsg. v. H. F. Massmann. P. 1846. Hbfz. (7,50)
 549. **Hahn, K. A.**, Althochdeutsche Grammat. 2. A. v. A. Jetteltes. 18
 550. 3. A. 1870. Kart. gl. .
 551. **Helten, W. L. v.**, Die altstiedlerfränk. Psalmenfragmente, di
 Glossen, u. d. altstiedlerfränk. Psalmenfrag. 2 Tle. 1802.
 552. **Henning, R.**, Ueber d. Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis z
 d. Grossen. 1874. 1^{te} .
 553. **Heusler, A.**, Ueber german. Versbau. 1894. (6,50)
 554. **Heyne, M.**, Kurze Laut- u. Flexionslehre der altgerman. Sprach
 Hbhd. (4.)
 555. Kurze Laut- u. Flexionslehre d. altgerm. Dialecte. 2. A. 1870. K
 556. 2. A. 1870. Hbfz. (4,50). Durchschossen.

worden. schon 1889 zeigte Nerrlich in dem osterprogramm des Askanischen gymnasiums zu Berlin eine lange reihe absichtlicher veränderungen auf, die Ernst Förster dem texte der briefe hatte angedeihen lassen. ohne der unerquicklichen controverse, die sich vor kurzem wegen dieses briefwechsels zwischen Nerrlich und Jos. Möller abspielte, hier näher zu gedenken, sei die neue ausgabe mit befriedigung begrüßt. allerdings könnte der titel leicht zu missverständnissen anlass geben. tatsächlich erhalten wir: 110 briefe Jean Pauls an Otto aus den jahren 1790 bis 1809, von denen 23 bisher überhaupt ungedruckt waren; dann fünf schreiben an Otto und an Emanuel Osmund von 1812, 1816, 1817 und 1818; ferner 90 nummern von Jean Pauls briefwechsel mit seiner gattin Caroline und mit ihrem vater (1800—1824), von denen 42 zum ersten male widergegeben werden; einen bisher ungedruckten brief Carolinens an Ernestine Voss und eine gleichfalls ungedruckte antwort (1818. 1819); schliesslich ein unveröffentlichtes briefchen Jean Pauls an seine tochter Odilie von 1822. die auswahl, die N. getroffen hat, rechtfertigt er selbst in der vorrede: 'die von Förster abgedruckten briefe Ottos habe ich weglassen, nicht bloß, weil ich sie nie im original gesehen und es nicht wahrscheinlich ist, dass der herausgeber hier nach andern grundsätzen verfahren, sondern auch, weil ich sie nicht für wichtig genug erachte; wo nötig habe ich sie für die anmerkungen herbeigezogen. aber auch von den ältesten briefen Jean Pauls habe ich aus dem letztgenannten grunde eine anzahl nicht aufgenommen'. man kann über diese grundsätze mit dem herausgeber rechten, muss ihm aber dankbar sein, dass er bemüht blieb, nach kräften authentische texte zu geben. für die mehrheit der briefe bot die königliche bibliothek in Berlin, für neun stücke das Goethe- und Schillerarchiv die originale, weitere fünf ungedruckte hatte Nerrlich schon für seine biographie copiert, acht andre zu gleichem zwecke mit dem gedruckten verglichen. die briefe, die ihm niemals im original vorgelegen haben, die er mithin nur widerabdrucken konnte, sind durch kleinere lettern kenntlich gemacht, nämlich neun ganze schreiben (nr 111. 136. 138. 143. 145. 157. 180. 185. 188) und fünf stellen in briefen, die sonst nach dem original gegeben sind (nr 32. 70. 80. 109. 178). auf diese weise ist bestens vorgesorgt, dass der leser und benutzer in jedem einzelnen falle den wert der überlieferung beurteilen könne. die ausgabe aber erweckt dank solchen vorsichtsmaßregeln durchaus den eindruck größser sorgfalt.

Leider ist mir nicht möglich, die zuverlässigkeit des textes nachzuprüfen. Jean Pauls schlechte handschrift, die er selbst (s. 196 anm. 1) zugesteht, dann sein eigenwilliger und krauser briefstil lassen versehen als möglich erscheinen. gewiss ist es es nicht leicht, einen text correct herzustellen, der schwer lesbare satzungstöme enthält wie: 'Schlegel, gegen den Fichte und alle

sprachen — wie hier und welches Gebrüder Wieland die Diasturen nach der Heimschen Übersetzung nennt, nämlich die Götterhuben, oft sagt er Zwillingebuben, weil sie ihn nur einen asthetischen Oekonomon nennen — ist philologischer Bedakteur der Litt. Zeitung und darum tritt aus diesem Weiterhüsen kein anzeigendes Weitermängen, das ansagte, was ich gemacht oder neuerdings Herder, dessen Briefe über die Humanität und andere, Sachen] ziemlich liegen; daher Wieland mich wegen meines Lesszirkels oder Less-Eitypsa bat, ein Buch vol Lobreden, besonders auf jene, zu schreiben' (s. 75). der Leser möchte da gelegentlich ein Fragezeichen machen, ebenso wie in dem satze: 'Aber es war nicht von meiner Verteidigung, sondern von dem Damm die Rede, die ich seinen Grundriss entgegenbauen könnte' (s. 83). ähnliche anstöße finden sich häufig.

N. hat den 329 seiten des textes vier seiten kritischer und ein dutzend seiten erklärender anmerkungen beigegeben. die einleitung meint, hier hätte beschränkung walten müssen, um nicht den commentar zu einem buche anwachsen zu lassen. ich denke, wir sind längst gewöhnt, ausführlichere erklärungen zu briefen zu erhalten. s. 62, 21 ist von der 'originellen Frau des Schlegels' die rede, 'die Exfrau des Custine war und Böhmers tochter ist'; ein hinweis auf die irrthümer dieser angaben wäre wol nicht überflüssig. s. 69, 33 heisst es: 'Schlegel hat mich in seinem Athenäum angegriffen wie ers Klopstock, Fr. Jakob, Lessing, Garve etc. gemacht. . . Das Humoristische achtet er bloß auf mir und heisset mich einen grossen Dichter; aber wegen alles übrigen billt er mich an'; N. citirt das Athenäum i 1, 114. 165. i 2, 33, vergisst aber das große Athenäumfragment nr 121 (i 2, 131), das allein hier gemeint ist, da nur zu dieser stelle das lob von Jean Pauls humor und das urtheil, er sei ein großer dichter, sich finden. natürlich geht Jean Pauls bemerkung auf FrSchlegel: das register aber, das überhaupt zwischen den brüdern meist nicht richtig zu scheiden weis, bezieht sie auf August Wilhelm. — s. 81, 19 wird der antikritik gedacht, die Friedrich vOertel in Wielands Merkur gegen das genannte Athenäumfragment richtete; ein verweis auf Koberstein in 2300 und auf Waitz Caroline i 216. 220 wäre erwünscht gewesen. — s. 117, 39 wird der '2 teil der Hamburciaden' erwähnt; auch das register verschweigt, dass nicht bloß Tieck, sondern auch August Ferdinand Bernhadi ihn verfasst hat. wie flüchtig überhaupt das register gearbeitet ist, beweist die tatsache, dass Sophie Mereau und ihr erster gatte Friedr. Ernst Karl Mereau zusammen unter 'Mereau' ohne weitrern vornamen erscheinen; ferner sind unter 'Hardenburg v. (Novalis)' die seiten 76. 82. 85 zu streichen, weil da wol von seiner familie, nicht aber von ihm die rede ist. 'Bretlans' (s. 264. 266) ist nicht etwa Clemens, sondern Franz, der gatte Antonius von Birkenstock. — zu s. 101, 15 (über Restif de la Bretonne) wäre auf Euphron 7, 519 zu verweisen gewesen, wo

Döntzer die briefstelle interpretiert hat. — zu s. 264, 2 heisst es: 'Max Koch erklärt in seiner besprechung meiner Jean-Paul-biographie... an eine andere als an Marianne Willemer zu denken sei kaum möglich'. soll das etwa heissen, dass auch N. Marianne Willemer in der 'humoristischen alten Jungfer (Goethens früherer Liebschaft)' sucht, von der Jean Paul seiner gattin am 6. juni 1818 berichtet? dann hat er ebenso unrecht wie sein gewährrmann; denn 1818 war die dreissigjährige doch wol noch keine 'matrone'. — endlich sei zu den oben citierten ausführungen über die 'Götterhuben' (s. 75, 25) auf Waitz Caroline I 217 und auf FrSchlegels briefe an Wilhelm s. 405 verwiesen.

Bern, 14 april 1903.

OSKAR F. WALTER.

Novalis sämtliche werke ergänzungsband auf grund des litterarischen nachlasses herausgegeben von BRUNO WILLE. Leipzig, Diederichs, 1901. VIII und 426 ss. 5°.

Meissner hatte seine ausgabe von Hardenbergs schriften nicht auf dem nachlass des romantikers aufgebaut, sondern nur die drucke, und auch diese nicht vollständig benutzt (vgl. Anz. xxvi 237 ff). Heilborn hat inzwischen nicht nur das gedruckte material ausgiebiger verwertet, auch den nachlass in weiterem umfange herangezogen. um dem titel der ausgabe Meissners gerecht zu werden, der Novalis' sämtliche werke zu geben verspricht, beauftragte der verleger den schriftsteller Bruno Wille, der für Meissners edition die biographische einleitung geliefert hatte, in einem vierten bande zusammenzustellen, was bei Heilborn an neuem, in den drei ersten bänden nicht enthaltenem geboten war. eine unmittelbare benutzung des Hardenbergischen archivs wurde von den besitzern nicht gestattet, vielmehr dem verleger geraten, Heilborns abdruck, der wol alles mitgeteilt habe, was der verwertung würdig sei, dem vierten bande zu grunde zu legen. W. folgte dem rate, überzeugt, dass Heilborns arbeit textlich volles autrauen verdiene. hätte W. ein wenig gewartet, so wäre er durch Minors (Anz. xxviii 82 ff) und meine recension (Euphorion 9, 456 ff) doch wol zu einem andern urteil gekommen. ungewarnt, wie er war, hat er kritiklos alle fehler Heilborns in seine ausgabe übernommen.

W. brachte zum abdruck: 1) die 'Hymnen an die nacht' in der fassung, die Heilborn als erster vorgelegt hat; 2) eine auswahl der lyrik unter dem titel 'Jugendliche gedichte'; und zwar nach Heilborn (mit allen lesefehlern; vgl. Euphorion ix 468): 'Die Kahnfahrt', 'Walzer', 'An Agathon' (bei Heilborn im apparat 1461), 'An meine Mutter' (bei Heilborn das zweite der beiden so betitelten gedichte), 'Elegie beim Grabe eines Jünglings', 'An die Taube', 'Der Rosenstock', 'Geschichte der Poesie'. ferner nach dem ersten drucke im 'Teutschen Merkur' 1791 die 'Klagen eines Jünglings' und nach meinen Schlegelbriefen die Sonette an AWSchlegel; 3) den entwurf zum zweiten teil des 'Osterdingen'.

in Heilborns falscher anordnung (vgl. Euphorion 9, 463 ff) und den ersten entwurf des eingangs zum zweiten teil des romans, der längst gedruckt vorlag und von Meissner wider alles recht mit dem späteren eingang verbunden worden war (vgl. Anz. xxi 246); 4) eine nachlese der fragmente.

Hier hat W. selbständig eingegriffen. er unterwarf das von Heilborn mitgeteilte material einer 'ästhetischen und philosophischen sichtung', um es dem litterarisch genießenden publicum mundgerechter zu machen. 'bei diesem', meint W., 'sind knabenhafte schriftstellersversuche und flüchtige notizen ungereifter aperçus geeignet, den eindruck danebenstehender werke zu beeinträchtigen'. W. behält umsomehr recht, als Heilborns anordnung doch auch den philologen nicht befriedigt (vgl. Euphorion 9, 472). dagegen frage ich mich, ob W.s disposition durchaus dem leser dienl. einzelne seiner rubriken sind doch schwer auseinanderzuhalten; sie lauten: 'Lebenskunst', 'Denklehre', 'Wissenschaftslehre', 'Philosophie', 'Philosophische skizzen', 'Natur und geist', 'Philosophische mathematik', 'Leben und tod', 'Einzelwesen und gemeinschaft', 'Liebe, weib und mann', 'Reiz, wirksamkeit und gestuzes schaffen', 'Höhere welt und religion', 'Schönheitslehre und poesie', 'Sprache und schriftstellers'. 'Litteraturgrößen und Novalis selbst', die 'Philosophischen skizzen' sind die papiere, meist excerpte, die Heilborn n 587 ff unter dem titel 'Aus philosophischen studienbüchern' abdruckt. allein auch von diesen abgesehen, bleibt die einteilung: Denklehre, Wissenschaftslehre, Philosophie unglücklich genug; bei 'Wissenschaftslehre' möchte man etwa an Fichte denken, aber auch unter anderen rubriken erscheint Fichte immer wider. s. 170 ff sind dann, mitten in der rubrik 'Philosophie', die von Heilborn nicht erkannten excerpte aus Hemsterhans (Euphor. 9, 473 ff) abgedruckt, losgerissen aus dem zusammenhang mit den zugehörigen blättern, und wenn W. die fragmente wirklich rein herauschalen wollte, was soll dann mitten in der gruppe 'Denklehre' s. 110 die tagebuchartige aufzeichnung: 'Ich lese jetzt wenig und meditiere zu wenig. — Wieder etwas Chemie, Physik, Geographie, Geschichte, alte Chroniken etc. Don Quixote, Shakespeare, Goethe, Tieck, Boccaccio?' ich gebe zu, dass neben den unübersehbaren fragmentenmassen Heilborns, deren benutzung durch kein sachregister erleichtert wird, einzelne der gruppen W.s eine bequemere verwertung des materials gestatten. wissenschaftlichen zwecken werden sie indes kaum dienen können, so wenig wie der ganze vierte band, der doch viel zu abhängig ist von Heilborns schlechter vorarbeit, ob das weitere publicum für diesen vierten band zu gewinnen ist, wird der verleger wol selbst bald erfahren. immerhin bleibt der ganzen ausgabe von Meissner und Witte der vorzug besserer handlichkeit gegenüber Heilborns ungelöster editio.

Bern, 15 januar 1903.

OSKAR F. WALTZ.

Nikolaus Lenau. zur jahrhundertfeier seiner geburt. von EDUARD CASTLE, mit neun bildnissen und einer schriftprobe. Leipzig, Max Hesse, 1902. viii und 120 ss, 6°. — 1,50 m.

Der vortrefflichen einleitung, die Castle der Heuseschen ausgabe von Lenaus werken vor kurzem vorangestellt hat, konnte ich an dieser stelle (Anz. xxvii 253f) vielen beifall spenden. erweitert und vertieft trat sie zum 13 august 1902 als selbständiges büchlein hervor, wol die erfreulichste der jubiläumsgaben. hier sei nicht widerholt, was ich schon bei anderer gelegenheit (BRundschau 112, 100 ff) zu C.s gunsten angeführt habe, vielmehr nur festgestellt, welche zusätze er der zweiten gestalt seines biographischen versuchs geliehen hat.

Neu ist das recht umfangreiche erste capitel, das eine fülle von notizen in knapper darstellung zu einer skizze der 'Wiener kultur im zeitalter Franz des Ersten' zusammenfasst. weder nachträge noch berichtigungen möchte ich da anbringen; denn aus umfangreichem material hat C. das notwendigste, dem engen raum rechnung zu tragen, ausgewählt; und kleine meinungsverschiedenheiten über diesen oder jenen gesichtspunct verderben mir nicht die freude an der hauptsache, dass nämlich endlich eine wissenschaftlich gedachte biographie Lenaus klar darlegt, wie günstig der boden Österreichs in den ersten jahrzehnten des 19 jh.s einer reichen entwicklung von dichtung und kunst war. noch Roustans achtungswerthes buch (C. nennt es 'die erste und letzte umfassende, gründliche, mit sachkenntnis abgefasste, persönliche und zeitverhältnisse berücksichtigende biographie' Lenaus) unterschätzte, wie ich DLZ 1901 sp. 23f andeutete, das geistige leben, das damals unter romantischem einfluss und doch auch wider im gegensatz zur romantik in Wien und in Österreich erblüht war. C.s angaben lassen endlich das Österreich jener tage als fruchtbaren ackergrund erkennen, aus dem nicht nur Lenau, auch die dichter und singenden genossen des Wiener künstlerkreises erwachsen konnten.

Die zweite bereicherung bilden die anmerkungen, die in knappster form eine lange reihe bibliographischer nachweise, im ganzen die beste zusammenstellung der Lenau-literatur liefern. kleinere zusätze sind über das ganze büchlein verstreut, insbesondere dem capitel 'Amerika' eingefügt. dankbar dürfen endlich die herausgeber der wenig beachteten werke des grafen Heusenstamm die verwertung begrüßen, die einzelne biographische mitteilungen dieses jugendfreundes von Lenau in der neuen auflage (s. ss. 115) gefunden haben.

Trotz alledem ist C.s biographie in mancher beziehung noch sehr schweigsam geblieben. er selbst meint zwar, auch wenn ihm mehr raum zur verfügung gestanden hätte, wäre seine darstellung nicht breiter ausgefallen; er citiert zur begründung dieses paradoxons ein wort Brunetières, das doch wol nur bei zusammen-

fassenden schilderungen weiter literaturstrecken, nicht bei der biographie eines einzelnen schriftstellers zutrifft (s. 108). vor allem wäre über Lenaus lyrik in einem buche, das durchaus nicht bloß biographische daten bringen will, mehr zu sagen gewesen. dann hätte das heute so oft angeschlagene thema von Lenaus 'naturdichtung' eine tieferen und breiteren behandlung vertragen; der biograph, der die entwicklung der kunst Lenaus darlegt, konnte da leicht über neuere studien hinauskommen, die bei allem fleisse das werden des naturbeseelers Lenau nicht offenbaren; ich denke da zunächst an Klenzes sammlung *The treatment of nature in the works of Nikolaus Lenau* (Chicago 1902).

Zum schlusse möchte ich dem vf. die deutung, die ich in der angegebenen besprechung des ersten abdrucks einer äusserung Schwabs in gegensatz zu C.s eigener auffassung gab, nochmals zum durchdenken empfehlen. er erklärt (s. 113), er könne sich dieser deutung doch nicht anschließen. ich finde, dass die worte Schwabs eine andere deutung überhaupt nicht zulassen; gleicher meinung sind alle, denen ich die stelle vorlegte. ich kann nicht einsehen, wo das 'confuse' der erklärung Schwabs zu suchen ist.

Die bildnisse, die der titel des böchleins ankündigt, sind leider nichts weniger als schön widergegeben. immer von neuem begegnet mir die erscheinung, dass ein verfasser mit grösser mühe interessante und schwer zugängliche porträts sich beschafft, und dass der drucker all die liebe mühe durch schlechte reproduction zu schanden macht. da loh ich mir manches sogenannte litterarhistorische bilderbuch, besonders aber die leistungen, die Kürschners Deutsche nationallitteratur geboten hat.

Bern, 18 januar 1903.

OSKAR F. WALTZEL.

LITTERATURNOTIZEN.

Die sage von Daidalos und Ikaros. von dr. RICHARD HOLLAND. abhandlung zu dem berichte der Thomasschule zu Leipzig über das schuljahr 1901/2. Leipzig 1902. 35 ss. 4°. — nachdem vf. die antiken zeugnisse für die Daidalossage eingehend und gründlich besprochen hat, wendet er sich in einem schlusscapitel zur Wielandsage. er teilt die auffassung Niedrers und Jiriczeks, wonach in der Völundarkvida das erheben in die luft nicht durch selbstgeschmiedete flügel, sondern durch magische kräfte bewerkstelligt werde. es erscheint ihm daher die ähnlichkeit der Daidalossage mit dieser ältesten form der Wielandsage viel zu gering, um etwas darauf zu bauen, obwol er selbst in der krethischen sklavio Narkate, mit der Daidalos den Ikaros zeugt, eine tochter des Minoos nach älterer überlieferung vermutet. zweifelnd denkt er dennoch an gemeinsame indogermantische grundlage und verweist auf verschiedene märchen, in denen ein gefangener schmied oder schreiner mit selbstgefertigten flügeln entflieht und eine königstochter ent-

führt. die Thidreksage glaubt er allerdings durch antike tradition beeinflusst, bzw. denkt er an einen byzantinischen pantomimus, den Varäger in Constantinopel gesehen haben könnten. — das alles steht auf recht schwachen füssen. Vetter und Heinzel machen es im commentar zu ihrer Edda-ausgabe im höchsten grade wahrscheinlich, dass auch dem vf. der Völundarkvida die auffassung vom flug mit metallflügeln zuzuschreiben ist. damit ist natürlich in keiner weise über die frage entschieden, ob entstehung in der indogermanischen urheimat, oder entstehung in Griechenland und wanderung nach Germanien, oder entstehung an unbekanntem ort und wanderung dahin und dorthin nach der trennung der Indogermanen anzunehmen sei. dafür, dass nicht ein menschlicher (wie in den märchen), sondern ein dämonischer künstler der ursprüngliche held war, spricht die von H. wol unterschätzte parallele von der schändung der Albene durch Hephaistos, durch die der schlangenfussige Erichthonios erzeugt wird, auf dessen deutsche Entsprechung in Witege mit dem slangen mich Heinzel hinwies. während die metallflügel der Völundarkvida den seltsamern χρυσάει περὶ φτεγες entsprechen, schliessen sich die aus vogelfedern gefertigten der Thidreksage der landläufigen antiken tradition näher an. nur scheint hier zufällige ähulichkeit nicht ausgeschlossen, doch hat die erklärung H.s einiges für sich, vorausgesetzt, dass die Thidreksage hier nicht äthaische tradition wiedergibt, die blutblase als technisches hilfsmittel erscheint übrigens auch im deutschen passionsspiel des mittelalters.

Baden b. Wien (Bern).

S. SINGER.

ein religionsgeschichtlichen verständnis des Neuen Testaments von HERMANN GUNKEL [Forschungen zur religion und literatur des Alten und Neuen Testaments i 1]. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1903, vi u. 96 ss. 8°, 2 m. — 'die behauptung, die im folgenden unter beweis gestellt sein soll', so beginnt dieses lebensvolle schriftchen, 'ist diese, dass die neutestamentliche religion bei ihrer entstehung und ausbildung in wichtigen, ja in einigen wesentlichen puncten unter entscheidendem einfluss fremder religionen gestanden hat'. je mehr nun die religionsforschung auf allen gebieten mit den 'urphänomenen' tradition und entlehnung arbeiten lernt, desto wichtiger wird diese bei relativ hellem lichte zu beobachtende analogie. wenn wir asiatische einflüsse in der hellenischen mythologie und christliche in der Edda nicht mehr abstreiten, erhalten für uns die orientalischen einflüsse auf die apokalypse (s. 38 f), auf die evangelien (s. 64) und die verkündigung des Paulus (s. 83) auch methodische wichtigkeit.

Natürlich handelt es sich überdies noch vielfach um probleme, die auch direct unsere mythenforschung angehn: der himmel und die dinge im himmel (ein wichtiges 'religionsgeschichtliches gebotz' s. 48), die himmelsstrafe (s. 49) und die Götterstadt (s. 48), drachen (s. 54 f) und wunder (s. 71), himmlische hochzeit (s. 49),

himmelfahrt (s. 31. 60), zauberbuch (ebd.). weniger belangreich ist die literarhistorische bemerkung über die gattung der *próverbia* (s. 26). unmittelbar berührt dagegen fundamentelle probleme der allgemeinen mythologie der (von Frobenius in seiner 'Weltanschauung der naturvölker' so vielfach belegte) *sata*, dass die eschatologie und die kosmogonie sich abspiegeln. — vielfach geht der vf. wol auch etwas zu kühn vor. bei der heiligkeit der mystischen zahlen geht es z. b. kaum an 'dreimundenhalt' und 'drei' (s. 81) gleichzusetzen. im ersten fall ligt wol die nicht seltene mythische figur des 'überschüssigen' vor: drei- und noch eine halbe dazu; eine figur, deren letztes 'überlebens' die 101 schüsse bei prinzengeburten sind.

Berlin, 6 dec. 1903.

HICHARD M. MEYER

Fridþjófs saga ins frǫkna. hreg. von L. Larsson. [Altnordische sagabibliothek, heft 9.] Halle aS., Max Niemeyer, 1901. xiv und 56 ss. 8°. 2 m. — Larssons große ausgabe der *Fridþjófs saga* brachte die hauptbas. der saga — leider mit einer ausnahme — und die rimur in diplomatischem abdruck und legte ihr gegenseitiges verhältnis klar. sie gab eine vortreffliche grundlage für philologische, literarhistorische und saggengeschichtliche forschungen, und sicher hat jeder, der sich an ähnliche aufgaben wachte, viel aus dem buche gelernt. die erwartungen, die man danach auf die commentierte ausgabe in der Sagabibliothek setzte, haben sich dagegen nicht recht erfüllt.

L. hatte nachgewiesen, dass die kürzere *Fridþjófs saga* (A) die ältere, weitaus ursprünglichere sei. nun wählt er aber für die kleine ausgabe den text der längeren redaction (B), 'schon aus dem grunde, weil die kürzere nicht gut erhalten ist'; nur bei den ersten capiteln druckt er im commentar einige stellen in der richtigeren fassung von A ab. auch die strophen gibt er fast ganz nach den hss. von B, selbst an stellen, 'wo die kürzere redaction eine ursprünglichere lesart bietet'. ref. kann sich mit diesem verfahren, das seinen grund in der scheu vor der herstellung kritischer texte hat, nicht einverstanden erklären. die *Fridþjófs saga* ist ein eigenartiges kleines kunstwerk aus der späteren zeit der isländischen sagalitteratur, das oft viel zu gering eingeschätzt wird. die fassung A scheint von der ursprünglichen form der saga noch nicht weit abzuweichen. die fehler der besten hs. dieser fassung, der membran AM 510 4^o, hat L. selbst in der großen ausgabe s. xxviii nachgewiesen und zumeist aus andern hss. gebessert. auf ihr hätte die neue ausgabe beruhen. die strophen hätten mit benutzung aller hss. hergestellt werden sollen. die fassung B, die L. abdruckt, ist eine verbreiternde und verschlechternde bearbeitung im stil der jüngeren *Gautreksa*, *Brölfa*, *Gautreksnar*, *Orvar-Odds*, uza.

Leider gründet L. auch das ästhetische urteil, das er in der einleitung über die saga abgibt, auf die fassung B. nur daraus

erklärt sich der satz, 'die unbedeutende erzählung sei das *novum* geworden, von wo aus Tegnér seine herrlichen lieder schuf'. wer die darstellung von Fridþjófs ankunft zu Brings Hof in A mit dem entsprechenden liede Tegnér's vergleicht, wird die kunst des sagaerzählers wol ein wenig höher stellen als die des modernen dichters, aber freilich — dieselbe scene in der fassung von B streift, wie L. s. xx richtig bemerkt, aus parodische.

Zum commentar ist mehreres anzumerken. c. 1, 2: *þá var af Baldr mest kaldit* kann nicht übersetzt werden 'aber Baldr wurde als der vornehmste darunter betrachtet'; dem widerspricht die stellung des *af*. — c. 1, 2: L. bemerkt, geschlechtlicher umgang in den göttertempeln scheine weder als beschädigung noch als verunreinigung gegolten zu haben; aber die *neniae inhonestae* bei den opferfesten in Upsala (Adam von Bremen 4, 27), auf die er sich beruft, waren gewis nicht erotischen inhalts. — c. 1, 9: *kallaz á fyrir töndum* bedeutet 'sich um neugkeiten anrufen'; die übersetzung L.s ist recht gesucht. — c. 2, 5: das sitzen auf den grabhügeln verstorbener verwanter ist nicht der wirklichkeit entnommen, sondern vielmehr ein gangbares motiv später Fornaldarsögur, vgl. jüngere Gautrekss. c. 8, Góngu-Hrólfss. c. 10, Halmtréss. c. 2 und unsere stelle; die hügel in der nähe des wohnsitzes, auf denen die vornehmen zu sitzen pflegen, werden nie als grabhügel bezeichnet, s. Ranisch Gautrekss. s. xxx f. — c. 3, 3: *vilja* bedeutet hier wie in str. 2 nicht 'werden', sondern 'wollen'. — c. 5, 3: die übersetzung 'unsere hebesfahrten sind gar' muss auf einem versehen beruhen. — c. 6, 3: ein compositum aus adjectiv und substantiv wie *svölveðr* wird durch heranziehung von *spgólá tókiss* nicht wahrscheinlicher; hier wie in den metrisch unmöglichen zeilen 3, 4 derselben strophe war die la. der kürzeren fassung aufzunehmen, wie das ja auch in z. 8 geschehen ist. — c. 6, 6: das *sæi* der längeren fassung in str. 7, 4 lässt sich nicht verteidigen; das meer kann nicht, wie L. will, nach der farbe mit 'glühender asche' verglichen werden. — c. 6, 9: die vier ersten zeilen der str. 10 mit ihren präteriten gehn offenbar auf denselben vorgang, der in z. 5, 6 erwähnt ist, die fahrten zu logibjörg; *við átta* bedeutet nach c. 4, 2 'mit acht', nicht 'ebensoviel wie acht'. — c. 7, 2: *falla fram við árar* ist wol nicht 'sich an den rudern vornüber beugen', sondern vielmehr 'sich gegen die ruder vorwärts beugen', also mit dem gesicht nach vorne rudern; ebenso *falla við árar lómstíkingas*. (Kop. 1852) s. 61, 14. — c. 7, 8: *svölur* ist ebenso wenig ein islandisches wort wie *svölveðr*. — c. 9, 4: *brjóta* 'aubohren'? — c. 9, 4, 6: es war zu erwähnen, dass der *disarsatr* und das *disablót* bei der bearbeitung zu unrecht in die saga hineingekommen sind. — c. 11, 2: dass Fridþjóf den seinen betiehlt, im winter sich auf Viktingfahrten zu begeben, charakterisiert so recht den bearbeiter von B, dem die sitten der alten zeit fremd geworden sind.

Zu seiner größeren ausgabe bringt L. in der kleineren einen nachtrag, wenn er zu erweisen sucht, dass die jüngere fassung die rimur benutzt habe; aber die gründe, die er dafür vorbringt, überzeugen nicht.

W. RANSCHE.

Wortlehre des adjectivs im altsächsischen. von dr EDWIN CARL KORDEN, instructor in German. [Bulletin of the university of Wisconsin no. 50. Philology and literature series, vol. 1 no. 4 p. 335—415.] Madison (Wisconsin) 1901. 8°. — R. schließt sich der von JRies geforderten einteilung der grammatik an. seine darstellung gliedert sich in formenlehre und bedeutungslehre. ein teil der formenlehre, die flexionslehre, war durch die grammatiken von Holthausen und Schlüter vorweggenommen. es bleibt die wortbildungslehre. hier folgt R. der anordnung von Wilmanns, hat aber vollständigkeit angestrebt. erwähnenswert ist, dass R. die ansicht von Wilmanns billigt, dass eine große zahl der zusammensetzungen mit *lik* einen adjectivstamm von der bedeutung 'gleich, passend' enthält. er stützt diese annahme durch den hinweis auf neuenglische bildungen mit *-like*, wie *hornlike* 'hornähnlich', *womanlike* 'nach frauenart' und amerikansche wie *strange-like* = 'rather strange'. zu § 11 ist zu bemerken, dass der erste bestandteil von *fitilfdt* gewiss nicht ein substantiv — *abd. fessil* ist, vgl. Kögel Pauls Grdr. II 1, 185, Literaturgesch. I 2. 200 anm., Sievers Beitr. 16, 363 ff. wegen der bedeutung des lemma *petulus*, das R. mit 'dürr, mager' übersetzt, vgl. Georges s. v. 'Isid. gloss. 1243 : '*petulus equus*' qui habet albos pedes. Paul. ex Fest. 204, 6 : '*petilam suram*' significat ungulam equi albam'. seltsam ist die behauptung § 18, 2b, dass die auffassung von *oðar* als comparativ durch die durchgängig starke flexion widerlegt werde.

Die bedeutungslehre erörtert die wortart (beziehungen zu andern wortclassen), die wortform (st. und schw. decl., numerus, casus, steigerung) und die materielle wortbedeutung. in diesem letzten abschnitt wird eine erschöpfende aufzählung der verbindungen von adjectiven mit substantiven gegeben.

Wien, juli 1903.

M. H. JELLINEK.

VAN DEN VOS REYNAERDE, op nieuw naar het Comburgsche handschrift uitgegeven, met inleiding, aantekeningen en woordenlijst door FBUITENRUST HETTEMER en JWMULLER. Zwolle, VEJTjeenk Willink. viii 99 ss. — diese neue ausgabe des Reinaert I bildet das xviii—xx händchen der 'Zwolsche herdrukken', welche offenbar des Hallischen neudrucken nachgeahmt sind. der ausführliche titel gibt an, was man zu erwarten hat; denn einstweilen ligt nur der text vor, dem die beigaben etwa im nächsten august kostenfrei folgen sollen. nicht erwähnt sind auf dem titel die gewis erwünschten facsimiles der Comburger hs. und des Darmstädter fragments. der text ist diplomatisch behandelt, dh. der abdruck ist buchstäblich, bis auf die abkürzungen, die aufgelöst sind uä.

nur an einigen stellen, wo der hs.liche text nach ansicht beider hrag. sicher fehlerhaft war und ebenso sicher verbessert werden konnte, ist die berichtigung in den text aufgenommen, die hs.liche la. unten an der seite vermerkt worden. man kann natürlich über das maß der notwendigen besserungen streiten, wird aber doch wol die aufgenommenen sämtlich gut heißen. bedauern darf man, dass die secundären textquellen (die lateinische übersetzung und Reinaert II) nicht angezogen worden sind. aber in jedem fall wird man sich freuen, dass das ewig reizvolle gedicht nun bequem und billig zu haben ist, und besonders in universitätsvorlesungen gern davon gebrauch machen. E. MARTIN.

Johann Christoph Rost. ein beitrug zur geschichte der deutschen litteratur im 18 jahrhundert. von GUSTAV WAHL. Leipzig, Hinrichs, 1902. viii u. 150 ss. 8°. 3 m. — der Leipziger Johann Christoph Rost gehört zu jenen persönlichkeiten, denen von seiten der litteraturgeschichte entschieden unrecht geschehen ist. wie über so manchen andern, hat man sich auch über ihn auf grund einiger dunkler puncte in seinem leben eine schlimme meinung gebildet und ihn mehr oder weniger als menschen verachtet, als dichter unterschätzt oder gar übersehen. indem der vf. dem vielverkannten die vorliegende monographie widmete, hat er also einen gleich schönen wie sachlich berechtigten gedanken ausgeführt und gewis, wie er selbst im vorwort sagt, 'eine lang versäumte pflicht der deutschen litteraturgeschichte erfüllt'. es muss aber gleich von vornherein festgestellt werden, dass Wahl trotz seiner liebe zur sache und zu seinem helden jede überschwänglichkeit zu vermeiden gewusst hat und dass er sich — einsichtig und maßvoll — glücklich davor hütet, Rost als poeten zu überschätzen oder gar ihn als menschen retten zu wollen: er wollte nichts als gerechtigkeit und sieht die erfüllung der oben erwähnten pflicht mit recht bloß darin, 'Rost kritisch zu beleuchten, um licht und schatten gerechter zu verteidigen, als bisher üblich war'.

W. hat sich seinen stoff in drei teile geteilt: er gibt zuerst eine knappe darstellung von Rosts lebensgang; das zweite capitel liefert eine gründliche und ausführliche bibliographie; den abschluss bildet eine untersuchung über Rosts stellung in der entwicklung der deutschen litteratur. dadurch, dass der bibliographische abschnitt an umfang sowol die biographie wie auch den eigentlichen litterarhistorischen teil übertrifft, erhält er schon äußerlich ein gewisses Übergewicht über die beiden genannten capitel; er drängt mit seiner massigen gestalt lebenslauf und poetisches schaffen gewissermaßen auseinander und schwächt dadurch den charakter der einheitlichkeit, der dem buche, im grunde genommen, eigen ist. allerdings wird dies andersseits ausgeglichen durch die peinlich genaue, streng methodische arbeit des verfassers, die von beharrlichem fleiß und philologischem scharfsinn zeugt. namentlich die biographie erfreut durch die

knappe und objective darstellung und durch die fülle des oft mit großer mühe zusammengebrachten materials. und doch berührt der stets gleich bleibende kühle und trockene ton selbst den philologen mitunter schmerzlich: W.s darstellung gleicht einer prinziplich scharfen zeichnung, die aufs beste orientiert und keinen irrthum zulässt, die jedoch des lebens entbehrt, weil es der künstler verschmähte, farben aufzutragen. die wissenschaft hat es gewis nicht nötig, leben und wärme aus ihrem reiche zu verbannen.

Dem litterarhistoriker ist natürlich das dritte capitel, das Rosts poetische leistungen würdigt, am meisten willkommen. W. hatte hier nur wenig vorarbeiten zu berücksichtigen: außer Waldbergs artikel in der ADB. (29, 276 ff) etwa ONetolitzs aufsatz im 2 bd der Vierteljahrsschr. f. litteraturgesch. (s. 18) und die entsprechenden stellen in Minors Ubrist, Fel. Weiler und in Heilmüllers Ulich. es ist W. ge glückt, Rosts schaffen in den entwicklungsgang unserer litteratur richtig einzu fügen und namentlich seine bedeutung für den stil und die erzählungstechnik Gellerts (s. 147 ff) und Wielands (s. 157 ff) festzustellen. das ist wol das hauptverdienst von W.s arbeit, dass Rosts unleugbar höchst wichtiges und in seiner beeinflussung weit reichendes schaffen abschließend gekennzeichnet und an den ihm gebührenden platz gestellt wird. freilich hätte Rosts bedeutung für die geschichte der deutschen anacreontik vielleicht genauer und deutlicher charakterisiert werden können, wobei W. mit glück an Minors anführungen (Weiser s. 52 ff und Studien zur Goethe-philologie s. 1—73) hätte anknüpfen können. ich kann zB. Rost als bedeutender der anacreontik keine so hohe bedeutung zuschreiben wie W.; entschieden sind da die gleichzeitigen bestrebungen der Hallenser dichter und jene Hagedorn's zu berücksichtigen; feruer hätten wol die typischen motive der schäferlichen lyrik gruppiert werden sollen; im anschluss an diese zusammenstellung wäre zu untersuchen gewesen, welche von den motiven Rost zuerst oder allein zukommen. so ist der versuch auf das ruhige im gegensatz zur schule Klopstocks (s. 109) typisch für den anacreontischen dichter; ebenso die falsche sprödigkeit der mädchen, die lehren der mütter und die zornrede des dichters an die als subdresionen gedachten mädchen (s. 116), die befruchtung zur heile, die wir bis zu Goethes Laune des Verliebten, noch die überraschung des schlafenden und träumenden mädchens durch den geliebten, die wir bis zu Goethes in dem liederbuch 'Annette' enthaltenen gedicht 'Die Liebhaber' verfolgen können. W. kann sich mehrmals das versetzen zu schulden kommen, dass er mit solchen typischen vorstellungen auf subjectiv eigenschafter Rost schließt. so spricht er ihm s. 114 die empfindung für die schönheit der natur ab, während die forschbarkeit der naturwelt zu der typische anacreontische scene, 'wie ein bach aus wasser schein vorrückzuführen ist.

Noch einige Kleinigkeiten: die *épître du diable à Mr. Voltaire* (s. 74) ist nicht 1760, sondern schon 1758 erschienen (vgl. Georges Bengesco: Voltaire. Bibliographie de ses oeuvres. Paris 1882. 193 ff.). auf s. 126 wird Gleim wol mit unrecht ein 'nachahmer und nachfolger' Rosts genannt, zu dem als anhang gegebenen abdruck des pasquills 'Der Teufel an den Kunstrichter der Leipziger Schaubühne' vgl. Minor Weisse s. 375 ff.

Wien.

Egon von Komorzynski.

Geschichte des deutschen Zeitungswesens. von Ludwig Salomon. zweiter band. die deutschen zeitungen während der fremdherrschaft (1792—1814). Napoleon und die deutsche presse. Oldenburg und Leipzig, Schulze 1902. x u. 272 ss. 8°. 3 m. — in diesem zweiten bande treten die schwächen der arbeit störender als in dem ersten hervor. der verf. hat die zahlreichen, meist längst verschollenen zeitungen und zeitschriften der periode mit großem fleiß aufgesucht und durchgeblättert; er hat auch, wenigstens bei den hervorragenden persönlichkeiten, sich nach den nächstliegenden biographischen quellen umgesehen. dann aber genögte es ihm, das betreffende organ nach seinen haupttendenzen zu charakterisieren und etwa noch einige züge anekdotischer art mitzuteilen. diese anekdoten haben oft einen culturhistorischen wert, wie z. b. die Lübbische warnung vor dem cigarettentrauchen (s. 105) oder die kaiserliche geburtsanzeige (s. 114). noch öfter sind sie historisch interessant, wie die aufnahme einer groben schmähung Goethes und Schillers durch die 'Allgemeine zeitung' (s. 123), die westfälischen censurbeispiele (s. 141) oder die verschiedenen umgehungen der anbefohlenen passivität (s. 98 eine totenliste, s. 105 plünderungsnachrichten, s. 196 patriotische anzeigen). leider wird das litterarhistorisch wichtige über all diesen hübschen kleinigkeiten so gut wie ganz vergessen. nur etwa die abonnementsstatistik (s. 115. 228) bringt in dieser richtung wirkliche förderung. jene versuche zu charakterisieren leiden nicht bloß an der beschränkung auf die hauptfragen: für oder gegen Napoleon, für oder gegen die romantik — wobei S. nicht nur eine fast erbitterte parteinahme gegen die romantik, sondern gar eine entschiedene sympathie für Kotzebue und Merkel (s. 66 f.) an den tag legt, selbst ihrem kampf gegen Goethe nicht ganz seinen beifall versagt. noch mehr leiden sie an einer bedauerlichen unfähigkeit, das individuelle zu erfassen. die charakteristik der 'Abendblätter' (s. 189) oder der 'Einsiedlerzeitung' hätte wirklich Merkel selbst nicht viel unbilliger stellen können!

In sachlicher beziehung sind mir nur wenige verstöße begegnet. so heißt der obbenaunte Merkel bekanntlich nicht 'Gabriel' (s. 63. 66), sondern 'Garheb', und 'generalmajor der armee' (s. 109) ist eine irreführende verdeutschung des titels, den der französische generalstabschef führt.

Berlin, 25 nov. 1902.

Richard M. Meyer.

Wilhelm Hertz. zu seinem andenken. zwei litterarhistorische und ästhetisch-kritische abhandlungen von **RICHARD WELTRICH.** Stuttgart und Berlin, JG.Cotta Nachfolger, 1902. 92 ss. 8°. 1,50 m. — dem philologen ist der am 7 januar 1902 verstorbene Wilhelm Hertz wegen mehrerer feinsinniger sagenforschungen wert, noch mehr aber wegen seiner ganz unerreichten übersetzungen oder bearbeitungen mittelalterlicher epen, besonders des französischen Rolandsliedes und des Gottfriedischen Tristan. den freunden der schönen litteratur ist in ihm einer der männer gestorben, welche schöne form und edle sprache hoch hielten und zu üben verstanden; manchem Schwaben und Münchner aber ein treuer, stets liebenswürdiger und freundlicher mensch — auch andere werden sich von der Münchner philologenversammlung 1891 her seiner stillen, nie ermüdenden freundlichkeit gerne erinnern. Richard Weltrich, der biograph Schillers und Friedrich Vischers, hat seit langen jahren zu Hertzens freundeskreise gehört. die schrift, die er seinem gedächtnis gewidmet hat, will den mann aus dem vollen fassen und den freunden schöner litteratur und hoher gesinnung darstellen. es ist weniger der forscher Hertz, als der dichter, der zur darstellung kommt; den zurückgezogen lebenden, nie sich hervordrängenden mann einer generation zu schildern, zu deren charakteristik in der geschichtschreibung der zukunft diese epitheta kaum gehören dürften, einer zwischen protziger oligarchie und wüster ochlokratie hin und her oscillierenden gesellschaft einen echten aristokraten — nicht der geburt, aber der gesinnung — zu zeichnen, war verdienstlich genug. aber auch der philologe wird die gedenkschrift gerne und mit gewinn lesen. sie setzt sich aus zwei aufsätzen zusammen: einer biographisch-litterarischen skizze, welche nach Hertzens tod in den Münchner Neuesten nachrichten stand und hier ein wenig vervollständigt aufgenommen ist, und einer farbenreichen analyse von H.s epos 'Bruder Rausch', welche, 1884 in der Münchner Süddeutschen presse erschienen, jetzt leicht retuschiert ist. es wäre zu wünschen, dass die schrift viele leser fände; sie wird durch ihre aufrichtige herzenswärme, ihren speculativen sinn und ihre ehrliche überzeugungstreue nicht verfehlen, erwärmend zu wirken.

HERMANN FISCHER.

VOM SCHWEIZERISCHEN IDIOTIKON. in zukunft sollen an dieser stelle kurze mitteilungen über den fortgang des werkes gebracht werden.

Heft 48 (bd v sp. 657—816) umfasst die gruppen *br-n* bis *br-s* (bezw. *pr-n* bis *pr-s*). wichtigere artikel daraus: *Brunnen*, *Brand*, *bringen*, *branschen* (brenzeln), *Brunst*, *Bränt* (hebel), *Bränten* (gefäls), *Franz Pränz* (branntwein), *Brunz*, *brasen* (1 bitten, 2 jammern), *brisen* (schnüren), *Brisen* (schwiele), *Bross* (spross), *Brosen* (brosame), *Brasi Brusi* (heleibte person), *Brusel* (vorbruch in der käseerei), *Prüss* (Preulse).

ZUR TEXTREVISION DER GOTISCHEN SPRACHDENKMÄLER.

1 Die bibelübersetzung.

Die zehnte auflage unseres Ulfilas¹ hat sich vor allem mit Kauffmanns Beiträgen zur quellenkritik der gotischen bibelübersetzung abfinden müssen². K. hatte diese mit den alttestamentlichen bruchstücken begonnen, aus gutem grunde: hier hatte Lagarde vorgearbeitet (vgl. Kauffmann 29, 312 ff) und ihm eine sichere grundlage geschaffen; und so ist dieser erste aufsatz K.s ohne frage der beste: seine erkenntnis, dass das bisher als Esra II bezeichnete gotische fragment vielmehr nach Nehemia VII gehört, ist gewis richtig und so auch Esra II in unserer neuen ausgabe beseitigt worden; über sonstige einzelheiten weiter unten.

Anders steht es mit K.s neutestamentlichen studien. 'man wird unmittelbar dort anzuknüpfen haben, wo Lagarde die quelle der alttestamentlichen fragmente gefunden hat, von sind aber die vorarbeiten, die Lucianische recension des Neuen testaments zu reconstruieren, über ansätze nicht hinausgediehen. wir werden uns also an die quellenschriftsteller wenden müssen, welche die bibel Lucians benutzt haben. unter diesen nimmt Johannes Chrysostomus den ersten rang ein', und so ist schliesslich 'das von Johannes Chrysostomus benutzte NT (dh. die in den sprengeln von Byzanz und Antiochien massgebende recension des Lucian) in der tat quelle der gotischen bibel' (aao. 30, 145 f). das kann ja richtig sein, und nach K. (1898) hat man zb. ebenso allgemein 1901 bei Zahn (Grundr. d. gesch. des neutest. kanons) s. 53 f, dass der kanon des Chrysostomus genau derjenige der Peshitta, dh. der offiziellen evangelienrecension der Syrer sei, dass dieser auf rückwirkung des antiochenischen NT.s um 350 bis 450 beruhe und dass dieses wider 'nach text und zusammensetzung wahrscheinlich auf Lucian und seine schule zurückgehe'. möglich also, ja meinetwegen wahrscheinlich, dass der quellen-sucher für Ulfilas seinen blick nach dieser richtung zu lenken hat. aber von solchen allgemeinheiten und relativen möglich-

[¹ Ich benutze die gelegenheit zu folgenden besserungen. s. 266 ist der artikel *gamaitano* deutlicher etwa durch den folgenden zu ersetzen. 'gamaitan, stv., zerschneiden, part. fem gamaitano zerschnittene (s. Judas Phil. II, 2'; vgl. Bernhardt z. stv.; also kein abstractum *gamaitano* (wie noch in der 9 aufl.), sondern concret und, in richtigem verstandnis der stelle, mit günstigem wortsinn 'die zerschnittene bande'. — s. 309 u. *trauan* ist *gaþ þan traun* natürlich zu streichen, das als *ga-uh-þan traun* o. *guttraun* genant. — s. 339 streiche die letzten zwei zeilen von § 9 anm. (wegen § 53 *freþ* verlangt wegen *aga- fraþ* ahd. *frāz* eine aufsergotische erklärung; ist vielleicht *fru-itan* neubildung neben **fritan* wie ahd. *verrazzen* neben *errazzen*? wie lautete 'und fraþ'. **fraþ at* oder **fretuh*?). — s. 365 sind in der ersten fußnote zu anm 3 die nom. *agis rimis* durch *halis rigis* zu ersetzen. — s. 434 streiche u. § 260 b 'ablativisch'.]

² die citate hinter seinem namen im folgenden beziehen sich auf band und seite der Zs. L. durch. phil.

keiten ist es zur exacten quellen-, ja textkritik ein gewaltiger schritt. wie sah die Lucianrecension, wie die Chrysostomusbibel aus? Lucian der Märtyrer ist 312 gestorben, und schon beim AT ist die geschichte seines textes 'eine recht bewegte' gewesen; von Chrysostomus aber, zuerst in Antiochia, seit 398 bischof in Constantinopel, ist nicht etwa seine bibel, sondern nur eine sammlung exegetischer predigten erhalten! nur zu berechtigt scheint da die warnung, die im gegensatz zu Zahn annähernd gleichzeitig bei Jülicher (Einl. i. d. NT².⁴) s. 478 zu lesen ist: 'nun sind die erfolgreichen bemühungen dieser beiden theologen [Lucian und Hesych] um den alttestamentlichen text wol bekannt, undenkbar ist es nicht, dass sie auch eine systematische emendation mindestens der evangelien unternommen hätten; aber festgestellt ist diese tatsache durch eine solche notiz des Hieronymus [die auch K. berührt] noch nicht; am wenigsten würde sein urteil für uns maßgebend sein; von einem Lucianischen text des NT.s haben wir vorläufig keine vorstellung'!

Beim Matthäusevangelium zunächst sind die abweichungen in K.s text, wie er selbst zugibt, von dem Bernhardt's unerheblich, sodass für die gestaltung des gotischen Matth. kaum etwas herausspringt; doch vgl. unten s. 334. etwas mehr soll sich für Joh. ergeben. ihm gilt die nächste specialuntersuchung K.s (31, 181 ff); denn 'es ist von vornherein durchaus nicht zu erwarten, dass mit der lösung, die wir für das Matthäusevangelium gefunden zu haben glauben, die fragestellung für die übrigen evangelien sich als überflüssig erweise', — immerhin eine zufällige vorsicht bei demjenigen, der vorher den viel kühneren sprung wagte von Lucians AT zu seinem unbekannten NT! dazu kommt, dass eine neue Chrysostomusausgabe nur für die Matthäuspredigten zur verfügung stand, für die übrigen lediglich der unkritische abdruck bei Migne. dennoch ist K. von der richtigkeit seines weg'es so überzeugt, dass er hier beim Joh. ein abgekürztes verfahren einschlagen und sich auf eine auswahl von beweisenden belegen beschränken zu dürfen glaubt. aber auch so schon ergibt sich, dass 'neben der breiten zone von übereinstimmungen ein schmaler saum von differenzen läuft' (aao. 185 ff); und unter diesen interessieren uns vor allem jene 'wenigen fälle, wo wir zweifelsohne mit versehen auf seiten unserer gotischen überlieferung zu rechnen haben' (188 f). ihre besserung käme ja eventuell für unsere textgestaltung in betracht; sie könnten als praktische probe auf K.s theoretisches exempel gelten. sie näher zu betrachten ist aber auch sonst interessant, weil dabei auf K.s verfahren ein bezeichnendes licht fällt. auffällig ist schon die begründung: dass wir an den fraglichen stellen wirklich mit ehler'n in unsern gotischen hss. 'operieren dürfen, ist durch den dem abschreiber anheimfallenden ausfall eines ganzen verses (Joh.

6, 39) nahe gelegt'. dieser fehlt in der tat im Cod. arg., aber nur weil der folgende mit denselben neun worten beginnt und der schreiber aus dem anfang von 39 gleich in die fortsetzung von 40 geraten ist : darf ein so einfaches und gelaufenes versehen wie dieses zu K.s übrigen conjecturen berechnen? wir betrachten sie einzeln in seiner reihenfolge¹.

Joh. 6, 15 jah wilwan ei lawidedeina ina du þrudana kai *ἀρπάζειν αὐτὸν ἵνα ποιήσωσιν αὐτὸν βασιλέα* : im gotischen fehlt das erste αὐτὸν und K. will es restituieren, in der tat haben es alle erhaltenen majuskeln, ebenso die Lateiner, was bedürfen wir dann zu seiner herstellung der Chrysostomusbibel, wenn alle Griechen und Lateiner dafür sprechen?! und doch hat die sache einen haken. das zweite αὐτὸν nämlich ist zwar bei Wulf. übersetzt, bei den Griechen aber herrscht verwirrung : es steht bald vor, bald hinter βασιλέα, bald fehlt es. Jülicher schließt daraus ohne zweifel mit recht, dass es bei solcher unsicherheit gewis auch griechische handschriften gegeben habe, die lieber jenes erste αὐτὸν hinter ἀρπάζειν als dieses zweite hinter ποιήσωσιν wegliessen, und eine solche könnte der Gote benutzt haben. die behandlung dieses zweiten αὐτὸν muss uns also warnen, an jener ersten stelle zu ändern : wir würden das bild der überlieferung lediglich trüben.

Ähnlich 7, 12 birodeins mikila was in *managin γογγυσμός πολλὸς ἐν περὶ αὐτοῦ ἐν τῷ ὄχλῳ* : K. ergänzt was bi ina. widerum bestätigen das alle griech. und lat. codd., und widerum fragen wir : wozu dann erst der Chrysostomustext? widerum aber ist hinzuzufügen, dass das sonst stets vorhandene περὶ αὐτοῦ in seiner stellung schwankt, bald vor, bald hinter dem verbum steht : es kann danach sehr wol eine zum gotischen stimmende hs. ohne die zwei worte gegeben haben, die dann in späteren verschiedenen restituirt worden sind; und K.s einschub würde lediglich die eventuelle zeugenschaft des Goten verdunkeln.

8, 16 aþþan jabai stoja kai *ἐὰν κρίνω δέ* : wegen xat ändert K. aþþan in jaþþan, aber einer der älteren lat. codd. hat ebenfalls nur sed, doch gewis nach griechischer quelle. wer aber möchte bei einer partikel nach einem bibelcitat des Chrysostomus die entscheidung treffen?

¹ die folgenden bibelphilologischen details entstammen zumerst der nie versagenden gelehrsamkeit AdJülichers, er war mit unerschöpflicher geduld immer wider auskunftsbereit — für weit mehr stellen und einzelheiten, als ich hier berühren kann, von neuem sei ihm herzlich gedankt, nichts ist geeigneter, uns, die wir uns so gerne 'philologen' schlechthin nennen, das kritische gewissen zu schärfen und zugleich das kritische selbstbewusstsein zu dämpfen, als ein einklick in die biblische philologie, ihre stoffmenge und ihre arbeitsweise. je gewaltiger das material und je consequenter die methode, desto gewisser die — selbstbescheidung, wenn aber wäre diese notwendig als der neuesten germanischen religionsforschung und im besondern der jüngsten Wulfisthnik?

11, 34 jah qap hwar lagidedun ina xal ēlpen poī teDei-
xare atōv : lagidedun K. hier mag er recht haben, denn der
Gote steht mit seiner variante in der gesamten überlieferung
allein : wozu aber dann der umweg über Chrysostomus? wir
haben die änderung unter dem strich notiert, aber doch nicht in
den text genommen; es könnte ja auch umwandlung der directen
frage in die indirecte vorliegen.

14, 23 jabai hwas mik frijōþ jah wourd mern fastaiþ tās
tis āga: tās me, tōv logov moi tigrisai : K. streicht das jah
es hat in der lat nirgends in der tradition eine atōze, und so
bedarf es, um seine unursprünglichkeit zu erkennen, keiner Chry-
sostomuspredigt. im apparat ist die ulgung erwähnt, aber text-
reife ist sie doch noch nicht völlig : statt des tigrisai (ful.) näm-
lich steht im Sinaiticus und in vielen minuskeln tigrisai, also
der conjunctiv, als ob er noch von tās abhänge, und nicht so
ein eventuelles xal begreiflich.

18, 38 galaiþ ut xal in ēxiλθen : astra galaiþ ut K. die
gotsche lücke verstößt gegen alle sonstige überlieferung (also
nicht nur gegen Chrysostomus!), die ergänzung ist daher unten
notiert worden. aber wenn K. auf 10, 4 atiddja astra ut ēxi-
λθen xal in verweist, so ist zu bemerken, dass hier in einigen
griech. hss. das xal in fehlt; es scheint also mit ihm neben
ēxiλθen nicht immer so rigoros genommen zu sein.

15, 16 fehlt xal ēθra iuās nach K. offenbar aus ver-
sehen im gottischen : aber es fehlt auch lat. und griech. gelegent-
lich (zb. in A und seinem lateiner).

10, 18 ist das bei uns cursiv gedruckte zu streichen. man
nahm früher an, dass die lücke durch den schreiber verschuldet
sei, der von dem ersten mis gleich zum zweiten überspringend
eine ganze zeile übersehen habe. K. bezweifelt das an der hand
des Chrysostomus und hat damit gewis recht, nur dass wir in
dieser erkenntnis nicht dessen predigt nötig haben : die lücke
ist auch sonst genügend bezeugt, nicht nur durch D und etliche
minuskeln, sondern vor allem an vier (!) stellen des Eusebius
(† 340) mit seiner guten überlieferung!

Das ergebnis, denk ich, ist deutlich : die versuchte probe
aufs exemplar versagt; denn was die vermeintliche Lucianrecension
des NT.s nach K. erklären soll, wird in fast allen behandelten
fällen von der gesamten biblischen tradition erklärt! sie sind
sämtlich, wovon man sich durch nachschlagen überzeuge, schon
von Bernhardt erkannt! und so werden denn fürs erste die heraus-
geber der gotschen texte sich durch die scheuklappen der proble-
matischen Chrysostomusbibel oder der von K. in den vordergrund
gestellten hss.-gruppe den blick noch nicht beschränken lassen
dürfen, dass der gotschen übersetzung diejenige bibelrecension
zu grunde liegen müsse, die eben für Wulfilas wirkungskreis in
betracht komme, ist eine ebenso naheliegende wie alte meinung.

wie diese recension aber ausgesehen habe, das muss die biblische philologie erst noch aufdecken. Bernhardts einseitige bevorzugung des Alexandrinos mag man heute ebenso verurteilen wie seine vernachlässigung der jüngeren uncial- und der minusc. aber der von K. gebotene ersatz schweht vorläufig noch viel mehr in der luft und darf nicht dazu verführen, die mechanische vergleichung des uneingeschränkten überlieferungsapparates zu gunsten eines oder weniger zeugen zu verlassen. die editoren des wulfilanischen werkes können vielmehr bis auf weiteres in der textgestaltung gar nicht conservativ genug verfahren! sie müssen noch auf jede sicherheit verzichten, das gotische original gereinigt auferstehen zu lassen, und müssen sich damit begnügen, das um ca. anderthalb jahrhunderte jüngere bild der überlieferung möglichst klar und unverfälscht der allgemeinen bibelkritik zur verfügung zu stellen. und so verlassen wir denn Chrysostomus und seinen propheten, um uns, nicht mehr gehindert durch solche vorurteile, der betrachtung einzelner stellen zuzuwenden, für die das in text und anmerkungen gegebene vielleicht nicht genügt.

Mt. 5, 23 haben wir das entstellte *aibr* stehn lassen; dass es eine unform ist, kann trotz vGrienbergers halbschererischem rettungsversuche (Unters. z. got. wortkunde 12 f.) keinem zweifel unterliegen. aber auch JGrimms an sich gewis vortreffliche und richtige conjectur *tibr* (vgl. auch Zingerle Zs. f. d. ph. 26, 1) gibt schwerlich Wulfila originalwort wider; das wird vielmehr *giba* gewesen sein. der griechische text hat (ohne varianten) *δαρον*; dasselbe folgt im nächsten verse noch zweimal, und dort übersetzt es Wulfila zweimal mit *giba*: folglich wird er auch an unserer stelle *giba* geschrieben haben; denn wenn er bei übersetzung des dreimaligen *δαρον* mit dem ausdruck hätte abwechseln wollen (Bernhardt z. st.), so würde er hierfür doch wol die zweite oder dritte, nicht unsere erste stelle gewählt haben. dennoch dürfen wir nicht einfach *aibr* in *giba* bessern, weil, wie schon vGabelentz und Löbe bemerkten, *heim* und nicht *heina* folgt, es wird also eine bewusste nachwulfilanische änderung vorliegen. den begriff 'opfergabe' hat weder *δαρον* noch *giba*, wol aber hat ihn das lat. *munus*, und dies steht an unserer stelle sowol in der Itala wie in der Vulgata! folglich: die oder eine vorstufe des Cod. arg. hat über das ursprünglich originale, aber verdorbene oder unleserliche *giba heina* sich bei den Lateinern rat geholt und ihrem *munus tuum* gemäß *tibr heim* eingesetzt, dabei übrigens durchaus im richtigen theologischen verstandnis der stelle gehandelt; der schreiber des Cod. arg. verschrieb oder verlas dann *tibr* in *aibr*.

Mt. 7, 23, 24 steht in der hs. unmögliches *unsibjana*: *hwasuh* (ἡν ἡ ἀποστασία πᾶς). seit vGabelentz und Löbe boten dafür alle ausgaben *unsibja*: *sahwasuh*. wir schreiben jetzt *unsibjona*: *hwasuh*. damit bleiben wir der überlieferung näher und brauchen

nicht mehr anzunehmen (Bernhardt z. st.), dass der fehler schon in der vorlage unserer hs. vorhanden war, bevor die interpunction und einteilung in sectionen vollzogen ward. Ferner wird damit das *Got. Ley. unsibja* beseitigt, das bedenklich wäre, weil *avoua* 2 Cor 6, 14 durch ungartheit widergegeben ist, die schwache form *unsibjona* (*unsibjis* = *avouos* auch Mc. 15, 28) steht substantivisch, vgl. zB. Röm. 13, 7 *usgibþ allaim skuldo* = *ἀποδοτε καὶ τοῖς ὀφειλάς* und Gramm. § 271 anm.

Zu *kaurbanauu* Mt. 27, 6 hätte unter dem strich mit K. 30, 181 notiert werden können, dass es für *kaurbanuon* = *καρπαὶν* verschrieben sein wird¹.

Mc. 5, 22 ist zu *soihwanda gadraus* unten Streitbergs *gawahwanda draus* (Beitr. 15, 161) ebenso zu notieren, wie seine Änderungen zu Luc. 10, 24, 14, 35 notiert sind.

Mc. 9, 42 würde ich kein bedenken mehr tragen, *halsozzan* statt *balsaggan* in den text zu setzen: Luc. 15, 20 ist dasselbe *καρζυλος*, *collum* durch das simplex *hals* widergegeben, freilich mit einem erklärungsversuch wie dem Trombouts, der (ana) *hi halsaggan* will, ist uns schwerlich gedient.

Mc. 14, 70 schrieben Matmann und Bernhardt *Galerianu* u jah hinter auf ein; aber die begründung Bernhards, dass die lücke des Cod. arg. durch keine griech. oder lat. hs. bestatigt werde, ist nicht stichhaltig: die worte fehlen, wie mich wiederum Jöhlicher belehrt, in griech. minuskel-hss., auch in lat. a, sodass schon Griesbach sie in seiner ausgabe (1776) fortliess.

Mc. 16, 1 war noch in der vorigen ausgabe statt des *marandin sabbate dagis* des cod. mit Bernhardt *marisandins* u. d. gegeben; der dann vorliegende schreibfehler hätte nichts auffälliges (vgl. Mc. 3, 13, 9, 12, 10, 34, 44 uo.) bedenklich aber blieb der gen., denn temporale genitive scheinen im got. auf *lan* formellhaftes *dagis*, *nahts* uo. beschränkt (vgl. Gramm. § 261 b, Loh u 2, 240, Streitberg § 246); so conjecturierte denn auch Bernhardt 1884 *marisandin sabbate daga*, wobei das falsche *dagis* im cod. etwa durch die gleiche form im folgenden verse, die dem schreiber ins auge gefallen, sich erklären liess. aber alles das, mein ich, hilft uns nicht über das auffällige verbum *marisan* hinweg, es soll, nur an dieser stelle belegt, 'imminere, anbrechen' bedeuten (vgl. Bernh. z. st.), während der urtext gerade *διαγενομενος* *οὐκ οὐκ* *αὐτοῦ* ('cum transisset sabbatum' Vulg.) bietet! da soll denn Wulfs von der fassung des original abgewichen und vielmehr der bei Luc. 23, 54 ff gefolgt sein, wonach die frauen noch vor

¹ bei K. steht freilich anm. *kaurbanuon* und *kaurbanuon*, Nüchternheit, wie sie bei ihm nicht selten sind. Ich ich mir doch in den gutischen stiles weiter Neh., Mith- und Joh aufsatze 14 zt. bitterlose fehler notiert, abgerechnet die dutzende nicht unterschiedenes I und J, und in seinem Auxentius (1894) steht u. xxvii ff, von andern selbsten abgesehen, immer noch *gubr guba*, obwohl *flenchu* auf-sta hierüber schon 1890 erschienen ist.

sabbatbeginn die salben kauften. aber weshalb dies, wo doch der termin der salbenbereitung niemals theologische streitfrage gewesen ist? nein wir müssen, zumal inwieweit *ἀπ. λέγ.* und *δια-γίγνεσθαι* nur an dieser stelle uns gotisch übersetzt erhalten ist, bei der vorlage bleiben (vgl. Uppström). zur not könnte man daran erinnern, dass verbales *in-* im got. mitunter *ahd. int-* entspricht (Wilmanns II 143), und etwa an mhd. *entwesen* 'nicht sein' denken ('als der sabbat nicht mehr war' oä.). aber von den sonstigen gotischen *in-*verben gibt kein einziges ein griechisches *dia-*verbum wider, wie man sich nach den citaten in Heyners glossar leicht überzeugen kann, oder umgekehrt entspricht in Lobes griech.-got. wb. (II 2, 220 f.) kein *dia-*verbum einem got. *in-*. unser ausweg lautet *in wisandins sabbate dagis*: Wulfila, dessen griechische vorlage keine accente hatte (Bernh. s. xxvii), las in zwei wörtern *διὰ γενομένου* und übersetzte es wörtlich, dass er dabei *διὰ* c. gen. mit *διὰ* c. acc. verwechselt und es durch sein *in* c. gen. widergegeben hat, ist kein so vereinzelter fehler bei ihm, vgl. Gal. 5, 13 *in friaphos diā tēs āgāpēs*, 1 Thess. 3, 7 *in izwaraitos galaubeināis diā tēs ūmūn pilaitiwis*¹.

Zum Johannesevangelium, außer dem schon o. s. 330 ff. gesagten, noch folgendes. 12, 14 haben wir das von Mafsmann und Uppström ergänzte *jah* jetzt gestrichen, weil statt *ἐφ' ὧν ἐκείθεν* sich auch lat. *invenit sedit* ohne *et* findet; zum gotischen asyndeton vgl. Lobe II 2, 254, 6. in 14, 11 haben wir die wortstellung des cod. widerhergestellt (gegen Bernh.): *in galaubeiþ mē piaraitis G* (K. 31, 185), unterstützt auch durch mehrere Lateiner, die überhaupt keine negation haben, weder im eingang des satzes (*sin autem* = *if jabai* statt des gewöhnlichen *alioquin* = *el dē mē*) noch vor dem verbum; auch lässt man die stelle vor-richtiger intact, weil schon bei der biblischen überlieferung des vorigen verses nicht alles in ordnung ist. 16, 32 schlag ich bi seina vor (du seina cod.): wie leicht *bi* und *du* verlesen werden konnten, zeigen ja gerade die beiden schon bei Bernh. genannten stellen (Col. 4, 10, 13); dann stände *bi* = *eis* (*eis tū ūdia*) ähnlich wie Röm. 9, 31 *bi wuof* (*eis νόμον*). 19, 5 haben wir *K. a* *ai in* (ao. 186) unter dem strich notiert, da *ēde* oder *ēdōv* niemals fehlt.

Röm. 12, 8 haben wir das bisherige *allawerein* stehn lassen, denn das *allawerein* des cod. ist auch mit vGrienbergers geschraubtem vorschlag (*all-sverein* Unters. 2, got. wortk. 22) nicht zu halten. das wort übersetzt nur hier griech. *ἀπλότις*, das sonst immer (2 Cor. 1, 12, 8, 2, 9, 11, 13, 11, 3, Col. 3, 22) durch *ainfalpei* gegeben wird (ebenso wie *ἀπλότις* Mt. 6, 22 durch *ainfalpi*): es scheint also, dass Wulfila hier ein andres wort in seiner vorlage gelesen hat, und seine übersetzung, weil zu dem stän-

¹ zu 2 Cor. 8, 8 *in pison anpharaitis nedaundins* vgl. die griechischen bei Bernh.

digen *ἀνελότης* und *simplicitas* nicht stimmend, könnte in der weiteren Überlieferung entstanden worden sein. unter den aufgezählten belegen zeigen 2 Cor. 1, 12 und 11, 3 griechische und lateinische synonyme varianten, an der letzten wechseln. teils statt teils neben *ἀνελότης*, *ἀγνότης* *ἀγνεία castitas*: hat nun vielleicht Wulf. auch Röm. 12, 8 eine solche variante vor sich gehabt, dann wären auch die graphischen bedenken nicht groß, statt des *allincereim* des cod. *allincereim* (oder *alincereim*?) zu lesen: vgl. *noikns ārvos* 2 Cor. 11, 2, Phil. 1, 17, 1 Tim. 5, 22, *noikns ārveta* Gal. 5, 23, 1 Tim. 5, 2, *noikns ārvots* 2 Cor. 6, 6, *ārveta* 1 Tim. 4, 12.

Im 1 Corinthierbriefe¹ haben wir 9, 26 das ergänzte *nea* stehen lassen, da sein fehlen durch keine sonstige biblische hs. gestützt wird (doch vgl. Bernh. z. st.). 10, 1 hingegen ist das früher eingeschobene *auk* jetzt gestrichen worden, da wie der Gote auch der Armenier hier weder *yāp* noch *ōi* hat. 11, 29 darf jed *drigip* cursiv in den text, sein ausfall ist anderweit nicht zu belegen, ebensowenig wie der des *ni* 12, 13, 3 und des *ip* *ōi* 13, 12. das dem cod. A fehlende *nea* des cod. B in 13, 49 ist im text belassen worden; Jülicher notierte dazu: 'ein *oīnos* vor *φροδωμης* ist nicht nachgewiesen, lag aber hinter dem *καθώς* so nahe, dass ich es ohne bedenken der griechischen vorlage des Wulf. zuschreiben würde, wenn es im gotischen klar bezeugt ist'.

Auch Gal. 4, 7, wo wir cursives *ak* *sinus ip* belassen haben, würde Jülicher, obwol die weglassung von *ἀλλὰ νῦν* *de* sonst nicht bezeugt ist, die worte keinesfalls in den text nehmen; das gotische repräsentiere da eine regelrechte, auf überlegung beruhende variante.

Eph. 3, 8 haben wir zu dem rätselhaften *undarleikin* Malsmanns alte conjectur *undarleikin* notiert (vgl. vññab. L. und Bernh. z. st.). Uppström bemerkt nämlich, dass 'littera i prior litterae j magis vicina est, quam quae γ esse poterit', wie Grimm vermutet hatte; nun male man sich got. i und j recht eng zusammen, und die lesung *k* ligt nicht fern; *undarleikin* stände dann für *undarleikin*. 5, 4 haben wir Malsmanns ergänzung *aglantwaurden aipþau* stehen lassen; aber Jülicher notiert nur das citat Cyprians aus seiner bibel (Testim. in 41) *multiloquium et scurrilitas quae ad rem non pertinent ne nominantur quidem in eodem*, wo also die *turpitude* (*αλογότης*), die ihm sonst gut passen würde, fehlt: schwerlich zufällig.

1 Thess. 2, 11 möchte ich das ergänzte *hwairca* doch lieber streichen, da die überbetzer mit dem anakoluth und griech. *ἀ*; auch sonst sich nicht recht durchgefunden haben. 5, 7 wäre unter dem strich zum *nachtsleopard* des cod. allesfalls noch vññab.berger 200, 163 zu notieren. 5, 12 ist Bernhards ergänzung begründet.

¹ [Kossmann 35, 423 ff konnte nicht mehr berücksichtigt werden.]

da die vier worte sonst in der Überlieferung nie fehlen; anscheinend ist eine zeile ausgefallen.

2 Tim. 2, 26 hat cod. A *uskarjaindau* mit *ss*; vGrienberger hat da auf grund eines druckfehlers bei Uppström ein neues verbum *karjan* (aao. 233) aufgestellt: aber wie cod. got. Ambros. s. 48 im text *uskarjaindau* steht, so ist auch s. 115 in den anmerkungen *ss* zu bessern, was aus s. 111 zu ersen war; vGrienbergers artikel über *uskarjan* ist mithin zu streichen.

Die bemerkung s. 214 über die im cod. Ambr. B als *larkjo* bezeichneten stellen wird in der nächsten auflage ausführlicher zu gestalten sein.

Zu den alttestamentlichen bruchstücken vgl. o. s. 329. für Neh. 5—7, 3 sind K.s untersuchungen kürzlich in dankenswerter weise geprüft und ergänzt worden von Langner (Die got. Neh.-fragm., progr. Sprottau 1903), dem ich in allem wesentlichen zustimme; ich brauche daher jetzt für 5, 14 *Artarksarkkaus*, 16 *ni nompida*, 6, 16 *ausona* nur auf Langner ss. 32, 39 ff. 51 f zu verweisen; 5, 18 ist die frühere eckige klammer im text jetzt gestrichen gemäß K. (und Langner 46). bei den namensschreibungen in (jetzt) Neh. 7, 13 ff sind 21, 26 K.s besserungen angenommen, andere wenigstens unter dem strich notiert worden; 33 haben wir das *Aai* des cod. vorsichtig belassen wegen der von K. s. 328 mitgeteilten varianten *Fai Ai* (zur doppelschreibung des *a* vgl. 16, 26, 30); ebenso 35 *Makebis* wegen *Mayeßis*.

II Die urkunden.

In seiner besprechung der vorletzten auflage des Ullas bemängelte Kauffmann Zs. f. d. phil. 31, 90 f die textrevision¹, namentlich der urkundentext sei, 'weil Marinis lesung nicht herangezogen worden ist, immer noch ungenügend; es ist zu lesen *Monnulus* 7, *Hosbat* 8' usw. nun Marinis fassung war auch für jene 9 auflage sehr wol verglichen worden, es hatte sich nur ergeben, dass sie vielfach falsch ist! schon ein flüchtiger vergleich des auf Marinis tafel xvii widergegebenen fragments mit Mafsmanns facsimile lässt keinen zweifel, wem von beiden zu folgen sei, und vor jahren schon war mir von prof. Kehr, der das original in Neapel eingesehen hatte, die vorzüglichkeit von Mafsmanns steindrucktafeln bestätigt worden. nur stellt sich bald heraus, dass Mafsmann selbst diese seine ausgezeichneten tafeln, wie seine vorangehende textgestaltung zeigt, nicht immer richtig gelesen hat! namentlich hat er ebenso wie Marini (und K., falls dieser überhaupt einmal einen blick auf das facsimile geworfen hat) öfter den scharfen unterschied zwischen dem stets deutlich abgesetzten u

¹ als wir den druck der letzten (10) auflage begannen, war uns im texte der vorletzten nicht ein einziger druckfehler bekannt; erst im verlaufe des druckes sind uns deren drei aufgestoßen (es stand Mc. 2, 17 *gaf* st. *gaf*, Col. 3, 17 *apfau* st. *apfau*, Skene. vlc *waurkjandis* st. *waurkjandins*).

und dem ebenso regelmäßig mit dem folgenden hochstaben ligierten *a* ignoriert. seine tafeln sind jetzt für die 10. auflage noch einmal aufs genaueste verglichen worden, unsern text hat sodann prof. Brandt, dem auch an dieser stelle dafür unser dank widerholt sei, in manuscript und correctur nachgeprüft, und so glauben wir in der neuen auflage die urkunden so zu bieten, wie sie bei dem stande der überlieferung überhaupt geboten werden können, um aber zu verhüten, dass nicht noch einmal alter kohl aufgewärmt werde, scheint es geboten, hier die unterachiede zusammenzustellen zwischen Mafsmanns (M) und Marius (Mar.) text und dem unsrigen, der also lediglich von Mafsmanns steindrucktafel abgelesen ist:

1 *ut* (M *at* vermuthlich mit der erwähnten verwechslung von *a* und *u*, vgl. zu 36. 46. 57. 58, facsimile nicht vorhanden). — 5 *nos qsq̃s* (M *nosq̃s*, Mar. *nos qsq̃s*). — 6 *praebi* (M *praebi*). — 7 *Minnulus* (Mar. *Monnulus*; M ann. 29 'nicht *Monnulus*, weil alle lesen, obgleich in nr 117 (bei Mar.) vom nahen jahre 541 *Minnulus* viermal vorkommt und er sich selbst unterzeichnet'; deutlich *i* mit ansatzstrich). — 8 *Hosbat* (M Mar. *Hosbat*; es ist deutlich abgesetztes *u*, nicht ligiertes *a*; wie -*at* auszutauschen hätte, zeigen gleich in der folgenden zeile *Benenatus*, *Malathens*; vgl. *Butula* Spr. d. Ostgot. 113). — 9 *Malathens* (Mar. *Malathens*). — 10 *in solutum* (fehlt bei M). — 11 *ss* (Mar. *ss*, M *ssū*, aber das *a* gehört zum folgenden *actum*; vgl. 44). — 17 *prochisti* (Mar. *praesbiteri*, sicher unrichtig; die zerstörte papyrusstelle lässt dennoch einstiges *t*, nicht *r* erkennen). — 26 *tdi* (Mar. *vobis*; nur *hi* ist lesbar). — 28 *ut* (Mar. *ut*). — 33 *signum* (Mar. *signum*). — 34 *sea* (Mar. *sea*). — 36 *octuginta* (M *octaginta*). — 38 *percepisse* (M *percepisse*). — *padules* (Mar. *padule*, nur *padu* erkennbar). — 40 *ego* (fehlt bei Mar., nur *u* ist noch lesbar). — *documento* (M *documento*). — 41 *centu* (beide facsimile, das bei Mafsmann wie das bei Marius, lassen von dem endbuchstaben nichts mehr erkennen, M ergänzte *centu* nach der parallelstelle 29, Mar. *centu* nach 36 oder 56: und da beabsichtigt K. ann. unser *centu* und empfiehlt Mar.!). — 42 *uidemus* (Mar. *uidemur*; das *s* ist gesichert, man vergleiche nur das im facs. unmittelbar darunterstehende *uidemur* der folgenden zeilen). — 43 *sexaginta* (M *sexaginta*, doch vgl. seine ann.; Mar. ebenso trotz dem deutlichen *x* seines facs.). — *solidus* (M *solidos*). — *percepisse* (Mar. *percepisse*; am verletzten rande nicht entscheidbar). — 45 *Vuillienant* (Mar. *Vuillienane*). — *documento* (Mar. oline strich über dem *o*, obwol in seinem facsim. deutlich). — 46 *octuginta* (M *octaginta*). — 51 *inginti* (Mar. setzt das wort als lesbar an den beginn der neuen zeile, während nur *ing* als rest am ende der vorigen steht!). — 52 *accepimu* (M *accepimū*). — *de* (bei Mar. *corsis*, obwol auf seiner tafel deutlich). — 53 *padules* (aus *padules* corrigiert, vgl. die ann. bei M; Mar. *padules*).

— 55 *huc* (fehlt bei Mar., weil er *hu* am ende seiner zeile 122 als *do* und auf der folgenden nur *cumento* list : ein blick auf die beiden facsim. zeigt deutlich, dass er irrte und — dass K. die tafeln nie gesehen hat oder die freilich schwere ravennatische cursive nicht lesen kann). — *factum* (Mar. *factum*). — *scripti* (p aus s corrigiert, vgl. die anm. bei M). — 57 *sexaginta* (Mar. *sessaginta*). — *solidus* (M *solidos*). — *hac* (M *huc*). — 58 *octuginta* (M *octaginta*). — 66 *banlicae* (Mar. *basilice*). — 67 *Hosbut* (M Mar. *Hosbat*, vgl. zu 8). — 69 *Wilhariß* (vGrienberger Got. wortk. 241 will wider *-rißs* und glaubt in einem strich an der linken seite des *ß*-bügels eine abbreviatnr für *-ßs* zu erkennen : aber eine solche würde doch wol hinten, nicht vorn am *ß* angebracht sein; vielmehr zeigt Mafsmanns tafel deutlich, dass zuerst s dagestanden hat, mit dem das gleich folgende s in *bokareis* zu vergleichen ist, und dann in *ß* corrigiert wurde; es bleibt also bei Mafsmanns lesung und damit bei Spr. d. Ostgot. 87).

Marburg i. H.

FRED. WREDE.

DIE KRITISCHE WIELAND-AUSGABE DER BERLINER AKADEMIE.

Die königlich preussische Akademie der wissenschaften in Berlin hat ihre Deutsche commission mit einer historisch-kritischen gesamttausgabe der werke WIELANDS betraut, die jetzt mit hilfe Bernhard Seufferts vorbereitet wird und deren zweite abteilung die übersetzungen, deren dritte die briefe bringen soll. wir bitten alle bibliotheken, archive usw. sowie alle literaturfreunde, die Wielandische handschriften, namentlich briefe von ihm und an ihn, besitzen oder ihren fundort nachweisen können, um geneigte förderung des grossen unternehmens. mitteilungen mögen gefälligst an die Akademie (Berlin W 35, Potsdamerstr. 120) oder auch, wenn es sich um briefe handelt, unmittelbar an herrn prof. dr Seuffert in Graz, Steiermark, Harrachgasse 1, gerichtet werden. die geschäfte der Wielandausgabe führt ESCHMIDT.

KONRAD BURDACH. GUSTAV RÖTBE.

ERICH SCHMIDT.

Inzwischen sind im Anhang zu den Abhandlungen d. k. pr. ak. d. wiss. v. j. 1904 erschienen : Prolegomena zu einer Wielandausgabe, im auftrage der Deutschen commission entworfen von prof. dr BERNHARD SEUFFERT in Graz (Berlin 1904 in comm. bei GReimer). 76 ss. gr. 4°.

Wir tragen hier zunächst nach das bereits am 5 december 1902 erfolgte hinscheiden von **ERNST VOIGT**, dem trefflichen editor und commentator mittellateinischer tierschwänke und sprichwörter, sein mit größter pflichttreue und freudigkeit geübter beruf als gymnasiallehrer und director (zuletzt war er stadtschulrat von Berlin) hat ihn schon vor jahren der wissenschaftlichen arbeit entzogen, und nun ist er, noch eh er die sechzig erreicht hatte, auch diesem reichbelohnten würken entrückt worden.

Am 23 januar 1904 ist in Prag **FERDINAND DETTER**, nicht ganz vierzigjährig, gestorben. als Heinzels schüler und mitarbeiter vor allem der nordischen philologie zugewendet, die ihm eine reihe wertvoller ausgaben und untersuchungen verdankt, hatte er unter den aufgaben des lehrberufs seinen gesichtskreis mehr und mehr erweitert. der tod hat ihn hinweggenommen, ehe neue fruchte seiner starken und freudigen arbeitskraft reifen konnten.

Am 6 februar verschied in Basel der ao. professor dr **ADOLF SOGIN** (geb. 1859), wenige monate nachdem das umfangreiche **Mittelhochdeutsche namenwörterbuch** einen neuen beweis seines vielbewährten sammelheißes gegeben hatte.

Am 15 märz starb der Berliner gymnasialprofessor dr **PAT. NEUBLICH** (geb. 1845), der temperamentvolle biograph Jean Pauls, um dessen würdigung er sich auch durch mehrere briefpublicationen und die ausgabe der werke in Kürschners National-litteratur bemüht hat.

Mit dem stadtlarchivar prof. dr **LUDWIG HÄNSELMANN** zu Braunschweig, der siebzigjährig am 22 märz verschied, ist nicht nur der gründlichste kenner der geschichte seiner vaterstadt, sondern auch ein meister der edition dahingegangen: seine ausgaben mittelniederdeutscher geschichtsquellen aus Braunschweig und Hildesheim und die ihnen angefügten specialglossare dürfen ohne rüchhalt als mustergültig bezeichnet werden.

Nachfolger Detters in dem ordinariat für altdeutsche sprache und litteratur zu Prag wurde prof. dr **CARL VON KRAUS**, dem kurz vorher eine ao. professur an der Wiener universität verliehen worden war.

Dr **PAUL VON WINTERFELD** in Berlin erhielt eine neu begründete ao. professur für mittellateinische philologie.

Der privatdocent dr **CARL HELM** an der universität Gießen wurde zum ao. professor ernannt.

An der universität Zürich hat sich dr **ALEXANDER EHRENFELD** für neuere deutsche litteraturgeschichte habilitiert.

Auf ein neu errichtetes extraordinariat für englische philologie an der universität Czernowitz wurde der privatdocent prof. dr **LEON KELLNER** von Wien berufen.

REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers
die übrigen auf die Zeitschrift.

- Abendblätter', s. HvKleist
adjectiv im as., wortlehre A 324
Adogit (Jordanes) 272
Aigiti auf d. runenkästchen v. Clermont A 201
alliteration, vocalische 412—420
Alpen, ihre isländ. bezeichnung 192—196
althochdeutsche glossen des clm. 18140: A 267 f
altsächsische glossen zu Vergil A 278
Andreas Capellanus als quelle des minnesangs 319 f
'Antichrist', s. 'Entechrist'
'Apokalypse' mad., überlieferung u. kritik A 303
Ari A 213
Arigo 191
AvArnim mitarbeiter d. 'Abendblätter' A 117, 118
'Arnstainer Marienleich' v. 174: 124
athelmil (Jordanes) 273
HvAne, verhältnis d. 'Erec' zum 'Lanzelet' 267 ff; Sigmaringer fragment d. Iwein 301 ff
bäckerschweine 100
baner in d. litt. d. 16 jhs A 153
GvBazoches, Schwanrittersage 185—191
'Beowulf', z. kritik u. erklärungs der Finnepisode 133—139
Bergio (Jordanes) 273
bibel, s. Zürcher Alt. Testament
'Bisclavret', s. Marie de France
ClBrentano mitarbeiter d. 'Abendblätter' A 117, 118
briefstil im 17 jh. A 147
GABürger, bedeutung u. beurteilung A 244 ff
k. Chilperich, s. hymnus auf Smedardus 73—81
Daidalos-sage A 320
dänische (und norwegische) sprache, etymologisches A 297 f
deminutivum im deutschen A 174 ff
deminutiv-suffix ohne deminutivbedeutung A 179 f
Docen an AWSchlegel A 278
JEberlin vGünzburg, entstehung der 'Fünfzehn Bundesgenossen' A 271 f; ausgaben u. kritik A 238 ff
egementlein A 147
'Elissaga' A 205 f
'Entechrist' (Linzer), z. kritik 289 f
'herzog Ernst' D, fragment 421 ff
WvEschenbach, 'Parzival' Amberger fragmente A 149 f; P. 469, 7 (*lapis exilis*) 101—124; gelehrtes wissen (Kiot?) 202—224: Anfortas krankheit 204 f; *Acratón* 209; *Agremontin* (P. 498, 10) 219 f; *scidemon*, *scidemonis* 208 ff; *Flegelants* 217; *katolisch von Ranculat* (P. 563, 7 f) 217 f; *Sarant u. Séras* 212; *Thasmé* 209 ff; sage v. priester Johannes 219 ff; — 'Willehalm' Seitenstetter bruchstück 183 f; W 309, 9: 205
suagrootingis (Jordanes) 274
Ezzo, z. kritik s. leichs 72
färdische sagen u. märchen A 299 ff
Periur (Jordanes) 276
Finnssage u. Nibelungensage 125—160;
Finnepisode d. 'Beowulf' 133—139;
'Finnsburg' 139—147; ursprung u. verhältnis zur Nibelungensage 148—157; verhältnis zur 'Hrólfsaga Kraka' 157—159; heimat u. älteste localisierung 159 f
'Finnsburg', z. kritik u. erklärungs d. fragments 139—147
KFleck, 'Floire', Frauenfelder bruchstücke 161—182
fornaldarsögur A 204 f
FvFouqué mitarbeiter d. 'Abendblätter' A 117, 119
'Fraw, mir ist wol' 224
Freidank, bruchstück einer nd. hs 284 f

- '*Friðjófssaga*', überlieferung u. erläuterung A 322 ff
 Fromund v. *Tekernse* A 147 f
 Fulda, alter bibliothekskatalog A 1
- ga-, gi-, ge-*, geschichte u. einfluss auf die actionsart bes. im anfr. u. ss. A 187 ff
- ge-*, s. *ga-*
 geistliche, ihr anteil an der nationalen sagaliteratur d. nordens A 207 ff
- '*Genesis*' (altsächs.), vocal. allitteration 419; verhältnis z. '*Heliand*' A 31 f
- gi-, v. ga-*
 glossen, s. althochdeutsch, altsächsisch, Lipsius.
- Goethe, '*Achilleis*' A 261 ff; romantische A 249 ff; verhältnis z. romantische A 250 f; 259 f; theatisierende gespräche A 252 ff; abhängigkeit d. '*Lehrjahre*' von *Scarron*? A 256 f; verhältnis zum '*Don Quixote*' A 258 ff; '*Märchen*' A 312; form d. '*Erfaust*' A 313; *Swedenborg* im '*Faust*' A 313; '*Walpurgisnacht*' A 313 f; '*Pandora*' A 314
- gotisch, s. *Skeireins*, *Ulfila*, urkunden
 Gottscheds regel für den weibl. reim A 101
- JGrimm briele an AWSchlegel A 158 ff
- Guido, s. *Bazoches*.
- handschriften in Amberg A 149; Brunn 446; Bamberg 96; Dresden A 278; Düsseldorf 421; Frauenfeld 161; Fulda A 1 f; SGallen 86 (vgl. sequenzen); Gotha 224; Greifswald 284; Lilienfeld 288; Lorsch A 2; SPaul 242; Prag 197; Seitenstellen 183. 277; Sigmaringen 301; Tetachen 237; Wien 100; Zürich 73. 81; — vgl. sequenzen
- Hakon d. alte A 207
Hallin (*Jordanes*) 273
 Hebel's '*Alleman, gedichte*' A 158
 '*De Heinrich*' 431 ff
WHeinse A 275 f
Helbling XV 303: 100
 '*Heliand*', vocal. allitteration 413 ff; sprache u. heimat A 165; verhältnis z. as. *Genesis* A 31 ff
 '*Helmbrecht*', metrik u. kritik 305—318; überlieferung u. kritik A 215 ff
WHertz A 329
 '*Hildebrandslied*', überlieferung 1—55; der schreiber 1 ff; einzelne stellen 10—38; sprachform u. heimat 39—55; v. 65 (*staimbort chladun*) 400—412; — vocal. allitteration 419
 Hildegardis '*Causae et curae*', überlieferung u. kritik A 292 ff
 Homf, s. *Finnsage*
 '*Höllefahrt* u. auferstehung', rhythmus 68—95
 '*Brölfsaga Kraka*', verhältnis zur *Finnsage* 157—159
Brötsvitha, überlieferung u. kritik A 34—53
- idiotikon, Schweizerisches A 329
 inschriften, deutsche in der *Marienburg* 280 ff; ags. d. runenkästchen von *Clermont* A 192—202
Isendingasögur 208 ff; mündl. überlieferung 210
- Jean Paul, briele an s. frau u. *Christus* A 314 ff
 Jeners liederhandschrift, herkunft A 62; notenschrift u. musikalischer wert A 63 ff
Jordanes, nordische völkernamen 272 ff
 '*Jödel*', Seitensteiter fragment 271 ff
 jüdisch-deutsch A 268 ff
- '*Kahlenberger*' A 270
 Klot? untersuchungen zu den gelehrten quellen 203—224
HvKleist in den jahren 1810—11: A 104—133; redacteur der '*Abendblätter*' A 106 ff ('*Christl.-deutsche Tischgesellschaft*' 108 ff; politische stellung 109 ff); mitarbeiter u. ihre beiträge A 117 ff; K.s eigene beisteuer A 120 ff (stilistische kriterien 125 f)
- kramerinnung von Leipzig A 273 f
- lapis exilis* (Parz. 469, 7), kritik der verschied. deutungen 101—124
 Leipziger kramerinnung A 273 f
 NLenau A 319
 OvLichtenstein, urkundliches A 271 f
 liederhandschrift, s. *Jenaer*
Liethida (*Jordanes*) 273
 Lipsiusche glossen, s. *Paulmondinge*
- Lorsch, alte bibliothek A 2
- Magdalenenlegende, mod., überlieferung u. kritik A 234 ff
 Marie de France, '*lai de Bischove*' quelle der '*Tiedessaga*' 247 f
 Marienburg, deutsche inschriften 280

- Schwartz, F. L. W., Sonne, Mond u. Sterne. Beitrag z. Mythologie u. Cultur-gesch. d. Urzeit. 1834. Kart. (5 00) 2 74
- Der Ursprung d. Mythologie, dargest. an griech. u. deutscher Sage. 1840.
- Ders., Indogerman. Volksglaube. Beitr. z. Religionsgesch. d. Urzeit. 1885. Hlbd. (13 10) 6 50
- Schwenck, K., Die Mythologie d. Slawen. 1853. Hlbd. (8 00) 3
- Seel, H., Die Mithrasheimense während vor- u. urchristl. Zeit. M. 20. T. I. 1823. Hldr. 4
- Taf. VII fehlt, Aus Taf. IX ein Stück ausgeschnitten
- Seelmann, W., Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. 1846. Hlzf. 2 70
- Sepp, Altbayrischer Sagenschatz z. Bereich. d. indogerman. Mythologie, Mit Illustr. 1876. Hlbd. (8 -) 5.-
- Die Religion d. alten Deutschen u. ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen u. Festbräuchen b. z. Gegenwart. 1890. Hlbd. (6 -) 3 50
- Denkwürdigkeiten a. d. Bayroberland oder 176 Geschichten v. Barwinkel u. d. Nachbarschaft. 1892. (8 -) 2
- Reyffarth, G., Die Grundätze d. Mythologie u. d. alten Religionsgesch., sowie d. hieroglyph. Systeme de Saev's Palms u. a. 1813. (6 -) 2.-
- Riecke, E., Die Liebesgeschichte d. Himmels. Untersuchgn. zur indogerman. Sagenkunde. 1892. (3 50) 2
- Sinrock, K., Der ungeähnte Rock od. König Grendel wie er den grauen Rock gen. Trier brachte. 1845. Salten. 6.-
- Kerlingisches Heldenbuch. 1848. Hlbd. 2.-
- Rheinsagen a. d. Munde d. Volks u. d. sch. Dichter. M. Front. 1850. Orgkart. 2.-
- 8. A. 1870. Orglbd. (8 -) 4.-
- Handb. d. dtschn. Mythol. m. Einschl. d. nordischen. 1856. Lbd. (8.-) 3.-
- 2. A. 1864. Pp. (6 50) 3 50
- 3. A. 1869. Hldr. (8 -) 4 50
- 4. A. 1874. (9 -) 5
- Singer, J., Schweizer Märchen. Anfang u. Komm. z. d. veröffentl. Schweizer Märchenbt. 1903. 1 20
- Sinn u. Witz. Deutscher. 1828. 1.
- Sölzl, J. M., Der Untersberg. Deutsche Bilder im Spiegel d. Sagen-Geschichte. 2 Hfte. 1882. (6 -) 2
- Sommer, E., Sagen, Märchen u. Gebräuche z. Sachs. u. Thür. Heft 1. 1846. 8.-
- Spicer, M., Blätter u. Blüten aus Kroatiens Gauen. 1894. 4 70 1 50
- Spless, H., Volkstümliches aus d. Frankisch-Brennbergischen u. 1860. (3 -) 1 50
- Spil, Pat., fan der opstandige. Gedichtet 1461. Mit Einleit. u. Erläut. v. I. Ettmüller. 1861. Hlbd. (3 -) 1 50
- Steiner, C. J., Die Tierwelt nach ihrer Stellung in Mythologie u. Volksglaube, in Sage u. Sagen, in Gesch. u. Literat., in Sprichw. u. Volksfest. 1891. (4 70) 2
- Das Mineralreich nach seiner Stellung in Mythologie u. Volksglauben, in Sage u. Sagen, in Gesch. u. Literat., in Sprichw. u. Volksfest. 1895. (2 40) 1 50
- Stern, B., Fürst Windmars Tafelrunde. Altrussische Helden-sagen. M. Kunst u. Bildographie. 1892. (3 50) 2
- Strack, H. L., Der Blutbergglaube b. Christen u. Juden. 1891. 1 -
- Der Blutl. Glauben u. Aberglauben der Menschheit. 5. 7. A. 1900. (2 50) 1 50
- Strackerjan, L., Aberglauben u. Sagen a. d. Herzogthum Oldenburg. 2 Bde. 1867. Hlbd. (8 -) 3
- Temme, J. D. H., Die Volk-sagen d. Altmark. 1839. Hlbd. 2
- Toeppen, W., Aberglaube aus Masuren. M. Anh. Masur. Sagen u. Mährchen. 2 A. 1867. (2 40) 1 50
- Volkstümliche Dichtgn. zumeist aus Hss. d. 15., 16. u. 17. Jahrh. Zur Gesch. d. schönen Literatur Preussens. 1873. 1 50
- Uhland, L., Schriften z. Geschichte d. Dichtung u. Sage. 4 Bde. 1865. 7 1
- (95 -) Teilw. vergriffen. 191 -
- Bd. I II. 1865. (6) 20
- Der Mythos von Thor nach nordischen Quellen. 1836. Pp. 5

- Undensakre* (Saxo), etymologie und parallelen 67 ff
Untersberg = *Unternberg* 67 ff
 urkunden, gotische A 327 ff
- vampyrnagen A 308 f
- HvVeldeke, epilog der 'Eneide' 290 ff;
 datierung d. werkes 300 f
- Vergils epische technik A 140 ff
- Vergilglossen, altsächsische A 276
- vocalische allitteration 412 ff
- WvdVogelweide, voraussetzungen u.
 minnesangs 56—67; zu s. lebens-
 geschichte 225—237; eröffnung
 neuer töne m. religiösen strophien
 225 f; beziehungen zu Kärnten
 227 ff; erneuter gebrauch alter töne
 229 ff; Übergang zu Friedrich II
 231 ff; einzelne stellen 29, 15: 234;
 31, 33: 226; 46, 32, 49, 12: 66;
 64, 14: 235; 101, 23: 234
- völkernamen, nordische bei Jordanes
 272 ff
- waldeckische mundart A 181 ff
- Wenkers Sprachatlas A 165
- br. Wernker, Tetschener bruchstücke
 237 ff
- Wernher d. Gärtner, s. 'Helmbrecht'
 'Wessobrunner gebet', vocal. allitte-
 ration 419
- Wieland-ausg. d. Berliner akad. A 339
- Wiener literatur d. 13—16 jhs. A 270
- OrWolkenstein, überlieferung o. kritik
 A 227 ff; musikalisches A 231 ff
- wollen, ahd. gebrauch A 27 f
- Wulfila, s. Ulfila
- υμνος ἀνάθρονος d. byzantin. kirche
 im abendlande bezeugt 61—68
- OrZatzichoven, verhältnis d. 'Laa-
 zelet' zum Erec 267 ff
- zeitungswesen, deutsches 1792—1814
 A 327
- HvZweter, Tetschener bruchstücke
 237 ff; cäsurreim 240 f
- Zürcher Altes Testament v. 1525 u.
 1531, wortchatz A 145

(Dieser schlussheft ist erst im april 1903 zur ausgabe gelangt.)

GERMANISTIK

TEIL I.

Hierin die Bibliotheken der + Herren

Prof. Dr. H. Düntzer

Köln a. Rhein

Prof. Dr. P. Nerrlich

Berlin

Dr. E. Krause (Carus Sterne)

Eberswalde.

Inhaltsverzeichnis:

| | Seite | | Seite |
|---|-------|---|-------|
| I Zeitschriften und Sammelwerke | 1 | IX Neuhochdeutsche Mundarten | |
| II Allgemeine und vergleich. Sprachwissenschaftl. Literaturgeschichte, gesammelte Werke, Bibliographie und Geschichte der germanischen Philologie, Phonetik | 10 | (Grammatisch Lexikographisch) | 45 |
| III Geschichte der gesamten deutschen Literatur und einzelner Epochen | | X Niederländ. Sprache und Literatur | 46 |
| Partik. Metrik | 17 | XI Nordische Sprache und Literatur | 47 |
| IV Griechisch | 22 | XII Namenkunde | 49 |
| V Altnordisch | 24 | XIII Mythologie, Sagen, Märchen, Volksbücher, Lutherspiegel, Faust, Volksseespiel | 50 |
| VI Aethisch- und Niederdeutsch | 26 | XIV Lied, Volkslied, Sprichwort, Rätsel | 51 |
| VII Mittelhoch- und Niederdeutsch | 31 | XV Altertumskunde | 51 |
| VIII Neuhochdeutsche Grammatik | 41 | XVI Literatur des 16. Jahrhunderts | 57 |
| | | XVII Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts bis zum Beginn der romantischen Periode | 71 |

Lager-Verzeichnis Nr. 251

der

Buchhandlung Gustav Fock

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Schloßgasse 79 LEIPZIG Neumarkt 40

Fernsprech-Anschluß Nr. 937.

Telegramm-Adresse Buchloch Leipzig.

1905.

Auf nachstehende Serien machen wir besonders aufmerksam:

- Abhandlungen, Germanistische, Bd. 1-21. 1889-1904. (124) 1
 Almanach. Hrg. v. A. Bültinger u. F. Pfaff. Bd. 1-30. 1874-1902. (190)
 Anzeiger des German. Nationalmuseums. 1884-1901. Gbd. u. hr. (107)
 Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 30 Bde u. F.
 des d. German. National-Museums. 1853-1901. Gbd.
 N. F. 30 Bde in 17 Bdn. 1853-58. Hdbd.
 Archiv f. Literatur u. Kirchengeschichte des Mittelalters. Bd. 1-
 erschienen 1885-1893. (140)
 - Neues, der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde. Bd.
 1876-1902. Gbd. (367-)
 - f. Literaturgeschichte. Bd. 1-15. (Som. erw.) 1870-97. (207)
 - f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Literaturen. Bd. 1-
 Reg. zu Bd. 1-100. 1846-1901.
 Ausland, Das. Jahrg. 1-30. 1878-97.
 Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache. Bd. 1-28. 1874-1903. (700)
 - z. Kunde d. indogerm. Sprachen. Bd. 1-30. 1877-1902. Gbd. (504)
 Bibliothek d. ges. dtsch. Nationalliteratur. 47 Bde. 1885-90. (300) 30
 - d. literar. Vereins in Stuttgart. Bd. 1-250. 1842-1908
 Biographie. Allgem. Deutsche. 47 Bde. 1875-1902. Gbd. (500)
 Biographie generale, Nouvelle. 48 vols. 1853-77. D.-ed. 1854 (181)
 Blätter, Fliegende Manusc. Bd. 1-119. 1845-99. Gbd. Originau.
 - Bd. 1-37. 1845-93. Hdbd. Originau.
 Centralblatt f. Bibliothekswesen. Jahrg. 1-20. 1883-1903.
 Literarisches. Jahrg. 1-52. 1851-1901. Hbfe. (1217-)
 Chroniken d. deutsch. Städte v. 14. bis ins 19. Jahrh. Bd. 1-57. 1862-99.
 Encyclopaedia Britannica. 25 vols. 1875-89. Orig.-Halb-wal.
 Die R. S. Peale reprint. 25 vols. 1890. Cloth.
 Forschungen, Indogermanische. Bd. 1-14. 1891-1908. (224)
 Gartenlaube, Die. Kompl. Serie v. 1858-1902
 Germania. 37 Bde. M. Suppl. u. Reg. 1856-92. Gbd.
 Gesellschaft, Die. Jahrg. 1, 2 u. 4. 1887-88. Seltm.
 Goethe-Jahrbuch. Bd. 1-24. 1880-1903. Original. (250)
 Grimm, J. u. W., Deutsches Wörterbuch. Sow. bis jetzt ersch.
 Gymnasium. Jahrg. 1-19. 1883-1901.
 Jahresbericht Ab. d. Erscheinungen auf d. Gebiete d. german. Phil.
 Jahrg. 1-20. 1850-99. 184-)
 Jugend. Bd. 1-6. 1896-1901
 Kunst für Alle. Jahrg. 1-11, 12. Hft. 1-17. 1886-1897. 1-16 Hft.
 Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie. Jahrg. 1-20. (200)
 National-Literatur, Deutsche. 222 Bde. Gbd. (777-)
 Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrh. Nr.
 1878-1901. (22460)
 Nord und Süd. Jahrg. 1-26. 1877-1903. (600-)
 Quellen u. Forschungen z. Sprach u. Culturgeschichte d. german. Völker.
 1-89. 41 u. 92. 1874-1901. 36890.
 Rundschau, Deutsche. Bd. 1-100 sowie Reg. z. Bd. 1-80. 1874-1900. Gbd.
 Zeitschrift d. Goethe-Gesellschaft. Bd. 1-16. 1887-1901. Gbd.
 Zeitschrift, deutsches Altertum u. deutsche Literatur. Bd. 1-16. 1846-
 Bd. 1-18. 1841-1902. Pracht. Kop. aus K. Dammers Besitz. Hft.
 Bd. 1-42 u. Anhang Bd. 1-24. 1841-98. Gbd. Kop. aus K. Dammers
 f. österr. Gymnasien. Bd. 1-23. 1850-72. Hft. Vergriffen.
 f. vergl. Literaturgeschichte. Bd. 1-14. 1887-1902. 2015
 Zeitschrift f. deutsche Philologie. Bd. 1-57 u. Erg. Bd. 1-69. 1907 (140)
 f. vergl. Sprachforschung. Bd. 1-36. 1872-1898.
 - f. deutschen Unterricht. Jahrg. 1-17. 1841-59. Hft. 1847-1901
 Zeitung, Illustrierte (Leipzig). Bd. 1-110. 1846-98. Gbd.

Leipzig.

Buchhandlung Gustav Fock, G. m. b. H.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Quellen und Forschungen zur alten Geschichte u. Geographie.

Herausgegeben

von

W. Sieglin.

u. a. Professor der historischen Geographie an der Universität Berlin

Gr. 8^o In zwanglosen Hefen. Preis pro Bogen, falls nicht
Karten etc. die Herstellung erheblich verteuern. ca. 40 Pfg.

Es fehlte bisher ein Organ, das dem Interesse der Geschichte und Geographie der Mittelmeerländer während des Altertums gedient hätte. Unser seit Jahren vorbereitetes Unternehmen, das von einer Reihe der bedeutendsten Mitarbeiter des In- und Auslandes unterstützt wird, ist bestimmt, die oft empfundene Lücke auszufüllen.

Wir werden vornehmlich der griechischen und römischen Welt unsere Aufmerksamkeit zuwenden, aber auch die orientalische nicht vernachlässigen; wir werden nicht bloß die Geschichte des Altertums betonen, sondern auch die historische Geographie und die Ethnographie der Länder des Mittelmeeres uns angelegen sein lassen.

Die Quellen, die wir zu veröffentlichen gedenken, werden in erster Linie der antiken Geographie entnommen sein.

Bis jetzt sind erschienen:

Heft 5. Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit. Eine historisch-geographische Untersuchung von Dr. Gustav Hülseher. 3 Mk.

Heft 6. Topographie und Geschichte der Euböia I von Dr. F. Hoyer. 4 Mk.

Heft 7. Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung von Dr. Ludwig Schmidt. I. Teil 5,50 Mk.

Heft 8. Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum von Dr. Dellefsen. 2,40 Mk.

Heft 9. Die geographischen Bücher (II, 242-311. Schluß) der Naturalis Historia des C. Plinius Secundus mit vollständigem kritischen Apparat von Dr. Dellefsen. 8 Mk.

Die Hefen 1-4 sind im Verlage von Ed. Avenarius in Leipzig erschienen.

- Vossberg, M. Taf. 4^o. 1855. Hldr. Selten.
2074. Davoud-Oghlou, G. A., Histoire de la législation des ancies 1845. Pp. (18.)
2075. Dieck, C. F., Literärgesch. d. langobard. Lehenrechts bis Pp. (7.-)
2076. Dorow, Denkmäler alter Sprache u. Kunst. Bd. 1 (alles E 1823—24. Hbfz.
Behandelt bek. Erhebungsrollen u. Legende des Damenstifts F als Sprachdenkmal von Wichtigkeit.
2077. Dümmler, Ernst. Sammlung von 30 größeren u. kleiner Separaten, u. A.: Brief des Priesters Winard üb. d. Kreuz 1147. Nachträgl. über Ermenrich v. Ellwangen. — Zu Ud — Zu den Formulae Augiensis. — Ueber den furor Tautoni v. St. Emmeram.
Wir geben auch einzeln ab und stellen gern genaues Verzeichnissen dem Convolut eine gröss. Anzahl Recensionen aus d. Feder d
2078. Dürer. — Thausing, M. Dürer, Gesch. s. Leb. u. s. Ku Illustr. 1876. Origbd. m. G. (25.-)
2079. Eber, P., Calendarium historicum conscriptum. 1556. 12 überz., der etwas lädiert ist.
2080. Essenwein, Ad., Kunst- u. kunstgeschichtl. Denkmale des Museums. 120 Taf. Fol. 1878. Cart. (24.—)
2081. Fabricius, G., Rerum Germaniae Magnae et Saxoniae u luum. 2 voll. (vol. II cont. rerum Misnicarum II. VII) in 1. F
2082. Fleker, J., Beitr. z. Urkundenlehre. 2 Bde. 1877—78. F
2083. Fischer-Benzon, R. v., Altdeutsche Gartenflora. 1894. (
2084. Franck, S., Germaniae chronicon. Von des gantzen Teutsch Völcker Herkommen. Namen, Händeln etc. Fol. 1538.
2085. Gaupp, E. Th., Die german. Ansiedlungen u. Landtheilung des röm. Westreiches. 1844. Hbfz.
- 2085a. Gantler, V., La langue, les noms et le droit des anciens Ger
2086. Geffcken, S., Der Bildercatechismus d. 15. Jahrh. u. d. catec dieser Zeit bis auf Luther. I. Die 10 Gebote mit 12 Bildta berg. 13^s. 4^o. 1855. Pp. Beigelegt 12 Taf. Symbolum A d. xylogr. 40 der Münchener Bibl.)
2087. Gengler, H. G., Beitr. z. Rechtsgesch. Bayerns. 4 Hefte. 186
2088. German. Rechtsdenkmäler. M. Glossar. 1875. Hbfz.
2089. Germanische Urrechtliche 100 Abhandlungen

3. **Gregorovius, F.**, Kleine Schrift. z. Gesch. u. Cultur. 3 Bde. 1887—92. (16.50) 10.—
4. **Grimm, J.**, Weisthümer. 7 Bde. m. Reg. 1840—78. 48.—
5. — Deutsche Grenzalterthümer. 4^o. 1844. 1.50
6. — Deutsche Rechtsaltertümer. 3. A. 1881. (12.—) 3.—
7. — — 4. A. 2 Bde. 1899. (30.—) 22.50
8. **Grotefend, H.**, Handbuch der histor. Chronologie d. deutschen Mittelalters u. d. Neuzeit. 4^o. 1872. Hldr. (9.—) 6.—
9. **Gruben, Chr. U.**, Observationes rerum et antiquitatum germanicarum et romanarum oder Anmerkungen aus d. deutsch. u. röm. Rechten u. Alterthümern. 4^o. 1763. Ldr. 5.—
10. **Haftaus, Chr. G.**, Calendarium medii aevi praecipue germanicum. 1729. 9.50
11. — Glossarium Germanicum medii aevi. Fol. 1758. Prgt. 12.—
12. **Hefner-Alteneck, J. H. v.**, Trachten, Kunstwerke u. Gerätschaften v. frühen Mittelalter bis Ende d. 18. Jahrh. nach gleichzeit. Originalen. 2. verb. A. 10 Bde. M. 720 Chromotaf. nebst d. Orig.-Einbanddeck. Fol. 1880—90. (1250.—) 800.—
13. **Hegel, K.**, Städte u. Gilden d. german. Völker im M.-A. 2 Bde. 1891. Hldr. Handex. d. Verf. m. Correcturen. 100.—
14. — — 2 Bde. 1891. Origbhz. (23.—) 18.—
15. — — Entstehg. d. deutschen Städtewesens. 1898. Hlnbd. 30.—
Durchgesehen u. mit vielen Verbesserungen u. Nachtr. des Autors.
16. **Heimreich, A.**, Nord-Friesische Chronick, darin v. d. schleswigischen Hertzogthum incorporirten friesischen Landschaften wird berichtet. 16^o. 1666. Schwldr. 6.—
17. **Hellwald, Fr. v.**, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. 4. A. 4 Bde. 1896—98. Eleg. Origbd. (50.—) 28.—
Hellwald's Kulturgeschichte, das bedeutendste Werk auf diesem Gebiete, in neuer Bearbeitung von berühmten Fachschriftstellern und in hocheleganter Ausstattung, illustrativ reich geschmückt, repräsentiert sich als ein Geschenkwerk ersten Ranges.
18. **Henne am Rhy, O.**, Die Kreuzzüge u. d. Kultur ihrer Zeit. 2. A. Mit ca. 800 Illustr. v. G. Doré. Gr. 4^o. 1885. Origlubd. (15.—) 8.—
19. — Kulturgeschichte d. deutschen Volkes. 2 Bde. 1886. Orig.-Hbfz. (25.—) 12.—
20. — — 2. A. 2 Bde. 1892—93. Orig.-Hbfz. (30.—) 18.—
21. **Henning, R.**, Das deutsche Haus in sein. histor. Entwicklung. Mit 64 Abb. 1882. (5.—) 8.—
22. **Herrad v. Landsberg**, Hortus deliciarum. M. 113 Taf. (Miniaturen i. Heliogr.) Fol. 1879—1901. Hlnddmappe. netto 200.—
Etwa 700 Miniaturen im roman. Stil schmücken diese aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. stammende Handschrift.
23. — Engelhardt, Chr. M., Herrad v. Landsberg, Aebtissin z. Hohenburg oder St. Odilien im Elsass u. ihr Werk: Hortus deliciarum. M. 12 color. Kupfertaf. Folio. 1818. Cart. 100.—
24. **Heusler, A.**, Die Gewere. 1872. Hlnbd. (9.—) 6.—
25. **Heyne, M.**, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer v. d. ältesten geschichtl. Zeiten bis z. 16. Jahrh. Bd. 1—3. M. 275 Abb. 1899—1903. 36.—
26. **Hohenschwangau**. — Die goldene Chronik v. Hohenschwangau, der Burg d. Weifen, der Hohenstauffen und d. Scheyren. Mit gestochenen Titeln, schönen Kupfern u. genealog. Tab. 4^o. 1842. Cart. Hübsches Exempl. 16.—
27. **Holtzmann, A.**, Germanische Alterthümer m. Text. Uebersetzung v. Tacitus Germania. Hrsg. v. A. Holder. 1873. Hlnbd. 8.—
28. **Homeyer, C. G.**, Die Haus- u. Hofmarken. M. 44 Taf. 1870. Pp. Vergr. 20.—
29. **Hoops, J.**, Waldbäume u. Kulturpflanzen im germ. Altertum. 1904. ca. 11.—
30. **Hottenroth, Fr.**, Handbuch d. deutschen Tracht. Mit zahlr. Illustr. u. 30 farb. Taf. Origprachtbl. (35.—) 25.—
31. — Trachten, Haus-, Feld- u. Kriegsgerätschaften d. Völker alter u. neuer Zeit 2. A. 2 Bde. M. zahlr. Taf. u. Abb. 4^o. 1884—91. Hbfz. (120.—) 75.—
32. — Deutsche Volkstrachten vom 16. Jahrh. an bis um d. Mitte d. 19. Jahrh. 3 Bde. M. zahlr. color. Taf. 4^o. 1898—1903. (72.—) 45.—
33. **Hüllmann, K. D.**, Städtewesen d. Mittelalters. 4 Bde. 1826—29. Pp. 12.—
Vergriffen.

- Rücks. a. d. preuss. Staaten. 1829. Pp.
2131. **Landau, G.**, Die Territorien in Bezug a. ihre Bildung i
1834. (7.60)
2132. **Lang, K. H.**, Histor. Entwickl. d. deutschen Steuerverf
bis a. uns. Zeiten. 1793 Hldr.
2133. **Lerehenfeld, G. v.**, Die altbaier. landständ. Freibriefe n
erklärungen. 1853 Hbfz. (13.—)
2134. **Lindner, Th.**, Die Veme. 1888. Lnb. (12.—)
2135. **Lippert, W.**, Die deutschen Lehnbücher. Beitrag z. Re
recht d. M.-A. 1904.
2136. **Löcher, F. v.**, Beiträge zur Geschichte und Völkercund
Lnb. (19.20)
2137. -- Kulturgesch. d. Deutsch. im Mittelalter. 3 Bde. 1891—
2138. **Lübeck**, Beschreibung u. Abbildung d. Todtentanzes in
1 gr. Taf. 12°. (ca. 1840.)
2139. **Maurer, L. v.**, Geschichte d. Dorfverfassung in Deutschl
1896. (14.40)
2140. -- Geschichte d. Fronhöfe, d. Bauernhöfe u. d. Hofverfa
4 Bde. 1862 63. (34.80)
2141. -- Geschichte d. Städteverfassung in Deutschland. 4 Bde. :
2142. **Mayerhofer, J.**, u. **F. Glasschröder**, Die Weistümer d.)
2143. **Meltzen, Aug.**, Siedlung u. Agrarwesen der West- und
Römer, Finnen u. Slaven. 4 Bde. Mit 164 Karten. 1894
2144. **Merian, M.**, Topographia Austriacarū, Austriae, Styriae,
Tyrolis etc. Mit vielen Taf. Fol. 1649. — Anhang :
getruckter Topographia prov. Austriacarum. 1666. — Bes
der Herrschaften, Stätte u. Schlösser, Windhaag, Reiche
u. Petronell. Fol. 1656. Ldr.
Am ober. Rand braunfleck. Von Bl. a III fehlt d. unt. rechte I
2145. Topographia Alsatine. Beschreibung u. Abbildung de
und Orter im Obern- und Untern Elsass auch der i
Muenchelgart u. a. Mit zahlreichen Kupfern in guten Al
Fzbd. m. G.
Hübsches Exemplar. Am Schlusse befindet sich das 1725 ge
über die Zeiller-Meriansche Topographie.
2146. -- Topographia Germaniae inferioris d. ist Beschr. u. Abl
17 Niederländ. Provinzien. Mit Tit.-Kpfr., 11 Karten :

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung
in Berlin.

Sarben richtens:

Anmerkungen
zum
Text des Lebens.

Von
Wilhelm Münch.

Dritte, gezeichnete und ergänzte Auflage.

nr. 8 (XV u. 233 S.) 1904. (Hefg. geb. 4,60 Mk)

Bum Titel.

Anmerkungen setzen einen Text voraus, der geklärt ist und ist immer ganz leicht verständlich und dann einen Gelehrten, der den Text wohl durchdringt hat. Sie können außerdem, wie u. g. schreibe, man und verbindend, und die Zahl der Leser ist groß, welche ihr erstes Buch lieder mit einem zum lesen wollen und die Beiliebhaberungen am Fuß der Seiten oder am Schluß der Kapitel setzen. Einmal wird von Wo man die Anmerkungen als eine Sammlung für sich darbietet, ist jeder um so freier, sich um sie zu kümmern oder nicht.

Dießen Vortritt jedenfalls bieten die folgenden Anmerkungen zu
Leser noch bezeichnend. Da hier dieser Zeit, der in vor allen Dingen ent-
gegangener Zeit, wirklich hier und da besser verstanden werden, aber
sie mehr zu den wichtigsten und lernen zu reden hier ganz ge-
meint. Aber noch einen Fortschritt haben sie ohne Zweifel: daß der
Zusatz, dem sie dienen wollen, wirklich gehalten und reich ist und
auch vollständig genug. 25 2)

Zur neuen Auflage.

[illegible]

2173. **Sachsenspiegel.** — Geyder, A. F. H., Die Vorrede d. Distinctio vermessenen Sachsenspiegels u. d. Rithburg u. d. 4 ersten Cap. d. 4^{ten}. 1836.
2175. — Henning, G., Die Genealogie d. Handschriften d. Sachsenspiegels. 1850. (1856.)
2176. **Magliarius, C.,** Antiquitates gentium et christianismi Thuringiae von d. Heiden- u. Christenthum 1. alten Thüringer. M. 1 Kpfz.
2177. — — Antiquitates regni Thuringiae. Bericht von d. Namen u. d. Thüringer Landes insgesammt über v. dem alten Thüringische — Petri Albini, Specimen historiae novae Thuringorum. M. 1855. Preil.
2178. **Salino-Pataye, de la Curne de,** Das Ritterwesen d. Mittelalters. in einer Vorlesung. Deutsch v. J. L. Klüber. 3 Bde. M. Tit. 1871. Bild.
2179. **Sattler, C.,** Handbuch d. Deutsch Ordens. 1887. Bild.
2180. **Sauter, F.,** Diplomatisches ABC. Schlüssel v. Verschieden u. Lesenschriften, Urkunden, Stein-Inschriften, Handschriften. Mit 13 u. 11 color. Taf. Fol. 1871. In Mappe. (15.)
2181. **Schiltner, J.,** Thesaurus antiquitatum germanicarum, v. s. s. antiquarum literarum. 3 tom. M. Frontisp. Fol. 1727. 2^e Preil.
2182. **Schultz, A.,** Das häusl. Leben d. europäisch. Kulturvölker v. M. 2 Hefte d. 18. Jahrh. 1883.
2183. — — Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. Familienausg. in 2 Hefen. Hbfz. (15.)
2184. **Schultz, W.,** Die fränkischen Gaus Rader. 1896. Nicht im Handel.
2185. — — Die frank. Gaugrafschaften Rheinbairns, Rheinbessens, Stark. Kgr. Württembergs. 1897. Hbfz. Nicht im Handel.
2186. **Schwabenspiegel** in d. ältesten Gestalt. Hrag. v. W. Wackernagel. Landrecht. M. Titelh. d. ält. Druckes. 1840. Bild. (750)
2187. **Stäuer, F. U.,** Forst- u. Jagdgeschichte d. Deutschen. M. 1 Kpfz. Hbrgt.
2188. **Sugenheim, S.,** Gesch. d. deutschen Volke u. s. Kultur. Bd. 1 — 2. Pp. (2125)
2189. **Theatrum Europaeum,** od. ausführl. Beschreibung. aller denkwürd. so sich hin u. wieder in d. Welt, förnehmlich aber in Europa u. T. 1617–1700 zugetragen haben. Beschrieb. dch. Abelhum, Orasmus u. A. Bd. 1–17. Mit vielen Kpfz. v. Merrian (Ansichten, Schlachten, Portr. etc.). Fol. 1635–1718. Bl. 1–11 Kalbilder, 12–17 Schwarz.
2190. **Tischendorf, C.,** Die Geissler namentl. d. grosse Geisselfahrt nach im J. 1848. N. d. Französ. d. J. Schneegans bearb. 1849. 8.
2191. **Türk, K.,** Forschgn. u. d. Gebiete d. Gesch. 3 Hefte in 1 Bd. 1829. — — — — — Ueb. d. württg. Gesetzbuch, Ab. Altburgund u. s. Volke Franken bis 511 u. d. salische Volkrecht.
2192. **Wattenbach, W.,** Das Schriftwesen im Mittelalter. 1871. Hbfz.
2193. — — — — — Deutschlands Geschichtsquellen im M.-A. bis z. Mitte d. 13. 2 Bde. 1885–86. Hbfz. (17.)
2194. **Watterich, Der deutsche Name Germanen u. d. ethnograph. Pro Rheinlän. 1870. Lnd. in G. Solten.**
2195. **Wielhold, K.,** Die deutschen Frauen in d. Mittelalter. 2 Bde. Hnd. (1927)
2196. **Wolke, H.,** Kostümkunde. Gesch. d. Tracht u. d. Geräths. 3 Bde. M. zahlr. Abb. u. farb. Taf. 1872–83. Hbfz. (7500) (Bd. I, 2 u. 3)
2197. — — — — — Bd. I, II. (Altertum, Mittelalter). 2. A. 1881–83. Hbfz.
2198. — — — — — Bd. II (Mittelalter). 1884. Hbfz.
2199. **Zeuss, K.,** Die Deutschen u. die Nachbarstämme. 1837. Bild. Orig.-Ausg.
2200. — — — — — Die Herkunft d. Bayern v. d. Markomannen. N. A. 1867. V.

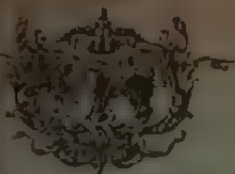
XVI. Litteratur des 16. Jahrhunderts.

Sammlung von 1600 Caricellen u. von Litteratur d. 16. Jahrh. 80

| | |
|---|-------|
| Ackermann u. Voth, Bremen. Hrg. v. H. Holstein. 1884 | 170 |
| Albertinus, A., Lucifers Königlich u. Seeungefährd. Hrg. v. R. Frhrn. S. Littenkron. ca. 1890. (250) | 1 - |
| - Hbfz. (350) | 150 |
| Alberus, E., Fabeln. Hrg. v. W. Braune. 1892. (240) | 150 |
| Berchthagen, G. v., Rittsch. Thaten. Hrg. v. K. Riedel. 12 ^e . 1843. Hdbd. 3. | |
| Bißler, Die Fliegenden, des 16. u. 17. Jahrh. in sogen. Farbblatt-Drucken mit Kupferst. u. Holzschn. zunächst a. d. Gebiete d. polit. u. religiösen Caricatur. 21 ss. Tfl. 12 ^e . 1870. Hbfz. (1050) | 6 |
| Brant, S., Das Narrenschiff. N. A. M. Anm. v. A. W. Strobel. 1839. Pp. 750 | |
| - Erneuert v. K. Simrock. M. Hrschn. d. ersten A. u. Hbds. Brant's a. Renouet's Leques. M. getreu nachgebild. 116 Hrschn. u. zahlr. Randf. d. Ausg. v. 1494-95. 1872. Hbfz. (12.) | 7. |
| - Hrg. v. K. Guedeke. 1872. (150) | 250 |
| - F. Lous, Des alten Sebastian Brand neues Narrenschiff. 4 ^e . III. 1886. Hrg.-Hdbd. (5 -) | 250 |
| Brenz, Hartmann, J., und K. Jäger, Joh. Brenz. 2 Hde. 1840 bis 1842. (15 -) | 3 - |
| Calvinus, J., Opera quae supersunt omnia. Ed. G. Baum, E. Conz. 12 Hbds. 59 voll. 4 ^e . 1823-1840. (704 -) | 300 - |
| Cordanus, Traumloch. Wahrschaffte gewisse u. unbetrübt unterweisung wu. allerschändl. Traum, Erscheinungen u. Nüchtl. Gesicht ausgelegt werden. 4 ^e . 1608. Schöldr. Selten u. geschlt. | 15 - |
| Clajus, J., Deutsche Grammatik. Nach d. ältesten Druck v. 1679 hrg. von E. Wording. 1894. (6 -) | 3 - |
| Daniel v. Soest, Jostes, F., Daniel v. Soest. Ein westfäl. Satiriker des 16. Jahrh. 1888. Hbfz. (10 -) | 550 |
| Dichtungen d. 16. Jahrh. Nach den Originaldrucken hrg. von E. Weller. 1874. Hdbd. | 8.- |
| Ditfurth, P. W. v., 50 ungedruckte Hailaden u. Liebeslieder d. XVI. Jahrh. m. d. alten Singweisen. 1877. (280) | 175 |
| Eberlin v. Gluzburg, J., Ausgew. Schriften. Bd. 1. Hrg. v. L. Enders. 1896. (180) | 120 |
| Ellsboth v. Münden. - Tarhackert, P. K. v. M. (1559) geb. Markgrfn. v. Brandenburg, d. 1. Schriftstellerin i. d. Hause B. o. a. d. braunschw. Hous. 18. 1860 | 225 |
| Erasmus, Lob d. Narren. 1781. Pp. Sammtl. angegeb. Kpfen v. Chodowicki fehlen. | 2. |
| Ernstinger, H. G., Hansbuch. Hrg. v. P. A. F. Walther. 1877 | 3. |
| Ferdinand II., Erzherzog v. Tirol, Speculum vitae humanae. Hrg. v. J. Meier. 1889. (120) | 1. |
| Fischart, J., Geschichtsklitterung u. Aller Praktik Groschnitter. - T. Murner, Nachmitt. Hrg. v. J. Scheibler. 1847. Hdbd. (1050) | 6 - |
| - Geschichtsklitterung (Gargantua). Synopt. Abdr. d. Bearbeitungen v. 1575, 1582 u. 1690. Hrg. v. A. Al-Jeben. 2. Hb. 1891. (120) | 3, 21 |
| Flöhmatz, Weibertratz, Ehemuchelchlein, podagram. Trostbüchlein nebst 10 klein. Schriften Fischart's - Thom. Murren, Vom Lutherschen Narren. 16 Hrschn. 1848. (1050) | 6 |
| - Besson, P., Etude sur Jean Fischart. 1889. (Pres. 5.) | 250 |
| - Englert, A., Die Rhythmik Fischart's. 1903 | 4. |
| - Meuselbach, K. H. G. v., Fischartstudien. Hrg. v. C. Wendeler. 1879. Hdbd. (15 -) | 450 |
| Flachlin, J., Hohenzoll. Hochzeit. 1508. Hrg. v. A. Birlinger. 1890. Verg. 0. | |

Verz. Nr. 251 der Buchhandlung Gustav Fock, S. m. b. H., in Leipzig.

2230. Frieschlin, J. — Strauss, D. F., Leben u. Schriften d. Dichters N. Frieschlin. M. Portr. 1858. Hlbd. (8.—)
2231. Geiler v. Kalternberg. — Ammon, F. W. P. v., Geiler v. K.'s L. u. Predigen. 1826. Pp.
2232. Caspary, G., Acolastus. Hrg. v. J. Bolte. 1891.
2233. Hagen, A., Notizen, d. s. Nürnbergische Novellen a. alter Zeit. N. d. 16. Jahrh. 8. A. 1847. Orig.-Hlbd. (7.—)
2234. — K., Deutschlands literar. u. religiöse Verhältnisse im Reformations-Zeitalter. Hrg. v. R. Hagen 3 Bde. 1893. Hlbd.
2235. Hausrat. Gedichte aus dem XV. u. XVI. Jahrh. In Facsimile-Druck. Tu. Hampe. 1890. (8.—)
2236. Heinrich v. Zütphen. — Iken, J. Fr. H. v. Zütphen. 1846.
2237. Heek, T., Schoonhe Blumenfeld. Abdr. d. A. v. 1601. Hrg. v. 1890. (11.—)
2238. Hutten, Ulrich, Opera quae reperiri potuerunt omnia. Ed. Böckl et suppl.: Epistolae obacurorum virorum. 2 voll. 1850—70.
2239. — Opera poetica ex diversis illius monumentis in unum collecta. S. L. 1838. Pp.
2240. — Szamulóleki, S., Hutten's deutsche Schriften. Untera. nebst Lese. 1891. (4.—)
2241. — Strauss, D. F., Ulrich v. Hutten. 2. A. 1871. Hldr. (7.—)
2242. — — 4.— 8. A. 1896. Hlbd. (450)
2243. Kankow, Th., Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart. W. Böhmer. 1836. Pp.
2244. Kraft, — Cohn, A., Ein dtschr. Kaufmann d. 16. Jahrh. H. v. Denkwürdigkeiten. 1862. Pp. (8.80)
2245. Krüger, B., Spiel v. d. bair. Richtern und der Laidsknecht 1590. J. Rolfe. 1884. (2.—)
2246. Liederbuch aus dem 16. Jahrh. Hrg. von Goecke u. Tittm. 1861. Hlbd. (4.—)
2247. Lotz, J., Der hl. schrift Art, Weyse u. gebrauch. Tropi Biblisch. 1848.
2248. Luther, M., Samml. Werke. Krit. Gesamtausg. Hrg. v. J. 28 Bde. 4^o. 1740—60. Gbd.
2249. — — Hrg. v. Kussack, Kawerau, Koffmann. Bd. 1—3, 16, 23, 24, 27, 28, 4^o. 1843—1903. Orig.-Hlbfz. (516.—) Soweit un-
2250. — Vollständ. Auswahl seiner Hauptschriften. M. hist. Einl. Anm. v. O. v. Gerlach. 24 Bde. in 8. Gbd. 1849.
2251. — Colloquiu od. Tisch-Reden, u. andere christl. Gespräche. Fol. 1728.
2252. — Kleinere Schriften. 2 Bde. 1876—77. Hlbfz. m. G. Ausg. freunde. (20.—)
2253. — Auswahl s. kl. Schriften. 2 Bde. 1871—74. Hlbd. (720)
2254. — Ausgewählt, bearb. u. erl. v. R. Neubauer. 2 Bde. in L. bis 1900. Hlbd. (380)
2255. — An die Rathherrn aller städte deutscheslands: das sie geistl. richten u. halten sollen. 1524. Neudruck.
2256. — Briefwechsel. Hrg. v. C. A. H. Burkhardt. 1898. Hlbd.
2257. — 10 Abhandl. üb. Luther u. s. Beziehgn. z. deutschen Sprache.
2258. — Denifle, H., Luther u. d. Luthertum in der 1. Entwicklung dargestellt. Bd. 1. 1904.
2259. — Evers, C., Luther in Wort u. Bild. M. 8 Stahlst. v. Schwend. 1883. Eleg. Lbnd. (16.—)
2260. — Hasak, V., Luther u. d. religiöse Literatur s. Zeit bis 1521. 1883.
2261. — Luther-Briefe 1. Ausw. u. Uebers. v. C. A. Hase. 1907. (5.—)
2262. — Kade, O., Der neu aufgefunden Luther-Codex vom Jahre 1522 dem grossen Reformator eigenhändig benutzte u. ihm von dem Kapellmeister Johann Walther verehrte handschriftl. Sammlg. geistl. u. Prosätze. (5.40)
2263. — Kolds, Th., M. Luther. 3 Tle. in 2 Bdn. M. Portr. 1864—89. Pp.
2264. — Köstlin, J., Luther's Leben. 2. A. 1883. (8.—)
2265. — Luther, J., Die Sprache Luthers in d. septemberebel. Diss. 1885.



Verlag

VON

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen.

Schon ist erschienen

**DIE
DEUTSCHEN
UND DIE
NACHBARSTÄMME.**

Von Kaspar Zeufs.

**2. unveränderte Auflage,
Anastatischer Neudruck der Ausgabe von 1837.**

Preis 16 Mk., in Lederband 18 Mk.

Das Werk „Die Deutschen und die Nachbarstämme“ von Kaspar Zeuf., München 1837 bei Ignaz Joseph Lentner, ist seit langen Jahren vergriffen und nur noch auf antiquarischem Wege zu hohem Preise zu erhalten. Da eine Neubearbeitung des eigenartigen Buches zur Zeit unthunlich und es in seiner gegenwärtigen Gestalt dem Forscher unentbehrlich ist, haben wir uns zu einer Reproduktion mit Hilfe des anastatischen Druckes entschlossen. Ein Vergleich der neuen Ausgabe mit dem auf recht dorfütiges Papier gedruckten Original zeigt zu unserer Befriedigung, dass der mit grosser Mühe hergestellte Neudruck von einigen Unvollkommenheiten abgesehen das Original vollständig ersetzt.

Preisermässigung.

Grimm, Jac., u. Wilh. Grimm, Briefe an Georg Friedr. Berke aus den Jahren 1808—1829, mit Anmerkungen herausgegeben von Prof. Wilh. Maller. 1889. (XII, 188 S.) gr. 8.

4 Mk., zeitweilig ermässigt auf 2 Mk.

Hultz, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des XVII. Jahrhunderts zur Reinigung der deutschen Sprache. 1888. (VIII, 106 S.) gr. 8.

3 Mk., zeitweilig ermässigt auf 1 Mk. 60 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

1903 ist erschienen.

ΓΕΡΑΣ

Abhandlung zur Indogermanischen Sprachgeschichte

August Fick

zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden und Schülern.

Preis 10 Mk.

Inhalt: Blass, *Hegerrödg* oder *Hegerrödg*. — Recht, 1. Ein Einsiedler gegen den aolischen Homer. — H. Hübner, Das Präteritum der sog. lyrischen Verba im Nordischen und Westgermanischen. — Prellwitz, Latein Wortbildung. Considero, desidero u. andere Praesens-Verba. — Skutsch, Die Entwicklung der *st*-Sätze in den homerischen Epen. — Skutsch, Abkürzung und Synthese. — Bezzenberger, Über die lange *i* im indogerm. Verbal-Elemente. — N. S. Meyer, Alindisch *bhavati*, *syat*. — Zacher, Zur Wortbildung *Alindisch*, *bhavati* und *syat*. — Meiler, Gotisches *del*. — Register.

1902 ist erschienen:

Das alte Lied vom Zorne Achills,

aus der Illas ausgeschieden und metrisch übersetzt

von

August Fick.

Fein in Leinwand kart. 3 Mk.

Wenn Ficks Buch, was wir in erster Linie wünschen, dem alten Homer zu Lesern verschafft, so erwirbt es auch ein grosses Verdienst, empfohlen werden wir es mit gutem Gewissen auch um seines Zweckes willen, es erweckt Interesse und regt zum Nachdenken an. Was hier über und besonders gegen die Behandlung des Textes seitens Ficks erörtert ist, berührt sich natürlich mit Fragen über welche die Akten noch lange nicht geschlossen sind und ist dem Werte dieser darauf selbständigen Arbeit nicht der geringsten Abbruch.“
Berl. Philol. Wochenschrift 1903, 20. C. Haeberlin.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

Ad. Bezzenberger und W. Prellwitz.

Preis des Bandes von 4 Heften 10 Mk.

Im Mai 1904 erscheint. 28. Band, 3. u. 4. Heft.

Inhalt: T. St. Swart, grammatical traces on the fragments in the *Indogermanica* of the *Indogermanica*. — H. Hübner, die Kataklysmen der indogerm. Sprachen in Persien. — J. P. Becker, die indogerm. Sprachen in Persien. — J. S. Hübner, zur altarmenischen Lautlehre. — Fick.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

1901: 14 erschienen

Sitten und Gebräuche der Suaheli

nebst einem Anhange über Rechtsabgewohnheiten der Euahelien

von Dr. E. Delten. Preis neb. 8 Bl. neb. 9 Bl.

Wichtig ist, dass das Werk in Buchform für Studierende unter dem Titel

Desturi za Wasuaheli na khabari za desturi za therru za Wasuaheli. Prais gsh. 12 Mk. gsh. 12 Mk. 80 Pf.

Deutsche Lit. Zig. 1908. 50. Im Jahre 1904 veröffentlichte der Herr Dr. des. Theol. Herr Eichen, was Werk die von der Kritik überall mit 6 u. 7 u. 8 u. 9 u. 10 u. 11 u. 12 u. 13 u. 14 u. 15 u. 16 u. 17 u. 18 u. 19 u. 20 u. 21 u. 22 u. 23 u. 24 u. 25 u. 26 u. 27 u. 28 u. 29 u. 30 u. 31 u. 32 u. 33 u. 34 u. 35 u. 36 u. 37 u. 38 u. 39 u. 40 u. 41 u. 42 u. 43 u. 44 u. 45 u. 46 u. 47 u. 48 u. 49 u. 50 u. 51 u. 52 u. 53 u. 54 u. 55 u. 56 u. 57 u. 58 u. 59 u. 60 u. 61 u. 62 u. 63 u. 64 u. 65 u. 66 u. 67 u. 68 u. 69 u. 70 u. 71 u. 72 u. 73 u. 74 u. 75 u. 76 u. 77 u. 78 u. 79 u. 80 u. 81 u. 82 u. 83 u. 84 u. 85 u. 86 u. 87 u. 88 u. 89 u. 90 u. 91 u. 92 u. 93 u. 94 u. 95 u. 96 u. 97 u. 98 u. 99 u. 100 u. 101 u. 102 u. 103 u. 104 u. 105 u. 106 u. 107 u. 108 u. 109 u. 110 u. 111 u. 112 u. 113 u. 114 u. 115 u. 116 u. 117 u. 118 u. 119 u. 120 u. 121 u. 122 u. 123 u. 124 u. 125 u. 126 u. 127 u. 128 u. 129 u. 130 u. 131 u. 132 u. 133 u. 134 u. 135 u. 136 u. 137 u. 138 u. 139 u. 140 u. 141 u. 142 u. 143 u. 144 u. 145 u. 146 u. 147 u. 148 u. 149 u. 150 u. 151 u. 152 u. 153 u. 154 u. 155 u. 156 u. 157 u. 158 u. 159 u. 160 u. 161 u. 162 u. 163 u. 164 u. 165 u. 166 u. 167 u. 168 u. 169 u. 170 u. 171 u. 172 u. 173 u. 174 u. 175 u. 176 u. 177 u. 178 u. 179 u. 180 u. 181 u. 182 u. 183 u. 184 u. 185 u. 186 u. 187 u. 188 u. 189 u. 190 u. 191 u. 192 u. 193 u. 194 u. 195 u. 196 u. 197 u. 198 u. 199 u. 200 u. 201 u. 202 u. 203 u. 204 u. 205 u. 206 u. 207 u. 208 u. 209 u. 210 u. 211 u. 212 u. 213 u. 214 u. 215 u. 216 u. 217 u. 218 u. 219 u. 220 u. 221 u. 222 u. 223 u. 224 u. 225 u. 226 u. 227 u. 228 u. 229 u. 230 u. 231 u. 232 u. 233 u. 234 u. 235 u. 236 u. 237 u. 238 u. 239 u. 240 u. 241 u. 242 u. 243 u. 244 u. 245 u. 246 u. 247 u. 248 u. 249 u. 250 u. 251 u. 252 u. 253 u. 254 u. 255 u. 256 u. 257 u. 258 u. 259 u. 260 u. 261 u. 262 u. 263 u. 264 u. 265 u. 266 u. 267 u. 268 u. 269 u. 270 u. 271 u. 272 u. 273 u. 274 u. 275 u. 276 u. 277 u. 278 u. 279 u. 280 u. 281 u. 282 u. 283 u. 284 u. 285 u. 286 u. 287 u. 288 u. 289 u. 290 u. 291 u. 292 u. 293 u. 294 u. 295 u. 296 u. 297 u. 298 u. 299 u. 300 u. 301 u. 302 u. 303 u. 304 u. 305 u. 306 u. 307 u. 308 u. 309 u. 310 u. 311 u. 312 u. 313 u. 314 u. 315 u. 316 u. 317 u. 318 u. 319 u. 320 u. 321 u. 322 u. 323 u. 324 u. 325 u. 326 u. 327 u. 328 u. 329 u. 330 u. 331 u. 332 u. 333 u. 334 u. 335 u. 336 u. 337 u. 338 u. 339 u. 340 u. 341 u. 342 u. 343 u. 344 u. 345 u. 346 u. 347 u. 348 u. 349 u. 350 u. 351 u. 352 u. 353 u. 354 u. 355 u. 356 u. 357 u. 358 u. 359 u. 360 u. 361 u. 362 u. 363 u. 364 u. 365 u. 366 u. 367 u. 368 u. 369 u. 370 u. 371 u. 372 u. 373 u. 374 u. 375 u. 376 u. 377 u. 378 u. 379 u. 380 u. 381 u. 382 u. 383 u. 384 u. 385 u. 386 u. 387 u. 388 u. 389 u. 390 u. 391 u. 392 u. 393 u. 394 u. 395 u. 396 u. 397 u. 398 u. 399 u. 400 u. 401 u. 402 u. 403 u. 404 u. 405 u. 406 u. 407 u. 408 u. 409 u. 410 u. 411 u. 412 u. 413 u. 414 u. 415 u. 416 u. 417 u. 418 u. 419 u. 420 u. 421 u. 422 u. 423 u. 424 u. 425 u. 426 u. 427 u. 428 u. 429 u. 430 u. 431 u. 432 u. 433 u. 434 u. 435 u. 436 u. 437 u. 438 u. 439 u. 440 u. 441 u. 442 u. 443 u. 444 u. 445 u. 446 u. 447 u. 448 u. 449 u. 450 u. 451 u. 452 u. 453 u. 454 u. 455 u. 456 u. 457 u. 458 u. 459 u. 460 u. 461 u. 462 u. 463 u. 464 u. 465 u. 466 u. 467 u. 468 u. 469 u. 470 u. 471 u. 472 u. 473 u. 474 u. 475 u. 476 u. 477 u. 478 u. 479 u. 480 u. 481 u. 482 u. 483 u. 484 u. 485 u. 486 u. 487 u. 488 u. 489 u. 490 u. 491 u. 492 u. 493 u. 494 u. 495 u. 496 u. 497 u. 498 u. 499 u. 500 u. 501 u. 502 u. 503 u. 504 u. 505 u. 506 u. 507 u. 508 u. 509 u. 510 u. 511 u. 512 u. 513 u. 514 u. 515 u. 516 u. 517 u. 518 u. 519 u. 520 u. 521 u. 522 u. 523 u. 524 u. 525 u. 526 u. 527 u. 528 u. 529 u. 530 u. 531 u. 532 u. 533 u. 534 u. 535 u. 536 u. 537 u. 538 u. 539 u. 540 u. 541 u. 542 u. 543 u. 544 u. 545 u. 546 u. 547 u. 548 u. 549 u. 550 u. 551 u. 552 u. 553 u. 554 u. 555 u. 556 u. 557 u. 558 u. 559 u. 560 u. 561 u. 562 u. 563 u. 564 u. 565 u. 566 u. 567 u. 568 u. 569 u. 570 u. 571 u. 572 u. 573 u. 574 u. 575 u. 576 u. 577 u. 578 u. 579 u. 580 u. 581 u. 582 u. 583 u. 584 u. 585 u. 586 u. 587 u. 588 u. 589 u. 590 u. 591 u. 592 u. 593 u. 594 u. 595 u. 596 u. 597 u. 598 u. 599 u. 600 u. 601 u. 602 u. 603 u. 604 u. 605 u. 606 u. 607 u. 608 u. 609 u. 610 u. 611 u. 612 u. 613 u. 614 u. 615 u. 616 u. 617 u. 618 u. 619 u. 620 u. 621 u. 622 u. 623 u. 624 u. 625 u. 626 u. 627 u. 628 u. 629 u. 630 u. 631 u. 632 u. 633 u. 634 u. 635 u. 636 u. 637 u. 638 u. 639 u. 640 u. 641 u. 642 u. 643 u. 644 u. 645 u. 646 u. 647 u. 648 u. 649 u. 650 u. 651 u. 652 u. 653 u. 654 u. 655 u. 656 u. 657 u. 658 u. 659 u. 660 u. 661 u. 662 u. 663 u. 664 u. 665 u. 666 u. 667 u. 668 u. 669 u. 670 u. 671 u. 672 u. 673 u. 674 u. 675 u. 676 u. 677 u. 678 u. 679 u. 680 u. 681 u. 682 u. 683 u. 684 u. 685 u. 686 u. 687 u. 688 u. 689 u. 690 u. 691 u. 692 u. 693 u. 694 u. 695 u. 696 u.

Bisher sind erschienen:

Schilderungen der Suabeli

von Expeditionen von Wismann's, Dr. Baumbach's, Graf v. Höben's
und anderer

Aus dem Rinde von Euabelnagern gesammelt und übersetzt von Dr. C. Volkm.

1. Erbkant nach Zeichnung vom Nationalmeter Vellazone geb. 1825

Die Weizenblöthen 1802 S. 66. „Rein europäischer Weisenblütherer möge u
mir verzeihen, daß ich die Weiserzählungen dieser einfachen Suaheli mit Un-
bill mitleiden. Infolge ihrem Mangel an Herengenen ihrer Hochzeiten gleich der
Zerkleinerung von Mensch und Tier. Schon um Hapfel Gut und Ihr viel interessanter
habe als die gewöhnlichen Berichte, die er mir aufstellt. Koffer dem Nach e. v.
Wohnungen sehr reich durch ihre überaus hohen Einfacher; nur auch b. R. d. s.
heute in die Seele des Regens gebracht Diese Sammlung wird Wind wieder
und verbietet es.“

Das Erschienen dieses Buches hat uns angenehm überrascht. Weiteres möchten wir uns versagen wir schliessen mit der Erklärung, dass die Publikation nicht als der einzige literarische und wissenschaftliche Brand unserer Wissenschafts-Lit. Bezeichnung und zugleich Ausdruck wird.

Intern. Archiv f. Ethnographie 1922, S. 1 u. 2

Wichtigste Aufgaben des Werks im Stahlwerke in Saarbrücken

Safari za Wasuaheli von Dr. C. Velten.

14001 Geh. 9 Mk., geb. Mk. 10.00

Front 511.1 140.10.0

Praktische Anleitung zur Erlernung der Schrift der Suaben

von Dr. C. Veltrop. 1901. Geh. 5 Mk., geb. Mk. 6,80.

Grammatik des Kinyamuesi. der Sprache der Waszen
in Deutsch.

Arten, speziell des Inhalts von Ungezehr, ist ein: West-
verzeichnis kinyamusi deutsch und deutsch-kinyamusi.
Von Dr. C. Volten, 1901. Geb. Mk. 10.50.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Quellen und Forschungen

zur

alten Geschichte u. Geographie.

Herausgegeben

von

W. Sieglin.

o. o. Professor der historischen Geographie an der Universität Berlin

Gr. 8°. In zwanglosen Heften. Preis pro Bogen, falls nicht
Karten etc. die Herstellung erheblich verteuern: ca 40 Pfg

Es fehlte bisher ein Organ, das dem Interesse der Geschichte und Geographie der Mittelmeerländer während des Altertums gedient hätte. Unser seit Jahren vorbereitetes Unternehmen, das von einer Reihe der bedeutendsten Mitarbeiter des In- und Auslandes unterstützt wird, ist bestimmt, die oft empfundene Lücke auszufüllen.

Wir werden vornehmlich der griechischen und römischen Welt unsere Aufmerksamkeit zuwenden, aber auch die orientalische nicht vernachlässigen; wir werden nicht bloß die Geschichte des Altertums betonen sondern auch die historische Geographie und die Ethnographie der Länder des Mittelmeeres uns angelegen sein lassen.

Die Quellen, die wir zu veröffentlichen gedenken, werden in erster Linie der antiken Geographie entnommen sein.

Bis jetzt sind erschienen

Heft 5: Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit. Eine historisch-geographische Untersuchung von Dr. Gustav Hölcher. 3 Mk.

Heft 6: Topographie und Geschichte der Euböia I von Dr. P. Geyer. 4 Mk.

Heft 7: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung von Dr. Ludwig Schmidt. I. Teil 3,00 Mk.

Heft 8: Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum von D. Dettlfsen. 2,40 Mk.

Heft 9: Die geographischen Bücher (II, 242-VI. Schluß) der Naturalis Historia des C. Plinius Secundus mit vollständigem kritischen Apparat von D. Dettlfsen. 8 Mk.

Die Hefte 1-4 sind im Verlage von Ed. Avenarius in Leipzig erschienen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin

PHILOSOPHISCHE AUFSÄTZE.

Herausgegeben von der

PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT ZU BERLIN

zur Feier ihres sechzigjährigen Bestehens

1904 Gr. 8. M. n. 250 St. geb. 5 Mk.

Inhaltsverzeichnis.

- Immanuel Kant. Zu seinem hundertjährigen Todestage. Von Dr. Ad. H. Lissau.
Festsprache gehalten bei der Kantfeier im Jahre 1904. Von Prof. Dr. Ad. H. Lissau.
Zum Begriff der Philosophie und zu ihrer Stellung im Gesamtsysteme der Wissenschaften. Von Prof. Dr. A. Döring.
Der Humor als Weltanschauung. Von Dr. Alfred Wernsdorff.
Über den Begriff der Handlung. Von Dr. Wilhelm Stern.
Danken und Sein. Von Dr. Georg Ulrich.
Über den Begriff des Bewusstseins mit Berücksichtigung der Ansichten Ferdinand Jac. d. Schmitts. Von Alexander v. D. Kuhn.
Kantkritik. Von Prof. Dr. Ad. H. Lissau.
Die Wege zur Wahrheit. Von Honorand a. D. Felix Korte.
Hegels Religionsphilosophie. Von Dr. Joh. Schnleert.
Energie und Entschiedenheit. Von Dr. E. Jacobsen.
Naturphilosophische Paulinen. Von Dr. E. Jacobsen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW.

Sachen erschienen.

Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus.

Von

Dr. Ludwig Keller.

(Leipzig. Verlagsbuchh. Neudamm und Leipzig.)

Vorträge und Aufsätze aus der Görtinger Gesellschaft.
VIII. Jahrgang. 1. Stück.

Gr. 8. (84 S.) M. 1,50.

Schillers eigenartige Bedeutung liegt in der Vermählung der tiefsten philosophischen Gedanken mit der vollendeten poetischen Form, die ihn zu einem Herrscher über die Geister gemacht hat. Indes, Keller in der neuen Schrift den Wurzeln der Schillerschen Gedankenwelt nachzuspüren, an der Hand neuer Tatsachen aufzuweisen, wie Schiller zum Vorkämpfer der Menschlichkeit geworden ist.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

Die Notwendigkeit
der
Erhaltung des alten Gymnasiums
in der modernen Zeit.

Vortrag
gehalten in der Versammlung der
Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums
in Berlin und der Provinz Brandenburg

am 29. November 1904

von

Adolf Harnack.

8 (22 S.) 50 Pf.

Alle Freunde der humanistischen Bildung werden dem bekannten
Gelehrten für die warmen und überzeugungs-vollen Worte, mit denen
er für die Erhaltung des alten Gymnasiums eintritt, Dank wissen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

Benutzung und Einrichtung
der
LEHRERBIBLIOTHEKEN
an
höheren Schulen.

Praktische Vorschläge zu ihrer Reform

von

Dr. Richard Ullrich,

Lehrer am Realgymnasium zum grauen Kloster

Gr. 8 (XX u. 148 S.) geh. 2,50 Mk

(Erweiterter Abdruck aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen
Bd. LVIII [1904].)

Die in letzter Zeit wieder lebendig gewordene Frage, durch
welche Einrichtungen die Lehrerbibliotheken unserer höheren Schulen
für die allein in Preussen jährlich 350 000 Mk. aufgewendet werden,
am besten nutzbar gemacht werden können, wird in dieser auf breiterster
Grundlage und mit grossem Fleisse ausgearbeiteten Schrift auf das
eingehendste behandelt.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

(In zwanglosen Heften.)

Bisher sind erschienen.

- I. 1. L. Keller, Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches. 0,75 M.
- I. 2. W. Heinzelmann, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 M.
- I. 3. J. Loserth, Die kirchliche Reformbewegung in England im 14. Jahrhundert und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen. 0,75 M.
- II. 1. L. Keller, Wege und Ziele. Rückblick und Uebersicht am Beginn des neuen Gesellschaftsjahres. 0,75 M.
- II. 2. K. Reinhardt, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 M. (Vergriffen)
- II. 3. L. Keller, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. 0,75 M. (Vergriffen)
- III. 1. L. Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. 1,50 M. (Vergriffen)
- III. 2. P. Natorp, Ludwig Natorp. Ein Vortrag: Geschichte d. Liefbahn Pentateuchischer Grundsätze in die Volksschule Preussens. 0,75 M.
- IV. 1. u. 2. L. Keller, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschnitten. Untersuchungen zur Geschichte der Waldenser beim Beginn der Reformation. 1,50 M.
- V. 1. u. 2. L. Keller, Grundfragen der Reformationsgeschichte. Ein Auseinandersetzung mit litterarischen Gegnern. 1,50 M.
- V. 3. A. Lanson, Jacob Böhme. 0,75 M.
- VI. 1. L. Keller, Zur Geschichte d. Bauhütten u. d. Hüttengeheimnisse. 0,75 M.
- VI. 2. C. Nürrenberg, Die Bucherhallen-Bewegung im Jahre 1897. 0,75 M.
- VII. 1. u. 2. R. v. Beck, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 M.
- VII. 3. L. Keller, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 M.
- VIII. 1. W. Weiskamp, Volksbildung, Volkserholung, Volksheime. Neue Wege zu ihrer Forderung. 0,75 M.
- VIII. 2. L. Keller, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Bildungsebene. 0,75 M.
- IX. 1. u. 2. H. Romundt, Der Platonismus in Kants Kritik der Urteilskraft. 1,50 M.
- IX. 3. J. Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland. 0,75 M.
- X. 1. L. Keller, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre zehnjährige Wirksamkeit. 0,75 M.
- X. 2. W. Wagner, Die Studentenschaft und die Volksbildung. Bericht über die Arbeit der Arbeitsgruppe der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Wissenschaft der Technischen Hochschule zu Berlin. 0,75 M.
- X. 3. G. Fritz, Die Neugestaltung des städtischen Bibliothekwesens. Nach einer Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Bucherhaltungsbewegung. 0,75 M.
- XI. 1. J. Ziehen, Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen. Neben sonstigen Vorschlägen zur Organisation d. Volkserziehung. 1 M.
- XI. 2. L. Keller, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 M.
- XI. 3. L. Keller, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozialisten des 17. Jahrhunderts. 1 M.
- XII. 1. L. Keller, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. Ein Vortrag zur Geschichte des Maurerbundes. 1 M.
- XII. 2. L. Keller, Die Sozialität der Maurer und die älteren Sozialisten. Eine geschichtliche Betrachtung im Anschluß an Herders Primat der Vernunft. 1 M.
- XII. 3. P. Drussen, Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 M.
- XII. 4. L. Keller, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 M.
- XIII. 1. W. Fester, Gustav Theodor Fechner und die Weltanschauung der Naturwissenschaft. 0,75 M.
- XIII. 2. L. Keller, Die Tempelherren und die Freimaurer. 1,50 M.
- XIII. 3. L. Keller, Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus. 1,50 M.

Verlag der Weidmannischen Buchhandlung
in Berlin.

Eoeben erschienen:

Anmerkungen
zum
Text des Lebens.

Von
Wilhelm Münch.

Dritte, gezeichnete und ergänzte Auflage.

gr. 8. (XV u. 283 S.) 1904. (Eleg. geb. 4,60 M.)

Zum Titel.

Anmerkungen setzen einen Text voraus, der gehaltvoll ist und nicht immer ganz leicht verständlich. Und dazu einen Verfasser, der den Text wohl durchdacht hat. Sie können aufserordentlich sein, geschwätzig, matt und vernimmend, und die Zahl der Leser ist gering, welche ihr gutes Buch lieber mit eigenem Sinn lesen wollen und die Beileitbemerken am Fuß der Seiten oder am Schluß der Kapitel seines Hinblicks würdigen. Wo man die Anmerkungen als eine Sammlung für sich darbietet, ist jeder um so freier, sich um sie zu kümmern oder nicht.

Tun sie Vorteil, jedenfalls bieten die folgenden Anmerkungen zum Text des Lebens. Ob sie diesen Text, der ja vor allen Dingen aufgeschlagen liegt, wirklich hier und da besser verstehen lehren, oder ob sie mehr zu den aufserordentlichen und leeren zu rechnen sind, muß der Leser zeigen. Aber noch einen Vorteil haben sie ohne Zweifel: daß der Buchtext, dem sie dienen wollen, wirklich gehaltvoll und reich ist und auch vielsagend genug. W. M.

Zur neuen Auflage.

Von diesem stillen Homer Buche haben Zeitkritiker und Tagespresse meistens wenig gesprochen und selbstverständlich bald geschwiegen. Dennoch hat es seine Leser gefunden, mit denen ich mich nun inniglich verbunden fühle. Man kann das Leben der Gegenwart teilnahmenvoll mitlesen und doch nicht bloß von dem wissen wollen, was der Tag und seine Stimmungen bringen. Und da nun so die vorige Auflage vergriffen ist und eine neue hinausgehen soll, so habe auch ich mich nicht gleichgültig verhalten wollen, habe das Alte gesichtet, Matteredes ausgetrieben und eine Nachlese hinzugefügt. Unschönere Trübsal und es von demselben Manne. Wer sie samt den früheren auflesen will, sei willkommen. W. M.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Ersteben erschienen:

Aus
Welt und Schule.

Neue Aufsätze

von

Dr. Wilhelm Münch,

Gen. Regierungsrat und Professor an der Universität Berlin.

gr. 8. (VII u. 276 S.)

Preis geh. 5 M. in Halbfranzb. 7 M.

Inhalt: I. Die Rolle der Anschauung in dem Kulturleben der Gegenwart. — II. Psychologie der Großstadt. — III. Die Gebildeten und das Volk. — IV. Was ist deutsche Erziehung? — V. Die Erziehung zum Urteil. — VI. Berufsamt und Schule. — VII. Goethe in der deutschen Schule. — VIII. Charaktere-Vektüre auf deutschen Schulen. — IX. Sprechen fremder Sprachen. — X. Sprache und Religion. — XI. Nationen und Personen. — XII. Seelische Reaktionen. — XIII. Von menschlicher Schönheit.

„Wir empfehlen unseren Lesern recht angelegentlich die Lektüre dieser geistreichen und inhaltvollen Auflage, die bestimmte bedeutame Kulturfragen der Gegenwart ihrer praktischen Lösung nahezubringen. In dieser Beziehung möge besonders auf den Aufsatz „Nationen und Personen“ aufmerksam gemacht werden, ebenso wie der Aufsatz „Die Gebildeten und das Volk“ einen vorzüglichen Beitrag zu der Lösung der sozialen Frage der Gegenwart darbietet.“

(Kölnische Zeitung.)

„Es sind überall ausgereifte Gedanken eines im künftigen Menschenleben ruhig und sicher beobachtenden Mannes. Die Art der Darbietung hat etwas vornehm, zur schäudernden, bedächtig Wägendes, selten, daß der Verfasser nur lobt, nur tadelt u. dr. Meist verbindet er, wo er lobt, auch wohlwollende Anerkennung.“

(Kölnische Volkszeitung.)

Von dem selben Verfasser und früher erschienen:

Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtsmittel an höheren Schulen. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. (IV u. 351 S.) 1896. Geh. 6 M., geb. 7,80 M.

Über Menschenart und Jugendbildung. Neue Folge vermischter Aufsätze. gr. 8 (IV u. 341 S.) 1900. Geh. 6 M., geb. 7,80 M.

Neue pädagogische Beiträge. gr. 8. (160 S.) 1892. Geh. 3 M.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung
in Berlin.

Soeben erschienen:

Goethe und Bismarck

als

Leitsterne für die Jugend

in

sieben Gymnasialreden

von

Emil Stüler,

Direktor des Gymnasiums in Götting.

8°. (IV u. 96 S.) Geh. 1,60 M.

Vorwort. Die höheren Lehranstalten rücken nach ihrer Eigenart die einen dieses, die anderen jenes Unterrichtsfach in den Vordergrund, allen gemeinsam aber ist das Ziel gesetzt, die nationale Bildung zu vertiefen und unserer Jugend das deutsche Volkstum zur geistigen Heimat zu machen. Dabei ist es besonders wichtig, für wahrhaft große Männer das Verständnis anzubahnen und ihres Geistes einen Hauch verjähren zu lassen. Weil bei uns Deutschen zu selten Wirklichkeit im öffentlichen politischen Leben mit Betätigung allgemeiner, geistiger Bildungsinteressen zusammenfällt, so weise ich möglichst oft auf die beiden bedeutendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts hin, auf Goethe und Bismarck, und zwar, der Eigenart des humanistischen Gymnasiums entsprechend, auf jenen als einen Verkörperer „griechischer Schönheit“ und auf diesen als einen Vertreter „römischer Kraft“. Der märkische Edelmann war es, der das Werk des größten preussischen Königs fortsetzte und das Deutsche Reich begründete. Wenn neben der realen Kraftentfaltung ein Nachfolger des Frankfurter Bürgersohnes für die idealen Mächte eine neue Blütezeit heraufführte, erst dann gäbe es ein veredeltes Deutschland! Da ich nun diese beiden Helden schon seit Jahren in eigenartiger Weise (so sagt man mir) in den Mittelpunkt von Gelegenheitsreden stelle, so glaubte ich einige auf wiederholte dringende Bitten veröffentlichen zu sollen, obwohl ich den gewaltigen Unterschied zwischen dem gesprochenen und dem gedruckten Worte nicht verkenne. Trotz dieses Gegensatzes kann hoffentlich das nur aus nationalem Interesse hervorgegangene Büchlein, in dem manches Gedankengold in alltägliche Münze umgesetzt werden mußte, ein neues Band zwischen Haus und Schule knüpfen oder das bestehende stärken.

Die erste Ansprache ist in einer Beilage zum Jahresbericht des Göttinger Gymnasiums 1901 enthalten, und aus der siebenten Rede ist einiges in der angeführten Abhandlung in den „Grenzboten“ bereits veröffentlicht.

Inhalt. I. Einzelpersönlichkeit und Gesamtheit. II. Glück. III. Werden. IV. Natur und Kunst. V. Leidenschaft und Besonnenheit. VI. Worte und Taten. VII. Volk und Menschheit.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Neu herausgegeben

SATIREN DES HORAZ

IM VERSTÄNDNIS DES DICHTERS Uebersetzt

VON

EDMUND VOGT UND FRIEDRICH VAN HOFFS

ZWEITE AUFLAGE

VIERTACH VERBESSERT UND MIT FOLGENDENDEN
ÄNDERUNGEN VERSEHEN

VON

FRIEDRICH VAN HOFFS

8. (VII u. 145 S.) Geb. 2,50 M.

Inhalt.

Satiren des ersten Buches. 1. Die Quelle der Carinae (I 1). 2. Die Leiden des Büdnen (I 3). 3. Freizeitung (I 6). 4. Die heisse und kalte Bräuterei (I 9). 5. Der Satiriker des Andron (I 11). 6. Seemehr (I 14). 7. Natholken Apollo (I 18). 8. Die Leiden des Büdnen. Satiren des zweiten Buches. 1. Der König (II 1). 2. Die Leiden des Büdnen (II 3). 3. Natholken des Andron (II 5). 4. Seemehr (II 7). 5. Natholken des Büdnen (II 9). 6. Seemehr (II 11). 7. Natholken des Büdnen (II 13). 8. Seemehr (II 15). 9. Natholken des Büdnen (II 17). 10. Seemehr (II 19). 11. Natholken des Büdnen (II 21). 12. Seemehr (II 23). 13. Natholken des Büdnen (II 25). 14. Seemehr (II 27). 15. Natholken des Büdnen (II 29). 16. Seemehr (II 31). 17. Natholken des Büdnen (II 33). 18. Seemehr (II 35). 19. Natholken des Büdnen (II 37). 20. Seemehr (II 39). 21. Natholken des Büdnen (II 41). 22. Seemehr (II 43). 23. Natholken des Büdnen (II 45). 24. Seemehr (II 47). 25. Natholken des Büdnen (II 49). 26. Seemehr (II 51). 27. Natholken des Büdnen (II 53). 28. Seemehr (II 55). 29. Natholken des Büdnen (II 57). 30. Seemehr (II 59). 31. Natholken des Büdnen (II 61). 32. Seemehr (II 63). 33. Natholken des Büdnen (II 65). 34. Seemehr (II 67). 35. Natholken des Büdnen (II 69). 36. Seemehr (II 71). 37. Natholken des Büdnen (II 73). 38. Seemehr (II 75). 39. Natholken des Büdnen (II 77). 40. Seemehr (II 79). 41. Natholken des Büdnen (II 81). 42. Seemehr (II 83). 43. Natholken des Büdnen (II 85). 44. Seemehr (II 87). 45. Natholken des Büdnen (II 89). 46. Seemehr (II 91). 47. Natholken des Büdnen (II 93). 48. Seemehr (II 95). 49. Natholken des Büdnen (II 97). 50. Seemehr (II 99). 51. Natholken des Büdnen (II 101). 52. Seemehr (II 103). 53. Natholken des Büdnen (II 105). 54. Seemehr (II 107). 55. Natholken des Büdnen (II 109). 56. Seemehr (II 111). 57. Natholken des Büdnen (II 113). 58. Seemehr (II 115). 59. Natholken des Büdnen (II 117). 60. Seemehr (II 119). 61. Natholken des Büdnen (II 121). 62. Seemehr (II 123). 63. Natholken des Büdnen (II 125). 64. Seemehr (II 127). 65. Natholken des Büdnen (II 129). 66. Seemehr (II 131). 67. Natholken des Büdnen (II 133). 68. Seemehr (II 135). 69. Natholken des Büdnen (II 137). 70. Seemehr (II 139). 71. Natholken des Büdnen (II 141). 72. Seemehr (II 143). 73. Natholken des Büdnen (II 145).

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Neu herausgegeben

Römische Komödien.

Übersetzt von C. Bardi.

Andros, Der Schatz, Die Zwillinge

Andros, Das Mädchen von Andros, Der Bruder
(VIII u. 219 S.) 1903. 1 Bdg. geb. 5 M.

Horatius Flaccus, Sermionen.

Deutsch von
C. Bardi.

Zweite verbesserte Auflage. (VIII u. 211 S.) 1903.
Geb. 4 M. In Leinwand geb. 5 M.



Verlag
von

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen.

Sehen ist erschienen

**DIE
DEUTSCHEN
UND DIE
NACHBARSTÄMME.**

Von Kaspar Zeufs.

**2. unveränderte Auflage,
Anastatischer Neudruck der Ausgabe von 1837.**

Preis 16 Mk., in Lederband 18 Mk.

Das Werk „Die Deutschen und die Nachbarstämme“ von Kaspar Zeufs, München 1837 bei Ignaz Joseph Lentner, ist seit langen Jahren vergriffen und nur noch auf antiquarischem Wege zu hohem Preise zu erhalten. Da eine Neubearbeitung des eigenartigen Buches zur Zeit unendlich und es in seiner gegenwärtigen Gestalt dem Forscher unentbehrlich ist, haben wir uns zu einer Reproduktion mit Hilfe des anastatischen Druckes entschlossen. Ein Vergleich der neuen Ausgabe mit dem auf recht dünftiges Papier gedruckten Original zeigt zu unserer Befriedigung, dass der mit grosser Mühe hergestellte Neudruck von einigen Unvollkommenheiten abgesehen das Original vollständig ersetzt.

Preisermässigung.

Grimm, Jac., u. Wilh. Grimm, Briefe u. Georg Friedr. Benecke
aus den Jahren 1808—1829, mit Anmerkungen herausgegeben
von Prof. Wilh. Müller. 1889. (XII, 188 S.) gr. 8^o.

4 Mk., zeitweilig ermässigt auf 2 Mk.

**Hultz, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des
XVII. Jahrhunderts zur Reinigung der deutschen Sprache.** 1888.
(VIII, 168 S.) gr. 8^o.

3 Mk., zeitweilig ermässigt auf 1 Mk. 60 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die attischen Frauennamen

nach ihrem Systeme dargestellt

von F. Bechtel.

1902. Preis 5 Mk.

In der Deutschen Lit.-Ztg. 1903, Nr. 15 schreibt J. Wackernagel: „In den bisherigen systematischen Darstellungen der griechischen Namen waren die Frauennamen fast gänzlich unberücksichtigt worden. Vorzüglich diese Lücke nun auszufüllen, schien und war von F. Bechtel's Abzweigung des in dem neuen Buche Göttinge wiederholte. An demselben die ausserordentlichen Frauennamen waren auch jetzt nicht zu übersehen. Aber die vorläufige Beschränkung auf Attika ist durch den hier allein gestatteten die Fülle der geschichtlichen und das ganze Verhältniss zu literarischen Quellen oder blossen Aufzählungen, und ferner die Namen gegeben, und die Übersetzung in eine neue, geschichtliche, Lücken ausfüllend. Die gewonnenen Ergebnisse rechtfertigen das Verfahren des Verfassers. Überhaupt ist in dem Buche so gut wie alles zu loben.“

Früher ist erschienen.

Die Griechischen Personennamen

nach ihrer Bildung etymologisch und systematisch geordnet von Aug. Fick. Zweite Auflage bearbeitet von Fr. Bechtel und Aug. Fick. 1894. Preis geh. 12 Mk., geb. 13 Mk. 60 Pf.

Aus dem Literar. Centralblatt 1894, Nr. 41: „Es ist etwas besorgend für die griechische Philologie, dass Fick's „Personennamen“, durch welche griechische Onomastologie zuerst auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt worden ist, volle zwanzig Jahre warten mussten, ehe sie eine neue Auflage erhielt. Dies ist denn auch ein ganz neues Buch geworden.“

Die in den Athenaeum C und D gegebenen Sammlungen der Namen bilden den werthvollsten Theil des Buches. An diese Vorarbeiten hat Bechtel einen ganz hervorragenden Antheil, der seine reiche Sammlung, aus den Inschriften dem Werke zur Verfügung gestellt hat. Wir haben die ersten Abschnitte zwar noch kein vollst. griech. Namenbuch, aber wir haben ein ganz Vorgehen, das, so lange wir keinen haben, uns einen annehmen Ersatz dafür zu bieten vermag. Die reiche und bunte griechische griech. Personennamen ist hier zum ersten Mal bequem vor uns ausgestellt, geordnet nach den Namenwörtern, aus denen die Artikeln und Endungen gebildet sind, ihnen schliessen sich in D die Kalendernamen, Wahlen, die aus der Götters- und Menschenwelt, dem Thier- und Pflanzenreich, Geschlechternamen und von Rang und Amt hergenommenen Namen an.

Die ganze ist ohne Zweifel aus der werthvollsten Bereich unserer wissenschaftlichen Literatur aus den letzten Jahren, ein Buch, das jedem Linguisten, Philologen, Epigraphiker und Historiker unentbehrlich sein Handbuch werden wird.“

Die Hauptprobleme der Indogermanischen Lautlehre

von Schlenker. Von Fr. Bechtel. 1891. Preis 9 Mk.

Vor hat sich die jüngere deutsche Sprache gestellt, die wir in der indogermanischen Lautlehre, die in den beiden letzten Jahrzehnten der letzten der indog. Lautlehre zugeordnet worden sind, in ihren besten Zusammenfassung darzulegen und es einer krit. Prüfung zu unterziehen, die das Beste von Vorschlägen sondern und zugleich die noch bestehenden Lücken auszufüllen anstreben soll. Diese Art, die naturlich durch den Zusammenhang der indog. Wissenschaft und in einem Buch geschrieben, das ein solches

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

1903 ist erschienen

ΓΕΡΑΣ

Abhandlung zur Indogermanischen Sprachgeschichte

August Fick

zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden und Schülern.

Preis 10 Mk.

Inhalt: Blass, *Hauptstämme oder Hauptstämme*. Bechtel, Ein Einwurf gegen den volischen H. mer. — Hoffmann, Das Präteritum der sog. reduplizierenden Verba im Nordischen und Westgermanischen. — Prellwitz, Zur latein. Wortbildung. Genuer, desidero u. andere Präter. Denominativa. — Henze, Die Entwicklung der *st*-Sätze in den homerischen Epen. — Skutsch, Lautenkorrektur und Synizesis. — Bezzenberger, Über das lange *i* einiger Ableitungselemente. — Nissel, Altindische bhavati, svat. — Zacher, Zur griech. Wortforschung. *Wörter, metat. und i. i. i.* — Mikler, Gotisches hands. Register.

1902 ist erschienen.

Das alte Lied vom Zorne Achills,

aus der Illas ausgeschleden und metrisch übersetzt

von

August Fick.

Fein in Leinwand kart. 3 Mk.

„Wenn Ficks Buch, was wir in erster Linie wünschen, dem alten Homer neue Leser verschafft, so erwirbt es auch ein grosses Verdienst, empfohlen werden wir es mit gutem Gewissen schon um sein s. Zweckes willen, es erweckt Interesse und regt zum Nachdenken an. Was hier über und besonders gegen die Behandlung des Dichtertextes seitens Ficks erörtert ist, besteht aus bekanntlich an Fragen über welche die Akten noch lange nicht geschlossen sind und tut dem Werte dieser durchaus selbständigen Arbeit nicht den geringsten Abbruch.“ Berl. Philol. Wochenschrift 1903, 20. C. Hachoblin.

Beiträge

zur Kunde der indogermanischen sprachen.

Herausgegeben von

Ad. Bezzenberger und W. Prellwitz.

Preis des Bandes von 4 Heften 10 Mk

Im Mai 1904 erscheint 28. Band, 3. u. 4. Heft.

Inhalt: C. T. Stewart, grammatical treatise on the fragments of an aboriginal language of the ... 1. Heft, die ... 2. Heft, die ... 3. Heft, die ... 4. Heft, die ... J. P. Bickel, ... J. Schreierowicz, zur ...

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Preis 10 Schillingen

Sitten und Gebräuche der Suaheli

nebst einem Anhang über Rechtsgebräuchen der Suaheli

von Dr. C. Velten. Göttingen 1901. Geb. 4 Mk. 90 Pf.

Gleichzeitig erschien derselbe Werk im Suaheli für Studienzwecke unter dem Titel

Desturi za Wasuaheli na kuhusu za desturi za therrin za Wasuaheli. Preis geb. 12 Mk., geb. 12 Mk. 80 Pf.

Deutsche Zeit. 1900. 10. Im Jahre 1901 veröffentlichte der Herr Dr. C. Velten sein Werk über die Sitten und Gebräuche der Suaheli. Dieses Werk ist ein sehr wertvolles, da es die Sitten und Gebräuche der Suaheli in einer sehr ausführlichen und interessanten Weise darstellt. Der Herr Dr. Velten hat sich sehr Mühe gegeben, die Sitten und Gebräuche der Suaheli in einer sehr ausführlichen und interessanten Weise darzustellen. Das Werk ist ein sehr wertvolles, da es die Sitten und Gebräuche der Suaheli in einer sehr ausführlichen und interessanten Weise darstellt. Der Herr Dr. Velten hat sich sehr Mühe gegeben, die Sitten und Gebräuche der Suaheli in einer sehr ausführlichen und interessanten Weise darzustellen.

Darüber sind erschienen:

Schilderungen der Suaheli

von Expeditionen von Wihmann's, Dr. Humiller's, Graf v. Höhn's und anderer.

Nach dem Munde von Suaheli-Regenten gesammelt und übersetzt von Dr. C. Velten.

2. Aufl. nach Hinzufügen vom Kistenmalmer Veltzger geb. 4 Mk. 50 Pf.

Die Wortschatz 1902 S. 106. Kein europäischer Reisebeschreiber magte es

mir verzeihen, daß ich die Wortschatzungen dieser einfachen Suaheli mit den europäischen Wortschatzen in Vergleichung setze. Ich habe aber gefunden, daß die Wortschatzungen der Suaheli sehr interessant sind, da sie die gewöhnlichen Wortschatze, die er mir auftrifft. Auch beim Vergleichung der Wortschatzen der Suaheli mit den europäischen Wortschatzen finde ich, daß die Wortschatzen der Suaheli sehr interessant sind, da sie die gewöhnlichen Wortschatze, die er mir auftrifft. Auch beim Vergleichung der Wortschatzen der Suaheli mit den europäischen Wortschatzen finde ich, daß die Wortschatzen der Suaheli sehr interessant sind, da sie die gewöhnlichen Wortschatze, die er mir auftrifft.

Das Erscheinen dieses Buches hat uns ungemein sehr erfreut. Wir haben es uns sehr zu Herzen genommen, und haben es mit der größten Sorgfalt bearbeitet. Das Buch enthält die Wortschatzen der Suaheli, die wir in der Expedition gesammelt haben. Das Buch ist ein sehr wertvolles, da es die Wortschatzen der Suaheli in einer sehr ausführlichen und interessanten Weise darstellt. Der Herr Dr. Velten hat sich sehr Mühe gegeben, die Wortschatzen der Suaheli in einer sehr ausführlichen und interessanten Weise darzustellen.

Intern. Archiv f. Ethnographie 1902. S. 106.

Gleichzeitig erschien das Werk für Studienzwecke in Suaheli-Regen

Safari za Wasuaheli von Dr. C. Velten.

1901. Geb. 3 Mk., geb. 3 Mk. 80 Pf.

Preis 10 Schillingen

Praktische Anleitung zur Erlernung der Schrift der Suaheli

von Dr. C. Velten. 1901. Geb. 3 Mk., geb. 3 Mk. 80 Pf.

Grammatik des Kinyamuesi der Sprache der Wasuaheli in Deutsch.

Nach dem Munde der Wasuaheli-Regenten gesammelt und übersetzt von Dr. C. Velten.

Verlag von Richard Löffler in Leipzig



FÜR GERMANISTEN ▽ UND FOLKLORISTEN!

„Ex antiquo novum“.

Im Herbst 1904 sollen erscheinen:

Gesammtabenteuer

Hundert altdeutsche Erzählungen: Ritter- und
Pfaffen-Mären, Stadt- und Dorfgeschichten,
Schwänke etc., herausgegeben von

F. H. von der Hagen

— 3 Bde. 8°. (CLIV. 581. LXXIV. 724. CLXXX. 800 S.) —

Unverkürzter Neudruck der Original-Ausgabe von 1850.

Subskriptionspreis Mk. 21.—. Ladenpreis (vom Tage des
Erscheinens an) Mk. 24.—. Preis der letzten 100 Ex. je Mk. 28.—.

△▽△

Gesta Romanorum

Das älteste Märchen- und Legenden-
buch des christlichen Mittelalters

zum 1. Male vollständig aus dem Lateinischen übertragen, aus gedruckten
und ungedruckten Quellen vermehrt, mit Anmerkungen und einer Ab-
handlung über den Verfasser und die bisherigen Ausgaben und Über-
setzungen von

J. G. Th. Graesse

— 2 Teile. 8°. (VIII. 604 S.) —

Wortgetreuer Neudruck der Original-Ausgabe von 1842.

Subskriptionspreis Mk. 9.—. Ladenpreis (vom Tage des
Erscheinens an) Mk. 10.—. Preis der letzten 100 Ex. je Mk. 12.—.



Über die Bedeutung der beiden Sammlungen etwas zu sagen, erübrigt sich, da dieselben Gelehrten sowohl, als Bücherfreunden im weiteren Sinne hinlänglich bekannt sind. Welcher Wertschätzung sich die zwei, seit reichlich zwanzig Jahren im Buchhandel fehlenden Werke stets erfreuten, geht am deutlichsten aus den rapid gestiegenen Preisen für Gelegenheitsexemplare hervor, die in den letzten Jahren bei „Gesamtabenteuer“ durchschnittlich 45–50 Mk., bei „Gesta Romanorum“ 30 Mk. betrugen. Dieser hohe Preis schreckte viele der nach Hunderten zählenden Interessenten und Freunde der beiden Bücher vom Kaufe ab. Um so freudiger wird es jetzt begrüßt werden, wenn diese „Standard-Bücher“ zu einem reichlichen Drittel der heutigen Marktpreise in geschmackvollen, den Originalen möglichst gleichkommenden Neudrucken (reiner Buchdruck — solides, holzfreies Papier) zu haben sein werden, zu Preisen, welche noch erheblich hinter den ursprünglichen Ladenpreisen zurückbleiben.

Die Neu-Ausgabe der beiden Werke erfolgt im Wege der Subskription. Da die Herstellung derselben, besonders der umfangreichen „Gesamtabenteuer“, sehr beträchtliche Kosten verursacht, kann mit der Drucklegung erst begonnen werden, wenn ein Teil der Druckspesen durch Vorausbestellungen gedeckt sein wird.

Es liegt deshalb im eigenen Vorteile aller Herren Interessenten durch sofortige Aufgabe einer Subskriptionsbestellung zum Zustande kommen der beiden Neudrucke mit beizutragen zu helfen, wozu Sie sich der beigefügten Bestellkarte bedienen wollen

Hochachtungsvoll

RICHARD LÖFFLER.

Gest. Bestellungen erbeten an:

Richard Löffler, Verlag und Antiquariat, Leipzig,
Seeburgstrasse 45, I.

| | | |
|---|---|---|
|  | <h1>RICHARD LÖFFLER</h1> |  |
| | <p>°° Buchhandlung und Antiquariat °°</p> | |
| | <p>▽
Gegr. 1897
in Dresden.</p> <p>LEIPZIG</p> <p>Seeburgstr. 451.</p> <p>▽
Gegr. 1897
in Dresden.</p> | |

Die Firma pflegt als Spezialität:

Die Literaturgebiete der Volks- und Staatswirtschaft, Kunst, des Kunstgewerbes, der historischen und Sprachwissenschaften und Philosophie. Das ganze Gebiet der Folkloristik, kurlosen Literatur, Geheimwissenschaften, literarische Seltenheiten und Sammlerobjekte aller Art.

▽ △ ▽

Über alle diese Zweige erscheinen Fachkataloge, von den jeweiligen Neueingängen Antiquariatsanzeiger, welche Interessenten kostenlos zur Verfügung stehen.

▽ △ ▽

Zum Ankauf ganzer Bibliotheken sowie einzelner Werke von Wert aus den angeführten Literaturgebieten bei reeller, höchst möglicher Bewertung, halt sich die Firma bestens empfohlen.

~~In Fällen, wo die Anfertigung eines Kataloges nicht möglich ist, er-~~

Bei der Firma **Richard Löffler in Leipzig** bestelle ich auf Grund des heutigen Angebotes:

Ex. Hagen, Gesamtabenteuer. 2 ungekürzte Ausg.

3 Bände. Zum Subskriptionspreis à Mk. 24 — no.

Ex. Gesta Romanorum, übers. v. Graesse.

Unveränderter Neudruck. Zum Subskriptionspreis à Mk. 9.— no.

== Betrag ist nachzunehmen — Zahlung folgt nach Empfang. ==

Die Subskriptionspreise erloschen am Tage der Ausgabe, treten alsdann die Ladenpreise von Mk. 24.— bzw. Mk. 10.— in Kraft

Ort und Datum

Deutlich Lesbar



Ein deutscher
Minnesänger-Codex
des frühen 14. Jahrhunderts
mit Musik-Noten,

hervorragend schöne Pergamenthandschrift
in centimetergroßen Fraktur-Buchstaben.

266 Seiten in größtem Folio (60×42 cm).

Nachbildung in Lichtdruck, in genauer Größe des Originals,
mit paläographischem Text

von **Dr. K. K. MÜLLER,**

Direktor der Universitäts-Bibliothek in Jena.

Preis in Mappe Mk. 200.—.

In gepreßtem Schweinslederband mit Beschlägen Mk. 250.—.

Schon seit der Wiedererweckung der deutschen Dichtung
Mittelalters um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist diese, seit 1548 in
Universitätsbibliothek zu Jena aufbewahrte, und infolgedessen gemein
unter dem Namen **Jenaer Liederhandschrift** bekannte, zu Beginn
14. Jahrhunderts wahrscheinlich für einen Thüringischen Fürsten
gestellte Prachthandschrift deutscher Minnesinger-Lieder
ihren Singweisen der gelehrten Welt als wertvoller Schatz bekannt.

Das Manuskript enthält Lieder von 30 meist dem Ausgang
mittelhochdeutschen Poesie angehörenden Dichtern (Frauenlob,
Friedrich v. Sonnenburg, Hermann der Damen, der Meißner
Meister Rumsland, Bruder Wernher, Fürst Wizlaw v. Rugen u.
sowie das GEDICHT VOM SÄENGERKRIEG AUF DER WARTBURG).

Was die Sammlung dieser Lieder besonders interessant und
das Studium begerlich macht, ist die Verschmelzung der Texte mit
Melodien, wodurch die Handschrift zu einem getreuen Spiegel mit
alterlicher Dicht- und Sanges-Kunst wird.

Ich habe, um der wissenschaftlichen Forschung eine Handhabe
zu geben, die unbedenklich — im Gegensatz zu typographischen Ausgaben
— an Stelle des Originals benutzt werden kann das Manuskript
meine Kosten in Originalgröße photographieren lassen und mit
dieser photographischen Aufnahmen 140 Exemplare der ganzen
Handschrift durch unveränderlichen Lichtdruck herstellen lassen, von denen
nur 20 Exemplare im Handel zu haben sind.

vor dar meste swen dem woche
vnt ich er wol gelichen kan.

der her Louwer

D

ab sach he vuren

die alten herren eren phlegen.

vnd dar er hoer werdichen.

ne ist herren er leit. an sich wot

ich sie vut tragen. Die iongen

herren halen eren sich it wegen

die mynne vut die er dar gur

swelich hare hat den muot. der

kan nicht gnuach vut tragen.

Vor selte dar gebot dar edele

herren solten er mynne do

ren wot herren sich vut her

dar herren er wot an ite

lich herre er hat. der herre

wot vurenne mac

v hat die schande eren

vnde er her vut in

dar ich sie leidet lutzel spur

schande brishe vut. An allen

lute ich dar. Sie machet dar

edelen mynt nicht waere sag

die schande groter wunder

gar in er gur. Guren dungen

ge hat. O so schande den dier

her sie ist vro swa man vut

legat. Die schande losheit lere

millerat. die schande ne wart

jugenden holt. Gar lesterlichen

den gar sie swer it be gestat

S war man den losen vut

syngt vnde gesaget. die

vut lohn arbeit. die losen syn

guyt swa man wot lesterlich

Leipzig,

WALD- UND FELDKULTE

VON

WILHELM MANNHARDT

ZWEITE AUFLAGE BESORGT VON

DR. W. HEUSCHKE

ERSTER BAND

DER BAUMKULTUR DER GERMANEN UND IHRER NACHBARSTÄMME
MYTHOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

Preis geheftet 14 Mk.

BERLIN

VERLAG VON GEBRÜDER BOHNTRAFER

89, 11, DEBBATEK-STRASSE 10

Der zweite Band erscheint Ostern 1905

Wald- und Feldkulte von Wilhelm Mann Zweite Auflage

erhalten S. 559-561,¹ sowie in daraus abgeleiteten römischen
gangen bei Ljodemich S. 561-562. Weitere Erläuterungen S.
Ordnung der glühenden Pflugscharen S. 564

- 11. *Feuerdurchgang Hochzeitsbrauch* S. 565
- 15. *Verbrennung des Mistbaums nach Jahresfest* S. 566

Siebentes Kapitel.

Vegetationsdämonen: Nerthus

- 1. *Insitus über die Nerthusumfahrt* S. 567-568
- 2. *Der Schauplatz des Festes* S. 568
- 3. *Glaubwürdigkeit der Nachricht* S. 568-570
- 4. *Der Name Nerthus* S. 570-571
- 5. *Bedeutung der Interpretatio Terra mater* S. 571-574
- 6. *Tatsächlicher Inhalt des lateinischen Berichtes* S. 574-581
- 7. *Die Nerthusumfahrt den Frühlingsgebräuchen verwandt, die
Einholung des Mistbaums* S. 581-585
- 8. *W. Müller, Mullenhoff, Simrock über Nerthus* S. 585-588
- 9. *Nerthus, Noth und Noth* S. 588-592
- 10. *Die Infahrt. Gewahrt der Schiffumfahrt des Jahres 1143 eine
Erläuterung desselben durch asiatische Analogien und histor.
Nerthus* S. 592-598. Das Nerthusfest vermutlich lokale Verg.
eines allgemeinen Frühlingsfestes S. 598-599. Unmöglichkeit
fest bei allen oben stammenden der wahrscheinliche Sachverhalt
1672

Schlusswort.

Baumgeist und Kornämon

Zusammenfassende Darstellung der hauptsächlichsten Beweise
Haupten, heißt der Sachverhalt in verschiedenen Formen und Zei-
gezeiten. Obgleich an die Baumgeister, den Baumgeist S. 601-602, in
stärker Festsetzung durch den in allen Festzeiten entsprechenden
Bewusstsein des Geistes vom Kornämon S. 611-614

Nachtrag S. 615-617

Register S. 618-641

Nachwort zur 2. Auflage S. 642-648

¹ Nach F. v. d. Hagen (1841) wurde d. H. v. d. Hagen (1841)
pro. 1841 d. H. v. d. Hagen (1841) pro. 1841 d. H. v. d. Hagen (1841)
d. H. v. d. Hagen (1841) pro. 1841 d. H. v. d. Hagen (1841)

- § 18. *Die schwedischen Waldgeister*. Skogsmän (Hüter) und Skogsnäva (Wirbelwind ihr Element). Kubschwanz, lange Brüste, uohler Rücken S. 127-128. Lachen. Irr-leiten S. 129. Opfer auf einem Stein S. 130. Skogsdra Herrin der Wäldern und der Jagd S. 131-132 (vgl. S. 615). Liebschaft und Ehe mit Menschen S. 133-136. Von König Oden verfolgt S. 137-138.
- § 19. *Die russischen Waldgeister*. Ljeschie, sind oft beckenförmig. Ihre Größe dem Pflanzenwuchs gleich S. 139 (vgl. S. 616 Anm. 2). haben ein Auge wachen in Orkan und Wirbelwind S. 139 ff. leiten den Wanderer irre S. 140. Behüten die Herde. Opfer für sie auf einem Baumstumpf S. 141. Zauberspruch sie herbeizurufen S. 141. Machen kochen zu Gekoch S. 142, vgl. S. 616. Hochzeit im Wirbelwind. Kinderraub S. 143.
- § 20. *Peruanische und brasilianische Waldgeister* den nordamerikanischen ähnlich S. 144-145.
- § 21. *Rückblicke und Ergebnisse*. Waldgeister, Verschmelzung von Baumgeistern und Windgeistern S. 147-148. Ihre Gestalt S. 148. Ihr Zusammenhang mit der Baumwelt S. 147-149. Ihre Lebensenergie in Wald und Wetter S. 149-153. Geschlechtliche Verbindung mit Menschen S. 152-153. Raub von Kindern und Weiberninnen S. 154. Übergang in Hausgeister S. 154. in Feldgeister S. 154.

Drittes Kapitel

Die Baumseele als Vegetationsdämon

- § 1. *Gemius des Wachstums*. Die Baumseele der Doppelgänger und Schützer menschlichen Lebens, wird in todtbraunen zum Wachsen e. Vegetationsgeist und geht in eine Personifikation der schönen Jahreszeit über S. 154.
- § 2. *Baumseele*. Wachstumsgeist. Sommer in den Laubbäumen S. 155-157.
- § 3. *Russische Pflanzengeister*. Als Mensch eingekleidete Bäume werden aus dem Walde geholt S. 157-159.
- § 4. *Muttermutterstunde* in Schützen S. 160-160.
- § 5. *Mutterbaum*. Führt in Entdeckung des Mutterbaums aus dem Walde. Aufpflanzung auf jeder vor Sta. und Hügel für Luere und Menschen S. 161-163. Mutterbaumen bei das geübte Mutter S. 164. p. eine Antriebskraft der Gewächse S. 165-167. Der Baumgeist ist erstattet und es ist der Mutter mit Kindern und Geschlecht. Heiligkeit S. 168-170. Bemerkenswerte Beispiele (Platanus, Mahagoni, Ahorn, Eiche, Linde, etc.) S. 171-173. Der Farn im Oberen S. 172. Kieferbaum und Kieferbaum S. 173-174. Die Christenheit S. 175-176. Die Baumseele als Gestalt des Mutter S. 176-177. Mutterbaum in Mutter S. 178.

erhalten 5 1/2 Liter, was in diesem Abgussbecken zu-
gefallen war. Folgender 5. Teil des Wastes: Pflanzen-
reste der abgetrennten Pflanzenteile etc.

- Verfall, nach dem 20. September

- ### Schlusssatz

Zusammenfassende Darstellung der in geschichtlichen Hinsicht die der Naturwissenschaften in verschiedenen Formen und Methoden angeordnet zu werden den Zusammenhang der Naturwissenschaften mit der Philosophie durch den alle Naturwissenschaften durchdringen und in der Naturwissenschaften sich wiederfinden. S. 111-114

Machinist - 11 157

Aug 12 1941

[illegible]

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung

Deutsche Texte des Mittelalters

herausgegeben

von der

Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften

Die 'Deutschen Texte des Mittelalters', sollen in rascher Folge diejenigen bisher ungedruckten, prosaischen und poetischen, bis 16. Jahrhunderts publizieren, die nach Inhalt, Sprache einen Anspruch darauf haben, der wissenschaftlichen Arbeit zu dienen. Bis in die Blütezeit der mhd. Dichtung hinein mit zündigen Ausgaben gut gerüstet, empfindet die literar- und sprachwissenschaftliche Forschung schon bei den Epigonaten der höfischen Kunst peinlich mangelnde Publikationen: sind doch sogar die Werke eines wie Rudolfs von Ems nur zum kleinsten Teile gedruckt. Im 17. Jahrhundert, je mannigfacher und reichlicher die literarische Sprache sich entwickelt, je zufälliger und ärmlicher die Mittel, die den Weg unter die Presse gefunden hat: einen leidlichen Einblick in das geistigen und sprachlichen Lebens, das sich während des 16. und 17. Jahrhunderts in der deutschen Literatur abspielt, kann heute nur der geübte und Trift Emkehr hält in die handschriftlichen Schätze Mühlbergs und Wolfenbüttels. Darin liegt eine schwere Hemmung der Forschung, die so viel reicher sind an gültenden Tendenzen, an kulturellen Bildungsbedürfnissen, als an bedeutenden Schöpfungen, die in der Wissenschaftlich erfasst zu werden, einer besonders umfassenden, in einen Bildungs- und Sprachzustände, die nur auf breiter Basis stehen. Das große, bis in die geistigen Kämpfe der Gegenwart, wie in Deutschland die neue Zeit aus dem Schoße des Mittelalters sich nur lösen, wenn wir die zukunftsreichere Periode, in der die eigentlich mittelalterliche Kultur abblüht und in die neue Humanismus, Reformation, Schriftsprache heranreifen, die die Tiefen und Breiten ihrer Alltags- und Durchschnittsleben.

Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften will, die Handschriftenkunde des deutschen Mittelalters vorbereiten, so

der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Die Texte des Mittelalters

herausgegeben

von der

Preußischen Akademie der Wissenschaften.

sind.

Ulrich von Schwaben. Aus der Stuttgarter Handschrift, herausgegeben von Max Hermann Jellinek. Mit einer Tafel in Lichtdruck. gr. Lex 8. (XXII u. 127 S.) Geh. 4.40 M.

Minnegedichte der Melker Handschrift. Herausgegeben von Ernst Leitzmann. Mit einer Tafel in Lichtdruck. gr. Lex 8. (u. 55 S.) Geh. 2.40 M.

finden sich

Minne- und Gesellschaftslieder des 15. und 16. Jahrhundert
Die Heidelberger Handschrift, herausgegeben von Arthur Koppen
Das Leben der Schwestern zu Töb, herausgegeben von Ferdinand Vetter.

Werke Heinrichs von Neustadt, herausg. von Samuel Singer

Leipzig vom Ferdinand Schönerbach in Paderborn.

1. Вопросы к семинару
 а) В чем заключается сущность философии?

1.

170

Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen. Philol.
histor. Kl. N. F. VIII 1.

2311

194. $(35 \times 1871 + 48 \div 5) \times 100$

48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Protokoll.

Dr. Ernst, Professor, Schulrat in Hamburg

Dr. Wendland, Professor an der Universität etc.

Die 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird von Dienstag, den 3. Oktober bis Freitag, den 6. Oktober 1905 in Hamburg stattfinden.

Anmeldungen zu Vorträgen werden bis zum 1. Juni 1905.

Eine vorläufige Einladung ist bereits versandt worden. Hiermit ist eine Einladung, welche auch die Namen der Redner mit dem Thema ihres Vortrages und das Programm der sonstigen Veranstaltungen enthält, versandt. Zahl 6 3 nachfolgen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin

Zuerst erschien.

Carl Michael Bellman der schwedische Anacreon.

Felix Niedner.

Mit dem Bildnis Bellmans.

Gr. 8. VIII u. 298 S. geb. 8 Mk.

Inhaltsverzeichnis:

Erstes Kapitel. Bellman und Stockholm. Zweites Kapitel. Der anacreontische Dichter. Drittes Kapitel. Bellmans geistige und literarische Entwicklung. Viertes Kapitel. Bellmans Hauptwerk. Fünftes Kapitel. Bellmans lyrische Dichtung. Sechstes Kapitel. Bellmans satirische Dichtung. Siebentes Kapitel. Bellmans Pöbeldichtung.

Mit Beirath von Gebrüder Bornträger in Berlin, Dr. h. c. h. h. Gustav Brock, Carl H. u. Leipzig, Richard Lüdger, Leipzig, Dr. Ströbel in Jena, Vandenloock u. Neapoli in Göttingen und der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.





!

--



3 6106 015 228 228

4006
71
43
30

NAME

Hoffman, Harry
J. R. Hoffman

81.

FEB 2 1953

434

80434

